

Geschichte der Stadt Pforzheim

Aloys Stolz, August Allgaier


HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY


HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

Geschichte

der

Stadt Pforzheim.

Bearbeitet von

Aloys Stolz, Hauptlehrer.

(Bis Seite 166 von **August Allgaier,** † 26. Dez. 1898.)



Pforzheim.

Druck und Verlag des Städt. Tagblatts.

1901.

Aus Pforzheims Vorzeit.

Die älteste Geschichte.

Pforzheims Ursprung verliert sich, wie das bei den meisten alten Städten der Fall ist, in der grauen Vorzeit. Johann Reuchlin, Pforzheims berühmtester Sohn, führt die Gründung seiner Vaterstadt zurück auf Phorkys, einen angeblich nach dem Schwarzwalde verschlagenen Trojaner. Diese Annahme ist selbstverständlich in das Gebiet der Sage zu verweisen.

Die ältesten Bewohner unserer Gegend waren, was als sicher gelten kann, die Markomannen. Diese germanische Völkerschaft wurde kurz vor dem Beginn unserer Zeitrechnung von ihrem König Marbod aus ihren seitherigen, zwischen dem Rhein, der Donau und dem Main gelegenen Wohnsitzen nach Böhmen geführt. In die durch die markomannische Auswanderung entvölkerten Gebiete zogen römische Kolonisten aus Gallien und Helvetien und bald kamen diese Gebiete selbst unter römische Verwaltung. Die Römer gründeten viele Niederlassungen und ließen sich namentlich zur Förderung des Handels und zu militärischen Zwecken den Bau von Straßen angelegen sein, wie ihre Herrschaft überhaupt in kultureller Beziehung von unleugbarem Vorteil war.

Es wird angenommen, daß auf dem Platze der jetzigen Altstadt eine Römerstadt gestanden hat, welche sich aus einem ursprünglichen Standlager entwickelt haben mag. Zur Begründung hierfür wird von Pflüger u. a. angeführt, daß fast alle hier gemachten römischen Münzfunde aus der Altstadt stammen und diese auch der Fundort römischer Steindenkmäler und Inschriften sei. Auch der Name der Altstadt spreche für ihren römischen Ursprung. Man habe überall da, wo der Name Altstadt vorkomme, unter dieser Bezeichnung nicht sowohl den alten Teil einer Stadt, als vielmehr eine alte Stadt zu verstehen. Der Sprachgebrauch kenne keine Altstadt, sondern nur eine „alte Stadt“. Außerdem werde noch in Urkunden des Mittelalters die Altstadt

nie als Bestandteil Pforzheims aufgeführt, sondern immer als „alte Stadt“, gewissermaßen als ein Gemeinwesen für sich.

In seiner Schrift „Die Stadt Pforzheim und ihre Umgebung“ spricht sich J. Nacher ebenfalls dahin aus, daß die Altstadt eine römische Niederlassung war. Hier habe sich der Uebergang der römischen Straße über die drei vereinigten Flüsse befunden, und da sich jeder römischen Station von Bedeutung eine Niederlassung von Gewerbetreibenden, Marketendern, Taglöhnern &c. angeschlossen, so könne man mit Sicherheit annehmen, daß auch an der Stelle der Altstadt, namentlich zunächst der Uebergangsstätte, mehrere dieser Bevölkerung entsprechende Gebäude gestanden. Diese waren, was Nacher aus Ausgrabungen an anderen Orten schließt, sehr einfach gebaut, hatten meist nur einen, 1 Meter unter den Boden reichenden kleinen Keller mit gemauerten Wänden, während der übrige Teil der Wohnung von Holz war. So sei es auch zu erklären, daß von solchen Hütten keine Ueberreste mehr in der Altstadt zu finden waren, da im Mittelalter neue Bauten dort errichtet wurden. Eine wichtige Station, wo man übernachten konnte und Vorspann für die Weiterreise bekam, sei jedenfalls die Altstadt gewesen, da sie die Mitte bildete zwischen der alten römischen Bäderstadt Baden und der Militärstation Cannstatt und an der großen Heerstraße zum Grenzwall lag.

Pforzheim war der Knotenpunkt einer größeren Anzahl von Römerstraßen, deren bedeutendste von Straßburg und Baden her über Ettlingen nach den römischen Niederlassungen am Neckar und an der Donau führte. Als weitere Straßen sind zu nennen: eine Seitenstraße über Spielberg und Ittersbach gegen Birkenfeld, eine Seitenstraße über Nöttingen und Königsbach in den Kraichgau, eine Seitenstraße von Dietlingen nach Birkenfeld, eine Straße über Kieselbronn und Dürrn an den Neckar, eine Seitenstraße vom Tiergarten an den römischen Ruinen im Hagenschieß vorbei nach Oeschelbronn, eine Straße von Baden und Gernsbach her über Neuenbürg nach Pforzheim, eine Straße von Baden und Gernsbach her über den Dobel nach Pforzheim, eine Straße von Neuhausen und Hohenwarth nach Pforzheim, eine Straße über Langenbrand und Salmbach nach Pforzheim, eine Straße über Eutingen an Kiefern vorbei nach Illingen und Bietigheim, eine Straße von Pforzheim über den Wald nach Oeschelbronn und eine Straße von Wurmberg nach Illingen. Anlage und Richtung dieser Straßen sind aus den teilweise noch vorhandenen Ueberresten nachzuweisen.*)

*) Im Gegensatz zu Pflüger hält Nacher nur eine Römerstraße, die von Baden nach Cannstatt, fest, während er die übrigen Straßen lediglich als Saumpfade bezeichnet.

Die Gegend von Pforzheim ist reich an römischen Altertümern, die zu verschiedenen Zeiten gefunden wurden. Zu erwähnen sind außer Münzen insbesondere die Leugenzeiger (Meilensteine), Grabdenkmale, Altäre, Steinbilder rc., hauptsächlich aber Gebäudeüberreste, die namentlich im Hagenschieß nachgewiesen und von Naeher eingehend beschrieben worden sind. Dies gilt insbesondere von dem ehemaligen römischen Zehnthof im Walddistrikt Kanzler, über welchen hier einige Mitteilungen folgen sollen.

Ein römischer Zehnthof war die Wohnstätte eines Veteranen, welchem ein Stück des eroberten Landes zur Bebauung mit der Verpflichtung überlassen wurde, einen Ertragsteil (den zehnten Teil) an die Regierungsbehörde oder an die zunächst liegende Militärstation abzuliefern. Die Landwirtschaft, welche die Römer in ihrer Heimat wohl zu betreiben verstanden, wurde auch in den eroberten Gebieten eingeführt, um die römischen Besatzungen und Bewohner mit den nötigen Lebensmitteln versehen zu können.

Im Zehntlande wählten die Römer zur Anlage ihrer Höfe meist flache, durch höhere Berge geschützte, an einem kleinen Bach oder einer Quelle liegende Thaleinsattlungen mit fruchtbarem Wiesengelände. Die Viehzucht war der wesentlichste Teil ihrer Landwirtschaft, während der Feldbau von mehr untergeordneterer Bedeutung war.

Das Eingangsthor zum Zehnthof im Hagenschieß (ein unregelmäßiges Viereck von 80, 86, 105 und 70 m Front, umgeben von einer 80 cm starken Mauer) liegt an der unteren Seite. Der Eingang ist flankiert durch einen an der östlichen Ecke befindlichen Vorbau von 10 m Länge und 8 m Breite. Das Wohngebäude liegt mehr der östlichen Seite zu und hat eine Längenausdehnung von 26 m bei einer Tiefe von ca. 20 m. Es lassen sich vier einzelne Gemächer unterscheiden, wovon eines mit heizbarer Einrichtung, d. h. mit Doppelboden, versehen war. Der auf der Südseite sich anschließende Hof ist 20 m lang und 10,5 m breit. Vor dem Wohngebäude stand ein anderes Gebäude von 10 m Länge und 9 m Breite, mit 1 m starken Mauerwänden, welches vermutlich zu Kultuszwecken diente. Ein weiteres Gebäude, 23 m lang und 16 m breit, war wohl für die Diener und Sklaven der Herrschaft bestimmt. Oben an der Mauer waren die Stallungen für das Rindvieh mit einem kleinen Anbau, der vielleicht ein Wärterhäuschen war. Bei der südöstlichen Ecke finden wir wiederum die Grundmauern zweier Wohnräume nebst einer einen Hofraum einschließenden Mauer, wo sich der Brunnen und jedenfalls ein kleiner Teich befand. Die Römer pflegten mit Vorliebe die geflügelten Haustiere und an dieser Stelle wird wohl der Geflügelhof gewesen sein und in den beiden anstoßenden Räumen

die Wäscherei, die Bäckerei und die Mahlmühle, d. h. der Ort, wo mittels der Handmühle das Mehl bereitet wurde.

Der interessanteste und noch am besten erhaltene Bau der Zehnthofanlage ist das kleine Bad nördlich des Wohngebäudes. Die Kleinheit der einzelnen Gemächer läßt den Schluß zu, daß das Bad nur von der herrschaftlichen Familie benutzt wurde.

Großherzog Leopold hat den eben beschriebenen Zehnthof im Jahre 1834 ausgraben lassen, wobei aber versäumt wurde, einen genauen Grundplan der Ruinen aufzunehmen. 1882 wurde unter Leitung von Direktor Waag in Pforzheim nochmals eine Ausgrabung vorgenommen und dem erwähnten Mangel abgeholfen.

In der Umgebung Pforzheims ist weiter anzuführen der Zehnthof im Stockbrunnenthal, dessen kleines Bad ebenfalls von Direktor Waag ausgegraben und genau festgestellt wurde. Ein anderer Zehnthof liegt nach Nacher's Versicherung auf Kiesel bronner Gemarkung, dicht an der württembergischen Grenze.

Der Hagenschieß birgt außer dem Zehnthof im Kanzler eine größere Anzahl römischer Baureste, von welchen die noch sichtbaren Ruinen in den Walddistrikten Schloßwald, Fohlenstall und Lettengefäll, sowie Wachthausreste beim Seehaus anzu führen sind.

Aus den Eisenschlacken, welche man bei römischen Gebäude resten in der Nähe der Liebenecker Burgruine fand, hat man sogar geschlossen, daß die Römer die hier befindlichen Erzgänge schon gekannt und betrieben haben.

Der Name der Stadt Pforzheim wird hergeleitet von Porta, so viel wie Thüre oder Pforte, was also Bezug haben würde auf Pforzheims Lage am Eingange des Schwarzwaldes. Mit geringer Lautveränderung und durch Anfügung der urdeutschen Silbe „hain“ oder „heim“, welche die Franken später mit Vorliebe den Ortsnamen angliederten, dürfte aus Porta „Pforzheim“ ent standen sein.

Die Römer wurden verdrängt von den Alemannen, welche die vorhandene römische Kultur zerstörten und wahrschein lich auch Pforzheim den Untergang brachten. Den Alemannen folgten die Franken in der Herrschaft über unsere Gegend. Durch sie wurde das Christentum bei uns eingeführt, welches die rohen Sitten einer rohen Zeit milderte und einer neuen Kultur die Wege ebnete.

Pforzheim im Mittelalter.

Die Stadt in ihren Anfängen.

Urkundliche Nachweise über die Entstehung des heutigen Pforzheims sind nicht vorhanden. Gothein meint, daß die Hohenstaufen die Begründer des neben der Altstadt entstandenen neuen Pforzheims waren, welches 1185 zuerst als Stadt genannt wurde. Pflüger und Nacher bezeichnen die Grafen von Calw, welche einem eingewanderten fränkischen Geschlecht entstammen, als die frühesten Herren von Pforzheim.

Den Fürsten war es damals darum zu thun, das städtearme rheinische Oberland mit befestigten Marktplätzen zu versehen, die zu Friedenszeiten den Verkehr sichern und zu Kriegszeiten feste Stützpunkte bieten sollten. Dafür spricht auch die Anlage der Stadt, die um den großen Marktplatz sich gruppierend in ziemlicher Regelmäßigkeit erbaut worden ist. Hierher zogen bald die freien Geschlechter der Umgebung, die sich „Bürger von Pforzheim“ nannten und die Patrizier bildeten. Sie standen unter dem allgemeinen Landrecht und übten durch Besetzung des Schöppenstuhls die Gerichtsbarkeit aus. Aus ihrer Mitte wurde vom Landesherrn der „Schultheiß“ ernannt. Neben den freien Leuten waren in Pforzheim auch Leibeigene ansässig, die zwar die öffentlichen Lasten mittragen mußten, aber kein aktives Bürgerrecht besaßen.

Unter der Herrschaft der Grafen von Calw soll mit dem Bau der Schloßkirche begonnen worden sein, und zwar durch den Grafen Adalbert, der 1037 urkundlich genannt wird. Auch die Gründung des Pforzheimer Schlosses wird auf die Grafen von Calw zurückgeführt.*)

*) Bekanntlich ging Pforzheim von den Calwer Grafen in raschem Wechsel durch verschiedene Hände. Es waren Besitzer kurze Zeit gemeinsam: das Haus Calw-Calw und Calw Eberstein, dann Calw Calw und das Kloster Hirschau, hierauf wahrscheinlich wieder Calw allein, dann die Hohenstaufen und nach diesen die rheinischen Pfalzgrafen, von welchen es durch Heirat zu Anfang des 13. Jahrhunderts an Baden kam. Da an den Burgen in jedem

Nach den Grafen von Calw gelangten die **Grafen von Eberstein** in den Besitz Pforzheims; um 1085 ging dasselbe an das **Kloster Hirschau** über, welches noch bis zum 30jährigen Krieg in der Altstadt bei der früheren Nikolauskapelle einen Hof, Kapellenhof genannt, eigen hatte. Im 12. Jahrhundert gehörte Pforzheim den **Herzogen von Schwaben** und später den **Landgrafen bei Rhein**. Mit der Zeit wuchs Pforzheim zu einer Stadt heran, die bereits mit Mauern und Gräben umgeben war und städtische Einrichtungen hatte.*) Schon im 12. Jahrhundert befand sich ein **Nonnenkloster** in Pforzheim, und zwar nach urkundlichen Andeutungen in der Altstadt. An welchem Platze es aber gestanden hat, läßt sich nicht bestimmen. Bewohnt war es von den Cisterzienserinnen.

Pforzheim kam in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, vermutlich zwischen 1220 und 1227, an dasjenige fürstliche Haus, in dessen Besitz es bis auf die Gegenwart fast ununterbrochen geblieben ist: nämlich an **Baden**. **Hermann V.**, ein direkter Nachkomme Bertholds I., des Gründers des Hauses Zähringen, erhielt Pforzheim als Mitgift seiner Gemahlin **Irmengard**, welche eine Tochter des rheinischen Pfalzgrafen **Heinrich** war, der Pforzheim zuletzt besessen hatte.**) Hermann's Nachfolger, der thatkräftige Markgraf Rudolf I., welcher als der eigentliche Begründer des badischen Staates anzusehen ist und von 1249 bis 1288 regierte, hatte seinen Wohnsitz teils zu Baden, teils zu Pforzheim. Der Name der Stadt wurde im 13. Jahrhundert „Phorzhein“, auch „Phortzeim“, ebenso „Phorezem“ geschrieben; im folgenden Jahrhundert kam neben dem „Ph“ das „Pf“ immer häufiger in Anwendung. Das **Stadtsiegel** jener Zeit, welches

---

Jahrhundert viel geändert und umgebaut wurde, so ist es äußerst schwer festzustellen, wie weit der Ausbau von Schloß, Kirche und Stadt unter den einzelnen Besitzern fortgeschritten ist. So viel wird aber nach Nacher als fest angenommen werden dürfen, daß bei dem Uebergang Pforzheims an das Haus Baden das Schloß in der Hauptsache und die Kirche in ihrer ursprünglichen kleinen Anlage fertig gewesen sind. Beim Bau der Schloßkirche dürfte wohl das Kloster Hirschau in hervorragender Weise beteiligt gewesen sein. Mythologische Verzierungen an dem Portal und an den Gesimsen und Einfassungen desselben weisen auf die Mithilfe der Bauhütte des Hirschauer Klosters hin. Die Kirche war längere Zeit erheblich kleiner als jetzt. Erst 1460 wurde sie durch den Markgrafen Karl II. durch den Anbau des hohen Chores wesentlich vergrößert. Sein Sohn Christof fügte 1487 die nördliche größere Seitenkapelle an und des letzteren Sohn Ernst ließ die Familiengruft unter dem Chore erbauen.

*) Eine Beschreibung der alten Stadt, die ja bis zum orleans'schen Kriege ihr charakteristisches Aussehen behielt, erfolgt vor der Schilderung dieses Zeitabschnittes.

**) Irmengard stiftete 1245 zum Seelenheil ihres 1242 verstorbenen Gatten das Kloster Lichtenthal.

sich an vielen Urkunden vorfindet, ist rund, hat in seiner Mitte einen dreieckigen gewölbten Schild mit dem badischen Schrägbalken und trägt die Umschrift „SIGILLUM CIVIVM IN PHORZHEIN", d. h. Siegel der Bürger in Pforzheim.



Aeltestes Stadtsiegel.

Das erstemal 1256 an einer Herrenalber Klosterurkunde aufgefunden.

Innere Verhältnisse.

Was die inneren Verhältnisse Pforzheims im 13. Jahrhundert anbelangt, so läßt sich über diese wenig berichten, da die Urkunden nur spärlichen Aufschluß geben. Der Stadt stand ein vom Markgrafen ernannter Schultheiß vor. Genannt als solcher wird zuerst Erlewin Liebener. Sein Nachfolger waren die Schultheißen Friedrich und Heinrich von Steimar. Unter des letzteren Verwaltung wurden bereits zwölf Bürger als Geschworene oder, wenn man so will, als Stadträte gewählt. Zu dem schon erwähnten Nonnenkloster kamen im Laufe des 13. Jahrhunderts noch einige weitere Klöster: für die Dominikanerinnen (auf dem Platze der jetzigen Heil- und Pflegeanstalt), für die Dominikaner (beim Schulplatze) und für die Franziskaner (auf dem Platze der Taubstummenanstalt). Auch eine „Kirche zu Pforzheim", womit vermutlich die Altstädter Kirche gemeint ist, wird angeführt, ebenso die St. Nikolaus

kapelle in der Altstadt. Die geistlichen Güter besaßen Freiheit von Abgaben und Dienstlasten, was von der Pforzheimer Bürgerschaft um so unangenehmer empfunden wurde, als die Gemeindelasten und auch die persönlichen Leistungen auf das Grundeigentum gelegt waren. 1344 wurde das Patronatrecht über die Pforzheimer Kirchen — Mutterkirche von St. Martin (Altstadt) und Filialkirche von St. Michael (Schloßkirche) — mit allen Rechten und Nutzungen an das Kloster Lichtenthal vergeben. (Die Schloßkirche war abhängig von der Altstädter Kirche. Auch später, als ersterer vom Bischof von Speier eine selbständigere Stellung eingeräumt wurde, blieb ihren Pfarrern das Recht der Taufe und der Verkündigung geistlicher Anordnungen vorenthalten.)

Im 14. Jahrhundert entstanden in Pforzheim noch einige andere Klöster und Stiftungen, so ein Augustinerkloster, dessen Standort sich nicht mehr ermitteln läßt; ein weiteres Augustinerkloster, das sich am Waisenhausplatz befunden haben soll; ein Beguinenhaus (d. h. ein Haus für solche Personen, welche sich ohne Gelübde und Beobachtung von Ordensregeln zu Uebungen der Andacht und zu Wohlthätigkeitszwecken vereinigten); ferner in der Brötzinger Vorstadt das Hospitalhaus des heiligen Geistes, ein Siechenspital vor dem Tränkthor und das St. Georgenstift auf einer Anhöhe vor der Auer Vorstadt.

Der Pforzheimer Marktplatz, welcher vermutlich von jeher dieselbe Gestalt wie jetzt gehabt hat, was einen ganz praktischen Sinn bei Anlage der Stadt bewies, wird bereits 1336 erwähnt. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit auch, daß das Kloster Herrenalb unten am Markt ein Steinhaus (wohl das jetzt Aug. Kayser gehörige) mit einer Hofstatt besaß. Die ausdrückliche Bezeichnung „Steinhaus“ berechtigt zu der Annahme, daß steinerne Häuser damals noch eine Seltenheit waren und die meisten Gebäude wohl aus Fachwerk bestanden. Von den damaligen Straßen der Stadt werden genannt: die Brötzinger Gasse, eine Fischergasse und die Brunnengasse. Gepflastert waren die Straßen der Stadt noch nicht, denn diese Gepflogenheit kam erst im 15. Jahrhundert auf. Eines „Tränkthores“ wird 1322 gedacht und des „Altstädter Thores“ in einer Urkunde von 1389. Auch des Metzelgrabens und der anstoßenden Bleichwiese geschieht frühe schon Erwähnung. Die Auer Brücke wird als „stenin Brucken“ 1365 erstmals erwähnt, die Altstädter Brücke 1383. Eine Verbindung zwischen beiden Flußufern hat an letzterer Stelle jedenfalls aber schon lange vorher bestanden. Von Mühlen werden aufgeführt die „Voglerin Mühle“ und die „Piriemenmühle“. Mit ersterer dürfte die Obermühle, später auch Zwingelmühle geheißen, und mit letzterer die Nonnenmühle gemeint sein. Wohl von Anfang an ist die

vorhandene Wasserkraft zu Mühlen und kleinen industriellen Betrieben verwendet worden.

Ueber das Erwerbsleben ist nicht viel zu melden. Die verschiedenen Handwerke, wie Weber, Färber, Schmiede, Zimmerleute, Bäcker usw. waren vorhanden und wohl auch schon zunftgemäß organisiert; auch Fischer und Weingärtner werden genannt. Das Floßwesen scheint frühe schon von Bedeutung gewesen zu sein, denn bereits 1342 wurde zwischen Baden, Württemberg und Heilbronn ein Flößerei Vertrag abgeschlossen. Jedenfalls war Pforzheim schon wegen seiner günstigen Lage an der Vereinigung von drei Flüssen ein Hauptplatz für die Flößerei und haben viele seiner Bewohner mittel- und unmittelbar ihren Unterhalt durch diese gefunden. Es sind Beweise dafür vorhanden, daß die Pforzheimer Flößerei gegen Ende des 14. Jahrhunderts ihr Geschäft bis nach Mainz ausgedehnt hatte.

Die Flößerzunft war eine angesehene Gilde und hatte mancherlei Vorrechte. So durfte sie am sog. Märzenmarkt mit Waffen und Musik aufziehen und die Bewachung der Stadt übernehmen.

Wie bemerkt, dürften frühe schon die Gewerke zunftgemäß organisiert gewesen sein, wie ja auch in den alten Reichsstädten und fürstlichen Residenzen die Zünfte noch eine andere Bedeutung hatten und einen militärischen Charakter trugen. Sie stellten zur Verteidigung der Stadt die nötige Mannschaft, die sich auch zu Friedenszeiten fleißig in den Waffen übte. In Pforzheim war es in der ersten Zeit der Lindenplatz, den die Armbrustschützen benützten. Später wurde das Schießhaus vor die Brötzinger Vorstadt verlegt.

Was die damaligen Geldverhältnisse betrifft, so wurde meistens nach Pfunden gerechnet. Ein „Pfund Heller" zählte 20 Schilling und ein Schilling hatte 12 Heller. Somit waren 240 Heller ein Pfund, nach unserem jetzigen Gelde etwa 9 Mk. 50 Pfg. Der Wert des Pfundes verminderte sich aber später um ein ganzes Drittel. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurden bezahlt: für ein Malter Korn 4—5 Schillinge (Mk. 1.40 bis Mk. 1.70), eine Ohm Wein 10 Schillinge (Mk. 3.50), einen Hammel oder ein Schaf 4½ Schillinge (Mk. 1.55), für zwei Kühe und ein Kalb 5 Pfund (Mk. 35) usw. usw.

Als vornehme Pforzheimer Geschlechter werden bezeichnet: die Liebener, Weiß, Roth, Hopf, Imhof, Legel, Rappenherr, Steimar, Flad, Goldelin, Goßlein oder Gößlin, Wels, Rümelin und Durlach. Aus der Bürgerschaft werden u. a. genannt: im 14. Jahrhundert: Getzin, Ries, Hecker, Künlin, Wolff, Wortwin, Heinzlin, Seifried, Volkmar, Albrecht, Berchthold und Zurn; im 15. Jahrhundert: Bauer, Fink, Gerwig, Goß,

Kayser, Kiefer, Koch, Kommerell, Künlin, Lutz, Mäulin, Maler, Müller, Sauler, Schäfer, Schneider, Siegelin, Ungerer, Wagner, Weber und Wildersinn, — also Namen, die sich teilweise bis auf unsere Zeit erhalten haben.

* * *

Bei der nach dem 1288 erfolgten Tode Rudolf's I. vorgenommenen Teilung der Markgrafschaft unter seine vier Söhne kam Pforzheim an Hermann VII. und ging von diesem auf dessen Sohn Rudolf IV. über, der unsere Stadt zu seiner Residenz wählte und den Namen „Herr von Pforzheim" führte. Sein Sohn Rudolf V. starb 1361 zu Pforzheim kinderlos, weshalb sämtliche badische Lande unter dem Sohne des älteren Bruders des Verstorbenen, Rudolf VI., wieder vereinigt wurden. In dem Lehensbrief, welchen Kaiser Karl IV. im Jahre 1362 dem letztgenannten Rudolf ausstellte, ist zum erstenmale offiziell von einem „Fürstentum der Markgrafschaft Baden" die Rede. Der Kaiser verlieh auch Rudolf die Freiheit, für sich und seine Nachkommen in der Stadt Pforzheim von Wein und Getreide ein Umgeld zu erheben.

Nachfolger Rudolf's VI. in der Markgrafschaft waren der Reihe nach: Bernhard I., der oft in Pforzheim Hof hielt, Jakob I. und Karl I. Den letzteren kennt die Geschichte als unruhigen Kopf, der sich gerne in Händel mischte, auch wenn sie ihn nichts angingen. So geriet er 1462 in Gemeinschaft mit seinem Bruder, dem Bischof Georg von Metz, und dem Grafen Ulrich von Württemberg wegen der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles in Mainz in einen Krieg mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, der aber für ihn und seine Verbündeten einen üblen Ausgang nahm. Nachdem schon im Februar 1462 der „böse Fritz" in die Markgrafschaft eingefallen und bis Pforzheim vorgedrungen war, woselbst er mehrere Dörfer verbrannte und das Remchinger Thal verheerte, vereinigten sich am 25. Juni die Verbündeten bei Pforzheim und unternahmen von hier einen Verwüstungszug in die Pfalz. Aber schon am 31. Juni wurden sie von den Pfälzern bei Seckenheim (zwischen Heidelberg und Mannheim) geschlagen, wobei auch die drei verbündeten Fürsten in Gefangenschaft gerieten. Um seine Freiheit wieder zu erlangen, mußte Markgraf Karl schweres Lösegeld bezahlen und sogar einen Teil seines Landes an den siegreichen Gegner abtreten. Die Stadt Pforzheim wurde zu einem pfälzischen Lehen gemacht und hierbei bestimmt, daß dieses nur gegen Bezahlung von 40,000 fl. sollte aufgesagt werden können. (Pforzheim wurde erst unter der Regierung Karl Friedrichs im Jahre 1740 von der pfälzischen Lehenshoheit befreit.)

Pforzheim hatte sich seitens der Markgrafen mancherlei Vergünstigungen zu erfreuen, genoß aber wiederholt auch die Ehre, sich für kleinere und größere Anlehen derselben verbürgen oder ihnen Darlehen in barem Gelde machen zu dürfen. Dadurch kam die Stadt, die selbst mehr als einmal gezwungen war, Geld aufzunehmen, häufig in Verlegenheit, und die auf solche Weise entstandenen Schulden, zu denen später noch verschiedene andere kamen, lasteten schwer auf dem Gemeinwesen und wurden namentlich im 17. Jahrhundert, wo kaum die Zinsen bezahlt werden konnten, immer größer und drückender.

* * *

Hier mag eine für die Rechts- und Sitten-Verhältnisse jener Zeit charakteristische Geschichte eingeschaltet werden.

Unter den zahlreichen Adeligen, die in der zweiten Hälfte des Mittelalters zu verschiedenen Zeiten in Pforzheim lebten (wir nennen hier die Remchingen, Neipperg, Ehingen, Roth, Sachsenheim, Leutrum, Flehingen, Kechler von Schwandorf, Wachinger, Schöner von Straubenhardt, Hertungshausen, Gremp von Freudenstein, Enzberg, Sternfels, Schauenburg usw.) befand sich auch im 14. Jahrhundert die Familie Tiefenau. Ein Glied dieser Familie, Heinrich von Tiefenau, stand am Schlusse des 14. Jahrhunderts in bedeutendem Ansehen unter seinen Pforzheimer Standesgenossen. Seines großen Reichtums wegen wurde er nur der „reiche Göldlin“ genannt. Dem damals regierenden Markgrafen Bernhard I., welcher öfter seinen Hof in Pforzheim hielt, stand Göldlin so nahe, daß ihm der Markgraf wiederholt die Ehre des Anborgens erwies. Später fiel Göldlin in Ungnade, vermutlich als er sein Geld wieder haben wollte, und der Markgraf ließ ihn als seinen Feind erklären, so daß der Ritter sich veranlaßt sah, aus dem Lande zu fliehen. Er stellte sich unter den Schutz des Grafen von Württemberg, der ihn zum Aerger Bernhard's gerne als seinen Lehensmann annahm.

Zwischen Baden und Wüttemberg kam es aus dieser und anderer Ursache zu Streitigkeiten, zu deren Schlichtung ein Schiedsgericht nach Leonberg auf 8. September 1399 einberufen wurde. Vor diesem Gerichte klagte der Vertreter des Markgrafen von Baden über die Verletzung der zwischen Württemberg und Baden geschlossenen Verträge vonseiten des Grafen von Württemberg. Es heiße ausdrücklich in jenen Verträgen, daß die beiden Grafen einander behilflich sein müßten, wenn der eine oder der andere von ihnen mit irgend jemand in Feindschaft geraten sollte. Der württembergische Vertreter entgegnete, Graf Eberhard habe nicht die Absicht gehabt, die geschlossenen Verträge zu brechen; er habe allerdings zu seinem und seines Landes Nutzen Beilstein an

Heinrich Göldlin versetzt und sich hierbei verpflichtet, ihm und den Seinigen gleichen Schutz angedeihen zu lassen, wie seinen übrigen Unterthanen. Die Absage sei aber zuerst von Baden erfolgt, und zwar nach der Versetzung Beilsteins an Göldlin. Zu einer Einigung kam es nicht. Es wurde eine neue Verhandlung auf den Mittwoch nach dem St. Andreastag nach Weilderstadt anberaumt, die ebenfalls resultatlos verlief. Erst auf einer 1402 in Vaihingen stattgehabten Zusammenkunft wurde die einstimmige Entscheidung gefällt, daß Graf Eberhard von Württemberg dem Markgrafen Bernhard von Baden gegen Göldlin behilflich sein müsse.

Nun war auch Tiefenau's Bleiben in Württemberg nicht mehr und er zog mit seiner Familie nach Zürich, woselbst er das Bürgerrecht erlangte und bald darauf zum ersten Vogt gewählt wurde.

Göldlin hatte seinen Groll gegen den Markgrafen mit in das Schweizerland genommen. Zunächst war er auf Erlangung seines Guthabens bedacht. Mit Briefen und Urkunden versehen, begab er sich nach Heidelberg zum römischen König Ruprecht und stellte an diesen das Ersuchen, ihm zu seiner Forderung an Bernhard zu verhelfen, die nach einer Notiz im hiesigen Archive nicht weniger als 60,000 fl. betrug. Der König war nicht abgeneigt, der Bitte zu willfahren und er berief den kaiserlichen Hauptmann von Limburg, um als Schiedsrichter in dieser Angelegenheit thätig zu sein. Tiefenau legte seine Urkunden vor. Der Markgraf erklärte sie für falsch und der Schenk von Limburg wagte nicht, eine bindende Entscheidung zu fällen. Um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, sandte er die Urkunden des Tiefenauer an den König, diesem das Urteil überlassend. König Ruprecht rief seine Räte und Schriftverständigen zusammen, die ihr Gutachten über die Echtheit der Urkunden abgeben sollten. Sie erklärten letztere einstimmig für gefälscht, woraus freilich nicht geschlossen werden darf, daß dem so war. Die Richter glaubten aber dem regierenden Markgrafen Bernhard mehr, wie dem Züricher Bürger Tiefenau. Daß dieser Geldforderungen an den Markgrafen zu machen hatte, ist außer Zweifel und geht auch aus einem späteren Vergleich hervor. Jedenfalls ist die Annahme, Tiefenau habe seine Forderungen auf rein erdichtete Beweismittel gestützt, an und für sich schon unwahrscheinlich.

Heinrich von Tiefenau hatte einen Sohn gleichen Namens, dem er mit seinem Vermögen auch die noch nicht aufgegebenen Ansprüche an den Markgrafen hinterließ. Der junge Heinrich erneuerte 1414 seine Forderungen an den Markgrafen und als sie ihm nicht gewährt wurden, kam es zu offener Fehde, da die Züricher sich ihres Mitbürgers annahmen. Doch wurde noch im gleichen Jahre am Donnerstag nach Ostern zwischen dem Mark-

grafen, Heinrich Göldlin und den Zürichern „um Göldlins Frau und Kinder Guts willen“ ein Vergleich geschlossen, der dem Hader ein Ende machte. Die Tiefenauer verbreiteten ihr Geschlecht in Stadt und Land und gelangten innerhalb und außerhalb der Schweiz zu hohen Ehren. 1476 wurde einer der Ihrigen zum Bürgermeister von Zürich gewählt. Auch in späteren Zeiten war häufig noch von den Tiefenauern die Rede, und selbst in badischen Diensten haben sie wieder Verwendung gefunden.

* * *

Von den Fürsten der an die Markgrafschaft angrenzenden Länder wurde Pforzheim seiner Lage wegen häufig zu Zusammenkünften gewählt, um gemeinschaftliche Verabredungen zu treffen und Bündnisse zu schließen, wie beispielsweise das gegen die Schlegler vom 18. Dezember 1395, oder um Streitigkeiten zu schlichten. Auch sonst hatte die Stadt wiederholt hohen Besuch. So weilten u. a. hier: 9. Dezember 1347 Kaiser Karl IV., 9. August 1418 Kaiser Sigmund, und 27. Juni 1473 Kaiser Friedrich III.

Unter Karl I. wurde 1460 die Umwandlung der Pfarrkirche zu St. Michael in ein Kollegiatstift (Vereinigung der Pfarrgeistlichkeit zu gemeinsamem Leben nach den kanonischen Regeln) vorgenommen, ebenso die in Verfall geratene Klosterzucht verbessert und endlich eine lateinische Schule ins Leben gerufen. Johann Reuchlin hatte auf derselben zwischen 1460 und 1470 seine erste gelehrte Bildung erhalten. Nach dessen eigener Versicherung verdanken viele hervorragende Pforzheimer, deren Namen übrigens nicht erhalten sind, die Grundlage ihres Wissens ebenfalls dieser Schule. Unter den Zöglingen derselben befand sich von 1507 an bekanntlich auch Philipp Melanchthon, der Großneffe Reuchlins.*)

Nach der Schulordnung erhielt der Schulvorstand von der Stadt ein Unterrichtslokal, für welches er aber Ofen und Fenster selbst zu stellen hatte. Eine Besoldung bekam er nicht. Er mußte vielmehr seinen und seiner Gehilfen Unterhalt von den Schulgeldern seiner Zöglinge bestreiten. Das Schulgeld war genau den Vermögensverhältnissen angepaßt; aber selbst die Aermsten mußten wenigstens 50 Stück Eier oder 10 Pfg. geben.

*) Reuchlin hatte seiner Vaterstadt Pforzheim schon ein Jahr vor seinem Tode seine reiche Bibliothek mit der Bestimmung vermacht, daß diese im St. Michaelsstift daselbst zu freiem Gebrauch aufgestellt werden sollte. Die Bibliothek wurde im dreißigjährigen Kriege nach Weilderstadt geflüchtet, von dort aber verschleppt. Der Rest derselben befindet sich in der Hofbibliothek zu Karlsruhe. Wie Roller in seiner Beschreibung der Stadt Pforzheim mitteilt, waren noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts in der Schloßkirche das Katheder und der Bücherkasten Reuchlins zu sehen.

Alle hatten außerdem der Reihe nach im Winter ein Licht zur Frühschule mitzubringen und jeder Schüler täglich ein Scheit Holz zum Einheizen. Wenn ein Schüler das 14. Lebensjahr überschritten, war er verpflichtet, in die Hand des Schulvorstandes dem Markgrafen und der Stadt Treue zu geloben, den Lehrern Gehorsam zu versprechen und für alle seine Verpflichtungen die Pforzheimer Gerichtsbarkeit als zuständig anzuerkennen.

Wer die lateinische Schule in Pforzheim ins Leben gerufen hat und in welchem Jahre dies geschehen, ist unbekannt. Pflüger nimmt es für möglich an, daß ihre Gründung mit der des St. Michaelsstifts zusammenhing, deren Geistliche wohl auch als Lehrer thätig waren.

Johann Reuchlin.

Der berühmteste Humanist seiner Zeit, der in gewissem Sinne auch als Vorkämpfer der Reformation bezeichnet werden kann, Johann Reuchlin (griechisch Kapnion) war geboren am 22. Februar 1455 zu Pforzheim, wo sein Vater wahrscheinlich das Amt eines Verwalters des Klostergutes bei den Dominikanern inne hatte. (Eine Schwester Reuchlins heiratete, wie hier gleich bemerkt sein soll, den reichen und wohlunterrichteten Johann Reuter in Bretten und wurde die Großmutter des Reformators Philipp Melanchthon.)

Nachdem Reuchlin die lateinische Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er, noch nicht ganz 15 Jahre alt, die Universität Freiburg und betrieb philosophische Studien. 1473 begleitete er den Prinzen Friedrich von Baden nach Paris, wo er seine Studien fortsetzte und sich die Anfangsgründe des Griechischen aneignete. Das folgende Jahr begab sich der strebsame Jüngling nach Basel; hier vertiefte er sich mit Hilfe eines Griechen in das Studium der Sprache desselben und wurde 1477 Magister. Während dieser Zeit gab er sein erstes Werk heraus, ein lateinisches Wörterbuch, welches eine große Anzahl von Auflagen erlebte.

Zum zweitenmale reiste Reuchlin 1477 nach Paris und setzte dort seine griechischen Studien fort. Seit 1478 studierte er in Orleans und Poitiers die Rechte und hielt daneben, wie schon in Basel, Vorlesungen über die lateinische und griechische Sprache. Auch arbeitete er eine griechische Grammatik aus. Ende 1481, als Lizentiat (d. h. als ein zu Vorlesungen Berechtigter) zurückgekehrt, trat er in die Dienste Eberhards im Barte, nachdem er zuvor an der Tübinger Universität als Privatdozent gewirkt hatte. (In Tübingen verheiratete sich Reuchlin und lebte in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe.)

Graf Eberhard, der spätere erste württembergische Herzog, welcher wenige Jahre vorher die Hochschule zu Tübingen gegründet hatte und oft nach dort kam, wurde bald auf den jungen Gelehrten aufmerksam und faßte ein solches Vertrauen zu ihm, daß er ihn zu seinem täglichen Gesellschafter und Geheimschreiber machte. Reuchlin begleitete den Grafen Eberhard 1482 nach Italien und hielt in Rom vor dem Papst und seinen Kardinälen eine lateinische Rede, die bei den Zuhörern großes Staunen erregte. Nach der Rückkehr nahm er mit dem Hofe seinen Wohnsitz in Stuttgart; 1484 wurde er Beisitzer des dortigen Hofgerichts und 1485 Anwalt des Dominikanerordens für ganz Deutschland. Mehrfach erfolgte auch seine Verwendung zu Gesandtschaften. So kam er 1490 zum zweitenmale nach Italien; 1492 reiste er mit Eberhard nach Linz, bei welchem Anlaß er vom Kaiser in den Adelstand erhoben wurde und den Titel eines Pfalzgrafen erhielt. Bald nach seiner Rückkehr nach Stuttgart erschien seine berühmte Schrift „Vom wunderthätigen Wort“.

Mit Eberhards Nachfolger vertrug sich Reuchlin nicht gut. Derselbe stand unter dem Einfluß des gewissenlosen Dr. Holzinger, und Reuchlin zog es zum Leidwesen aller gutgesinnten Württemberger vor, 1496 in die Dienste des pfälzischen Kurfürsten zu treten. Dieser ernannte ihn 1497 zum kurfürstlichen Rat und Erzieher seiner Söhne und in dessen Auftrag unternahm Reuchlin 1498 seine dritte Romreise, die ihm wiederum viele Anerkennung eintrug.

Schon im folgenden Jahre trat er jedoch in den württembergischen Staatsdienst zurück und wurde 1502 zum Mitglied des Richterkollegiums des schwäbischen Bundes in Tübingen gewählt, welches Amt er aber 1513 wieder niederlegte, um ganz seinen Studien zu leben. Daß er diese auch als Bundesrichter nicht versäumt hatte, zeigen verschiedene Schriften, die teilweise in Pforzheim (bei Anshelm) gedruckt wurden, so die 1505 erschienene Gelegenheitsschrift „Warumb die Juden so lang in ellend sind“, und im folgenden Jahre das Lehrbuch „Anfangsgründe des Hebräischen“, das geradezu bahnbrechend wirkte.

Von Stuttgart aus ist Reuchlin hin und wieder auch nach Pforzheim gekommen, woselbst die Schwester Reuchlins, die Witwe des Johann Reuter in Bretten, nach dem Tode ihres Mannes Wohnung genommen hatte. Ihr Enkel Philipp Schwarzerd besuchte die Pforzheimer lateinische Schule und sein Großoheim Reuchlin soll sich sehr für die Fortschritte des aufgeweckten Knaben interessiert haben. Wie die Ueberlieferung zu berichten weiß, wurde Reuchlin einmal bei seiner Anwesenheit in Pforzheim von den gerade versammelten Geistlichen des Pforzheimer Landkapitels zu einem Gastmahl geladen. Nach Beendigung desselben trat sein Schwesterenkel Philipp mit einigen Mitschülern vor die Gäste und

führte eine lateinische Komödie auf, welche Reuchlin damals herausgegeben hatte. Bei dieser Gelegenheit wandelte Reuchlin, der Sitte der Gelehrten jener Zeit entsprechend, den Namen Schwarzerd in „Melanchthon“ um.

Die Vielseitigkeit und Neuheit seines Wissens und die Lauterkeit seines Charakters machten Reuchlin zum Haupte des deutschen Humanismus. Als solches erschien er besonders in dem Streite mit den Dominikanern zu Köln, in welchen er verwickelt wurde, als er auf Weisung des Kaisers im Jahre 1510 ein Gutachten abgegeben hatte, das sich gegen die von dem getauften Juden Pfefferkorn in Köln gestellte Forderung, den Juden ihre Bücher wegzunehmen und zu verbrennen, mit aller Entschiedenheit wendete. Bald beteiligte sich die ganze gebildete Welt an diesem Streite, der übrigens alle Humanisten auf Reuchlins Seite vereinigte. Auf die gegen ihn gerichtete Schrift „Handspiegel“ antwortete er mit dem „Augenspiegel“, worin er sich kräftig seiner Haut wehrte. Seine Widersacher strengten einen Prozeß gegen ihn an, in welchem aber 1514 der Bischof von Speyer zu Gunsten Reuchlins entschied. Die hiergegen nach Rom erhobene Berufung führte 1520 zwar einen ungünstigen Bescheid für Reuchlin herbei, der diesem jedoch keinen weiteren Nachteil brachte.

Infolge der zwischen Herzog Ulrich von Württemberg und dem schwäbischen Bunde ausgebrochenen Kämpfe ging Reuchlin 1519*) nach Ingolstadt und lehrte an der dortigen Universität Griechisch und Hebräisch. Doch kehrte er schon 1521 wieder nach Württemberg zurück und erhielt einen Ruf als Professor der griechischen und hebräischen Sprache nach Tübingen. Schon länger kränklich und körperlich nicht mehr widerstandsfähig, erlag Reuchlin aber am 30. Juni 1522 einem bösartigen Fieber, gegen welches er vergeblich im Bade Liebenzell Heilung gesucht hatte. Auf dem Lazarettkirchhofe in Stuttgart ruhen die sterblichen Ueberreste des großen Gelehrten.

Reuchlin hat sich als erster Lehrer des Griechischen in Deutschland verdient gemacht. Er behielt die neugriechische Aussprache bei, die nachher im Gegensatz zu der des Erasmus die Reuchlin'sche genannt wurde. Das Hebräische hat vor ihm kein Humanist gelehrt. Er selbst hat es auch erst im Mannesalter mühsam von einem Juden gelernt, und zwar von dem kaiserlichen Leibarzt Loans, welchen er während seines Aufenthaltes in Linz kennen gelernt hatte. Der Reformation hat sich Reuchlin niemals ausdrücklich angeschlossen, obgleich er Melanchthon nahestand und auch mit Luther Beziehungen unterhielt. Schließlich hat er sich sogar gegen Luther erklärt, was Hutten zu einem Fehdebrief veranlaßte.

*) Nicht 1509, wie Pflüger angiebt.

In seinem Werke „Geschichte der deutschen Reformation“ urteilt Dr. Friedrich v. Bezold folgendermaßen über Reuchlin und den „Judenstreit“:

Reuchlin war kein Poet, obwohl er gelegentlich ein paar lateinische Komödien verfaßt hat. Nicht die Schönheit, sondern nur die Wahrheit lag ihm am Herzen. Jede einseitige Kultur der schönen Wissenschaft war ihm ein Aergernis. Er erklärte einmal, verhüten zu wollen, „daß die heilige Schrift ganz verloren gehe und unsere Seelen über dem reizenden Gesang jener Sirenen, denen kaum ein Ulysses widerstehen könne, ins Verderben geraten.“ Was in ihm mächtig arbeitete, war eine Wiedergeburt des Christentums, wie sie den edelsten Geistern des italienischen Humanismus vorschwebte und sein Freund Agricola, der erste deutsche Platoniker, sie träumte. Er ging zurück bis zu den ehrwürdigsten Quellen vorchristlicher Gotteserkenntnis, die er vor allem in der angeblich uralten jüdischen Geheimlehre, in der „Kabbalah“, zu erkennen wähnte. Er blieb dabei zeitlebens ein treuer Sohn der Kirche, aber der einfache Glaube der Christen genügte ihm nicht. Diesem Drang nach Erkenntnis sollten seine hebräischen Studien dienen, und nun sah er sich auf seinem Lieblingsfeld, auf dem er wirklich bahnbrechend gearbeitet hatte, durch die hochmütige Borniertheit der kölnischen Dominikaner bedroht. Der ärgerliche Streit über die Bücher der Juden, welche Reuchlin als Mann der Wissenschaft vor Vernichtung zu schützen suchte, führte den alternden Gelehrten in das ihm ungewohnte Getümmel des Kampfes. Man kann nicht sagen, daß er selbst in allen Wechselfällen des Streites seine Würde zu wahren verstanden hätte; aber die Bedeutung des Reuchlin'schen Handelns liegt weder in dem Gegenstand, noch in dem Verhalten der Hauptperson, sondern in dem großen Gegensatz der Weltanschauung, der dabei erst deutlich zum Vorschein kam und die Männer der Ketzergerichte und Scheiterhaufen auf der einen, die Humanisten auf der andern Seite gleichsam in zwei unversöhnliche Heerlager spaltete. — —

☞ Eins steht fest: Zeitgenossen und die Nachgeborenen sind einig darüber, daß Reuchlin zu den hervorragendsten Geistern zu zählen ist und seine Vaterstadt Pforzheim hat alle Ursache, stolz auf ihren Sohn zu sein.

Allgemeine Mitteilungen.

So unsicher die Landstraßen in früheren Jahrhunderten, insbesondere in der vorreformatorischen Zeit auch waren, so hatte sich doch Pforzheim eines lebhaften Verkehrs zu erfreuen. Mehrere Reichshauptstraßen kreuzten die Stadt und letztere bildete

eine sehr einträgliche Zollstation für die Markgrafen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts bestanden in Pforzheim folgende Zollsätze: zu Wasser: 100 Hölzer oder Borden, groß oder klein, 8 Schilling Pfennig, gezimmertes Holz von 40' Länge und darunter 1 Pfg. jedes Stück; zu Land: ein Wagen voll Eisen 14 Pfg., Salz oder Wein 8 Pfg., ein Karren voll Wein 2 Pfg., eine Tonne Honig, Häring, Fische 2c. 3 Pfg., ein Zentner Wachs 3 Pfg., ein Karren voll Wildwerk für Kürschner und Schuhmacher pro Pferd 15 Pfg., ein Wagen voll Tuchzeug für die Frankfurter Messe pro Pferd 3 Schilling Pfennig, ein Wagen voll ausgeführter Butter, Schmalz, Unschlitt 2c. pro Pferd 15 Pfg., ein Wagen voll Frucht in die Stadt 2 Pfg., aus der Stadt 1 Heller, ein auf dem Viehmarkte gekauftes oder verkauftes Pferd 1 Pfg., ein durch die Stadt geführtes Pferd 2 Pfg., ein Rind 2 Pfg., zwei Schweine 2 Pfg. usw. Außerdem bezog der Markgraf noch in Pforzheim: von 100 fl. Steuerkapital 1 Schilling, von je 15 Maß Wein 1 Maß, von jeder der 26 erblich verliehenen Metzelbänke 10 Schilling Pfennig, sowie 9 Schilling Pfennig von der Metzger-Zunft, von jedem Bäcker 10 Schilling-Pfennig, ebenso von der Bäcker Zunft 15 Schilling Pfennig, ferner Zinsen von der Walk- und Oelmühle, von drei Schleif- und zwei Kupfermühlen, von der Sägmühle im Hagenschieß, ebenso von Weingärten, Häusern, Jahrmärkten 2c., sowie von Wiesen. An Mühlzinsen mußten entrichtet werden: von der Wagmühle 39 Malter Kernen und 39 Malter Roggen jährlich, von der Spitalmühle ebensoviel, von der Klostermühle 29¼ Malter Kernen und ebensoviel Roggen, von der Pfriemen- oder Nonnenmühle von beiden Fruchtsorten 26 Malter und von der Zwingelmühle ebenfalls 26 Malter. Der Herrschaft gehörten ferner sämtliche Frevel, d. h. die Erträgnisse aus den auferlegten Bußen; auch besaß sie verschiedene Waldungen in der Gegend von Pforzheim, darunter auch den Hagenschieß, über welchen ein eigener Förster gesetzt war. Das Geleite der Kaufleute und ihrer Waren bildete ebenso eine nicht unansehnliche Einnahmequelle. So wurde 1452 zwischen dem Markgrafen Jakob und dem pfälzischen Kurfürsten ein Vertrag dahin abgeschlossen, daß die Badener die Handelsleute von Pforzheim nach Bretten zu dem alten Galgen und auf der andern Straße zu der Ziegelhütte in Rinklingen, die Pfälzer sie aber von diesen beiden Punkten nach Pforzheim geleiten sollten.

In Pforzheim, als der wichtigsten Stadt der Markgrafschaft, war auch die fürstliche Münzstätte und schon 1413 wird als Münzmeister ein Jakob Pröglin erwähnt. Von anderen hervorragenden Personen sind zu nennen: der geschickte Holzschneider Johannes Kern, der die Chorstühle in der Stiftskirche zu Baden verfertigt hat, und der Armbrustmacher Michael Arm-

bruster, den Karl I. von allen Steuern, Frohnden und sonstigen Lasten befreite. Zuvor schon lebte als Sänger und Dichter „Meister Heinrich" hier. Nicht umsonst hat Reuchlin Pforzheim als eine „Zierde der Künstler und Hervorbringerin bedeutender geistiger Kräfte" bezeichnet.

Von Interesse sind die verschiedenen Bruderschaften, die im Laufe des 15. Jahrhunderts in Pforzheim unter den Angehörigen der verschiedenen Zünfte errichtet wurden. Das Handwerk hatte nämlich eine doppelte Innung oder Vereinigung: eine rechtliche, welche in der Zunftordnung enthalten war, und eine religiöse, die in der Bruderschaft zum Ausdruck kam. So wird 1423 eine Bruderschaft zwischen den Bäckerknechten und den Meistern und Pflegern des Siechenspitals zu Pforzheim erwähnt. Sie hatte den Zweck, die Pflege und Versorgung erkrankter oder arbeitsunfähiger Handwerks Angehörigen zu sichern. Aehnliche Bruderschaften besaßen die Schneider, die Schuhmacher, die Zimmerleute, die Weber, die Weingärtner usw. Auch unter der Bürgerschaft bestand eine allgemeine Vereinigung, welche „St. Matthiesen Bruderschaft" hieß. Das Vermögen aller dieser Bruderschaften wurde später zu einem allgemeinen Almosenfond verschmolzen.

Pforzheim unter Markgraf Christof.

Die Städteordnung.

Zu den besten Fürsten Badens ist Karls I. Sohn, Christof I., zu rechnen, der von 1475 1515 regierte. Er vergrößerte sein Land durch zahlreiche Erwerbungen und auch Pforzheim hat unter ihm einen so bedeutenden Aufschwung genommen, daß es sich wohl verlohnt, hierauf in einem besonderen Kapitel näher einzugehen.

Besonders wichtig ist die Städteordnung, welche der Markgraf im Jahre 1491 Pforzheim verliehen hat. Sie bezweckte die Förderung der Freiheit, Sicherheit, Ruhe und Wohlfahrt der Bürgerschaft, nebenbei aber auch die Wahrung der landesfürstlichen Interessen, indem durch die Aufhebung der direkten Steuern und die Einführung der Verbrauchsaccise eine nicht unerhebliche Vermehrung der Einnahmen des Markgrafen bewerkstelligt wurde.

Die neue Ordnung bestimmte, daß die Bewohner der Stadt Pforzheim samt ihren Vorstädten und der Altstadt „in künftigen Zeiten und Tagen ewiglich“ von Frohnden und Steuern entbunden sein sollten; sie enthielt ferner die Zusage des Schutzes der persönlichen Freiheit und des Eigentums, das Recht der Freizügigkeit und der ungehinderten Ausübung des Berufes, das Recht der Nutznießung des Gemeindegutes und einiger Gefälle, sowie unter gewissen Voraussetzungen das Recht eigener Gerichtsbarkeit. Andere Bestimmungen galten dem herrschaftlichen Gerichtsstand in Pforzheim, der Stadtbewachung, dem Thorschluß und der Bürgerannahme. Bezüglich der letzteren war verordnet: „Ein jeglicher Fremder, der gen Pforzheim ziehen will, soll von unserm Schultheißen angenommen werden und geben einen Schilling-Pfennig der Stadt, einen Schilling-Pfennig dem Schultheißen und einen Schilling-Pfennig den Gebütteln.“ Die Unterkäufe wurden aufgehoben; auch erfolgte die Verminderung des Pfundzolles auf 1 Pfennig pro Gulden. Die Errichtung einer Geldwechselanstalt, „allweg von einem Schultheißen mit samt dem

Bürgermeister zum höchsten verliehen", war auf Handel und Wandel von vorteilhaftem Einfluß.

Daß der Markgraf bei der Neuordnung der städtischen Verhältnisse nicht zu kurz kam, ist schon angedeutet worden. Die Herrschaft behielt sich vor die „Obrigkeit und Herrlichkeit", alle ihre Gülten, Zinsen, Renten und Gefälle, „wie solches Alles auf uns kommen und wie es bisher ingehabt", ebenso im Notfalle die Auferlegung einer Kriegssteuer, sowie das Recht der Aufnahme von Geldern. Der Bürgerschaft wurde es zur Pflicht gemacht, den herrschaftlichen „Schadlosbriefen", d. h. Schuldverschreibungen „allweg auch gehorsam" zu sein und „zu thun ohne Widerrede."

An die Herrschaft waren folgende Abgaben zu entrichten: von jedem Bürger und Einwohner von allen Früchten, die zur Mühle gethan oder zu Brot verbacken wurden, und zwar von einem Malter Kernen 12 Pfg., Roggen 9 Pfg., Dinkel 6 Pfg., Gerste gerollt oder gegerbt 3 Pfg.; über und unter einem Malter entsprechend dem Quantum, nämlich von einem Simri Kernen 1½ Pfg., von zwei Simri Roggen 2½ Pfg. usw. Die Müller, ihre Familien und ihr Gesinde hatten einen Eid zu leisten, der sie verpflichtete, keine Frucht zu mahlen, bevor ihnen das „Wortzeichen", d. h. der Beweis für die bezahlte Accise ausgehändigt worden war. Ebenso durften die Bäcker nur gegen Verabfolgung des erwähnten Zeichens Brot backen. (Die Wortzeichen bestanden in runden Blechstücken von der Größe eines halben Guldens, auf denen der Name der Mühle, sowie die Menge und Gattung der zu mahlenden Frucht angegeben war.) Keiner Person durfte auf einmal mehr denn ein Imi Mehl (etwa 6 Liter) verkauft werden.

Wer Wein zum Ausschank brachte, mußte von jeder Ohm den Wert von 8 Maß Wein in Geld entrichten. Ein Faß durfte nur dann angestochen werden, wenn es zuvor von den „Geschworenen" versiegelt war. Für den zu Hause verbrauchten Wein waren 6 Pfg. von der Ohm zu zahlen.

Die Metzger hatten von jedem Zentner Fleisch 18 Pfg. zu geben und darunter und darüber von fünf Pfund 1 Pfg. Wer in seiner Behausung schlachten ließ, mußte gleichviel wie die Metzger an Accise entrichten.

Salz durfte im Haushalte nur dann verwendet werden, wenn es von der Stadt gekauft worden war.

Jedes Jahr wurden die Einnahmen „ehrbarlich verrechnet" und in vier Teile geteilt. Drei Teile erhielt die Herrschaft und ein Teil verblieb der Stadt Pforzheim. Dafür hatte letztere zu unterhalten die Mauern, Gräben und Türme der Stadt, die Brücken, Stege und Straßen, ebenso alle Wachen und Huten. Auch mußte sie an der Besoldung der „Knechte und Sammler der Gefälle" den vierten Teil tragen.

Den Nachkommen des Markgrafen Christof sollten die Pforzheimer nur dann zu huldigen verpflichtet sein, nachdem erstere zuvor in „ziemlicher Form“ die Freiheiten, Satzungen und Ordnungen der Bürgerschaft bestätigt hatten.

Der Ortsvorstand von damals war zusammengesetzt aus einer richterlichen und einer verwaltenden Behörde. Erstere wurde gebildet durch den Schultheißen und das Gericht, letztere durch den Bürgermeister und den Rat. Den Schultheißen ernannte, wie schon früher erwähnt, der Landesherr, ohne Zuthun der Gemeinde. Es war dem Schultheißen untersagt, einen Bürger anders als unter den in der Schultheißenordnung gegebenen Voraussetzungen gefänglich einziehen zu lassen. Dies durfte aber unbedingt geschehen, wenn ein Bürger wegen Schulden oder Vergehen sich flüchtete und ergriffen wurde. Blieb ein Bürger wegen Schulden über ein Vierteljahr weg, so mußte der Schultheiß durch Beschlagnahme des Vermögens desselben die Rechte der Gläubiger zu sichern suchen. Eingriffe in die Befugnisse und Freiheiten der Stadt waren dem Schultheißen strenge untersagt, und dem Wegzug eines Bürgers oder Einwohners durfte er keine Schwierigkeiten bereiten. Das Gericht bestand aus zwölf Personen, die der Bürgerschaft entnommen wurden und ihr Amt ein Jahr lang zu versehen hatten. Die Zuständigkeit des Gerichtes war bestimmt durch die Gerichtsordnung und beschränkte sich in der Hauptsache auf zivilrechtliche Angelegenheiten, während die eigentlichen Kriminalsachen von den fürstlichen Amtleuten erledigt wurden. Den vor Gericht erscheinenden Parteien war es gestattet, sich durch „Fürsprecher“ beraten und vertreten zu lassen. In gewöhnlichen Streitfällen durfte kein Fürsprecher mehr als zweimal ohne besondere Erlaubnis reden und hatte sich dabei noch möglichster Kürze zu befleißigen. In wichtigen Sachen jedoch durften die Fürsprecher reden so oft und so „dick“ sie wollten, „damit keine Partei gesäumet werde.“

Die Verwaltung der Stadt war dem Bürgermeister und Rat unterstellt. Der Bürgermeister wurde von dem Gerichte und Rat auf ein Jahr gewählt. Er hatte das Gemeindevermögen zu verwalten, die Einnahmen und Ausgaben zu besorgen und die Beschlüsse des Gerichtes und Rats zu vollziehen. Ihren Befehlen sollte er „gehorsamen und nicht widerwärtig sein.“ Auch war ihm zur Pflicht gemacht, „auf der Stadt Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten, ihre Gerechtigkeit, Gefäll, Nutzung und Gebau ein fleißig Aufsehen zu haben.“ Ihm lag ferner ob die Aufsicht über alle Bediensteten der Stadt, die Handhabung der Polizei in Stadt und Flur, sowie in Gemeinschaft mit dem Baumeister die Kontrolle aller städtischen Gebäude und Neubauten. Am Schlusse seines Dienstjahres hatte er Rechnung abzulegen und durfte seinem

Nachfolger keine Ausstände hinterlassen. Der Rat wurde wie das Gericht aus der Bürgerschaft gewählt und bestand derselbe ebenfalls aus zwölf Mitgliedern. Er war in Verwaltungssachen die beschließende Behörde, hatte aber auch in manchen Angelegenheiten gemeinsam mit dem Gerichte zu befinden.

Als Gemeindebedienstete werden aufgeführt: der Stadtschreiber, der Baumeister, die Umgelder, der Kornschreiber, der Salzmesser, drei Fleischwäger und ein Fleischschreiber, die Weinsiegler und Weinschreiber, zwei Faßeicher und der Eichschreiber, die Brotschauer, drei Fleischschauer, der Fischschauer, der Häringschauer, die Eicher für Maße und Gewichte, zwei Marktmeister, die Kornmesser, der Wagknecht, der Weinsticher, die Untergänger oder Feldmesser, die Büttel oder Stadtknechte, die Viertleute (Aufpasser in den Vorstädten), die Thorwarte und Thorzuschließer, die Schar- und Nachtwächter, der Stadtzimmermann und der Stadtmaurer, der Tuch- oder Wollenschauer, die Feld- und die Waldschützen, die Schäfer, die Pferchmeister, die Hirten, der Meßner, der Totengräber, der Wasenmeister, der Schulmeister (der alle Schüler, die über 14 Jahre alt waren, dem Fürsten und der Stadt Treue schwören lassen mußte), die Windwächter, der Stadtjäger, der Viehschauer, der Waghausinspektor, der Hanfwäger, die Stadtprokuratoren, die Holzmesser, der Heubinder, der Feuerschauer, die Wingerthüter und der Armenkrankenwärter.

Man sieht aus vorstehender Aufzählung, daß die Zahl der städtischen Bediensteten eine verhältnismäßig sehr große war. Sie wurden für ihre Dienste bezahlt, aber in der Regel nur auf ein Jahr angestellt.

Ueber die polizeilichen Einrichtungen und Anordnungen mögen hier einige Mitteilungen von allgemeinerem Interesse folgen:

Die Marktordnung bestimmte, daß Mittwochs und Samstags Wochenmärkte abzuhalten seien. Alle Gegenstände, die zu Markt gebracht wurden, durften nur auf dem Markte selbst verkauft werden. Jeder Bürger, der auf dem Markte Waren über einen Gulden an Wert kaufte, mußte andere auf Verlangen am Kaufe teilnehmen lassen, „damit keine Teuerung gemacht werde.“ Die Fruchtkäufe durften nur im Kaufhaus abgeschlossen werden. Jeder Käufer mußte mit bestimmten Worten erklären, welchen Preis er zu zahlen gesonnen sei. Müller und Verkäufer durften ohne besondere Erlaubnis des Bürgermeisters vor 12 Uhr keine Frucht kaufen. Wer größere Quantitäten kaufte, mußte andere auf ihr Verlangen am Kaufe teilnehmen lassen. Vieh- und Jahrmärkte fanden jährlich vier statt. Die Ordnung hierbei handhabten zwei Marktmeister, welche den Verkauf von allem,

was nicht Kaufmannsgut war, zu verbieten und alle Vorkäufe vor dem Markte zu verhindern hatten. Sie durften auch nicht zulassen, daß Einer dem Andern in den Handel fiel.

Nach der Bauordnung durfte derjenige, welcher einen Neubau aufführen wollte, den alten nicht eher abreißen, als bis dieser einer behördlichen Besichtigung unterzogen worden war. Wer ohne Berechtigung baute, mußte den Bau binnen Monatsfrist wieder abreißen. Untersagt war u. a., ohne besondere Erlaubnis Aborte in einen Winkel zu richten, wo solche vorher nicht gewesen, Wassersteine in eine gangbare Straße ausmünden zu lassen und dem Nachbar ohne dessen Bewilligung das Licht zu verbauen. Jeder Neubau war mindestens in Kniehöhe von der Erde zu untermauern, um ein baldiges Faulen der Schwellen zu verhindern; alle alten und neuen Gebäude mußten mit „Leimen, Schornsteinen und sonsten Feuers halber" versehen sein, und mindestens zweimal im Jahre hatte eine gerichtliche Feuerschau umzugehen.

Die Reinlichkeit lag in jener Zeit sehr im Argen, aber doch waren einige sanitäre Bestimmungen vorhanden. In den Straßen durfte „kein Mist gemacht werden" und überhaupt „kein Gesperr" stattfinden. Kehricht, Asche, zerbrochene Häfen 2c. durften nicht auf die Straße und die Winkel geworfen werden, ebensowenig tote Tiere, wie Hunde, Katzen, Schweine, Gänse, Hühner, Ratten, Mäuse 2c. Erstere mußten vor die Stadt hinaus getragen und letztere ins Wasser geworfen oder dem Wasenmeister überliefert werden. Fließende Kloaken waren nur bei großem Regen, jedenfalls aber nur bei Nacht zu reinigen. In den einzelnen Gassen hatten Bürger den Auftrag, „ein Aufsehen zu haben" und Ungehörigkeiten dem Bürger- oder Baumeister anzuzeigen.

Die Gewerbeordnung.

Besondere polizeiliche Vorschriften betrafen die Ordnungen für die verschiedenen Gewerbe. Sie besagten im wesentlichen:

Jeder Müller durfte nur seinen Kunden mahlen. Die Müller mußten die Frucht aus den Kundenhäusern abholen und das Mehl wieder dahin verbringen. Frucht und Mehl wurden zuvor auf der städtischen Wage gewogen. An „Mülter und Molzer" durften die Müller nehmen: von einem Malter Kaufkernen einen gehäuften Vierling Kernen und einen gestrichenen Vierling Mehl, von einem Malter Gerbkernen ½ Simri Kernen und einen gestrichenen Vierling Mehl, von einem Malter Roggen oder gemischter Frucht ½ Simri gestrichen und kein Mehl, von einem Malter Hafer, zu Mehl gemahlen, einen gestrichenen Vier-

ling Mehl und von einem Malter Kernen oder Roggen zu beuteln 1 Kreuzer. Sämtliche Mühlen, deren es zur Zeit der Verordnung fünf gab, mußten jährlich zwei- bis viermal durch Beauftragte des Gerichts und Rats visitiert werden.

Die Bäcker mußten alle Tage, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, frisches Brot haben und dasselbe in einem gemeinschaftlichen Verkaufshaus feilbieten. In ihrer Behausung durften sie nur an Fremde und ausnahmsweise zur Nachtzeit verkaufen. Herrschte Mangel an feilem Brot, so wurden die Bäcker gestraft. Die Bäcker durften niemand Brot verweigern, auch mußten sie sog. Dreinbrot (Zugabe) verabfolgen. Schlecht gebackenes Brot durfte nur mit Erlaubnis der Brotschauer verkauft werden, und zwar zu ermäßigtem Preise.

Den Metzgern war damals schon aufgegeben, alles Vieh im Schlachthause zu schlachten. Wer am Osterabend schlachtete, übernahm dadurch die Verpflichtung, die Metzig, d. h. die gemeinschaftliche Verkaufsstelle, das ganze Jahr hindurch mit Fleisch versorgen zu helfen; wer das Schlachten an jenem Abend unterließ, hatte (Krankheitsfälle ausgenommen) das Schlachtrecht für das ganze Jahr verwirkt. Fanden die Fleischschauer das Fleisch nicht in der Ordnung, so mußte dasselbe um ermäßigten Preis auf der sog. „Pfinnbank" (so viel wie Freibank) ausgehauen werden. Wurde aber das Fleisch ganz verdorben gefunden, so hatte es der Metzger bei Verlust der Handwerksgerechtigkeit dem Wasenmeister zu übergeben. Alles Fleisch mußte mit der Rückseite gegen die Metzig aufgehängt werden. Kein Metzger durfte einem Fleischkäufer entgegen laufen oder ihm zurufen. Zur Abgabe von Kalbfleisch waren die Metzger nicht verpflichtet, wenn man nicht Rindfleisch dazu nahm; eine Ausnahme hiervon war nur bei Kranken und Wöchnerinnen zu machen. Die Würste von jedem Schwein mußten gesondert verkauft werden. Kälber unter einem Alter von dreieinhalb Wochen und Gaisen unter einem solchen von 16 Tagen zu schlachten war verboten.

Die Wirtsordnung machte einen Unterschied zwischen Gasthäusern und Weinschänken. Gastgeber konnte nur sein, wer Stallung für zehn Pferde besaß und mit Futter für diese versehen war; außerdem mußte er zehn Personen übernachten können. Die Weinschänken durften niemand beherbergen, auch keine andere Speisen außer Brot und Käs verabfolgen. Kein Wirt durfte bei Strafe von einem Gulden im Sommer nach 10 Uhr und im Winter nach 9 Uhr noch einen Bürger in seinem Lokale dulden, außer, wenn er einem Fremden Gesellschaft leistete oder sonst ein „ehrhaftes Geschäft" hatte. Auch durfte kein Bürger am Sonntag unter der Predigt im Wirtshause sitzen. Der zum Ausschank kommende Wein mußte durch den Büttel zuvor ausgerufen werden.

Nach der *Goldschmiedsordnung*, welche auch für die Silberarbeiter Geltung hatte, mußten gegossene silberne Waren 14- und geschmiedete 14½ lötig sein. War dies nicht der Fall, so hatten die Schauer das Recht, sie zusammenzuschlagen. Legiert durfte das Silber nur mit Kupfer oder Messing werden. Vergoldete Waren durften nicht von neuem und Messingwaren gar nicht vergoldet werden, mit Ausnahme von Monstranzen. Keiner durfte eine Münze so vergolden, daß sie einem Goldstücke gleich war, ohne ein Loch hindurchzuschlagen. Von verdächtigen Leuten Kelche, Kruzifixe und andere Kirchengeräte zu kaufen, war nicht gestattet. Falsche Steine in Gold zu fassen, galt für Betrug und durfte solche Arbeit nur für einen Fürsten geliefert werden. Das Gold wurde für den gewöhnlichen Verkehr bezüglich seines Gehalts nicht nach Karaten berechnet; es wurde im allgemeinen nur rheinisches und ungarisches Gold, sowie Dukaten-Gold unterschieden.

Besonders umfangreich war die *Flößerordnung*, was auch für die Bedeutung dieses Erwerbszweiges in jener Zeit spricht. Kein Schiffer oder Flößer durfte angenommen werden, wenn er nicht in Pforzheim oder der Markgrafschaft ansässig war und sein Mannrecht (Freiheit von Leibeigenschaft) hatte. Kein Holzhauer durfte zugleich Flößer sein und umgekehrt. Jeder, der im Laufe eines Jahres sein Handwerk auszuüben dachte, mußte auf einen bestimmten Tag einen halben Gulden erlegen. Eines Flößers Sohn, der an die Stelle seines verstorbenen Vaters trat, mußte einen halben Gulden Einstand bezahlen; ein anderer, der das Flößergewerbe ergriff und nicht eines Meisters Sohn war, einen Gulden. Die kinderlose Witwe eines Flößers durfte noch ein Jahr lang mit Hilfe eines tauglichen Knechtes das Gewerbe fortsetzen. Hatte sie Kinder, von welchen eines über 10 Jahre alt war, so übte sie das Gewerbe ihres verstorbenen Mannes unbeschränkt aus, wenn sie sich nicht wieder verheiratete. Wer das Recht des Flößens besaß, durfte bei Strafe von 6 Gulden, Hochwassersgefahr ausgenommen, keinen Knechtslohn zu verdienen suchen. Jeder, der ein Jahr hindurch Knecht sein wollte, mußte auf einen bestimmten Tag vor dem Amtmann und den verordneten Meistern sich stellen und einschreiben lassen, hatte aber das ganze Jahr Knecht zu bleiben. Verkaufte ein Flößer Holz im Werte von 60–100 fl., so mußte er einen andern Meister am Handel teilnehmen lassen, bei einem Werte von 130 fl. und darüber zwei und bei einem Werte von 160 fl. und darüber drei Meister. Einem fremden Holzkäufer durfte keiner nachlaufen. Der Käufer mußte vielmehr vor den Amtmann und die Verordneten verwiesen werden, welche einen angemessenen Preis machten und immer zwei von den Meistern der Reihe nach bestimmten, den Handel zu übernehmen. Kein Flößer durfte jährlich mehr denn 5000 Stück

Holz oder Bord vom Walde bestellen und veräußern; was darüber war, verfiel der Herrschaft und der Genossenschaft. Die Floßzeit sollte an Ostern beginnen und am Gallustag (16. Oktober) aufhören. Auf einen Samstag oder den Vorabend eines Feiertags in Pforzheim mit einem Floß anzufahren, war bei Strafe von 2 Pfund Pfennig untersagt. Unterhalb Pforzheim durfte bei Strafe von 5 Pfund Pfennig kein Holz an die Sägmühlen verkauft werden. Knechte, welche im Walde arbeiteten, erhielten täglich nebst der Kost 2 Plappart (nach unserem Gelde etwa 60 Pfg.), ohne Kost, wenn sie auf dem Wasser waren, 4 Plappart. Jedes Jahr fand vor dem Amtmann und den verordneten Meistern „Rügung" statt, wobei Meister und Knechte bei ihrem Eide alles angeben mußten, was gegen die Flößereiordnung geschehen, damit die Zuwiderhandelnden mit den vorgeschriebenen Strafen belegt werden konnten. Am Montag nach dem Dreikönigstag fand der jährliche Bruderschaftstag statt, dem eine Seelenmesse für die verstorbenen Zunftgenossen folgte. Von allen Strafen fiel der Herrschaft und der Stadt die eine und der Genossenschaft die andere Hälfte zu. 1555 wurde die Flößerordnung abgeändert und ziemlich vereinfacht. –

Eine Prüfung der in ihren Hauptpunkten mitgeteilten „Stadtordnung" läßt jeden Einsichtigen erkennen, daß in derselben die Grundsätze der Zweckmäßigkeit und Billigkeit die denkbar beste Berücksichtigung gefunden haben und die ganze Verordnung überhaupt einen Geist atmet, der in seltsamem Widerspruch steht zu den landläufigen Vorstellungen über die „Barbarei früherer Jahrhunderte." Mit Recht sagt Pflüger: „Es verraten alle diese Vorschriften eine Erfahrung, eine so tiefe Kenntnis der Lebensverhältnisse, bis in die scheinbar geringfügigsten Einzelheiten, daß sie gegen manche auf dem Bureau und hinter dem Schreibpulte gemachten Verfügungen und Verordnungen späterer Zeit nicht wenig abstechen und man keinen Augenblick zweifelhaft sein kann, wohin sich beim Vergleich die Schale größerer Zweckmäßigkeit neigen muß. Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn die Bürger von Pforzheim auf ihre Privilegien und ihre ganze Stadtverfassung stolz waren und mit Eifersucht darüber wachten, daß auch nicht der geringste Buchstabe davon verletzt wurde."

Die Bürgerschaft im allgemeinen mußte einen Eid ablegen, sich nach der Stadtordnung zu richten und ohne Erlaubnis des Schultheißen nicht wegzuziehen, ohne den im Privilegienbrief vorgeschriebenen Verpflichtungen nachgekommen zu sein. Ferner mußte beschworen werden, daß die vorgezeigten Waffen (ohne welche niemand in den Bürgerverband aufgenommen wurde und ohne deren Besitz auch keiner heiraten durfte) Eigentum des betreffenden Bürgers und nicht entlehnt seien und derselbe auch

nicht die Absicht habe, sie zu verkaufen. Einem zahlungsunfähigen Bürger durften seine Waffen so wenig weggenommen werden, wie sein Handwerkszeug. Das Bürgereinkaufsgeld betrug 3 Schilling-Pfennig. Jeder Bürger konnte zu allen Aemtern gewählt werden, wenn auch das aktive Wahlrecht ein beschränktes war.

Als Obervogt in Pforzheim wird 1484 Hans von Königsbach genannt. Das Amt eines Schultheißen bekleideten: Balthasar Wels (1476), Hans Tulwer (1484), Paul Hofmann (1499), sowie Laurenz Granshorn gen. Widmann (1501). Zum erstenmale erfahren wir auch die Namen einiger Bürgermeister in diesem Zeitabschnitt. Es sind dies: Johannes Weibel (1486), Konrad Weiler (1498), wiederum ein Laurenz Granshorn (1510), Heinrich Luesch (1517) und Peter Wynzieher (1520). Von hervorragenden Persönlichkeiten aus der Bürgerschaft sind zu erwähnen: ein Antonius Bildschnitzer (bei welchem, wie in vielen anderen Fällen, der Berufsname zugleich Eigenname war), der Stadtschreiber Alexander Hug, welcher ein Buch herausgab unter dem Titel „Rhetorica und Formulare beinah aller Schreiberey“ und insbesondere der Arzt Johann Widmann, der als markgräflich badischer Leibarzt 1524 in Pforzheim starb und als medizinischer Schriftsteller einen bedeutenden Ruf genoß.

* * *

Bemerkenswert ist die im Jahre 1502 erfolgte Gründung einer Buchdruckerei in hiesiger Stadt. Gründer war Thomas Anshelm aus Baden, der in freundschaftlichen Beziehungen zu Reuchlin stand. Anshelm hatte das Geschäft bis 1511 inne und verlegte während dieser Zeit eine große Anzahl von Schriften. Sie zeichneten sich durch schönen und korrekten Druck aus, wie überhaupt Anshelm als einer der tüchtigsten Buchdrucker seiner Zeit galt. In seiner Druckerei soll Melanchthon, der bekanntlich damals die Pforzheimer Schule besuchte, als Korrektor beschäftigt gewesen sein. 1511 zog Anshelm von Pforzheim nach Tübingen und 1515 von dort nach Hagenau. In beiden Städten errichtete er ebenfalls Buchdruckereien. In den Jahren 1522 und 1523 treffen wir als Buchdrucker in Pforzheim Johannes Greiffenberger und 1557 Georg Rabe. Mit der 1565 stattgefundenen Verlegung der Residenz von Pforzheim nach Durlach scheint unsere Stadt auch ihre Druckerei verloren zu haben, wenigstens verlautet von einer solchen in den folgenden Jahrhunderten nichts mehr. (Erst im Jahre 1800 wurde, wie wir vorausschickend mitteilen wollen, durch Chr. Fr. Müller aus Karlsruhe wieder eine Buchdruckerei hier errichtet, nachdem schon seit 1794 ein besonderes Blatt für Pforzheim erschienen war: die in Karlsruhe gedruckten „Pforzheimer wöchentlichen Nachrichten“, auf welche wir noch zurückkommen werden.)

Von ganz besonderer Bedeutung war die Pforzheimer **lateinische Schule**, deren Gründungsjahr übrigens, wie schon erwähnt, nicht näher bekannt ist. Als Thatsache aber darf angenommen werden, daß sie in den ersten zwei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, also noch zur Regierungszeit des Markgrafen Christof, in höchster Blüte stand. Von den hervorragenden Lehrern der Schule sind zu nennen: Georg Simmler, zu Wimpfen geboren, einer der ausgezeichnetsten Zöglinge Reuchlins, bis 1511 Rektor der Schule, ferner Johann Unger, 1511–1524 Rektor, Martin Hilsbach, Johannes Meister, Jakob Wimpfeling, Johannes Hildebrand und Nikolaus Gerbel. Von denjenigen ausgezeichneten Männern, welche ihre erste gelehrte Ausbildung durch die Pforzheimer Schule erhielten, sind außer Melanchthon anzuführen: Wolfgang Kapito, Johann Schwebel (Pforzheimer), Adam Frei (Pforzheimer), Kaspar Glaser (Pforzheimer), Simon Grynäus, Berthold Haller, Kaspar Hedio, Franz Irenicus, Bartholomäus Westheimer (Pforzheimer), sowie Christof und Mathias Wertwein (beide ebenfalls Pforzheimer). Die zwei letztgenannten Gelehrten hatten ihrer Vaterstadt Stiftungen im Betrage von 300 bezw. 6000 fl. zu Gunsten armer Studierender hinterlassen. Als Pforzheim im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts seine berühmtesten Lehrer verloren hatte, nahm auch der Ruhm der Schule allmählich ab, wozu freilich noch der Umstand beitrug, daß andere ähnliche Anstalten, so das Durlacher Gymnasium, gegründet wurden und rasch einen Ruf gewannen.

Im Jahre 1501 erfolgte die Gründung der **Singergesellschaft**, die sich bis auf die Gegenwart erhalten hat. Damals wütete in Pforzheim eine pestartige, ekelerregende Krankheit (ohne Zweifel die zu jener Zeit allgemein verbreitete Lustseuche, auch „Franzosen-Krankheit“ genannt, weil sie angeblich von in französischen Diensten stehenden Landsknechten nach Deutschland verschleppt wurde), welche alle Stände, jedes Alter und Geschlecht ergriff und in den meisten Fällen mit einem jammervollen Tod endete. Sie trat unter so abschreckenden und widerlichen Begleiterscheinungen auf, indem die Kranken sozusagen bei lebendigem Leibe verfaulten, daß jeder sich vor dem andern abschloß, der Freund den Freund, der Bruder den Bruder floh und alle Bande der Zusammengehörigkeit sich lockerten. Um das grausige Elend zu lindern, thaten sich edeldenkende, beherzte Männer zusammen zu einer Gesellschaft, deren Zweck war, den erkrankten Mitmenschen unentgeltliche Hilfe zu leisten und für das Begräbnis der Gestorbenen Sorge zu tragen. Der Name „Singergesellschaft“ ist darauf zurückzuführen, daß die Mitglieder der Gesellschaft die Toten zur letzten Ruhestätte geleiteten und hierbei fromme Lieder sangen. Um die Erinnerung an die schwere Zeit der Pest und die

hierbei sich bekundende aufopfernde Nächstenliebe wachzuhalten, blieb die Gesellschaft auch noch nach dem Erlöschen der Seuche bestehen, Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Tage ein leuchtendes Denkmal erhebenden Bürgersinns bildend.

Gebräuche und Sitten.

Was die Sitten der damaligen Zeit betrifft, so waren sie natürlich von den heutigen bedeutend verschieden, wobei übrigens nicht behauptet werden könnte, daß die eigentliche Sittlichkeit auf einer höheren Stufe wie in unserer Zeit gestanden hätte. Die allgemeine Wohlhabenheit brachte es mit sich, daß in allen Dingen ein großer Aufwand gemacht wurde, so daß sich die Obrigkeit veranlaßt sah, denselben durch gesetzliche Bestimmungen einzuschränken. So war es z. B. verboten bei Strafe von zehn Pfund Pfennig, zu einer Hochzeit mehr als fünfzig Personen zu laden und über „fünf gemeine Essen“ zu geben. Ein Hochzeitsgeschenk durfte nicht über zwei Schilling Pfennig betragen und Kindbettgeschenke waren bei Strafe von 30 Schilling Pfennig untersagt. Gespielt durfte nur „um Kurzeweil“ und nicht höher wie um einen Pfennig werden. Einzelne städtische Bedienstete waren selbst von dieser Erlaubnis ausgeschlossen.

Essen und Trinken spielte eine weit größere Rolle wie gegenwärtig. Wie die alten Akten und Zunftrechnungen ausweisen, wurden bei allen möglichen Gelegenheiten „Zehrungen“ veranstaltet, wobei selbstverständlich auch der übliche „Trunk“ nicht fehlen durfte. Manche städtische Einnahme wurde „verzehrt“, wie überhaupt die Ratsherren der Bürgerschaft in dieser Beziehung mit gutem Beispiele vorangingen. Die Mahnung des Kanzlers Achtsynit, „das Trinken nicht zu vergessen“, scheint nur einer tiefeingewurzelten Gewohnheit entsprochen zu haben, denn zur Bequemlichkeit der Stadtväter war auf dem Rathause ein eigener Koch, und der wird nicht nur in der Küche, sondern auch im Keller Bescheid gewußt haben.

Die bekanntesten Weine, welche am meisten getrunken wurden, waren: Landwein, Ortenauer, Breisgauer, Elsäßer und Rheinwein. Keine dieser Weinsorten durfte aber mit einer anderen vermischt werden; ebenso wenig übte man Toleranz gegen die Weinpanscher. Das „Weinanmachen“ war strenge untersagt und nur das Schwefeln des Weines gestattet. Neuer Wein durfte ohne behördliche Erlaubnis nicht vor Martini zum Ausschank kommen. Wer die Polizeistunde nicht respektierte, mußte den üblichen „Nachtgulden“ zahlen. Die Versuchung hierzu mag manchmal groß gewesen sein, denn die Maß gewöhnlichen

Weines kostete durchschnittlich nur zwei Pfennig. Daß auch zu Hause seitens der Bürgerschaft wacker gezecht wurde, beweist eine Bestimmung der Umgeldordnung, nach welcher auf eine Person jährlich 3 Ohm Wein gerechnet wurden. Hierbei zählten vom Gesinde zwei Personen für eine.

An Speisen führten die Wirtshäuser: Suppe, Eier, Fleisch und Fische, ferner Stockfische und Häringe. Da für letztere, wie schon bemerkt, ein eigener Häringsschauer angestellt war, so muß der Verbrauch derselben ein verhältnismäßig weit größerer gewesen sein, wie heutzutage. Sehr billig waren sie übrigens gerade nicht, denn das Stück galt 1 Pfennig. Für 1 Pfennig erhielt man aber auch 5 Eier. Das Pfund Fleisch der verschiedenen Sorten kostete durchschnittlich 4—5 Pfennig und war der Konsum ein ganz bedeutender, was aus dem vorhandenen zahlreichen Viehstand geschlossen werden kann. Zur Zeit einer Teuerung stiegen die Preise natürlich und mitunter sah sich bei einer solchen auch die Behörde zum Einschreiten veranlaßt. So wurde z. B. im Jahre 1548 wegen der bei Fleisch und Fischen sich bemerkbar machenden Teuerung den Wirten strenge verboten, an Fleischtagen Fleisch- und Fischspeisen zusammen zu bereiten. An Fasttagen durften sie, außer für Kranke, bei schwerer Strafe kein Fleisch kochen.

Den Verkauf der Gewürze, als welche außer Salz, Pfeffer und Kümmel auch Ingwer, Zimmt, Nelken, Muskatnüsse 2c. benützt wurden, besorgten eigene Gewürzkrämer, die namentlich auf Jahrmärkten und Kirchweihen ihre Geschäfte machten. Ihnen wurde strenge auf die Finger gesehen und ihr Betrieb durch eine eigene „Gewürzkrämerordnung“ geregelt.

Die Kleidungsstücke, welche in jener Zeit verwendet wurden, bestanden hauptsächlich aus Leinen und aus Wolle. Zum vollständigen Anzug einer Bürgersfrau gehörten: ein Unterhemd, ein Unterrock, ein Oberrock, ein Schaubenrock, ein Gürtel (häufig mit Gold und Silber besetzt), ein Mantel und außerdem noch ein Schleier.

Die Werkleute und Taglöhner mußten zur Sommers- und Winterszeit frühe an die Arbeit gehen, und zwar sobald es so hell war, „daß man eines Pfennigs Münz oder Gepräg erkennen konnte“, eine Zeitbestimmung, die uns jetzt vielleicht eigenartig erscheinen mag, aber zur Genüge für den damaligen praktischen Sinn spricht. Wenn das Salve läutete, durfte Feierabend gemacht werden. Zu welcher Zeit geläutet werden sollte, hatte der Bürgermeister nach Beschluß des Gerichtes und Rats zu bestimmen. In ähnlicher Weise wurden morgens auch die Thore der Stadt „aufgeläutet.“

Was Zweckmäßigkeit und gesunden Menschenverstand anbelangt, so waren die Leute aus der Zeit, von der die Rede ist, in vielen Dingen unserem „modernen Geschlechte“ über und es wäre vielleicht gar nicht so unangebracht, sich über mancherlei bei ihnen bezw. ihren Einrichtungen Rats zu erholen. In einem aber standen sie weit zurück hinter den Anforderungen, die man an gesittete Menschen zu stellen gewohnt ist: wir meinen den unseligen Hexenglauben, der allen Schichten der Bevölkerung eigen war und selbst die Gebildeten von damals wie eine Krankheit ergriffen hatte. Von dieser ist auch Pforzheim und Umgebung nicht verschont geblieben und Hexenprozesse wurden hier ebenfalls geführt. Als „Hexen“ werden in alten Akten genannt: Anna Rock von Eisingen (1491), Barbara Dreher und Brigitta Seger von Dietlingen (1532), Dorothea Hug von Huchenfeld (1524), eine Hebamme von Pforzheim und Katharina Heck von Bilfingen. Auch zwei Männer, Eckart und Schneckels aus Dietlingen, waren der Hexerei beschuldigt. Ergänzend soll bei dieser Gelegenheit angeführt werden, daß einige Zeit später, in den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts, mehrere Weiber aus Ersingen wegen Hexerei prozessiert wurden, so die dortige Hebamme Margaretha Bauerbacher, welche am 1. Dezember 1576 zu Ettlingen verbrannt wurde; ferner die Margaretha Burkard und die Katharina Hildebrand, die in Baden auf dem Scheiterhaufen starben. Eine weitere Angeschuldigte, Anton Roths Frau, endete ihr Leben durch Selbstmord im Gefängnis. Schultheiß, Gericht und Einwohner zu Ersingen und Bilfingen waren so verrannt in die Hexenangst, daß sie am 7. Februar 1577 an den Markgrafen von Baden die Bitte richteten, er möchte sie doch um Gottes willen von ihren „vielen bösen Weibern“ befreien.

Pforzheim im Reformations-Zeitalter.

Die vorreformatorische Zeit.

Markgraf Christof nahm 1515 eine Teilung seines Landes unter seine Söhne Bernhard, Philipp und Ernst vor und verbrachte die Zeit bis zu seinem 1527 zu Baden erfolgten Tode in leiblicher und geistiger Hinfälligkeit. Philipp erhielt die eberſteiniſchen, lahriſchen und badiſchen Gebiete und ſomit auch die Stadt Pforzheim. In dieſer hielt ſich der Markgraf übrigens nur vorübergehend auf, da er ſeine Reſidenz in Baden hatte.

Die Regierungszeit Philipps I. iſt von Bedeutung durch die Beziehungen dieſes Fürſten zum Reiche, zu der kirchlichen Bewegung ſeiner Zeit und zu der von den Bauern verſuchten geſellſchaftlichen Umwälzung. Er war einer der angeſehenſten unter den weltlichen Fürſten des Reiches und ein treuer Anhänger Karls V., der ſich ihm auch allezeit erkenntlich zeigte. Auf Reichstagen war er mehrmals Bevollmächtigter des Kaiſers und 1524–27 verſah er ſogar das Amt eines kaiſerlichen Statthalters im Reichsregiment. Seine Stellung zum Reichsoberhaupte war natürlich auch beſtimmend für ſeine Haltung der kirchlichen Bewegung gegenüber. Wohl war Markgraf Philipp einer gründlichen Reform der Kirche nicht abgeneigt; er wollte aber die Reform nur innerhalb der Kirche durchgeführt wiſſen, nicht durch Lostrennung einzelner Teile von der Geſamtheit. Die Einheit der Kirche galt ihm als unantaſtbar. Grundſätzlich hielt er daran feſt, daß gottesdienſtliche Aenderungen nur durch eine Kirchenverſammlung geordnet werden durften. Nichtsdeſtoweniger jedoch ließ er ſpäter, insbeſondere ſeit den Beſchlüſſen der Reichstage von Nürnberg und Speyer, den Freunden der Reformation möglichſt freie Bewegung.

Die Reformationsbeſtrebungen fanden in Pforzheim, woſelbſt einſt auch die huſſitiſche Lehre Bekenner zählte, günſtigen

Boden. Hierzu mag nicht wenig das Vorhandensein der Gelehrtenschule, sowie einer Buchdruckerei am Platze beigetragen haben. Aus letzterer gingen verschiedene Schriften hervor, welche auf die Kirchenreform sich bezogen und die Einführung derselben als Notwendigkeit bezeichneten. Der schon genannte Johannes Schwebel, ein Sohn Pforzheims und damals als junger Mönch im dortigen Heiliggeistkloster sich aufhaltend, war durch Melanchthon für die Sache der Reformation gewonnen worden und predigte bereits 1519 im Sinne derselben. Wohl mußte er auf Geheiß des Markgrafen seine Vaterstadt verlassen, aber schon im folgenden Jahre durfte er wieder dahin zurückkehren. Schwebels Auftreten hatte zur Folge, daß viele Brüder des Predigerklosters zu Pforzheim dasselbe verließen und in den weltlichen Stand zurücktraten. Bei Gelegenheit eines Besuches, den er Franz v. Sickingen machte, welcher sich zu jener Zeit in Wildbad aufhielt, weilte auch der streitbare und kampflustige Ulrich v. Hutten im Sommer 1521 in unserer Stadt, was vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung der Verhältnisse geblieben ist. Ein reges geistiges Leben machte sich überhaupt allenthalben geltend und die bewegenden Fragen der Zeit wurden mit der lebhaftesten Teilnahme erörtert.

Wie schon gesagt, stand der Landesfürst der Reformation durchaus nicht feindselig gegenüber. Er vergab sogar wichtige geistliche Stellen an entschiedene Anhänger der neuen Lehre. So vertraute er, wie man vermutet auf Melanchthons Empfehlung, dem ehemaligen Lehrer desselben, Johann Unger, im Jahre 1524 die Predigerstelle an der Stiftskirche zu Pforzheim an und gestattete ihm die Ehe. Schwebel erlaubte er, in der Pforzheimer Spitalkirche zu predigen und erwirkte auch die Herausgabe eines beträchtlichen Teils des Vermögens, das Schwebel damals, als er Mönch geworden, seinem Kloster in Pforzheim hatte verschreiben müssen. Kein Geistlicher hatte Aussicht auf Anstellung, der nicht seine Tauglichkeit nachgewiesen. Auch hielt der Markgraf strenge darauf, daß die Inhaber von Pfründen persönlich ihren Dienst versahen und ihre Einkünfte nicht an anderen Orten verzehrten. So wurde u. a. dem Frühmeßner Jakob Sehemann in der Altstadt zu Pforzheim seine Pfründe genommen und bestimmt, daß der Ertrag derselben zur Wiederherstellung des Langhauses der Altstädter Kirche verwendet werden solle. (Zu jener Zeit ist die Altstadt wieder zu einer Pfarrei erhoben worden, nachdem sie lange von der Schloßkirche aus durch Helfer versehen worden war. Als Filiale gehörten dazu: Würm, Huchenfeld, Dillstein und ein Teil von Weißenstein, wo die jetzige Kirche schon 1521 stand, sowie das Sondersiechenhaus zu St. Georg.) Außerdem suchte der Markgraf die Prozessionen allmählich abzuschaffen, die

Feier der Messe auf die Sonn- und Festtage zu beschränken und die Belehrung durch die Predigten zu vervielfältigen, weshalb er solche auch an den Werktagen zu halten gebot. Als Glaubensnorm empfahl er den Geistlichen die heilige Schrift, die er 1529 mit Luthers Vorrede zu Durlach in deutscher Sprache drucken ließ. Die deutschen Gesänge, welche er beim Gottesdienst einführte, waren Luthers Gesangbuch entnommen. Sonst jedoch gestattete der Markgraf keine Aenderung und ließ namentlich die Abschaffung der Messe nicht zu. Den Pfarrer von Dürrn ließ er kurzer Hand einsperren, weil er an manchen Sonntagen die Messe nicht las, auch Brot und Salz nicht mehr segnete.

Die anfänglich wohlwollende Haltung, welche der Markgraf der Reformation gegenüber eingenommen hatte, erfuhr von 1528 ab eine Wandlung. Zwei kaiserliche Räte, Joh. Faber und Balthasar Merklin, die ihm in Baden um diese Zeit ihre Aufwartung machten, scheinen Einfluß auf ihn gewonnen zu haben, denn von nun an zeigte sich bei dem Fürsten die Neigung, sich den Neuerungen mehr als bisher zu widersetzen, ja sogar abgeschaffte kirchliche Einrichtungen wieder einzuführen. Daß auch der Kaiser, welchem der Markgraf bekanntlich sehr ergeben war, der Reformation nicht die geringste Sympathie entgegenbrachte, wird ebenfalls auf Philipp eine gewisse Wirkung ausgeübt haben. Sein Gesinnungswechsel bildete übrigens die Ursache, daß viele reformationsfreundliche Geistliche ihr Amt niederlegten, um einen anderen Wirkungskreis aufzusuchen.

Gegen das Verbot, bei Taufen die deutsche Sprache in Anwendung zu bringen und wegen der ihm bei der Darreichung des Kelches an Sterbende bereiteten Schwierigkeiten wendete sich der Pfarrer Wieland in Pforzheim zweimal beschwerdeführend an den dortigen Stadtrat. Letzterer übermittelte die Eingabe des genannten Geistlichen befürwortend an den Markgrafen, aber ohne Erfolg. Das Gegenteil war eher der Fall, denn Melanchthons Freund, der Schulrektor Michael Hilsbach, wurde gezwungen, Pforzheim zu verlassen, während man den Stiftsprediger Unger und den Pfarrer Wieland gefänglich einzog und zum Verhör nach Baden brachte. Sie wurden zwar bald wieder in Freiheit gesetzt und durften auch ihr Amt behalten, aber Wieland hatte genug von seiner Pforzheimer Wirksamkeit und benützte die erste beste Gelegenheit, in sein Vaterland Württemberg zurückzukehren.

Markgraf Philipp starb am 17. September 1533 zu Baden, wo er auch beigesetzt wurde. Zuvor hatte er noch ein Verbot kirchlicher Veränderungen erlassen.

Nicht ganz ohne Einfluß auf dieses Verhalten des Markgrafen mag wohl auch der Bauernkrieg gewesen sein, unter welchem er selbst schwer zu leiden hatte. Der Aufruhr stand mit

der reformatorischen Lehre in einer gewissen Verbindung, wenngleich Luther gewaltig eiferte gegen die Konsequenzen, welche die armen und unterdrückten Bauern aus derselben gezogen hatten. In den bekannten zwölf Artikeln stellten die Bauern das Verlangen nach Einführung der „christlichen Freiheit", wie sie solche in der „neuen Lehre vom reinen Evangelium" verkörpert glaubten, und nach Abschaffung der schweren Lasten der Leibeigenschaft, insbesondere der mit der Zeit immer drückender gewordenen Bestimmungen über Jagd und Fischerei, Zehnten, Frohnden und Gülten.

Schon im Jahre 1502 hatte der „Bundschuh" (eine nach der bäuerlichen Fußbekleidung genannte Vereinigung) unter Führung des Joß Fritz von Untergrombach die Landbevölkerung zur Empörung angestiftet und auch in der Pforzheimer Gegend machte sich die Bewegung bemerkbar, namentlich in Ersingen, wo der Bürgermeister ermordet wurde. Noch im Entstehen begriffen, wurde indessen der Aufstand unterdrückt. Viele der Teilnehmer starben durch das Schwert des Nachrichters; anderen wurden die Schwurfinger abgehauen, wieder anderen ihr Vermögen eingezogen und mehrere mußten das Land verlassen. (Von Pforzheim und Umgebung werden als Mitglieder des „Bundschuhs" genannt: Konrad Vesperleuter von Pforzheim, Ambrosius und Kaspar Eberle von Brötzingen und Martin Kreußler von Ersingen.)

Das Feuer glomm aber unter der Asche weiter und am Palmsonntag den 9. April 1525 brach die Flamme des Aufstandes im Pfinzthal aus. Die Bauern rotteten sich bei Berghausen zusammen, besetzten die Stadt Durlach und schickten ihre Boten bis nach Pforzheim. Der Markgraf ließ das Dorf Berghausen niederbrennen, weckte damit aber nur eine neue Empörung. Die gesamte Bauernschaft des Bruhrains stand auf und ihr schloß sich alsbald das Landvolk der Markgrafschaft an. Die Bauern plünderten das Kloster Gottesaue und zogen von hier über das Gebirge an Langensteinbach vorüber, woselbst sie den herrenalbischen Klosterhof verwüsteten. In Herrenalb selbst zerstörten die Bauern alles, was ihnen in die Hände fiel. Nachdem sie in den großen Kellern des Klosters ihren Durst gestillt hatten, zerschlugen sie die Fässer, daß der Wein in Strömen durch die gewölbten Räume floß. Das Kloster Frauenalb wurde ebenfalls von den Aufrührern schwer heimgesucht. Ueberall, wohin diese kamen, machten die Knechte und Unterthanen der überfallenen Besitzungen gemeinsame Sache mit ihnen. Diesmal probierte es der Markgraf mit friedlichen Verhandlungen und er hatte die Genugthuung, die Bauern durch einige Zugeständnisse wieder zum Gehorsam zu bringen. Die Stadt Pforzheim war von dem Aufstand der Bauern nicht weiter berührt worden.

Durch den Tod des Markgrafen Philipp fiel seinen Brüdern, den Markgrafen Bernhard und Ernst, im Jahre 1533 die Markgrafschaft zu, weil Philipps Tochter, die mit dem Herzog Wilhelm von Bayern vermählte Markgräfin Jakobäa, von der Erbfolge ausgeschlossen war. Schon im folgenden Jahre entschlossen sich die beiden Brüder zu einer Teilung ihres Besitztums. Diese kam nach längeren Verhandlungen durch die Verträge vom 13. und 24. August 1535 zustande. Ernst erhielt zu seinen oberländischen Besitzungen auch den unteren Teil der Markgrafschaft mit der Hauptstadt Pforzheim, Bernhard dagegen den oberen Teil mit der Hauptstadt Baden. Fortan bestand bis zum Jahre 1771 (nachdem die Linie der Markgrafen von Baden-Baden ausgestorben) eine Trennung der Markgrafschaft in zwei Teile, die zunächst nach den Hauptstädten der Stammgebiete ihren Namen führten. Markgraf Bernhard wurde der Gründer der Linie Baden-Baden, Markgraf Ernst der Gründer der Linie Baden-Pforzheim, welche sich später, als die Residenz nach Durlach verlegt wurde, Baden-Durlach nannte.

Markgraf Ernst verlegte 1535 seine Residenz von Sulzberg nach Pforzheim, welches nun nach längerer Unterbrechung genau 30 Jahre lang wieder ein ständiger Fürstensitz wurde. Er war ein gerechter und friedliebender Fürst und bekundete überall Mäßigung und Klugheit. Ohne sich selbst den Protestanten anzuschließen, bewies er der Reformation dennoch in mancherlei Weise sein Wohlwollen. Unger durfte in Pforzheim ungehindert seine Predigerstelle versehen und der Markgraf versprach demselben sogar seinen Schutz für den Fall, daß er durch das bischöflich speierische Ordinariat behelligt werden sollte. Wie sein Bruder Philipp hielt aber auch Markgraf Ernst an der Hoffnung fest, daß die Glaubensstreitigkeiten durch die Beschlüsse einer allgemeinen Kirchenversammlung ihre Erledigung finden würden. In diesem Sinne war auch die Anweisung gehalten, welche er 1540 dem Pforzheimer Propst Johann Astmann erteilte, der von ihm als Vertreter zu einer nach Hagenau einberufenen Versammlung bestimmt worden war. Astmann sollte insbesondere auch dahin wirken, daß die Geistlichen zu einem „gottseligen Leben" mit aller Strenge angehalten würden. Den Kanonikus Michael Hahn zu Pforzheim, der mit einer geschiedenen Frau zusammen lebte, lieferte der Markgraf dem bischöflichen Gerichte zu Speier aus und die Frau selbst jagte er aus dem Lande.

Markgraf Ernst starb am 6. Februar 1553 und wurde in der fürstlichen Gruft der Schloßkirche zu Pforzheim, die er als Familienbegräbnis hatte erbauen lassen, beigesetzt. Mitten im Chor der Kirche befindet sich sein Denkmal. Es zeigt die liegende geharnischte Gestalt des Markgrafen, neben ihm die seiner

zweiten Gemahlin: Ursula von Rosenfeld. Zu deren Füßen liegt ein Hund, der die eheliche Treue darstellen soll, und zu denen des Markgrafen ein Löwe, das Sinnbild der Stärke und des Mutes.

Die Einführung der Reformation in Pforzheim.

Ernsts Sohn und Nachfolger, Karl II., führte endlich die Reformation ein. Anfänglich hegte er wohl Bedenken, obschon er sich selbst zum evangelischen Glauben bekannte, und er wurde in diesen Bedenken jedenfalls bestärkt durch seinen alten Kanzler Dr. Oswald Gut. Als aber dieser am 28. März 1554 zu Pforzheim gestorben und durch den reformationsfreundlichen Dr. Martin Achtsynit (Amedius) ersetzt worden war, begann der Markgraf sich ernstlicher mit dem Gedanken an die Reformation zu beschäftigen. Nachdem der Augsburger Religionsfriede von 1555 den Landesherren volle Bekenntnisfreiheit und das Recht gewährte, in ihren Gebieten die Reformation einzuführen, entschloß sich der Markgraf, die neue Lehre zur herrschenden Religion in seinem Lande zu machen.

Noch im Jahre 1555 begann er das Werk der Reformation damit, daß er die Zahl der Klöster in Pforzheim zu vermindern suchte. Die Klöster der Franziskaner und Dominikaner wurden aufgehoben und das Michaelsstift mußte sich die Einziehung einzelner Kanonien und der Dechantei gefallen lassen. Weil es dem Markgrafen im eigenen Lande an tüchtigen Geistlichen fehlte, die er mit der kirchlichen Neugestaltung hätte betrauen können, so erbat er sich zu diesem Zwecke solche aus den befreundeten Nachbarländern. So erschienen zu Pforzheim: der Superintendent Dr. Jakob Andreä aus Göppingen, der Heidelberger Hofprediger Michael Diller und die thüringischen Geistlichen Dr. Max Möhrlin, Hofprediger aus Koburg, und Dr. Johannes Stössel, Superintendent zu Heldburg. Diese vier Geistlichen in Verbindung mit zwei weltlichen Räten des Markgrafen und unter dem Vorsitze des Kanzlers Achtsynit (der sich seit 1556, nachdem er den östreichischen Adelstand erworben hatte, nach seinem zu Niefern erbauten Schlosse Herr zu Niefernburg nannte) bearbeiteten eine zu Tübingen gedruckte Kirchenordnung, welche am 1. Juni 1556 verkündigt wurde. Sie besagte in der Hauptsache, daß als Quelle des Glaubens die heilige Schrift zu betrachten und fleißig zu gebrauchen sei; auf sie solle deshalb auch die Predigt sich gründen. Die deutsche Muttersprache, sowie der deutsche Gemeindegesang sei bei allen Teilen des Gottesdienstes einzuführen. Weiter war vorgeschrieben, wie es mit der Spendung der Sakramente und überhaupt beim

Gottesdienste zu halten wäre und was bei Trauungen, Leichenbegängnissen rc. zu beobachten sei. Den Beschluß bildete die Verordnung, daß die Geistlichen sich bei allen kirchlichen Verrichtungen des gewöhnlichen Chorrocks zu bedienen hätten. Allen Geistlichen der Stadt, welche nicht zur neuen Lehre sich bekennen wollten, wurde unterm 20. August 1556 einfach der „Schutz und Schirm“ aufgekündet.

Nach den von Pflüger einer Kirchen- und Schulbeschreibung von 1735 entnommenen Angaben war der erste evangelische Stadtgeistliche Spezial und Superintendent Dr. Heerbrand. Ihm folgten: Israel Achatius (1558), Ruprecht Dürr (1560 80), Benedikt Ungerer (1600), Konrad Jennichius (1607), Stephan Rohrfelder (1618), Georg Wibel (1630), Joh. Burkhard Erad (1648), Johann Philipp Weiniger (1673), Matthäus Kummer (1681) u. a. Pfarrer der Altstadt waren: Erasmus Feskus (1561), Johann Grave (1565), Nikolaus Mollinger (1574), Kilian Werner (1579), Math. Konr. Berblinger (1582), Ruprecht Grave (1601), David Langenberger (1614), Johann David Sauter (1635), Petrus Kercher (1645), Johann Seuterlin (1651), Elias Niethammer (1655), Johann Jakob Bürenstein (1678), Berthold Deimling (1691), Ernst Ludwig Deimling (1736) usw. Als Hofprediger erscheint um 1556 Jakob Ratz, um 1563 ein Reißenzahn und als Spitalpfarrer wird Lorenz Fuchs genannt. Auch von einigen Landorten sind noch die Geistlichen bekannt, welche daselbst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts thätig waren; so von Brötzingen Leonhard Kistler (1558), von Ellmendingen Peter Rotenburg (1560), von Eutingen Joh. Fleischmann (1561), von Niefern Kilian Werner (1561), von Göbrichen Wolfgang Pfennig (1561), von Ittersbach Thomas Werner (1569), von Eisingen Joh. Raiter (1580) und von Bauschlott Daniel Schrötlin (1581).

In den auf die Reformation folgenden Jahren wurden auch die übrigen Klöster in Pforzheim aufgehoben. Der größte Teil der Mönche hatte indessen die Stadt verlassen; doch hielten sich die Dominikaner noch bis 1561 hier auf. Fügten sich die Mönche mit einer gewissen Resignation in das Unvermeidliche, so sträubten sich die Nonnen um so mehr. Dies war insbesondere bei den Dominikanerinnen in Pforzheim der Fall. Der Markgraf hatte ihre Einkünfte unter landesherrliche Verwaltung gestellt und einigen Geistlichen den Auftrag gegeben, den Klosterfrauen evangelischen Religionsunterricht zu erteilen. Beides aber war nicht nach dem Sinne der Dominikanerinnen und sie führten deshalb Beschwerde bei Kaiser Ferdinand I. Sie baten denselben, dahin zu wirken, daß ihnen freier Abzug mit Hab und Gut gestattet oder vom Markgrafen ein Jahrgeld

zu ihrem Unterhalt ausgesetzt oder aber eine Abfindungssumme ausbezahlt werde; wobei sie sich jedoch, falls die katholische Religion in Pforzheim wieder eingeführt werden sollte, ihre früheren Rechte vorbehielten. Der Kaiser schickte zwei seiner Räte nach Pforzheim, um das Gesuch der Nonnen zu unterstützen. Am 24. August 1564 wurde ein Vertrag ausgefertigt, in welchem sich der Markgraf verpflichtete, sämtliche Dominikanerinnen nach dem Kloster Kirchberg in Oestreich ziehen zu lassen, ihnen auch eine Abfindungssumme von 10,000 fl. (20,000 fl. waren verlangt worden) auszubezahlen, außerdem 1000 fl. als Entschädigung für ihre Vorräte zu gewähren. Dagegen mußten die Klosterfrauen auf alle ihre Rechte für immer und ohne Vorbehalt verzichten.

Nach den Aufzeichnungen einer der Nonnen scheint man diesen mit Bekehrungsversuchen gehörig zugesetzt zu haben. Man zwang sie, die lutherische Predigt anzuhören, deutsche Psalmen zu singen und verbot ihnen bei strenger Strafe jeden Verkehr mit Mönchen oder katholischen Geistlichen. Die mit der Bekehrung beauftragten evangelischen Pfarrer müssen teilweise recht derbe Naturen gewesen sein, wenn nur die Hälfte der gegen sie erhobenen Beschuldigungen wahr ist. So wird über Pfarrer Ratz geklagt, daß er die Heiligen „schändlich ausgerichtet“ und zu den Nonnen gesagt habe, man sollte sie ausbrennen wie die schädlichen Raupennester. Der Pfarrer Achatius soll so schamlos gewesen sein, die Beichtväter der Nonnen als „Blatthengste, Stadtfarren, Meßsäue, Seelenmörder“ usw. zu bezeichnen. Ueber seinen Amtsbruder Ruprecht wird geklagt, daß er schändlich und abscheulich vom heiligen Sakrament gepredigt und den Papst den Antichrist genannt habe. Auch sonst wurden die Klosterfrauen drangsaliert. Die Altäre der Klosterkirche wurden abgebrochen und sämtliche Heiligenbilder aus derselben entfernt. Der dem Kloster vorgesetzte Schaffner Konrad Bischler ließ alle Schlösser an den Klosterthüren auf deren Außenseite anbringen, damit niemand mehr ohne sein Wissen in das Kloster gehen konnte. Die Nonnen wurden von dem Kanzler des Markgrafen von allen Gelübden entbunden, aber sie reagierten hierauf in keiner Weise. Weil sie nicht in deutscher Sprache zu Tische beten wollten, so aß der Amtmann samt seinem Gesinde mit ihnen und verrichtete das Tischgebet. Aber den Nonnen ist dabei „dick weh vor lachen geschehen; den der Amtmann hat eine solliche wieste stimm gehept, als welt er unß zerryßen und zerzerren.“ Auch der Kanzler Achtsynit erscheint in den erwähnten Aufzeichnungen in recht eigentümlicher Beleuchtung. Er sei, heißt es, „oft in die Zellen geloffen von einer zur andern, als wer er unsinnig und hat so ein unzüchtig weßen und gebert gehept mit küßen und lecken, sonderlich der jungen, und ist kein Zell gewesen, er hat gewißt,

wo ein jegliche lyt, und hat ihn gar übel verdrossen, wan wir einander verhütt (bewacht) haben; — — er hat auch etwa dick in dem convent geßen, und hat sich zu den allerjüngsten gesetzt, und hat den ein sollich lychtfertig weßen geführt mit reden und guffern, und hat gesagt, sie sollen zu pfortzen belyben, so well er ihnen einen man geben und der gelychen." Auf das Heiraten waren die Nonnen nicht gerade erpicht, denn auf eine Predigt, die der Spezial Dürr ihnen über den Ehestand hielt, folgte der einstimmige Bescheid, daß keine von ihnen einen Mann wolle. Die ganze Bekehrungsarbeit war eine unnütze Vergendung von Zeit und Mühe und keine der Frauen wurde ihrem Glauben abtrünnig. Schließlich mögen sie aber doch froh gewesen sein, als sie von dannen ziehen durften.

Die Gebäulichkeiten des aufgehobenen Klosters dienten zur Erweiterung des anstoßenden Siechenspitals. Die Kirche des letzteren wurde abgebrochen und an Stelle derselben die Stadtmetzig erbaut. Die Dominikanerkirche wurde zur Stadtkirche verwandelt.

* * *

Das wichtigste Ereignis für Pforzheim unter der Regierung des Markgrafen Karl II. war die 1565 erfolgte Verlegung der Residenz von Pforzheim nach Durlach. Ueber die Gründe hierzu liegen keine bestimmten Angaben vor. Fecht spricht in seiner Geschichte der Stadt Durlach die Ansicht aus, die günstige Lage von Durlach gegenüber dem der Landesgrenze zu nahe gelegenen Pforzheim habe dasselbe als Residenz geeigneter erscheinen lassen. Den für die Verlegung gewöhnlich angegebenen Grund, daß die Pforzheimer in Ungnade gefallen seien, weil sie sich zu einer ihnen vom Markgrafen im Widerspruch zu den verliehenen Privilegien zugemuteten Jagdfrohnd nicht verstehen konnten, hält auch Pflüger nicht für stichhaltig. Der Markgraf habe eben mehr in der Mitte seiner eigentlich badischen Landesteile wohnen wollen und darum Durlach als Regierungssitz gewählt. Die Bürgerschaft Durlachs, die ziemlich heruntergekommen war, zeigte sich über die Verlegung der Residenz ungemein erfreut und erklärte sich gerne bereit, jährlich einen Tag für den Schloßbau zu frohnden.

Am 23. März 1577 starb Markgraf Karl zu Durlach, wo er ein geräumiges Schloß nach eigenem Plan und seiner eigenen Aufsicht, die Karlsburg, hatte errichten lassen. Sein Leichnam wurde in der Stiftskirche zu Pforzheim beigesetzt, woselbst sich in der Mitte der hinteren Chorwand sein Denkmal befindet.

Allgemeine Verhältnisse.

Aus der Zeit des Markgrafen Ernst stammt eine Beschreibung Pforzheims, welche den Stralsunder Bürgermeister Sastrow, der sich in seiner Jugend als markgräflicher Kanzleischreiber in unserer Stadt aufgehalten, zum Verfasser hat. Er schildert Pforzheim als eine nicht große Stadt, welche an einer „schönen lustigen Wiese“ liege, umgeben von „überaus hohen Bergen“, die mit Holzungen, „einer Wiltnussen nicht ungleich“ bewachsen seien. Durch den Thalgrund fließe ein klares gesundes Wasser mit allerlei wohlschmeckenden Fischen, „daran man des Sommers gar gute Kurzweile haben kann“, und in den Waldungen sei gutes Wildbret anzutreffen. Von Pforzheim rühmt Sastrow: „Sie hat viel gelehrter, bescheidener, freundlicher, wohlerzogener Leute und alles, was man zur Leibes Notdurft und Erhaltung zeitlichen Lebens in Gesundheit und Krankheit von nöten hat an Gelehrten, Ungelehrten, Apothekern, Balbierern, Wirtshäusern, allerlei Handwerkern, nichts ausgenommen, in Predigten und Gesängen evangelischer Religion.“

Der Meistersinger Heinrich Gehring, welcher 1561 das Pforzheimer Schützenfest beschrieb, stellt der Stadt und ihren Bewohnern ebenfalls ein recht günstiges Zeugnis aus. Er lobt ihren weitverbreiteten Handel, ihre Gewerbthätigkeit und ihren Wohlstand, namentlich aber auch die vielen und guten Herbergen. In einem 1543 zu Basel gedruckten Geographiebuche, Cosmographey geheißen, wird Pforzheim als die fast vornehmste Stadt der Markgrafschaft bezeichnet, wiewohl Baden seiner heißen Quellen wegen angesehener und bekannter sei.

An Stadtthoren werden in jener Zeit, außer dem Brötzinger und dem Altstädter Thor, genannt: das Steinbrückenthor (an der Auer Brücke), das Auer Brunnenthor (am Ende der Kreuzstraße), das Erkerthor (in der Altstadt), das obere Mühlthörlein, das obere Grabenthor, das Hillerthor (am Ende der oberen Augasse), das Schelmenthor (am Ende der unteren Augasse), das obere Brunnenthor, das Heiligkreuzthor und das Thörlein unterhalb des Schleifthores, welches jetzt noch vorhanden ist. Als Straßen werden aufgeführt: die Brötzingergasse, die obere Lammgasse, die Brüder- oder Brüderbronnengasse, das Barfüßergäßle, die Scheuerngasse, der Kirchberg, das Höllgäßle, die Tränkgasse, die Klostergasse, das Mühlgäßlein, der Hiller (obere Augasse), die Schelmengasse (untere Augasse), die beiden Lauergassen (die große und die kleine Gerbergasse), die Viehgasse, die Kutzenbach (Theaterstraße), das Roßgäßle, die Kirchgasse (Schloßkirchenweg), die Predigergasse (Pfarrgasse), sowie die Altstädter, Altdorfer oder Altheimer Gasse. Auch eine Judengasse wird erwähnt, was die Vermutung nahe legt, daß die Juden mit ihren Wohnungen auf einen bestimmten

Teil der Stadt beschränkt waren, wie dies in anderen Städten ebenfalls so gewesen ist.*) Der Viehmarkt (vor dem Altstädter Thor), das Pfläster, der Metzelgraben, das Rennfeld, die Bleichwiese, das Rod, der Buckenberg usw. finden ebenfalls schon Erwähnung.

Pforzheim hatte damals ohne Zweifel bereits die Ausdehnung, die uns die Abbildung von 1643 zeigt. Auch das Aussehen der Stadt dürfte in der Hauptsache in Uebereinstimmung hiermit gewesen sein, zumal ja die Festungswerke ꝛc. weit früher angelegt und keiner eigentlichen Veränderung unterworfen worden waren. Von hervorragenderen Gebäuden sind anzuführen: das Rathaus, welches an der Stelle des früheren Kaufhauses erbaut wurde, die Stadtschreiberei, das Schlachthaus, die Häuser deren v. Schauenburg, v. Flehingen, v. Weyssach, v. Lomersheim, v. Gültlingen, v. Gertringen, v. Remchingen, v. Wallstein, v. Landenberg, v. Neuhausen usw. — Im Jahre 1588 wurde unterhalb der Altstadt (an der heutigen Eutinger Straße) ein neuer Friedhof angelegt und der alte um die Schloßkirche außer Benützung gesetzt. Der Erste, welcher auf diesem Friedhof seine Ruhestätte fand, war das Gerichtsmitglied Klaus Engelhard.

Das Erwerbsleben war im 16. Jahrhundert in Pforzheim ein ebenso vielgestaltiges wie reges. Besonders stark war die Tuchmacherei vertreten. Schon der Markgraf Christof ließ sich die Förderung dieses Gewerbes sehr angelegen sein. Er regelte dasselbe durch eine landespolizeiliche Verordnung, deren ausgesprochener Zweck war, den inneren Markt von der Herrschaft der fremden Tuche und der Frankfurter Messe zu befreien. In der That kam mit der Zeit die Tuchmacherei in hiesiger Stadt auch ungemein in Aufschwung. Ihre Erzeugnisse gingen besonders nach Augsburg, dem damaligen Mittelpunkte des internationalen Handels, um von hier aus überallhin versendet zu werden.

*) Juden scheinen in Pforzheim schon sehr frühe gewohnt zu haben, wie aus nachstehender Sage gefolgert werden kann:

Ein siebenjähriges Mädchen, Margaretha mit Namen, wurde 1267 von einem alten Weibe an die Juden verkauft, die demselben das Blut abzapften und die kleine Leiche dann unterhalb des Schleifthores in die Enz warfen und mit Steinen beschwerten. Nach einigen Tagen streckte das Kind eine Hand in die Höhe, was von Schiffern wahrgenommen wurde, die alsbald von dem unheimlichen Ereignis Meldung in der Stadt machten. Der Markgraf eilte selbst herbei, um sich von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen. Als das Kind aus dem Wasser gezogen worden war, richtete es sich plötzlich auf, bot dem Markgrafen die Hand und forderte ihn zur Rache auf. Dann sank es zurück und war tot. Der Verdacht, den Mord begangen zu haben, fiel auf die Juden. Sie wurden zusammengerufen und vor die Leiche geführt, die alsbald zu bluten anfing. Nunmehr gestanden die Juden den Mord ein und wurden hernach samt dem alten Weibe hingerichtet. Die kleine Margaretha aber, welche das Volk als Märtyrerin betrachtete, wurde in einen steinernen Sarg gelegt und in der Schloßkirche beigesetzt.

Neben der eigentlichen Tuchmacherei kamen auch die Verfertiger leichter Zeuge, der Sergen und Engelseite, empor. Pforzheim spielte in der Tuchindustrie lange Zeit eine führende Rolle. Der 30jährige Krieg, der überhaupt der gewerblichen Betriebsamkeit ein Ende gemacht, ruinierte auch die Tuchmacherei. Nach dem Kriege, als sie sich wieder zu erholen begann, hatte es Calw verstanden, Pforzheim den Rang abzulaufen.

Obervögte waren im 16. Jahrhundert: Blicker Landschad von Steinach (1518), Stephan von Gültlingen (1526), Eberhard von Reischach (1531), Volker von Uzlingen (1541), Christof Kechler von Schwandorf (1565), Christof Schöner von Straubenhart (1588), Hans Jerg Stein von Reichenstein (1589) und Pfister von Senslitz (1590–96). Als Schultheißen waren thätig: Joh. Wilh. Heß (1521), Philipp Vollandt (1527), Ulrich Sayler (1541) und Joh. Hörger (1567); als Bürgermeister: Augustin Lennhardt (1527), Peter Gößlin (1533–38), Jakob Simmerer (1566), Veit Breitschwert (1580), Hans Krumm (1582) und 1585 wiederum ein Peter Gößlin. Von den Namen jetzt noch vorhandener Bürgergeschlechter kamen schon im 16. Jahrhundert vor: Aab, Abrecht, Baumann, Becker, Bub, Buck, Deimling, Dittler, Enderle, Erhard, Essig, Euchele (Aichele), Fauler, Feldner, Heinzelmann, Jaiser (Jaißle), Keller, Kercher, Lenz, Leyerle, Lotthammer, Meerwein, Meier, Ringer, Rothacker, Schäfer, Schanz, Schmidt, Stieß usw. — Daß Pforzheim, wie es in einem Straßburger Meistergesang von 1597 heißt, reich an Dichtern war, soll auch nicht verschwiegen werden.

Unter den im 16. Jahrhundert gemachten Stiftungen ist diejenige des Kanzlers Achtsynit zu erwähnen. Derselbe warf 1560 ein Kapital von 100 fl. aus mit der Bestimmung, daß die Zinsen hiervon immer bei Abhör der Bürgermeisterrechnung vertrunken werden sollten, und zwar in Nieferburger Gutedelwein. Dieser Auflage kamen die Stadtväter viele Jahre hindurch gewissenhaft nach, und wenn einmal wegen unterbliebener Rechnungsabhör kein Stiftungswein getrunken wurde, so ist dies in den städtischen Rechnungen immer vermerkt worden. Andere Stiftungen sind der Almosenfond, durch die 1533 erfolgte Verschmelzung sämtlicher Bruderschaftsfonds entstanden und durch viele Vermächtnisse erweitert; ferner diejenigen von Christof Wertwein, geborener Pforzheimer, der später Bischof in Wien und kaiserlicher Beichtvater wurde, und Peter Geiger, Kanonikus des Stifts zu Baden, ebenfalls aus Pforzheim stammend. Wertweins Stiftung erfolgte 1555, die Geiger'sche 1559 bezw. 1564.

Hervorragende Pforzheimer aus der Reformationszeit.

Johannes Unger.

Johannes Unger oder Ungerer wurde um das Jahr 1482 zu Pforzheim als der Sprößling eines der ältesten Bürgergeschlechter geboren. Er besuchte die Schule seiner Vaterstadt und studierte hierauf Theologie. Nach Beendigung seiner Studien kam er nach Bretten und zwar als Hauslehrer des Kaufmann und Schultheißen Johann Reuter, um dessen Enkel Philipp Schwarzerd (später Melanchthon geheißen) zu unterrichten.

Drei Jahre lang, von 1504—1507, blieb Unger in dieser Stellung und er scheint den auf ihn gesetzten Hoffnungen wohl entsprochen zu haben. Sein einstiger Zögling Melanchthon selbst hat später einmal über ihn geurteilt: „Ich habe einen Lehrer gehabt, der ein ausgezeichneter Grammatiker war und mich ebenfalls mit Macht in die Grammatik hineintrieb. Für jeden Fehler gab er mir Schläge, doch mit Mäßigung. Auf solche Weise machte er mich ebenfalls zum Grammatiker. Er war ein vortrefflicher Mann und liebte mich wie einen Sohn, ich ihn wie einen Vater, obgleich er solche Strenge zeigte.“

Im Oktober 1507 starb Melanchthons Großvater und kurz darauf auch sein Vater. Die Witwe des ersteren, Reuchlins Schwester, kehrte nunmehr von Bretten nach ihrer Vaterstadt Pforzheim zurück und nahm ihre Enkel mit sich, um sie in der Pforzheimer Lateinschule weiter unterrichten zu lassen. Damit hörte auch Ungers Thätigkeit als Hauptlehrer auf, der übrigens erst 1511 nach Pforzheim zurückkehrte und vermutlich bis zu diesem Zeitpunkte den in Bretten angefangenen Unterricht mit anderen Knaben fortgesetzt hatte. Er kam an die Stelle des als Lehrer der Rechte nach Tübingen berufenen seitherigen Rektors der lateinischen Schule in Pforzheim, Georg Simmler, und bekleidete diesen Posten 13 Jahre lang (von 1511–1524) mit dem besten Erfolge. In dieser Zeit trat er auch in Beziehungen zu Männern, die später in der Reformationsgeschichte des Landes eine Rolle zu spielen berufen waren.

Markgraf Philipp übertrug 1524 Johannes Unger die Predigerstelle am St. Michaelsstift und gab ihm im Laufe der Jahre manche Beweise seines Wohlwollens, obwohl oder vielleicht gerade weil Unger der reformatorischen Lehre zugethan war. Auch die Ehe gestattete er ihm, was viel heißen wollte in jener Zeit. Später freilich hat Unger, wie früher schon erwähnt, auch unter der landesherrlichen Ungnade zu leiden gehabt, indem er nebst einem gleichgesinnten Kollegen gefangen nach Baden abgeführt wurde, um sich seiner religiösen Richtung wegen vor den Räten des Markgrafen zu verantworten. Das that er mit Freimut und

dazu noch so geschickt, daß er alsbald in Freiheit gesetzt wurde und sein Predigeramt in Pforzheim wieder übernehmen konnte.

Der 1535 seinem Bruder Philipp in der Regierung nachgefolgte Markgraf Ernst war Unger aufrichtig zugethan und nahm ihn nebst Familie auch in seinen besonderen Schutz, als zu befürchten stand, daß das bischöflich speierische Ordinariat Ungers Ehe anfechten werde. Außerdem wurde letzterem vom Markgrafen als Ersatz für anderweitige Ausfälle („in Ansehen der merklichen Müe, Arbeit und Bleiß, so er mit Verkündung des heiligen Wort Gottes 18 Jar lang in Pfortzheim gehapt") von den Einkünften der 1560 eingegangenen Wallfahrtskirche der heiligen Jungfrau zur Eich in der Nähe von Wilferdingen eine Summe von 100 fl. jährlich zugewiesen.

Ueber die letzten Lebensjahre Ungers ist Näheres nicht bekannt. Er starb zu Pforzheim im April 1553 in seinem 71. Lebensjahre. Daß er sehr beliebt war, erhellt aus dem ehrenvollen Zeugnis, welches ihm der Pforzheimer Rat ausgestellt hat. Es heißt in demselben: „Er versicht syne Predigen mit höchstem Fleiß, erpietet sich auch, alle tag abends zur Salve Zyt ein freiwil Stund ungeverlich ermanung und richtig zu tun, wie man sich in diesen Läuffen und sonst gegen Got den Herrn halten und mit getrostem Herzen wider den Tod fechten und kempfen sol."

Johannes Schwebel.

Geboren zu Pforzheim im Jahre 1490 als Sohn eingewanderter vermöglicher Eltern, besuchte Schwebel die Lateinschule seiner Geburtsstadt und lernte hier Melanchthon kennen, zu welchem er in ein inniges Freundschaftsverhältnis trat, das auch später noch fortdauerte. 1514 erhielt Schwebel in Straßburg die Priesterweihe, worauf er in das Kloster oder Spital des heiligen Geistes zu Pforzheim eintrat. Er begeisterte sich frühe schon für Luther und seine Lehre und predigte von 1519 ab im Sinne derselben. Hierbei scheint er aber einen allzu großen Eifer entfaltet zu haben, denn er mußte bereits 1521 auf Befehl des sonst der Reformation nicht gerade feindlichen Markgrafen Philipp Pforzheim verlassen, worauf er bei Franz von Sickingen auf der Eberburg Zuflucht suchte und fand. Hier nahm er an den vielfachen Beratungen politischer und religiöser Natur, welche Sickingens Freunde auf der Eberburg abhielten, regsten Anteil.

Während seines Aufenthaltes auf Sickingens „Herberge der Gerechtigkeit" machte Schwebel in zwei Ausgaben ein Schreiben bekannt, welches Franz von Sickingen an den Ritter Dietrich von Handschuchsheim richtete, um diesem seine Bedenken gegen die Einführung der Reformation zu nehmen. Schwebel begleitete dieses

Schreiben mit einem Vorwort an Georg von Leutrum zu Pforzheim, den er bat, die Pforzheimer Freunde zur Standhaftigkeit zu ermahnen. Er bedauere, daß Leutrum nicht Zeuge sei, wie eifrig Franz von Sickingen für das Evangelium eintrete. Ehemals seien die Laien über das Gesetz Gottes durch die Priester unterrichtet worden; jetzt müßten umgekehrt die Priester durch fromme Ritter an Gottes Gesetz erinnert werden.

Ende 1522 ließ Schwebel, dem inzwischen von Sickingen die Pfarrei Landstuhl übertragen worden war, bei Hans Greiffenberg in Pforzheim eine Schrift erscheinen, die den Titel trug: „Ermanung zu den Questionirern, überflüssige Kosten abzustellen.“ Unter Questionirern sind Bettelmönche gemeint, denen er den Rat gab, Almosen aus freien Stücken für die Notleidenden zu sammeln und nicht erst in Rom mit schwerem Geld Erlaubnis hierzu zu erwirken.

Von Zweibrücken aus, wohin Schwebel 1523 durch den Pfalzgrafen Ludwig II. als Superintendent berufen worden war, besuchte er im darauffolgenden Jahr Pforzheim wieder und hielt daselbst in der Spitalkirche eine Predigt, welche unter der Aufschrift „Vom guten Hirten“ in mehreren Auflagen gedruckt wurde. Daß Schwebel mit dem Markgrafen Philipp sich inzwischen ausgesöhnt hatte, ist daraus ersichtlich, daß er auf Verwendung desselben, als er 1524 sich verehelichte, einen großen Teil des Vermögens zurück erhielt, welches er einst als junger Mönch seinem Kloster in Pforzheim zugewendet hatte.

Bis zu seinem am 19. Mai 1540 erfolgten Tode blieb Schwebel als Superintendent in Zweibrücken, neben seinem wichtigen Amte eine ausgebreitete Korrespondenz pflegend und einer regen schriftstellerischen Thätigkeit sich hingebend.

Schwebel besaß einen milden und versöhnlichen Charakter und zeigte oft mehr Nachgiebigkeit als seinen Freunden lieb war. Immerhin nahm er unter den Theologen seiner Zeit eine bedeutende Stelle ein. Seine freieren Ansichten über manche kirchliche Streitpunkte brachten ihn später bei den Lutheranern in den für die damalige Zeit entsetzlichen Verdacht, ein Zwinglianer zu sein. Von allem Parteieifer und Parteihader war er weit entfernt. Er wollte weder lutherisch noch paulinisch heißen, nur als „Christ“ wollte er gelten. Nicht Luther sei für ihn gestorben, sondern Christus.

Nikolaus Gerbel.

Dieser ist um 1490 in Pforzheim zur Welt gekommen und war der Sohn eines dortigen Malers. Auch er besuchte in seiner Jugend die Lateinschule seiner Vaterstadt und studierte in Köln und später in Tübingen, woselbst er 1508 Magister wurde. Nachdem er eine Zeit lang an der Pforzheimer Schule als Lehrer

thätig gewesen, ging er 1512 an die Wiener Universität und trieb hier das Studium der Rechtswissenschaft. Auch trat Gerbel schon damals als Schriftsteller auf und begann damit eine fruchtbringende Thätigkeit. Nachdem er sich 1514—1515 in Basel aufgehalten hatte, ließ er sich zu Straßburg als Rechtskonsulent nieder. Hier entfaltete Gerbel, der mit namhaften Gelehrten in Verbindung stand, neben seinen Berufsgeschäften eine erstaunliche wissenschaftliche Arbeitskraft, namentlich auf den Gebieten der klassischen Litteratur und der Geschichte, und gehörte schon 1518 zu den berühmtesten Männern seiner Zeit.

Als Luther das Werk der Reformation begann, schloß sich ihm Gerbel rückhaltslos an und ließ sich hauptsächlich die Verbreitung der Schriften Luthers angelegen sein. Mit Luther wechselte er freundschaftliche Briefe. Derselbe wünschte ihm u. a. Glück zu seiner 1521 vollzogenen Heirat und übernahm später auch die Patenstelle bei seinem erstgeborenen Sohne. 1521 besorgte Gerbel eine Ausgabe des neuen Testaments im Urtexte und 1522 ließ er als Frucht seiner Studien der Kirchenväter die Schriften des Hermas in Straßburg drucken.

Das Amt, das Gerbel in Straßburg zuletzt inne hatte, war das eines Professors der Geschichte, worin er, wie in manchen anderen Wissenschaften, gründlich bewandert war. Er starb als Siebenzigjähriger zu Straßburg den 20. Januar 1560.

Gerbel war einer der eifrigsten Beförderer der Reformation und hing Luther mit begeisterter Verehrung an. Er stand mit demselben lange Jahre in ununterbrochener Korrespondenz und in ihren Briefen besprachen die beiden Männer nicht nur theologische Gegenstände, sondern sie teilten sich auch als Beweis gegenseitigen Vertrauens ihre häuslichen Verhältnisse mit. Wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner Zuverlässigkeit und Rechtschaffenheit genoß Gerbel hohe Achtung bei seinen Zeitgenossen, von denen einer ihn folgendermaßen charakterisiert: „Nikolaus Gerbel von Pforzheim, ein vortrefflicher Mann, ausgezeichnet ebensowohl durch Gelehrsamkeit, als durch Feinheit seiner Sitten und seines Benehmens.“

Das Geschlecht der Gerbel ist in Pforzheim gleich dem der Schwebel längst nicht mehr vorhanden.

Das Pforzheimer Schützenfest von 1561.

Wie schon erwähnt, reichen die Anfänge des Schützenwesens in Pforzheim weit zurück. Armbrust- und Büchsen-Schützen werden in der Chronik schon sehr frühe genannt. So findet sich in den Akten des Landesarchivs unter „Allerhand Ordnung und Polizey-

sachen 1487" die Bemerkung, daß Genannten „zur Handhabung der Stadt zu Schimpff und Ernst etwas Freyung zugelassen, also daß ein jeder sein Geschütz frey tragen und damit kurzweyllen und schießen mag."

Das Gründungsjahr der Pforzheimer Schützen-Gesellschaft ist zwar nicht nachweisbar, aber wenn gleiche Vereinigungen schon 1451 zu Offenburg und 1459 zu Villingen genannt werden, so ist anzunehmen, daß auch hier gegen Mitte des 15. Jahrhunderts bereits eine Schützen-Vereinigung bestanden hat.

Von Interesse für den Chronisten und seine Leser ist das Schützenfest, welches die Gesellschaft im Jahre 1561 unter Protektion des Markgrafen Karl II., der dem Schützenwesen überhaupt sehr zugethan war, hier in Pforzheim abhielt. Der schon genannte Meistersinger Heinrich Gering aus Zürich hat das Fest in einem 33 Blätter umfassenden Gedicht*) besungen und solches dem Markgrafen gewidmet. In der Zueignungsschrift ist erwähnt, daß die Gesellschaft ihr Privilegium „von des Kaisers Majestät" erhalten habe.

Zu dem Feste hatte der Markgraf als Hauptgewinn einen Mastochsen mit seidener Decke oder 30 fl. in Gold für denjenigen gestiftet, „der unter 15 Schüssen nach der Scheibe am öftersten treffen würde." Auch übertrug er die Anordnung des Festes einem seiner Edlen, dem Hans Sebold von Siglingen. Vonseiten der Stadt waren diesem zugeordnet: Berchtold Deümlin (Deimling) und Martin Beß, von der Gesellschaft deren beide Schützenmeister Melchior Läderlin und Balthaser Uelin, sowie Hanns Cüntzel und Mychel Rübler.

Neben dem Schützenhause vor dem Brötzinger Thor, „gar wol erbawt mit schönem weyten Saal, dazu eine schöne Summer Lauben", wurden für die fürstliche Herrschaft 6 Zelte aufgeschlagen, sowie die noch notwendigen Schießeinrichtungen getroffen.

Das Schießen begann den 3. Oktober, war am 11. beendigt und mit einem Nachschießen von zwei Tagen gänzlich abgeschlossen. Abgeordnete der Markgrafschaft, des „weisen Rats", der Kurpfalz, aus Württemberg, den geistlichen Fürstenstädten, der Ritterschaft und des Adels, der freien Städte, sowie Schützen aus den weiter und näher gelegenen Orten und Städten beehrten das Fest, bei welchem 38 Schützenfahnen aufgesteckt waren.

Unter Pfeifen- und Trommelklang sammelten sich „am dritten Tage des Monat Oktoberys" die Teilnehmer an dem Festzuge vor dem Rathause und zogen von hier aus in feierlicher Ordnung

*) Die Handschrift nebst 12 Abbildungen befindet sich in der Hofbibliothek zu Karlsruhe, und eine von Karl Maurer in jedenfalls mühsamer Arbeit gefertigte Abschrift — wohl die einzige vollständige, welche existiert — im Besitze der Pforzheimer Gesellschaft.

nach der Schießstätte. Dort angekommen, hielt der Stadtschreiber Johann Groß die Begrüßungsrede, worauf die sog. „Neuner"



Titelblatt der sog. Durlacher Handschrift
(das Schützenfest in Pforzheim 1561 betr.) von Heinrich Gering in Zürich.

gewählt wurden, deren Aufgabe die Leitung und Beaufsichtigung des Schießens war. Die Neuner hinwiederum erwählten die Zeiger, die in Hütten neben den Scheiben untergebracht wurden

und bestimmten die Reihenfolge der Schützen. Ein jeder Schütze mußte 1 fl. einlegen, aus welchem Beitrage die Kosten für die Gewinne bestritten wurden.

Das Scheibenschießen selbst nahm mit dem Sonntag den 5. Oktober seinen Anfang. Wenn ein Schütze die Scheibe getroffen hatte, gab man ihm eine Fahne in die Hand und führte ihn zum Schreiber hin, der den Schuß einschrieb. Der Markgraf hatte den Schützen ein Fuder Wein zum Präsent gemacht, was wohl zur Erzeugung der erforderlichen Festesstimmung nicht wenig beigetragen hat. Zur Belustigung des Volkes waren auch Spielbuden errichtet, in denen man bei mäßigem Einsatz Silber- und Zinngeschirr gewinnen konnte. Die „Pritscher“, welche der Markgraf aus seiner Tasche hatte neu kleiden lassen, waren vielbeschäftigte Leute, denn so oft jemand einen ungeschickten Streich verübte, bekam er die Pritsche.

Ihren Höhepunkt erreichte die festliche Veranstaltung am Samstag den 11. Oktober, als man den Preisochsen und die Fahnen zur Zielstätte führte. Es geschah dies in feierlichem Aufzuge vom Rathause aus. Den Pfeifern und Trommlern, welche an der Spitze marschierten, folgten weißgekleidete Knaben, welche die 60 Preisfahnen trugen; hinter diesen schritt „Clauß Vordermeyer mitt auffrechten Fendlin“ (dem Banner der Gesellschaft), begleitet von den beiden Schützenmeistern. Nunmehr kamen, wie Gering erzählt:

zwo schöne jungkfrawen allso schon
auffs allerlieblychst angethonn,
die beyd habend den „ochsen“ gfiert
mitt eyner seydenen Decke geziertt;
darauff ein erbar weyser Radt
der mitt inn zog gar schnell und tradt.

Es folgten die Schützen, zu denen sich viele Bürger und Zuschauer gesellten.

Den Preisochsen gewann Jakob Lastner aus Kuppenheim. Der Sieger im Wettschießen, Hans Schatz aus Straßburg, erhielt einen goldenen Kranz, den ihm eine Jungfrau mit „schneeweyßer Hannd“ überreichte. Der Stadtschreiber Groß dankte hierauf den „Neunern“ für die gehabte Mühe und im Namen derselben erwiderte Hans Schatz.

Sodann wurde die Verteilung der gewonnenen Preise und Fahnen vorgenommen, insgesamt 60. Unter den glücklichen Schützen werden nachstehende Pforzheimer genannt: Hanns Zeynegker, Clauß Spitz, Andreas Gryninger, Michel Schnyzler, Melchior Läderlin, Christoff Beckh, Zeugmeister, Cunradt Rörer, Bartolomä Deümling, Annthony Lottheimer, Moryz Egkhartt, Hanns Cüntzel, Hanns Grundler, Veit Brüler und Hans Schuler. Einem Schützen wurde sein Preis wieder abgenommen, weil sich seine Büchse nachträglich als unrichtig erwies. Dem Schützen Hans Balthes

Mutschaß aus Zürich wurde ein Schwein zuteil, „damit er den weiten Weg nicht umsonst gemacht haben möchte.“ Nach der Preisverteilung ging es unter klingendem Spiel wieder zur Stadt zurück.

Am Sonntag begann das zwei Tage währende Nachschießen, bei welchem Jakob Bachofen aus Zürich den ersten Preis (12 fl.) erhielt.

Die für die damalige Zeit und die erschwerten Verkehrsverhältnisse außerordentlich zahlreiche Beteiligung der Schützen an dem Feste ist ein Beweis dafür, daß demselben eine ganz besondere Bedeutung zukam, wie ja auch der ganze Verlauf des Festes, um eine moderne Redewendung zu gebrauchen, die Teilnehmer bestens befriedigte. Ueber die Veranstaltung und die erwiesene Gastfreundschaft ist Gering voll des Lobes.

Ich wyll euch freundlych gebeten hon
Daß nymand zürnen wyll an mych
Daß ich fürstlychn Gnaden guts verzych
Denn er hatt gehanndelt mit jeder man
Daß in gewyß nymand schelten kan
Darzu ein erbar weyser radt
Sampt der Gesellschaft früh und spat
Tetten uns alle Eer beweysen
Darumb thutt man sy lobn ond preysen
Ich hörtt gar manchen schützen sagen
Er hett bey allen seynen tagen
Kaum gesehn ein schießen deß geleych.

Drei Jahre später (1564) hielt die Gesellschaft abermals ein festliches Schießen ab. Um die Festfreude zu erhöhen, wollte Markgraf Karl am Schlusse desselben eine große Jagd veranstalten. Gerne würden die Pforzheimer Schützen und Bürger an dieser teilgenommen haben, aber der Markgraf wollte sie nicht nur als Jäger, sondern auch als Treiber benützen und das war nicht nach ihrem Geschmack. Der Chronist weiß hierüber zu berichten:

„Dieß schien ihnen wider diejenige deutsche Bürgerfreyheit zu seyn, wornach niemals Einwohner von Städten, sondern nur die Bauern als Leibeigene zu Jagden aufgefordert wurden. Der Stadtrath antwortete daher dem Fürsten: Mit Freude und zuvorkommendem Gehorsam würden die Pforzheimer alle Winke desselben befolgen, nur glaubten sie ihrer Bürgerehre schuldig zu seyn, nicht mit den leibeigenen Einwohnern der Dörfer in eine Klasse zu treten; auch müßten sie besorgen, daß ein solches Frohndjagen für sie und ihre Nachkommen eine bleibende Last werden könnte. Der Markgraf möchte ihren Eifer, alles für ihn zu thun und zu wagen, bei jeder anderen Veranlassung auf die Probe stellen.“

Wie der Markgraf die Weigerung seiner Pforzheimer, Jagdfrohnden zu leisten, aufgenommen hat, weiß man nicht genau zu sagen. Verstimmt wird er aber schon gewesen sein, und kurz darauf (1565) erfolgte auch die Verlegung der Residenz nach Durlach.

Im Jahre 1590 fand, wie bei dieser Gelegenheit ebenfalls erwähnt werden soll, in Durlach ein großes „Stachel-Schießen“ statt. Nach dem im Landesarchiv noch vorhandenen Schieß-Protokoll schoß hierbei „daß Beste (20 Taler) Jung Hanns Schuler von Pfortzheim mit 143 Schutz.“ Als Schützen aus „Statt und Ambt Pfortzheim“, die ebenfalls Gaben ausgeschossen haben, werden erwähnt: Daniel Ruoff, Egloff Wildersyn, Goll Zittel, Hiesel Veldner, Christoff Rennschler, Jakob Beck und Steffen Koch, welche wohl sämtlich der alten Schützengesellschaft angehörten.

Auch Markgraf Georg Friedrich, der von 1604—22 regierte, war ein besonderer Gönner der Pforzheimer Schützengesellschaft. Er beschenkte sie u. a. zu einem beständigen Gedächtnis mit einem Gnadengehalt von jährlich 15 fl., woran die Stadt zur Hälfte Anteil nahm.*)

Auf die fernere Geschichte der Schützengesellschaft wird in dieser Schrift später zurückgekommen werden.

Hier nur noch ein Urteil des Dichters Gering über Pforzheim, sein Aussehen und seine Verhältnisse:

Gen Pforzheim stund mir all mein syn
Vnnd kam dahin wie ich euch sag
Auff Dornstag nach Sanct Mychels Tag
Da fannd ich gar ein schöne Statt
Zu sölicher Größ die sey dann hatt,
Manch gutte Herberg ich da fannd,
Als mans möchtt finden in ein Land
Zu Pforzheim gieng ich hin onnd wyder
Ein Gassen aupf die annder nyder
Ich fannd gar manich schönn gebew
Von lustigen Heusern stark onnd new
Ganz lustig onnd gar wol erbawen
Ich sag eüch das aupf mein verthrawen
Daß ichs viel gnugsam breysen kann
Sie hatt den allerschönsten blan
Um Marckt ganz lustig uberdmaßen
Aupf diesen Marckt da gend sechs Straßen
Das man daraupf kann reytten farn
Es sey mitt wagen oder karn
Korn wein onnd alle essenden Dingen
Tut man ganz Haupfen dahin brynngen
Dann es inn dyser fürstlichen statt
Wochentlich zween groß merckt da hatt

*) Im Jahre 1824 sollte diese jährliche, noch 1817 bestätigte Gnadengabe laut Beschluß der Hofdomänebehörde sistiert werden. Die Schützengesellschaft wurde aber bei Großherzog Ludwig dieserhalb vorstellig, was zur Folge hatte, daß das Domänenärar angewiesen wurde, künftighin die Summe von 15 fl. allein zu zahlen. Aus dieser Veranlassung stiftete die Gesellschaft einen silbernen Pokal mit den Bildnissen Georg Friedrichs und Ludwigs. Später erfolgte aber doch die Aufhebung der Gnadengabe. 1872 wurde die Weiterzahlung dieser Stiftung auf Vorstellung des Finanzministeriums gleichzeitig mit anderen ähnlichen Stiftungen eingestellt.

Da findt man zu kaufen wein vnnd brott
Auch alles was man keuft ist nott
Das findt man feyl inn dyser statt
Dann sey ein großen zugang hatt
Von der Landschapft so darumb leytt
Vnnd die statt brauchend alle zeytt
Auch gatt darduch ein ganze straß
Die braucht man streng on Underlaß
Denn aller hand Kaupfmanstgut des württ
Upf dyser straß durch Pforzheim gefürtt
Was man bryngt auß dem Nyder Lannd
Stockfisch Hering das limdysch Gewand
Das fürtt vyl durch dyse fürstlich statt
Deßey paß zoll und zerung hatt
Man fürtt dardurch den besten Wein
Außer der Pfalz vnnd ab dem Rein
Inn Schwaben vnnd inn's Beyer lannd
Vnd wo die straßen suust hyn ganndt
Die müssen farn durch dyse statt
Vyl Gwerb vnnd handwerksleut sey hatt
Die neernd sich wol mitt ihrer hannd
Dann umb sey lygt ein fruchtbar lannd
Darinn wechst vyl gutt Korn vnnd wein
Alls gutt er inn ein land mag sein
Fleysch schmalz auch ander Essendynng
Bringt man zu wegen leycht vnnd ryng
Auch wildbreet vogel darzu fisch
Hatt man zu Pforzheim gsund vnnd frysch
Dann sey zwey frysche Wasser hannd
Die bey der statt zusamen gannd
Die Ennz vnnd die Nagoltt mit namen
Fließend hartt an der statt zusamen
Darupf da flözt man holz zum bawen
Ich rede das aupf mein vertrawen
Das Pforzheim die vyl fürstlich statt
Ann keinem Dynng nitt mangel hatt
Das im zur notturpftt seyhe nytz
Dann es ist gar ein edler sytz.

Der Dichter erzählt nun weiter, wie er bei einem Gang durch die Stadt einem alten Mann begegnet sei und ihn nach Pforzheims Ursprung gefragt habe. Der Alte gab zur Antwort, er habe oft in Büchern gelesen und in seinen jungen Jahren von seinen Eltern gehört, daß über den Rhein ein König Phorceus gekommen sei, dem die Gegend hier so gut gefallen, daß er beschlossen habe, eine Stadt zu bauen und diese sei ihm nach Pforzheim genannt worden. Es ist dies ein Beweis dafür, daß man damals noch der Reuchlin'schen Sage von dem eingewanderten Trojaner Phorkys geschichtlichen Wert beilegte.

Sonstige Vorkommnisse.

Von elementaren Ereignissen, von Feuer- und Wassersnot, Teuerungen rc. ist auch Pforzheim nicht verschont geblieben. Aus dem behandelten Zeitraum ist u. a. zu erwähnen,

daß 1522 und 1573 verheerende Ueberschwemmungen eintraten und beidemale die Auer Brücke fortgerissen wurde. Unter Markgraf Karl wurde hierauf diejenige Brücke erbaut, deren Pfeiler dem großen Hochwasser von 1824 zum Opfer fielen, nachdem die übrigen Brückenteile zuvor schon 1729 und 1799 vom Wasser weggeführt worden waren. Die Teuerung von 1548 veranlaßte die früher angeführte Verordnung des Markgrafen Ernst, durch welche der Fleischverbrauch beschränkt wurde. 1563 war ebenfalls eine große Teuerung. Es gab aber auch Jahre des Ueberflusses, so die Weinjahre 1539 und 1540, wo der Ertrag der Weinberge ein so ungewohnt ergiebiger war, daß man in einigen Gegenden die Schweine mit Trauben fütterte und zum Eichen der Fässer Wein statt Wasser benützte. Wenn es da in einem alten Bericht heißt: „viele leute soffen sich zu tod“, so klingt dies gar nicht unglaublich.

Besitzerwerbungen, Verträge ꝛc. kamen im 16. Jahrhundert verschiedene zu Stande, welche bemerkenswert sind. So erkaufte Markgraf Philipp u. a. 1529 den vierten Teil des Dorfes Niefern samt dem Burgstadel, auch den halben Anteil der Kelter daselbst von Konrad v. Wallstein um 1500 fl. (Schon 1482 hatte Markgraf Christof von dem Kloster Maulbronn ein Viertel von Niefern um 1200 fl. erworben. Zwei weitere Viertel erstand er 1510 von Ritter Georg von Bach um 2400 fl.) Ganz Niefern war nunmehr badisch. 1531 erkaufte der Markgraf vom Kloster Herrenalb das Dorf Göbrichen samt allen Nutzungen, nachdem er 1528 schon das Dorf Dietlingen von Württemberg für die Hälfte von Schwann, ein Viertel von Dobel, ein Viertel von Dennach und die in der Nähe von Neuenbürg gelegene Burg Straubenhart eingetauscht hatte.

Im Jahre 1516 wurde ein Vertrag zwischen dem Markgrafen Philipp von Baden und dem Herzog Ulrich von Württemberg abgeschlossen, der das Sicherheitsgeleite in der Pforzheimer Gegend betraf. Baden war nach demselben verpflichtet, das Geleite bis an das Thor von Neuenbürg zu geben, während Württemberg dies auf der umgekehrten Strecke zu besorgen hatte. In ähnlicher Weise wurde es zwischen Neuenbürg einerseits und Ettlingen, Gernsbach und Ellmendingen andererseits gehalten. Diejenigen Personen, welche von Pforzheim nach Gernsbach sich begaben, ohne Neuenbürg zu berühren, hatte Baden bis Schwann und Württemberg von da bis Gernsbach zu geleiten. Bei der Reise von Gernsbach nach Pforzheim war das Geleite umgekehrt.

Der schon 1342 zwischen Baden und Württemberg abgeschlossene Vertrag, die Flößerei auf der Enz, Nagold und Würm betreffend, wurde 1517 zwischen den beteiligten Staaten erneuert.

Markgraf Karl übergab 1569 der Stadt Pforzheim den „Eckerich“ im Hagenschieß gegen einen jährlichen Zins von 200 fl.

Mit der Zahlung des letzteren blieb aber die Stadt sehr im Rückstand, so daß die Schuld nach und nach zu einer ganz bedeutenden Summe anwuchs und zu unerquicklichen Streitigkeiten Anlaß gab. In solche wurde Pforzheim überhaupt mehrmals verwickelt. So geriet es wegen der Holzberechtigung im Hagenschieß in einen langwierigen Prozeß mit Würm, der schließlich 1560 zu Gunsten Würms durch das Reichskammergericht in Speier entschieden wurde. Zu Gunsten Pforzheims fiel ein anderes Urteil desselben Gerichts aus, das sich gegen Belästigungen wendete, welche der Stadt durch den Freistuhl zu Medenbach in Westphalen (eine vehmgerichtliche Institution) ganz unberechtigter Weise zugefügt wurden.

* *
*

Der volkstümlichste unter den Markgrafen Philipp, Ernst und Karl war der Markgraf Ernst. Ueber dessen Charakter und Hofhaltung hat der schon angezogene Sastrow einige interessante Mitteilungen hinterlassen. Wir erfahren, daß an des Markgrafen Tafel im Essen und Trinken weise Sparsamkeit waltete, die sich vorteilhaft unterschied von den Schlemmereien an anderen fürstlichen Tischen. Die Schreiber erhielten anderthalb Becher Wein, während den Räten zweimal eingeschenkt wurde. Damit habe man, meint Sastrow, lange nicht reichen können, namentlich nicht zur Sommerszeit. Von dem Markgrafen wird gesagt, daß er ein frommer Herr und sparsamer Haushalter gewesen sei. Seinen Angestellten sah er scharf auf die Finger. Er hatte sein Gemach über dem Eingang zum Schlosse, so daß er ein Auge auf die Ab- und Zugehenden haben konnte. Der Küchenmeister nahm einstmals aus der Küche einen schönen großen Karpfen mit fort. Derselbe war aber so lang, daß sein Schwanz unter dem Mantel des Küchenmeisters hervorschaute. Der Markgraf strafte und beschämte zugleich den Dieb durch den launigen Zuruf: „Hörst du, wenn du wieder einen Karpfen stehlen willst, so nimm entweder einen kleineren Fisch oder einen längeren Mantel!“

Jeden zum Tode verurteilten Verbrecher ließ der Markgraf sich vorführen, um ihn zu trösten und auf sein Ende vorzubereiten. Auch bat er ihn um Verzeihung darüber, daß er ihn hinrichten lassen müsse und verabschiedete sich von ihm durch einen Händedruck.

Wie schon angedeutet, waren die Pforzheimer dem Markgrafen sehr zugethan. Sie ließen 1538 zum Zeichen ihrer Anhänglichkeit an ihn sein steinernes Standbild anfertigen und stellten es auf den Brunnen am Markt.[1]

Pforzheim in der Zeit vom 16. zum 17. Jahrhundert.

Pforzheimer Religions-Unruhen.

Nachdem Markgraf Karl II. am 23. März 1577 verstorben war, wurde für seine drei Söhne Ernst Friedrich, Jakob und Georg Friedrich eine vormundschaftliche Regierung eingesetzt, die dem Wunsche der drei Brüder entsprechend 1584 eine Teilung des Landes unter diese vornahm. Ernst Friedrich erhielt die untere Markgrafschaft, den Pforzheimer Anteil, nebst Besigheim, Mundelsheim und Altensteig; Jakob bekam die hochbergischen Besitzungen nebst Sulzberg und Georg Friedrich die Herrschaften Sausenberg, Röteln und Badenweiler. Als Jakob, der zur katholischen Kirche übergetreten war, 1590 starb und das Jahr darauf sein einziger nachgeborener Sohn gleichfalls aus dem Leben schied, teilten sich in dessen Lande seine Brüder Ernst Friedrich und Georg Friedrich.

Schon unter der vormundschaftlichen Regierung war die Stadt Pforzheim, ungeachtet der ihr vom Markgrafen Christof erteilten Privilegien, zu direkten Steuerleistungen herangezogen worden. Es geschah dies zur Tilgung der sog. Longueville'schen Hilfsgelder*), und wurden von 100 fl. Wertgut jährlich 8 Batzen bezahlt. Zu dieser nicht unbedeutenden Steuer kam nach dem Regierungsantritt des Markgrafen Ernst Friedrich eine neue. Zur Tilgung von Schulden und zur Bestreitung seiner Hofhaltung legte dieser Fürst seinen Unterthanen abermals eine Steuer von 4 Batzen von 100 fl. Wertgut auf, und auch die auf „ewige

*) Herzog Ludwig von Longueville war der Tochtermann des Markgrafen Philipp von Hochberg-Sausenberg-Röteln, dessen Besitzungen nach seinem Tode an den Markgrafen Christof von Baden übergegangen waren. Der Herzog erhob Ansprüche an die Länder seines Schwiegervaters und es entstand ein nahezu 80 Jahre dauernder Familienprozeß, der 1581 endlich durch Vergleich erledigt wurde. Die Familie Longueville erhielt 225,000 fl.: diese Summe wurde auf das Land umgelegt.

Zeiten" von allen derartigen Abgaben ausdrücklich befreite Bürgerschaft Pforzheims wurde zu derselben herangezogen. Ihre Privilegien sollten zwar auch fernerhin zu Recht bestehen bleiben, aber zahlen mußte sie unbeschadet derselben. — —

Markgraf Ernst Friedrichs Regierung war für Pforzheim der unter derselben ausgebrochenen Religionsunruhen wegen von ganz besonderer Bedeutung. Der Markgraf war mit der Zeit ein eifriger Anhänger der calvinistischen Lehre geworden und wollte diese, ganz in Uebereinstimmung mit seiner gewaltthätigen Natur, auch dem Lande aufdrängen. In seinem Schlosse Staffort ließ er eine Druckerei einrichten, aus der zwei theologische Streitschriften hervorgingen, die den Markgrafen zum Verfasser hatten und ganz im Sinne des Calvinismus gehalten waren. Den Geistlichen und Lehrern des Landes wurden diese Schriften als Richtschnur für Predigt und Unterricht vorgeschrieben. Der Markgraf hörte nicht auf die gutgemeinten Warnungen seiner Geschwister und befreundeter Fürsten. In seiner Residenzstadt Durlach drängte er den widerstrebenden Bürgern drei reformierte Prediger auf und auch an anderen Orten mußte die lutherische Geistlichkeit diesen weichen. Auch in Pforzheim wollte der Markgraf die Neuerung einführen, fand hier aber einen Widerstand, den er nicht zu brechen vermochte und dem er schließlich selbst erlag.

Der Hergang ist folgender: Am 2. August 1601 spielte der Superintendent Benedikt Ungerer in einer Predigt über die „falschen Propheten" auf die reformierten Geistlichen an, was den Obervogt Johann von Münster, der natürlich gleich seinem Landesherrn calvinistisch gesinnt war, so in Harnisch brachte, daß er in der Kirche eine Spektakelszene aufführte und Drohungen gegen die lutherischen Geistlichen ausstieß. Eine Beschwerde bei dem Markgrafen hatte nicht nur keinen Erfolg, vielmehr erhielt Ungerer samt dem Diakon, dem Spitalpfarrer und dem Pfarrer der Altstadt seine Entlassung. Die Bitte der Bürger um Wiederanstellung der Betreffenden oder um Ersatz durch Geistliche ihrer Richtung blieb ebenfalls unbeachtet. Der Markgraf war fest entschlossen, seine Pforzheimer Unterthanen der reformierten Lehre zuzuführen.

In Begleitung des Statthalters Peblis langten am 29. August drei reformierte Geistliche in Pforzheim an. Am folgenden Tage stellte Peblis sie auf dem Rathause der Bürgerschaft vor, wobei er an diese eine Anrede hielt. Die Bürger aber hatten sich zuvor schon auf ihren Zunftstuben dahin geeinigt, gegen die reformierten Prediger eine streng ablehnende Haltung einzunehmen und sie beantworteten deshalb die Rede des Statthalters mit Rufen des Unwillens und mit Lärm. Als letzterer sich nachher zum Schlosse begab, wurde er auf der Straße durch Worte und Geberden verhöhnt. Nachmittags versammelte sich die Bürgerschaft abermals

und beschloß, an den Markgrafen die Bitte zu richten, die calvinistischen Geistlichen wieder entfernen und lutherische einsetzen zu wollen.

Von Durlach kam keine Antwort und den Pforzheimern wurde es unheimlich zu Mute. Sie nahmen den Reichskammergerichtsadvokaten Ebertz, der aus Isny gebürtig und eine Pforzheimerin zur Frau hatte, zu ihrem Rechtsbeistand und schwuren am 11. September auf dem Marktplatze einen feierlichen Eid, daß sie bei dem augsburgischen Glaubensbekenntnis bleiben und in ihm leben und sterben wollten.*) Hierauf ließen sie sich ein besonderes silbernes Siegel machen, auf welchem das Bild des auferstehenden Heilandes mit der Umschrift angebracht war: **„Sigillum Concordiae Phorcensis“** (Siegel der Eintracht zu Pforzheim). Mit demselben verschlossen sie eine schriftliche Erklärung an den Markgrafen, die nach Durlach abgeschickt wurde. Sie wählten hierauf einen Ausschuß von dreizehn angesehenen Männern, der die Religionsgeschäfte zu besorgen hatte und sich durch einen feierlichen Eid verpflichten mußte, die Augsburger Konfession unverändert den Nachkommen zu überliefern. Dem Wunsche der Bürgerschaft gemäß ersuchte der Ausschuß den Markgrafen Georg Friedrich, den Bruder des Markgrafen Ernst Friedrich, den Pforzheimern als künftiger Landesherr seinen Beistand zu leihen. Georg Friedrich versicherte die Abordnung seines Wohlgefallens an der Standhaftigkeit der Bürgerschaft Pforzheims, ließ diese zugleich aber auch ermahnen, sich in allem einer christlichen Bescheidenheit zu befleißigen.

In Durlach fand man es inzwischen doch angezeigt, mildere Saiten aufzuziehen. Der Obervogt Johann von Münster wurde zum Sündenbock gestempelt und abberufen. Am 17. September verließ derselbe Pforzheim und noch am nämlichen Tage verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, daß diese in der kommenden Nacht vom Schlosse aus durch Soldaten überrumpelt werden solle. Das Gerücht fand um so willigeren Glauben, als der Obervogt in Begleitung eines markgräflichen Hauptmanns abgereist war, auch

*) Pflüger giebt den Inhalt des Eides also an: „Ich gelobe und schwöre freiwillig, ungezwungen und ungedrungen einen leiblichen Eid zu Gott dem Allmächtigen, daß ich zur Ehre Gottes, zur Erhaltung der wohlhergebrachten Augsburgischen Konfession und zur Verhütung alles Verweises bei den lieben Nachkommen einer ganzen Gemeine Pforzischer Bürger- und geschworenen Brüderschaft zur Behauptung der väterlichen Religion mit Leib, Gut und Blut treuen Beistand leisten und was dem Einen Widriges begegnet, so ansehen wolle, als sei es mir selbst widerfahren; dem Gegner, wer der auch sein möge, nichts Geheimes offenbaren, auch auf des von der Bürgerschaft erwählten Geschworenen-Ausschusses Begehren mich auch da, wohin ich beschieden werde, einstellen wolle; jedoch unserem gnädigen Fürsten und Herrn in weltlichen Sachen unterthänigen gebührenden Gehorsam unbenommen. So wahr mir Gott helfe und das heilige Evangelium.“

verschiedene, des Calvinismus verdächtige Bürger ihre Sachen in Sicherheit gebracht und zudem mehrere von der Frankfurter Messe kommende Kaufleute in Pforzheim nicht übernachten wollten, sondern nach Tiefenbronn weiterritten. Die ganze Stadt geriet in Bewegung und rüstete sich zu energischer Gegenwehr. Die Wachen wurden verstärkt und auch außerhalb der Stadt solche aufgestellt. Eine Spähwache, welche bis zum „Klaffnert", dem Walde gegen Durlach, vorgeschoben war, erblickte gegen den Morgen hin von ferne mehrere Fackeln, welche sich in der Richtung nach der Stadt bewegten. Die Wächter eilten schleunigst nach Pforzheim mit der Alarmkunde, der Feind sei im Anzuge begriffen. Die Sturmglocke ertönte und schnell versammelte sich die Bürgerschaft auf dem Marktplatze. Da es hieß, 400 Mann seien in das Schloß eingelassen worden, so rückten die Bürger unter Anführung von Ebertz vor dasselbe mit der Aufforderung, augenblicklich das Thor zu öffnen. Dem Verlangen wurde stattgegeben, das Schloß durchsucht, ohne daß fremde Söldner gefunden worden wären. Die Bürger besetzten indessen das Schloß und verbarrikadierten es. Als der Tag angebrochen war, überzeugte man sich, daß keine Truppen im Anzuge seien und auch die Ursache der Alarmierung wurde später bekannt. Tags zuvor war der Ritter Wolfgang Dietrich zu Gemmingen gestorben, weshalb zwei Boten ausgeschickt worden waren, die sich der Dunkelheit halber mit Fackeln versehen hatten. Froh und ärgerlich zugleich gingen die Bürger ihren Behausungen zu.

Die Kunde von den Vorgängen in Pforzheim am 17. September erbitterte den Markgrafen aufs äußerste. Er hatte zuerst die Absicht, die Pforzheimer mit Waffengewalt zur Raison zu bringen, aber seine Räte redeten ihm sein Vorhaben aus und bestimmten ihn, nicht aus Rücksicht für Pforzheim, sondern aus Zweckmäßigkeitsgründen, die Angelegenheit auf anderem Wege zu regeln. Am 25. September erschienen zwei Offiziere, der Hauptmann Karl von Schornstetten und der Leutnant Weinschenk, in Pforzheim, welche am folgenden Tage, vormittags 9 Uhr, die Bürgerschaft auf das Rathaus entboten, um ihr ein Schreiben des Markgrafen vorzulesen. In demselben wurde das Benehmen der Bürger scharf gerügt und ihnen der Befehl erteilt, alsbald ihr geschlossenes Bündnis aufzulösen. Wer dem Befehle gehorche, dem sollte verziehen werden, während die Ungehorsamen mit peinlicher Strafe bedroht wurden.

Die Bürger verlangten eine Abschrift des Befehls und außerdem Bedenkzeit. Erstere wurde verweigert, letztere bis mittags 1 Uhr zugestanden. In der Zwischenzeit verfaßten die Bürger eine Erklärung, in der sie sich dahin aussprachen, daß es nie ihr Wille gewesen, noch wirklich sei, dem Markgrafen ungehorsam zu

sein. Was sie aber verlangen, sei erstens einmal: bei ihrer bisherigen lutherischen Religion gelassen zu werden, zweitens bei ihrem Religionseide bleiben zu dürfen, drittens die Wiedereinsetzung lutherischer Geistlicher und viertens eine Mitteilung des fürstlichen Befehls, um sich verantworten zu können. Die markgräflichen Abgesandten gingen auf diese Begehren nicht ein, bemühten sich indessen, die Bürger zur Nachgiebigkeit zu bewegen, was aber von Dr. Ebertz vereitelt wurde. Diesen zu verhaften und nach Durlach abzuführen, war von dort inzwischen Weisung eingelaufen. Die Bürger wurden wiederum zusammengerufen und ihnen bei schwerer Strafe geboten, sich des Ebertz in keinerlei Weise anzunehmen und ruhig nach Hause zu gehen. Ebertz erhielt eine Vorladung auf das Rathaus, woselbst die Kommissäre ihm seine Festnahme ankündigten. Scheinbar fügte er sich in das Unvermeidliche, ersah aber einen günstigen Augenblick und entwich aus dem Zimmer. Schornstetten und Weinschenk sprangen dem Flüchtigen nach und ergriffen ihn auf der Treppe; aber Ebertz, der laut um Hilfe rief, wurde von einem Wollenweber und einem Schreiner befreit und eilte auf den Marktplatz, wo sich bereits bewaffnete Bürger zu sammeln begannen. Die beiden Offiziere mit den ihnen beigegebenen Hellebardieren wurden nunmehr auf dem Rathause so lange festgehalten, bis Ebertz über die württembergische Grenze gebracht worden war.*)

Wider Erwarten nahm der Markgraf diese neue Auflehnung der Pforzheimer gelassener auf, als angenommen werden konnte. Am 29. September lief ein Schreiben von ihm ein, in welchem er sich erbot, den Bürgern ihre „hochsträflichen Frevel“ nachzusehen, wenn sie die Offiziere freigeben und versprechen würden, sich des Dr. Ebertz, „dieses ehr- und eidvergessenen Gesellen“, nicht mehr anzunehmen. Die Pforzheimer waren froh, so gut wegzukommen und fügten sich dem Ansinnen des Markgrafen, der sie hinsichtlich ihrer Religionsübung in den nächsten Jahren auch nicht weiter behelligte, ihnen aber ihre Widersetzlichkeit nicht vergaß.

Der Markgraf war nicht der Mann, einen einmal gefaßten Plan aufzugeben und sich in der Ausführung desselben Trotz bieten zu lassen. Weil die Pforzheimer nicht gutwillig der reformierten Lehre sich zuwenden wollten, so sollten sie mit Gewalt hierzu gezwungen werden. Mit Heeresmacht rückte der Markgraf am 14. April 1604 von Durlach aus gegen Pforzheim, wohin ihm die Kunde von seinem Anzuge rasch vorauseilte. Pforzheims Bürger waren sich wohl bewußt, daß sie von dem erzürnten und

*) Von Württemberg aus begab sich Ebertz über Bruchsal nach Speyer, woselbst er zwar, weil es der Markgraf von dem dortigen Magistrat verlangt hatte, gefänglich eingezogen, aber von dem Reichskammergericht bald wieder in Freiheit gesetzt wurde.

auf Vergeltung sinnenden Fürsten wenig Rücksicht zu erwarten hatten und sie rüsteten sich deshalb zu energischem Widerstande. Sie verrammelten die Thore und besetzten die Mauern, fest entschlossen, der Gewalt mit den Waffen zu begegnen. Wider Erhoffen sollte es aber nicht zum Aeußersten kommen. Im Schlosse zu Remchingen*), woselbst der Markgraf kurze Rast hielt, wurde er, wohl infolge begreiflicher Erregung, vom Schlage getroffen und war bald darauf eine Leiche. Als Sieger wollte Ernst Friedrich in dem rebellischen Pforzheim einziehen und nun wurde er dorthin als ein stiller Mann geleitet, um in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt zu werden. Er war erst 44 Jahre alt, als er aus dem Leben schied. „Ein Freund und Gönner der Wissenschaften und Künste“, sagt Weech von ihm, „hat er seinem Namen ein bleibendes Denkmal durch die Gründung des Gymnasiums in Durlach gesetzt, welches mehr als hundert Jahre lang die vornehmste Bildungsanstalt des Landes blieb.“ Er hat unter den Fürsten seines Hauses zuerst einen Orden gestiftet, denjenigen der „blauen Binde“, dessen Zweck war, „die alten deutschen Sitten aufrecht zu erhalten, zu verbreiten und die Edlern der Nation durch ein engeres Band zu umschließen.“

* *
*

Zu erwähnen ist noch, daß unter Ernst Friedrich im Jahr 1595 die Aemter Besigheim und Mundelsheim um 384,486 fl. an Württemberg verkauft wurden. 1603 trat der Markgraf an Württemberg Altensteig und Liebenzell nebst einer größeren Anzahl von Dörfern ab und erhielt dafür die Orte Malsch, Langensteinbach, Spielberg und die Gemarkung von Obermutschelbach nebst einem Aufgeld von 481,700 fl. Beide Abmachungen können nicht als vorteilhaft für Baden bezeichnet werden. 1604 erkaufte Markgraf Georg Friedrich, Bruder und Nachfolger Ernst Friedrichs, das Schloß und den halben Flecken Bauschlott von Hans Christof von Landenberg um 16,000 fl.

Von Stiftungen sind außer den schon erwähnten der Gebrüder Christof und Mathias Werthwein: anzuführen Vermächtnisse von Kaspar Christof Rohr, Bürger und Handelsmann (2000 fl. zu Stipendien), von Nikolaus Fontelin, Bürger und Handelsmann (1000 fl., zu demselben Zwecke), sowie von dem Bürger Otto Beckh, der die Zinsen eines Kapitals von 1200 fl. für verschiedene wohlthätige Zwecke bestimmte. Uebrigens sollten aus diesen Zinsen auch jährlich 8 fl. für die Geistlichkeit und 5 fl. für die Musikgesellschaft zu einem gemeinschaftlichen Essen

*) Ein längst verschwundener Ort, zwischen Durlach und Pforzheim gelegen.

verwendet werden, das pietätvoll bis in die neuere Zeit herein abgehalten wurde.

Von staatlichen und städtischen Beamten zu Beginn des 17. Jahrhunderts sind zu nennen: Obervogt: Walter von Zandt (1601—1609), Hans Heinrich von Lichtenfels (bis 1619); Untervogt: Hieronymus Bechler (bis 1609), Heinrich Haffner (bis 1628); Forstmeister: Ernst Jakob von Remchingen (1608), Philipp Joachim Gremp von Freudenstein (1615); Amtskeller: Thomas Drach (1607), Kaspar Maler (1620); Landschaftseinnehmer: Johann Pfisterer (1607), Wendel Lang (1614); Münzmeister: Johann Jacob (1610); geistlicher Verwalter: Nicolaus Kaufmann (1607—1609), Melchior May (bis 1626); Physikus: Matthäus Müller (1608—12), Johann David Camerarius (um 1616); Apotheker: Michael Peter Grüninger (um 1607), Johann Joachim Grüninger (bis 1619); Superintendent: Johann Conrad Jemichius (1607—18), Stephan Rorenfelder (bis 1629); Altstadtpfarrer: Ruprecht Graf, zuvor in Eutingen (bis 1614); Spitalpfarrer: Sixtus Sartor (bis 1611), Bernhard Kistler, zuvor Pfarrer in Brötzingen (bis 1617), Johann Joachim Barthold (1618), Christof Heinz, von 1621 ab Pfarrer in Huchenfeld; Diakonen: erstes Diakonat: Conrad Roßnagel (1607), Johann Berlocher (1609), Johann Agricola (1618), Johann Melchior Büchelin (1627); zweites Diakonat: Rupert Hammer (1607), Johann Jakob Rulich (1612), Adam Seufner (1616); Lehrer an der Lateinschule: Rektoren: Johann Ocker (bis 1611), David Langenberger (bis 1614), Christof Durrleben; Präzeptoren: Tobias Cartelius, Conrad Herold; Lehrer an der deutschen Schule: Andreas Daxer (um 1618), Provisor Martin Trautmann (um 1629); Organist: Hans Jakob Schärtlin (1613—23); Bürgermeister: Peter Maler (1607—1609), Jakob Simmerer (1609—12); Jeremias Deschler (bis 1621), Wolf Carle (bis 1628); Stadtschreiber: Georg Zobel (1607—32), Substituten: Johann Pfost (1618—26), Hans Jakob Geiger (bis 1632); Stadtbaumeister: Hans Schaupp (bis 1619), Wolf Carle, der spätere Bürgermeister (bis 1622), Hans Erhard (bis 1629); Forstverwalter: Johann Jakob Deimling (bis 1627), Martin Fastnacht (bis 1646).

Von adeligen Familien, welche vor und während des 30jährigen Krieges ihren Wohnsitz in Pforzheim hatten oder längere Zeit sich hier aufhielten, sind (nach Brombacher: „Der Tod der vierhundert Pforzheimer") zu erwähnen: Greck, Gremp, Hartunghausen, Leutrum, Steinfels, Remchingen, Helmstadt, Karpfen, Schwandorf, Knobel von Kazenellenlogen, von der Lay, Mentzingen, Hornek von Hornberg, Reischach und Storschedel. Von den alten Patrizierfamilien waren noch vertreten: Weiß,

Roth, Gößlin, Rümmele, Werner und Widmann. Alte Bürgergeschlechter werden nach dem Jahre 1600 folgende aufgeführt: Bauer, Beck, Bentz, Bull oder Zill, Dreier oder Treier, Drechsel oder Drexel (auch Trechsel), Engelhard, Fink, Fischer, Frank, Fürst, Goldschmidt, Goß, Heintz, Kaiser, Kern, Kessel (später Kissel), Kieffer, Kiehnle, Koch, Landzweig, Lutz, Maler, Mäule oder Meyle, Murr, Narr oder Nar, Müller, Pfister oder Pfisterer, Riessle, Ruf, Sattler, Schäfer oder Schäffer, Schmidt, Schneider, Schreiner, Schwerdtfeger, Siegele (Ziegele), Trautmann, Unger, Weber oder Weeber, Wildersinn, Weyler oder Weiler.

Nach den auf Grund der Taufbuch-Einträge von 1607—47 gemachten Aufstellungen von Brombacher waren einzelne Familien-Namen verhältnismäßig stark verbreitet. So werden z. B. in der Zeit von 1607—22 vermerkt: Abrecht 8, Bauer 23, Beck 23, Deimling 11, Eberlein 8, Geiger 25, Gerwig 7, Groß 5, Gremp 5, Heintz, 6, Herter 6, Kercher 4, Kieffer 10, Kiehnle 10, Kirst 3, Kistler 7, Klotz 7, Koch 4, Krauß 5, Landzweig 5, Leonhard 6, Mäule 7, Mayer 18, Meerwein 6, Mitschdörfer 3, Müller 12, Ritter 4, Schmidt 5 und Schneider 9.

Pforzheims Bevölkerung mag nach einer von Lotthammer aufgestellten Berechnung zu Anfang des 17. Jahrhunderts nicht ganz 4000 Seelen betragen haben, obwohl diese Angabe keineswegs absolut einwandfrei ist, da sie sich in der Hauptsache auf die Durchschnittszahl der Geburten von 1607—1620 stützt. Pflüger nimmt um das Jahr 1600 eine Bürgerzahl von 600 an, was von Brombacher in der bereits erwähnten Schrift „nicht ein kleiner, sondern ein großer Irrtum“ genannt wird. Davon könne man sich überzeugen, wenn man im Taufbuch nur von den Jahren 1607—10 die Taufväter und Taufpaten zähle, wobei schon über 700 Namen herauskämen. Es stehe fest, daß Pforzheim im Jahre 1600 mehr als 2000 Bürger gehabt habe, welche Behauptung freilich auch nur auf einer Wahrscheinlichkeits-Berechnung beruht, die auf das Taufregister sich gründet. Auch darf nicht vergessen werden, daß es Brombacher hauptsächlich darum zu thun war, entgegen anderer Annahme darzuthun, daß Pforzheim bei seiner vor dem 30jährigen Krieg verhältnismäßig bedeutenden Bevölkerung wohl einen Verlust wie den der Vierhundert bei Wimpfen erleiden konnte, ohne deshalb in seiner Existenz gefährdet zu sein.

Stadt und Land vor dem 30jährigen Kriege.

Das Leben und Treiben in einer Stadt zu der Zeit, wo das Elend des 30jährigen Krieges noch nicht hereingebrochen war,

schildern uns in anziehender Weise die Bilder aus der deutschen Vergangenheit, die im allgemeinen auch für Pforzheim Geltung haben mögen.

Fast jede Stadt, nur die kleinsten Märkte ausgenommen, war gegen das offene Land abgeschlossen durch Mauer, Thor und Graben; enge und leicht zu verteidigen waren die Zugänge; oft stand die Mauer doppelt; noch ragten häufig alte Türme über Zinnen und Thor. Man hatte die aus dem Mittelalter stammenden Befestigungen bei vielen der größeren Städte nachträglich verstärkt, nachdem die Erfindung des Schießpulvers eine andere Kriegführung bedingte. Bastionen aus Feld- und Backsteinen trugen schwere Geschütze, ebenso einzelne starke Türme. Oft waren auch noch einzelne große Gebäude, z. B. die alten Schlösser der Landesherren, besonders befestigt. Auf diese Weise vermochten dann die Städte, wenn nur die Bürgerschaft zuverlässig war, auch größeren Herren eine Zeit lang zu widerstehen. Man warf dann noch vor den Mauern Erdschanzen auf, die man durch Laufgräben und Pfahlwerk verband. Viele Plätze aber, weit mehr als in der Gegenwart, waren wirkliche Festungen.

Auf Reinlichkeit hielt man zwar noch nicht so viel wie jetzt, aber man begann doch schon in den größeren Städten darauf zu achten. Diese waren gepflastert, und zwar gewölbt, so daß das Wasser abfließen konnte, und die Märkte an einigen Orten mit Steinen ausgesetzt. Man war bemüht, der Stadt sicheres und reines Trinkwasser zu beschaffen und unter den Straßen liefen oft hölzerne Wasserleitungen. Steinerne Wasserbehälter und fließende Brunnen, oft mit Bildsäulen verziert, standen auf dem Markte und in den Hauptstraßen. Eine Straßenbeleuchtung gab es noch nicht. Wer bei Nacht ausging, mußte eine Fackel oder Laterne mitnehmen oder sich vortragen lassen. Allmählich fing man an, metallene Feuerpfannen an Eckhäusern zu befestigen. Bei irgend einem besonderen Anlaß, z. B. einer nächtlichen Feuersgefahr oder einem Auflauf wurden in diesen Pfannen Pechkränze oder harziges Holz angezündet. Es war Sitte, bei ausbrechendem Feuer das Wasser aus den Behältern oder fließenden Brunnen in die gefährdeten Straßen laufen zu lassen. Dafür hingen an den Straßenecken Schutzbretter, und einzelne Gewerke hatten die Pflicht, mit solchen Brettern das Wasser an der Brandstätte zu stauen, was dadurch geschah, daß aus diesen Brettern und zugetragenem Dünger ein Querwall gezogen wurde. Die Straßen- und Sicherheitspolizei war verhältnismäßig gut. Die von dem sächsischen Kurfürsten August erlassenen Verordnungen waren im ganzen Reiche Muster geworden, nach denen Fürsten und Städte ihr neues Leben einrichteten.

Am Sonntag war der Hauptmarkt der Lieblingsaufenthalt der Männer. Dort standen nach dem Gottesdienste Bürger und Gesellen in ihrem Feststaate, plaudernd, Neuigkeiten austauschend, Geschäfte beredend. Auf dem Rathausturm war über der Uhr ein Gang angebracht zur Rundschau für den Türmer und von hier aus bliesen auch die Stadtpfeifer mit Posaunen und Zinken.

Die Stadtgemeinde unterhielt für ihre Bürger Bier- und Weinkeller und bestimmte die Preise der Getränke. Für die Vornehmeren gab es besondere Trinkstuben zu anmutiger Unterhaltung. Auch gab es schon zahlreiche, wohl eingerichtete Gasthäuser. Selbst die Apotheken standen unter Aufsicht und hatten besondere Ordnungen und Rechte; sie verkauften noch viele Spezereien, Delikatessen und was sonst dem Gaumen behagte. Badestuben gab es weit mehr, als jetzt zu finden sind. Eine Badestube fand man in jedem größeren Hause. Die ärmeren Bürger gingen zu den Badern, welche zugleich wundärztliche Dienste verrichteten. Außerdem aber unterhielten die Städte auch große öffentliche Bäder, in denen umsonst oder gegen geringe Bezahlung mit allen Bequemlichkeiten warm und kalt gebadet wurde.

In den ansehnlicheren Städten war die Mehrzahl der Häuser aus Stein, drei bis vier Stock hoch und mit Ziegeln bedeckt. Ihre inneren Räume wurden sauber und zierlich gehalten, die Wände häufig mit gewirkten und gestickten Teppichen, mit schönem Getäfel 2c. geschmückt. Zierlich und sorgfältig gesammelt war der Hausrat. Das Porzellan war noch nicht erfunden und reichliches Silbergeschirr hatten nur ganz wenige Familien. Die Stelle des Silbers und Porzellans vertrat bei dem wohlhabenderen Bürger das Zinn. In großer Menge hellglänzend aufgestellt, war es der Stolz der Hausfrau. Neben dem Zinn sah man wohl auch feine Gläser und Thongefäße aus der Fremde, oft bemalt oder mit frommer Umschrift versehen.

Kleidung und Schmuck der Männer waren weit bunter und kostbarer als jetzt. Man legte auf die Kleider außerordentlichen Wert und hielt darauf, daß man an dem äußeren Aussehen jedes Einzelnen erkennen konnte, zu welchem Stande er gehörte.

Es tummelte sich damals in den Städten ein kräftiges, arbeitsames und wohlhabendes Volk. Eifersüchtig hielt der Bürger auf das Ansehen seiner Stadt. Gerne bewies er sich unter seinen Mitbürgern reich, tüchtig und unternehmend. Handel und Wandel waren bis zum 30jährigen Kriege in starkem Gedeihen. Fast jede Stadt hatte einen besonderen Gewerbszweig, der dort vorzugsweise betrieben wurde. Man sah es den einzelnen Städten bald an, ob darin besonders Töpfer- oder Tuch- oder Leder- oder Metallarbeiten gefertigt wurden. Selbst manche kleinere Stadt gewann auf solche Art einen Ruf, der weit durch das Land reichte

und auf den die Bürger mit Recht stolz waren. In allem aber, selbst in den größeren Städten, hatte der Ackerbau mehr Wichtigkeit als jetzt, und nicht nur in den Vorstädten, auch in der inneren Stadt lebten viele Bürger von demselben. In kleineren Orten hatten die meisten Bürger Eigentum in der Stadtflur. Deshalb waren in den Städten weit mehr Nutz- und Zugtiere als jetzt, und die Hausfrau erfreute sich eines eigenen Kornbodens, der ihr das Mehl zu Brot und zu feinerem landesüblichen Backwerk lieferte. Auch am Weinbau hatten die Städter überall Anteil; dagegen galt die Braugerechtigkeit als Vorrecht einzelner Häuser.

Laut und unbefangen äußerte sich bei allen Belustigungen die Fröhlichkeit. Die Bürger suchten jede Gelegenheit, sich zu vergnügen. Zur Fastnachtszeit waren überall Mummerien Sitte; man sah dann Mohren, Türken usw. durch die Straßen schwärmen. Im Winter veranstaltete man große Schlittenfahrten. Der öffentliche Tanz war seltener als jetzt; selbst bei Hochzeiten und Handwerkerfesten wurde er streng beaufsichtigt und mit der Abenddämmerung mußte jedes Tanzvergnügen aufhören. Die größeren Städte hatten Rennbahnen, in welchen die Söhne der Vornehmeren ritterliche Uebungen hielten und nach dem Ringe stachen. Für die Armbrust- und Büchsenschützen waren Schießhäuser und Schießgräben vorhanden und große Volksfreude herrschte wie jetzt bei den Schützenfesten. Ein beliebtes Spiel der jungen Bürger war das Ballspiel. Kamen vornehme Herren in eine Stadt, so wurde öfters eine Lage Sand auf den Markt gestreut und durch Pflöcke und Schnüre ein Spielraum abgesteckt. Dann spielten die vornehmen Herren und aus den Fenstern sah die Bürgerschaft fröhlich zu, wie junge Prinzen den Ball warfen. Auf den Jahrmärkten standen die Schaubuden noch häufiger als jetzt: da sah man Seiltänzer, Feuerfresser, Taschenspieler, starke Männer, sowie zahlreiche Bänkelsänger und Liederverkäufer.

Was aber damals dem Bürger das größte Selbstvertrauen gab, war seine Wehrhaftigkeit. Jeder hatte einige Uebung im Gebrauch der Waffen und wußte sie zu handhaben. Dazu kam dann noch eine Landmiliz, wozu man etwa den zehnten Mann in Stadt und Land aushob.

Das wurde nun freilich im 30jährigen Kriege alles anders. Fast nirgends erwiesen sich die Befestigungen der Städte haltbar; viele derselben wurden zerstört und in der allgemeinen Verderbnis lockerte sich auch die innere Zucht und Ordnung. Dem bürgerlichen Wohlstande aber machten die entsetzlichen Verwüstungen des großen Krieges für lange Zeit ein Ende.

Da es für viele der Leser gewiß von Interesse ist, auch die Verhältnisse der Landbewohner in damaliger Zeit kennen zu lernen, so wollen wir auch hierüber eine Schilderung geben.

Deutschland galt vor dem 30jährigen Kriege für ein reiches Land. Selbst der Bauer hatte in dem langen Frieden einige Wohlhäbigkeit erlangt. Die Zahl der Dörfer war in manchen Gegenden größer als jetzt. Auch die Dörfer waren nicht ganz ohne Schutzwehr; oft war ein Graben, ein Zaun, eine Wand von Lehm oder Stein um sie gezogen und an den Hauptstraßen hingen Thore, welche zur Nachtzeit geschlossen wurden. In der Regel war der Kirchhof mit besonderer Mauer geschützt und bildete mehr als einmal die letzte Zuflucht der Bewohner. Die Häuser waren zwar nur von Holz und Lehm, einzelne übrigens auch von Stein, und hatten eine ungefällige Form; aber sie waren nicht arm an Hausrat und Behagen. Schon standen alte Obstbaumpflanzungen um die Dörfer und die Quellen ergossen ihr klares Wasser in steinerne Tröge. Auf den Düngerstätten der Höfe tummelten sich große Scharen von kleinem Geflügel, auf den Stoppeläckern trieben sich zahlreiche Gänse herum und in den Ställen standen die großen starkknochigen Pferde, wahrscheinlich verbauerte Nachkommen der alten Ritterrosse. Neben ihnen gab es die „Klepper", eine uralte kleine Landrasse. Die Gemeinden hielten große Heerden von Schafen und Rindern. Die Wolle stand gut im Preise und an vielen Orten wurde auf feine Zucht gehalten. Die deutschen Tuche waren berühmt und Tuchwaren die besten Ausfuhrartikel.

Beim Bodenbau war die Dreifelderwirtschaft maßgebend und wurde mit Sorgfalt betrieben. An den Abhängen in warmer Lage waren Rebgärten angelegt, auch in solchen Gegenden, wo jetzt längst kein Wein mehr gebaut wird.*) Auch Hopfen wurde fleißig angepflanzt und zu gutem Bier verwendet. Dem Bau von Futtergewächsen, worunter die Pferdebohne, schenkte man ebenfalls große Aufmerksamkeit. Die Wiesen, welche sehr geschätzt und häufig eingezäunt waren, wurden sorgfältiger behandelt, wie zweihundert Jahre später. Die Anlage von Abzugs- und Bewässerungsgräben war schon allgemein Sitte, wie überhaupt die landwirtschaftliche Kultur zu Beginn des 17. Jahrhunderts nicht hinter derjenigen des 19. Jahrhunderts zurückstand.

Die Lasten, welche auf dem Bauernstand lagen, waren zwar bedeutende, namentlich auf den adeligen Gütern; aber manches kam auch wieder dem Bauer zu gut. Viele geistliche Güter waren zerschlagen worden, viele Domänen und nicht wenige adelige Güter wurden von Pächtern bewirtschaftet, und die Zeitpacht war ein beliebtes Mittel, die Bodenrente zu steigern. Freilich war der Wildschaden ein drückendes Leiden und auf den Gütern des ver-

*) Dies trifft auch auf unsere Gegend zu, z. B. auf Gemarkungen wie Pforzheim, Brötzingen, Birkenfeld usw., wo früher viel Wein, in manchen Jahrgängen sogar ein ganz trinkbarer, geherbstet wurde.

armenden Adels von der alten Hörigkeit noch vieles geblieben. Aber die große Mehrzahl der Landleute war durch die neuen, römisch gebildeten Rechtsgelehrten zu Eigentümern ihrer Güter erklärt worden, ein nicht zu unterschätzender Vorteil, welchen das römische Recht im 16. Jahrhundert den Deutschen gebracht hat.

In den Gemeinden auf dem Lande wurden seit langer Zeit schon die Gemeinderechnungen ordentlich geführt und von den Landesregierungen beaufsichtigt. Auch Ortszeugnisse und Heimatscheine waren schon im Gebrauch, und die Gemeinden empfahlen einander nachbarlich in gewählten Ausdrücken ihre Angehörigen, welche aus einem Dorfe nach dem andern zogen. Seit der Reformation fanden sich wenigstens in allen Kirchdörfern Schulen. Es wurde ein kleines Schulgeld bezahlt und ein Teil der Dorfbewohner war in die Geheimnisse des Lesens und Schreibens eingeweiht. Der Gegensatz zwischen der Landbevölkerung und den Städtern war größer wie in unserer Zeit. Der „dumme Bauer“ war in den Stuben der Handwerker noch immer ein Lieblingsgegenstand unholder Scherze. Als bezeichnende Eigenschaften wurden ihm Rohheit, Einfalt, unredliche Pfiffigkeit, Trunkliebe und Freude am Prügeln nachgerühmt. Aber wie abgeschlossen und arm an wechselnden Eindrücken sein Leben auch damals war: man würde sehr unrecht thun, wenn man ihn für wesentlich schwächer und untüchtiger hielte, als er jetzt ist. Sein Selbstgefühl war nicht geringer und oft besser berechtigt. Wohl war seine Unkenntnis fremder Verhältnisse größer, denn es gab für ihn noch keine regelmäßigen Zeitungen und er selbst war in der Regel nicht weiter gewandert als bis zur nächsten Stadt, wo er seine Erzeugnisse verkaufte. Auch war er in Tracht, in Sprache und Liedern nicht modisch wie die Städter; er gebrauchte gerne alte derbe Worte, welche der Bürger für unflätig hielt; er schwur und fluchte altertümlich und seine Begrüßungsart war eine andere als in den Städten, aber nicht weniger genau. Doch deshalb war sein Leben nicht arm an Gemüt, an Sitte, selbst nicht an Poesie. Noch hatte der verklingende deutsche Volksgesang einiges Leben und der Landmann war dessen eifrigster Bewahrer; noch waren die Feste der Bauern, sein Familienleben, seine Rechtsverhältnisse, seine Käufe und Verkäufe reich an alten farbenreichen Bräuchen, an Sprüchen und ehrbarer Repräsentation. Auch die echte deutsche Freude an hübscher Handwerksarbeit, das Behagen an sauberen und kunstvollen Erbstücken teilte der Landmann damals mit dem Bürger. Sein Hausgerät war stattlicher als jetzt. Zierliche Spinnräder, welche noch für eine neue Erfindung galten, sauber ausgeschnittene Tische, geschnitzte Stühle und Schränke haben sich bis auf unsere Zeit erhalten und werden jetzt von Altertumssammlern gerne aufgekauft. Groß muß der Schatz der Bauers-

frauen an Betten, Kleidern, Wäsche, an Ketten, Schaumünzen und anderem Schmuck gewesen sein, und nicht weniger begehrungswürdig waren die zahlreichen Würste und Schinken im Rauchfang. Auch viel bares Geld lag versteckt in den Winkeln der Truhe oder sorglich in Töpfen und Kesseln vergraben, denn das Aufsammeln der blanken Stücke war eine alte Bauernfreude. Das Leben des Bauern war reichlich, ohne viele Bedürfnisse. Er kaufte in der Stadt die Nesteln für seine Kleider, den silbernen Schmuck für Weib und Töchter, die Würze für seinen sauren Wein und was er von Metallwaren und Geräten in Hof und Küche nötig hatte. Die Kleider von Wolle und Leinwand webten und schnitten die Frauen im Hause oder der Nachbar im Dorfe. Der Landmann nahm seine Mütze tief ab vor Hochgestellten, insbesondere auch vor den Juristen, denn er liebte bereits die gefährliche Aufregung der Prozesse, aber er empfand auch ihnen gegenüber einen geheimen Stolz, wenn er an eine Ofenblase oder an ein paar alte Scherben dachte, die er mit schweren Silberstücken gefüllt im Milchkeller oder unter seinem Bette versteckt hielt.

So lebte auch der Bauer gleichwie der Bürger der Stadt vor dem 30jährigen Kriege ein verhältnismäßig gutes Leben; aber dem Einen wie dem Andern ruinierte dieser Krieg seinen Wohlstand und verderbte seine Sitten, und eine lange, lange Zeit war erforderlich, bis die materielle und kulturelle Einbuße auch nur einigermaßen ausgeglichen war.

Pforzheim im 30jährigen Kriege
(1618—1648).

Nachfolger Ernst Friedrichs, der auf seinem kriegerischen Zug nach Pforzheim von einem so plötzlichen Tode ereilt wurde, war sein Bruder, der Markgraf Georg Friedrich. In die letzten Regierungsjahre desselben fällt der Beginn des schrecklichen Krieges, der Deutschland drei Jahrzehnte lang verheerte und wie den meisten Städten so auch Pforzheim sehr verhängnisvoll geworden ist.

Markgraf Ernst Friedrich hatte sich der protestantischen Union angeschlossen, welche nach der Vergewaltigung der größtenteils evangelischen Reichsstadt Donauwörth durch Maximilian I. von Bayern im Jahre 1608 auf Betreiben des Kurfürsten von der Pfalz von einer Anzahl protestantischer Fürsten und Städte gegründet worden war, und den Zweck hatte, politischen und religiösen Uebergriffen des Kaisers und der katholischen Fürsten vorzubeugen. Diesem Bunde trat bald die katholische Liga entgegen, die der thatkräftige und energische Maximilian von Bayern mit den geistlichen Kurfürsten und einigen Bischöfen abschloß.

Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der protestantischen Union, wurde bekanntlich von den böhmischen Ständen zum König von Böhmen gewählt, aber kurz darauf von dem Heere der katholischen Liga, die mit dem Kaiser gemeinsame Sache gemacht hatte, besiegt und vertrieben. Der Kaiser erklärte den flüchtigen Fürsten in Acht und verlustig seiner pfälzischen Erbländer, welche von ligistischen und spanischen Truppen besetzt wurden. Da wagten drei tapfere Männer für den geächteten Kurfürsten und den bedrohten Protestantismus ins Feld zu rücken: Christian von Braunschweig, Verwalter des Bistums Halberstadt, ein rauher Kriegsmann, der sich zum Beschützer der Kurfürstin Elisabeth aufwarf und mit einem geworbenen Heerhaufen raubend durch Westfalen an den Main zog; Ernst von Mannsfeld, ein ritterlicher Abenteurer, der durch Plünderungen und Brand-

schatzungen seine Kriegsscharen erhielt und die Bistümer und Stifter am Rhein und Main hart mitnahm, und der Markgraf Georg Friedrich von Baden, ein aufrichtig frommer Fürst, klar im Geist und fest im Wollen.

Markgraf Georg Friedrich war schon vor Ausbruch des Krieges auf die Schaffung eines stattlichen Heeres bedacht gewesen und bereits 1617 konnte er über 15,000 Mann Musterung halten. Anfänglich nahm der Markgraf eine zuwartende Haltung ein, dabei aber eifrig seine Truppenmacht vermehrend, um allen Eventualitäten gewachsen zu sein. Als er jedoch Kunde erhielt, der geächtete Kurfürst sei in Germersheim angelangt und dort mit Mannsfeld in Verbindung getreten, und als ihm dann Beide ein gemeinsames Vorgehen in Vorschlag brachten und dabei die Zusicherung gaben, sich stets nur in solche Friedens-Unterhandlungen einlassen zu wollen, die zuvor vom Markgrafen gutgeheißen und zum Wohl der „Kirche Gottes“ und des deutschen Vaterlandes gereichen würden, da schien es Georg Friedrich an der Zeit, sich offen für den Pfalzgrafen zu erklären. Er hatte 20,000 Mann unter den Fahnen und durfte wohl annehmen, im Verein mit dem Braunschweiger und dem Mannsfelder den Gegnern überlegen zu sein.

Weil aber des Markgrafen Räte einem Kriege abgeneigt waren, so machte er den Versuch, sein Haus und sein Volk von jeder Verantwortlichkeit zu entlasten und das Unternehmen mit allen seinen Folgen zu seinem eigenen Werke zu stempeln. Deshalb entsagte er der Regierung, entließ alle Beamten und Unterthanen ihrer Eide und Pflichten und ordnete die Huldigung für seinen ältesten Sohn an, der als Friedrich V. sein Nachfolger wurde.

Nach diesem Verzicht brach Georg Friedrich am 15. (25.) April 1622 von Durlach auf, um sich mit Mannsfeld zu vereinigen, der bei Germersheim über den Rhein gezogen war, nachdem er die bischöflich speyer'schen Lande verwüstet hatte. Nach der Schlacht bei Wiesloch am 17. (27.) April, wo Mannsfeld die Ligisten unter Tilly besiegte, ging die Vereinigung beider Heere in der That vor sich, aber ebenso schnell auch wieder die Trennung, da die beiden Feldherren sich über eine gemeinschaftliche Kriegführung nicht zu verständigen vermochten. Mannsfeld zog nach Norden und legte sich zunächst vor Ladenburg, während Georg Friedrich sein Hauptquartier zwischen Heilbronn und Wimpfen aufschlug. Hier kam es am 6. Mai zu der berühmten Schlacht, über deren Verlauf wir näher berichten wollen.

Markgraf Georg Friedrich hatte etwa 15,000 Mann bei sich, worunter eine sehr zahlreiche Reiterei und eine wohlausgerüstete Artillerie. Das Heer führte auch eine große Anzahl Spitzwagen,

eine Erfindung des Markgrafen, mit sich, welche sechsräderig waren und auf zwei Balken eine Haubitze ruhen hatten, die nach allen Seiten gedreht werden konnte. Auf der Seite gegen den Feind waren die Balken so mit eisernen Spitzen beschlagen, daß dessen Reiterei sich nicht heranwagen konnte. Die markgräfliche Infanterie bestand aus den Landwehr-Regimentern Oberbaden, Hochberg, Rötteln und Unterbaden, letzteres auch das „weiße Regiment" geheißen. Dieses Regiment, dessen Name von hervorragender geschichtlicher Bedeutung ist, zählte 9 Kompanien, wovon 2 auf Stadt und Amt Durlach, 1 auf das Amt Graben, 1 auf das Amt Mühlburg, 1 auf das Amt Stafforth nebst einem Teil von Durlach, 1 auf die Aemter Stein und Langensteinbach, sowie 1 auf die Stadt und 2 auf das Amt Pforzheim kamen. Jede Kompanie zählte etwa 300 Mann. Kommandant des Regiments war der Oberst von Helmstädt. Stadt und Amt Pforzheim stellten aber gemeinschaftlich mit Stein und Langensteinbach auch ein Reiterfähnlein von 100 Mann, welches das Pforzheimer genannt wurde, weil die meisten seiner Angehörigen von der Stadt Pforzheim ausgerüstet waren. Außerdem zählte das Heer noch ein pfälzisches und ein weimarisches Fußregiment, welche die Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar dem Markgrafen zugeführt hatten. Andere Teile des Fußvolkes waren solche Truppen, die der Markgraf in der Schweiz hatte anwerben lassen. Unter den Reitern befanden sich zwei schwäbische Regimenter, mit welchen der Herzog Magnus von Württemberg, der Bruder des regierenden Herzogs, zu dem Markgrafen gestoßen war, ohne daß Württemberg aber sich offiziell an dem Kriege beteiligt hätte. Sogar französische und englische Hilfsvölker waren vorhanden.

Tillys Heer, das durch die Wieslocher Schlacht stark gelitten hatte, war nicht so zahlreich, wie das markgräfliche. Es setzte sich aber aus guten Truppen zusammen und genoß den Vorzug einer einheitlichen, zielbewußten Leitung. Uebrigens erhielt der ligistische Feldherr namhafte Verstärkung durch die aus der Pfalz herangezogenen Spanier unter Cordova, die noch rechtzeitig auf dem Schlachtfeld eintrafen, um den Sieg Tilly's zu sichern.

Zunächst mag die Wahlstatt beschrieben werden. Südlich von Wimpfen, kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, liegt eine mit Wald bewachsene Höhe, der höchste Punkt ringsum, und das Gelände nach allen Seiten hin beherrschend. Es ist dies der sogenannte Dornatwald. Oestlich von demselben fällt das Land in drei Stufen gegen den Neckar ab. Vom Walde gegen Süden ist Ackerland, das langsam sich senkt bis zur sog. Hollersklinge, um dann wieder anzusteigen bis zur Höhe der von Biberach nach Obereisisheim führenden Straße. Die Hollersklinge fällt allmählich ab in der Richtung nach Obereisisheim, immer mehr

eingeengt von dem Hohlweg, welcher vom Dornatwald nach Obereisisheim zieht. Südlich von der Biberach-Obereisisheimer Straße ist ziemlich ebenes Feld, das nur einige kleine Vertiefungen zeigt und nach Osten, Westen und Süden fast gleichmäßig stark abfällt.

Das ist der Ort, wo der Markgraf sein Lager schlug und seine Kanonen, sowie die Wagenburg aufstellte. Nach Sitzingen's Bericht war die Ordnung folgende: Am äußersten Ende des rechten Flügels, Neckarsulm gegenüber standen die französischen Reiter in der Stärke von vier Kompanien.*) An sie reihten sich vier Kompanien Sachsen an und diesen folgten die drei Fußregimenter des Herzogs Wilhelm von Sachsen, des Obersten von Goldstein und des Obersten von Helmstädt. Diese standen in der Richtung gegen den Bellinger Bach und die Biberacher Weinberge. Bei den letzteren war die Wagenburg. An diese lehnten sich die zwei Regimenter des Markgrafen Karl und des Herzogs Magnus an, und zwar so, daß die Schweizerkompanien sich an das Regiment Helmstädt anschlossen. So bildeten die beiden Flügel ein gegen den Feind offenes Dreieck, mit der Reiterei auf den äußersten Enden rechts und links.

Die Ligisten standen verdeckt im Obereisisheimer Walde, der sich gegenüber der badischen Front hinzog. Der Kampf wurde durch die beiderseitige Reiterei früh vormittags eröffnet und bald wurde auch das Fußvolk mit einander handgemein. Im allgemeinen aber wurde nur hinhaltend gefochten. Die Ligisten gingen nicht aus ihrer Stellung heraus und hofften wohl, der Markgraf werde sie aus dieser zu vertreiben suchen, während der Markgraf umgekehrt die Feinde reizen und sie in die Nähe seiner Geschütze locken wollte.

Da der Markgraf mit seinem Heere den Wald nicht stürmen wollte, Tilly selbst aber vor Cordovas Eintreffen keinen entscheidenden Schlag zu führen gesonnen war, so entstand um die Mittagszeit eine Pause von mehr als einer Stunde. Tilly ließ seine Leute im Waldesschatten ausruhen und Erfrischungen einnehmen, während der Markgraf die Ruhezeit benützte, seine Stellung zu verändern. Er ließ seine Geschütze von der Höhe herabbringen und ins freie Feld stellen. Die Wagenburg wurde auf einen Acker gebracht und in ihrer Nähe das grobe Geschütz aufgepflanzt. Die Truppen besetzten den sog. Hetzenberg bei Obereisisheim und hatten die Straße von hier nach Biberach in ihrer Gewalt. Die Reiterei wurde auf den rechten Flügel dirigiert, weil der Markgraf glaubte, sie da vorteilhafter verwenden zu können.

---

*) Die Bezeichnung „Kompanie“, welche jetzt nur noch auf die Infanterie angewendet wird, hatte damals auch für die Reiterei Giltigkeit.

Gegen zwei Uhr nachmittags brach Tilly, bei dem nunmehr auch Cordova's Spanier eingetroffen waren, mit voller Wucht gegen den Markgrafen los. Weil letzterer der geänderten Aufstellung wegen seine Wagen über das Schlachtfeld in der Richtung nach Heilbronn führen ließ, so waren die beiden ligistischen Generale der Ansicht, er habe ihre Vereinigung gemerkt und wolle sich zurückziehen. Dem Markgrafen war aber der Anmarsch der Spanier unbekannt; ja er hat sogar die durch denselben verursachten Staubwolken im Rücken Tillys in dem Sinne gedeutet, daß Mannsfeld den Badenern zu Hilfe komme.

Cordova ließ einen Teil seiner Reiter und seines Fußvolkes gegen Biberach vorgehen, um Bedeckung und Rückzug des linken badischen Flügels über die Brücke bei genanntem Orte unmöglich zu machen. Es gelang den Spaniern auch, die Badener von ihrer Verbindung mit Biberach abzuschneiden, da die hier stehenden markgräflichen Streitkräfte vor der Uebermacht sich zurückzogen.

Unterdessen entwickelte sich auf dem rechten Flügel auf der Ebene zwischen Ober- und Untereisisheim ein Kampf zwischen der badischen und ligistischen Reiterei, die im Anfang zu Gunsten der ersteren ausfiel, bald aber eine andere Wendung nahm. Auf der alten Römerstraße, nur durch einen schmalen Rücken von der Ebene getrennt, standen Fußvölker und Reiter von Cordova, die der badischen Reiterei in die Flanke rückten und sie so zwangen, die Ebene aufzugeben. Sie zogen sich auf die Obereisisheimer Höhe zurück und nahmen auf der Ostseite der Wagenburg Aufstellung, wo sie vor den Angriffen der ligistischen Kavallerie sicher waren.

Inzwischen war Tilly mit seinen Fußregimentern gegen die badischen Linien auf der Straße Biberach-Obereisisheim vorgegangen und hatte den Kampf begonnen, wurde aber wiederholt blutig zurückgewiesen. Seine eigene Artillerie konnte ihn nur ungenügend unterstützen, dagegen thaten die badischen Geschütze, welche innerhalb der Wagenburg und zu beiden Seiten derselben aufgestellt waren, den Angreifern großen Schaden. Auch auf dem äußersten linken Flügel stand es nicht ungünstig für die Sache des Markgrafen. Cordovas Scharen waren im Thale dem Bellinger Bach entlang allmählich bis zum Bellinger Hof vorgedrungen und beschossen vom Rande der Hochebene aus die in der Wagenburg stehenden badischen Truppen. Sie wurden aber von fünf sächsischen Kompanien vertrieben, welche den Bellinger Hof und den Uebergang über den Bach besetzten und auch behaupteten.

Um 4 Uhr zog sich Tilly wieder gegen den Wald zurück, um seine geschwächten Kräfte zu sammeln und durch Cordova zu verstärken. Als dies geschehen, ging er aufs neue in stürmischem Angriff vor, wurde jedoch abermals zurückgeworfen. Die Wind-

richtung war indessen dem Markgrafen ungünstig, indem sie dichte Staubwolken gegen seine Aufstellung trieb und ihn so an der nötigen Uebersicht hinderte, während Tilly stets sehen konnte, wie und wo seine Leute standen.

Die Ligisten warfen sich, da sie in der Front nichts auszurichten vermochten, vom Biberacher Wartberg aus, den der Markgraf zu besetzen unterlassen hatte, auf die pfälzisch-englischen Fußtruppen und brachten sie durch ihre Ueberzahl zum Weichen. Vom Wartberg aus kam überhaupt das Verhängnis. Die Ligisten hatten Geschütze auf denselben geschafft und beschossen die Wagenburg, da sie die Wahrnehmung machten, daß die badischen Pulverwagen mitten in derselben standen. Die Wirkung war eine furchtbare. Mehrere Pulverwagen flogen in die Luft, alles ringsum dem Tode und dem Verderben aussetzend. Mächtig wirkte der gewaltige Donner und der Jammer auf die in der Nähe kämpfenden Truppen und ihre Kraft erlahmte.

Mit verdoppeltem Eifer drangen die Ligisten auf das in Unordnung geratene markgräfliche Heer ein. Dessen Reiterei wurde geworfen und auch das Fußvolk nach heißem Kampfe zum Weichen gebracht. Vergebens war es, daß der Markgraf mit seinen Leibgarden herbeieilte und sich selbst in das dichteste Gewühl stürzte, wobei er eine Wunde im Gesichte erhielt, der Hut ihm vom Kopf geschossen wurde und sein Pferd tödlich getroffen unter ihm zusammenbrach.

Den siegestrunkenen Ligisten gegenüber vermochten die Badener nicht länger mehr Stand zu halten. Ein neapolitanisches Regiment nahm 9 badische Geschütze weg und richtete diese auf die Markgräflichen, die nunmehr allenthalben zu fliehen begannen. Ein Teil des badischen Fußvolkes sammelte sich indessen um die Wagenburg und setzte hier den Kampf mit verzweifelter Entschlossenheit fort. Es war das weiße Regiment, unter welchem sich die Pforzheimer befanden, das auch, nachdem der Markgraf das Schlachtfeld schon verlassen hatte, mit heroischem Mute ausharrte, um den Fürsten vor Gefangenschaft zu bewahren, den Rückzug des Heeres zu decken und dessen Waffenehre zu retten.

Die Allerletzten auf dem Platze waren die „vierhundert Pforzheimer", des Markgrafen Leibgarde. Sie haben nach Brombacher's Darstellung nicht, wie Pflüger angiebt, den Uebergang über den Bellinger Bach verteidigt, sondern bei der Wagenburg ausgeharrt und eigentlich von hier aus den Rückzug gedeckt. Vergebens stürmten Tillys Scharen auf sie ein, vergebens ließ der ob ihrer Tapferkeit zugleich erstaunte und bewegte feindliche Feldherr ihnen Gnade anbieten — sie standen und kämpften weiter. Zum zweitenmale forderte Tilly sie zur Uebergabe auf und wiederum erhielt er eine verneinende Antwort. Der letzte

grausige Kampf sollte beginnen. Nach der allerdings poetisch ausgeschmückten Ueberlieferung knieten die Tapferen nieder und stimmten das Lied an: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Der Feind, selbst ergriffen, störte nicht die Andacht der dem Tode geweihten Männer. Diese erhoben sich und ihr Führer, der Bürgermeister Bechtold Deimling, nahm die Fahne zur Hand. Ihm folgten begeistert die Anderen. Eine Musketenkugel zerschmetterte Deimling das rechte Bein; er ließ sich auf das linke nieder und hielt die Fahne hoch empor. Eine Traubenkugel zerriß ihm den rechten Arm; er nahm die Fahne in die linke Hand, bis er endlich, aufs neue verwundet, zu Boden sank. Nun ergriff der mit Deimlings Tochter Magdalena versprochene junge Waffenschmied Albrecht Roser das zerfetzte Banner. Um ihn scharten sich die letzten Achtzig. Sie stürzten sich auf den Feind und fielen fechtend bis auf zwei, die von Tilly Pardon erhielten. Unter ihnen ist Albrecht Roser, der die Fahne nach Hause brachte und den Untergang seiner Mitstreiter ankündete.*)

Die Schlacht bei Wimpfen war eine äußerst blutige und betrug der beiderseitige, freilich nicht genau festzustellende Verlust nach dem Theatrum Europaeum je 5000 Mann. Die Badener verloren außerdem ihre gesamte Artillerie, nebst Wagenburg und Bagage. Des Markgrafen Silbergeschirr, zwei Wagen mit Geld (230,000 Thaler), sowie große Vorräte an Lebensmitteln fielen in die Hände der Ligisten. Hüben wie drüben waren vornehme Offiziere gefallen, so bei den Markgräflichen u. a. der Prinz Magnus von Württemberg, der nach einem zeitgenössischen Bericht nach tapferer Gegenwehr „endlich durch viele empfangene Schuß und Hiebwunden zu Plaz und Boden gelegt, jämmerlich an seinem Leib, Angesicht und Händen durchstochen, zerhauen, zerhackt, zerfleischt und zermezget worden.**)

* *
*

Der geschlagene Markgraf Georg Friedrich, über dessen ferneres Schicksal hier einige Mitteilungen angezeigt erscheinen, war nach dem Verluste der Schlacht in der Richtung nach Heilbronn fortgeritten, vor welcher Stadt er abends halb acht Uhr ankam. Ohne weiteren Aufenthalt nahm er den Weg nach Lauffen a. N., um von da aus am kommenden Tage sich nach Stuttgart zu begeben, wo er zunächst Zuflucht fand. Kaum hatte

*) Die angebliche Fahne wird jetzt noch auf dem hiesigen Rathause aufbewahrt. Es hat indessen den Anschein, als ob sie aus dem vorigen Jahrhundert stammte.

**) Der Leichnam war nur an einem Muttermale zu erkennen. Gegen ein ansehnliches Lösegeld wurde er von Tilly ausgeliefert und in Stuttgart beigesetzt.

er einen Teil seiner Soldaten wieder gesammelt, so stieß er zu Mannsfeld. Als aber nach der Niederlage, welche der von Norden heranziehende Herzog von Braunschweig durch Tilly bei Höchst am 10. (20.) Juni erlitt, die Sache der Union verloren schien, entließ der Markgraf seine Truppen und nahm, während die Feinde sein Land besetzten, Aufenthalt auf dem Schlosse Hochberg. Von hier begab er sich im Jahre 1625 nach Genf, von wo aus er einen ausgedehnten Briefwechsel unterhielt, um dem unterlegenen Protestantismus wieder aufzuhelfen. Mit englischem Gelde warb er, nach einem am 10. November 1626 mit Karl I. von England geschlossenen Vertrage, ein Heer an und führte dasselbe dem König Christian von Dänemark zu, in dessen Dienste er als General trat. In seinem Lager zwischen Oldenburg und Heiligenhofen am 27. September 1627 geschlagen und nur mit knapper Not der Gefangenschaft entronnen, nahm Georg Friedrich seinen Abschied aus dänischen Kriegsdiensten, um fortan in Straßburg zu wohnen, woselbst er ein Anwesen besaß. Nur vorübergehend war es ihm vergönnt, in die Heimat zurückzukehren. Im Alter von 65 Jahren erlag der vielgeprüfte Fürst zu Straßburg einem Fieberanfall. Man weiß nicht, wo sein Leib die letzte Ruhestätte gefunden hat.

Die vierhundert Pforzheimer.

Ob der Tod der vierhundert Pforzheimer eine Sage oder geschichtliche Thatsache ist, daüber ist schon viel geschrieben und gesprochen worden. Fr. v. Weech behauptet in seiner „Badischen Geschichte“, daß die in einem 1788 veröffentlichten Trauerspiel von Ernst Ludwig Deimling zum erstenmal erwähnte Sage vom Heldentode der 400 Pforzheimer durch eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen (zuletzt und am eingehendsten in Sybels historischer Zeitschrift von D. Coste) als reine Erfindung nachgewiesen sei. Der von Brombacher angestellte Versuch, diese Sage zu retten und ihr eine geschichtliche Thatsache zu Grunde zu legen, müsse als gänzlich mißlungen bezeichnet werden. Von Brombachers Beweisführung wird weiter unten noch die Rede sein.

Pflüger, der umsichtige Historiker Pforzheims, nimmt in seiner Geschichte der Stadt einen gewissermaßen vermittelnden Standpunkt ein. Er hält zunächst für erwiesen, daß das weiße Regiment bei Wimpfen vor allen andern sich durch Tapferkeit auszeichnete. Wenn in den zeitgenössischen Schlachtberichten, ebenso in dem Briefe des Markgrafen Georg Friedrich an den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach vom 13. Mai 1622 nichts

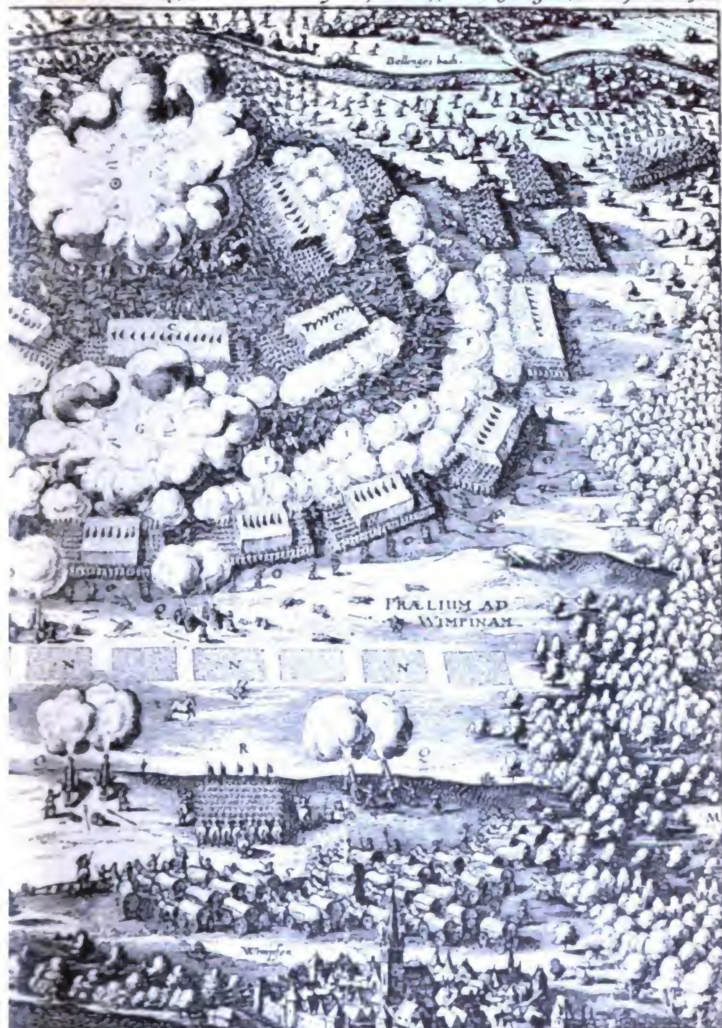
Eigentliche Vorbildung des berümpten Treffens so zwischen dem Marg



Designatio. A Marggräflich Reuterei B Marg. [illegible] im [illegible] Quartiere C Marg. [illegible] mit [illegible] F Marg. Stuck G Marg. [illegible] von Stucken [illegible] H Marg. [illegible] halten. M. der Waldt da Tilly [illegible] gehalten N. [illegible] des Tilly da der erste angriff geschehen [illegible] Regiment die Stuck bewahrendte [illegible] Tillische [illegible] Wagen.

Schlacht bei Wimpfe

afen von Durlach, vnd Gen: Tilly bey Wimpfen vorgangen. Anno 1622



[illegible] in der Wagenburg D Marg. [illegible] neben der Wagenburg E Marg. [illegible] von [illegible]
[illegible] I Marg. Baaden K [illegible] L [illegible]
[illegible] Tillysche Fußvolck P Tillysch Reuterey Q [illegible] R Herbij [illegible]

Aus dem Theatrum Europaeum.

davon enthalten sei, daß sich irgend ein Teil des Regiments noch besonders hervorgethan, so fließe daraus keineswegs die Berechtigung, die Erzählung von der Heldenthat der Pforzheimer einfach als Mythe hinzustellen. Wollte man überhaupt bei der Geschichtsschreibung das Stillschweigen der Zeitgenossen in Rechnung ziehen, so müßten auch die Thaten eines Leonidas, eines Tell, eines Winkelried 2c. aus dem Buche der Geschichte gestrichen werden. Die Verfasser der erwähnten Schlachtberichte hätten vielleicht deswegen nichts von der That der Pforzheimer gesagt, weil sie von der wackeren Haltung des weißen Regiments nur überhaupt vernommen, oder weil sie die Zusammensetzung des Regiments nicht gekannt, also auch kein bestimmtes Fähnlein zu bezeichnen in der Lage waren. Sage man, der Markgraf selber habe in seinem Brief über die Schlacht nichts von der angeblichen Heldenthat geschrieben, so müßte man konsequenter Weise die tapfere Haltung des weißen Regiments überhaupt in Zweifel ziehen, denn derselben werde auch keine Erwähnung gethan. Die Tradition, daß das Lob einer besonders heldenmütigen Verteidigung dem Pforzheimer Fähnlein gebühre, werde zur Gewißheit, wenn man den Kern derselben festhalte und sie aller unhistorischen Zuthaten entkleide.

Pflüger hält es für wahrscheinlich, daß sich bei dem letzten Kampfe an der Brücke des Bellinger Baches nur noch das von der Stadt Pforzheim gestellte 300 Mann starke Fähnlein Fußvolk beteiligte und diesen Dreihundert neben dem weißen Regiment im allgemeinen der Ruhm besonderer Tapferkeit gebühre. Nur sei es unmöglich, daß diese alle bei Wimpfen gefallen seien, denn nach dem noch vorhandenen Taufbuche (von 1607—46) habe eine Abnahme der Geburten nach dem Jahre 1622 nicht stattgefunden, was doch der Fall hätte sein müssen, wenn 300 oder gar 400 Bürger und Bürgersöhne in der Schlacht geblieben wären. Nach Pflüger aber „bleibt doch als wahr stehen, daß sich das badische weiße Regiment bei Wimpfen unverwelkliche Lorbeeren errungen hat, und wir dürfen auch der Tradition glauben, daß sich dabei in erster Reihe die beim Regiment befindlichen Pforzheimer ausgezeichnet und darum wohl verdient haben, daß die Nachwelt die Helden von Wimpfen in beständigem ehrenden Andenken behält."

Von den übrigen lokalen Geschichtsschreibern nimmt Roller, was wenigstens aus der Form seiner Aeußerung zu schließen ist, als erwiesen an, daß sich die 400 Pforzheimer für die Rettung ihres Fürsten aufopferten und auch Gehres thut dies in seiner bereits 1792 erschienenen Chronik. Es heißt hier bezüglich der in Rede stehenden That: „Dieselbe ist durch die übereinstimmenden, zum Teil schriftlichen Nachrichten der ältesten bürgerlichen Geschlechter Pforzheims außer allen Zweifel gesetzt und lebt noch

jetzt wie neu in dem Munde der Urenkel.“ (Hier mag auch angeführt sein, daß am 29. Januar 1788 Prof. Dr. Ernst Ludwig Posselt, Privatsekretär des Markgrafen Karl Friedrich, im Auftrage des letzteren das Andenken der Vierhundert in schwungvoller Rede in einem besonderen Festakt gefeiert hat, bei welchem Anlaß die Pforzheimer Abordnung vom Markgrafen empfangen und glänzend bewirtet wurde.)

Ganz besonders hat es sich der verstorbene Pforzheimer Stadtpfarrer Brombacher angelegen sein lassen, in seiner 1886 erschienenen Schrift „Der Tod der vierhundert Pforzheimer bei Wimpfen, nicht eine Sage, sondern eine Thatsache“ den Beweis für die Existenz der Vierhundert zu erbringen. Gegen diese stütze sich die Kritik vor allem auf die von Pflüger behauptete, weiter oben schon berührte Thatsache, daß Pforzheim zu Beginn des 17. Jahrhunderts höchstens 600 Bürger gezählt habe. Wenn von diesen 400 gefallen, so wären nur noch 200 und zwar ältere übrig geblieben. Gegen diese Annahme erhebe aber die hohe Zahl der Geburten in den Jahren nach der Wimpfener Schlacht einen beachtenswerten Protest. Von weiteren Einwänden der zweifelnden Kritik seien anzuführen: erstens der bald nach der Schlacht geschriebene Brief des Markgrafen, der eine besondere Heldenthat der Pforzheimer nicht erwähne; zweitens, daß der Markgraf als General der protestantischen Union im Namen derselben Truppen geworben, diese also nicht ausgehoben und auch keine aus Landwehr bestehende Armee nach Wimpfen geführt habe.

Zunächst bemüht sich Brombacher nachzuweisen, daß Pforzheim zu Beginn des 17. Jahrhunderts weit mehr Bürger und somit auch Bewohner gehabt, wie Pflüger angiebt, der höchstens 600 Bürger gelten lassen will. Pflüger selbst berichtet, daß im Jahre 1643 die Bürger Pforzheims bei Ueberreichung einer Eingabe an den Kurfürsten von Bayern die Versicherung gaben, Pforzheim habe an Kriegskontribution vier Tonnen Gold bezahlt und 1900 Bürger verloren. Es verstehe sich von selbst, daß unter den 1900 Bürgern nicht solche gemeint sein könnten, welche eines natürlichen Todes gestorben, sondern solche, die im Kampfe gefallen oder durch Pest und Gewalt umgekommen seien. Wie könne aber eine Stadt von 1622—43 so viele Bürger verlieren, wenn sie vor dem Ausbruch des Krieges kaum 600 gezählt habe? Auch sonst liefere Pflüger Material, ihn zu widerlegen. So solle nach ihm um das Jahr 1600 die Zahl der Bürger Pforzheims größer gewesen sein, als um 1700. Vergleiche man aber nach den Taufbüchern die Geburten, so ergebe sich für die Zeit von 1607—22 die jährliche Durchschnittszahl von 128, für das Jahr 1700 von nur 80. Die erstere Zahl sei also erheblich größer wie die zweite und nach ihr müßte die Bürgerschaft wenigstens

960 Köpfe gezählt haben. Diese oberflächliche Berechnung werde aber von der Wirklichkeit weit übertroffen, denn das nach dem Taufbuch in alphabetischer Ordnung aufgestellte Verzeichnis von 1607—46 weise 1733 Namen auf, die adeligen Familien nicht eingerechnet. Hierzu kämen dann noch die Bürger der Altstadt, ungefähr 450 an der Zahl.

Uebergehend zu anderen Beweisen, stellt Brombacher fest, daß eine große Zahl von Ehen, aus der Zeit vor dem Kriege geschlossen, nur ein Kind zählte und die Namen der Taufväter im Taufbuche nach 1622 nicht mehr vorkommen, was doch der Fall sein müßte, wenn diese am Leben geblieben wären. Auch der Umstand, daß nach 1622 bei Taufen Frauen häufig mehr Patenstelle übernahmen als Männer und die zu Paten gewählten Männer vielfach schon hoch bejahrt waren, wird als bedeutsam erachtet. Brombacher führt die Namen von 132 Vätern an, welche von 1607 bis über 1622 hinaus als Taufpaten nebst ihren Frauen im Taufbuche vorkommen. Oefters werden auch Töchter erwähnt. Ihre Söhne und Töchter sind indessen vor 1607 geboren. Während aber die Töchter Patenstelle vertreten, kommen bis 1647 keine Söhne vor. In den späteren Kirchenbüchern fehlen ebenfalls die Namen weitaus der meisten, denn die Familien starben aus. Der Verfasser rechnet insgesamt 357 fehlende Bürger und 321 ledige Söhne zusammen und kommt zu dem Schlusse, daß bei Wimpfen nicht nur 400, sondern mehr als 600 Pforzheimer gefallen sind. In einem seiner Schrift angehängten, auf Grund des Kirchenbuches gefertigten Verzeichnis wird dargethan, daß nur das Jahr 1616 eine genügende Zahl von Geburten aufweist, alle übrigen über zu wenig, und daß ebenso die Zahl der Taufväter eine beachtenswerte Abnahme zeigt. Thatsache ist freilich auch nach dieser Tabelle, daß 1623 und 1624 mehr Kinder geboren wurden als in dem Unglücksjahr 1622.

Die Nichterwähnung der Heldenthat der Pforzheimer in dem Briefe des Markgrafen erklärt Brombacher u. a. damit, daß die Erinnerung an sie für Georg Friedrich keine angenehme sein konnte. Er habe ein weiches, edles Gemüt gehabt und sei für seine Unterthanen sehr besorgt gewesen. „Die That der Vierhundert hatte etwas Rührendes, etwas Erschütterndes für ihn, und wenn er auch die Pforzheimer nicht vergaß und die gefallenen Helden ehrte und liebte: er wollte doch an ihren Tod nicht erinnert sein, weil er die Regeln der Kriegskunst, die er so gut kannte, nicht beachtet und zu sehr auf den Sieg vertraut hatte.“

Dem Einwand, daß der Markgraf nur mit geworbenen und nicht mit ausgehobenen Truppen ins Feld gezogen sei, begegnet Brombacher mit einer Reihe von Hinweisen darauf, daß das Konskriptionssystem in der Markgrafschaft und so auch in Pforz-

heim in Anwendung kam. Einer derselben gründet sich auf die Behauptung, daß bei Wimpfen verhältnismäßig mehr Söhne reicher und angesehener als wie armer Familien geblieben sind. Wäre der Markgraf nur mit Söldlingen ausgerückt, so hätten sich hierunter nur ausnahmsweise Söhne begüterter Familien gefunden, weil diese ja nicht aus Not Soldat geworden sein würden. Es sei doch nicht anzunehmen, daß die Väter ihre Söhne freiwillig zur Anwerbung trieben, oder daß letztere wider den Willen ihrer Eltern der Werbetrommel nachgelaufen. Auch der schon berührte Umstand der großen Zahl von Einkinderehen spricht nach der Ansicht des Verfassers dafür, daß konskripiert wurde.

Daß die That der Vierhundert bei den Zeitgenossen fast ganz in Vergessenheit geriet, findet Brombacher begreiflich. Wer will Feste feiern, wenn man geschlagen worden ist? Die Feier von großen Heldenthaten setzt Begeisterung, eine frische, freudige Stimmung voraus, welche über die Zeit des ganzen 30jährigen Krieges nicht vorhanden war. Nach dem Ende des Krieges mußte das Volk sich erst wieder erholen, und kaum war dies einigermaßen geschehen, als Ludwig XIV. wieder Jammer und Elend, an vielen Orten ebenso groß oder noch größer wie im 30jährigen Kriege, über das Land brachte. Auch Pforzheim wurde schwer heimgesucht und verlor hierbei gerade diejenigen Urkunden, welche über den Tod der Vierhundert hätten Auskunft geben können.

Daß dieser Tod erstmals in dem Deimling'schen Drama von 1788 erwähnt worden sei, läßt Brombacher nicht gelten. Wenn dem so wäre, so hätte Markgraf Karl Friedrich nicht den Prof. Posselt beauftragen können, eine Gedächtnisrede für die Gefallenen zu halten, was auch, wie schon bemerkt, am 29. Januar 1788 geschehen ist. Ferner finde sich in dem 1770 erschienenen vierten Bande der badischen Geschichte von Chr. Sachs folgende bezeichnende Stelle über die Schlacht bei Wimpfen: „Man meldet, daß bei 400 Mann von der Bürgerschaft zu Pforzheim, welche dem Markgrafen zu einer Leibgarde gedient, fast bis auf einen Mann sich haben niederhauen lassen.“ Außerdem berichte Pfarrer Lotthammer, der Kirchenrat Eisenlohr, welcher von 1708 bis 1712 Pfarrer in Remchingen und von 1719 an Kirchenrat in Durlach war, habe in seiner kirchengeschichtlichen Vorlesung den Tod der vierhundert Pforzheimer bei Wimpfen als Thatsache erwähnt. Hier handle es sich also um einen Mann, der in der Nähe von Pforzheim wohnte (das Dorf Remchingen lag da, wo sich jetzt der Bahnhof Wilferdingen befindet), als die letzten Söhne der Vierhundert starben oder gestorben waren, die Enkel aber noch hätten Bericht erstatten können von dem, was sie gehört. Brombacher hat aus den Kirchenbüchern die Namen einer längeren

Reihe von Personen ausgezogen, die von 1620 an bis in das 18. Jahrhundert herein gelebt, um damit zu beweisen, wie die mündliche Tradition sich leicht fortsetzen und reine Wahrheit berichten konnte.

Noch einen seiner Auffassung nach gewichtigen Zeugen führt Brombacher an: die Fahne der Vierhundert, welche auf dem hiesigen Rathaus als eine „heilige Reliquie" aufbewahrt werde. Habe die Sage von dieser Fahne irgend ein müßiger Kopf erfunden? Sei dieses Märchen im 30jährigen Krieg erdichtet worden oder später, oder habe es am Ende gar auch Deimling erdacht? Wenn die Kritiker Recht hätten, dann wäre absolut kein Grund vorhanden gewesen, den Pforzheimern eine Fahne zu lassen, welche doch eigentlich dem Staat gehörte. Daß die Fahne aber hier geblieben, sei ein weiterer kräftiger Beweis für die That der Vierhundert, die bei Wimpfen ihr Banner bis auf den letzten Mann verteidigten.

* * *

Wer vermag in der Streitfrage über die Existenz der Vierhundert von Pforzheim zu entscheiden, ob dem Für oder dem Wider größere Berechtigung zukommt? Wo Belege fehlen und Schlüsse und Vermutungen an ihre Stelle treten, ist die Beweisführung immer eine unzulängliche, während die Kritik es sich verhältnismäßig leicht macht, indem sie einfach Thatsachen verlangt. So ganz zu verneinen ist aber der Wert der mündlichen Ueberlieferung nicht, zumal in dieser Frage, wo es sich nicht um ein Geschehnis aus altersgrauer Vorzeit, sondern mehr um ein Ereignis der neueren Geschichte handelt. „Aus nichts wird nichts", kann auch hier als Regel gelten und die historische Erfahrung widerspricht der Annahme, daß Sagen von derartiger Bedeutung und Präzision des geschichtlichen Untergrundes völlig entbehren, also auf „reiner Erfindung" beruhen, wie Fr. v. Weech meint. Ohne Zweifel enthält die Erzählung von dem aufopferungsvollen Heldentode der Pforzheimer Bürger einen sehr beachtenswerten Kern von Wahrheit, und wenn dieselbe auch mit manchen Zuthaten ausgeschmückt sein mag, so bleibt doch wohl noch genug übrig, um die Streiter von Wimpfen in ehrendem Andenken zu behalten.

Die Zeit von 1622—1634.

Im Gegensatz zu Pflüger ist Brombacher der Ansicht, daß kurz nach der Schlacht bei Wimpfen General Tilly hier war, aber wider Erwarten die Stadt milde behandelt hat. Er

habe wohl die Tapferkeit der vierhundert Pforzheimer zu schätzen gewußt und deshalb die Bürgerschaft von Brand und Plünderung verschont. Durlach sei, wie aus Briefen von Weingarten bei Offenburg und von Freiburg hervorgeht, von den Ligisten eingenommen worden, und wenn Tilly in Durlach gewesen, so hätten seine Truppen auch Pforzheim besetzt. Für diese Annahme spreche noch folgende Thatsache:

Der Pforzheimer Spezial Philipp Jakob Bücklin, der von 1735—42 in Pforzheim war und im letztgenannten Jahre als Kirchenrat nach Karlsruhe übersiedelte, habe bei den Kirchenvisitationen genauen Bericht verlangt über die kirchlichen Gebäude und über die Denkmäler, welche sich in denselben und auf den Kirchhöfen fanden. In einem dieser Visitationsprotokolle befinde sich unter der Rubrik „Merkwürdigkeiten" aus Königsbach eine Notiz nachstehenden Inhalts:

„Hierher mag ein in der Mauer des Gottesackers zum Gedächtnis einer anno 1622 verstorbenen Frau N. Barbara aufgerichteter Stein gerechnet werden, auf welchem Folgendes zu lesen: es haben in diesem Jar die Kirch mit denen an der Kirch stehenden Gebäuden die bairischen Soldaten in den Brand gestecket, da dann Alles im Rauch aufgegangen. Zu der Zeit kostete das Malter Dinkel 30 fl., die Ohm Wein 100 fl., ein Rind vor 200 fl. Der grundgütige Gott behüte uns und die lieben Unsrigen, daß wir solche betrübte Zeiten nicht erleben dürfen."

Tillys Aufenthalt in Pforzheim falle unmittelbar in die Zeit nach dem 23. Mai 1622. Lange habe er aber nicht gedauert, weil der ligistische Feldherr dem hessisch-darmstädtischen Landgrafen zu Hilfe eilen mußte.

Historisch sicher ist übrigens, daß unsere Gegend in der zweiten Hälfte des Jahres 1622 von kaiserlichen wie ligistischen Truppen hart bedrückt wurde. Die Feinde plünderten, sengten und mordeten und verschiedene Dörfer, u. a. auch Königsbach, gingen in Flammen auf. Der Pfarrer Joh. Christof Keller von Stein wurde von den plündernden Kroaten dreimal in der Pfarrscheuer aufgehängt und kam doch noch mit dem Leben davon. Auch in den benachbarten württembergischen Gebietsteilen hausten Tillys unmenschliche Horden ganz entsetzlich. In dem Amte Neuenbürg wurde ein Dorf nach dem andern ausgeplündert und abgebrannt und mit den Einwohnern ganz barbarisch verfahren und nicht besser erging es den Bewohnern des Amtes Maulbronn. So wurde in Oelbronn am 26. Juli 1622 ein Teil des Landesausschusses nebst über 400 Einwohnern von den Kroaten niedergehauen, auch Brandstiftung und Plünderung verübt. Und diese Greuel geschahen, obwohl der Herzog von Württemberg schon einen Monat zuvor zu Heilbronn einen Neutralitäts-Vertrag

abgeschlossen hatte. Man kann sich also eine Vorstellung machen, wie die Barbaren in der badischen Markgrafschaft, die Feindesland war, verfahren sein mögen. Auf erhobene Vorstellungen entschuldigte Tilly die Ausschreitungen seiner Truppen mit dem Mangel an Lebensmitteln und insbesondere an Fleisch.

Die Not war allerdings eine große und trieb die Preise der Lebensmittel auf eine fast unerschwingliche Höhe. Sie wurde noch vergrößert durch großen Geldmangel, der die Münzen zuletzt auf das Vierfache ihres festgesetzten Wertes steigerte.*)

Es war eine vergebliche Hoffnung des Markgrafen Georg Friedrich gewesen, durch die Niederlegung der Regierung in die Hände seines Sohnes sein Land von den Folgen seiner Haltung in dem Kriege gegen den Kaiser und die katholischen Reichsstände zu befreien. Vergebens wandte sich sein Sohn, Markgraf Friedrich V., bei seinem Regierungsantritt an den Kaiser mit der Bitte, den Sohn nicht dafür büßen lassen zu wollen, was etwa der Vater verbrochen habe, und vergebens wurde er in gleichem Sinne bei dem Herzog Maximilian von Bayern und dem General Tilly vorstellig. Wenige Monate nach der Wimpfener Schlacht erließ der Kaiser die Verfügung, daß der Markgraf die seit 1594 widerrechtlich besetzte Markgrafschaft Baden-Baden dem rechtmäßigen katholischen Erben, dem Markgrafen Wilhelm, zurückzugeben und denselben für die Zeit der Besitzhaltung zu entschädigen habe.**) Kaiserliche Exekutionstruppen unter Erzherzog Leopold besetzten das ganze Land Baden-Durlach und somit auch die Stadt Pforzheim, während der Markgraf Wilhelm in die

*) Steinhofer berichtet: Im Jahre 1623 machte die „von den Soldaten zimblich lang betrengt geweßene und in großen Nöthen gesteckte" Gemeinde Langenalb bei dem Pforzheimer Gerichtsverwandten Hans Trauz ein Anlehen von 2000 fl., welche Summe im Jahre 1630 der veränderten Geldverhältnisse wegen durch gegenseitiges Uebereinkommen auf 800 fl. herabgesetzt wurde. Ein von derselben Gemeinde auf Pfingsten 1623 bei Math. Krauß in Malsch aufgenommenes Anlehen von 1200 fl. wurde später auf 288 fl. vermindert.

**) In der Markgrafschaft Baden-Baden herrschte seit 1589 der Markgraf Eduard Fortunatus, ein Sohn des Markgrafen Christof II. Eduard, welcher 1584 zur katholischen Kirche übergetreten war, führte ein verschwenderisches Leben und häufte Schulden auf Schulden, für welche schließlich auch nach dem vorhandenen Hausgesetz die Markgrafschaft Baden-Durlach mithaftbar gemacht wurde. Indem die Gläubiger sich anschickten, zu ihrer Befriedigung die Einsetzung in den Besitz fürstlicher Güter zu erwirken, wurde dem Markgrafen von Baden-Durlach die Kunde, daß der Markgraf Eduard die Absicht habe, Gebietsteile seines Landes zu veräußern, um sich die Mittel zur Fortsetzung seines leichtsinnigen Haushaltes zu verschaffen. Dies brachte Ernst Friedrich zu dem Entschlusse, die Interessen des Gesamthauses durch Uebernahme der Verwaltung der oberen Markgrafschaft zu wahren. Er ließ diese im November 1594 besetzen und sich als deren Verwalter huldigen. Unter ihm und seinem Nachfolger Georg Friedrich war Baden-Baden mit Baden-Durlach vereinigt geblieben. Der oben erwähnte Markgraf Wilhelm war der Erbe des Markgrafen Eduard Fortunatus.

Regierung von Baden-Baden eingesetzt wurde. Auf des Markgrafen Friedrichs Bitte zogen zwar die Kaiserlichen im Mai 1623 wieder ab; aber im kommenden Jahre rückten aufs neue Exekutionsmannschaften, diesmal ligistische unter Tilly, in das Land. Einen Tag lang leistete Pforzheim Widerstand, dann öffnete es Tilly seine Thore. Was damals Pforzheim widerfahren ist, darüber liegt keine nähere Mitteilung vor. Pflüger glaubt annehmen zu sollen, daß Tilly alsbald nach der Einnahme der Stadt die Franziskaner und die Dominikaner, deren Klöster 1555 aufgehoben wurden, wieder in ihre alten Rechte eingesetzt hat. Trifft dies wirklich zu, so kann ihr Aufenthalt in Pforzheim nur ein vorübergehender gewesen sein, denn wenige Jahre nachher wurden, wie wir gleich sehen werden, diese Orden abermals dortselbst eingeführt.

Nachdem im Süden und Norden Deutschlands der Protestantismus niedergerungen war, erließ Kaiser Ferdinand II. am 6. März 1629 das sog. Restitutionsedikt, wonach alle seit dem Passauer Vertrag von 1552 von den Protestanten eingezogenen geistlichen Stifter und Kirchengüter den Katholiken zurückgegeben werden und die Reformierten vom Religionsfrieden ausgeschlossen sein sollten.*) Auch Pforzheim wurde von dem Edikt betroffen. Am 3. (13.) Januar 1631 erschienen die mit der Ausführung desselben im schwäbischen Kreise ernannten Kommissäre in der Stadt, deren Einwohner der Markgraf zuvor zu ruhigem Verhalten hatte ermahnen lassen. Die Kommissäre verlangten in erster Linie die Herstellung des St. Michaelstifts und der früheren Klöster der Dominikaner und Franziskaner, sowie des Hauses zum heiligen Geiste und des Hirschauer Hofes nebst den dazu gehörigen Gütern. Schon am 29. Januar (8. Februar) wurden die Dominikaner und Franziskaner in Pforzheim eingeführt und in den Besitz der Klostergebäude gesetzt. Von der ehemaligen Dominikanerkirche, welche seit Aufhebung des Klosters als Stadtkirche gedient hatte, wurde den Dominikanern der Chor zur Benützung überwiesen. Gegen die übrigen Forderungen der Kommissäre legte der Markgraf Verwahrung ein und ehe in der Sache entschieden war, hatte sich auf dem Kriegstheater wieder eine Wandlung vollzogen, deren Wirkung alsbald auch in Pforzheim fühlbar wurde.

Der Schwedenkönig Gustav Adolf hielt den Zeitpunkt für günstig, sich in die deutschen Wirren einzumischen, nachdem er sich zuvor der Unterstützung Frankreichs versichert hatte. Er landete mit einem zwar kleinen, aber wohlgerüsteten Heere an der

*) Der Kaiser hat übrigens im Frieden von Prag (1635) einstweilen und im westfälischen Frieden gänzlich auf die Durchführung des Restitutionsedikts verzichtet. Nur in den östreichischen Erblanden blieb dasselbe in Geltung.

pommer'schen Küste und drang, nachdem sich ihm die protestantischen Stände teils freiwillig, teils gezwungen angeschlossen hatten, in raschem Siegeszuge nach den oberdeutschen Ländern vor. Aus der Pfalz, welche die Schweden Ende des Jahres 1631 eroberten, waren einzelne Abteilungen derselben auch in die Markgrafschaft eingedrungen, um sie von den Kaiserlichen zu säubern, und eine Abteilung kam am 23. Januar (2. Februar) 1632 über Bruchsal und Bretten nach Pforzheim. Vor ihrer Ankunft schon hatten sich die Insassen der das Jahr zuvor wiederhergestellten Klöster geflüchtet und nur der Vorsteher der Franziskaner, Petronius Widmann, hatte den Mut, auf seinem Posten zu bleiben. Die Schweden erdrosselten ihn am Altar der Kirche.

Bis zur Schlacht bei Nördlingen scheint Pforzheim im Besitz der Schweden gewesen zu sein, wie den Einträgen der Kirchenbücher zu entnehmen ist. Als im Jahre 1632 die kaiserlichen Obersten Ossa und Montecuccoli mit 25 Kompanien Reiter und 1000 Fußtruppen vom Elsaß aus in die markgräflichen Lande einfielen und Durlach brandschatzten, suchte Markgraf Friedrich mit seiner Familie hier in Pforzheim Schutz. Die Kaiserlichen eroberten im August Bretten und brannten Knittlingen nieder.*) Sie scheinen keinen Versuch gemacht zu haben, Pforzheim in ihre Gewalt zu bekommen. Um so schlimmer aber erging es dem flachen Lande.

Von **Pforzheimern**, die in fremden Kriegsdiensten standen, nennt Pflüger einige Namen: Bernhard Gremp, ein Flößer, war schwedischer Soldat im Mai 1633; Andreas Erbach, Wagner, kam ebenfalls als solcher vor im Mai 1633 und im März 1644. Beide hatten Weib und Kind. Hans Essig stand 1636 in ligistischen Diensten, Johann Niethammer war 1638 Reiter unter Bernhard von Weimar und der Schuhmacher Albrecht Weeber war 1644 Fahnensattler unter dem bayerischen Hauptmann von Erlisheim. Gar weit hat es Kaspar Schoch gebracht, der zum Rang eines schwedischen Obersten emporstieg.

---

*) Am 15. August 1632 rückten die Kaiserlichen vor Knittlingen, das von einer Kompanie „Landesauswahl" besetzt war. Nachdem die feindlichen Dragoner sich der Thore bemächtigt hatten, warf die Besatzung die Gewehre weg, wurde aber trotzdem zusammengehauen. Auch viele Einwohner traf das gleiche Schicksal. Ueber 300 Menschen kamen um. Das Städtchen wurde ausgeplündert und in Brand gesteckt, so daß nur drei Häuser stehen blieben. Der mit über 6000 Mann bei Durlach stehende württ. Herzog Julius Friedrich, ein ganz unfähiger Heerführer, war unterdessen über Pforzheim und Enzberg herangerückt und drängte die Kaiserlichen mit seiner Uebermacht an die Knittlinger Steige zurück. Später wurden diese von dem schwedischen General Horn bei Wiesloch gepackt und über den Rhein gejagt.

Die schlimmen Zeiten nach der Nördlinger Schlacht.

Hatte die Stadt Pforzheim bis jetzt den Krieg nur von der milderen Seite kennen gelernt, so sollte sie nunmehr alle Schrecken desselben zu kosten bekommen. Am 6. September 1834 erlitten die Schweden, in deren Reihen auch die Mannschaften des badischen Landsturms fochten, bei Nördlingen eine furchtbare Niederlage und in wilder Hast floh das geschlagene Heer durch Württemberg und die Markgrafschaft auf das linke Rheinufer. Drangsalierten schon die Besiegten mit brutaler Rücksichtslosigkeit die arme Bevölkerung der von ihrem Rückzuge berührten Gegenden, so benahmen sich die verfolgenden Kaiserlichen geradezu unmenschlich. Wie ein reißender Strom ergossen sie sich über Schwaben und näherten sich rasch der Markgrafschaft. Schrecken und Entsetzen eilte ihnen voraus und in angstvoller Hast flüchtete sich die Bevölkerung. So strömten auch aus der Umgegend von Pforzheim (aus Brötzingen, Dietlingen, Oeschelbronn, Birkenfeld, Eisingen, Nöttingen, Huchenfeld, Kieselbronn, Bauschlott ꝛc.) die Landleute in die Stadt, um dortselbst Schutz zu suchen. Die Bewohner Pforzheims hielten sich aber in ihren Mauern selbst so wenig sicher, daß sie ebenfalls in großer Zahl flohen und bald weder ein Pferd, noch ein Fuhrwerk zu haben war.*) Auch die übrigen Beamten, so der Obervogt Hans Georg Bertram von Henschbach, der Untervogt Dienst, der Einnehmer Pfisterer, sowie die Lehrer des Pädagogiums brachten sich in Sicherheit. Die Geistlichen dagegen: der Spezial Georg Wibel, der Spitalpfarrer Schaupp und der Altstädter Pfarrer Joh. David Langenberger harrten mutig aus, ebenso der wackere deutsche Schulmeister Andreas Taxer.

Was Pforzheim von den Kaiserlichen, die ohne Widerstand in die Stadt eingerückt zu sein scheinen, zu erdulden hatte, darüber sind keine Belege vorhanden. Auf alle Fälle aber war das Loos der Bürger kein beneidenswertes und aus dem Wüten der Kaiserlichen an anderen Orten der Nachbarschaft**) ist zu schließen, daß auch Pforzheim übel mitgespielt wurde. Nach Angaben der Kirchenbücher haben die Kaiserlichen viele Bürger um's Leben gebracht und sind hier nach Pflüger folgende Namen zu nennen: Christof Jakob Maier, Georg Mitschdorfer, Hans Georg Ostertag, Martin Rüb, Martin Straub, Martin Deßmann, Rudolf

*) Damals hat der Pforzheimer Amtskeller Kaspar Maler mit Hilfe seiner beiden Söhne seine hochbetagte Mutter auf einem Karren in das zwölf Stunden entfernte Landau gefahren und hiermit ein erhebendes Beispiel kindlicher Liebe gegeben.

**) Enzberg z. B. war nach der Nördlinger Schlacht fast ganz verödet und die Orte Dürrmenz und Mühlacker zählten zusammen nur noch 11 Bürger.

Eichelin, Hans Martin Hartmann, Michael Kienle, Georg Weiß, Hans Peter Meerwein, David Viehmann, Michael Ungerer, Hans Baumhauer, Martin Breidt, Georg Karlin, Michael Dreyer, Hans Jakob Hertenstein, Michael Kiefer, Valentin Koch, Zacharius Vogeler, Hans Eisinger, Christof Wildersinn, Christof Abrecht, Hans Abrecht, Christof Deimling, Hans Jakob Geiger und Christof Geiger. Daß sich zu dem Blutvergießen die Plünderung gesellte, daß wehrlose Menschen in bestialischer Weise mißhandelt und an Frauen und Mädchen schandbare Gewaltthaten verübt wurden, ist leider als selbstverständlich anzunehmen. Viele Bewohner hatten sich in die Wälder geflüchtet, aber sie wurden mit Hunden aufgespürt, zurückgeschleppt und so lange gequält, bis sie etwa verborgene Habe den Raubgierigen preisgaben.*)

---

*) Hören wir einmal, wie der General Johann von Werth, der die Verfolgung des protestantischen Heeres durch Württemberg übernommen hatte und von Calw her in unsere Gegend rückte, mit der Stadt Calw verfahren ist. Am 10. September schon stand er vor Calw und sagte dieser Stadt gegen 6000 fl. Schonung zu. Nichtsdestoweniger aber behandelte er die Einwohner mit beispielloser Grausamkeit. Valentin Andreä erzählt in seiner Lebensbeschreibung: „Er wütete gegen die Einwohner mit dem Schwerte und übergab die arme und unschuldige Stadt der grausamsten Bestrafung, sodaß weder geweihtes noch ungeweihtes, weder öffentliches noch privates Eigentum verschont wurde, auch kein Geschlecht, Alter oder Stand; alle waren dem Mord, der Wollust, dem Raub und einer mehr als tierischen Grausamkeit preisgegeben.“ Als die Einwohner auf die schrecklichste Weise gequält und ausgeraubt worden waren, beschloß Johann von Werth, die Stadt mit allem, was drinnen war, gänzlich zu vernichten. Er ließ die Thore schließen und mitten in der Nacht an verschiedenen Stellen Feuer anlegen. Dennoch entkam ein großer Teil der Einwohner, indem sie teils durch geheime Ausgänge sich retteten, teils von der Stadtmauer hinabsprangen. Draußen wurden sie freilich von den Kugeln und Schwertern der Soldaten empfangen, aber doch gelang es ihnen, wenn auch vielen schwerverwundet, den Schutz der Wälder zu gewinnen, wo ihr Seelsorger Andreä war. Kaum graute der Tag, so begannen die Kroaten eine förmliche Jagd auf das menschliche Wild. Aber zum Glück sind die tannenbewachsenen Bergwände, welche Calw umgeben, so steil, daß es den Feinden nicht gelang, die armen Menschen zu ergreifen. Wochenlang irrten sie nun in den Wäldern umher und erst im Oktober, als die Kälte den Aufenthalt im Walde erschwerte, wagten es 70 Weiber mit ihren Kindern in die Stadt zurückzukehren. Auch diese aber rettete nur das Mitleid eines Obersten, der nicht litt, daß seine Kroaten den weinenden und um Gnade flehenden Haufen einfach niederritten. Er beschenkte vielmehr die Weiber und entließ sie gnädig. Noch lange mußten die Bewohner Calws in den Wäldern des Schwarzwaldes umherziehen, überall verfolgt von einem rachgierigen und blutdurstigen Feinde, ja selbst mit Hunden gehetzt, bis sie endlich in ihre verwüstete Stadt zurückzukehren sich getrauten. Nicht weniger als 450 Häuser, unter ihnen auch die Kirche, lagen in Asche. Kaum hundert unansehnliche Gebäude waren von dem verheerenden Feuer verschont geblieben.

Zu der Not, welche die rohe Soldateska verübte, kamen noch die Heimsuchungen der Teuerung und der Seuche. Das Malter Korn stieg in unserer Gegend auf 24 fl., ein Pfund Schmalz kostete 8 Batzen, ein Meßlein Salz ebensoviel, der Vierling Schwarzbrot 6 Kreuzer, ein Ei 1 Batzen und ein Huhn 2 fl. Das Fleisch von Fröschen, Katzen, Hunden und gefallenen Pferden wurde mit Gier verschlungen, und trotzdem starben Tausende eines qualvollen Hungertodes.

Furchtbar wütete die Pest, und auch in Pforzheim, wo schon in den Jahren 1633 und 1634 die Sterblichkeit eine große war, erlagen 1635 und 1636 viele Bürger dem Hunger und der Krankheit. Zu nennen sind: Marx Mangold, Hans Jakob Mann, Hans Jakob Mayer, Peter Schoch, Hans Simmerer, Peter Abrecht, Hans Jakob Beckh, Paul Berblinger, Jobst Dages, Michael Dengler, Hans Jakob Eichelin, Wendel Linß, Konrad Linß, Philipp Hartmann, Hans Jakob Jung, Hans Joachim Kiefer, Hans Christof Kienlin, Hans Georg Wolf, Konrad Landzwinger, Leonhard Meyer, Christof Österried, Mathäus Schroth, Lorenz Kienlin, Peter Bauer, Georg Bauer, Berchthold Deimling, Christof Doll, Martin Fischer, Johann Joachim Grieninger, Hans Jakob Hertenstein, Michael Jelin, Konrad Kastner, Peter Kienlin, Mathäus Rückenbrod, Ludwig Mayer, Jakob Ringer, Gall Ungerer, Hans Jakob Bürger, Peter Geiger, Christof Lienhard, Hans Georg Rehling, Hans Joachim Schneider, Hans Burkard, Niklas Fink, Valentin Heintz und Hans Knaut.

Hunger, Pest und Kriegsdrangsale hatten zur Folge, daß schon im Jahre 1835 die Bevölkerung der Stadt um die Hälfte sich verminderte und natürlich auch die Zahl der Geburten entsprechend zurückging. Während das Jahr 1634 noch mit 121 Geburten verzeichnet steht, wurden geboren:

im	Jahre	1635	78	Kinder,
"	"	1636	80	"
"	"	1637	79	"
"	"	1638	66	"
"	"	1639	74	"
"	"	1640	68	"
"	"	1641	69	"
"	"	1642	75	"
"	"	1664	72	"
"	"	1644	72	"
"	"	1645	56	"
"	"	1646	55	"

Es ergiebt sich also für die Jahre 1635—46 bei einer Durchschnittszahl von 80 Geburten einschließlich der Altstadt eine

Seelenzahl von 2280. Uebrigens sind auch die hier zur Welt gekommenen Soldatenkinder unter den Geborenen aufgeführt.

Kaiser Ferdinand behandelte die Markgrafschaft als erobertes Land. Der obere Teil wurde durch einen österreichischen Statthalter verwaltet, den unteren Teil schenkte er seinem General, dem katholischen Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden, am 5. Mai 1635. In Pforzheim wurden von dem neuen Herrn die Klöster der Franziskaner und Dominikaner neuerdings wieder hergestellt und mit Mönchen bevölkert; ebenso errichtete er wieder das Sankt Michaelsstift in der Schloßkirche und ließ seinen neunjährigen Sohn zum Probst desselben investieren.

Kurfürst Maximilian von Bayern hatte die Hand auf die Pfalz gelegt; dabei fand er, daß das Lehensverhältnis, in welchem sich die badischen Aemter Graben und Pforzheim zur Pfalz befanden (seit dem Gefecht bei Seckenheim) noch nicht aufgehoben war. Die badischen Markgrafen hatten die betreffende Schuld noch nicht getilgt und Maximilian annektierte diese beiden Aemter. Am 13. Dezember 1635 erschienen die bayerischen Kommissarien und die Bürgerschaft mußte huldigen. Die Stadt hatte von nun ab eine ständige bayerische Garnison. Religionsfreiheit war zugesichert worden. Man trennte sogar in der Dominikanerkirche das Chor vom Schiff durch ein hölzernes Gitter. Ersteres wurde den Mönchen zugewiesen, das Schiff den Bürgern.

Karl Wilhelm beschwerte sich bitter beim Kaiser über die Gewaltthat Maximilians. Es wurden mehrfache Versuche gemacht, die Sache zu ändern, aber die Bürger wollten von Karl Wilhelm sebst nichts wissen und so blieb Pforzheim nun vorerst pfälzisch-bayerisch.

Die Einquartierung wurde zu einer schweren Last. Hatte Karl Wilhelm die Dominikaner und Franziskaner zurückgerufen, so holte Maximilian noch Kapuziner von Weilderstadt herbei und wies ihnen das St. Georgsstift als Hospiz an. Man versuchte, so nach und nach Pforzheim zur katholischen Religion zurückzuführen. Im November 1636 wurde von der Regierung den protestantischen Geistlichen in der Stadt und in den Landorten der Gehalt entzogen. Sie konnten zwar bleiben, durften auch gottesdienstliche Handlungen versehen, waren aber auf freiwillige Gaben angewiesen. So ging es bis 1642. Die Bürgerschaft blieb standhaft. Da berichtete der bayr. Untervogt Faber im Verein mit dem Kapuzinerpater Fulgentius nach München, daß in der Stadtkirche am Martinstag ein protest. Bettag mit Te deum gehalten worden sei aus Freude über den Sieg, welchen der schwedische General Torstenson bei Leipzig errungen hatte, und als das französisch-schwedische Heer von

Breisach aus einen Streifzug bis in den Kraichgau und gegen den Neckar ausführte, habe sich der Rat in Verhandlungen mit dem Feinde eingelassen. Obgleich Rat und Geistlichkeit die übertriebenen Berichte auf ihren wahren Wert zurückführten, kam doch vom Kurfürsten der Befehl, daß in Stadt und Amt Pforzheim das unkatholische Exerzitium lutherischer Religion unverzüglich abzuschaffen sei. In der Stadt waren der Spezial Wibel, der alte Spitalpfarrer Wolfgang Schaupp, die beiden Diakone Sauterlin und Karcher und der Pfarrer der Altstadt Joh. Dav. Sauter. Von den 14 Landorten des Amtsbezirks hatten nur Brötzingen, Eisingen und Niefern je einen Pfarrer. Diese Geistlichen, sowie den Rektor der lateinischen Schule und den Schulmeister der deutschen Schule ließ Faber am Dienstag vor Ostern zu sich entbieten und eröffnete ihnen, daß die protest. Religionsübungen unverzüglich einzustellen seien und die Geistlichen innerhalb zweier Tage das Land zu verlassen hätten. Bürgermeister und Rat schickten eine Abordnung nach Heidelberg, welche mit beruhigenden Zusagen zurückkehrte; sofort ging nun eine Deputation nach München. Dort wurde sie von dem Kurfürsten und Kanzler ungnädig aufgenommen und erhielt nur einen verschlossenen Brief nach Heidelberg. Hier wurde ihr der Bericht, daß der protestantische Gottesdienst abgeschafft sei und die Geistlichen bis zum 17. Mai die Stadt zu verlassen hätten. Eine zweite Deputation ging nach München mit Begleitschreiben des Herzogs von Württemberg und des Landgrafen von Hessen; sie erhielt gar keine Antwort. Bürgermeister und Rat wandten sich nun an den Herzog von Württemberg, er möge erlauben, daß die Geistlichen in seinem Lande eine Zuflucht suchen dürfen; das wurde bereitwilligst gewährt. Bittschriften gingen außerdem an den Kurfürsten von Sachsen und die anderen Reichsstände.

Der 17. Mai war herangerückt. Der 83jährige Wolfgang Schaupp bat, man möge ihn und seine betagte Frau in der Vaterstadt belassen; er schilderte seine Armut; seit 9 Jahren habe er keinen Gehalt bezogen. Es war alles vergebens; am Mittwoch nach Pfingsten zogen die Geistlichen fort, Neuenbürg zu, von Freunden und Bekannten bis zur Landesgrenze begleitet. Der Rat hatte die Fuhrwerke gestellt und Unterstützung versprochen; die Bürgerschaft hatte Beiträge gesammelt.

Untervogt Faber machte bekannt, daß um Geld gestraft werde, wer den katholischen Gottesdienst nicht besuche oder seine Kinder nicht katholisch taufen lasse. Bürgermeister und Rat wurden ermahnt, mit gutem Beispiel voran zu gehen und die Fronleichnamsprozession mitzumachen. Dieser Erlaß hatte keinen Erfolg. Am Fronleichnamstag versammelte Bürgermeister Weber den Rat und die Zunftmeister der 24 Zünfte, um über den

Antrag der Regierung abstimmen zu lassen. Georg Weber eröffnete die Versammlung, teilte das Ansinnen der Regierung mit und ersuchte, daß jeder der Anwesenden seine Ansicht frei und offen kund thun solle. Sein Standpunkt sei: „Nachdem die Stadt, seit sie vom Kurfürsten in Eid genommen, in allem Erdenklichen demselben gehorsam gewesen und es auch in Zukunft sein werde, sei doch diese Sache, welche die Gewissen und Seelen betreffe, derart, daß er wenigstens sich von der Religion nimmermehr trennen lassen könne, die er sein Lebenlang bekannt, sollte er alles Zeitliche auch darüber einbüßen. Gott der Herr wolle ihm dazu seinen heiligen Geist geben." Nach einander gaben nun in ähnlicher Weise sämtliche Mitglieder des Rats und Gerichts und die Vertreter der Zünfte ihre Meinung zu Protokoll. Rats- und Gerichtspersonen waren: Altbürgermeister Hans Friedrich Kern, Joachim Bub, Apotheker Joh. Barthold, Wendel Fisch, Peter Schoch, Baumeister Seb. Scherb, Jakob Herm, H. Bernh. Erhard, H. Michel Feldner, H. Caspar Aberlin, Hans Stieß, Michel Simmerer, Christof Gauß, Philipp Frauenpreis, Christian Fleischmann, Claus Aichelin, Martin Faßnacht, Jakob Wanner, Balthasar Schill, Rudolf Sold. Hans Beckh war krank; er scheint der einzige gewesen zu sein, welcher nachgab und sein Kind katholisch taufen ließ. Die Altstadt stimmte auch in gleichem Sinne ab; der dortige Viertelmeister hatte die Bürger gehört. Die Pforzheimer Bürgerschaft war also ihrem Glauben treu geblieben.

Untervogt Faber wütete, drohte mit Geldstrafen und verstärkter Einquartierung. Der Rat wendete sich wieder an die Regierung in Heidelberg, schilderte das allgemeine Elend, hervorgerufen durch den Krieg und die Einquartierung. Neulich sei wieder ein lothringisches Regiment zu Pferd und eins zu Fuß in der Stadt gelegen; danach Oberst Invercourt mit 8 Kompagnien 14 Wochen lang und habe 44000 Gulden gekostet. In den 7½ Jahren unter bayerischer Regierung sei mehr als die Hälfte der Einwohner durch Hunger und sonstiges Elend ums Leben gekommen. Die Regierung möge den Berichten Fabers nicht alles glauben und auch die Bürger hören. Georg Weber und Apotheker Barthold hatten dies alles selbst in Heidelberg vorgetragen und erhielten das Versprechen, daß Faber die angedrohten Strafen vorerst nicht ausführen dürfe. Die Pforzheimer besuchten die Gottesdienste in den umliegenden württembergischen Ortschaften, ließen auch ihre Kinder dort taufen. Spezial Wibel trug später diese Taufen in das hiesige Kirchenbuch ein. Am 18. Juni ging eine neue Bittschrift an den Kurfürsten nach München ab; Rechtsgelehrter Rauschelmann war der Ueberbringer. Die Hilfe kam jedoch unerwartet wo anders her.

Im befestigten Städtchen Bennfelden oberhalb Straßburg lag der schwedische Oberst Friedrich Moser von Filseck, ein geb. Württemberger, mit seinen Truppen. Dieser drohte, daß wenn Bayern die Bitten der Pforzheimer nicht erhöre, er alle Kapuziner und Jesuiten verjagen werde, soweit seine Macht reiche. Das reiche und schöne Jesuitenkollegium zu Molsheim hatte von ihm alles zu befürchten, wenn er seine Drohung zur That werden ließ. Das wirkte. Alle Deputationen und Bittschriften nach Heidelberg und München und an die evangel. Reichsstände hatten nicht so viel vermocht, als das entschlossene Auftreten Mosers, von welchem man wußte, daß er, wenn nötig, seiner Drohung rücksichtslos Nachdruck geben werde. Am 21. August eröffnete die Regierung zu Heidelberg ein vom Kurfürsten unterzeichnetes Dekret, in welchem es hieß, daß er auf die inständigen Bitten hin die wohlverdiente Strafe indulgieren wolle. Die Beamten sollten jedoch auf das Verhalten der Untergebenen ein besonderes Aufmerken haben und so sie sich fürderhin ungebührlich verhalten, sogleich darüber berichten.

Schon am 4. August 1643 kehrten die Geistlichen zurück und die allgemeine Freude war groß. Der Rat vergaß es nicht, dem Landgrafen von Hessen, dem Kurfürsten von Sachsen, den evangel. Reichsständen zu Frankfurt, ganz besonders aber dem Herzog von Württemberg zu danken. Letzterer war es ohne Zweifel gewesen, welcher sich mit dem Obersten Moser ins Benehmen gesetzt und denselben zu seinem Vorgehen veranlaßt hatte.

Es waren eigentlich nur die Bürger Pforzheims, welche dem Versuche, sie zur Annahme des katholischen Glaubens zu zwingen, hartnäckigen Widerstand leisteten. In anderen Gegenden der Markgrafschaft schickte man sich in das Unvermeidliche und that den fremden Gewalthabern, wenn auch mit der Faust im Sacke, im Allgemeinen den Willen. — —

Die letzten Kriegsjahre.

Wohl waren schon 1643 Friedensunterhandlungen zwischen den kriegsmüden Mächten angeknüpft worden, aber es sollte noch geraume Zeit vergehen, bis unser zerrissenes Vaterland sich der Segnungen des Friedens wieder erfreuen durfte. Auch der Stadt Pforzheim widerfuhr in den folgenden Jahren noch manches Ungemach. Bis zum August 1644 war Pforzheim von den Bayern besetzt, dann rückte ein schwedisch-französisches Heer unter dem Kommando des Herzogs von Enghien vor die Stadt und nahm sie mit Sturm ein. Als Besatzung blieb ein schwedisches Reiterregiment hier, dessen Befehlshaber der Oberst

Reinhold Roser war. Er scheint ein wohlwollender Kriegsmann gewesen zu sein, denn er schenkte den Geistlichen und Lehrern der Stadt ein Quantum Früchte, ebenso auch Wein. Im Oktober 1645 nahmen die Bayern Pforzheim den Schweden wieder ab. Johann von Werth, der ebenso tapfere als schonungslose bayerische General, nahm selbst in der Stadt (bei Kronenwirt Schnell) Quartier und schrieb starke Kontributionen aus. Als die Bayern abzogen, wurde Pforzheim teilweise eingeäschert. Nach den Bayern kamen wieder die Schweden, diesmal das Regiment des Obersten Kaspar Schoch, eines geborenen Pforzheimers. Die Bürger hatten von Feind und Freund eigentlich gleich viel zu leiden, denn die Schweden hatten ihre frühere Mannszucht verloren und standen an Grausamkeit den Kaiserlichen nicht nach. Was man übrigens die „Schweden" nannte, waren im Grunde genommen kaum mehr solche, sondern ein Mischmasch von Anhängern aller Nationen und Bekenntnisse. Dasselbe mosaikartige Gepräge trugen des Kaisers und der Liga Heere.

Endlich nach Erschöpfung aller Mittel zum Kriege, der längst nicht mehr des Glaubens, sondern seiner selbst wegen geführt wurde, erfolgte der Abschluß des Friedens zu Münster und Osnabrück am 24. Oktober.*) Markgraf Friedrich V. von Baden hatte es nur schwedischer Verwendung zu danken, daß seine Bevollmächtigten zu den Friedensunterhandlungen zugelassen wurden. Er erreichte die Wiedereinsetzung sowohl in geistlichen als in weltlichen Sachen in den Stand von 1618 hinsichtlich der Markgrafschaft Baden-Durlach, die Zurückstellung der Aemter Stein und Remchingen, sowie die Aufhebung der jährlichen Wein- und Getreidelieferung an die Markgrafschaft Baden-Baden.

*) Der westfälische Friede bildete die Grundlage aller folgenden Friedensschlüsse bis zur französischen Revolution und das Grundgesetz der späteren deutschen Reichsverfassung. Nach den wesentlichsten Bestimmungen desselben erhielten die deutschen Reichsstände das Recht der Bündnisse unter sich und mit fremden Mächten, nur nicht gegen Kaiser und Reich. Das Kurhaus Pfalz erhielt die Pfalz am Rhein zurück mit der neuerrichteten 8. Kurwürde. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 wurde bestätigt. Hinsichtlich der Religionsausübung und des Besitzes der kirchlichen Stiftungen wurde das Jahr 1624 als „Normaljahr" festgesetzt und nur Oesterreich hiervon ausgenommen. Die Reformierten bekamen gleiche Rechte mit den Augsburger Konfessionsverwandten zugestanden. Frankreich erhielt das österreichische Elsaß, Schweden erhielt Vorpommern, die Bistümer Bremen und Verden, die Stadt Wismar, sowie die Rechte der Reichsstandschaft und eine Kriegsentschädigung von 5000000 Thalern. Brandenburg bekam die Stifter Halberstadt, Minden, Kammin und die Anwartschaft auf Magdeburg. Die Niederlande und die Schweiz wurden als selbständige Staaten anerkannt. Das deutsche Reich verlor durch den westfälischen Frieden über 100000 qkm und seine ganze politische Machtstellung.

Sein Anspruch auf letztere selbst fand keine Berücksichtigung. Der Markgraf erhielt durch den Frieden diejenigen Besitzungen seines Hauses, welche nach der Landesteilung von 1535 der Ernst'schen Linie zustanden.

Da die Dominikaner und Franziskaner im Jahre 1618, also zur Zeit des Kriegsbeginnes, in Pforzheim nicht ansässig waren, so hatten sie die dortselbst innegehabten Klöster zu räumen und die Stadt zu verlassen. Bereits am 9. Februar 1649 ging ihnen von Basel aus, woselbst sich damals Markgraf Friedrich aufhielt, ein diesbezüglicher fürstlicher Befehl zu. Die Franziskaner kamen noch um eine kurze Frist ein, um ihre Angelegenheiten zu ordnen und zogen dann am 20. März von Pforzheim ab, nachdem sie die Schlüssel zur Kirche und zum Kloster dem Oberamt ausgeliefert hatten. Schwieriger zeigten sich die Dominikaner. Diese wollten noch bis nach den Osterfeiertagen im Kloster bleiben, und als sie hierzu keine Erlaubnis erhielten, nahmen sie Wohnung im Hause der Witwe des Freiherrn von Ow, von wo sie, nachdem das Osterfest vorüber war, nach Philippsburg zogen. Die Schlüssel lieferten sie indessen nicht dem Oberamt, sondern dem evangel. Spezial Erat ab. In den freigewordenen Kirchen wurde alsbald wieder evangel. Gottesdienst „öffentlich und in großer Frequenz" gehalten.

* * *

Dreißig Jahre hatte die Kriegsfurie durch Deutschland getobt — ein Menschenalter voll Blut, Mord und Brand, der radikalen Vernichtung der beweglichen Habe, der Zerstörung der unbeweglichen, des geistigen und materiellen Verderbens der Nation. Fast alle Völker Europa's sagt Gustav Freytag, sandten ihre schlechtesten Söhne in den langen Krieg. Nicht nur einzeln zogen fremde Söldner den Werbetrommeln nach, wie Krähen eine Wahlstatt: das ganze christliche Europa wurde in den Kampf hineingerissen. In Kompagnien und Regimentern zertraten die Fremden den deutschen Acker. Die Feldherren schrieben unerschwingliche Kontributionen aus und bargen einen Teil davon in ihrer Tasche. Der Oberst und der Hauptmann brandschatzten die Städte und Dörfer, in denen ihre Truppen lagen. Erbarmungslos wurde das Unerschwingliche zugemutet, dann begann ein Handeln und Feilschen: auf der einen Seite wilde Drohungen, auf der anderen demütige Bitten. Im besten Falle wurde zuletzt ein Abkommen getroffen und durch große Geschenke an die Oberoffiziere besiegelt. Selten aber wurde das Abkommen gehalten. Die Fürsten schickten ihr Silbergeschirr und die Pferde ihres Marstalls an die Generale, die Städte Geldsummen und

Fässer Wein an die Obersten und Hauptleute, die Dörfer Reitpferde und goldene Tressen an Cornet und Wachtmeister, so lange von solchen Bestechungsmitteln noch etwas vorhanden war. Lagerte das Heer in einer Landschaft, so suchten sich angesehene Gutsbesitzer, Stifter und Dörfer durch eine Schutzgarde zu schützen. Sie wurde teuer bezahlt, mußte gut behandelt und ernährt werden und verübte trotzdem arge Ungebühr. Lag ein Ort zwischen zwei Heeren, so mußte er von beiden Parteien die Schutzgarde erbitten. Dann lebten wohl die Feinde auf Kosten ihrer Wirte in friedlichem Einvernehmen. Aber nur selten waren Einzelne oder Ortschaften so glücklich, diesen ungenügenden Schutz sich zu sichern, denn das Heer mußte leben. Schnell wurden die Erpressungen zu einem System ausgebildet, die Plünderung, Zerstörung und Quälerei zu einem teuflichen Raffinement. Wenn die Truppen im Dorf oder der Landschaft einrückten, sprangen die Soldaten wie die Teufel in die Häuser. Die größte Düngerstätte lockte am meisten, denn dort war der größte Wohlstand zu erwarten. Die Qualen, welche den Einwohnern zugefügt wurden, hatten meist den Zweck, das versteckte Gut aus ihnen herauszulocken. Auch sie wurden durch besondere Namen unterschieden, von welchen der „Schwedentrank"*) am bekanntesten ist. Es bestand darin, daß den armen Opfern mit Gewalt große Mengen ekelerregender Flüssigkeiten eingeschüttet und dann durch Stöße auf den Magen wieder zur Entleerung gebracht wurden. Ferner schraubten die Plünderer die Steine von den Pistolen und zwängten an ihre Stelle die Handdaumen der Bauern; sie rieben die Fußsohlen mit Salz und ließen sie von Ziegen ablecken; sie banden die Hände auf den Rücken, zogen mit durchlöcherter Ahle ein Roßhaar durch die Zunge und bewegten dies leise auf und ab; sie banden ein Seil mit Knöpfen um die Stirne und drehten es hinten mit einem Knebel zusammen; sie schnürten zwei Finger an einander und fuhren zwischen denselben mit einem Ladestock so lange hin und her, bis Haut und Fleisch auf den Knochen verbrannten; sie drängten ihre Opfer in den Backofen und zündeten Stroh hinter ihnen an, dann mußten die Gequälten durch die Flammen kriechen. Und das waren die abscheulichsten Qualen noch nicht. Was sie den

*) Der „Schwedentrank" ist keine Erfindung der Schweden, sondern der Kaiserlichen, welche mit demselben ihre Opfer zum Hohn auf des Schwedenkönigs Gesundheit trinken ließen. Auch Grimmelshausen läßt den Schwedentrank schon 1631 angewendet werden, also zu einer Zeit, wo die Schweden kaum in Deutschland waren und die eiserne Zucht ihres Königs zudem derartiges gar nicht geduldet hätte. Daß die Schweden später aber die armen Bürger und Bauern so gut mit dem scheußlichen Trank traktierten, wie die Kaiserlichen, ist freilich Thatsache.

Frauen und Mädchen, Greisinnen und Kindern zufügten, bleibe verschwiegen. Ueberall fand sich Gesindel, das sich zu ihnen schlug und ihren eigenen Nachbarn verriet.

So hausten die Heere im Volk, jedes Bett entehrend, jedes Haus beraubend, jede Flur verwüstend, bis der allgemeine Ruin ihnen selbst Verderben brachte. Und dies dreißigjährige Verderben vollendete sich in einer gewissen Steigerung. Die Jahre 1635—1641 waren es, welche die letzte Kraft der Nation vernichteten. Von da bis zum Frieden lag eine tötliche Ermattung auf dem Lande, die sich auch dem Heere mitteilte. Weil der Unterhalt desselben immer schwieriger wurde, kam mehr Methode in die Raub- und Erpressungssucht und die gewandtesten Räuber wurden Oberbefehlshaber. Es lohnte sich wohl, damals an der Spitze eines Heeres zu stehen und die Generale trieben den Krieg nicht nur handwerksmäßig, sondern vor allen Dingen erwerbsmäßig. Als der schwedische Feldherr Wrangel die erste Nachricht von dem geschlossenen Frieden erhielt, trieb er den Eilboten mit Scheltworten von sich, warf seinen Hut grimmig auf den Boden und trat ihn mit Füßen. Er hielt sich noch nicht für reich genug, daher seine Wut. Graf Königsmark, einst ein armer Edelknabe und später einer der ärgsten Raubvögel, welche durch Deutschland flogen, führte so viele Wagenladungen von Gold und Kostbarkeiten nach Schweden, daß er seiner Familie ein jährliches Einkommen von 130 000 Thalern hinterließ, für jene Zeit eine ganz kolossale Rente. Selbst als der Krieg beendet war, wurde noch einmal das übrig gebliebene Volk bis zur Verzweiflung angestrengt, die Unterhaltungskosten und Friedensgelder für die stillestehenden Truppen zu zahlen, bis die Heere unter der Bevölkerung zerrannen. —

Wie alle übrigen deutschen Lande, so hatte auch die Markgrafschaft Baden schrecklich unter der Einwirkung des Krieges zu leiden, und die Bevölkerung war um volle drei Viertel vermindert. Aecker, Gärten und Weinberge waren verwüstet und seit Jahren nicht mehr angebaut, in den meisten Ortschaften sämtliche Gebäude teils durch Brand, teils durch Einsturz zerstört.

Auch in Pforzheim herrschten traurige Zustände. Aller Wohlstand war vernichtet, die Bevölkerung außerordentlich vermindert, und der früher nicht unbedeutende Handel lag ganz darnieder. Noch lange nach dem Kriege fanden sich allenthalben in der Stadt öde Plätze. Am 17. April 1667 erging ein fürstlicher Befehl, die baufälligen Häuser zu reparieren und die öden Plätze wieder zu bebauen. Geschah dies nicht, so sollten sie verkauft und der Erlös den Eigentümern zugestellt werden. Nur langsam erholte sich die Stadt von den bitteren Nachwehen des Krieges, um kaum vier Jahrzehnte später wiederum dem Verderben preisgegeben zu sein.


V
R
Q
S
mbrüst hauße.
Georg.
egoit flüß.
T. Ens flüß.
V. Der Hagelschieß.
W. Die Wart.

Von 1648—1688.

Innere Verhältnisse.

Auf Markgraf Friedrich V., welcher am 8. September 1659 im 66. Jahre seines Lebens zu Durlach starb und in Pforzheim beigesetzt wurde, folgte sein ältester Sohn Friedrich VI., der sich mit Eifer und Pflichtgefühl der Regierung widmete. Unter ihm wurde auch das Pforzheimer Schloß wieder aufgebaut, wie er überhaupt fördernd auf das Bauwesen in seinem Lande einwirkte. Die Seelenzahl Pforzheims, welche zur Zeit des westfälischen Friedens kaum 2000 betragen haben dürfte, nahm allmählich wieder zu und belief sich vor Ausbruch des orleans'schen Krieges wohl auf 3500.

Die Zusammensetzung der städtischen Behörden war in der Hauptsache dieselbe, wie in früherer Zeit.*) An der Spitze des Gemeinwesens stand der Bürgermeister, der in dem aus zwölf „Ratsverwandten" zusammengesetzten Rate den Vorsitz führte. Das Gericht hatte dieselbe Zahl von „Gerichtsverwandten" und wurde vom Untervogt präsidiert. Die Stelle eines Bürgermeisters bekleideten in der Zeit von 1650—1690: Georg Weber, Nikolaus Euchele, Hans Martin Faßnacht, Hans Gall Kittel, Michael Peter Stieß, Johann Jakob Deimling und Martin Zoller. Obervögte waren: Engelhard Göler von Ravensburg, Hugo Ernst von Landenberg, Tobias Spindler und Philipp Jakob von Bolzheim; Untervögte: Joh. Ferber, Joh. Burkh. Keller und Erhardt Kirchherr. Gemeinschaftliche Sitzungen (des Rats und Gerichts) sollten eigentlich jede Woche stattfinden, fielen aber häufig auch aus. Der Obervogt nahm hin und wieder, der Untervogt aber häufig an denselben teil. Jedes Mitglied des Rats und Gerichts durfte den Ehrentitel „Herr" führen, der sonst nur den fürstlichen Beamten und Geistlichen zukam. Die vollständige Anrede an Bürgermeister,

*) Nach Pflüger, S. 465 u. ff.

Gericht und Rat, welche dienstlich gebraucht werden mußte, hatte folgenden Wortlaut: „Wohlehrenfeste, ehrenfeste, hoch- und wohlgeachtete, fürsichtige, ehrsame, hoch- und wohlweise Herren amtstragender Bürgermeister, Gericht und Rat, gnädigst, hochgeehrteste, hoch- und vielgeehrte Herren!"

Ihre Amtswürde wußten die Herren streng zu wahren und wer sie verletzte, hatte dafür zu büßen, wobei Geld- und Gefängnisstrafen in Anwendung kamen. Der Bürger Hans Lutz hatte die städtische Behörde bei der fürstlichen Kanzlei ungerechtfertigter Weise der Einschüchterung der Zunftmeister bezichtigt und wurde deshalb „in's Käficht" des Brötzinger Thores gesteckt, mußte sich aller ehrlichen Zusammenkünfte, Gesellschaften und Zechen bei einer Strafe von 10 Pfund Pfennig enthalten und durfte bei gleicher Strafe bis auf Weiteres die Pforzheimer Gemarkung nicht verlassen. Auch das Ansehen der städtischen Bediensteten wurde thunlichst geschützt. So mußte der Metzger Rapp 10 Schilling Pfennig zahlen, weil er gesagt hatte, man müsse den Fleischschätzern Brillen aufsetzen und den Metzger Buck traf eine Strafe von 1 Pfund Pfennig, weil er die despektierliche, wenn auch zutreffende Aeußerung gethan: „man hänge Keinen, man habe ihn denn zuvor".

Die Mitglieder der Kollegien bezogen keine Besoldung; nur der Bürgermeister erhielt aus der Stadtkasse jährlich 10 fl. 40 kr., welche Summe 1683 auf 32 fl. erhöht wurde. Auch Diäten gab es nur selten. Dafür wurde aber von Zeit zu Zeit ein „Trunk" gethan und eine Mahlzeit veranstaltet. Da aber dieses die Stadt viel Geld kostete, so wurde es Brauch, den sonst mit einer Einladung bedachten Personen an Stelle einer solchen silberne Löffel zu schenken. So wurden 1688 bei der Abhör der Bürgermeisterrechnung (die sonst immer Anlaß zu einer Mahlzeit gab) 30 silberne Löffel ausgeteilt, wofür der Goldschmied Nikolaus Burkhardt 92 fl. 7½ kr. ausbezahlt erhielt.

Die eigentlichen städtischen Bediensteten bezogen Besoldungen, die allerdings nach unseren heutigen Verhältnissen lächerlich gering, dem damaligen Geldwerte aber schon einigermaßen auskömmlich und übrigens teilweise Nebenämter waren. Es erhielten: der Stadtschreiber 88 fl. 20 kr., der Stadtphysikus 20 fl., der Baumeister ebensoviel, der Kornschreiber 5 fl., der Weinsiegler 4 fl. 17½ kr., der Maßpfennigeinzieher 2 fl. 20 kr., der Fleischwäger 5 fl., der Waschhausverwalter 6 fl., der deutsche Schulmeister 15 fl., der Zinkenist 10 fl., drei Hebeammen je 7 fl. und 3 Klafter Holz, der Waldschütz 24 fl., der Stadtknecht 26 fl., die Brodbeschauer je 2 fl. 30 kr., die Fleischschätzer ebensoviel, ein Organist 10 fl., der Thorwächter des Altstädter Thores 7 fl. 51 kr., der Büchsenhalter und Beschließer daselbst

6 fl. 30 kr., der Thorwächter am Brötzinger Thor 14 fl. 21 kr., der Beschließer 2 fl., der Thorwächter am Auerbrunnenthor 8 fl., zwei Vormitternachtswächter je 13 fl., zwei Nachmitternachtswächter je 11 fl., der Hochwächter auf dem Brötzinger Thor 16 fl., die Schließerin des Hillerthors 1 fl., des Schäferthors 2 fl., der Schließer der Wehre an der Altstädter Brücke 1 fl. 30 kr., der Thorwächter am Heiligenkreuzthor 2 fl., der Thorwächter beim oberen Grabenthor ebensoviel und der Sägverwalter 20 fl. Der Stadthauptmann hatte freie Station anzusprechen und die zwei Stadttrommler erhielten zusammen 10 fl. Die Gesamtsumme der Besoldungen belief sich 1683 auf 387 fl. 48 kr. Die jährlichen Einnahmen der Stadt betrugen im genannten Jahre 15399 fl. 33¾ kr., wovon aber an Rest (meistens Gülten) 11294 fl. 51 kr. in Abzug kamen,*) sodaß die thatsächlichen Einnahmen 4104 fl. 42¾ kr. waren, welchen Ausgaben in Höhe von 3709 fl. 39 kr. gegenüberstanden, also ein Kassenüberschuß von 395 fl. 3¾ kr. verblieb.

Die bedeutendste unter den Einnahmen bildete der Pfundzoll, d. h. die Accise für Käufe, Erbschaften u. s. w. Sie wurde nicht nur von Gütern, sondern auch von Waren erhoben. Im Privilegienbrief von 1491 war der Pfundzoll in Pforzheim auf 1 Pfg. vom Gulden ermäßigt worden, wogegen sich die Herrschaft den Bezug desselben nach althergebrachter Sitte vorbehielt. Diese Bestimmung wurde 1675 durch einen Vertrag zwischen der Stadt und der Herrschaft dahin abgeändert, daß der Pfundzoll in gleicher Höhe wie sonst im Lande zu erhöhen sei und die Stadt den vierten Teil desselben zu beanspruchen habe. Einen ansehnlichen Einnahmeposten bildete auch das Weggeld, das ziemlich hoch war und wiederholt den umliegenden Gemeinden Anlaß zu Beschwerden gab.

Unter den in den Ausgaben vorkommenden „Verehrungen" sind Geschenke zu verstehen, welche die Stadt, ungeachtet ihrer mißlichen Finanzlage, bei besonderen Anlässen spendete, namentlich in solchen Fällen, wo Einladungen an sie ergangen waren. So wurde z. B. dem Untervogt Faber auf seinem hochzeitlichen Ehrentag ein silberner Becher im Werte von 32 fl. verehrt; Daniel Weeber erhielt für seine Tochter eine Hochzeitsgabe von 8 Thalern, ein Ratsherr 3 fl., der Sohn eines Gerichtsherrn ebenfalls 3 fl. u. s. w.

*) Die Gülten waren in Einnahme mit 10964 fl. 27½ kr. angesetzt, wovon aber 10896 fl. 32 kr. nicht eingingen. Es rührt dies ohne Zweifel daher, daß die Kapitalien, aus welchen sie flossen, nicht mehr existierten, da fast sämtliche Häuser, auf welchen die Stadt Gelder stehen hatte, im 30jährigen Kriege abbrannten. Trotzdem wurde der Posten in den Stadtrechnungen weiter geführt.

Direkte Steuern waren nicht zu entrichten, indem der Privilegienbrief von 1491 die Bürger ausdrücklich auf „ewige Zeiten" von ihnen befreite. Umsomehr wurden diese aber durch indirekte Abgaben in Mitleidenschaft gezogen. Nach dem 30jährigen Kriege wurde indessen wiederholt eine Vermögenssteuer unter dem Namen einer „Schatzung" erhoben, die bei der Bürgerschaft aber böses Blut machte und viele Beschwerden hervorrief. 1663 wurde auch eine „Türkensteuer" eingefordert, bei welcher verschiedenen Einträgen nach ebenfalls die „fröhlichen Geber" fehlten.

Schwer drückten auf den Wohlstand der Stadt die großen Schulden. Waren der Stadt einerseits die meisten Kapitalien, welche sie auf Häusern stehen hatte, durch die Einäscherung derselben im 30jährigen Kriege verloren gegangen, so war sie andererseits häufig genötigt, zur Deckung dringender Bedürfnisse Gelder aufzunehmen. So machte die Stadt 1611 bei Dr. Sigmund Hafner in Speier ein Anlehen von 2000 fl., welcher Betrag 1689 auf 5276 fl. 22 kr. angewachsen war, da nie Zins bezahlt wurde. Auch findet sich kein Beleg dafür, daß die Schuld überhaupt getilgt worden ist. Ebensowenig erhielten Melchior und Martin Nördlinger, welche 1629 der Stadt 1100 fl. vorstreckten, ihr Geld wieder. Der Kanzlist Joh. Karl Allgeyer in Durlach hatte an die Stadt 300 fl. und vieljährige rückständige Zinsen zu fordern und erlangte endlich auf dem Wege gütlicher Vereinbarung 112 fl., womit er sich befriedigt erklärte.

Der bedeutendste Gläubiger war das Kloster Herrenalb, von welchem die Stadt während des 30jährigen Krieges verschiedene Posten im Gesamtbetrage von 4300 fl. erborgt hatte. Auch bei dieser Summe häuften sich die Zinsrückstände so an, daß sie nach und nach fast die Höhe des Kapitals erreichten. Nach langen Verhandlungen wurde endlich 1717 zwischen der Stadt und dem Kloster ein Abkommen getroffen, laut welchem sich erstere verpflichtete, die auf 2300 fl. herabgesetzte Schuld in drei Terminen abzutragen.

Nicht besser als den übrigen Gläubigern erging es der Herrschaft, welche der Stadt mehrfach mit Geldvorschüssen aus der Verlegenheit geholfen hatte, so 1661 mit 1000 Thalern zur Anschaffung von Brotfrüchten. Auf eine 1672 erfolgte Mahnung antwortete die Stadt mit einer Eingabe an den Fürsten und als die Mahnung im folgenden Jahre wiederholt wurde, mit dem Bescheide: „man solle Geduld haben". 1679 wurde das Geld nochmals zurückverlangt und jetzt gab die Stadt die Erklärung ab: sie habe kein Geld, wolle aber die schuldigen 1000 Thaler in Abzug bringen von den 3000 fl., welche die Herrschaft der Stadt schulde. Erst 1730 wurde bei einer

allgemeinen Abrechnung zwischen der Herrschaft und der Stadt auch diese Angelegenheit geregelt. Die Stadt scheint mit der Zeit in Mißkredit gekommen zu sein, denn zu einem von ihr 1663 gemachten Anlehen von 300 fl. mußte der Bürgermeister Georg Weeber seinen Namen hergeben, weil jedenfalls die Stadt als solche dem Darleiher eine zu ungenügende Sicherheit bot.

Das Schulwesen in Pforzheim.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bestand hier, wie früher schon, eine lateinische und eine deutsche Schule. Rektor der lateinischen Schule war von 1638—54 Albrecht Herold; auf ihn folgte bis 1668 Georg Rumpler und diesem Sebastian Kempf, der noch 1698 lebte. Die Schüler traten mit dem 6. oder 7. Lebensjahre ein und mußten in jeder Klasse zwei, auch drei Jahre zubringen. Der Hauptunterrichtsgegenstand war natürlich die lateinische Sprache, mit welcher schon in der untersten Klasse der Anfang gemacht wurde. Um den Lerneifer zu fördern, wurden alljährlich aus Stiftungsmitteln Prämien ausgeteilt, welche für die Schüler der untersten Klassen 5, der mittleren 8, der obersten 15 Kreuzer betrugen. Diese Prämien wurden bei den auf dem Rennfelde abgehaltenen jährlichen Schülerfesten verabfolgt. Denjenigen jungen Leuten, welche ihre Studien weiter fortsetzen wollten, kamen natürlich die vorhandenen Stipendien sehr zu statten. Einzelne derselben beliefen sich auf mehrere hundert Gulden. Auch das Schulgeld für arme Kinder wurde aus diesen Stipendien bestritten.

Die deutsche Schule teilte sich in eine Knaben- und in eine Mädchenschule. Bubenschulmeister war bis 1679 Georg Eckhardt, bis 1692 Mathäus Probsthan, dem sodann R. Erad folgte. Die Stelle eines Mägdleinsschulmeisters hatten inne: Joh. Jak. Kanschelmann, Friedrich Menzing, vorher Schulmeister in Stein und Benedikt Niethammer. Der Knabenschulmeister bezog, wie schon erwähnt, aus der Stadtkasse einen festen Gehalt von 15 fl. jährlich, erhielt freie Wohnung und freies Holz und erhielt außerdem noch das Schulgeld. Der Mädchenlehrer war lediglich auf letzteres angewiesen und hatte weder freie Wohnung noch Holz anzusprechen. Für die Schulen mußte die Stadt natürlich das Holz auch liefern. Die Lehrer an der deutschen Schule betrieben neben dem Schulhalten meistens noch ein anderes Geschäft. So war der Mädchenschulmeister Menzing zugleich Tuchmacher, sein Nachfolger Niethammer Tuchscheerer und der Knabenschulmeister Probsthan 1685 sogar Zunftmeister der Tuchmacher und Schneider.

Das Präsentationsrecht der beiden Schulstellen besaß die Stadt. Die Schulmeister wurden gewählt von den Beamten, dem Spezial, dem Bürgermeister und den Mitgliedern des Gerichts und Rats, welche zu diesem Zweck zu einer Versammlung sich vereinigten. Vor seinem Dienstantritt hatte der Schulmeister zu schwören, dem Fürsten und der Stadt Pforzheim getreu und hold zu sein, die Kinder nach bestem Verständnis zu unterweisen und die ihm gewordenen Vorschriften fleißig zu vollziehen. Die Entlassung eines Lehrers konnte übrigens nur mit fürstlicher Genehmigung erfolgen.

Außer den üblichen Prügeln wird unter den Strafmitteln der Schule auch der „Esel" erwähnt. Faule Schüler erhielten ein Täfelchen auf den Rücken gebunden, auf welches ein Esel gemalt war. Trotzdem wurden wiederholt Klagen laut über schlechte Zucht und den Lehrern wurde deshalb strenge eingeschärft, bessere Ordnung zu halten.

Der Schulunterricht war ziemlich einfach und umfaßte nur Religion, Lesen und Schreiben. Wer das Rechnen erlernen wollte, mußte besonderen Unterricht nehmen und hierzu erst die Erlaubnis des Spezials einholen. Das Buch Sirach, der lutherische Katechismus und ein Gesangbuch mit den Evangelien — das waren die Quellen der Weisheit für die Zöglinge der Pforzheimer deutschen Schule. Da ist es nicht zu verwundern, daß viele Bürger nicht die geringsten Kenntnisse besaßen. Und dabei war die Pforzheimer Schule noch eine der besten unter den Elementarschulen des Landes.

Alljährlich zur Sommerszeit wurde, wie schon erwähnt, auf dem Rennfelde ein Schülerfest abgehalten. Sämtliche Schüler (auch die Lateiner) und Schülerinnen zogen unter Musikbegleitung, mit Fahnen und Kränzen geschmückt, auf das Rennfeld hinaus, woselbst Zelten und Laubhütten aufgeschlagen waren. Dort ergötzte sich die Jugend nicht nur an allerlei Spielen, sie wurden auch auf Kosten der Stadt reichlich bewirtet.

Allgemeine Verhältnisse.

Das Zunftwesen war sehr ausgebreitet und hatten die alten Satzungen in der Hauptsache wohl noch ihre Giltigkeit. Das Handwerk war sehr stark vertreten. So befanden sich hier im Jahre 1698: 49 Bäcker, 19 Dreher, 38 Färber und Zeugmacher, 10 Schlosser, 34 Schuhmacher, 17 Nagel-, Messer- und Grobschmiede, 10 Hafner, 23 Küfer, 33 Leineweber, 23 Rotgerber, 8 Seiler, 10 Schreiner, 16 Schneider, 17 Weißgerber, 19 Hutmacher ꝛc. Am zahlreichsten waren die Wirtshäuser. Zwar

zählt man zu angegebenen Zeit nur 17 Krämer und Wirte, aber die meisten Wirte gehörten anderen Zünften an und wurden unter diese gerechnet. So war Bäcker Johann Mich. Deschler zugleich Lammwirt, Johann Beckh Bäcker und Rosenwirt, Otto Beckh Bäcker und Höllwirt, Johann Hafner Metzger und Hirschwirt, Lorenz Katz Rotgerber und Greifenwirt, Johann Kittel Weißgerber und Laubwirt, Johann Alex Schuhmacher und Wildermannwirt u. s w. Außerdem durfte jeder Bürger, der eigene Rebpflanzungen besaß, den aus denselben gewonnenen Wein selbst in Ausschank bringen. Die Zahl dieser Gassen- oder Heckenwirte, wie man sie nannte, war keine geringe.

Weitaus die meisten Bürger trieben ein Handwerk und waren zünftig. Nur 55 Bürger befanden sich 1698 hier, welche keiner Zunft angehörten, nämlich Weingärtner, Fuhrleute u. s. w. Um bei dieser unverhältnismäßig großen Handwerkerzahl Erwerbslosigkeit zu verhüten, bestimmte das Zunftgesetz bei einigen Gewerben, daß kein Meister mehr als einen Gesellen halten solle. In der Regel war der Meister an bestimmte Kunden gebunden und er hatte Strafe zu gewärtigen, wenn er einem anderen Meister einen Kunden abwendig machte. Dem Unternehmungsgeist und der Spekulation waren durch die Zunftbestimmungen Schranken gezogen und genau wurde darauf gesehen, daß kein Gewerbetreibender seine Befugnisse überschritt. An Beschwerden und Streitigkeiten fehlte es nicht. Eine Klage der Rotgerber richtete sich gegen die Herrschaft, weil diese eine Gerberei nach niederländischem Muster errichtet hatte, wodurch die Rotgerber viele Kunden verloren. Die Herrschaft antwortete den Beschwerdeführern, daß es dem Handwerk wohl bekannt sei, wie sich die fürstlichen Räte und das Amt bemüht hätten, die Gerber dahin zu bringen, ihre Gerbereien nach niederländischer Art einzurichten, wobei denselben durch Geld und auf andere Weise geholfen worden wäre. Sie hätten sich aber widerspenstig gezeigt, auch das Angebot des Fürsten, in die niederländische Gerberei einzutreten, ausgeschlagen. Bei so bewandten Umständen hätten es nun freilich die Gerber sich selbst und ihrem Eigensinn zuzuschreiben, wenn sie durch die neue, jedenfalls vorteilhaftere Einrichtung in Schaden kämen.

Auch in andere gewerbliche Unternehmungen und dem hiermit verbundenen Handelsbetrieb ließ sich die Herrschaft ein. Neben der erwähnten Gerberei führte sie eine eigene Leder- und Zeughandlung und wurde hierzu das sog. „Landschaftshaus" in der Brötzinger Gasse verwendet. 1654 ließ die Herrschaft außerhalb der Brötzinger Vorstadt einen Schmelzofen und 1678 eine Hammerschmiede dazu bauen, welche Betriebe sie indessen in Pacht gab. 1673 wird eine durch Michel Bachmann in der

Nähe der Schießhütte errichtete Pulvermühle erwähnt. Der Unternehmer hatte sich erboten, für die erhaltene Erlaubnis der Stadt jährlich 1½ Zentner Pulver zu liefern. 1663 wurde dann Obervogt Tob. Schneider die Genehmigung erteilt, an der Würm einen Kupferhammer, eine Rohrschmiede und eine Sägmühle zu erbauen. 1684 hatte sich in Pforzheim auch ein „Tabakmacher" niedergelassen.

Daß bei dem Zunftwesen auch der „Trunk" eine Rolle spielte, liegt im Charakter der guten alten Zeit, in der verhältnismäßig weit mehr getrunken wurde, wie heutzutage. An Vorwänden zum Trinken fehlte es nicht. Getrunken wurde beim Antritt der Lehre, beim Austritt aus derselben, bei der Aufnahme in die Zunft u. s. w. Die Innungsstrafen wurden in der Regel auch vertrunken. Die Maß Wein kostete 4—5 kr. und diese billige Trinkgelegenheit wurde von der ehrsamen Bürgerschaft weidlich ausgenützt.

Von Interesse sind einige Angaben über die Höhe der Arbeitslöhne. Im Jahre 1678 wurde festgesetzt, daß ein Schneider für Anfertigung eines Rockes nicht mehr wie 4 Batzen fordern dürfe. Der Flickerlohn für ein Paar Männerschuhe betrug 5 und für ein Paar Frauenschuhe 4 kr. Nach der amtlichen Webertaxe kostete die Elle von werkenem Garn 1½—2 kr., von hanfenem Garn 2 kr. und von flachsenem Garn 2½—4½ kr. Ein Zimmermeister arbeitete mit Gesellen 1663 einen halben Tag an der Rindenmühle der Gerber und erhielt 16 kr. Lohn. 1683 wurde ein Teil der Stadt neu gepflastert, wofür die Pflästerer für das Klafter 16 kr. in Anrechnung brachten. Die Feldmesser bekamen 1665 vom Morgen Feld 20 kr., für das Setzen eines Marksteines 4 kr. (Die Feldmesser mußten zweimal im Jahre Umgang halten und Alles besichtigen.) Die Kaminfeger erhielten für das Reinigen eines Kamins 4—6 kr., eine ziemlich hohe Gebühr.

Den Arbeitslöhnen entsprachen die Preise der Lebensmittel und sonstigen Bedarfsartikel. 1667 war die Frucht so billig, daß das Simri Kernen nur 13—16 kr. galt. Ein fünfpfündiger Laib Kernenbrod kostete 4 kr. 1679 herrschte dagegen große Teuerung. Für das Simri Kernen wurden bis zu 43 kr. bezahlt. Das Pfund Rindfleisch wurde 1667 zu 3 kr., Ochsenfleisch zu 3—3½ kr., Kalbfleisch zu 2½ kr. und Schweinefleisch zu 3½—4 kr. verkauft. Der Wein kostete 4—6 kr. die Maß, das Pfund Salz 4 kr. Letzteres mußte vom Ausland bezogen werden und stand deshalb so hoch im Preise. Das Klafter Holz wurde 1698 im Hohberg mit 15 kr. bezahlt, ein Eichenstamm mit 1 fl. bis 1 fl. 20 kr., 100 Tannen zum Bauen

mit 12 fl. und 100 Dielen mit 6—7 fl. 50 Latten kosteten 50 kr. Das Pfund Lichter galt 1662 10 kr.

Was die Güter- und Häuser-Preise betrifft, so wurden 1662 1½ Morgen Acker an der St. Georgensteige um 30 fl., 1666 4½ Morgen Acker um 150 fl., 1676 ½ Morgen Wiesen um 21 fl., 1667 5 Viertel Weinberg am Wartberg um 50 fl. und 1682 ½ Morgen Wald an der Wurmberger-Straße um 15 fl. verkauft. — 1665 wurde das Trautwein'sche Haus um 30 fl., ein Hausplatz mit Hof und Garten in der Brötzinger Vorstadt um 54 fl., 1676 das Kauschelmännische Haus um 250 fl., ein Häuslein in der Ochsengasse um 190 fl., 1677 ein halbes Haus in der Au 130 fl., 1653 ein Haus in der Kirchgasse um 46½ fl., 1656 die Herberge zum Ochsen um 450 fl. und 1662 die drei Häuser von Peter Gößlin am Markt um 1115 fl. veräußert.

In Maß, Gewicht und Geld herrschte nichts weniger wie Harmonie, wie aus einem Gutachten hervorgeht, das 1682 der Rat erstattete, als die Regierung den Versuch machte, einheitliche Normen zu schaffen. In Pforzheim, heißt es in demselben, sei das Pfund zu 32 Loth wie in Württemberg, mit Ausnahme des Metzgergewichts, wo das Pfund nur 29½ Loth habe, weil die Metzger vom Fleisch Umgeld zu zahlen hätten; die Elle sei wie zu Durlach und Simri und Viertel vermutlich hier wie dort; nur rechne man hier bei rauher Frucht 9, in Durlach aber 10 Simri auf das Malter. In Pforzheim werde das alte Schankmaß gebraucht: in trüb Eich 13, in lauter Eich 12 Viertel auf die Ohm. Mehr und mehr wurde mit Gulden und Kreuzern gerechnet, aber die Pfunde, Schillinge und Pfennige blieben doch noch in Geltung, namentlich bei Strafansätzen. Im Verkehr waren: Dukaten, Thaler, Dreibätzner, Halbbätzner, Schillingspfennige u. s. w.

Sitten und Gebräuche.

Die Kirchenzucht war in jener Zeit eine sehr strenge. Besonders eifrig hielt die Geistlichkeit auf die äußere Feier des Sonntags, worin sie auch von der Obrigkeit bereitwillig unterstützt wurde. So wurde 1683 verordnet, „daß nicht nur an Sonn-, Feier- und Festtagen während des Gottesdienstes, sondern auch in der Wochen zwischen der Freitags-Amts-Predigt alle Thore verschlossen, die dazwischen aus- oder einpassierende Spaziergänger, Viehhändler und Fuhrleute, Kegelschieber und andere der Sonntagsentheiligung verdächtige Leute genau observieret, die Schlupfwinkel, Hecken und Wirtshäuser fleißig visitieret, alle Buden und Kramläden zugeschlossen, und auch sogar alle Die-

jenigen, so zwischen denen Gottesdiensten von denen Kirchenrügern nur auf den Gassen oder vor einem Hause angetroffen würden, unter was Vorwand es auch beschehen sein möchte, nur Diejenigen, welche nach der Apotheke gehen oder eine Hebamme holen wollen, ausgenommen, ohne einiges Ansehen der Person, des Geschlechtes, Standes oder Alters, gleichbalden aufgezeichnet, bei Rat und bei Kirchencensur eingegeben, auch daselbst mit ohnnachläßlicher Geldstrafe in das Almosen, oder nach Beschaffenheit der Sache mit härterer Strafe angesehen werden sollten. Wer notwendiger Geschäfte halber über Feld reisen wolle, solle vorher eine schriftliche Erlaubnis bei dem Spezialat ausbringen und so er wiederum heimkomme, einen Schein oder schriftliches Attestat von dem Pfarrer des Orts, dahin er gegangen, daß der Reisende dem Gottesdienst daselbst mit beigewohnt, vorweisen."

Hier einige Beispiele kirchlicher Ahndung: Als der Bäcker Hans Georg Storr am 1. Advent 1661 zwei Schweine schlachtete, so wurde er, trotz seiner Entschuldigung, daß es nach der Abendpredigt geschehen sei, wegen „unverantwortlicher Entheiligung des Festes" um 2 Pfund Pfennig in das Almosen und mit Gefängnis bestraft. Als 1686 der Auer Thorwart David Drexel am Tage, da er zum Abendmahl gegangen, sich „vollgesoffen", seine Frau geschlagen und über die Geistlichen geschimpft hatte, sperrte man ihn zur Strafe einen Tag in das Narrenhäuslein auf der Auer Brücke. Auch Flucher und Gotteslästerer wurde in strenge Strafe genommen. So wurde im Februar 1666 der Schuster Albrecht Weeber 48 Stunden eingesteckt und mußte dem Spezial und Untervogt Abbitte thun, weil er sich „grausamen Schwörens und Gottlästerns, auch gräulicher Schmähungen" schuldig gemacht hatte. Das Jahr zuvor war Hans Würz wegen Fluchens und ungebührlichen Wesens mit 24 Stunden Arrest und 10 Schilling Pfennig in's Almosen gestraft worden.

Daß in einer solchen Zeit auch geschlechtliche Verirrungen eine harte Beurteilung fanden, ist selbstverständlich. Wo es sich um uneheliche oder zu frühe geborene eheliche Kinder handelt, sind den diesbezüglichen Einträgen in den Kirchenbüchern immer Ausdrücke des Abscheus beigefügt. Die Hebammen hatten die Weisung, unehelichen Wöchnerinnen, wenn diese den Vater ihres Kindes nicht angeben wollten, während der Geburtsschmerzen mit Fragen so lange zuzusetzen, bis sie sich hierzu verstanden. Uneheliche Geburten waren übrigens, die Kriegszeiten ausgenommen, nicht häufig.

Religiöse Duldung war damals eine unbekannte Tugend. Im Mai 1698 wollte ein Katholik Bürger in Pforzheim werden; er wurde aber seiner Konfession wegen nicht angenommen. Das Jahr darauf wurde einem andern Katholiken das Bürgerrecht

erteilt unter der Bedingung, daß er seine Kinder evangelisch erziehen lasse und selbst seines Glaubens „still und unärgerlich" lebe. Der Schaffner Delendroit, welcher der Stadt während des orleans'schen Krieges mehrfach wichtige Dienste geleistet hatte, wurde am 23. August 1694 ohne Klang und Sang, überhaupt ohne alle „Ceremonie" begraben, weil er kalvinischer Religion war.

Ausbünde von Tugend scheinen die alten Pforzheimer auch nicht gewesen zu sein, wenigstens wurde ihnen von der Kanzel herab mehr als einmal vorgeworfen, „daß sie den Sabbath entheiligten mit schnöder Verachtung der Predigt des göttlichen Wortes, unnötigem Aufschub der Kommunion, lüderlicher Versäumung der Gottesdienste, hingegen aber öfters angestellter weltlicher Ergötzlichkeiten, sündlicher Zeitvertreibungen, z. B. Spazierengehen, Reiten und Fahren, Schießen, Spielen, Fressen, Saufen, Musizieren, Tanzen, Exerzieren, Tribulieren oder sonst der Nahrung halber Ausreisen, Handeln und Wandeln, Kaufen und Verkaufen, Arbeiten und Schaffen" u. s. w.; den Töchtern und Mägden wurde vorgehalten, mit deutschen und undeutschen Soldaten Umgang getrieben und durch unsinniges Tanzen bei dem „verfluchten Fastnachtsschmäusen" und bei Nachhochzeiten („hin und wieder in abgelegenen Scheuern angestellt") die Rache des Himmels herausgefordert zu haben.

Gegen den übertriebenen Luxus bei Taufen und Hochzeiten erfolgten wiederholt obrigkeitliche Verordnungen. 1696 wurde verfügt, daß künftighin nicht mehr als vier Taufpathen zugelassen und in das Kirchenbuch eingetragen werden dürften. Bezüglich der Hochzeiten war vom Stadtrat 1684 eine Verfügung ergangen, welche Folgendes festsetzte: Bei Hochzeiten soll künftig eine Mannsperson 8, eine Weibsperson 7 Batzen Zeche geben. Die Geschenke sollen der Hochzeiterin über den Ehrentisch gereicht werden. Die Spielleute sollen nicht mehr als 1 fl. pro Mann erhalten. Den ersten Tag sollen um 3 Uhr Nachmittags die ledigen Weibspersonen nach altem Gebrauch in der Hochzeiterin Haus zusammen kommen und den sog. Pfeffer genießen. Die ledigen Gesellen sollen nach Belieben in ein Wirtshaus gehen und einen Trunk thun, Nachts aber, wenn die Hochzeitsgäste nach Haus gegangen, zu dem Schlafensingen kommen und nachher einen Tanz thun. Als Ergänzung dieser Verordnung folgte 1686 eine andere, welche lautete: „Weilen zeither bei den Hochzeiten mit den Schenkungen einige Unordnung vorgegangen, die Musikanten auch mit ihren Zechen allzuviel Unkosten verursacht, also ist heute Verordnung geschehen, daß fürderhin, wie es vor Alters gewesen, vor Auftragung des dritten Ganges die Schenkung vor sich gehen, den Musikanten aber Vormittags zwischen der Predigt ein Frühstück auf des Wirts Kosten, Nachmittags aber zwischen dem andern und dritten

Gang auf des Hochzeiters Kosten ein Abendzehrgericht gegeben werden solle. Und weil es sich mit Auftragung des ersten Ganges bisher allzulang verzogen, also solle der Wirt förderhin präzis um ½12 Uhr unrichten lassen, wo nicht, wird nach Umständen der Wirt oder der Hochzeiter gestraft." Die Hochzeitstänze wurden sehr häufig auf dem Rathause gehalten, wofür 5 Schillinge bezahlt werden mußten. Mit Eheversprechungen wurde es strenge genommen, was aus nachstehendem Eintrag des Kirchenbuches zu ersehen ist: „Den 17. Juni 1697 wurde nach gehaltener Betstunde auf besonderen hochfürstlichen Befehl kopuliert Lorenz Jung der Anwald zu Göbrichen mit Anna Margaretha Gerstenauerin, einer Wittib daselbsten. Nota: Weilen der Anwald seinen Eheverspruch zurückgehen und nicht hat halten wollen, hat sich seine Braut bei Serenissimo beklagt und darauf dieses erhalten, daß der Bräutigam nolens volens kopuliert werde. Es hat bei der Kopulation aber dieses sich ereignet, daß der Anwald anstatt des Jaworts „Nein" gesagt und auf meine des Archidiakoni Frage geantwortet: Ich sag nein. Darauf hab ich diese Wort gebraucht: Ob ihr mir schon mit nein antwortet, so sage doch ich als ein Diener Christi auf Befehl unseres gnädigsten Landesfürsten in Euerm Namen ja! Weilen nun die Braut des Ja willig von sich gegeben, so geschah darauf die Kopulation; es mochte auch den guten Gesellen so sauer ankommen, als es wollte."

Neben den Hochzeitstänzen waren auch die sog. „Hoppeltänze", welche auf öffentlichen Plätzen gehalten wurden, sehr beliebt. Des damit verbundenen vielfachen Unfugs wegen fand sich jedoch der Stadtrat veranlaßt, diese Tänze abzustellen. Jedoch kam es noch immer vor, daß junge Burschen sich auf offener Gasse von Musikanten aufspielen ließen, wobei zum Aerger ruhebedürftiger Nachbarn mitunter allerlei Lärm verübt wurde.

Viel zu schaffen machte den Behörden auch das „Tabaksaufen", wie man damals den Gebrauch des nach dem 30jährigen Kriege mehr und mehr zur Verbreitung gelangten Rauchtabaks nannte. Richter, Geistliche und wohlgesinnte Laien wetteiferten im Kampfe gegen das „Teufelskraut", welches aber trotz aller Strafen, trotz mündlichen und schriftlichen Ermahnungen immer größere Liebhaberkreise fand. Daß auch in Pforzheim diesem „Laster" gehuldigt wurde, zeigt ein im April 1667 erlassenes Verbot, daß bei hoher Strafe Niemand in Feld und Wald Feuer anzünden oder „Tabak trinken" dürfe ohne der Forstbedienten Wissen und Erlauben. Als aber im August 1688 auf der gedeckten Auer Brücke durch das „lüderliche Tabaktrinken" beinahe ein gefährlicher Brand entstanden wäre, wurde vom Stadtrat beschlossen, das „schändliche Tabaktrinken" nicht mehr zu dulden, ein Verbot dagegen öffentlich anschlagen zu lassen und eine

Strafe von 3 Pfund Pfennig darauf zu setzen. Aber auch durch diese Maßregel wurde das Rauchen in Pforzheim nicht verhindert.

Von Interesse sind die Vorkehrungen, welche in sanitärer Beziehung getroffen wurden, als einmal (im Jahre 1666) in vielen Orten eine ansteckende Krankheit umging und es sich darum handelte, derselben das Eindringen in Pforzheim zu verwehren. Es wurde vom Stadtrat verfügt, daß an bequemen Orten Rauchwerk von Wachholder, Forchen- und Eichenholz oder Gesträuch, auch etwa mit Schwefel und Pulver gemacht werden solle. Nach einem in Verbindung hiermit stehenden fürstlichen Erlaß durfte man an keinem verdächtigen Orte handeln, keine Tyroler, Schweizer oder Baiern ohne Amtserlaubnis in die Stadt lassen, überhaupt Niemand ohne Attestat. Die Gassen sollten fleißig gekehrt, auch die Wohnungen sauber gehalten und Gänse und Enten aus der Stadt entfernt werden.

Alberner Dünkel und Aberglauben waren sozusagen ein Vorrecht aller Stände. Der Metzger Hans Martin Hörter hatte sich 1664 auf Anzeige eines Zunftgenossen zu verantworten, weil er mit dem Wasenmeister getrunken, und die Anna Barbara Fauler war überall als Hexe verschrieen. Auf ihre Beschwerde erging ein fürstlicher Befehl, man solle sie mit dieser Nachrede verschonen oder aber, wenn die Hexerei bewiesen werden könne, bei der Herrschaft Anzeige erstatten. Die Möglichkeit, daß die Fauler eine Hexe sein könne, hielt man also auch in Durlach nicht für ausgeschlossen. Selbst gebildete Leute, wie der Spezial Kummer, glaubten an „Zeichen und Wunder" in der Natur. In seinem Abschiedsbrief an die Pforzheimer heißt es: „Denket nur zurück an die entsetzliche Größe desjenigen Schweif-Kometen, der uns zu allervorderst von der Höhe des Himmels erschreckte;*) an die öftermals mit großem Schein und Krachen aus der Luft hernieder gefallenen Feuerkugeln, so uns gleichwie viel Tausend Andere anderswo nicht wenig ergeisterten; an das abscheuliche Stückgedonner aus den Wolken, so ein- und andersmal nicht anders aus der Ferne sich hören lassen, als ob immer ein Kanonenschuß über den andern in der Nachbarschaft geschehe; an das Strahlschießen in unserm Schloßturm und mehrere dergleichen hohe Gebäude im Lande hin und wieder; an die nach lauter Schwefel riechenden Wetterregen, so eben auch vorher sich bei uns niedergelassen und unsere Stadt und Gegend ganz feuerrot illuminiert haben, indem die Häuser und Alles am

*) 1680 zeigte sich ein Komet mit einem Schweif in der Ausdehnung von mindestens 70 Grad; auch 1682 erschien ein solcher Wandelstern, aber ohne Schweif.

hellen Tage nicht anders geschienen, als ob sie in vollem Feuer und Brand stünden.“ Weiter berichtet Kummer von einem „nackenden Mann“, welcher kurz vor der dritten großen Plünderung im Juli 1691 von Vielen außerhalb der Stadt gesehen worden sei, „und darauf hin die meisten unter uns so rein ausgezogen und ihrer in den innersten Kellern und Gewölben vergrabenen und vermauerten Güter, so vorher niemals geschehen, gänzlich beraubt worden, daß sie hernach bloß genug daher gingen und sich kaum mehr bedecken konnten.“ Denselben „nackenden Mann“ will auch der Herr v. Leutrum wenige Wochen vor der Plünderung seines Schlosses Liebeneck gesehen haben. (Wenn die Erscheinung nicht auf Einbildung zurückzuführen ist, und dieser gab man in früheren Zeiten noch viel weiteren Spielraum wie heute, so hat es sich hierbei jedenfalls um eine geistesgestörte Person gehandelt.) Der Spezial Kummer erinnerte seine Pfarrkinder auch noch daran, wie kurz vor dem Brande im September 1692, bei welchem die Au eingeäschert wurde, in den Gärten dieser Vorstadt Feuerflammen ziemlich hoch aus der Erde geschlagen hätten.

Heute würde man lächeln über derartige „Wahrnehmungen“. Vor zweihundert Jahren aber scheint man sie ernst genommen zu haben.

Neue Kriegslasten.

Ein Vierteljahrhundert war noch nicht recht verflossen, als wiederum ein langer Krieg ausbrach, unter dessen Wirkungen auch Pforzheim empfindlich zu leiden hatte, wenn schon die Stadt direkt nicht vom Feinde behelligt wurde. Der französische König Ludwig XIV. fiel mit einem großen Heere in die Niederlande ein und gab so den Anlaß zu einem Kriege, der von 1672—79 dauerte und in der Geschichte als der holländische Krieg bekannt ist. Obwohl er zunächst nur gegen Holland gerichtet war, so wurde in seinem Verlaufe doch fast die meisten europäischen Staaten in denselben verflochten und unter diesen fehlte natürlich auch das deutsche Reich nicht. Der Krieg zog sich von Holland in die mittel- und oberrheinischen Gebiete und war den Franzosen meist günstig. Diese hatten ausgezeichnete Führer, so u. a. den am 27. Juli 1675 bei Sasbach gefallenen Turenne, der übrigens durch barbarische Verwüstung der pfälzischen und fränkischen Lande seinen strahlenden Feldherrnruf arg befleckte. Im Frieden von Nymwegen verlor das deutsche Reich nicht nur die Stadt Freiburg im Breisgau, sondern es mußte sich auch die größten Demütigungen gefallen lassen.

Als die Kriegsfurie rheinaufwärts drang und die Gefahr nahe lag, daß auch unsere Gegend von ihr heimgesucht würde, wurde den Wachen an den Thoren Pforzheims doppelte Vorsicht anempfohlen und eine Verstärkung derselben vorgenommen, außerdem das Schloß in Verteidigungszustand gesetzt und mit der nötigen Munition versehen. Die Stadt hatte im Mai 1674 die Auflage erhalten, einige Dragoner zu werben und auszurüsten, wodurch ihr schon bedeutende Kosten erwuchsen. Hierzu kamen noch die beträchtlichen Ausgaben, welche durchmaschierende und einquartierte Truppen verursachten, namentlich aber die Kriegsgelder, die der Stadt in verschiedener Form aufgebürdet wurden. Bald handelte es sich um „ordinäre", bald um „extraordinäre" Kontributionen, bald um Heu-, Stroh- und Quartiergelder, dann wieder um Brandschatzungen, um Schutz- und Sicherheitsgelder rc., zu deren Bestreitung regelmäßige und außerordentliche Monatsumlagen erforderlich waren. Wer von den Bürgern mit den Zahlungen im Rückstande blieb, verfiel der Exekution. Letztere kam in recht rücksichtsloser Weise zur Anwendung. Die Stadtknechte hatten Auftrag, die Restanten einzustecken, diejenigen, welche Pferde besaßen, nicht zur Stadt hinauszulassen und solche, welche sich bei Tag nicht sehen ließen, Nachts aufzuheben und in den Arrest zu verbringen. Dazu kamen noch die Frohnden, insbesondere die Schanzarbeiten, welche von der Stadt während der von dem Markgrafen Friedrich VI. im April 1676 begonnenen Belagerung von Philippsburg geleistet werden mußten. Die Stadt hatte einen eigenen Schanzwagen zu unterhalten und noch Schanzgelder zu zahlen, die sich in kurzer Zeit auf 300 fl. beliefen und bald auf 542 fl. stiegen.

Im August 1678 wurde von Stadt und Amt Pforzheim noch eine „freiwillige" Fruchtsteuer im Betrag des Zehntens verlangt und gleichzeitig sollte sie noch 200 fl. Schutzgelder bezahlen. Der Stadtrat wurde bei dem Landesfürsten vorstellig, indem er in einer Eingabe in beweglichen Worten auf die mißliche Lage der Bürgerschaft hinwies, was aber ohne Erfolg blieb. Im November genannten Jahres verlangte der Kommissär Silbermann zu Philippsburg unter irgend einem Titel von Pforzheim 122 fl. 30 kr. Der Stadtrat behauptete, nur 52 fl. 30 kr. schuldig zu sein, da der Kommandant von Philippsburg 60 fl. erlassen habe. Da man sich nicht verständigen konnte, so wurde beschlossen, einen eigenen Boten nach Philippsburg zu schicken und demselben einen Fischer mit einer „Tracht Grundelin und Forellen"*) mitzugeben. Letztere wurde angenommen, aber der Abgesandte der Stadt, der

*) Die Tracht „Grundeln und Forellen" spielte als „Verehrung" auch später, im orleans'schen Kriege, eine Rolle.

Bürger Hans Jakob Holzhauer, in Arrest gesteckt und Pforzheim sollte für seine Freilassung 150 Thaler zahlen. Seinetwegen wurde der Markgraf um Verwendung seitens des Stadtrats angegangen. Gegen den Schluß des Krieges hin wurden von der Stadt wiederum 375 fl. Winterquartiergelder und Beiträge zu den Philippsburger Schanzarbeiten verlangt. Aber kaum 20 Personen, so heißt es im Stadtratsprotokoll vom Januar 1679, haben hieran bezahlt, und man sah sich deshalb genötigt, ein Anlehen aufzunehmen, wodurch der ohnedies große Schuldenstand der Stadt noch erhöht wurde.

Zu den steten Geldopfern kam noch eine empfindliche Teuerung. Der Sester Kernen, welcher vor dem Kriege noch um 14—16 kr. zu haben war, stieg schon im Spätjahr 1674 auf 30—36 kr. und im Juni des folgenden Jahres sogar auf 45 kr. Die Preise der Lebensmittel blieben über die ganze Kriegsdauer außerordentlich hoch und zu Beginn des Jahres 1679 kostete das Malter Kernen immer noch 8—9 fl. Der Laib Brot für 4 kr. wog nur $2^1/_4$ Pfund, während das Gewicht desselben in gewöhnlicher Zeit 4—5 Pfund betrug. Auch die Metzger waren um Erhöhung der Fleischtaxe eingekommen und wurde bezahlt: für Ochsenfleisch $3—3^1/_2$ kr., für Kalbfleisch 3 kr. und für Schweinefleisch $3^1/_2—4$ kr. das Pfund. Im Zusammenhang mit dieser Teuerung stand ein ungewöhnlicher Rückgang der Güter- und Häuserpreise. 6 Viertel Acker am Kieselbronner Weg wurden um 16 fl., 16 Viertel Acker um 30 fl. und 2 Ohm Wein, 13 Viertel Acker und $1^1/_2$ Viertel Wiesen um 34 fl. verkauft und ein Baum-, Küchen- und Grasgarten in der Brötzinger Vorstadt, der gegen eine Summe von 250 fl. versetzt worden war, aber einen mehrfach höheren Wert hatte, fand nicht einmal um den genannten Betrag einen Liebhaber.

Als der Krieg näher rückte, flüchteten sich im Sommer 1674 eine Menge Landbewohner von Grombach, Bruchsal, Malsch, Mingolsheim, Odenheim, Gochsheim, Ettlingen und Heidelsheim mit dem wertvollsten Teil ihrer Habe nach Pforzheim. Wie schon bemerkt, wurde Stadt und Umgegend nicht direkt vom Kriege berührt. Doch kamen Streifkorps mehrmals in die Nähe, und die Unsicherheit war im Sommer 1675 so groß, daß man während der Ernte die Früchte nicht auf dem Felde liegen lassen konnte.

Des 1679 geschlossenen Friedens durfte sich der Bürger nicht lange erfreuen, denn neun Jahre später begann jener unglückselige Krieg, der namenloses Elend über unsere Stadt brachte und sie wiederholt in Schutt und Asche legte.

Bevor wir aber diese Zeitereignisse schildern, wollen wir eine Beschreibung der alten Stadt Pforzheim vor ihrer Zerstörung geben.

Lageplan der Stadt Pforzheim vor der Zerstörung 1688.

100 200 300 m

Nord
West
Ost
Süd

v. Durlach
v. Brötzingen
Heil. kreuz Str.
Mühlbach
Schiessplatz
Säge
Die Enz →
Schleife
Ziegelhütte
Weiher-Gärten
Weiherberg
Kreuz-kirche
Obere Vorstadt
Unt. Vorstadt
Wallgraben
Brötz. Thor und Br. Str.
Barfüss. Kloster
Brüder
Metzger
Schaffn. Thor
Ober M.
Ross
Brücke
Ross Wehr
Dominikaner Kloster
Spital Thurm
Altstadt
Bleichwiesen
Rennfeld
Nagold u. Würm
Hillerthor
Ziegelh.
Metzelgraben
alte Römer Str.
Schloss

Thor-Eingang

a Ringmauer mit Wehrgang b
c Zwinger
d Wallgraben
e Ringweg

Stadtseite



I Das Schloss.
a Thurm b Pallas
c Kellerei d Scheuer
e Stall f Schl. kirche
II Die innere Stadt
Adelige Höfe.
1 Remchingen sp. Stift
2 Schauenbg 3. Gemming
4 Hohenbg 5 Remchgn
6 Flehingn 7. Menzingn
8 Kechler 9 Leutrum
10 Rieppur 11 Kochendf.
12 Gertringen 13 Reischach
Öffentl. Gebäude.
14 Rathhaus 15 Stadtschreiberei 16 Lat. Schule
18 Apotheke 19 Bad.
20 Schlachth. 21 Spital
22 Deutsche Schule. –

Lageplan der Altstadt

Egelsee
Zigeunergässle
alte Römer Str.
Alt St. Thor. Pflaster
Viehmarkt
Predigerkloster
23. Lichtth. Hof
Die Enz
Schelmenthurm
St. Georg. Steege
St. Georgs Br.
St. Georg Stift
Kirchhof
Bremer Hof
Felder des Hirsauer Hofes
Hirsau Hof
Kirche
Insel
Die Enz
Röm. Ruine der Station

Nach den ältesten Stadtplanen zus. gestellt u. gez. v. J. Naeher.

Pforzheim vor seiner Zerstörung im Jahre 1689.

Aussehen und Befestigung der Stadt.

Aus der zu Anfang dieser Schrift wiedergegebenen, von Merian aus dem Jahre 1646 stammenden, vom Weiherberg aufgenommenen Ansicht ist zu ersehen, daß das Pforzheim der damaligen Zeit eine noch im unversehrten charakteristischen Schmucke des Mittelalters prangende Stadt war. So eine Stadt mit ihren turmreichen Kirchen und Klöstern, ihren überragenden Giebeln und ihren hohen Ringmauern bot freilich einen interessanteren Anblick als unsere heutigen Städte mit ihren unbegrenzten Häusermassen, die sich wie verloren auf dem Gefilde ausbreiten. Ein besonderes Gepräge erhielt das alte Pforzheim noch durch die auf beherrschender Höhe stehende markgräfliche Burg und die große Schloßkirche, zwei weithin sichtbare Bauwesen.

Wie schon bemerkt, war Pforzheim eine turmreiche Stadt, wesentlich verschieden von heute. Neben den vielen Thor- und Mauertürmen waren noch manche andere vorhanden. Ist Merian's Bild richtig, so erhob sich auch auf der Schloßkirche ein hoher schlanker Turm. Einen noch höheren Turm besaß das Barfüßerkloster und soll derselbe nach gothischer Art gebaut und eine besondere Zierde der Stadt gewesen sein. Das Prediger kloster schmückte ebenfalls ein hochaufragender Turm; ein kleinerer gothischer, der jetzt noch steht, befand sich auf dem Spital, der gegenwärtigen Heil- und Pflege Anstalt. Von den übrigen Türmen ist zu erwähnen der auf der Altstädter Kirche, sowie der Turm auf der Heiligenkreuzkirche in der Brötzinger Vorstadt und der Turm der Kapelle der St. Georgspflege.

Von welcher Seite der Wanderer auch einen Blick auf das alte Pforzheim geworfen haben mag — sein Auge wird stets mit Wohlgefallen und Interesse auf demselben geruht haben, und bei aller Anerkennung der Vorzüge unserer Zeit mit ihrem luft

und raumbedürftigen Geschlecht fühlt man sich doch fast versucht, das Dahinschwinden der alten Herrlichkeit zu beklagen.

Die Stadt war gut befestigt und konnte auch noch nach Einführung des Schießpulvers als ein wohlverwahrter Platz gelten. Es ist hier zu unterscheiden zwischen Stadt und Schloß. Unter letzterem ist nicht nur das ehemalige Schloß-



gebäude, sondern der ganze, befestigte Raum zu verstehen, den das Schloß mit der Schloßkirche und den übrigen dazu gehörigen Gebäuden einnahm. Das Schloß war mit seiner starken Ringmauer und einem hohen Wehrturm (Bergfried) versehen. Im oberen Schloßraum erhob sich die Schloßkirche. Der Pallas

oder das Wohngebäude des Schloßherrn lehnte sich mit dem nördlichen Flügel an die Schildmauer an, während im Vorhof sich die zum markgräflichen Haushalt erforderlichen Gebäude (Zehntscheuer, Kellerei und Marstall) erhoben. So bildete die Burg eine für sich verteidigungsfähige Bauanlage, die auch nach der Stadt zu durch eine Ringmauer abgeschlossen war. Ein tiefer und breiter Wallgraben begrenzte ihre Außenseite. Wo die Ringmauer mit der Stadtbefestigung zusammentraf, stand einerseits der Leutpestturm*) und im Westen ein auf dem Merianischen Bilde sichtbarer ähnlicher Turm. Der Verkehr nach Außen und mit der Stadt wurde durch das obere und untere Thor vermittelt.

Bezüglich der Frage, ob der Hauptwallgraben um das Schloß bei Kriegsgefahr mit Wasser gefüllt werden konnte, schreibt J. Storcher in einem Beitrag zu dieser Schrift: „Als Abwehrmittel waren im Mittelalter die nassen Gräben bei allen Befestigungsanlagen sehr gesucht und wir sehen bei den Ruinen mancher Schlösser die Spuren dieser Wasserzuführungen. So beim Heidelberger Schloß, das hinsichtlich der Lage viel Aehnlichkeit mit dem Pforzheimer hat. Ich vermute, daß der Egelsee an der Brettener Straße zu diesem Zwecke angelegt wurde und von hier das Wasser in den obersten Teil des Hauptwallgrabens geleitet werden konnte. Im Hauptgraben selbst (bis zum Mühlbach) wurde durch Stauanlagen das Wasser festgehalten, so daß stellenweise dasselbe eine größere Tiefe erhielt."

Die innere Stadt, deren erste Befestigungsanlage nur bis zum Mühlbach ging, wurde Ende des 15. Jahrhunderts mit einer erweiterten Umfassungsmauer versehen, an welcher erkerartig vortretende Wachttürmchen angebracht waren. Mit Ausnahme der dem Enzflusse zugekehrten Seite, welche durch das Wasser eine gewisse natürliche Deckung hatte, war die um die Stadt führende Ringmauer mit einem Zwinger ausgestattet, worunter der freie Raum zwischen der ersten niedrigeren und der zweiten höheren Mauer zu verstehen ist. Die Ringmauer wird wohl 6–10 m hoch und bis zu $1^1/_2$ m stark gewesen sein. Sie hatte eine mit Schießscharten versehene Brustwehr und war überdacht. Der Hauptgraben hatte eine Tiefe von 4—5 m. Als die Geschütze im Belagerungskriege ihre verderbenbringende Rolle spielten, erwiesen sich die Verteidigungsanlagen der alten Städte als ungenügend und man war genötigt, durch Vorwerke und Batterietürme die Widerstandskraft derselben zu erhöhen. So entstand wohl auch das Vorwerk an der Roßbrücke vor dem Schäferthor, das übrigens nicht zu verhindern vermocht, daß Melac gerade

*) Zur Zeit Eigentum des Bijouteriefabrikanten Jäck.

an dieser Stelle in die Stadt drang. Thore zählte die innere Stadt nur drei, nämlich das Brötzinger-, das Altstädter- und das Steinbrücker-Thor an der Enz. Das obere Schloßthor diente in früheren Jahrhunderten nicht dem öffentlichen Verkehr. Die von Bretten her kommenden Fuhrwerke mußten durch das obere Grabenthor in die Brötzinger-Vorstadt und von da in die Stadt fahren. Die Thore waren noch durch besondere Sperrvorrichtungen geschützt. Im oberen Stock des Thorturmes wohnte der Wächter, welcher jede feindliche Annäherung, ebenso auch den Ausbruch eines Brandes in der Stadt oder deren Umgebung zu melden hatte.

Die Festungswerke zogen sich vom oberen Schloßthor hinter dem Taubstummeninstitut und an der oberen Vorstadt vorbei zum Brötzinger Thor, welches von einem hohen und finstern Turm überragt war. Von hier aus lief die Umwallung gegen die sog. Schäferbrücke hinunter, dem Mühlkanal entlang, der den Stadtgraben ersetzte, bis zur oberen Mühle. Diese war zwischen die beiden Stadtmauern hineingebaut, weshalb sie auch früher die Zwingermühle hieß, unterbrach aber, wie auch die Nonnenmühle, zum Teil die äußere Mauer, was bei Belagerungen mehrfach mißliche Folgen hatte. Bei der oberen Mühle gestattete das Obermühlthörlein, für welches ein eigener Beschließer bestellt war, den Eingang in die Stadt. Unterhalb dieser Mühle, ebenso bei der Nonnenmühle gewährten zwei mit Fallgittern versehene Schoßgatter dem Wasser den nötigen Durchlaß.

Die Südseite der Stadt hatte als Mauerkrönung eine Anzahl kleiner runder Türme und bei der jetzigen Heil- und Pflege-Anstalt erhob sich ein hoher viereckiger Turm, oben mit einer Gallerie und einer Wohnung für den Turmwächter. Bei der Nonnenmühle befand sich ebenfalls ein ziemlich hoher runder Turm, der sog. „weiße Turm", während auf dem Lindenplatz ein massiver runder Turm stand, der aber bereits auf dem Bilde von 1643 starke Spuren des Zerfalls zeigt. Auf der Ostseite führte die Stadtmauer von der Enz bis hinauf zum Gasthaus zur Traube; hier war das Altstädter Thor nebst einem Wachthaus.

Wie das Schloß und die eigentliche Stadt, so hatten auch die Vorstädte ihre besondere Befestigung. Die Brötzinger Vorstadt besaß drei Thore: das obere Grabenthor mit Thorhäuschen, das Heiligkreuzthor am westlichen Ende der Vorstadt und am unteren Ende desselben das Schäferthor, beschützt durch einen festen Wasserturm und außerdem noch durch einen auf der anderen Seite befindlichen viereckigen Turm. Die Auer Vorstadt war ebenfalls mit einer starken Mauer umgeben. Beide fehlten indessen nach der Flußseite hin, weil die Nagold selbst Schutz gewährte und zudem die ihr zugekehrten Häuser eng zusammen gebaut waren. Am Ende der durch die Au führenden Haupt-

straße stand das Auer Brunnenthor, mit einem Turme geziert, am Ende der oberen Augasse, auch „Hiller" geheißen, das Hillerthor und am Ende der unteren Augasse das Gauch- oder Schelmenthor. Außerdem führten mehrere Thörlen zur Nagold und Enz, wie solche auch auf der andern Flußseite, auf der Südfront der inneren Stadt, angebracht waren. Die Au hatte neben dem Turm des Brunnenthors noch einige andere Türme aufzuweisen: einen zwischen dem Hiller- und Brunnenthor, einen zweiten an der entgegengesetzten Ecke der Stadtmauer und sodann den heute noch erhaltenen Schelmenturm. Die Altstadt, früher einstens ohne Zweifel ebenfalls stark befestigt, besaß nach dem 30jährigen Krieg keine Thore und Mauern mehr und wurden diese auch nicht wieder hergestellt, worüber sich im Jahre 1661 die Altstädter bei dem Stadtrat lebhaft beschwerten, freilich ohne den gewünschten Erfolg. Die Altstadt war und blieb ein offener Platz.

Pforzheim im Innern.

Im Innern der Stadt, die von vier Hauptstraßen durschnitten war, welche sich beim Marktplatz kreuzten und den Verkehr nach Außen vermittelten, hatten die bürgerlichen Wohnhäuser gewöhnlich einen steinernen Unterbau, die oberen Stockwerke waren in reichem und oft verziertem Holzriegelbau aufgeführt und der ebenso gestaltete Giebel stand stets der Straße zu. Die Höfe der Adeligen dagegen und die Klöster hatten meist eine ganz von Stein hergestellte Giebelfront. Die Häuser waren meist schmal und tief, dabei hart aneinander gebaut.

In einer vor einigen Jahren erschienenen ebenso interessanten wie instruktiven Schrift*) giebt Naeher ein anschauliches Bild der alten Stadt, deren hervorragendsten Gebäude er in Uebereinstimmung mit Pflüger namhaft macht und ihre Lage bezeichnet.

Das jetzt Veltman'sche Haus in der oberen kleinen Kirchgasse gehörte den Hofmeister von Schauenburg. In der unteren Pfarrgasse waren die Wohnungen der Stiftsherren und Geistlichen der Schloßkirche. Eben dort befand sich auch die lateinische Schule. Der Hof derer von Gemmingen war in der Altstädter Gasse gelegen. An der Westseite des Kirch- oder Schloßberges hatte die Familie von Remchingen ihren Hof, welchen nach der Zerstörung das adelige Damenstift erwarb. Weiter unten, Ecke der Barfüßergasse war ein Hof, welcher noch zu Beginn dieses

*) „Schloß und Stadt Pforzheim vor der Zerstörung 1688", Pforzheim, Verlag von Max Ringer.

Jahrhunderts der Familie Wohnlich gehörte. Dann folgte Ecke des Marktplatzes und Schloßberges die Stadtschreiberei, die vermutlich 1551 erbaut worden ist.

Auf der westlichen Seite dieses Stadtteils bis zur Stadtmauer lag das um 1270 entstandene Franziskaner- oder Barfüßerkloster, von welchem nur noch der Chorteil der Klosterkirche (die jetzige alte katholische Kirche) erhalten ist. Der kunstvolle Turm wurde 1748 abgebrochen und befindet sich nunmehr auf der Heil- und Pflege-Anstalt.

Am Marktplatz stand an der Stelle des jetzigen Rathauses das unter Markgraf Karl II. 1557 erbaute Rat- und Kaufhaus. Diesem gegenüber, wo sich jetzt das Schenck'sche Anwesen befindet, hatten die Menzingen ihren Wohnsitz. Unten an der Westseite des Marktes (Pregizer) war eine Apotheke. (Die obere Apotheke am Markt [Dr. Hof] wurde 1690 errichtet.) Unten am Markt (Aug. Kayser) lag der Hof derer von Rieppur und auf der Ostseite des Platzes standen die Höfe derer von Kechler, von Leutrum und von Reischach. Das Viertel, wo heute die Volksschule mit dem Reuchlinplatze sich befindet, beherrschte das 1279 errichtete Dominikaner- oder Predigerkloster. Nach der Reformation diente das Kloster den Zwecken der Lateinschule und die Klosterkirche wurde als Stadtkirche benützt. In diesem Stadtteile waren noch: Der Lichtenthaler Zehnthof (Aug. Kiehnle), der Hof derer von Gentringen und derjenige derer von Kochendorf. Westlich vom Marktplatze befanden sich die Höfe der Familien von Hohenberg (Erhard Becker), von Remchingen (Moritz Müller), von Flehingen (Brauerei Hof).

Unten bei der Obermühle lag die obere Badstube. In der Metzgergasse, dem Mühlkanal zu, stand der Hof der Kechler von Schwandorf, welche auch noch einen Hof in der Ochsengasse besaßen. Südlich vom Mühlbache war das Kloster der Dominikanerinnen (1250 entstanden), auch unter dem Namen Frauenkloster zu Maria Magdelena oder Kloster der Büßerinnen bekannt.

An städtischen Gebäuden sind außer den angeführten noch zu erwähnen: Die deutsche Schule in der unteren Pfarrgasse; das schon vermerkte obere Bad und das untere Bad, beide am Mühlkanal gelegen; das Eichhaus mit den Eichgerätschaften und in dessen Nähe das Werkhaus im Klosterhof, worin sich allerlei städtische Gerätschaften befanden und auch verschiedene Arbeiten für die Stadt besorgt wurden; das Armbrusthaus auf dem Lindenplatz, die Brodhütte und das Backhaus, sowie die Waschhäuser beim Steinbrückerthor, die beiden Branntweinhütten, das Landschafts- oder Handlungshaus in der Brötzingergasse usw.

Mühlen waren vorhanden: Die Obermühle (heute die Pfeiffer'sche Wasserkraft), außerhalb an die Stadtmauer angebaut; die Nonnenmühle beim Kloster der Dominikanerinnen (heute Eigentum der Stadtgemeinde, welche das Anwesen von E. Abel käuflich erworben hat); die Aichmühle, früher Spitalmühle genannt (heute Brenk); die Klostermühle (heute Haußer), sowie die Wagmühle (heute die Nellingersche Wasserkraft). Die meisten anderen der heutigen Wasserkräfte existierten ebenfalls schon vor der Zerstörung. Die Wasserkraft des heutigen Benckiser'schen Hammerwerks wurde früher zu einer Huf- und Waffenschmiede benutzt. (Bei dieser Waffenschmiede ließ die Markgräfliche Herrschaft, wie an anderer Stelle bereits mitgeteilt, 1654 einen Schmelzofen und 1678 eine Hammerschmiede errichten.) Weiter abwärts waren Walk- und Schleifmühlen, sowie Oel-, Stampf- und Rindenmühlen. In der Altstadt bei der Nikolauskapelle befand sich eine Oelschlag und Schleifmühle. Es gab auch eine untere Säge, welche markgräflich war und von der Stadt durch einen städtischen Säger betrieben wurde. Die heutige Kompagniesägmühle wurde schon 1617 erbaut. Die Wehre wurden schon im 13. Jahrhundert angelegt, um für die Werke die nötige Wasserkraft zu gewinnen.

Ziegeleien waren auch zwei vorhanden, ferner zwei Schafhäuser (eines in der Altstadt und eines beim Schäferthor); außerdem bestand in der Altstadt eine markgräfliche Kelter, da an den Abhängen des Wartbergs ziemlich viel Wein gebaut wurde.

Mit Gasthäusern und Herbergen war das alte Pforzheim mehr als genügend versehen. Die eigentliche Stadt besaß folgende Gasthäuser: Das „Lamm" (Rudolf Sold), Ecke der Brötzinger- und Lammgasse; das „weiße Laub" (Christian Sold) in der Lammgasse; die „Höllen" (Christof Ganser, später Otto Beckh), Ecke der Brötzinger- und Blumengasse; die „Blume" (Hans Jerg Schönhen, später Heinrich Bauer) in der Blumengasse; das „goldene Laub" auf dem Markte neben dem „schwarzen Adler", der auf der gleichen Stelle wie jetzt stand und damals einem Geiger gehört zu haben scheint; die „Krone" (Martin Schnell, später Bernhard Heuschlof) unten am Markt, welches Gasthaus das Recht hatte, jährlich 15 Ohm Wein frei auszuschenken; das „goldene Kalb" in der Metzgergasse; den „Rappen" (Ulrich Lutz) in der untern Tränkgasse; die „Kante" (Hans Peter Voll, später Christof Abrecht) ebenfalls in der Tränkgasse; den „Ochsen" (Martin Zoller) in der Ochsengasse; den „Löwen" (Hans Jakob Mitschdörfer, später Balth. Hoppius) in der Altstädter Straße unterhalb dem Rathause; die „Rose" (Hans Beckh) in der Rosengasse; das „Schwert" (Christof Leonhardt) und den „goldenen Schwan" (Hans Schick, später Hans Scheidle). Erwähnt wird ferner eine Herberge von Johann Michael Deschler

und ein „Judenhof" in der Tränkgasse. Auch an Biersiedern fehlte es nicht und werden als solche genannt: Jakob Betsch (1676), Joh. Becker (1679) und Michael Peter Stieß. Die Stadt betrieb selbst einen eigenen Bierhandel, der erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts aufgegeben wurde. Rechnet man noch die früher schon erwähnten Gassen- und Heckenwirte hinzu, so gelangt man unschwer zu der Ueberzeugung, daß die alten Pforzheimer keinen Durst zu leiden brauchten.

Die Vorstädte waren ebenfalls mit Wirtschaften wohl versehen. In der Brötzinger Vorstadt befanden sich die Gasthäuser zum „Trappen" (Balthes Rentschler), zum „goldenen Adler" (Hans Georg Ostertag), zum „Bären" (Math. Kiefer) und zur „Sonne" (Seb. Scherlin); in der Au: zum „weißen Rößle" (Otto Beckh), zum „Einhorn" (Christian Beckh), zum „Hirsch" (Johann Hofner) und zum „wilden Mann" (Ambros Lötterlin); in der Altstadt: zum „Engel" (Christof Hassert), zum „Sternen" (Hans Jerg Lotthammer) und zur „Tanne" bei der Altstädter Brücke.

Ueber die Vorstädte, deren Thore und Befestigungen schon erwähnt worden sind, sollen hier noch einige kurze Mitteilungen folgen.

In der Brötzinger Vorstadt befand sich das sog. Seelhaus (ein schon 1546 bestandenes Spital), das 1323 von der Markgräfin Luitgard gestiftete Hospitalhaus zum heiligen Geist und das hübsche Heiligkreuzkirchlein in der Nähe des gleichnamigen Thores. Durch die Vorstadt führte in der Richtung von Westen nach Osten eine breite Straße, an welcher die Werkstätten der Schmiede und Wagner lagen, die bei dem ausgedehnten Fuhrwerksverkehr vollauf zu thun hatten.

Die Auer Vorstadt, welche hauptsächlich durch die Ansiedelung von Fischern und Flößern entstanden ist, war von drei Hauptgassen: der Kreuz-, der Schelmen- und der Hillergasse durchzogen. An der Steige vor dem Brunnenthor stand das St. Georgenstift, welches als Asyl für ansteckende Kranke diente und mit einer ziemlich geräumigen Kapelle versehen war. Das Wasser des St. Georgbrunnens stand in dem Ruf, eine gewisse Heilwirkung auszuüben und wurde deshalb auch mit Vorliebe benützt.

In der Altstadt stand die dem heiligen Martin geweihte erste christliche Kirche, außerdem befand sich hier der dem Hirsauer Kloster gehörige Hirschauer Hof bei der Nikolauskapelle, wovon

---

*) Das Heiligkreuzkirchlein ist 1824 abgebrochen, nachdem der anschließende Friedhof bereits 1800 geschlossen worden war. Schon 1692 hatten die Franzosen das Kirchlein zerstört. Dasselbe wurde aber wieder hergestellt.



Schelmenturm — Auerbrücke — Steinbrückenthor.

der heute noch bestehende Flurname „Kapellenhof" herrührt. Wie schon mitgeteilt, lag auch das Kloster der Cisterzienserinnen in der Altstadt. Vor dem Altstädter Thore, unten am Wasser, war der in alten Urkunden oft genannte Viehmarkt. Der Hirschauer Hof nebst Kapelle und dem Cisterzienserinnenkloster ist übrigens schon im 30jährigen Kriege zerstört worden. Daß die Altstadt zur Zeit des orleans'schen Krieges ein offener Platz war, wurde bereits früher mitgeteilt.

Pforzheim im orleans'schen Kriege.

(1689—1697.)

Die Ereignisse bis zum zweiten Brande.

Brachte der 30jährige Krieg Elend und Jammer in Hülle und Fülle über unsere Stadt, so hatte diese noch mehr zu leiden unter den Schrecken des sog. orleans'schen Krieges.

Ludwig XIV., der französische „Sonnenkönig", war des deutschen Reiches schlimmster Nachbar und auf die Schwächung und Schädigung desselben unausgesetzt bedacht. Nach dem Frieden von Nymwegen (1679) stellte er die Behauptung auf, eine größere Anzahl Gebietsteile, Städte und Ortschaften hätten ehemals zu den im westfälischen und nymwegener Frieden an Frankreich abgetretenen Ländern gehört und um diese zu ermitteln setzte er in Metz, Breisach, Tournai und Besançon besondere Gerichtshöfe, sog. Reunionskammern*) ein. Diese waren denn auch „findig" genug, gegen 600 Herrschaften, Städte, Dörfer rc. herauszufinden, die dann einfach in französischen Besitz genommen wurden. Das deutsche Reich war so schwach, daß es diese Vergewaltigung sich ruhig gefallen lassen mußte.

Der Appetit kam dem französischen König mit dem Essen und darum maßte er sich nicht lange nachher (im September 1681) an, die freie Stadt Straßburg dem Reiche zu entreißen, was er ebenfalls ungestraft thun konnte. Damit ließ sich aber der ländergierige Selbstherrscher nicht genügen. Er benützte die pfälzische Erbschaftssache und die Kölner Kurfürstenwahl, um Deutschland mit Mord und Brand zu überziehen.**)

---

*) Der Name rührt her von Reunion (Wiedervereinigung).

**) Als Kurfürst Karl bei Rhein ohne männliche Erben starb und das Land an die katholische Seitenlinie Pfalz-Neuburg fiel, sprach Ludwig XIV. für die an seinen Bruder, den Herzog von Orleans, vermählte Schwester des verstorbenen Kurfürsten, Elisabeth Charlotte, nicht nur die bewegliche Habe, sondern auch die Liegenschaften als Erbteil an und ließ, weil er mit dieser Forderung nicht durchdrang, seine Heere an den Rhein rücken. — Der weitere Kriegsvorwand bestand darin, daß Kaiser und Papst dem französisch gesinnten Wilhelm von Fürstenberg, dessen Wahl zum geistlichen Kurfürsten Ludwig XIV. durch Bestechung durchgesetzt hatte, die Bestätigung versagten.

Schon im September 1688 marschierten die Franzosen in die Pfalz ein, woselbst sie in einer Weise hausten, daß die Türken jener Zeit im Vergleich zu ihnen als humane Menschen zu bezeichnen sind. Auch die angrenzenden Länder, insbesondere die markgräflich badischen Gebietsteile hatten Schweres zu erdulden und Durlach, Rastatt, Baden und andere Städte gingen in Flammen auf. Gar übel wurde aber der Stadt Pforzheim mitgespielt, die noch vom 30jährigen Krieg her aus vielen Wunden blutete.

Anschaulich und anziehend zugleich schildert Herr Lotthammer in „Pforzheims Vorzeit" die Drangsale unserer Stadt in jenem langen schreckensvollen Kriege. Diese begannen mit der Belagerung von Philippsburg, während welcher die Pforzheimer Bürgerschaft durch harte Fruchtlieferungen bedrückt wurde. Bald erschien aber auch der Feind selbst.

Es war am 10. (20.) Oktober als sich eine starke Abteilung französischer Truppen unter den Generalen Montclar und de Fequier der Stadt näherte. Die Mehrzahl der Bürger war wohl zum Widerstand entschlossen, aber die Herren, so auf dem Rathaus saßen, zeigten Furcht und gewährten den Franzosen Einlaß. Montclar quartierte sich im Schlosse ein und de Fequier als Kommandant in dem Menzing'schen Hause auf dem Markt. Die übrigen höheren Offiziere suchten sich andere schöne Häuser in der Stadt aus. Die Hauptwache wurde in die „Herberge zur Höllen" von Otto Beckh verlegt.

Der französische Befehlshaber merkte wohl die gereizte Stimmung der Bürgerschaft und um diese zu besänftigen, versicherte er hoch und teuer, daß er der Stadt kein Unrecht zufügen und ihre Einwohner als Freunde behandeln werde. Es wurde auch anfänglich ziemlich Ordnung gehalten, aber bald lockerte sich die Mannszucht und die Bedrückungen begannen. General Charmazel, der de Fequier im Kommando abgelöst hatte, ordnete an, daß kein Bürger ohne ausdrückliche Erlaubnis die Stadt verlassen, noch weniger Mobilien &c. außerhalb verkaufen dürfe, womit viele Bürger sich in ihrer Geldnot hatten helfen wollen. Weil die Franzosen die Absicht hatten, in Pforzheim Winterquartier zu nehmen, so suchten sie die Stadt so gut als möglich in Verteidigungszustand zu setzen und zwangen die Bürger zu Schanzarbeiten. Da der Strich zwischen der Ober- und Nonnenmühle die schwächste Stelle der alten Befestigungen war, so sollte sie durch Wälle und Pallisaden verstärkt werden. Hierzu mußten die Bürger das erforderliche Holz herbeischaffen und „Handdienste" thun.

Selbstverständlich sträubte sich hiergegen der freie Sinn der Pforzheimer, die ja schon zwei Jahrhunderte vorher durch ihre

„Privilegien" von allem persönlichen Dienst befreit worden waren. Die Stimmung der Bürger wurde mehr und mehr verbittert und viele derselben verabredeten sich, die Stadt, wenn nötig mit Gewalt, zu verlassen, was hinwiederum die Franzosen zu der Drohung veranlaßte, die ganze Stadt auszuplündern und niederzubrennen, sobald ein Bürger zu entrinnen suche. Der Stadtrat wurde sowohl bei der markgräflichen Regierung, wie bei dem General Charmazel vorstellig, um eine Verminderung der mehrere tausend Mann starken Einquartierung zu erlangen. Die Regierung aber war in dieser Angelegenheit ohne Einfluß und der französische Kommandant kehrte sich nicht an die Bitte des Stadtrates. Wahrscheinlich um die Bürgerschaft einzuschüchtern, brannten die Franzosen am 11. (21.) Januar 1689 eine Anzahl Gebäude (darunter das Kaufhaus) nieder, obschon die Bürger kurz vorher eine beträchtliche Brandschatzungssumme hatten zahlen müssen.

Die Geldnot wurde immer drückender und die Einkünfte der Stadt verminderten sich ganz erschreckend. Von den 14 117 fl., welche die Stadt für das Jahr 1688 einzunehmen hatte, blieben nicht weniger als 12 264 fl. im Rückstande. Handel und Gewerbe lagen darnieder, die Märkte konnten nicht abgehalten werden und der Ertrag des Feldbaues wurde von der Einquartierung aufgezehrt. Der geringe Erlös, welchen die Stadt noch durch Holzverkäufe erzielte, mußte ebenfalls zum größten Teile für die fremden Truppen verwendet werden und der Rest wurde zur Unterstützung armer Bürger verwendet.

Das Pforzheimer Stadtarchiv war bei der Annäherung des Feindes nach Liebeneck verbracht worden. Die raublustigen Franzosen, welche hiervon Nachricht erhalten hatten und wohl Geld vermuteten, durchwühlten das ganze Archiv und weil sie nicht fanden, was sie suchten, zerrissen und zerstreuten sie die Schriftstücke. Ein beträchtlicher Teil des Archives ging auf diese Weise verloren, da die im Walde umherliegenden Bücher und Urkunden von den nachträglich mit ihrer Sammlung beauftragten Personen selbstverständlich nicht mehr alle beigebracht werden konnten.*)

*) Bei den „Ausflügen", welche das französische Lumpengesindel von Pforzheim aus unternommen, wurde auch die Wohnung des Forstmeisters in Dürrmenz verbrannt. — In Oetisheim wehrten sich die Bürger gegen die ungebetenen Gäste und erschossen zwei derselben. — Auch Neuenbürg wurde besucht. In der Nacht vom 30./31. Dezember (9./10. Januar 1689) überfiel Fequier von Pforzheim aus mit 600 Dragonern bei starkem Schneegestöber die Stadt, deren 100 Mann starke Besatzung nach kurzer Gegenwehr die Flucht ergriff. Neuenbürg wurde alsbald vollständig ausgeraubt, in welchem Geschäft die Franzosen eine wahre Virtuosität besaßen, und der Vogt Vollmar gefangen nach Pforzheim geschleppt. — Andere Ortschaften hatten ebenfalls von den wälschen Schnapphähnen zu leiden und wurden teilweise geplündert. Die Huchenfelder hatten durch Verhaue die Wege gesperrt und blieben so verschont.

Bis in den Sommer hinein verblieben die Franzosen in Pforzheim. Die Quälereien und Leiden, welche sie den Bürgern zufügten, wurden immer ärger. Die Bürger hatten nicht nur die Einquartierung zu erhalten, sie mußten auch noch Winterquartiergelder aufbringen. Die Markgrafschaft Baden-Durlach hatte 24000 fl. Brandschatzungs- und 45000 fl. Winterquartiergelder zu zahlen, und Pforzheim, damals die größte und bedeutendste Stadt der Markgrafschaft, mußte von dieser Summe einen sehr namhaften Teil aufbringen. Wie schwer diese Verpflichtung auf der Bürgerschaft lastete, ist daraus zu entnehmen, daß am 18. (28.) April 1689 alle Thore der Stadt gesperrt werden mußten, um die Kriegsgelder einziehen zu können.

Im Laufe des Sommers zogen endlich die Franzosen wieder ab, nachdem sie der Stadt schweren Schaden zugefügt hatten. Pforzheims Wohlstand war zuvor schon ein geringer und litt unter den Nachwirkungen des 30jährigen Krieges, von welcher Zeit her noch viele Familien in tiefster Armut lebten.

Einnahme, Plünderung und Niederbrennung der Stadt.

Den Pforzheimern war es nicht vergönnt, sich von den ausgestandenen Drangsalen zu erholen und noch weit Schwereres stand ihnen bevor.

Am 24. Juli (3. August) drangen die Franzosen unter General Duras wieder über den Rhein und breiteten sich in der Pfalz aus, wobei sie Bruchsal und Bretten einäscherten. Ein Teil des französischen Heeres erschien am 3. (13.) August vor Durlach, während eine andere Abteilung, vermutlich von Bretten her, auf Pforzheim marschierte. Sie wurde befehligt von dem berüchtigten Mordbrenner Melac, der die Stadt am 31. Juli (16. August) zur Uebergabe aufforderte. Von einer solchen wollten aber die Bürger, gewitzigt durch die gemachten Erfahrungen, nichts wissen. Sie waren fest entschlossen, diesmal ihre Stadt nach Kräften zu verteidigen, welch' hoher Mut um so mehr anerkannt werden muß, als sie weder eine Besatzung, noch Hoffnung auf Hilfe von außen her hatten. Riet doch der Markgraf Friedrich ihnen selbst, sich mit dem Feinde auf gütlichem Wege abzufinden. Nichtsdestoweniger rüstete sich die bedrohte Stadt zum Widerstande und die Bürger stiegen auf die Mauern. Viele Familien verließen übrigens auch die Stadt, um in den umliegenden Wäldern Schutz zu suchen. Da aber die Franzosen in der ganzen Umgegend die Lebensmittel aufgezehrt hatten, so war das Loos der Flüchtlinge ein trauriges und sie sahen sich der bittersten Not preisgegeben, die manche von ihnen wegraffte.

Die Franzosen begannen ihre Angriffe bei der Obermühle, dem schwächsten Verteidigungspunkte, da hier die Stadtmauer durch die Mühlgraben unterbrochen war. Wohl leisteten die Bürger eifrige Gegenwehr, aber sie konnten schließlich doch den Einbruch des Feindes nicht verhindern und suchten nunmehr ihr Heil in der Flucht. Vielen gelang dieselbe, aber viele wurden auch von dem unbarmherzigen Feinde niedergehauen. (Von den beim Sturme gefallenen Bürgern werden genannt: Rotgerber Christof Eberlin, Weißgerber Hans Michael Feldner und Seiler Jakob Flach.) Ein Teil der Bürgerschaft war beim Eindringen der Feinde auf das Schloß geflohen und wurde hier gefangen genommen. Die Gefangenen schleppten die Franzosen in das Elsaß. Unter ihnen befanden sich: Rößleswirt Joh. Bechh, Küfer Heinrich Braun, Metzger Johann Buck (der französische Kriegsdienste nahm und es bis zum Hauptmann brachte), Bäcker Michael Dengler, Hafner Sebastian Dien, Schneider Peter Denninger, Handelsmann Matthäus Enderlein, Schreiner Lukas Flachmüller, Flößer Hans Georg Gerwig, Schlosser Hans Georg Kechler, Rotgerber Michael Kercher, Matthäus Lotthammer, Schreiner Johann Lang, Metzger Johann Jakob Meerwein, Schuhmacher Johann Peter Mutschler, Zeugmacher Joh. Martin Niclaus, Sigmund Pfinder, Tuchmacher Friedrich Sold, Schmied Matthäus Stattler, Bürgermeister Stieß (ein 82jähriger Greis), Metzger Jakob Wirth u. s. w. Nur wenige von den Weggeschleppten kehrten wieder in die Heimat zurück. Daß der Erstürmung von Pforzheim württembergische Kreistruppen, welche im Hagenschieß lagerten, unthätig zusahen, ist ein Beweis dafür, wie mangelhaft das Solidaritätsgefühl der deutschen Stämme dem gemeinsamen Feinde gegenüber war. Zwischen der Pforzheimer Bürgerschaft und den Kreistruppen war die Verabredung getroffen worden, daß letztere die Franzosen angreifen und die Bürger gleichzeitig einen Ausfall machen sollten. Derselbe wurde auch alsbald unternommen, als man in der Stadt die Kreistruppen die St. Georgensteige herabmarschieren sah. Allein diese ließen die Bürger im Stich und zogen sich wieder in den Hagenschieß zurück.

Nach der Einnahme der Stadt befahl Melac die Plünderung und die Niederbrennung derselben. Vergebens flehten ihn auf dem Marktplatz die übrig gebliebenen

Bürger auf ihren Knieen um Schonung der unglücklichen Stadt an. Melac wollte und konnte solche freilich nicht gewähren. Von Versailles aus war nämlich der Befehl an die französischen Heerführer ergangen, durch Verheerung der Rheingegenden eine Wüstenei zwischen dem Reiche und Frankreich zu schaffen, um das Eindringen in letzteres Land zu verhindern, und die Banditen mit den Generalshüten auf dem Kopfe kamen dieser Weisung nur allzu gewissenhaft nach. Melac soll zwar, als die Pforzheimer ihn umjammerten, eine Anwandlung von Rührung gezeigt und seinen Offizieren zugerufen haben: „Ich glaube, daß der Teufel im Kriegsrat zu Paris Präsident ist!" aber von Schonung war keine Rede. Am 5. August sperrten die Franzosen die Thore der Stadt und legten Feuer in alle bedeutenderen Gebäude (das Schloß, das Rathaus, die Stadtschreiberei ꝛc.), ebenso unter alle Brücken und Thore und am Abend dieses Tages loderten die Flammen an vielen Orten zugleich auf, weithin die Gegend beleuchtend. Nur ein Teil der Stadt (die Strecke vom Altstädter Thor bis zur Enz, die Schloßkirche samt einigen in der Nähe stehenden Gebäuden, ebenso das Dominikanerkloster und die Stadtkirche) blieb vom Feuer verschont, weil es dem aufopfernden Mute einer Anzahl Bürger gelungen war, mit Lebensgefahr durch die französischen Wachen zu dringen und an mehreren Orten das untergelegte Feuer und Pulver wegzubringen. (So ist namentlich den aufopfernden Bemühungen des Bürgers Bechtold die Erhaltung der Schloßkirche zu verdanken.) Die Vorstädte sind von den Franzosen zwar geplündert, aber nicht angezündet worden.

Nach der Zerstörung.

Die Stadt gewährte nach dem Abzuge der Franzosen einen traurigen Anblick, denn sie bildete eine ungeheure Brandstätte, aus der nur spärliche Häuserreste hervorragten. Die Straßen waren so mit Schutt und Asche angehäuft, daß selbst in den oberen Teilen der Stadt die Keller, welche eine Zeit lang von vielen Bürgern als Wohnungen benützt wurden, sich mit Wasser füllten, das keinen Abfluß mehr fand und jeder Verkehr gehemmt war. Diejenigen Bürger, welche sich beim Anrücken der Franzosen geflüchtet hatten, kehrten nunmehr wieder zurück. (Das Lager der im Hagenschieß sich aufhaltenden Bürger war mehrmals den Angriffen französischer Streifkorps ausgesetzt gewesen, wurde aber mit dem Mute der Verzweiflung stets erfolgreich verteidigt.) In dem noch übrig gebliebenen Reste der Stadt drängte sich jetzt die Einwohnerschaft zusammen. Wer

keine Unterkunft mehr fand, der erbaute sich eine Hütte, wo es ihm gerade bequem war. Auch auf dem Marktplatze standen mehrere solcher Hütten, denn der Platz selbst war in jener Zeit so ziemlich entbehrlich. Bei den damaligen Notbauten wurde natürlich auf Regelmäßigkeit der Straßen ꝛc. nicht gesehen und auf einige Schuhe Bauplatz mehr oder weniger kam es garnicht an. Erst später, als die Bürger wieder geordneter zu bauen anfingen, wurde es auch mit den Bauplätzen genauer genommen, was aber Schwierigkeiten hatte, da die meisten Kaufbriefe verbrannt waren. Hierauf ist wohl die auffallende Unregelmäßigkeit, wie sie in einzelnen Gassen jetzt noch zu beobachten ist, zurückzuführen.

Nicht minder groß als die Unordnung war die Not der Bürger und ihrer Familien. Handel und Wandel war vernichtet und die Einwohner hatten keinerlei Mittel zum Lebensunterhalt. Wohl zogen schon nach dem ersten Brande zwei mit einem Patente versehenen Bürger aus, um milde Gaben für die Beschädigten in ganz Deutschland einzusammeln und sie brachten auch eine ziemlich bedeutende Summe mit; aber dem durch den zweiten Brand geschaffenen Elende vermochte diese nicht annähernd zu steigern. Jeder Bürger, der durch das Feuer sein Haus verloren hatte, erhielt eine Unterstützung von nicht mehr als 10 fl., und diese nur dann, wenn er sich verbindlich machte, seinen Hausplatz wieder zu überbauen. Die meisten hatten aber nicht einmal das, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft erforderlich war und darum zogen es Viele vor, die Stadt zu verlassen. Unter denen, die am Platze blieben, herrschte nicht gerade die beste Ordnung. Es war ein schweres Stück Arbeit, in dieses Durcheinander eine einigermaßen erträgliche Ordnung zu bringen, und daß dieses schließlich doch gelang, kann der damaligen Stadtverwaltung nur zum Lobe gereichen.

Die erste Sorge war und mußte bei den unruhigen Zeiten die Sicherheit nach außen hin sein. Die Thore standen zum Teil noch, denn sie waren durch die erfolgreichen Bemühungen der Bürger, das von den Franzosen untergelegte Pulver wegzubringen, erhalten geblieben. Sie sind früher schon angeführt worden, sollen hier aber doch im Zusammenhang nochmals erwähnt werden. Von der Brötzinger Vorstadt war die Brötzinger Gasse durch das Brötzinger Thor mit seinem hohen, schon aus ziemlicher Ferne sichtbaren finsteren Turme getrennt; außerdem war diese Vorstadt durch drei Thore gesichert. In der oberen Vorstadt stand das obere Grabenthor, in der unteren, bei der Schäferbrücke, das Schäferthor, beschützt durch den dicht dabei stehenden festen Wasserturm. Am westlichen Ende der Stadt befand sich das Heiligkreuzthor, in der Nähe der gleichnamigen

Kirche. Ebenso wie das Brötzinger Thor waren das Auer (Steinbrücker) und Altstädter (Altheimer, Altdorfer, Eutinger) Thor durch Türme und Zugbrücken gesichert. Die Au besaß, wie schon erwähnt, drei Thore: Das Hillerthor an der oberen Gasse, das Gauchthörlein und das Bronnenthor am Ende der Kreuzgasse. Am sorgfältigsten war der Zugang zur Stadt von der Nordseite her durch das obere und untere Schloßthor und mehrere feste Türme verwahrt gewesen. (Die Altstadt besaß damals keine Thore mehr.) Von diesen Thoren waren durch den ersten und zweiten Brand das Schloßthor und das Auer Thor zerstört, während die übrigen Thore teilweise starke Beschädigung erlitten hatten. Sie wurden, so gut dies eben anging, wieder hergestellt und besetzt. Die Bürgerschaft mußte immer auf der Hut sein und war verpflichtet, auf ein gegebenes Lärmzeichen mit der „Aydsglocke" (Sturmglocke) oder mit der Trommel in voller Waffenrüstung auf dem Marktplatze zu erscheinen. Eine Anzahl Bürger mußte zudem ständig unter den Waffen sein, einmal um die Thore zu bewachen, sodann auch zum Schutz der auf dem Felde beschäftigten Einwohner vor den beständig herumstreifenden Marodeuren.

Diese Vorsicht war aber nicht allein nötig, um die Stadt vor einem Handstreich zu schützen; sie diente vielmehr auch dazu, das Entweichen der Bürger aus derselben zu verhindern, von welchem, wenn nicht Einhalt gethan wurde, eine gänzliche Entvölkerung der Stadt zu befürchten war. Es erging deshalb auch ein fürstlicher Befehl, daß Niemand die Stadt verlassen dürfe. Die Bürgerschaft ließ auf diesen durch eine Abordnung erklären, daß sie bereit sei, dem Befehle nachzukommen, wieder Wohnungen zu bauen, sobald dies geschehen könne und in Allem ihrem Fürsten mit Gut und Blut unterthänig sein und bleiben wolle; zugleich müßte sie aber auch bitten, Stadt und Bürgerschaft bei ihren alten Freiheiten zu erhalten und den beschwerlichen Pfundzoll aufzuheben, welch' letztere Bitte allerdings keine Berücksichtigung fand.

Bei weitem die schwerste Arbeit war die Aufbringung der vielen notwendigen Gelder. Da die Einkünfte der Stadt entweder ganz aufgehört hatten oder nur sehr unregelmäßig eingingen, so mußten die vielen außerordentlichen Ausgaben für die Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude, Thore u. s. w., sowie für die noch immer fortwährenden Lieferungen an die Franzosen und die schwäbische Kreisregierung durch außerordentliche Umlagen gedeckt werden. Dies hielt um so schwerer, als unter den unausgesetzten Drangsalen und Aufopferungen der Gemeinsinn der Bürger sich abgestumpft hatte und zudem die Ueberzeugung herrschte, daß ein neuer feindlicher Einfall ja doch

wieder alle Anstrengungen zu nichte machen würde. Die Bürger wurden widerwillig und weigerten sich nicht selten, weitere Opfer zu bringen. Als beispielsweise zur Erkundigung der Bewegungen des französischen Heeres Kundschafter ausgesandt und die Kosten hierfür durch eine Umlage gedeckt werden sollten, entstand eine allgemeine Verstimmung unter der Bürgerschaft. Der Kaufmann Terell erklärte geradezu, „er gebe den Beschoresmachern nichts" und der Bärenwirt Deschler meinte, „die Stadt solle ihm vorher die 100 fl. bezahlen, welche sie ihm schuldig sei."

Zu diesen Lasten kamen noch Anforderungen anderer Art. Weil Pforzheim im Vergleich zu anderen Städten noch glücklich schien, da es nicht von Grund aus zerstört worden war, wie Durlach, so fiel auf dasselbe auch der größte Teil der öffentlichen Abgaben, welche die untere Markgrafschaft zu tragen hatte. (So wurde der Stadt u. a. zugemutet, nebst dem Amte 56 fl. zur Unterstützung des in französischer Gefangenschaft zu Philippsburg sitzenden Untervogtes Scheid und des Durlacher Bürgermeisters Wild zu bezahlen, wogegen aber der Stadtrat Verwahrung einlegte.) Das Durlacher Gymnasium wurde aus ähnlichen Gründen hierher in das vom Brande verschont gebliebene Predigerkloster verlegt, dessen Mönchszellen zu Schulzimmern eingerichtet wurden. (Den 13. März 1690 erfolgte die Eröffnung des Unterrichts mit 60 Schülern, deren Zahl im folgenden Jahre nach Errichtung einer weiteren Klasse auf 150 stieg.)

Der französische Befehlshaber, General Duras, hatte in Erfahrung gebracht, daß die Pforzheimer Befestigungen wieder in Stand gesetzt worden seien und verlangte deshalb von der Bürgerschaft die vollständige Schleifung derselben. Auch sollten die Stadtmauern teilweise niedergelegt und die Gräben ausgefüllt werden. Endlich begnügte er sich doch auf erhobene Vorstellung mit der Forderung, daß die von den Franzosen vor dem Brötzinger Thore, der Au und bei der Obermühle angelegten Wälle und Pallisaden abzutragen seien, was auch geschah, aber natürlich erneute Beschwerden und Ausgaben verursachte.

Es kamen überhaupt wieder schlimme Zeiten. Mitte November 1689 verbreitete sich das Gerücht, daß die Stadt in dem bevorstehenden Winter eine starke Garnison erhalten werde. Schrecken und Bestürzung verbreitete sich unter die Bürgerschaft. Der Bürgermeister Johann Jakob Deimling erklärte in der Ratssitzung die Aufnahme einer Besatzung für rein unmöglich. Die Stadt sei nicht nur durch die zwei vorausgegangenen Brände fast gänzlich in Asche gelegt worden, auch die Einwohner habe der Krieg um Besitz und Nahrung gebracht. In einer diesbezüglichen Eingabe an die Regierung wurde darauf hingewiesen, daß

die wenigsten Einwohner über Nacht das liebe Brod im Hause hätten. Die Häuser seien dergestalt mit Einwohnern überfüllt, daß kein Platz vorhanden, Jemand weiter unterzubringen; zudem würde es schon unmöglich fallen, nur das Nötige an Holz und Lichtern für die Wachen beizuschaffen, weil die dazu erforderlichen Mittel weder bei der Stadt, noch bei der Bürgerschaft anzutreffen seien. Die Antwort auf diese bewegliche Vorstellung war ein fürstlicher Befehl, sich zur Einquartierung einiger hundert Mann bereit zu halten, und diesem Befehl auf dem Fuße folgten die vorläufigen Anordnungen des Oberkriegs-Kommissarius Hölder.

Den 10. (20.) November zogen 200 Mann Kreistruppen unter einem Hauptmann v. Hagen in die Stadt ein. Sie kamen zwar als Freunde, aber dessen ungeachtet trat ihr Kommandant recht rücksichtslos auf. Er verlangte sogleich die Räumung der Stadtmauern, die Errichtung von Wachthäusern, die Verschanzung des Schleifthores u. s. w., ebenso Pallisaden an verschiedenen Orten. Das vorhandene Geld reichte aber nicht einmal hin, um nur das allernotwendigste anzuschaffen. Man wußte keinen anderen Rat, als einen Weggeldstock aufzuschließen, der 26 fl. 25 kr. enthielt. Die auf die Bürger umgelegten Kriegsgelder gingen nicht ein, weil die Bürger nicht bezahlen konnten. Auch die Exekution fruchtete nichts, sodaß sich der Stadtrat schließlich zu dem harten Schritte genötigt sah, dem Truppenkommandanten um militärische Exekution zu ersuchen.

Ende Dezember rückte eine neue Garnison in Pforzheim unter dem Kommando des Obersten Palffy ein. Letzterer nahm Quartier bei Bärenwirt Deschler, der wöchentlich ein Klafter Brennholz extra dafür erhielt. Palffy's Truppen, zu welchen später noch eine Abteilung Husaren sich gesellte, drückten Pforzheim das ganze Jahr 1690 hindurch sehr hart. Zwar sollte nach Kreisbeschluß Augsburg die Garnison unterhalten und Pforzheim ihr nur Unterkunft gewähren; aber das reiche Augsburg kam seiner Verpflichtung nicht nach und so fiel die ganze Last der Einquartierung auf das arme ausgesogene Pforzheim. Dazu waren noch fortdauernd Kriegsgelder an die Franzosen zu entrichten, die fast jedesmal mit militärischer Exekution eingezogen werden mußten. Pforzheim hatte zwar eine deutsche Besatzung, aber dem Feinde war es trotzdem noch tributpflichtig. Den ganzen Jammer der damaligen Zustände charakterisiert die eine Thatsache.

Um das Maß des Ungemaches voll zu machen, trat zu Anfang des Jahres 1690 ein Eisgang mit verheerender Ueberschwemmung ein, wodurch die Auer Brücke gänzlich zerstört wurde, ebenso teilweise die Altstädter Brücke, auch die Dämme und Wehre bedeutende Schäden erlitten. Die zur Wiederherstellung nötigen

Kosten aufzubringen, fiel der Bürgerschaft doch zu schwer und der Stadtrat griff daher zu einem, für jene Zeit ganz außerordentlichen Mittel. Die seither von außergewöhnlichen Abgaben befreit gewesenen adeligen Personen, Staatsdiener und Juden wurden zu den Umlagen herangezogen und die Juden mußten Einquartierung aufnehmen. Hierdurch entstanden Mißhelligkeiten, die noch vermehrt wurden, als in der Mitte des Jahres die Metzgerzunft sich hartnäckig weigerte, die „extraordinären Kriegsgelder" zu zahlen und auch die Bürgerschaft schwierig zu werden begann. Ende Dezember kam Markgraf Friedrich Magnus hierher, an dessen Besuch die bedrängte Einwohnerschaft mancherlei Hoffnungen knüpfte, die indessen nicht in Erfüllung gingen.

Zweite Einnahme Pforzheims.

Das Jahr 1690 war aber noch erträglich im Vergleich zu den kommenden Kriegsjahren. Letztere rafften den Pforzheimern weg, was ihnen bis jetzt noch verblieben war. Die Franzosen setzten im Juli 1691 mit großer Heeresmacht bei Philippsburg über den Rhein und marschierten von Graben her in der Richtung gegen Pforzheim und Stuttgart. Bei Annäherung des Feindes floh in Pforzheim, wer fliehen konnte, unter Mitnahme der besten Habe. Aber viele der Flüchtlinge wurden vor der Stadt von den schnell anrückenden Franzosen ergriffen und beraubt. In Pforzheim kommandierte ein Graf v. Fürstenberg, der einige hundert Mann schwäbischer Kreistruppen unter seinem Befehle hatte. Er machte einen Ausfall auf den Vortrab der Franzosen, tötete demselben einige Mann und erbeutete 35 Pferde. Die Feinde zogen nun aber das Geschütz heran und richteten ein heftiges Feuer auf die Stadt, welches nur aus einigen kleinen Stücken erwidert werden konnte. Nachdem Bresche in die Mauer gelegt war, bot Fürstenberg die Uebergabe der Stadt gegen freien Abzug der Garnison an. Während der Unterhandlung kam Nachricht von dem Obersten Palffy, daß er am kommenden Tage mit 4000 Mann der Stadt zu Hilfe kommen werde, wenn diese sich so lange halten könne. Besatzung und Bürgerschaft faßten wieder frischen Mut. Von den Bürgern waren einige sogar so gehobener Stimmung, daß sie die folgenschwere Dummheit begingen, auf einen französischen Unterhändler zu schießen. Nur zu schnell sollte sich die frohe Hoffnung in helle Verzweiflung verwandeln.

Die Hilfstruppen erschienen wohl am anderen Tage, aber in einem weit geringeren, als der angegebenen Stärke; sie wurden von den Franzosen im Gesichtsfelde der Besatzung

angegriffen und zurückgeschlagen. Da an Entsatz nun nicht mehr zu denken war, so übergab Fürstenberg Stadt und Garnison. Letztere wurde mit den vornehmsten Bürgern, die man in Ketten legte, nach Frankreich abgeführt.*) Der Graf v. Fürstenberg wurde bis auf das Hemd ausgeplündert und nicht viel besser erging es der unglücklichen Bürgerschaft. Die beutegierigen Horden raubten, was zu rauben war und ließen, wie man zu sagen pflegt, nichts liegen als Mühlsteine und glühendes Eisen. Die Franzosen nahmen auch, wie sie dies anderswo ebenfalls thaten, die Kirchenglocken mit, so die vier Glocken der Altstädter Kirche, nachdem sie schon zwei Jahre vorher das Geläute der Barfüßer- und Stadtkirche geraubt hatten. Diesmal war es wohl auch, daß die Gruft der Schloßkirche erbrochen und die zinnernen Särge derselben zerschlagen wurden.

Lange hielt sich das militärisch organisierte Raubgesindel hier nicht auf, weil es dem französischen Befehlshaber darum zu thun war, rasch nach Stuttgart vorzudringen. Es blieb in Pforzheim wenigstens ein kleiner Vorrat von Mehl und Wein übrig, aber das war auch alles. Kurz vorher hatten die Bürger ihre vor dem zweiten Brande glücklich geretteten Habseligkeiten, welche sie in anderen Städten untergebracht hatten, wieder geholt, und jetzt sahen sie sich auch dieser beraubt. Die Bevölkerung nahm abermals rasch ab, denn kaum Jemand hatte noch ein Interesse, in der ausgeplünderten, fortwährenden Heimsuchungen ausgesetzten Stadt zu wohnen. Das von Durlach nach Pforzheim verlegte Gymnasium wurde wieder aufgelöst und die Lehrer desselben suchten im Auslande eine neue Existenz.

Weitere Drangsale.

Bei Pforzheims Lage an einer Hauptverbindungsstraße ist es erklärlich, daß die Stadt viel unter Truppendurchzügen und Einquartierungen zu leiden hatte, wie ja auch Plünderung und Verwüstung sich wiederholten, so insbesondere im Jahre 1692.

Die Bürger, welche sich nach der Einnahme Pforzheims im Vorjahre zerstreut hatten, sammelten sich nun allmälig wieder. So klein ihre Zahl auch war, so ist es doch fast unbegreiflich, wie sie nur ihren Lebensunterhalt zu bestreiten vermochten, da allenthalben Not und Elend herrschten. In einem schreienden Mißverhältnis hierzu standen die Geldforderungen, welche auch in diesem Jahre an die Bürgerschaft gestellt wurden. Die

*) Viele unter ihnen wurden nachher unter die französischen Truppen gesteckt und mußten mit diesen im spanischen Erbfolgekrieg kämpfen.

Summe der zu zahlenden französischen Kontribution für 1692 betrug 833 fl. Zur Ausrüstung von 3 Reitern, 3 Dragonern*) und 24 Infanteristen, die von der Stadt Pforzheim zu stellen waren, mußte die Stadt 410 fl. bezahlen.**) Dazu kamen noch die Unterhaltungskosten für die zu Straßburg in der Gefangenschaft befindlichen Bürger, welchen für dieses Jahr 200 fl. zugesandt wurden.

Im September 1692 brach wiederum das Kriegswetter über Pforzheim los. Die Franzosen waren unter der Anführung des Herzogs von Lorges bei Philippsburg, ihrem gewohnten Uebergangsort, neuerdings über den Rhein gedrungen, um in Schwaben einzufallen. General Chamilly zog mit einem Teil des Heeres voraus und rückte rasch vor Pforzheim, das er ohne Mühe einnahm, nachdem die Franzosen an mehreren Orten die Stadtmauern gesprengt bezw. unterminiert hatten.

Der Administrator von Württemberg, Herzog Friedrich Karl, vereinigte die ihm zur Verfügung stehenden 4000 Mann kaiserlicher und württembergischer Truppen bei Bretten mit den unter seinem Bruder Ludwig und dem bayerischen General Soyer stehenden Streitkräften und bezog bei Oetisheim, unweit Maulbronn, in sehr vorteilhafter Stellung, ein festes Lager. Als aber die Franzosen vorrückten, glaubte er mit seinen schwachen, meist aus neuangeworbenen Leuten bestehenden Truppen dem Feinde nicht gewachsen zu sein und beschloß deshalb einen „anständigen Rückzug". Derselbe artete aber in eine sehr unanständige Flucht aus, kaum daß sich die Franzosen auf einer gegenüberliegenden Anhöhe hatten blicken lassen. Zwar gelang es dem Herzog, etwa 2000 Mann zum Stehen zu bringen, aber nur für kurze Zeit. Von den Seinen schmählich im Stiche gelassen, mußte sich Friedrich Karl den ihn umringenden feindlichen Dragonern gefangen geben; ein gleiches Schicksal hatte General Soyer. Den Prinzen Ludwig rettete nur sein türkischer Diener, der dem Franzosen, der schon des Prinzen Pferd am Zügel genommen hatte, den Kopf spaltete. Durch dieses kurze, klägliche Treffen bei Oetisheim***) am 17. September 1692 verloren die Deutschen 50 Tote, 160 Gefangene und 5 Fahnen.

Nunmehr verbreiteten sich die Franzosen in der ganzen Umgegend und wüteten mit Brennen und Plündern in Städten und Dörfern. Vom 18. bis 24. September wurden Oetisheim,

*) Unter Dragoner verstand man früher berittene Infanteristen.

**) Ein Reiter kostete damals 130 fl., ein Dragoner 120 fl. und ein Infanterist 20 fl.

***) Lotthammer und mit ihm Pflüger, berichtet von einem Gefecht „hier, bei Pforzheim", was indessen unrichtig ist, da bei Oetisheim geschlagen wurde.

Mühlacker, Illingen, Vaihingen, Neuenbürg und Liebenzell ausgeplündert, Calw, Hirsau mit dem Kloster und dem fürstlichen Schloß, Zavelstein, sowie Knittlingen eingeäschert. In Calw wurden 400, in Knittlingen 130 Gebäude durch Feuer zerstört. Auf mehr als 100 Wagen sollen die Franzosen die Beute fortgeschleppt haben, wobei zu bedenken ist, daß sie nur wertvolle Dinge mitnahmen.

Den Pforzheimern erging es auch schlimm genug. Was frühere Brände verschont ließen, wurde jetzt vollends ein Raub der Flammen. Diesmal vernichtete das verheerende Element auch die bisher stehen gebliebene Brötzinger Vorstadt, sowie die Aue, ebenso den 1689 geretteten östlichen Teil der Stadt, nebst der Stadtkirche. Auch eine Menge der schnell hingebauten Wohnhütten nahm das Feuer wieder weg.

Nachdem sich die Franzosen den 8. (18.) Oktober wieder aus der Gegend entfernt hatten, kehrten die Bürger, welche bei der Annäherung des Feindes abermals die Flucht ergriffen hatten, zu ihren Schutthäufen zurück und bauten sich wiederum Hütten. Pforzheim bot nach der Schilderung eines Augenzeugen einen traurigen Anblick. „In der ganzen Stadt sah man nur rauchende Trümmer, und aus diesen ragten die noch stehenden, aber zum Teil ihrer Türme beraubten, schmucklosen Kirchen düster empor. Eine Menge Hände waren beschäftigt, aus den Schutthaufen das noch erhaltene Hausgerät herauszusuchen. Auf dem Markte, vor den Bäckerläden standen die Kinder haufenweise und schrieen um Brod, und die Bürger liefen ängstlich umher, bald da, bald dort um Hilfe ansprechend." Es wurde kein Ratstag und keine Amtssitzung mehr abgehalten und im Ratsprotokoll findet sich die Bemerkung, daß durch die jüngst erlittenen „Troublen" alles wieder in Konfusion geraten sei.

Damit nicht genug, kam bald nach dem Brande ein Befehl des französischen Kommandanten zu Straßburg, daß Pforzheim für das Jahr 1693 an Kontribution 400 Reichsthaler zahlen und damit innerhalb 14 Tagen beginnen solle. Die Bürger mußten mit dem Reste ihres beweglichen Eigentumes hausieren gehen, um mit dem Erlöse die Kriegsgelder entrichten zu können.

Nicht lange genossen die Bürger die traurige Freude, wieder in ihren Häusern und Hütten zu wohnen. Eine französische Heeresabteilung unter General Molineaux nahm Quartier in der Stadt, wie auch die ganze Umgegend von den Franzosen besetzt war. Die Bürger hatten zwar vorher schon für die Erlangung einer Schutzwache bedeutende Opfer gebracht, aber nur soviel erreicht, daß nicht allermals ihre Wohnungen niedergebrannt wurden. Von der Plünderung dagegen, die im Juli 1693 vorgenommen wurde, blieben sie nicht verschont. Die

Truppen, welche in der Stadt und deren Umgebung lagen, hatten fast alle Lebensmittel aufgezehrt und da der Feldbau gänzlich darniederlag, so entstand ein höchst empfindlicher Fruchtmangel, der eine allgemeine Entwertung des Grund und Bodens zur Folge hatte. Die Bürger traten ihre Aecker für die auf denselben ruhenden Kriegssteuern an andere ab oder gaben sie sonst um eine Kleinigkeit hin. So wurden 9 Morgen Acker für 24 fl. und 3 Morgen Wiesen für 25 fl. verpfändet. Die Waldungen standen nicht besser im Preise: 1½ Morgen Wald im Weyrich am sog. Bürgerwäldchen 9 fl. 14 kr., 6 Morgen Eichen- und Tannenwald ebendaselbst 32 fl.

Die Not zwang viele Bürger, die Stadt wieder zu verlassen. Andere hielten sich in den umliegenden Waldorten verborgen. Kaum der vierte Teil der früheren Bevölkerung war Ende 1693 noch ortsanwesend. Wie Hohn klangen unter solchen Umständen die an die Bürgerschaft gestellten Forderungen, welche mitunter recht anmaßender Art waren. Die Dienerin eines französischen Intendanten zu Straßburg war hier längere Zeit an einem Beinbruche krank gelegen. Die Stadt mußte nicht nur die Kurkosten tragen, sondern dem Frauenzimmer auch noch Reisegeld nach Straßburg verabfolgen. Letzteres mußte, weil in der Stadtkasse nichts enthalten war, erst bei den Bürgern eingezogen werden. Um einer französischen Magd die befohlenen Reisemittel zu verschaffen, wurden die darbenden Bürger exekutiert! Auch die markgräfliche Regierung zeigte sich unverständig in ihren Forderungen. Um dem französischen Kommandanten von Philippsburg bei guter Laune zu erhalten, wollten sie demselben ein Pferd schenken und hierzu mußten die Pforzheimer 42 fl. geben.

Auch schwäbische Kreistruppen lagen einmal im August, als die Franzosen abgezogen waren, in unserer Stadt. Sie waren aber nicht nur lästig, sondern auch unnütz, denn so oft die Franzosen sich Pforzheim näherten, wurde dasselbe von den tapferen Kreissoldaten geräumt.

Das Jahr 1694 brachte ebenfalls keine Besserung. Während desselben lag hier das Durlach'sche Regiment, ebenso waren Abteilungen des fürstenberg'schen, sowie des horn'schen Regiments einquartiert und außerdem noch Mannschaften des Kreisregiments. Diese befreundeten Truppen betrugen sich nicht viel besser, wie die Franzosen, sodaß sich die Bürgerschaft veranlaßt sah, Klage über sie zu führen. In der betreffenden Eingabe heißt es u. a., daß ein Lieutenant Steck vom horn'schen Regiment einige Bürger bereits hart geprügelt und sie französische Spione genannt habe; daß aus Mangel an Kasernen die Bürger die Soldaten in ihren eigenen Stuben liegen lassen müßten, wovon beide Teile erkrankten, und

daß ferner die Offiziere die Soldaten nach Belieben einquartierten, was doch die Franzosen nicht einmal gethan hätten.

Die Geldlieferungen an die Franzosen und den schwäbischen Kreis dauerten fort. Unter den außerordentlichen Lieferungen waren die sog. Melac'schen Fouragegelder, die im Grunde genommen nur zur Bereicherung der Privatkasse Melac's dienten. Und da doch einmal außerordentliche Forderungen an der Tagesordnung waren, so wollte auch die badische Regierung nicht zurückbleiben. Sie erließ den Befehl, daß von den hiesigen Bürgern außer dem gewöhnlichen Zehnten auch der „Dreißigste" geliefert werden sollte. Diese Abgabe wurde in Geld verwandelt und dafür die Summe von 600 fl. verlangt. Später erfolgte die Herabsetzung derselben auf 200 fl. unter der Bedingung, daß letztere ohne jeden Verzug geliefert werde. Die geforderten 200 fl. wurden deshalb von den vermöglicheren Bürgern eingezogen und erst nachträglich umgelegt.

Die letzten Kriegszeiten.

Im Monat Mai 1695 näherte sich die französische Armee unter Marschall de Lorges wieder unserer Gegend und lagerte bei Bruchsal. Die bedrohliche Nähe des Feindes veranlaßte wieder eine allgemeine Flucht und, was mit derselben unzertrennlich war, neue Verluste. Doch konnten die Bürger Mitte Juni wieder in ihre Wohnungen zurückkehren. Es wiederholten sich indessen bald die Klagen über die in der Stadt liegenden Kreistruppen unter Hauptmann Krummhaar, der den Bürgern ohne weiteres ihr Waldholz wegnehmen ließ. Wie mancherlei Rücksichten genommen werden mußten, geht daraus hervor, daß die Stadt dem französischen Kommandanten von Philippsburg „ein gut Essen Forellen" übersandte, um bei ihm gut Wetter zu machen.

Mit dem Jahre 1695 schloß die härteste Leidenszeit der Pforzheimer im orleans'schen Kriege. Die Not der Bürger war zwar immer noch groß und Kriegslasten hatten sie auch ferner zu tragen; aber sie konnten doch wenigstens nun in ihren Hütten wohnen, ohne Brand und Plünderung preisgegeben zu sein.

Ein im Mai 1696 befürchteter, jedoch nicht zu Stande gekommener, abermaliger Uebergang der Franzosen über den Rhein hatte zur Folge, daß der Kommandant in Philippsburg abermals mit einer „Verehrung" seitens der Stadt bedacht wurde. In dem Ratsprotokoll findet sich hierüber nachstehender Eintrag: „Herr Bürgermeister Herbster proponirt, es seye bekannt, daß die Stadt erst nur einen einzigen Termin an der

dießjährigen französischen Contribution geliefert, indem die letzt überschickten 100 Rthlr. vor das geforderte Fouragegeld angenommen worden; weilen es nun verlaute, ob sollte die französische Armee diesseits Rheins-gehen, und deßwegen einig Gefahr zu besorgen, als wollte er vernehmen, ob nicht rathsam und nöthig seyn würde, bey Ueberschickung eines Stück Gelds uff Abschlag der Contribution auch zugleich dem Herrn Commandanten und Commissario zu Philippsburg etwas von Forellen und Grundeln in die Küche zu schicken. — Hierauf ist bei gehaltener Umbfrage dahin einhellig votirt worden, daß man keine Zeit verlieren solle, so viel möglich uff Abschlag der Contribution nacher Philippsburg und zugleich eine gute traget Grundel und Forellen zu überschicken."

Seit Anfang des Jahres 1696 wurden durch den ganzen Hagenschieß Verhaulinien angelegt, ebenso im Kallhardt. Im Hohberg allein wurden 1230 Stück Pallisaden gehauen.

Unter den außerordentlichen Geldern, welche Pforzheim in den Jahren 1696 und 1697 zahlen mußte, befanden sich: 500 fl. „Beihilfsgelder der unteren Markgrafschaft" an die badische Regierung, 631 fl. 30 kr. Fouragegelder an die Franzosen, 128 fl. 30 kr. Habergeld an dieselben, sodann eine Menge von Auslagen für die Kreistruppen und außerdem Verpflegungsgelder für auswärtige Garnisonen, z. B. für die damals in Menzingen und Flehingen liegenden Husaren.

Endlich kam es zu dem langersehnten Frieden. Spanien, Holland und Savoyen schlossen denselben mit Frankreich am 30. September 1697 und am 30. Oktober traten Kaiser und Reich ihm bei. Durch diesen Frieden, den man den Frieden zu Ryswick nennt, weil er auf Schloß Ryswick in Haag vereinbart wurde, mußte das Reich Straßburg und die reunierten Orte den Franzosen überlassen, während diese die gemachten Eroberungen (Philippsburg, Kehl, Freiburg, Altbreisach 2c.) zurückgaben.*) In Deutschland bestand der Krieg in der Hauptsache aus wechselseitigen Hin- und Hermärschen, wobei zwar wenig geschlagen, aber im Sengen und Plündern um so Größeres geleistet wurde, mehr wie im 30jährigen Kriege.

Erst nach dem Frieden konnten wieder ernste Versuche zur Erneuerung der in allen Teilen zerstörten früheren Ordnung gemacht werden. Auch in Pforzheim machte sich eine rege Thätigkeit geltend. Die weggezogenen Bürger sammelten sich

*) Pflüger nennt in seiner Chronik auch England unter den kriegführenden Mächten, aber mit Unrecht. England hat sich an dem orleans'schen Kriege nicht beteiligt. Ebenso ist es ein Irrtum Pflüger's, wenn er sagt, Ludwig XIV. sei durch den Frieden zu Ryswick gezwungen worden, alle reunierten Orte an Deutschland zurückzugeben. Das direkte Gegenteil ist der Fall.

wieder und begannen mit dem Aufbau der zerstörten Wohnstätten. Die Straßen, welche noch von 1692 her voller Schutt lagen, wurden gereinigt, sodaß der Verkehr auch wieder ermöglicht war.

Rühmlich hervorzuheben ist unter den Bestrebungen des damaligen Stadtrats dessen Fürsorge für das Schulwesen. Als bei dem fast völligen Versiegen aller Quellen der städtischen Einkünfte den Lehrern ihre Gehalte nicht mehr hatten ausbezahlt werden können, vereinigte man die beiden bestehenden Bürgerschulen, da der Besuch derselben ohnedies in jenen Zeiten der Not ein geringer war. Kaum aber hatte man auch nur einige Hoffnung auf Besserung der Zustände, als der Stadtrat schon (August 1696) in einer Eingabe die Aufmerksamkeit der Behörde auf das Schulwesen lenkte. Die Schulen seien seit dem Brande von 1692 so schlecht bestellt, daß die Schuljugend unverantwortlich versäumt werde, „und das rühre zum Teil daher, daß keine wöchentlichen Visitationen oder Examina mehr gehalten würden". Im Mai 1697, also noch vor dem Friedensschlusse, schlug der Stadtrat dem damals als Hofprediger bei dem markgräflichen Hofe in Basel sich aufhaltenden Superintendenten Matthäus Kammerer (früherer Spezial in Pforzheim) vor, die bisher vereinigte Knaben- und Mädchenschule zu trennen, welche Trennung auch bereits im Juli vorgenommen wurde.

Die Regierung ließ es sich gleichfalls angelegen sein, helfend und fördernd einzugreifen, besonders seitdem Markgraf Friedrich Magnus, der seit 1688 sich ständig in Basel aufgehalten, in sein Land zurückgekehrt war. Außer mehrfachen Bauinstruktionen, welche den Zweck hatten, eine allzugroße Unregelmäßigkeit in der Bauart zu verhindern, erschienen auch mehrere, das Abgabenwesen regelnde Verordnungen, sodaß die Bürger wenigstens wieder wußten, woran sie waren. Freilich war noch unendlich viel zu thun. Immer noch lagen Truppen in Pforzheim und die rückständigen Zahlungen mußten noch geleistet werden. So rar das Geld war, so rar waren auch die Lebensmittel, die sehr hoch im Preise standen, da in den Kriegsjahren der Feldbau spärlich betrieben worden war.

März 1698 erging der fürstliche Befehl, ein Verzeichnis sämtlicher Bürger, sowohl derer, die sich vor dem Kriege hier befunden hatten, als derjenigen, welche nach demselben noch übrig waren, aufzustellen und die Todesart der Verstorbenen beizufügen. Nach dieser im April 1698 gefertigten Liste bestand die Bürgerschaft vor dem Kriege aus 548 Mann. Von diesen starben während des Krieges durch Krankheit, Hunger und Feindeshand 226; nach auswärts befanden sich 28 und verschollen

waren 27.*) Es befanden sich also nach dem Kriege nicht mehr wie 267 Bürger, wozu noch 849 Kinder sowohl der verstorbenen, als auch der noch lebenden Bürger kamen. Rechnet man zu dieser Zahl noch ebensoviel Ehefrauen, als sich Bürger hier befanden, sowie 200 Witwen und dazu noch 200 Gesellen, Dienstboten 2c. nebst 200 Seelen von hintersäßigen Familien, so ergiebt sich eine Seelenzahl von 1700, welche bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts auf 2000 stieg.

Der Bevölkerungsrückgang und die Verarmung waren indessen nicht die einzigen Folgen des Krieges. Auch Geist und Charakter der Pforzheimer Bürgerschaft erfuhren eine Umgestaltung, nicht minder das gesamte städtische Wesen. Seit Jahrhunderten war Pforzheim von den Markgrafen von Baden bevorzugt und mit Privilegien ausgestattet worden, aus welchen sich mit der Zeit eine (abgesehen von der Landesoberhoheit) den Reichsstädten ähnliche Verfassung herausbildete. Diese Verfassung mit ihren Privilegien bildete gleichsam den Mittelpunkt des öffentlichen Pforzheimer Lebens und alle Gedanken und Bestrebungen waren auf ihre Erhaltung gerichtet. Der Zwang der Not hatte aber während des Krieges die Regierung wiederholt veranlaßt, an die Stadt Forderungen zu stellen, welche mit den verbrieften Rechten der Stadt aber nicht im Einklange standen. Wohl protestierten die Bürger jedesmal; sie mußten sich jedoch in das Unabänderliche fügen, aber sie konnten sich in die Schmälerung ihrer Privilegien nie finden. Die Neuordnung aller Dinge, die nach dem Kriege vor sich ging, untergrub die alte städtische Verfassung und stellte für Pflichten und Rechte der Bürgerschaft ganz andere Gesichtspunkte auf. Aber die Anhänglichkeit an die frühere Sonderstellung blieb den Pforz-

*) Von Mitgliedern vorhandener Bürgerfamilien werden in der Liste als „Hungers gestorben" bezeichnet: Jakob Barthold jung, Hs. Jb. Becker (mit Weib und Kind), Christmann Kiefer, Dreher, Hs. Grg. Kiefer, Schneider, Hs. Jerg Kiefer, der Fromme, Hs. Jb. Kiefer, Dreher, Hs. Jrg. Kienle, Flößer, Hs. Jrg. Lotthammer, Michel Lotthammer, Hs. Jb. Mäule, Flößer, Christoph und Mathäus Müller, Leineweber, Friedr. Sold, Schuhmacher, Christoph Ungerer, Zeugmacher, Johannes Ungerer, Joh. Wolf; — als „elendiglich" oder „im Elend umgekommen": Joh. Aab, Metzger, Hs. Beckh, Bäcker, Otto Beckh, Metzger, Klaus Bub, Flößer, Jrg. Wolf Feldner, Weißgerber, Hs. Michel Gerwig, Flößer, Hans Jerg Kiefer, Schneider, Otto Kienle, Michel Lotthammer, Hs. Jrg. Stieß, Weißgerber, Hs. Jrg. Stieß, Bäcker, Hs. Wolf Stieß, Weißgerber, Hs. Jrg. Ungerer, Leineweber, Joachim Ungerer, Leineweber, Jb. Wagner, Abraham Weeber, Schuhmacher; — als „im Exil gestorben" oder „verschollen": Elias Barthold, Wagner, Jerg Barthold, Js. Beckh, Rosenwirt, Jb. Breidt, Bäcker, Jb. Beckh, Flößer, Christoph Buck, Leineweber, Joh. Euchele, Tuchmacher, Rudolf Euchele, Zeugmacher, Math. Enderle, Krämer, Hs. Jb. Gerwig, Flößer, Math. Lotthammer, Dietrich Meerwein, Hutmacher, Js. Jb. Meerwein, Metzger, Christian Meyer, Hans Mürrle, Färber, Hs. Schneider, Stieß, Bürgermeister, Joh. Ungerer, Leineweber, Niklaus Ungerer, Hafner.

heimern und mit ihr das Verlangen, dieselbe zurückgewinnen. Es dauerte geraume Zeit, bis die Bürgerschaft den Verlust ihrer Privilegien verschmerzen gelernt hatte und eine Reihe von Jahren ist angefüllt mit Streitigkeiten, welche hierauf zurückzuführen sind.

Der von Ludwig XIV. geführte Mordbrennerkrieg hat aber nicht nur die oberrheinischen Städte bis in das Herz von Schwaben hinein verwüstet und furchtbares Elend gebracht: er hat sie auch ihres anziehenden, landschaftlich schönen und künstlerischen Schmuckes beraubt, durch den sie sich vorher ausgezeichnet hatten. Wohl erstanden sie nach der Zerstörung wieder, aber es fehlte an Mitteln, mehr als das Allernotwendigste zu thun. An eine Wiederherstellung architektonisch schöner Bauwerke war eben so wenig zu denken, als an den Wiederaufbau der gebrochenen Befestigungen mit ihren stolzen Thortürmen und bewehrten Ringmauern, und so erhielten die Städte nach dem Kriege vielfach ein armseliges und verkümmertes Ansehen. Erst die Neuzeit hat ihnen wieder einen anderen, wenn auch mehr uninformen Charakter verliehen. Wie sehr dieser aber von dem früheren absticht, ergiebt am besten ein Vergleich zwischen einer modernen Stadt und einer solchen, die uns in ihrer früheren Eigenart erhalten blieben ist, z. B. Rothenburg ob der Tauber, das heute noch im ganzen Vollglanz seines mittelalterlichen Schmuckes zu sehen ist. Ja, man baut in unserer Zeit bequemer und zweckmäßiger, aber auch nüchterner und das besagt Alles.

Bis zu Karl Friedrichs Regierung.

Der Wiederaufbau der Stadt.

Weil die Wohnverhältnisse in dem Schlosse zu Grötzingen, woselbst der Markgraf Friedrich Magnus nach seiner Rückkehr von Basel zunächst Aufenthalt genommen hatte, viel zu wünschen übrig ließen, so wurde im Oktober 1698 die Residenz nach Pforzheim verlegt. Ein Teil des dortigen Schlosses, das sog. „alte Gebäu", war nämlich von den Flammen verschont geblieben und diesen bezog der Hof. Wenn der Aufenthalt desselben auch nur bis zum Frühjahre 1699 dauerte*), so gereichte er Pforzheim doch zum Vorteil, da der Markgraf es sich angelegen sein ließ, den Wiederaufbau der Stadt nach Möglichkeit zu betreiben. Schon von Basel aus hatte er Häusermodelle nach Pforzheim geschickt und auch bezüglich des Baues mehrere Verordnungen erlassen, wie im vorigen Kapitel bereits angeführt worden ist.

Mit Eifer machten sich die Bürger daran, ihre zerstörten Wohnstätten wieder aufzubauen, womit schon in der letzten Zeit des Krieges, alsbald nach dem dritten Brande, begonnen worden war. Es ist nur zu beklagen, aber freilich mit den Umständen zu entschuldigen, daß hierbei ziemlich planlos verfahren wurde, worauf auch die große Unregelmäßigkeit einzelner Straßen zurückzuführen ist. Namentlich muß bedauert werden, daß man nicht darauf bedacht war, die Brötzinger Straße, welche doch auch in der Folgezeit die Hauptverkehrsader bildete, breiter anzulegen. Die meisten der noch vorhandenen älteren Häuser wurden damals aufgeführt. Noch während des Krieges wurde die obere Apotheke neu errichtet (1695) und 1697 auch die untere wieder aufgebaut.. (Dem Besitzer der oberen Apotheke, Konrad Wilhelmi, war im Jahre 1690 ein markgräflicher Privilegien-

*) Um diese Zeit erfolgte die Uebersiedelung nach Grötzingen in das inzwischen baulich erweiterte Schloß. Später wurde die Residenz nach Durlach zurückverlegt.

brief verliehen worden, der ziemlich ausgedehnte Vorrechte enthielt. Sein Besitzer war frei von Abgaben jeder Art, sowie von Quartier-, Frohn- und anderen Lasten. Fremde und einheimische Quacksalber und Heilmittelverkäufer durften hier ihr Wesen nicht treiben und auch den Badern war es verboten, das zu thun, was einem Apotheker etwa zukam. Dagegen mußte sich Wilhelmi verpflichten, seine Apotheke in gutem Stand zu halten und die Medikamente billig zu verkaufen. Dem fürstlichen Hofe mußten, wenn derselbe in Pforzheim war, die verlangten Kräuter unentgeltlich abgegeben und den Armen jährlich für mindestens 10 fl. Arzneiwaren umsonst verabreicht werden. 1705 entstand das Franzmann'sche Haus am Markt, ebendaselbst 1706 das Haus von Schenck, und in den Jahren 1709 und 1710 bauten auch die Herren von Leutrum ihre beiden Häuser in der Altstadt wieder auf.*) Durch die vielen Neubauten waren in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts die städtischen Waldungen so in Anspruch genommen worden, daß die Behörde im Mai 1709 beschloß, kein Bauholz mehr abzugeben, bis der Waldbestand wieder ein besserer sei.

Wie die Privatbauten, so erhoben sich nach und nach auch die öffentlichen Gebäude wieder aus der Asche. Im Jahre 1700 wurde mit dem Wiederaufbau des Rathauses begonnen und dasselbe am 14. Februar 1701 aufgeschlagen. Eine Glocke erhielt das Gebäude 1715 und 1730 auch eine Uhr. Schon 1718 findet sich aber auch eine Klage darüber, daß das neue Rathaus baufällig sei. Um es gegen das Wetter widerstandsfähiger zu machen, wurde ein steinerner Giebel aufgeführt. Zuvor schon war das 1692 niedergebrannte Heiligkreuzkirchlein wiederhergestellt worden, wozu die Stadt 200 Stämme Holz bewilligt hatte. 1711 wurde die Kapelle auf dem Friedhof an der Eutinger Straße vollendet. Die Kosten bestritt man teils aus öffentlichen Mitteln, teils aus den Erträgnissen einer in Stadt und Land veranstalteten Kollekte. Das nämliche Jahr sah auch das Auer- und Heiligkreuzthor wieder erstehen. Die Ausbesserung bezw. Neuerrichtung der Stadtmauer erfolgte 1714. Auf markgräflichen Befehl wurde 1713 ein besonderes Weibergefängnis erbaut.

*) An dem einen derselben, der heutigen „Bavaria", findet sich ein Stein mit folgender Inschrift: „Friedrich Christoph Leutrum von Ertingen hochfürstl. Würtenbergischer Vorstmeister am Stromberg und seine Fraw Anna Juliana geborene v. Gemmingen haben dieses Freyadeliche Hauß nach denn es anno 1689 von Franzosen verbrant worden durch Gottes Beystand anno 1710 wiederum neu auferbauet welches seine Göttliche Allmacht under seinem Schutz und Seegen vor allen wider wertigkeiten in gnaden bewahren wolle." Neben dieser Inschrift befinden sich die Wappen derer von Leutrum und von Gemmigen.

Im Jahre 1715 kam auch ein neues Schulhaus zu Stande und zwar an der Stelle des alten abgebrannten in der unteren Pfarrgasse. Es hatte zwei Stockwerke und wurde von der Knaben- und Mädchenschule gemeinsam benützt. Diese beiden Schulen waren in der schlimmen Zeit von 1692 zu einer Schule vereinigt, 1697 aber wieder getrennt worden, nachdem die Verhältnisse sich inzwischen gebessert hatten. 1716 wurde nach langer Unterbrechung wieder das erste Schulfest auf dem Rennfelde abgehalten. (Diese Schulfeste fanden bis 1749 regelmäßig statt, hörten aber von diesem Jahre an auf.) Die lateinische Schule wurde 1718 ebenfalls verbessert.

Besonderen Wert legte die Geistlichkeit auf den Wiederaufbau der abgebrannten Stadtkirche. 1714 erfolgte ein diesbezüglicher Beschluß und wurde hinsichtlich der Beschaffung der ordentlichen Mittel beschlossen: zwei Kollekteure in das Reich, das Elsaß und die Schweiz zu senden, eine Lotterie zu veranstalten, am Platze selbst zu sammeln, das Almosen zu beschränken und die demselben zugehörigen Kapitalzinsen zu verwenden. Schon 1716 war so viel Geld beisammen, um den Bau beginnen zu können. Am 23. September 1721 fand die Einweihung des neuen Gotteshauses unter entsprechenden Feierlichkeiten statt. Später erhielt dasselbe auch eine prachtvolle Orgel, zwei Glocken und eine Sammlung schöner Gemälde.

Da der Krieg die Stadt Pforzheim um alle ihre Glocken gebracht hatte, so war die Notwendigkeit eingetreten, neue anzuschaffen. Bereits 1693 hatte die Stadt durch Vermittelung des damaligen Kammerrats Zandt wieder ein Glöcklein erhalten. 1699 schenkte die Markgräfin Maria Augusta der Stadt eine in Basel gegossene Glocke, welche nebst einer weiteren, zu gleicher Zeit von der Stadt angeschafften Glocke im Turme der Schloßkirche aufgehängt wurde. Eine dritte Glocke erhielt die Schloßkirche 1715, zu welcher Zeit fünf neue Glocken bei Glockengießer Goßmann in Landau bestellt wurden. Zwei davon kamen in die Altstädter Kirche, eine in die Kreuzkirche und eine auf das Rathaus. 1710 erhielt die Altstädter Kirche auch eine Orgel. Die Kosten derselben wurden meist aus freiwilligen Gaben bestritten.

Zu vermerken ist auch die 1714 erfolgte Anschaffung einer Feuerspritze, deren Lieferung dem Kupferschmied Rudhardt in Birkenfeld übertragen wurde. Der Aufwand für diese, sowie noch eine kleinere, bei demselben Meister bestellte Spritze betrug 410 fl. nebst 2 Dukaten „Trinkgeld" für die Frau des Kupferschmieds.

Besonders erwähnenswert ist die Erbauung eines Waisenhauses, wozu Ende 1714 geschritten wurde. Markgraf Karl

Wilhelm, der Sohn und Nachfolger des 1709 zu Durlach verstorbenen und in der Pforzheimer Schloßkirche beigesetzten Markgrafen Friedrich Magnus, faßte den Entschluß, zu Pforzheim ein Landeswaisenhaus zu gründen und mit demselben ein Irren-, Siechen- und Zuchthaus zu verbinden. Man wählte hierzu denjenigen Platz, welchen früher das von der Markgräfin Irmengard gestiftete Siechenhaus samt dem anstoßenden Dominikanerkloster, dessen Gebäulichkeiten nach der Reformation mit ersterem vereinigt worden waren, eingenommen hatte. Am 1. Mai 1718 konnte der Bau bereits eingeweiht werden und die Einführung der aufgenommenen 60 Zöglinge erfolgen. Der Markgraf selbst beteiligte sich mit einigen Räten an der Feier und wohnte auch dem in der Anstalt hergerichteten Festessen bei. Bald nachher wurde auch die Waisenhauskirche vollendet, deren Einweihung am 15. Januar 1719 erfolgte. Um diese Zeit war die Zahl der Anstaltspfleglinge schon auf 200 angewachsen. Sie wurden, soweit sie hierzu verwendbar waren, in nutzbringender Weise beschäftigt. An Gelegenheit dazu fehlte es nicht, da man in der Anstalt verschiedene Betriebe eingerichtet hatte. So günstig die Bedingungen für die Existenz der Anstalt, die ansehnliche Einkünfte zugewiesen erhielt, aber auch waren, so entsprach sie doch lange nicht den auf sie gesetzten Erwartungen. Mehrfache ungünstige Umstände, insbesondere die Schwierigkeit, die in ihrer Art so verschiedenen Pfleglinge unter eine einheitliche Ordnung zu bringen, wozu sich noch eine unzulängliche Leitung gesellte, lockerten das innere Gefüge, führten zur Unordnung und Verwirrung und mit der Zeit zu einem solchen Verfall der Anstalt, daß eine ganz neue Organisation derselben nötig wurde, die unter Karl Friedrich, dem genialen politischen Reformator Badens, auch erfolgte.

Innere Verhältnisse.

Trotz aller Bemühungen der Behörden und der Bürgerschaft blieben die Nachwehen des Krieges noch lange fühlbar. Die Finanzen der Stadt befanden sich noch immer in einem sehr zerrütteten Zustande und von den aufgenommenen Kapitalien konnten nicht einmal die Schulden bezahlt werden. Dazu kam noch die lächerliche Sitte, hochgestellten Persönlichkeiten „Geschenke" zu machen, die allerdings manchmal nichts weniger als „freiwillig" geschahen. So „schenkte" die Stadt im Jahr 1697, also zu einer Zeit, wo sie das Geld selbst gar nötig hätte brauchen können, dem Erbprinzen Karl Wilhelm zu seiner Vermählung 266 fl. und um dieselbe Zeit dem Markgrafen Friedrich Magnus, der in

Basel einen Brandschaden erlitten hatte, 200 fl. „als Zeichen ihrer Liebe und Teilnahme.“ Weil 1709 die Markgräfin zum erstenmal nach Pforzheim kam, beeilten sich Stadt und Amt mit Darbringung einer „Verehrung“, obschon die Stadt den auf sie fallenden Anteil von 106 fl. 23 kr. erst aufnehmen mußte, um ihn entrichten zu können. Weniger generös war die Stadt ihren Gläubigern gegenüber, die einfach, mit Ausnahme des Klosters Frauenalb, nichts bekamen.

Daß Handel und Verkehr noch sehr darniederlagen, ist einem Berichte zu entnehmen, welchen die Zunftmeister namens der Zünfte am 2. März 1716 vor Oberamt, Gericht und Rat erstatteten, und worin sie sich über den elenden, nahrungslosen Zustand der Stadt beklagten, so daß die Zünfte nicht nur in gänzlichen Ruin verfallen seien und aller Kredit außerhalb in Handel und Wandel sich verliere, sondern auch kein neuer Bürger mehr in die Stadt hinein ziehe, vielmehr einige hinauszuziehen vorhätten.*)

Die Verhältnisse besserten sich indessen bald wieder, da auch die Regierung den Verkehr nach Kräften zu fördern suchte. So ließ sie z. B. von 1735 ab eine Heerstraße von Karlsruhe nach Pforzheim und an die württembergische Grenze ausführen, welche an Bedeutung bald die seither besonders wichtige Straße von Pforzheim nach Bretten übertraf.

Durch eine Verschärfung der Polizeiordnung suchte man allerlei Auswüchsen des geselligen Lebens, wie sie sich in gewissen Volksgebräuchen bemerkbar machten, entgegen zu treten, ebenso dem übertriebenen Aufwand bei Familienfesten. Der Schützenkompagnie wurde das Schießen am Sonntag untersagt, die in Abgang gekommene Kirchenrügung wieder eingeführt und eine neue Ordnung bezüglich der Verteilung der Plätze in der Kirche, des Weggehens aus derselben und sonstige Gebräuche festgesetzt.

Ein im Kirchenbuch enthaltener Eintrag des Spezials Bergmann vom Jahre 1722: „Acht Gott, steure dem überhandnehmendem Laster der seelenschädlichen Trunkenheit!“ wirft kein günstiges Licht auf die Mäßigkeitsbestrebungen jener Zeit.

Daß auch der Aberglaube noch recht üppig wucherte, beweist der aus jener Zeit stammende „Pforzheimer Zauberbalsam“, welcher auch außerhalb des Landes berühmt oder berüchtigt war. Er wurde sogar innerlich empfohlen gegen Verhexungen und Zaubereien.

*) In Wirklichkeit sind aber im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts viele Personen von auswärts zugezogen.

Die Bevölkerung nahm nach dem orleans'schen Kriege und besonders zu Beginn des 18. Jahrhunderts rasch wieder zu. Die Zahl der Geburten überstieg diejenige der Todesfälle in den meisten Jahren und außerdem wanderten viele Familien von auswärts ein. Unter den Eingewanderten befanden sich auch französische Protestanten, welche schon 1699 eine kleine Kolonie in hiesiger Stadt hatten und zu ihren Gottesdiensten die St. Georgskapelle zur Verfügung gestellt bekamen. Noch heute befinden sich Nachkommen dieser Emigranten hier.

Um 1725 hat die Einwohnerzahl Pforzheims über 3000 Personen betragen, vermehrte sich indessen in der Folge widriger Verhältnisse sehr langsam.

Allgemeine Mitteilungen.

Gegen das Ende des ersten Viertels des 18. Jahrhunderts befanden sich in Pforzheim von 492 Bürgern Gewerbetreibende in nachstehender Anzahl: 45 Metzger, 41 Bäcker, 21 Rotgerber, 36 Schuhmacher, 17 Krämer und Wirte, 14 Zeugmacher, 5 Tuchmacher, 8 Weißgerber, 7 Schlosser und Büchsenmacher, 17 Schmiede und Wagner, 7 Seiler, 11 Schreiner, 10 Hafner, 22 Küfer, 24 Hosenstricker, Hutmacher und Dreher, 19 Schneider, 25 Goldschmiede und Glaser, 16 Leineweber, 4 Sattler, 20 Zimmerleute und Maurer, 9 Müller, 70 Flößer und 22 Unzünftige.

Bürgermeister waren von 1698—1725: Christof Wohnlich, Leonhard Herbster, Heinrich Baurittel, Joh. Christof Deimling und Konrad Schober. Das Amt eines Obervogts bekleideten: Wolfgang Kuno v. Wallbrunn, Johann Daniel v. St. André, Wilhelm v. Traubnitz, Daniel Dietrich Scheidt und Joh. Wilh. zur Glocken.

In die Regierungszeit Karl Wilhelms fällt auch die Anlage des Seehauses, einer der beliebtesten Ausflugsorte der Pforzheimer Bevölkerung. Der Markgraf kaufte 1732 von der Stadt Pforzheim einen ungefähr 7 Morgen großen Platz an der Tiefenbronner Straße, der „wüste See" genannt, für 200 fl., auf welchem ein Weiher ausgegraben und mit Fischen besetzt wurde. Zugleich sollte derselbe dem Wild als Tränke dienen. Die Fischzucht wurde von einem Fischmeister regelmäßig betrieben und hierüber besondere Jahresrechnung erstattet. Neben dem See wurde eine Wohnung für den Fischmeister erbaut, während das Seehaus in seiner jetzigen Gestalt als Jagdpavillon erst in den 1770er Jahren erstanden ist. Es hatte den Zweck, den markgräflichen Herrschaften zur Jagdzeit Unterkunft zu gewähren.

Daneben wurde eine Scheuer zur Aufbewahrung des Jagdzeuges errichtet.

Am 2. Mai 1721 stiftete das Ehepaar Gottfried und Elisabeth von Menzingen das Pforzheimer adelige Fräuleinstift, über welches Markgraf Karl Wilhelm für sich und seine Nachkommen die Schutzherrschaft übernahm und ihm verschiedene Privilegien erteilte. Der genannte Fürst erwarb u. a. auch 1726 das Schloß zu Bauschlott. Dasselbe war zwar schon von dem Markgrafen Georg Friedrich im Jahre 1604 gekauft, aber bereits 1609 wieder an Erhard von Rammingen veräußert worden. Außerdem brachte Karl Wilhelm 1730 auch das Schloß Karlshofen samt einem Teil des Fleckens Dürrn (dessen anderer Teil schon 1687 durch Tausch von Württemberg an Baden gekommen war) in den Besitz seines Hauses.

Von Naturereignissen verdienen Erwähnung: der furchtbar strenge Winter von 1708—9, in welchem die Kälte so groß war, daß die Bäume zersprangen, die Vögel tot aus der Luft herabfielen und des tiefgefrorenen Bodens wegen die Leichen kaum beerdigt werden konnten. Der Kälte folgte im nächsten Jahre eine große Teuerung, während 1724 und 1728 der Wein in außerordentlichen Mengen geherbstet wurde. 1729 riß das Hochwasser die 1694 neu erbaute Auer Brücke weg und 1740 hatte die Altstädter Brücke dasselbe Schicksal.

Singer- und Schützengesellschaft.

Bald nach dem Kriege erfolgte die Wiederbelebung der Singergesellschaft, deren Versammlungen während der Dauer desselben unterblieben waren. Die erste Generalversammlung wurde wieder im Jahre 1701, also zwei Jahrhunderte nach Gründung der Gesellschaft, abgehalten. Weil durch den Brand von 1692 alle Schriftstücke verloren gegangen, so wurde ein neues Stammbuch mit neuen Statuten angelegt, welches jetzt noch vorhanden ist und zu den üblichen Einträgen benützt wird. Das Buch enthält u. a. auch die Namen derjenigen Personen, welche bei einer Zusammenkunft im Jahre 1694 Mitglieder der Gesellschaft waren und derselben nun wiederum beitraten. Es ist nicht ohne Interesse, sie kennen zu lernen. Folgende 49 Personen sind verzeichnet: Kammerrat Jb. Christ. Zandt, Kirchenrat und Spezial Kummer, Kammerrat Erhardt Kieffer, Dr. Joh. Burkhart Mögling, Landschreiber Joh. Ernst Kauffmann, Amtsverweser Jb. Heyland, Amtskeller Christof Meerwein, Archidiakonus Konrad Stattmann, Diakonus Konrad Sutor, Altstadtpfarrer Berchthold

Deimling, Kammerrat Joh. Popp, Joh. Konrad Schäffer, Joh. Kaspar Zacher, Stadtschreiber Götz, Heinrich Bachmann, Joh. Jb. Büchsenstein, Pfarrer zu Ellmendingen, Joh. Burkh. Ehrat, Pfarrer zu Eutingen, Jb. Mitstörffer, Pfarrer zu Dietlingen, Hammerschmiedbeständer Joh. Theobald Sahler, Bürgermeister Leonhard Herbster, Zoller Joh. Kasp. Dürr, Apotheker Konrad Wilhelmi, Goldschmied Nikl. Burkhardt, Goldschmied Christof Wohnlich, Schwertfeger Rudolf Kornmann, Handelsmann Bernhard Minderer, Zeugmacher Hans Georg Rau, Schönfärber Rudolf Itzstein, Barbier Joh. Ulrich Schäffer, Bader Ludwig Ruff, Handelsmann Burkhard Weeber, Hosenstricker Joh. Herbster, Seiler Andreas Hertenstein, Friedrich Baumann, Färber Andreas Kienlen, Glaser Christof Wildersinn, Schneider Joh. Zugmeyer, Sergler Benedikt Köhle, Hans Georg Knauß, Sattler Hans Georg Simmerer, Hans Jb. Trautz, Sattler Hans Georg Siegele, Dreher Christof Kieffer, Joh. Jb. Rüding, Schlosser Burkhardt Knapp, Bortenmacher Joh. Ulrich Herbster, Nagelschmied Joh. Leyerle, Hafner Hans Georg Jais und Zeugmacher Joh. Jb. Lötterle. Als neue Mitglieder traten im Jahre 1701 bei: Stadtschreiber Karl Friedrich Boch, geistlicher Verwalter Jb. Friedr. Mahler, Schatzungseinzieher Jb. Dürr, Forstverwalter Karl Meerwein, Apotheker Mich. Salzer, Apotheker Heinrich Baurittel, Bader Daniel Theodor, Bortenmacher Hans Mich. Günther, Seiler Christ. Schnell, Kürschner Dietrich Henning und Sergler Joh. Köhl. Die Gesellschaft zählte somit bei ihrer Wiederbelebung 60 Mitglieder, welche Zahl sich in den folgenden Jahren jedoch erheblich vermehrte. Zum Obermeister wurde Hans Ulrich Herbster gewählt.

Auch die Schützengesellschaft begann im Jahre 1700 ihre regelmäßigen Uebungen wieder. Ihre Akten wurden im orleansschen Kriege vernichtet und nur erhaltene Amtskellerei-Rechnungen von 1683 und 1690 geben Kunde, daß auch in diesen Jahren die „auf Armbrust- und Büchsen-Schützen geordnete Beysteuer" mit 5 fl. 10½ kr. vergütet wurde.*) Nachdem im Jahr 1700 das Schießen nach dem Stand wieder seinen Anfang genommen hatte, erhielt die Gesellschaft wie früher nach altem Brauch aus der Amtskellerei einen jährlichen Beitrag von 15 fl. und außerdem aus der Stadtkasse eine Beisteuer von 5 fl.

Die Gesellschaft bildete damals auch eine „Schützen-Kompagnie", die bei unruhigen Zeiten zu militärischen Dienstleistungen, namentlich zu Wachdiensten verpflichtet war, auch wenn eine Garnison in der Stadt lag. Neben dem Militär-, das in

*) Nach Aufzeichnungen von Karl Maurer, zur Zeit der Vorstand der Schützengesellschaft.

Pforzheim sein Standquartier hatte und neben der Schützengesellschaft besaß die Stadt auch sog. Bürgermilitär (die Stadtkompagnie), welches gleich jener uniformiert und ausgerüstet war. Mehrere Jahre lang mußte die Schützengesellschaft die ihr zukommende Beisteuer von 20 fl. mit dieser Stadtkompagnie, auch „Ausschußkompagnie" geheißen, teilen, weil man sich hiervon für die jungen und ungeübten Bürgermannschaften einen „guten Effekt" versprach.

Auf eine von der Schützengesellschaft an den Landesfürsten gerichtete Eingabe wurde durch Dekret, datiert „Carlsburg, 18. Juny 1712" bestimmt, daß der Gesellschaft „nunmehr wiederumb die bey der Kellerey Pfortzheimb und von der Stadt empfangen gehabte zwantzig gulden allein und ohne solche Participirung überlassen werden möchten." Gleichzeitig wurde der Stadt die Auflage gemacht, „da der Augenschein ergibt, welcher gestalten das Pfortzheimber Schützen Hauß übel zugerichtet und gantz einfällig seye, so soll von ihrem Beamten dessen Reparation erstmöglich ins Werk zu setzen behörige Erinnerung geschehen."

1721 erhielt die Schützen-Gesellschaft eine Einladung zu einem Freischießen, welches Markgraf Karl Wilhelm in seiner neuen Residenz Karlsruhe*) veranstaltet hatte, und beteiligte sich an demselben eine große Anzahl Pforzheimer Schützen.

Akten vom Jahre 1736 ergeben, daß in diesem Jahre der Schützengesellschaft die markgräfliche Beisteuer von 15 fl. von der sog. „Stadt-Kompagnie" streitig gemacht wurde. Auf Ansuchen der Gesellschaft erfolgte hierauf eine markgräfliche Entschließung, „Carolsruhe, den 20. September 1736", in welcher

*) Markgraf Karl Wilhelm war ein leidenschaftlicher Jäger und um sich dem Waidwerk in den ausgedehnten Waldungen der Hardt um so besser hingeben zu können, kam er auf den Gedanken, sich mitten im tiefsten Walde ein Jagdschloß zu erbauen. Am 17. Juni 1715 legte er den Grundstein zu dem „Karlsruhe" genannten Schlosse, wobei sein ganzer Hofstaat anwesend war. Bald kamen Gesuche von solchen Personen, die begehrten, sich in der Umgebung des neuen Schlosses anzusiedeln, und weil der Markgraf damals auf die Durlacher nicht gut zu sprechen war, so wurde diesen Gesuchen stattgegeben. Er selbst zeichnete den Grundriß, auf dem er der Stadt eine zirkelförmige Gestalt vorschrieb, deren Mittelpunkt das Schloß bildete. Am 23. September 1715 erließ Karl Wilhelm eine Verfügung, durch welche er Allen, die sich hier ansiedelten, Religionsfreiheit, Steuerfreiheit und Befreiung von allen Zöllen und Abgaben für Gerätschaften und Waren, von der Leibeigenschaft und den Frohnden bewilligte und den Baulustigen Bauplätze und Baumaterial anwies. Am 31. Oktober 1717 wurde bereits die Schloßkirche eingeweiht und 1722 die Stadtkirche. Die Reformierten erbauten sich 1719 eine Kirche, die Katholiken ein Bethaus und die Juden eine Synagoge. 1724 wurde das Gymnasium von Durlach nach der neuen Residenzstadt Karlsruhe verlegt, nachdem dorthin schon 1718 die fürstliche Kanzlei mit den in ihr vereinigten Behörden übergesiedelt war.

verfügt wurde, daß der Gesellschaft „dieses 1736. Jahr und fürterhin“ der genannte Betrag zu überreichen sei.

Daß es mit der öffentlichen Sicherheit in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht zum besten bestellt war, beweisen die „Streifen“, welche von Zeit zu Zeit namentlich in den Grenzwaldungen abgehalten wurden. Am 3. Oktober 1726 erging ein markgräflicher Befehl, Weisungen bezüglich einer auf 14. Oktober angeordneten Streife betreffend.*) Es heißt in demselben: „Absonderlich wird nötig sein, daß im Hagenschieß und anderen angrenzenden Waldungen den dortigen Jägern und Waidgesellen eine Anzahl bewährter Mannschaft zugegeben werde, damit die Waldungen zu durchsuchen. Die Reiterei aber soll zwischen den Waldungen gebraucht werden. Auch aus Pforzheim wird hierzu eine Anzahl junger bewährter Bürger zugezogen und alle aus dem Württembergischen und Gemmingerischen führenden Wege wohl observiert werden.

Kriegerische Zeiten.

Der langjährige orleans'sche Krieg war erst wenige Jahre beendet, als auf's neue die Kanonen donnerten und wiederum ein Krieg ausbrach, der volle dreizehn Jahre anhielt und in welchem in den Niederlanden, in Deutschland, Italien und Spanien Ströme von Blut vergossen wurden: wir meinen den spanischen Erbfolgekrieg von 1701—1714.**) Von Brand und Plünderung blieb Pforzheim wohl während der Dauer desselben verschont; nichtsdestoweniger aber hatte die Stadt unter Truppendurchmärschen, Einquartierungen, Lieferungen u. s. w. empfindlich zu leiden.

---

*) Mone, Geschichte des Oberrheins.

**) Der Krieg brach aus nach dem Erlöschen der spanischen Linie der Habsburger mit dem 1. November 1700 erfolgten Tode Karls II., auf dessen Reich Ludwig XIV. von Frankreich im Namen seines Enkels Philipp von Anjou Anspruch machte, während der deutsche Kaiser Leopold I. das Erbe für seinen Sohn Karl forderte. Auf des Kaisers Seite standen die meisten Fürsten Deutschlands, ebenso England und Holland, später auch Savoyen und Piemont, während der Kurfürst von Bayern, Max Emanuel und sein Bruder, der Kurfürst von Köln, offen die Partei Frankreichs ergriffen. Die Feldherren der Verbündeten, der Prinz Eugen und der englische Herzog v. Marlborough, erfochten seit 1704 so glänzende Siege, daß Ludwig XIV. zum Verzicht auf die Erbschaft bereit war, als 1711 der spanische Thronanwärter Karl auf den Habsburgischen Thron kam, was einen Umschwung der englischen Politik veranlaßte. England und die Niederlande schlossen 1713 mit Frankreich den Frieden zu Utrecht, dem der deutsche Kaiser in Rastatt und das deutsche Reich in Baden (Aargau) beitreten mußten. Philipp V. erhielt Spanien mit den Kolonien, der Kaiser die spanischen Niederlande, Neapel, Sizilien und Mailand. Die Kurfürsten von Bayern und Köln wurden in ihre Länder wieder eingesetzt.

Als 1702 die Gefahr des Krieges der Markgrafschaft naherückte, erging unterm 10. März ein fürstlicher Befehl, daß sich die Bürger mit gleichförmigen kalibermäßigen Gewehren versehen und die Vermöglicheren unter ihnen die Kosten baar erlegen, die übrigen in Terminen bezahlen sollten. Die Feinde kamen indessen nicht nach Pforzheim, aber im November 1702 rückten deutsche Truppen hier ein, um ihre Winterquartiere zu beziehen. Im folgenden Frühjahr, als der französische Marschall Villars die berühmten Linien bei Bühl und Stollhofen angriff, wurden die Akten des Pforzheimer Rathauses und der Stadtschreiberei nebst den herrschaftlichen Papieren in Sicherheit gebracht. Es blieb jedoch bei dem bloßen Schrecken, indem der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, der bekannte Türkenbezwinger, die Franzosen glänzend zurückschlug. Dafür aber mußten Stadt und Amt Pforzheim das Jahr 1703 hindurch bedeutende Lieferungen leisten. Für die Proviantfuhren der bei Bühl stehenden kaiserlichen Armee hatte die Stadt allein zwölf vierspännige Wagen zu stellen; auch mußte sie fortwährend Schanzarbeiter nach dort abgehen lassen. Am 22. Dezember 1703 erschien ein fürstlicher Befehl, daß die Stadt Pforzheim den dritten Teil der auf das gesamte Amt fallenden Naturallieferungen an die Truppen zu übernehmen habe, nämlich wöchentlich 2735⅓ Pfd. Brot, 56 fl. 46½ kr. für Hausmannskost, 686 Simri Haber, 13626⅔ Pfd. Heu und 8176 Pfd. Stroh, ebenso 8 Klafter Holz und 12⅔ Pfd. Lichter. Der Stadtrat wurde zwar hiergegen vorstellig, was aber erfolglos war. Es kamen vielmehr im Januar 1704 neue Forderungen. So mußte Pforzheim u. a. mit den Aemtern Stein und Langensteinbach eine Schanze am Rhein auf eigene Kosten herstellen. Ebenso mußte die Stadt bei der Flucht des Hofes nach Basel 75 fl. zum Fuhrlohn beisteuern.

Wegen des Truppenkontingentes, das die Markgrafschaft Baden-Durlach zu stellen hatte, wurden der Stadt Pforzheim außer den gewöhnlichen und regelmäßigen Beiträgen für dasselbe in Höhe von jährlich 1934 fl. im Jahre 1705 verschiedene Auflagen gemacht: Sie hatte täglich 66 Mund- und 11 Pferderationen zu bezahlen, zur Vervollständigung des Pferdebestandes 495 fl. beizutragen und mußte außerdem 21 Mann zu Fuß und zu Pferd sogleich anwerben und stellen. Zur Bestreitung aller dieser Ausgaben mußten außerordentliche Schatzungsgelder eingezogen werden, die aber bei vielen Bürgern ohne Exekution nicht einzutreiben waren.

Im Mai 1707 sahen die Pforzheimer die Franzosen unseligen Angedenkens wieder in ihren Mauern. Die hinter den Stollhofener Linien verschanzten deutschen Truppen hatten der

feindlichen Uebermacht weichen müssen und zogen sich bis an den Neckar nach Cannstatt zurück. Bei der Annäherung der Franzosen herrschte in Pforzheim allgemeine Bestürzung, da die Schreckensszenen des orleans'schen Krieges noch frisch in Erinnerung waren. Die meisten Bürger suchten den wertvollen Teil ihrer Habe zu flüchten oder zu verstecken; auch wurden die öffentlichen Bücher in Sicherheit gebracht. In manchen Orten des Bezirks, so in Eutingen und Brötzingen, gingen damals alle älteren Kirchenbücher verloren. Sogar die Glocken nahm man herunter, weil man von früher her die Vorliebe unserer westlichen Nachbarn für diese wohl kannte.

In den letzten Tagen des Mai marschierten die Franzosen durch Pforzheim. Am 30. Mai war Marschall Villars selbst hier. Er ließ den Bürgern viel Frucht gewaltsamer Weise wegnehmen, scheint aber sonst ziemliche Mannszucht bewahrt zu haben. Als die Franzosen ihren Marsch nach Schwaben fortsetzten, ließen sie in Pforzheim eine 600 Mann starke Garnison unter Oberstlieutenant de Barbarey, der sogleich die Stadt in besseren Verteidigungszustand zu setzen suchte. Um ihn bei guter Laune zu erhalten, „verehrte" ihm die Stadt 100 fl. und zwei anderen höheren Offizieren je 32 fl. Für zwei Sauvegarden (Schutztruppen), welche die Stadt von Villars erhalten hatte, mußte sie in 19 Tagen nicht weniger als 717 fl. 48 kr. zahlen. Ihres bedeutenden Weinkonsums wegen nannte der Volkswitz diese Sicherheitswächter „Saufgarden".

Am 23. Juni erfolgte ein Wechsel der Garnison. Der Kommandant erhielt wieder ein Geschenk von 75 fl. und auch andere Offiziere wurden entsprechend bedacht. Die neu einrückenden Truppen suchte man durch reiche Bewirtung unter den Thoren in gute Stimmung zu versetzen. Die hierüber von Kautenwirt Beck, Mohrenwirt Geiger, Kronenwirt Wagner, Posthalter Kieffer und Sternenwirt Stieß eingereichten Rechnungen bewiesen, daß es Offizieren und Gemeinen an Hunger und Durst nicht fehlte.

Ende Juli kam die französische Armee bei ihrem Rückzuge aus Schwaben neuerdings hier durch, eine kleine Garnison zurücklassend, die indessen bald wieder abzog. Die ungebetenen Gäste blieben in diesem Kriege auch künftighin der Stadt ferne. Diese wurde von den deutschen Truppen unter dem Generalwachtmeister v. Enzberg besetzt.

Das Kriegswetter verzog sich nach einer anderen Gegend und so fühlte man sich in Pforzheim im September 1707 bereits sicher genug, um wenigstens die Glocken wieder aufzuhängen. Auch die seit dem Einfalle der Franzosen im Mai unterbrochenen Ratssitzungen wurden von Ende Juli an wieder regelmäßig abgehalten. Am 4. Oktober besuchte der Markgraf Friedrich

Magnus unsere Stadt und nahm in der „Krone", damals das vornehmste Gasthaus, Absteigequartier. Das Jahr 1707 hatte der Stadt bedeutende Geldopfer auferlegt. Von den 58 000 fl., welche die Regierung zur Bestreitung der Kontributionen bei Kaufmann Leisler in Basel anlehensweise erhoben hatte, kamen auf Pforzheim 6444 fl. 26 kr., die auch erst aufgenommen werden mußten. An Schutzgarde-, Verpflegungs-, Einquartierungs- und anderen Geldern hatte die Stadt 4751 fl. und an Schanzgeldern 1690 fl. zu entrichten.

Die noch folgenden Kriegsjahre verliefen erträglich und nur das Jahr 1713 erforderte wieder größere Opfer. Alle Welt atmete erleichter auf, als endlich 1714 der Friede zu Baden geschlossen wurde.

Zwei Jahrzehnte später brachte der polnische Erbfolgekrieg*) der Stadt wiederum eine andere Menge Unzuträglichkeiten. In demselben wurde die Markgrafschaft von österreichischen, französischen und russischen Heeren überschwemmt, deren Unterhalt viele Opfer erforderte. Die Heerführer übten indessen ziemliche Schonung. Immerhin war Pforzheim vom November 1733 an durch Lieferungen, Fuhren und Schanzarbeiten stark in Anspruch genommen und mußte deshalb im folgenden Jahre zur Bestreitung der Kriegskosten ein Anlehen von 2000 fl. machen. Bei Annäherung der Franzosen hatten manche Bewohner der Stadt und des Bezirks die Flucht ergriffen und ihre Habe in Sicherheit gebracht. Es wäre dies aber nicht nötig gewesen, denn die Feinde führten sich diesmal manierlicher auf, als man erwartet hatte.**)

Auch Russen unter dem General Lacy lagen in Pforzheim im Quartier. Aber ihre Anwesenheit erzeugte eine ansteckende Krankheit, der viele Bewohner erlagen. So überstieg beispielsweise 1735 die Zahl der Todesfälle die der Geburten um 170.

1740 begann der österreichische Erbfolgekrieg. Derselbe wurde veranlaßt dadurch, daß nach dem Erlöschen der

*) Der von 1733—38 dauernde Krieg wurde hervorgerufen durch die nach dem Tode August II. erfolgte Doppelwahl von Stanislaus Leszczynski und August III. von Sachsen zum König von Polen. Letzteren unterstützten Oesterreich und Rußland, ersterer fand die Hilfe Frankreichs, das im Bunde mit Spanien und Sardinien Oesterreich am Rhein und in Italien bekriegte und 1735 zum provisorischen, 1738 aber zum definitiven Frieden von Wien zwang. August III. wurde zwar als König von Polen anerkannt, Stanislaus aber erhielt Lothringen und die spanischen Bourbonen bekamen Neapel und Sizilien.

**) Weniger rücksichtsvoll verfuhren die Franzosen in den benachbarten württemb. Gebieten. So plünderten z. B. im Mai 1734 vier Regimenter die Orte Knittlingen, Groß- und Klein-Villars, sowie Oelbronn. Maulbronn blieb von diesem Schicksal nur durch die entschlossene Haltung seiner Bürger bewahrt.

österreichischen Habsburger durch den Tod Kaiser Karls VI. (20. Oktober 1740) der Kurfürst Karl Albert von Bayern die Erbfolge der Tochter Karls, Maria Theresia, nicht anerkannte und selbst Erbansprüche erhob. Ihm zur Seite standen Spanien, Frankreich, Sachsen und Preußen, die mit wechselndem Glück Oesterreich bekriegten. Im Frieden von Aachen (18. Oktober 1748) wurde Maria Theresia als Erbin anerkannt, verlor aber Schlesien an Preußen und Parma an die spanischen Bourbonen. Während dieses Krieges zogen wiederholt größere Truppenabteilungen durch Pforzheim. Februar 1743 waren hier Franzosen einquartiert, wobei der Küfer Berthold Gerwig in der Au von einer französischen Schildwache erschossen wurde.

Der Privilegienstreit.

Es ist früher schon darauf hingewiesen worden, daß die Bürgerschaft Pforheims gar eifrig auf die Erhaltung ihrer Privilegien bedacht war und letztere gewissermaßen den Mittelpunkt ihres öffentlichen Lebens bildeten. Wohl hatte sich die Stadt in Zeiten, wo die Not kein Gebot kannte, manche Durchlöcherung und Umgehung ihrer Rechte gefallen lassen müssen; aber nie ist dies geschehen, ohne daß hiergegen Verwahrung eingelegt worden wäre und immer nur sind derartige Beeinträchtigungen als Begleiterscheinungen abnormer Verhältnisse angesehen worden.

Wie bekannt, hat die von Markgraf Christof den Pforzheimern gegebene Städteordnung diese von allen direkten Abgaben, sowie von Herrschaftsfrohnden auf „ewige Zeiten" befreit, was aber nicht hinderte, daß die Stadt „zur Erzeugung ihres Gehorsams, auch zur Verminderung der schweren fürstlichen Schulden, sowie endlich zur Bestreitung der Kosten der fürstlichen Hofhaltung" mehrfach zu ständigen Abgaben herangezogen wurde, wozu nicht selten, wie wir vernommen haben, noch außerordentliche Zahlungen kamen. Die Erhebung von Abgaben bildete schließlich nicht mehr eine Ausnahme, sondern wurde zur Regel, als nach dem orleans'schen Kriege das Staatswesen auf einer ganz anderen Grundlage organisiert wurde und die Pflichten des Staates und mit diesen auch seine Bedürfnisse eine wesentliche Erweiterung erfuhren, die nicht mehr im Einklang stand mit den Sonderrechten, welche in früheren Jahrhunderten einzelnen bürgerlichen Gemeinwesen zugestanden worden waren.

So waren auch die Pforzheimer gehalten, eine „Schatzung" zu entrichten, die anfänglich 40 kr., später 2 fl. von 100 fl. Steuerkapital betrug, in manchen Jahren aber auf das Doppelte

stieg. Die Pforzheimer wurden wiederholt vorstellig bei dem Markgrafen und beriefen sich hierbei auf ihren Privilegienbrief von 1491, sowie darauf, daß der Markgraf denselben bei seinem Regierungsantritt 1709 ja selbst feierlichst bestätigt habe. 1717 erklärte die Regierung auf eine erneute Beschwerde der Stadt, daß sie mit dieser „zum Schaden und Nachteil der übrigen getreuen Unterthanen" keine Ausnahme machen könne, sondern befehle, die Bürgerschaft künftig mit allem Ernst zum genauen Beitrag an Schatzung und Landesunkosten anzuhalten.

Während der Stadtrat sich geneigt zeigte, jährlich zwölf Monatsgelder, d. h. 2 fl. von 100 fl. Steuerkapital als freiwillige Beisteuer zu dem Staatsaufwand zu bewilligen, wollte die Bürgerschaft von einer Bezahlung der Schatzung überhaupt nichts wissen und verübelte dem Stadtrate sehr sein entgegenkommendes Verhalten. Bereits 1720 kam es zu heftigen Auftritten auf dem Rathause und trug damals schon das Oberamt bei der Regierung auf militärische Exekution an, vorerst aber ohne Erfolg.

Mit dem Jahre 1723 nahm die Stimmung der Bürgerschaft einen bedrohlichen Charakter an. Als am 12. Januar die jungen Bürger auf das Rathaus geladen wurden, um dem Herkommen gemäß dem Landesherrn den Eid der Treue zu leisten, erklärten sie, daß sie das nicht eher thun würden, als bis die Privilegien der Stadt vollständig wieder hergestellt seien. Wohl bemühten sich die in der Stadt wohnhaften fürstlichen Beamten, die Eidverweigerer anderen Sinnes zu machen, unter Hinweis darauf, daß manche Bestimmungen der Privilegien veraltet bezw. durch Verträge abgeändert worden seien; wohl bat der Stadtrat flehentlich die Bürger, durch ihren Widerstand kein Unglück heraufzubeschwören. — Die Huldigungspflichtigen, welche sich einig wußten mit der Bürgerschaft, beharrten auf ihrem Standpunkt und leisteten den verlangten Eid nicht. Die Regierung zögerte, aus der entschlossenen Haltung der Bürger die üblichen Konsequenzen zu ziehen, und hierdurch ermutigt, erklärte die Bürgerschaft im April 1723, vom nächsten St. Georgstag an nichts weiter, als was sie vermöge ihrer Freiheiten der Herrschaft zu geben schuldig sei, entrichten zu wollen.

Auch jetzt noch scheute die Regierung zurück vor ernsten Maßnahmen. Sie erbot sich, bezüglich des Salzhandels, des

*) Nach der Städteordnung von 1491 sollten die Pforzheimer den Markgrafen nur dann zu huldigen verpflichtet sein, nachdem letztere zuvor in „ziemlicher Form" die Freiheiten, Satzungen und Ordnungen der Bürgerschaft bestätigt hatten.

Metzelumgeldes und des Pfundzolles auf die Bestimmungen des Privilegienbriefs von 1491 zurückzukehren, ebenso der Stadt den vierten Teil des Maßkreuzers zu überlassen. Vergebens. Die Bürger bestanden auf dem, was sie als ihr Recht erachteten, und Gericht und Rat der Stadt lehnten in feierlicher Sitzung jede Verantwortlichkeit ab für die zu fürchtenden Folgen. (Als Haupträdelsführer der Bürgerschaft wurden bezeichnet: Wagner Christof Schnell, Michel Bruder, Krämer Joh. Ramser, Sattler Michel Mitschdörfer, Joh. Jb. Ungerer, Dreikönigwirt Philipp Ungerer, Michel Faut, Hans Jörg Bauer, Barbier Lacoste und Mathäus Seyboldt. — Mitglieder des Rats und des Gerichts waren damals: Bürgermeister Schober, Altbürgermeister Joh. Chr. Deimling, G. W. Schmid, Baumeister Höning, Hans Georg Siegle, Hans Georg Meerwein, Lorenz Katz, J. Flach, Joh. Günther, Abr. Trautwein, J. G. Stieß, D. W. Oertle, J. Holzhauer, H. Ph. Erad, Jb. Meier, Jb. Gerwig, Daniel Geibel, Burkard Simmerer, Konrad Katz und E. M. Kummer.)

Die Regierung griff nunmehr zu dem Mittel der militärischen Exekution. Von Durlach rückten markgräfliche Grenadiere und Reiter am 30. Juni 1723, früh 2 Uhr, unter dem Obersten Vasoldt in Pforzheim ein, besetzten das Schloß und zogen später mit klingendem Spiel den Schloßberg hinab vor das Rathaus, während gleichzeitig die Thore der Stadt besetzt und die Bürgerwachen entfernt wurden. Mit den Truppen kamen als fürstliche Kommissäre Geheimratspräsident v. Uexküll, Geheimrat Stadelmann und Hofrat Kessel, welche den Auftrag hatten, mit aller Strenge, wenn nötig mit Waffengewalt, vorzugehen.

Am 1. Juli wurden die Mitglieder des Gerichts und des Rats, sowie die Vorstände der 26 Zünfte auf das Rathaus beschieden, woselbst auch die eidweigernden jungen Bürger erschienen. Letztere waren inzwischen doch etwas ängstlich geworden, denn sie erklärten sich bereit, den Huldigungseid ohne Vorbehalt zu schwören. Die Zunftvorstände aber wollten sich auf nichts Weiteres einlassen, als die Herstellung ihrer Privilegien von 1491. Tagelang wurde hin und her verhandelt, ohne daß eine Verständigung zu erzielen gewesen wäre. Der Markgraf erließ hierauf unterm 12. Juli einen Interimsbefehl, in welchem verschiedenen Wünschen und Beschwerden der Pforzheimer in Bezug auf das Umgeld, die herrschaftlichen Regale etc. Rechnung getragen, im Uebrigen aber festgesetzt wurde, daß einstweilen für die Zeit vom Juli 1723 bis Juli 1724 die Bürger zwölf Monatgelder zu 10 kr. von 100 fl. Steuerkapital zu bezahlen hätten. Auch sollten die rückständigen Schatzungsgelder, sowie die Kommissions- und Exekutionskosten entrichtet werden.

Auch hierauf verhielt sich die Bürgerschaft ablehnend, immer wieder die alte Forderung nach den von Markgraf Christof verliehenen Privilegien stellend. Im August rückte deshalb eine in Kehl gelegene Kreiskompagnie in Pforzheim ein, und es wurde angeordnet, daß diejenigen Bürger, welche sich fernerhin widersetzlich zeigen und ihre Rückstände nicht bezahlen sollten, mit Einquartierung zu belegen und, wenn dieses Mittel nicht helfe, ihre Mobilien zu versteigern seien.

Was thaten nun die Bürger? Ohne Vorwissen der städtischen Behörden einigten sie sich dahin, den Markgrafen beim Reichskammergericht in Wetzlar zu verklagen, und zur persönlichen Betreibung der Sache schickten sie nach dort eine Abordnung, welche aus dem Ochsenwirt Jakob Wörth, dem Weißgerber Andreas Bauer und dem Rotgerber Hans Gall Eberle bestand. Auch dann wurden die Bürger nicht mürbe, als die Regierung Ende August eine weitere Kompagnie Soldaten und eine Abteilung Landmiliz nach Pforzheim verlegte und außerdem Maßregeln anderer Art ergriff, so die Schließung sämtlicher Metzeln (mit Ausnahme derjenigen des Abr. Trautwein, welcher es mit der Herrschaft hielt) und den Befehl an die Amtskellerei und geistliche Verwaltung, zu den bevorstehenden Herbstarbeiten nur gehorsame Bürger zu verwenden. Dem Trautwein kaufte fast niemand Fleisch ab, wie überhaupt jeder Bürger, der zur Regierung stand, geschäftlich in den Bann gethan und in jeder Weise angefeindet wurde. Als mit der längst angedrohten Pfändung bei sieben Bürgern endlich der Anfang gemacht wurde und die diesen weggenommenen Gegenstände zur Versteigerung kamen, fand sich kein Liebhaber ein, obgleich man durch Bekanntmachungen in verschiedenen Orten die Juden förmlich hatte nötigen wollen, nach Pforzheim zu kommen.

Der Markgraf hatte schon zu Beginn des Juli die Universitäten Halle und Gießen um juristische Gutachten über seinen Streit mit den Pforzheimern angegangen und Ende August war auch von Gießen eine Antwort eingelaufen. Frage eins: „ob die Bestätigung der Privilegien durch den Markgrafen im Jahre 1709 so verstanden werden müsse, daß er sie nach dem Buchstaben, ohne Berücksichtigung dessen, was seither vertragsmäßig geändert worden sei, wieder herzustellen habe“, wurde verneint; Frage zwei: „ob die badische Regierung nicht berechtigt sei, sich nach dem seit 1491 veränderten Geldwert statt eines Pfennigs deren je nach Umständen zwei, drei oder vier bezahlen zu lassen“, wurde bejaht; Frage drei: „ob die Bürgerschaft von Pforzheim nicht verbunden sei, die durch sie selbst verursachten Exekutionskosten zu bezahlen“, wurde bejaht; Frage vier: „ob die Bürgerschaft zu Pforzheim durch ihre Widersetzlichkeit

ihre Privilegien nicht geradezu verwirkt hätten", wurde bejaht; Frage fünf: „ob nicht die Stadt Pforzheim zu den Staatslasten, wie Apanagen, Aussteuern, fürstlichen Reisegeldern, Salarierung der fürstlichen Kanzlei, zur Tilgung der Schulden und Bezahlung von Zinsen, zu Gesandtschaften und dergleichen allgemeinen Notwendigkeiten des gesamten Landes durch Bezahlung einer direkten Steuer beizutragen habe", wurde ebenfalls bejaht. (Das bald nachher eingelaufene Haller Gutachten lautete ähnlich, mit Ausnahme der vierten Frage, welche verneint wurde.) Das am 4. September auf dem Rathause verlesene Gutachten blieb ohne Wirkung auf das Verhalten der Bürger, die selbst dann ihre Sache noch nicht verloren gaben, als sie vom Reichskammergericht mit der erwähnten Klage gegen den Markgrafen abgewiesen worden waren, wobei man es ihnen indessen freigestellt hatte, ihre Angelegenheit vor ein Schiedsgericht zu bringen.

Weil es unmöglich schien, die manchen Bürgern gepfändeten Gegenstände in Pforzheim selbst zu verwerten, so kam der Befehl, diese unter militärischer Bedeckung nach Durlach zu verbringen, was auch geschah. Es wurden aus ihnen insgesamt 1373 fl. erlöst, die aber nicht einmal zur Bezahlung der Unkosten, welche in Durlach allein 627 fl. betrugen, ausreichten.

Das Militär war inzwischen von Pforzheim wieder weggezogen worden, aber der Streit dauerte in unverminderter Heftigkeit fort. 1725 verweigerten die jungen Bürger abermals die Eidesleistung, und die Regierung antwortete mit Geldstrafen und Exekution, Handwerksniederlegung und Ausweisung; auch wurden drei der „Haupträdelsführer", der Sattler Mitschdörfer der Bäcker Scheerer und der Hafner Holzhauer gefänglich eingezogen, was große Erbitterung unter der Bürgerschaft hervorrief. Dieselbe Abordnung, welche nach Wetzlar zum Reichskammergericht geschickt worden war, wurde nunmehr beauftragt, beim Reichshofrat in Wien Klage zu erheben und sie begab sich auch, mit den nötigen Geldmitteln versehen, am 14. November 1725 auf die Reise nach dort. Unberührt hiervon fuhr die Regierung in ihren Maßnahmen fort, um den Widerstand der Pforzheimer zu brechen. Mit besonderer Strenge wurde das Exekutionsverfahren durchgesetzt, aber die Bürger hatten dafür gesorgt, daß bei ihnen nicht mehr viel zu holen war. Viele derselben hatten ihre bewegliche Habe über die württemb. Grenze gebracht und sich zum Teil selbst in das Nachbargebiet begeben, von wo aus sie auch nicht auf die Drohung zurückkehrten, daß im Falle weiteren Fernbleibens ihre Liegenschaften eingezogen und ihre Angehörigen aus Stadt und Land ausgewiesen würden.

Am 18. Februar 1726 traf die Entscheidung des Reichshofrats in Wien hier ein, laut welcher derselbe es ablehnte, sich

mit der Angelegenheit zu befassen, da das Kammergericht die zuständige Behörde sei. Schon am folgenden Tage ließ der Obervogt zur Glocken die Bürgerschaft auf das Rathaus rufen, um sie im Hinblick auf die Vergeblichkeit ihrer Schritte zur endlichen Unterwerfung unter den Willen der Behörde zu bewegen. Aber im Namen der überwiegenden Mehrzahl der Bürger erklärten der Sattler Mitschdörfer und der Barbier Lacoste, daß die Bürger auf ihrem Rechte beharren und stürmische Zurufe aus der Menge bestätigten ihre Worte. Nur etwa 90 Bürger erklärten sich erbötig, ihre Unterwerfnng zu Protokoll zu geben.

Es wurde beschlossen, Mitschdörfer und Lacost zu verhaften und auf das Rathaus zu verbringen. Die beiden Inhaftierten aber schrieen auf die Gassen hinaus: „Ihr Buben, holet euere Väter und Mütter mit Gewehren und Prügeln und helft uns, sie wollen uns einsperren.“ Sie hatten sich für ihren Fall an die richtige Adresse gewandt. Den Buben war das „Wasser auf die Mühle“. Sie liefen wacker in den Straßen der Stadt und der Vorstädte umher und sorgten durch ausgiebiges Geschrei für das Aufgebot aller wehrhaften Männer, Weiber und Buben. Den Weibern namentlich war es heiliger Ernst mit der Wahrung der Pforzheimer Freiheit. Das amtliche Protokoll sagt: „Es seynd in Laubwirts Rüfles Haus schon an die 100 Weiber versammelt gestanden.“ Sie stürmten auf das Rathaus, wo sie nicht nur einen Höllenspektakel vollführten, sondern auch Thätlichkeiten verübten. Weil ihnen verwehrt wurde, in das Gelaß einzudringen, wo Mitschdörfer und Lacoste gefangen saßen, hieben sie auf einige der gutgesinnten Bürger mit Schlüsseln, Prügeln und Stöcken ein, „vornehmlich aber mit denen durch sie zertretenen und zerschlagenen, auf dem Rathaussaal befindlich gewesenen, zu Jahrmarktszeiten daselbst benötigten Schrägen und deren Füßen“, wie es in dem amtlichen Protokoll heißt. Dazu hat „des Lacosten Frau den Bürgermeister Schober bei den Haaren zu packen bekommen, so daß sie die Hand voll Haare behalten;“ die markgräflichen Beamten wurden von den wütenden Weibern getreten und gestoßen (auch die Ratsherren, die noch lange nachher blaue Mäler herumtrugen) und dem Amtmann Ruthardt schlugen sie gar die Perrücke vom Kopfe. Unter solchen Umständen zogen sich die Beamten und die „Gehorsamen“ zurück und so konnten die Gefangenen befreit werden.

Bei dieser Weiberrevolte thaten sich, außer den Frauen der beiden Inhaftierten, noch besonders hervor: die Frauen des Schlossers Dill, des Wagners Schnell, des Hafners Holzhauer, des Blechners Widmann, des Stadtfuhrmanns Schaf, sowie die Hirschwirtin Hafner. Einige derselben wurden alsbald gefänglich eingezogen, nachher aber wieder entlassen.

Auf die Kunde von den Vorgängen auf dem Pforzheimer Rathaus wurden sogleich drei Kompagnien Infanterie, 100 Mann Landmiliz und eine Abteilung Kavallerie nach Pforzheim beordert. Am 22. Februar, also drei Tage nach dem Kravalle, rückten dortselbst die Truppen mit klingendem Spiele ein und nahmen Quartier in den Häusern der renitenten Bürger, von welchen sich viele bei Annäherung der Soldaten geflüchtet hatten. Allen Bürgern wurden die Gewehre abgefordert und die Häuser nach solchen untersucht, alle Zusammenkünfte verboten und die Thore geschlossen. Unter Trommelschlag wurde verkündet, daß die Entflohenen binnen drei Tagen, welcher Termin nach Ablauf desselben verlängert wurde, bei Verlust ihres Bürgerrechts zurückkehren sollten. Hinter Lacoste und Mitschdörfer wurden Steckbriefe erlassen, nachdem deren augenblickliche Festnahme nicht gelungen war. Ihr Vermögen wurde mit Arrest belegt.

Die Bürgerschaft hielt es nun doch an der Zeit, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Schon unterm 4. März konnte das Oberamt berichten, daß die meisten Bürger, die noch etwas besäßen, ihre Rückstände bezahlt und zugleich die verlangte Unterwerfungs-Erklärung unterschrieben hätten. Die Entflohenen fanden sich nach und nach wieder ein, zum Teil auch deshalb, weil sie aus den württembergischen Orten auf Betreiben der badischen Regierung ausgewiesen wurden. Im Frühjahr kehrten auch Lacoste und Mitschdörfer, welche sich in der Reichsstadt Weil aufgehalten hatten, wieder zurück, nachdem ihnen auf ihr Ansuchen sicheres Geleite verheißen worden war.

Mai 1726 erschien eine eigene fürstliche Kommission, um wegen des Aufruhrs eine Untersuchung einzuleiten. Sie scheint die Sache milde aufgefaßt zu haben, denn sie machte der Regierung den Vorschlag, einen Generalpardon zu erlassen und so alle Weiterungen zu beseitigen. Unterm 26. Mai 1727 erklärten die Zünfte in einer Eingabe an den Markgrafen ihre Bereitwilligkeit, sich dem Interimsbefehl zu unterwerfen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß dies ohne Abbruch ihrer Privilegien geschehe. Auch baten sie um die Einsetzung eines Schiedsgericht. Der Markgraf antwortete, daß er die Unterwerfung ohne Vorbehalt verlange. Er sei dann aber geneigt, den Bürgern an Freiheiten zum Nutzen der Stadt noch Manches zu gewähren, was sie ihm bezeichnen und von ihm verlangen würden.

Als Abschluß des Streites, welcher eine chakteristische Eigenschaft der alten Pforzheimer, Ausdauer und beharrlichen Mut, wieder einmal in recht bemerkenswerter Weise zu Tage treten ließ, ist die Abrechnung zwischen der Stadt und der Herrschaft zu betrachten, welche 1730 erfolgte und die gegenseitigen Forderungen ausglich.

Nachrichten von einzelnen Familien und hervorragenden Männern Pforzheims.

1. Die Familie Ungerer.

Die Familie Ungerer gehört unter die ältesten hiesigen Familien. Schon vor der Reformation lebten hier zwei Bürger dieser Familie, Christmann und Johann Ungerer. Aus einer derselben stammte Johannes Ungerer, über welchen bereits früher berichtet wurde (Seite 47). Gleich merkwürdig für die badische wie für die Pforzheimer Religionsgeschichte ist Benedikt Ungerer durch seinen Anteil an dem Religionsstreit in unserer Stadt, als Markgraf Ernst Friedrich in verkehrtem Religionseifer seine streng lutherischen Pforzheimer mit Gewalt zum Uebertritt zur reformierten Kirche nötigen wollte. Er wurde in jenen Unruhen seiner Superintendentenstelle entsetzt und erlangte sie, wenigstens solange Markgraf Ernst Friedrich lebte (bis 1604), nicht wieder.

Sein Sohn, der auch Benedikt hieß, hatte ein ähnliches Schicksal. Er war Pfarrer in Ellmendingen. Als sich die ersten Truppen Herzog Ernsts von Weimar im Juli 1637 unserer Gegend näherten, floh er nach Pforzheim und blieb daselbst, bis es wieder etwas ruhiger geworden war.

Fast noch Zeitgenosse desselben war Johann Ungerer, geboren am Schlusse des Jahrhunderts. Er erlebte die traurigen Zeiten des 30jährigen Krieges und starb auch noch vor dem Schlusse desselben. — Noch härter traf das Schicksal seinen 1602 geborenen Sohn Johannes. Nachdem derselbe während des 30jährigen Krieges mehr als einmal die Flucht ergreifen und seine Wohnung hatte in Flammen aufgehen sehen müssen, erlebte er auch die Zeiten des französischen Raubkrieges, in dem er endlich nach vielfachen Mißhandlungen im Jahre 1693 auf der Flucht starb. Er wurde bei Thumringen im Breisgau auf dem Felde tot gefunden im Alter von 92 Jahren. Im nämlichen Jahre raffte eine Hungersnot auch seinen jüngeren Sohn Joachim dahin. Der ältere, Johann, wurde nebst seiner Frau und zwei erwachsenen Söhnen ebenfalls ein Opfer des französischen Krieges. Jener Krieg schwächte diese Linie so, daß sie bald darauf ausstarb. Der dritte Sohn Johann starb 1726 ohne männliche Nachkommen, wie die beiden Söhne Joachims, Hans David († 1715) und Hans Joachim († 1715).

Ebenfalls im 30jährigen Kriege lebte hier ein Weingärtner namens David Ungerer. Er wurde später Hausmeister in der damals noch blühenden St. Georgenpflege und starb in dem unglücklichen Jahre 1693. Sein Sohn David, ein Zeugmacher um 1642, war lange Mitglied des Stadtrates und starb 1724.

Seine drei Brüder raffte der französische Krieg weg. Johann starb nebst seiner Frau Hungers. Christoph Ungerer hatte 1694 mit Frau und Kindern ein ähnliches Schicksal. Martin Ungerer starb hier im Elende 1694. Und so ging es durch alle Linien dieser äußerst zahlreichen Familie hindurch. Wohl keine hiesige Familie hat im orleans'schen Kriege so gelitten wie diese, und wir haben sie darum etwas ausführlicher dargestellt als es sonst unsere Pflicht ist. Uebrigens hat sich die Ungerer-Familie bis heute wieder auf die Zahl 37 vermehrt.

2. Katz.

Der gemeinschaftliche Stammvater dieser sehr zahlreichen Familie ist Konrad Katz, ein Rotgerber. Er kommt, wie der Name „Katz" überhaupt, zum erstenmale im Jahre 1625 vor. Konrad Katz starb um das Jahr 1640. Von seinen beiden Söhnen, Hans Konrad (geb. 1628), Rotgerber und Ratsverwandter und Lorenz (geb. 1636), Flößer, hinterließ jener drei Söhne, Konrad, Lorenz und Joseph. Der älteste unter ihnen, Konrad, Rotgerber und Ratsverwandter, hat sich besonders um die städtische Verwaltung verdient gemacht. So ist ihm vorzüglich die Wiedererbauung der 1692 von den Franzosen niedergebrannten Heiligkreuzkirche zu verdanken (im Jahre 1698). Bei weitem zahlreicher aber ist die Linie, welche Flößer Lorenz Katz stiftete. Er selbst starb zwar während des französischen Krieges, hinterließ aber vier Söhne, Johann Georg, Lorenz, Sebastian und Konrad, alle Flößer, welche meist zahlreiche Nachkommenschaft hinterließen, wodurch die Familie ihre große Ausdehnung erlangt hat.

3. Kienle.

Eine in Baden wie in Württemberg an vielen Orten sich findende sehr zahlreiche Familie. Fast ebenso vielfach ist auch die Rechtschreibung des Namens in Künlin, Künle, Kühnle, Kiehnle, Kienle, Kiehnlin. Die älteste und richtigste ist wohl die letztere, deren Verkleinerungssilbe lin (lein, ein spezifisch schwäbisches Merkmal) mit der Zeit in „le" abgeschliffen wurde. Aus der großen Verbreitung der Familie ist es auch herzuleiten, daß nichts sicheres über die Herkunft des Pforzheimer Zweiges derselben bekannt ist. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß er von Tübingen abstammte; denn im Jahre 1562 am 6. Oktober zog Sebastian Kienlin, Doktor der Arzneikunde von Tübingen, nach Pforzheim. Er war von Tübingen gebürtig und erlangte 1551 zugleich mit Johann Lorenz von Weil der Stadt, dem bekannten Reformator, die Magisterwürde. Markgraf Karl II. von Baden berief ihn im Jahre 1562 als

seinen Physikus nach Pforzheim, woselbst er 1592 noch lebte. Um nun einige seiner Vorfahren zu erwähnen: Im Jahre 1477, da die Universität Tübingen gegründet wurde, ließ sich auch Georg Kienlin aus Magstadt als Akademiker einschreiben. Ebenso Nikolaus Kienlin 1511 von Tübingen, Wilhelm Kienlin 1546 von Blaubeuren ꝛc. Ein naher Verwandter Sebastian Kienlins, Magister Konrad Kienlin, war Pfleger des Bebenhauser Hofes in Stuttgart. — Wenn auch wirklich der Name Kienlin durch den nach Pforzheim berufenen Sebastian Kienlin sich hier fortpflanzte, so ist damit keinesfalls erwiesen, daß alle dieses Namens hier von ihm abstammen. Bereits im Jahre 1520 lebten hier Peter und Hans Kienlin. Auch im Jahre 1565 lebten hier mehrere Kienlin: Markus, Martin und Jakob Kienlin. Doch scheint es, als ob jener Sebastian Kienlin keine Nachkommen in Pforzheim hinterlassen habe, da sich, was in früheren Zeiten sehr seltsam gewesen sein würde, der Name Sebastian nicht mehr findet. Die Familie war zu Anfang des 17. Jahrhunderts bereits sehr zahlreich: Martin, Matthäus, Blasius, Lorenz, Otto, Michael, Hans, Hans Stoffel, Andreas, Peter Ulrich, Caspar, Hans Georg ꝛc. Zu dieser Zeit lebte auch in Durlach Johann Georg Kienlin, Hofgerichtsrat und Kirchenratsdirektor. Er scheint von hier gebürtig zu sein, da er wiederholt bei Angelegenheiten hiesiger Bürger erwähnt wird. So bei der Sequestrationssache der Gößlinischen Güter 1620, wo er sich selbst Johann Georg Kienlin unterschrieb. Ferner in einer Streitsache zwischen der Stadt Pforzheim, dem Wagemüller Michael Deimling und Färber Leonhard Lump, welche er und Geheimrat Engelhard Göler von Ravensburg auf Befehl des Markgrafen Georg Friedrich untersuchte. Der 30jährige Krieg scheint die Familie stark vermindert zu haben; denn sie war zu Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr so zahlreich, wie zu Anfang desselben. Den Hauptverlust aber erlitt sie durch den französischen Krieg. Von neun Bürgern dieses Namens waren im Jahre 1698 nur noch zwei vorhanden; die übrigen hatten die Drangsale des Krieges, meist in den kräftigsten Jahren — 25, 30, 48, 50, 52 — weggerafft. Die Familie vermehrte sich jedoch in ruhigen Zeiten wieder schnell. Nach dem Adreßkalender beträgt die Zahl der Kiehnle in Pforzheim heute 25, die der Kienle 2.

Unter den Pforzheimern, die sich auf gelehrtem Gebiete einen Namen gemacht haben, und die es daher wohl verdienen, hier erwähnt zu werden, nennen wir:

1. Johann Heinrich May.

Er war am 5. Februar 1653 hier geboren und stammte

aus einer alten Bürgerfamilie, deren schon 1339 Erwähnung geschieht. Ein May steht auf dem Denkmal der 400 von Wimpfen, das sich in der Schloßkirche befindet. Johann Heinrich May besuchte zunächst die Pforzheimer Lateinschule und bezog später die Universität Wittenberg, um daselbst Theologie zu studieren. Nach Vollendung seiner Studien machte er verschiedene Reisen zu wissenschaftlichen Zwecken und lehrte zu Leipzig, Wittenberg und Straßburg namentlich die morgenländischen Sprachen. Einem Ruf des Pfalzgrafen von Veldenz als Hofprediger leistete er zwar Folge, kehrte jedoch in sein Vaterland zurück, als ihm vom Markgrafen Friedrich Magnus 1679 die Stelle eines Pfarrers und zugleich Lehrers der orientalischen Sprachen zu Durlach übertragen wurde; zu seiner Ausbildung in diesen Sprachen ließ ihn der Markgraf eine Reise nach Hamburg zu dem damals sehr berühmten Orientalisten Eduard machen, bei welchem sich May zwei Jahre lang aufhielt. Nachdem er, nach Durlach zurückgekehrt, noch mehrere Jahre an der Durlacher Schule gewirkt hatte, unterbrach 1689 der verheerende orleans'sche Krieg die Thätigkeit der dortigen Lehrer. May kam als Professor an die Universität Gießen, wo er später Konsistorialrat und Superintendent wurde und eine gesegnete Thätigkeit entfaltete. Er starb daselbst im Jahre 1719. Unter seinen zahlreich hinterlassenen sprachwissenschaftlichen und geschichtlichen Schriften, nennen wir die schon 1677 in Durlach herausgegebene Biographie Reuchlins, worin er all das niederlegte, was er seit einer Reihe von Jahren aus der Geschichte seiner Vaterstadt gesammelt hatte. Es war dies der erste Versuch einer, wenn auch lückenhafte Geschichte der Stadt Pforzheim.

2. Johann Burkhard May,

der ältere Bruder des vorigen, war 1652 ebenfalls hier geboren (der Vater war früher Pfarrer in Bauschlott). Er studierte in Wittenberg und hielt sich 6 Jahre lang im Hause des berühmten Schurzfleisch auf. Von hier kam er als Hofmeister einiger junger Edelleute nach Frankfurt, wo er auch das Amt eines Korrektors in einer dortigen Druckerei bekleidete. Nachdem er hierauf einige Zeit als Dozent in Gießen gewirkt hatte, wurde er gleichzeitig mit seinem jüngeren Bruder an das Gymnasium nach Durlach berufen, wo er als Professor der Beredtsamkeit und als Bibliothekar wirkte. Dort gab er u. a. auch eine in lateinischer Sprache geschriebene Schrift heraus, worin er zu den am 5. März 1687 in Durlach zu begehenden Säkularfeierlichkeiten des dortigen Gymnasiums einlud und die zahlreichen Reden ankündigte, die in lateinischer, griechischer, hebräischer, chaldäischer, syrischer, arabischer und äthiopischer Sprache gehalten werden sollten. Im

orleans'schen Kriege hatte er wenigstens den Trost, daß seine Bibliothek vor Plünderung und Zerstörung verschont blieb. Doch blieb er nicht länger in Durlach. Nachdem er verschiedene Reisen gemacht hatte, wurde er 1692 an der berühmten Marhofs-Stelle als Professor der Beredtsamkeit und Geschichte nach Kiel berufen, wo er 1727 starb. Gleich seinem Bruder hatte er sich durch seine tiefe wissenschaftliche Bildung, besonders durch seine hervorvorragenden physiologischen und geschichtlichen Kenntnisse einen gefeierten Namen erworben.

3. Karl Joseph Bouginé.

Derselbe ist am 22. März 1735 zu Pforzheim geboren. Sein Vater war der hiesige Kaufmann, Zuckerbäcker und Ratsverwandte J. J. Bouginé, der früher aus Valenciennes in Frankreich ausgewandert war und sich in Pforzheim niedergelassen hatte. Nach Absolvierung der Schule seiner Vaterstadt und des Gymnasiums in Karlsruhe (1724 von Durlach nach dort verlegt) bezog er die Universität Tübingen, wo er theologische und Sprachstudien trieb. Nach abgelegtem Examen als Pfarrkandidat war er zunächst in Pforzheim thätig, wurde jedoch schon 1758 dritter Lehrer in Karlsruhe, wo er 1767 eine Professur erhielt und allmählich bis zur ersten Klasse vorrückte. 1780 erhielt er den Charakter eines Kirchenrates und 1790 wurde ihm das Rektorat des Gymnasiums übertragen, das ihn zwar vom Klassenunterricht befreite, wogegen er aber Vorlesungen verschiedener Art übernahm und auch das von Rektor Sachs 1775 gegründete lateinische Redeinstitut fortsetzte. Im Jahre 1794 erhielt er die Eigenschaft als geheimer Kirchenrat und starb am 29. Mai 1799. Unter seinen vielen lateinischen und deutschen Schriften ist seine Litteraturgeschichte, die in Zürich von 1789—1792 in fünf Bänden erschien, am bekanntesten geworden.

Pforzheim unter Karl Friedrich.

Allgemeines.

Im Jahre 1746 trat Markgraf Karl Friedrich im 18. Lebensjahre die Regierung an, nachdem er durch eine vortreffliche Erziehung durch den Unterricht ausgezeichneten Lehrer, durch den Besuch der Akademie zu Lausanne, durch Reisen in Frankreich, den Niederlanden und England, sich für seinen hohen Beruf vorbereitet hatte. Hochbegabt und von edelster Gesinnung war sein Leben von nun an ausschließlich dem Wohle seines Landes gewidmet. Alle seine Regierungshandlungen waren von dem Wunsche geleitet, über „ein freies, wohlhabendes, gesittetes und christliches Volk" zu gebieten.

Vor allem lag ihm die geistige Bildung und die religiös-sittliche Erziehung der Jugend am Herzen. Daher vermehrte und verbesserte er die Schulen und errichtete Bildungsanstalten für Geistliche und Lehrer, veranlaßte den Bau zweckmäßiger Schulhäuser und führte zur Fortbildung der aus der Schule entlassenen jungen Leute die Sonntagsschulen ein.

Zur Steigerung des Wohlstandes begünstigte und unterstützte er die Errichtung von Fabriken und trug Sorge für eine bessere Ausbildung der Gewerbetreibenden. Den Landleuten ließ er Belehrung über zweckmäßige Betreibung der Landwirtschaft geben und Sämereien von nutzbaren Pflanzen austeilen, wie von Tabak, Luzerne, Esparsette, Krapp ꝛc., welche bis dahin nur spärlich oder gar nicht angebaut worden waren. Seine Hofgärtner wurden angewiesen, edle Obstsorten zu ziehen und Pfropfreiser unentgeltlich an die Landwirte abzugeben. Um die Viehzucht zu heben, ließ er aus andern Ländern bessere Rindviehrassen, edlere Pferde, besonders auch aus Spanien Merinoschafe einführen. Seinem Sprüchworte gemäß: „Reicher Bauer, reicher Fürst", that er überhaupt alles, was das Los des Bauersmannes verbessern konnte.

Geleitet von dem in Frankreich entstandenen System der „Physiokratie"*), dem „freien Spiel der Kräfte" vertrauend, das dem Bürger die Freiheit beliebiger Verwendung aller seiner Vorteile und Güter lassen wollte und den reinen Ertrag der Grundstücke als alleinigen Gegenstand einer Auflage bezeichnete, wollte der Markgraf diese Grundsätze in die Praxis umsetzen. Jedoch gebrauchte er die weise Vorsicht, das Experiment zuvor an drei Dörfern des Landes, darunter auch Dietlingen, zu machen. Die Probe fiel weder für das System, noch für die Gemeinden günstig aus, wie bei der Einseitigkeit des ersten nicht anders zu erwarten war.

Was Karl Friedrich für das hiesige Kunstgewerbe gethan, darüber wird in einem späteren Aufsatze Ausführlicheres mitgeteilt werden.

In der Diözese Pforzheim wurden die Sonntagsschulen im Jahre 1755 eingeführt. Herr Dekan Posselt erließ 1768 hier eine Schulordnung. Gleiche Sorgfalt wie den Volksschulen erwies Karl Friedrich auch den Mittelschulen. Ebenso duldsam wie aufrichtig fromm, gestattete der Markgraf den katholischen Bewohnern seiner Residenz und anderer Städte Bethaus und Schule und vermehrte die Zahl ihrer Geistlichen.

Die wichtigste und folgenreichste Anordnung des edlen Markgrafen aber war die Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1783. Ein großer Jubel schallte im ganzen Lande dieser menschenfreundlichsten aller seiner Maßregeln entgegen, die einem Volk die Freiheit gab, welche es verdiente und zu schätzen wußte. Ein Denkstein vor der Kirche in Eutingen ist heute noch ein stummer und doch beredter Zeuge des Dankgefühls unserer Bevölkerung. Die Inschrift lautet: „Badens Karl Friedrich, dem Vater seines Volkes, als er die Leibeigenschaft mit ihren Folgen, samt dem Abzug aufhob und die Rechte der Menschheit herstellte, setzte dieses Denkmal des Dankes die Gemeinde Eutingen am 23. Juli 1783. Wanderer dieser Straße, sag' deinem Lande und der Welt unser Glück; hier ist der edelste Name Fürst." In der gesamten Staatsverwaltung herrschte die größte Ordnung und gewissenhafteste Sparsamkeit, bei den Gerichten Billigkeit und Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person. Karl Friedrich schaffte die Tortur, den barbarischen Gebrauch, daß man durch ausgesuchte Martern einen Angeklagten zum Geständnis zwang, schon 1767 ab, beschränkte die Anwendung der Todesstrafe und traf Anordnungen, durch welche die Strafhäuser zugleich Besserungsanstalten für die Verbrecher werden sollten. Müßiggang, Landstreicherei und Bettel wurden nicht geduldet, dagegen wurde

*) Von der Ansicht ausgehend, daß die Entwicklung von Gewerbe, Handel und Industrie nur auf der Grundlage eines gesunden Ackerbaues erfolgen könne.

durch Armenstiftungen und Beschäftigungsanstalten dafür Sorge getragen, daß der unverschuldeten Armut ihr Los erleichtert wurde.

In einer Zeit, da an vielen Fürstenhöfen Religion und Sitte mit spottender Leichtfertigkeit behandelt wurden, gab Karl Friedrich das Beispiel streng sittlichen Wandels und tiefer, ernster Religiosität. Er selbst schrieb: „Eine jede Sache, die zum Nutzen eines Menschen gereichen soll, und also noch vielmehr eine solche, die zur Ruhe und Aufrechterhaltung eines Staates unternommen wird, soll mit Glauben und Gebet angefangen werden; nur alsdann kann sie zur Ehre Gottes und zum Besten der Menschen gereichen und mit Segen gekrönt werden.“ Aus dieser religiösen Gesinnung ging es auch hervor, daß er für die verschiedenen Religionsgenossenschaften in seinem Lande nicht nur Duldung, sondern aufrichtiges und werkthätiges Wohlwollen hatte.

Da die beiden Söhne des Türkenbesiegers Ludwig Wilhelm kinderlos starben, gingen Kraft des Erbvertrages von 1765 die Baden-Baden'sche Lande 1771 in den Besitz Karl Friedrichs über, und so wurde nach 238jähriger Trennung die untere und die obere Markgrafschaft wieder zu einem einzigen Staatswesen vereinigt.

Einen großen Teil des Verdienstes, das sich Karl Friedrich um Land und Volk erwarb, teilte mit ihm dessen Gemahlin Karoline Luise von Hessen-Darmstadt. Sie war eine Frau von reichem Geiste, tiefem Gemüte und edler Gesinnung und wurde deshalb nicht nur die Begründerin von ihres Gemahls häuslichem Glück, sondern wußte auch sein hohes Streben für des Landes Wohl anzufeuern und zu bestärken und besaß dabei die edle Bescheidenheit, ihren stillen Einfluß nur zur Erhöhung seiner Würde, niemals aber zur Befriedigung eigenen Herrschgelüstes anzuwenden. Wir werden in unserm Aufsatze über die Entwicklung der Bijouteriebranche Gelegenheit haben, die Richtigkeit dieses Urteils zu zeigen.

Aus der Ehe mit der Markgräfin Karolina, die 1783 starb, und am 18. April jenes Jahres in Pforzheim beigesetzt wurde, gingen außer einer Tochter, die im zartesten Alter starb, drei Söhne hervor, Karl Ludwig, der als Erbprinz 1801 zu Arboga in Schweden durch den Sturz des Wagens verunglückte, und von dem am 16. Februar 1802 zuerst das Herz, am 2. Juni desselben Jahres der Leichnam in der Gruft zu Pforzheim beigesetzt wurde, Friedrich, gestorben 1817, und Ludwig Wilhelm August, der 1830 verstorbene Großherzog. Aus Karl Friedrichs zweiter Ehe mit der Freiin Karoline Geyer von Geyersberg, späteren Gräfin von Hochberg, ersprossen drei Söhne: Leopold, Wilhelm und Maximilian, sowie eine Tochter Amalie, die spätere Fürstin v. Fürstenberg.

Die Revolutionskriege.*)

Im Innern des Landes, wie in seinen Beziehungen nach außen sehen wir das badische Land unter der weisen Regierung Karl Friedrichs gedeihen und seine Stellung behaupten. Ein ruhiger und besonnener Fortschritt auf allen Gebieten der Verwaltung, die eifrige und verständnisvolle Pflege der Künste und Wissenschaften, die umsichtige und kluge Gestaltung der Verhältnisse, sowohl zu den europäischen Großmächten, als auch zu den Einzelstaaten des deutschen Reiches schienen die Gewähr einer weiteren segensreichen Entwickelung zu bieten.

Da stellte plötzlich der Ausbruch der französischen Revolution in Frankreich alle Errungenschaften einer während langer Zeit planmäßig geleiteten und von dem besten Erfolge gekrönten Regierungsthätigkeit in Frage. Das badische Hauptland, an langer Grenzstrecke nur durch den Rhein von Frankreich getrennt, die auf dem linken Ufer dieses Stromes gelegenen Gebietsteile im Elsaß und in Luxemburg, konnten sich den Einwirkungen dieser gewaltigen Bewegung nicht entziehen. Sie machte sich vielmehr alsbald und in sehr empfindlicher Weise geltend.

Mit dem Jahre 1789 beginnt ein Zeitraum, während dessen Baden an den großen Umgestaltungen, welche infolge der französischen Revolution alle Staaten Europas betrafen, an den Leiden und Drangsalen langjähriger Kriege in erster Reihe mit teilnahm. Ein Zeitraum, welcher Baden eine bedeutende Vergrößerung des Gebietes, die Erhöhung des Ranges innerhalb der Reihe der deutschen Staaten, viel Glück und Ruhm, aber auch viel Elend und Demütigung brachte.

Es bleibt das unvergängliche Verdienst Karl Friedrichs, daß auch die alles umwälzenden Ereignisse dieses Zeitraums in dem badischen Lande feste und gesunde Grundlage fanden, auf denen, als die Jahre der Prüfung vorbei waren, der Neubau des Staatswesens in dem Geiste, welcher der neuen Zeit entsprach, und doch in bewußter Anknüpfung an die bewährten Ueberlieferungen der Vergangenheit erfolgen konnten.

Die Bewegung in Frankreich, die ursprünglich von wirtschaftlichen Fragen ihren Ausgang nahm, für die unsere Regierung eine besonders rege Teilnahme hegte, beschäftigte die Gemüter in Karlsruhe zunächst nur insofern, als man sie wie eine merkwürdige Erscheinung aufmerksam beobachtete, „mit dem Auge des Philosophen", wie Edelsheim sagte. Aber bald zeigten sich doch Erscheinungen, welche zu einer ernsteren Auffassung aufforderten.

*) v. Weech, bad. Geschichte.
Karl Friedrich von Baden von Dr. Arthur Kleinschmidt.
Pflüger.

Den Gewaltthaten, die aus Paris gemeldet wurden, folgten bald ähnliche in den Provinzen, auch in denen, die an Baden grenzten. Im Sundgau vollzog sich unter dem Landvolk eine Bewegung, die an den Bauernkrieg erinnerte. Solchen Ereignissen gegenüber hielt man es für nötig, auf der Hut zu sein. Nach Rötteln, Badenweiler, Hochberg und Kehl wurden Truppen geschickt, um einen etwaigen Einbruch fremden Gesindels zurückzuweisen. Als sich im August auch in der Markgrafschaft Neigung zu Ausschreitungen zeigten, stellte Karl Friedrich mit einigen hundert Mann rasch die Ordnung wieder her und ließ die Rädelsführer ins Pforzheimer Zuchthaus abführen.

Die Einwirkungen der Vorgänge in Frankreich machten sich auch bald und in sehr erheblichem Umfange auf anderen Gebieten geltend. Zwischen der französischen und der badischen Regierung kam es zu Reibereien bezüglich des im Bereiche Frankreichs liegenden badischen Amtes Beinheim und der in Luxemburg liegenden Herrschaft Rodemachern, deren Landesoberhoheit Frankreich beanspruchte.

Der Reichstag erklärte die Angelegenheit der solchermaßen geschädigten Reichsstände für die seinige und beriet darüber so lange und gründlich, bis der Krieg den Verhandlungen ein Ende machte. Noch schärfer wurden die Gegensätze im Sommer 1790 wegen des Verhaltens der deutschen Grenzländer in Betreff der Aufnahme französischer Ausgewanderter. Viele derselben hatten am Karlsruher Hofe Gastfreundschaft gefunden, doch sorgte man dafür, daß aus ihrem Verhalten der französischen Regierung keine Schwierigkeiten erwuchsen.

Inzwischen war die Gefahr eines Krieges zwischen Frankreich einerseits und Oesterreich-Preußen anderseits nahe gerückt, die für Baden um so größer war, als ein Ueberfall der im Elsaß angesammelten französischen Truppen zu gewärtigen stand. Auf das Ultimatum, welches am 25. Januar 1792 die Nationalversammlung an Oesterreich richtete, folgte am 7. Februar der Abschluß eines Bündnisses zwischen Oesterreich und Preußen, und auf die Beantwortung der französischen Note am 21. April die französische Kriegserklärung an Oesterreich.

War auch die Markgrafschaft vorerst von den Vorgängen noch nicht betroffen, so mußte sie doch in Mitleidenschaft gezogen werden, sobald der Krieg die oberrheinischen Gebiete berührte. Karl Friedrich ließ die wichtigsten Archivalien, viele Pretiosen und einen Teil der Kasse nach Pforzheim schaffen. Um aber den Unterthanen ihre Beklommenheit zu nehmen, erging an sie am 30. April ein beruhigendes Generalreskript. Im Mai schrieb Maisonneuve an Edelsheim, der Markgraf werde von Frankreich für etwaige Verluste entschädigt, wenn er mit dem schwäbischen

Kreise neutral bleibe. Immer wieder betonte Frankreich, die Oesterreicher müßten Baden verlassen, das nicht befugt sei zur Aufnahme österreichischer Truppen. Als im Juli 1792 die Oesterreicher plötzlich Kehl besetzten und die Franzosen die Brücke abhoben, beschwerte sich Karl Friedrich in Freiburg über dies eigenmächtige Vorgehen und trieb am schwäbischen Kreise, Kehl rasch mit Kreistruppen zu besetzen, aber vergebens. Gegen Ende Juli 1792 begannen die Durchmärsche österreichischer Truppen. Auch Pforzheim sah in Bälde Kriegsgäste aller Art. Am 1. Oktober schon verbreitete sich in Karlsruhe das alarmierende Gerücht, die Franzosen seien über den Rhein. Der Markgraf beschloß, mit seiner Familie nach Rastatt zu gehen, sein Militär dorthin zu ziehen und sich den Oesterreichern zu nähern. Alles Wertvolle sollte nach Pforzheim geschafft werden, und eine allgemeine Flucht begann. Bereits waren die Prinzen nach Rastatt unterwegs, als sich die Irrigkeit des Gerüchtes herausstellte und man brachte nur Archivalien nach Pforzheim. Doch blieb die Furcht nach wie vor dieselbe und das Archiv wurde daher von Pforzheim nach Ulm geschafft. Am 28. Oktober erschienen hier die ersten französischen Emigranten, Adelige und Geistliche aus dem Elsaß, die sich aber bald wieder entfernen mußten, weil in der Stadt „wichtige Staatseffekten aufbewahrt würden und die Emigranten zu einem Ueberfall reizen könnten". Solche Flüchtlinge erschienen auch Anfang 1794, als die Franzosen bis Speier und die obere Pfalz vorgedrungen waren, ebenso im November. Sie trieben sich bettelnd in der Stadt herum und verließen dieselbe nur zum Teil, als 1795 ein wiederholter Befehl erfolgte, daß sie, mit Ausnahme der Kranken, Pforzheim schleunigst verlassen müßten.

Von 1792 an wurde Pforzheim vielfach von Durchmärschen und Einquartierungen kaiserlicher Truppen heimgesucht. Lieferungen und Kriegsfrohnden nahmen die Mittel der kaum wieder erblühten Stadt bedeutend in Anspruch. Im Jahre 1795 mußte sie 5206 Gulden aufwenden. In Pforzheim befand sich ein kaiserliches Magazin, und die Stadt diente zugleich als Krankenabstoß beim Transport derselben nach Solitude. 1795 standen diesseits und jenseits gewaltige Heere einander gegenüber. Vom Niederrhein bis Philippsburg unter Clerfait 76 000 Mann, von da bis Basel unter Wurmser 100 000 Mann, dessen Hauptmacht oberhalb Freiburg stand.

Nachdem die verbündeten Heere von Pichegrü, Jourdan und Hoche über den Rhein nach den Niederlanden und als diese erobert, noch weiter zurückgetrieben worden waren, trennten sich Oesterreich und Preußen. Letzteres schloß mit Frankreich sehr unrühmlich den Baseler Frieden 1795, während Oesterreich den Ober- und Mittelrhein deckte und damit den Wunsch der

süddeutschen Reichsstände, sich gleich Norddeutschland neutral zu erklären, durchkreuzte.*)

Am 22. September begab sich Karl Friedrich nach Ulm, und das Geheimratskollegium übernahm die Regierung. Als aber der österreichische Doppeladler sich mit aller Gewalt auf den Feind stürzte und Clerfait siegreich war, kehrte der Markgraf nach Karlsruhe zurück. Auch seine Familie kam von Göppingen und Ulm Ende Oktober nach Pforzheim.

Im Juni 1796 drangen die Franzosen unter Moreau, 80 000 Mann stark, zwischen Hüningen und Leopoldshafen über den Rhein, wodurch die Markgrafschaft Baden zum Kriegsschauplatze wurde. Der Markgraf zog mit den Seinen nach Pforzheim und beschloß, im Falle der Not nach Würzburg zu flüchten.

Am 6. Juli 1796 hatte Erzherzog Karl, wohl der einzige Heerführer, welcher als solcher Napoleon ebenbürtig war, Stellung genommen zwischen Ettlingen und Mühlburg. Die Sachsen hatten Pforzheim, einige Abteilungen die Höhen bei Langensteinbach, Rothensol, Frauenalb, Herrenalb und Loffenau besetzt, während die Franzosen unter Moreau zwischen Gernsbach und Ottersdorf, ihre Reserven bei Eberstein, Sinzheim und Oos standen. Jede Armee war gegen 36 000 Mann stark. Am 9. Juli griffen die Feinde bei Rothensol**) an, um gegen Pforzheim vorzudringen. Ihr linker Flügel begann erst nachmittags den Angriff bei Malsch, als der rechte bereits im Vorteil war.***) Durch das Weichen seines linken Flügels aber wurde der Erzherzog Karl genötigt, sich am 10. Juli nach Pforzheim zurückzuziehen, das er auch am selben Tag noch durch einen angestrengten Marsch erreichte, und woselbst er sich mit den geschlagenen Truppen des Generals Kaim und dem sächsischen Korps vereinigte. Von Moreau bedrängt, zog er sich weiter nach Schwaben und gegen die Donau zurück. Am 15. Juli 1796 rückten die ersten Franzosen in Pforzheim ein und zeigten alsbald, daß sie ihre hier wohlbekannten Künste im Requirieren und Brandschatzen nicht verlernt hatten. Auf die Kunde vom Uebergang der Franzosen bei Kehl versammelten

*) Pforzheim hätte um diese Zeit beinahe die Ehre gehabt, in seinen Mauern einen französischen Thronprätendenten beherbergen zu dürfen. „Monseigneur", der sich seit dem Tode des unglücklichen Dauphin Ludwig XVIII. nannte, brachte den gutherzigen Markgrafen nämlich in nicht geringe Verlegenheit durch die Notifikation seiner „Thronbesteigung" und die Bitte, sich in Pforzheim einstweilen als Graf von Lille aufhalten zu dürfen. Ersteres wurde diplomatisch vermerkt, letzteres höflich abgelehnt.

**) Auf der alten Römerstraße von Pforzheim nach Baden-Baden.

***) Ein Teil der Hochfläche bei Neusatz, wo der Hauptkampf stattfand, hat heute noch den Namen „Franzosenäcker" und ist seit einigen Jahren mit Forchen bepflanzt.

sich der Magistrat, die fürstlichen Diener und viele von der Bürgerschaft, um über die Verhaltungsmaßregeln zu beraten. Eine Deputation, bestehend aus den Beamten Baumgärtner und Eisenlohr, drei Mitgliedern des Magistrats, Bujard, Bohnenberger, Dennig, mit Bürgermeister Geiger und sechs von der Bürgerschaft, ging den feindlichen Truppen entgegen, um eine milde Behandlung der Stadt zu erbitten. Diese Vorsichtsmaßregel war nicht unnötig; denn man weiß, daß die Sansculotten auch nach dem am 25. Juli und 22. August erfolgten Frieden und trotz dem Anschlag an der Grenze „territoire de Bade, pays neutre“, gar manche ihrer Bedürfnisse auf Kosten des Landes zu befriedigen wußten, daß dasselbe unter ordentlichen und außerordentlichen Requisitionen schwer zu leiden hatte. Bei dem Vordringen des Feindes im Juli kam so eine unregelmäßige Schar desselben nach Grötzingen, requirierte für 10 000 Gulden Wein und, so heißt es in dem Bericht — plünderte dafür in der Gegend weniger, d. h. in Grötzingen nur für etwa 17 300 Gulden, in Aue für 19 600 Gulden. Unter Plünderung litt Pforzheim selbst allerdings weniger, härter dagegen die Landorte, wo Plünderung an der Tagesordnung war. So wurden beispielsweise in Dietlingen am 15. Juli die meisten Häuser geleert und die Einwohner von Kopf bis zu Fuß ausgezogen.

Am 25. Juli schloß Karl Friedrich einen Waffenstillstand mit der Republik. Baden hatte zu leisten: 2 Millionen Livres bar, die Lieferung von 1000 Pferden, 500 Achsen, 25 000 Ztr. Frucht, 12 000 Säcke Hafer, 50 000 Ztr. Heu, 25 000 Paar Schuhe oder für jedes Stück 5 Livres. An Kontributionen mußte das Oberamt Pforzheim leisten: 280 000 Gulden, hiervon die Stadt allein 41 825 Gulden. Die Frohnden dauerten fort trotz Waffenstillstand. Während des Monats August mußte die Stadt liefern: 16 Karren, 60 zwei-, 11 drei-, 32 vierspännige Fuhren, dazu 98 Vorspann- und 9 Reitpferde, im Ganzen 438 Stück Vieh. Einen erhebenden Eindruck macht das Beispiel patriotischen Opfermutes, welches die Pforzheimer Bürger in jener Zeit der Not gaben. Es war der Regierung unmöglich, die allgemeine Kontributionslast, welche dem Lande auferlegt war, aus Staatsmitteln zu tragen, sie wandte sich daher an vermögliche Bürger um Beisteuer. Von den ohnehin schon schwer genug heimgesuchten Pforzheimern gaben: Handelsmann Dennig 7000 Gulden, Fabrikant Kiehnle 3200 Gulden, Hammerwerksbesitzer Lidell und Benckiser 3000 Gulden, der Ratsverwandte Dreher 2000 Gulden, andere 1000, 800, 600 Gulden u. s. w. Im September 1796 sprach die Behörde dem Handelsmann Wohnlich ihren besonderen Dank aus, weil er „in den dringendsten und gefahrvollsten Umständen der Stadt mit so

ansehnlichen Geldmitteln und andern Vorschüssen auf eine bereitwillige und rühmliche Weise an Handen gegangen und dadurch die Stadt vor manchem bevorgestandenen großen Unglück zu befreien geholfen hat."

Moreau und Jourdan waren inzwischen in Bayern eingedrungen und Napoleon, der die Lombardei unterworfen hatte, war bestrebt, den beiden die Hand zu bieten. Aber Jourdan wurde in 3 Schlachten von Erzherzog Karl geschlagen; in wilder Flucht eilte sein Heer dem Rheine zu. Moreau bewerkstelligte nunmehr seinen inzwischen berühmt gewordenen Rückzug, nach welchem 30000 Oesterreicher ins Land rückten. Am 7. September stand Erzherzog Karl mit seinem Heere in Wiesloch, Mingolsheim, Büchenau, Untergrombach, Roth, Hambrücken. Die Franzosen, welche sich aus Bruchsal zurückzogen, wurden bei Untergrombach angegriffen, retteten sich durch Umgehung des Michelsberges und kamen nach 4tägiger Flucht vor dem nachsetzenden Feinde in Kehl an. Die Oesterreicher behandelten Baden, seit es sich mit Frankreich in Friedensunterhandlungen eingelassen, wie Feindesland und requirierten seit Oktober ganz maßlos. Nachdem sie schon am 14. September eine Beschießung Karlsruhes unternommen, rückte am 3. Oktober der Vortrab unter dem Prinzen von Oranien in die Residenz ein; am 4. erschien Erzherzog Karl selbst, der aus seinem Grolle gegen die Regierung keinerlei Hehl machte und sogar das Land zur Bewaffnung, also zum Neutralitätsbruch mit Frankreich aufforderte, ohne natürlich damit Erfolg zu haben.

Bis zum Friedensschluß hörten die Einquartierungen und Requisitionen bei den Pforzheimern nicht mehr auf. Endlich trat 1797 nach einer gewaltigen Heeresaufstellung am Rhein und einigen unbedeutenden Gefechten Waffenstillstand ein, dem später der Friede von Campo Formio, sowie der durch den Gesandtenmord berüchtigte Kongreß von Rastatt folgte.

Aber schon 1799 begann der Krieg wieder aufs neue. Er ist bekannt unter dem Namen des 2. Koalitionskrieges und wurde von Oesterreich, Rußland, England und der Türkei gegen die französische Republik geführt. Wir erwähnen aus dem Verlaufe desselben nur das für unsern Zweck Wichtige. Im Frühjahr 1799 stand Erzherzog Karl mit 115000 Mann am Rhein und in Schwaben. Ihm gegenüber stand eine ebenbürtige feindliche Macht. Wiederholte Uebergänge des Feindes über den Rhein brachten den Krieg auch in unsere Nähe. Es fanden Treffen statt bei Bietigheim, Obrigheim, Steinsfurt, Odenheim, Oestringen, Horrenberg, Wiesloch. Im Herbst lag General Lecourbe vom 2.—4. November in Pforzheim, während kaum ½ Stunde entfernt die französischen Vorposten standen. Er erklärte zwar,

die Markgrafschaft freundlich behandeln zu wollen, requirierte aber wieder in bekannter Weise. Am 5. November räumten die Franzosen Pforzheim, nachdem ihr général en chef den Einwohnern noch 500 Louisd'or abgeknöpft hatte. Durch Reichstagsbeschluß vom 8. November wurde der allgemeine Reichskrieg beschlossen. Nachdem im Dezember die Franzosen über den Rhein zurückgewichen waren, begannen sie am 25. April 1800 wieder ihre Bewegungen bei Kehl und Breisach und blieben fortan auch siegreich. Seit Juni wurde Baden als neutral behandelt und von jeder Kontribution frei gehalten.

Am 21. November hatte General Moreau eine Zusammenkunft mit Karl Friedrich in Pforzheim, wobei er wiederholt versprach, alles thun zu wollen, um die Kriegslasten von Baden fern zu halten.

Der Friede von Lünneville machte diesem Kriege ein Ende. Er brachte das ganze linke Rheinufer an Frankreich. Philippsburg aber wurde zurückgegeben.

Durch den sog. Reichsdeputationshauptschluß 1803 erhielt Karl Friedrich den Kurfürstentitel und als Vergrößerung seines Landes das Bistum Konstanz, Teile des Bistums Speier (den Bruhrhein), Basel und Straßburg, die Aemter Ladenburg, Bretten mit Weingarten, Heidelberg, die Herrschaften Lahr, Lichtenau, die Abteien Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheimmünster, Petershausen, Reichenau, Oehringen, Schuttern, Salem, Stift Odenheim, die Reichsstätte Offenburg, Gengenbach, Ueberlingen, Pfullendorf, Biberach und Wimpfen, im ganzen 62 Quadratmeilen mit 250 000 Einwohnern. Baden war damals 122 Quadratmeilen groß und zählte 450 000 Einwohner.*)

*) Eines Vorkommnisses aus dieser Periode sei hier gedacht, weil es den Charakter von Badens Volk und Fürst gleich scharf kennzeichnet: Im Sommer 1799 hielt sich der Markgraf längere Zeit in Müllheim auf. Eines Abends nun hatten republikanisch gesinnte Männer aus der Umgegend, teilweise vermögende Bürger von Auggen, die ihre Zusammenkünfte hielten, den albernen Einfall, bis an den Saum des Waldes zu kommen und zu rufen: „Es lebe die Republik!“ worauf sich die Helden schnell wieder aus dem Staube machten. Karl Friedrich aber ließ die drei bekanntesten davon durch Husaren sogleich nach Pforzheim ins Zuchthaus führen, und als die Vorgesetzten von Auggen sich bei ihm zur Audienz meldeten und der zweite sich entschuldigte, er habe die Bestrebungen des ersten Vorstandes nicht hindern können, donnerte ihn der sonst so milde Fürst an: „Ist denn der zweite ein Tropf?“ Dann berief sich der Markgraf auf alles, was er seit Anfang seiner Regierung auch diesen Gemeinden gethan und äußerte seine Entrüstung, daß er in seinem Alter hier solche Erfahrungen machen müsse. Die Auggener baten ihn, er möge verzeihen und vergessen; sie seien seine treuen Unterthanen, versicherten sie, und er möge ihnen wieder die Ehre seines Besuches schenken. Karl Friedrich gab ihren Bitten nach und nachdem er das von republikanischer Gesinnung freie Kandern besucht, kam er auch tn das Dorf Auggen, wo er mit offenen Armen empfangen wurde. Die ins Zuchthaus Gesperrten wurden gelinde behandelt und bald freigegeben.

Fast sämtliche geistliche Reichsstände wurden säkularisiert, d. h. sie hörten auf zu bestehen, und ihre Länder wurden andern zugeteilt. Von 48 Reichsstädten blieben noch 6. Der Markgraf erhielt neben seiner Rangerhöhung den oben angeführten Länderzuwachs, um Baden als wichtiges Grenzland zu stärken. Karl Friedrichs wärmstes Bestreben war jetzt, den neuen Landen die Segnungen der alten zu bereiten und mit unermüdlicher Gewissenhaftigkeit für sie zu sorgen. Ganz im Gegensatze zu andern Fürsten, die in den neuen Landen alles umgestalteten, suchte er möglichst das Bestehende zu verwerten und Neuerungen zu unterlassen, sobald sie nicht absolut notwendig waren. Milde und versöhnend führte er die neuen Unterthanen zu den alten herüber.

Während noch Karl Friedrich mit der neuen Organisation beschäftigt war, brach der dritte Koalitionskrieg aus.

Gegen Napoleons Umsichgreifen schlossen Oesterreich und Rußland am 6. November 1804 eine Allianz, der sich auch England und Schweden anschlossen. Napoleon, der sich in diesem Jahre zum Kaiser der Franzosen gemacht, setzte sich im folgenden Jahre auch die lombardische Krone von Italien aufs Haupt. Vielfach ist es Karl Friedrich verdacht worden, daß er sich in seinem Gratulationsschreiben an Napoleon „den gehorsamsten und ergebensten Diener Seiner Kaiserlichen und Königlichen Majestät" nannte. Aber die Existenz seines Landes, Oesterreichs und des morschen Reiches zweifelhafter Schutz der Reichslande zwangen den sonst durch und durch deutschen Fürsten zu Schritten, die ihm sicher schwer genug wurden. Auch diesmal suchten die süddeutschen Staaten neutral zu bleiben gleich Preußen; da aber ihre Gebiete an Napoleons Heerstraße lagen, schlug er ihr Gesuch rund ab. Furcht und Ehrgeiz zugleich trieben die süddeutschen Fürsten in Napoleons Lager und Oesterreichs Bemühungen, sie an sich zu locken, waren vergebens. Anfangs dachte Napoleon sogar daran, von Baden 8000 Mann zu fordern. In solcher Lage dachte Karl Friedrich an die schöne, ruhige, markgräfliche Zeit zurück und oft rief er aus: „Als Markgraf war ich reich, jetzt bin ich Kurfürst, aber arm und ohnmächtig."

Im September begannen die Feindseligkeiten. Pforzheims Lage an der alten Heerstraße, die den Oberrhein mit Schwaben verbindet, brachte es mit sich, daß die Napoleon'schen Heere auch diesmal wieder unsere Stadt passierten. Wie wichtig dem Eroberer diese Straße war, geht daraus hervor, daß er zwischen Auerbach und Ellmendingen die sog. Bärensteige als kürzere Trace anlegen ließ für die Marschroute Straßburg, Ettlingen, Pforzheim, Stuttgart, welche auch diesmal wieder benutzt wurde.

Am 26. September trafen die österreichischen Dragoner Rosenberg hier ein, die von Hechingen über Nagold und Calw kamen und nach Mannheim sollten. Tags darauf stießen dieselben auf den französischen Vortrab, wenige Kilometer von Pforzheim entfernt. Die Angreifer zogen sich rasch über Stuttgart zurück. Am 28. September kamen französische Husaren, und vom 29. September bis 2. Oktober passierten die Korps der Marschälle Ney und Lannes, sowie des Prinzen Murat unsere Stadt. Am 2. Oktober kam die kaiserliche Garde unter General Oudinot und Kaiser Napoleon selbst.*) In diesen wenigen Tagen waren 60000 Mann mit Roß und Wagen durchmarschiert; 40000 davon hatten in der Stadt Quartier bezogen, so daß manches Haus 40, 50 und 60 Soldaten zu beherbergen hatte. Ein Glück, daß die Massen bald wieder weiter zogen. Baden mußte sein Contingent mit 3400 Mann als Verstärkung stellen, das der Generalmajor v. Harrant befehligte, und das als selbständige Abteilung dem General Lauriston untergeordnet wurde. Der Unterhalt seiner Truppen kostete Baden von 1802—8 jährlich 1638264 Gulden. Die von Napoleon befürchtete Gefahr, Pforzheim und sein Fort könnten den Oesterreichern in die Hände fallen, trat durch Macks erbärmliche Kriegführung nicht ein. Derselbe übergab am 17. Oktober Ulm und am 2. Dezember erfolgte die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz, welche den Feldzug entschied und den Preßburger Frieden herbeiführte. In diesem erhielt Karl Friedrich abermals für sein Land einen stattlichen Gebietszuwachs durch den Breisgau, die Ortenau und die Stadt Konstanz. Der Kurstaat zählte nunmehr 157½ Quadratmeilen und 624000 Einwohner.

Am 10. Januar 1806 legte sich Karl Friedrich den Titel „souverainer Kurfürst" bei und fügte am 16. Januar den als „Herzog von Zähringen" hinzu wegen der Stammburg.

Der Rückmarsch nach Frankreich erfolgte auf derselben Etappenstraße, Napoleon mit der Kaiserin Josephine kam auf seiner Reise nach Paris am 20. Januar wieder durch Pforzheim. Die heimziehenden Truppen führten auch die Kriegsgefangenen mit. Am 3. und 4. Januar 1806 zogen gegen 6000 gefangene Russen durch die Stadt. Die einzelnen Trupps wurden nachts in der Schloßkirche eingesperrt. Am 12. und 13. Januar zogen wieder 500—600 gefangene Russen durch, die sich infolge der Strapazen und mangelhaften Verpflegung in elendem Zustande befanden. Viele starben rasch weg oder blieben in dem im Schulhause errichteten Militärlazareth liegen, wo sie größtenteils

*) Am 30. November befand sich auch die Kaiserin Josephine hier im Dennig'schen Hause.

am Typhus starben. Vor Ankunft der Russen ging in der Stadt das Gerücht um, dieselben beabsichtigten, Feuer anzulegen und sich so zu befreien. Zur Verhütung wurden Bürgerwachen aufgeboten, die zugleich die armen Gefangenen mit Speise und Trank zu versehen hatten. Die am Typhus Gestorbenen erhielten ein gemeinsames Grab auf dem alten Friedhof, dessen Stelle ein hohes Steinkreuz und 6 malerisch gruppierte Ulmen bezeichnen. Als im Frühjahr 1898 der Friedhof zum Parke umgewandelt wurde, ließ die Stadtverwaltung dieses ernste Denkmal aus Deutschlands düsterster Zeit und der schweren Heimsuchung unserer Vaterstadt pietätvoll bestehen.

Leider griff die heimtückische Krankheit auch rasch unter der Einwohnerschaft um sich und forderte zahlreiche Opfer. Roller schreibt die Epidemie der stark wechselnden, naßkalten Witterung zu, dem Mangel eines erwärmenden und aufheiternden Getränkes, des Weines, und den Masseneinquartierungen mit ihren sanitären Unzuträglichkeiten. Als der Typhus immer größere Verheerungen anrichtete, kam man auf den guten Gedanken, die Militärlazarethe aus der Stadt hinaus auf den Buckenberg zu verlegen. Im Mai erlosch die Seuche. Von 5300 Einwohnern starben 130 Personen, 74 männliche und 56 weibliche.

Inzwischen dauerten die Truppendurchmärsche und Transporte von eroberten Geschützen und erbeuteter Munition fort, bis gegen Oktober sich der Kriegsschauplatz infolge des neu ausgebrochenen französisch-preußischen Krieges nach Norden hin verschob.*)

---

*) Am 12. Juli 1806 sagten sich, von Napoleon dazu gezwungen, sechzehn deutsche Fürsten, Bayern und Württemberg voran, von Kaiser und Reich los und schlossen den Rheinbund, dessen Besitzer — richtiger dessen Zwingherr —, der Kaiser Napoleon war. Ihm hatten die verbündeten Fürsten ein Heer von 63000 Mann zu stellen und Gehorsam in allem zu leisten, wie er niemals dem Oberhaupt des deutschen Reiches geleistet worden war. Nun blieb dem letzten römisch-deutschen Kaiser nichts anderes übrig, als die Kaiserkrone niederzulegen. Er richtete ein Rundschreiben an sämtliche Fürsten des Reiches und entband dieselben von allen Pflichten, welche sie dem Reiche zu erfüllen hatten, und damit war das alte Reich aufgelöst am 6. August 1806. Ueber 70 Fürsten und Grafen wurden mediatisiert. Württemberg trat an Baden zufolge der Rheinbundsakte der Grafschaft Bonndorf, eine St. Blasische Parzelle zwischen Breisgau und Fürstenberg, die 56000 Gulden eintrug, ab, ferner die Orte Bräunlingen, Villingen mit angrenzenden Gebieten. Dafür erhielt Württemberg die Stadt Biberach mit Gebiet. Außerdem erhielt Karl Friedrich das Fürstentum Heitersheim und alle in Baden gelegenen Besitzungen des Johanniterordens. An mediatisierten Landen erhielt er Fürstenberg, sodann die Abtei Weingarten, die Grafschaft Thengen, die Landgrafschaft Klettgau, das Fürstentum Leiningen, die leiningen'schen Aemter Neudenau und Billigheim, die Besitzungen von Löwenstein-Wertheim links des Maines, mit Ausnahme der Grafschaft Löwenstein, des löwenstein'schen Anteils an Limpurg-Gaildorf und der Herrschaften Heuberg, Breuberg und Habitzheim und die Besitzungen der Fürsten von Salm-Krautheim, nördlich der Jagst, endlich alle von Baden enclavierten ritterschaftlichen Gebiete, im ganzen

Im August 1808 ging ein badisches Truppenkorps unter Oberst Porbeck nach Spanien. Von 3388 Mann kehrten nach vielen ruhmvollen Schlachten und Treffen im Jahre 1814 nur noch 500 Mann zurück.

Am 3. Februar 1809 wurde der „Code Napoleon“ in Baden eingeführt und mit einer Anzahl aus den einzelnen Landesverhältnissen sich ergebenden Zusätze und Abänderungen für alle Gebiete zum badischen Landrechte erklärt, wodurch die zahllosen Rechtsbestimmungen in den einzelnen Gebieten zu einem Gesetzbuche vereinigt wurden. Dies badische Landrecht verdankt seine Lebensfähigkeit in erster Linie dem geistreichen und durchaus praktischen Geheimrat Brauer, der bald nach Karl Friedrich starb. Der „Code Napoleon“ trat erst mit dem 1. Januar 1810 bei uns in Kraft, da sich Beamte und Unterthanen zunächst mit ihm vertraut machen mußten.

1809 brach der Krieg mit Oesterreich aus. Das badische Kontingent war im März mobil. Ein Korps von 7000 Badenern hatte in diesem Kriege unter Generalmajor v. Harrant mitgefochten, und es ist keine Uebertreibung, wenn gesagt wird, daß der Eroberer vornehmlich mit Hilfe deutscher Truppen seine großen Siege erkämpfte. Baden wurden durch diesen Krieg wieder ungeheure Lasten aufgeladen. Als Ersatz dafür erhielt es im Frieden zu Wien die von Württemberg abgetretene Landschaft Nellenburg und 1810 die Orte Kieselbronn und

91,65 Quadratmeilen mit 270000 Einwohnern. Kein Staat hat sich in der napoleon'schen Zeit so vergrößert wie Baden. Es dankt dies neben der Weisheit seines Fürsten, der ungemein klugen Politik und Geschicklichkeit seiner damaligen Staatsmänner, vor allen den klugen Freiherrn v. Reitzenstein und Marschall v. Biberstein. Die von Karl Friedrich beherrschten Lande umfaßten nunmehr 249 Quadratmeilen mit 920000 Einwohnern. Napoleon wollte, daß Karl Friedrich den Königstitel führe. Aber er hielt sein Land und seine Einkünfte für zu klein und lehnte ab, nahm aber am 13. August den großherzoglichen Titel mit dem Range und dem Titel einer „Königlichen Hoheit“ an.

Karl Friedrich hatte in den folgenden Jahren vollauf zu thun mit Erfüllung der für die Neuerwerbungen übernommenen Pflichten. In sieben Konstitutionsedikten regelte er die Kirchenverfassung, die der Gemeinden, der Staats- und Grundherren, das Lehenswesen, die Verfassung der verschiedenen Stände der Staatsbürger und die Verhältnisse der landesherrlichen Diener.

Gegen Preußen hatte Baden als Rheinbundkontingent 9011 Mann zu stellen, die 1112268 Gulden kosteten. Auch der Erbgroßherzog Karl ging in den Krieg, wohnte der Schlacht bei Jena bei, nach welcher er zum General der Infanterie ernannt wurde. 1806 standen die Badener vor Stettin, nahmen an der Belagerung Küstrins und Stettins teil, blockierten unter Lefebre das tapfere Colberg, und zogen vor Danzig, wo sie nach dessen Uebergabe als Garnison verblieben, um später vor Stralsund verwendet zu werden. Der edle Lingg ward mit seinem Jägerbataillon nach Kurhessen beordert, wo er sich durch sein kühnes, ritterliches Verhalten der Stadt Hersfeld gegenüber unsterbliche Ehre erwarb. Nach vielen Mühsalen, dezimiert durch stete Kämpfe und die in Hinterpommern grassierende Pest kehrten die Badener 1807 endlich in ihre Heimat zurück.

Oeschelbronn. An Hessen mußte er dafür einige kleine Besitzungen abtreten. So war Baden 1811 auf 272½ Quadratmeilen mit über 1 Million Einwohner angewachsen.

Seit 1806 kränkelte Karl Friedrich. Hinter ihm lag das bewegteste Leben. Aus einem kleinen Fürsten war er ein Kurfürst, ja ein Großherzog geworden. Als er zur Regierung gelangte, hatte sein Land einen statistischen Wert von 128367280 Gulden; bei seinem Tode repräsentierte es einen solchen von 774530990 Gulden.

Er hatte 73 Jahre Baden beherrscht und beglückt. — Ein Trauerflor inniger Wehmut umschlang alle Herzen bei seinem Hinscheiden. Baden fühlte sich verwaist und rief trauernd dem Verewigten den heißesten Dank in die Gruft nach, welche sich in unserer altehrwürdigen Schloßkirche am 24. Juni 1811 über ihm schloß. Nicht würdiger könnten wir das Andenken dessen ehren, den sein dankbares Volk den Vater des Vaterlandes nannte, als mit den Worten unseres vaterländischen Dichters:

„Die Stelle, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder."

Flößereiwesen und Holzhandel.*)

Die Flößerei war das älteste und ansehnlichste Gewerbe der Stadt, das sich herausbildete unter dem Einfluß des von Calw ausgehenden Geistes und unter eifriger Förderung der Regierung. Die alte, streng zunftmäßige Organisation hatte den Großhandel des Einzelnen unmöglich gemacht und nur den Kleinhandel gefördert, wodurch kein Unternehmer kapitalkräftig, wohl aber die gegenseitige kleinliche Eifersucht genährt und einer durch den andern heruntergedrückt werden konnte. So kam es, daß die altangesehene Flößerzunft zum Proletariat herabsank und sich genügen lassen mußte an einem dürftigen Handel mit den nächsten Gemeinden, während der Gewinn den Holländern in den Schoß fiel, die raubmäßig die Wälder abwirtschafteten, ohne sich um den Nachwuchs zu kümmern.

Im Jahre 1740 wurde die Flößerzunft erneuert, aber mit all den verfehlten alten Bestimmungen. Schon sieben Jahre später jedoch kam man zur Einsicht, daß man auf diese Weise nicht weitermachen könne.

*) Pflüger, Gothein, Generallandesarchiv.

Vom Jahre 1747 an datiert für die Pforzheimer Flößerei eine neue Periode, die zu einer Blüte führte, wie am Ende des 16. Jahrhunderts. Man kam zu der Ueberzeugung, daß das Beispiel Calws, das störende Zunftwesen in eine leistungsfähige Aktiengesellschaft umzuändern, von außerordentlichem Vorteil sei. Es ward eine bestimmte Anzahl von Geschäftsanteilen als Aktien ausgegeben, wobei man einer Vereinigung in zu wenig Händen klug vorbeugte.*) Der Betrieb unterlag von nun an keinerlei Beschränkung mehr. Je mehr er an Ausdehnung gewann, desto günstiger gestaltete sich naturgemäß die Lage des Einzelnen. Gemeinsam wurden die Kontrakte abgeschlossen, gemeinsam Kasse gehalten, gemeinsam der Gewinn nach der Aktienzahl verteilt. Der Unterschied zur früheren Verwaltung bestand darin, daß die Vorsteher früher jeden Anlauf zum Großbetrieb argwöhnisch zurückdrängten, jetzt aber denselben förderten und selbst leiteten. Der Erfolg war ein geradezu verblüffender. Zum erstenmale zeigte sich der Wetteifer zwischen Pforzheim und Calw in edlerer Form als in Eifersucht. Die beiderseitigen Gesellschaften vereinigten sich und 1788 war der gesamte Großhandel bereits in ihren Händen konzentriert. Die Gernsbacher Schiffergesellschaft, welche einst der Pforzheimer weit vorausgeeilt war, stand jetzt zurück. Sie hatte es nicht verstanden, sich auf dem neuen Boden zu reorganisieren, und mußte zufrieden sein, aus ihren eigenen Waldungen das Sägeholz zu verflößen. Unglaublich gering war die Rente, welche die Baden-Baden'schen Waldungen abwarfen. Die Stadt Baden war froh, von den holländischen Händlern Dickbalken mit 38 Kreuzer bezahlt zu erhalten. Das Fällen und Herabschaffen überließ man den Käufern. Ueberhaupt herrschte in den Baden-Baden'schen Waldungen eine greuliche Unordnung. Weite Waldstriche waren gleich einer Wüste, einzelne Teile von wandernden Glasmachern und Pottaschebrennern verheert, andere noch ganz unzugänglich. Ein Kammerrat, den Karl Friedrich mit einem Mitgliede des Pforzheimer Floßvereins abschickte, um den Holzvorrat zu taxieren und einen Vertrag mit Baden-Baden vorzubereiten, hat in dem Protokoll seine Reise geschildert, als ob sie nach den Hinterwäldern Amerikas gegangen seien. Auf Grund dieser Abschätzungen wurde alsdann von den Calwer und Pforzheimer Gesellschaften die große Murgkompagnie gegründet.

Von besonderer Wichtigkeit ist auch der am 11. April 1747 zu Wildbad abgeschlossene Vertrag zwischen Baden und Württemberg wegen des Scheiterholzflößens auf der Würm, Nagold, Enz, Eyach und dem Neckar. Dadurch sollte dem

*) 200 Aktien à 100 fl. Mehr als 12 Anteile durfte niemand haben.

zunehmenden Brennholzmangel abgeholfen werden. Gleichzeitig wurde in den 18 Paragraphen die Bestätigung eines ähnlichen Vertrages ausgesprochen, welcher von der Holzabgabe aus den Herrenalber Kloster- und Loffenauer Gemeindewaldungen an den früheren Besitzer des Hammerwerks, S. Burkhardt aus Basel, handelte, sowie von der Erlaubnis an den Herrenalber Klosterwirt Johann Adam Benckiser zum Flößen auf der Alb und von der Württemberg auferlegten Verpflichtung zur Abnahme von jährlichen 1000 bis 1500 Zentnern Eisen vom Pforzheimer Eisenhammer ꝛc.

Leider hielt der große leistungsfähige Verband nur kurze Zeit. Die Verbindung mit der Calwer Gesellschaft dauerte Dank der neuerwachten Eifersucht nur bis 1777, die Murgkompagnie bis 1788. In Pforzheim erstand eine Faktorei für holländische Häuser, welche die Einkäufe und den Transport der Hölzer besorgte. Nebenbei führte der Faktor Böhringer auf eigene Rechnung einen Holzhandel; so erhielt der Floßzunftverein eine sehr unwillkommene Konkurrenz. Er zerfiel und mit ihm auch die Blüte des Holzhandels.

Unter der weisen Fürsorge Karl Friedrichs fand sich mit Beginn des Jahrhunderts der Floßverein von neuem zusammen und erreichte neuerdings unter der Leitung des Obervogts und späteren Finanzministers Baumgärtner einen hohen Fortschritt. Hatte man früher nur bis Mannheim geflößt und gehandelt und sich dadurch stets in Abhängigkeit von den Zwischenhändlern gehalten, so nahm der Verein jetzt, nachdem Mannheim badisch geworden war, den selbständigen Vertrieb nach Holland in die Hand. Am 9. April 1802 ging das erste große Rheinfloß der holländischen Kompagnie von Mannheim ab. Es war 732½ Fuß lang und 81 Fuß breit. Karl Friedrich widmete demselben die größte Aufmerksamkeit, speiste mit andern Herrschaften darauf und begleitete es bei seiner Abfahrt bis zur Rheinspitze.

Der Erfolg war so verlockend, daß sich 1809 noch ein weiteres Comptoir bildete unter der Firma Mayer & Fritzdorf. Ob auch inzwischen der Unternehmungsgeist mit größeren Erfolgen arbeitete, so wird doch für immer unvergessen bleiben, daß es das Verdienst des Landesfürsten war, wenn der Stadt und dem Gewerbe damals neues Leben zugeführt wurde.

Stiftungen.

Der alle Verhältnisse umfassenden Fürsorge Karl Friedrichs ist auch die Entstehung der so segensvoll wirkenden Flößerwitwenkasse zu danken, die im Jahre 1789 in's Leben gerufen ward. Der edle Fürst wies aus dem herrschaftlichen Holzerlös auf 10 Jahre

die jährliche Summe von 2000, im Ganzen also 20 000 Gulden an als Grundstock der Stiftung, aus dessen Zinsen den Witwen und Waisen der Flößer, die Meister gewesen, jährliche Unterstützungen gereicht werden sollten und zwar den Söhnen bis zum vollendeten 18., den Töchtern bis zum 16. Jahre.

Im Jahre 1810 betrug das Kapital bereits 23 500 Gulden. In diesem Jahre wurden 37 Gulden den Hinterbliebenen eines Verstorbenen ausbezahlt.

Dieser Stiftung reihte sich die Pforzheimer Bürgerwitwenkasse an, welche im Jahre 1792 errichtet wurde, und woran seit 1795 alle neuen Bürger teilnehmen mußten, die fürstlichen Diener und andere Einwohner teilnehmen durften. Von einem selbst zu bestimmenden Kapital zwischen 200 und 800 Gulden mußte jährlich 1 % bezahlt werden, das Kapital natürlich nicht. Anfangs erhielten die männlichen Hinterbliebenen bis zum zurückgelegten 20., die weiblichen bis in's 18. Lebensjahr jährlich 7 Gulden 30 Kreuzer, später 5 Gulden, 1810 nur noch 3 Gulden 30 Kreuzer vom Hundert. Die Abnahme hatte ihren Grund in der durch die Typhus-Epidemie 1806 hervorgerufenen Verarmung und auch in einer gewissen Widerspenstigkeit der Beitragspflichtigen bei Bezahlung der Prämien. Leider ging das wohlthätige Institut an seiner verfehlten Organisation bald wieder ein.

Nochmals das Waisenhaus in Pforzheim.*)

Der Aufschwung des Holzhandels hatte den Wohlstand der besseren Stände in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allerdings sehr gehoben; aber die zunehmende Massenverarmung in Stadt und Land vermochte er nicht zu hemmen. Statt planmäßiger, energischer Maßregeln hatte man mit echt deutscher Gründlichkeit eine Bettelordnung erlassen, wornach der „arme Reisende" je nach Stand und Amt erhalten sollte: Ein Kavalier und eine Dame je 15 Kreuzer, ein Pfarrer 10, ein Schulmeister und Student 5, ein gewöhnlicher Bettler 1 Kreuzer, ein Papist oder Bettelmönch aber garnichts. Es ist klar, daß auf diese Weise der Bettel von Amtswegen geradezu großgezogen und Gauner und Faulenzer förmlich eingeladen wurden, ins Land herein zu ziehen. Markgraf Karl Wilhelm, der sich bei aller sonstigen Strenge gleich dem milden Karl Friedrich als Vater seines Volkes fühlte, war wie dieser auf die Erziehung seiner hilfsbedürftigen Unterthanen eifrig bedacht. Durch Arbeit sollten

*) Pflüger, Gothein.

sie zur Arbeit erzogen werden. In diesem Sinne gründete er das Waisenhaus, von dem schon oben die Rede war. Es sollte eine großartige Fabrik werden, bei welcher der Staat arbeiten lasse und die sich selber erhalte. Gleichzeitig sollte sie eine kleine geschlossene Welt darstellen, in der alle Gewerbe vertreten wären, und wo jedes Kind sich seinen Anlagen gemäß für einen Beruf ausbilden könnte. Der Plan war zu groß und zu kühn, die soziale Frage der Zeit mit einem Schlage zu lösen, als daß er über den Versuch hätte hinausgelangen können. Wie das Waisen-, Siechen-, Idioten-, Blinden-, Taubstummen-Institut, verbunden mit Säuglingsstation und Zuchthaus sich mit der Zeit gestaltete, darüber geben die Akten manch heiteres Bild, aber noch mehr düstere. Göthes Schwager, Oberamtmann Schlosser, berichtet z. B., er habe einen abgefeimten Gauner ins Zuchthaus geschickt, der aber noch verdorbener zurückgekehrt sei; denn man habe ihn wegen seiner Anstelligkeit einem adeligen Züchtling zum Bedienten gegeben! Häufig begegnen wir den Klagen, daß die Kinder, die zu dreien in einem Bette liegen mußten, an ansteckenden Krankheiten litten. Alle möglichen Industrien wurden probiert. Heute wurde ein Messerschmied engagiert, der aber seine Messer im Streit mit den Gesellen selber am besten handhabte, morgen ein Glasperlenmacher, ohne daß man wußte, wer die Glasperlen eigentlich kaufen sollte. So lernten die Kinder alles und nichts, verstanden aber dafür, wie man die Armen- und Almosenfonds schröpft. Als man schließlich von der Einsicht durchdrungen war, daß die mit so großen Hoffnungen und Opfern ins Leben gerufene Schöpfung eine unglückliche sei und alle Verbesserungen im einzelnen unfruchtbar, wurde das Waisenhaus aufgelöst und die Kinder wieder in Familien untergebracht. Dies geschah 1773 und 1774 und zwar gegen ein jährliches Kostgeld von 4 bis 50 Gulden. Statt 150 Waisen, wie bisher, konnten jetzt 400 untergebracht werden, die jedenfalls eine bessere Erziehung und Pflege empfingen, als dies zuvor der Fall war. Die besondere Waisenhausschule bestand noch bis 1799, die Waisenhauspfarrei bis 1805. Die Gebäulichkeiten wurden nach Aufhebung des Waisenhauses für das Irren-, Siechen- und Zuchthaus verwendet, wo die Zahl der Insassen von Jahr zu Jahr zunahm. 1804 wurden die schweren Verbrecher in das Zuchthaus zu Mannheim, die leichteren nach Bruchsal übergeführt, während von Mannheim die Geisteskranken hierher gebracht wurden. Das bis zum Jahre 1808 bestehende Korrektionshaus wurde in diesem Jahre gleichfalls aufgehoben und die wenigen Bewohner nach Bruchsal abgeführt.

So waren also nur noch die Irren und Siechen in der hiesigen Anstalt untergebracht, bis im Jahre 1824 eine weitere

Trennung erfolgte. Letztere erhielten im kommenden Jahre ihren Wohnsitz in einem neuerrichteten Gebäude im einstigen Barfüßergarten.

Gothein sagt: „Das Problem der gemeinschaftlichen Erziehung, das unserm Geschlecht, dem die militärische Zucht stärkend in allen Gliedern gefahren ist, garnicht mehr so schwierig erscheint, war im vorigen Jahrhundert nur zu lösen, wenn, wie wie im Halle'schen Waisenhause, ein bestimmt gefärbter religiöser Geist die ganze Stiftung durchdrang und beherrschte." Der Versuch einer im großen Stil geplanten Volkserziehung mußte fehlschlagen, wie der eines physiokratischen Musterstaates in Dietlingen. „Aber auch der verfehlte Versuch ist ein notwendiges Glied in der Kette des Geschehens." Die ihm zugrunde liegende edle Gesinnung wird immer anerkannt werden müssen. Daß er doch kein unfruchtbarer war, das zeigt die aus ihm hervorgehende gesunde Entfaltung des Gewerbes und der Industrie der folgenden Zeit.

Gewerbe, Industrie und Handel, Ackerbau und Viehzucht. *)

Für die bisher mit den combinierten Anstalten verbunden gewesenen Fabriken für Tuchmacherei, Strumpfweberei und Zeugmacherei wurden besondere Gebäude und Magazine angewiesen. Aber auch diese Einrichtung hatte nicht den gewünschten Erfolg. Ganz fallen lassen konnte man sie aber deshalb nicht, weil sie die alleinigen Einkünfte des Zuchthauses ausmachten. In dieser Ratlosigkeit brachten einige Pforzheimer Kaufleute Hilfe. G. C. Kißling, D. L. Wohnlich, C. L. Deimling und C. B. Becker zeigten sich geneigt, die Fabriken mit Kapital und allen Privilegien zu übernehmen gegen die Verpflichtung, im Zuchthause gegen einen bestimmten Preis beständig für ihre Fabriken arbeiten zu lassen. In der frischen Luft des Konkurrenzkampfes fand die Kompagnie ein gesundes Arbeitsfeld. Sie fabrizierte wollene Zeuge, Strümpfe, Tücher für Militär- und Bedientenuniformen, die vertragsmäßig abgenommen wurden. Das Beispiel der Stadt Calw befolgend, wo vor 100 Jahren schon durch rationellen Betrieb die Industrie in Blüte stand, bildete die neue Gesellschaft einen wichtigen Fabrikationszweig heraus, der den Bewohnern von Stadt und Land bald hinreichend Arbeit und Verdienst gab.

Gegen Ende des Jahrhunderts betrug der Betriebsfonds 200 000 Gulden, eine für jene Zeit ganz enorme Summe. „Es zeigte sich, daß nur der Krämersinn, der nicht über die eigene

*) Pflüger, Gothein.

Gasse hinaussieht, Brodneid hegt, daß dem großen Geschäftsmann, für den die Welt offen liegt, die Konkurrenz ein Sporn wird, und daß sie ihm oft zur Unterstützung erwünscht ist." Die staatlichen Privilegien sicherten ängstlich den Pforzheimern hüben, den Calwern drüben die ländlichen Arbeitskräfte. Die Zeugfabriken hatten aber gar nichts gegen freundnachbarliche Uebergriffe einzuwenden, wenn sie etwas von ihrer Verpflichtung, stets Arbeit zu schaffen, entlastet wurden.

Von 1801 an befand sich die Fabrik im Besitze von Gülich und Finkenstein, die keine Zeuge und Strümpfe mehr fabrizieren ließen, sondern außer Militärtuch nur feine Tücher und Cachemir, die zu gerühmter Vollkommenheit gebracht wurden. In den Arbeitshäusern zu Bruchsal, Mannheim und Freiburg beschäftigte das Geschäft 250—300 Menschen mit Spinnen (teilweise schon maschinenmäßig), in der Fabrik selbst täglich 70—80 Personen. Nebenbei betrieben die Unternehmer auch einen Wollen-, Salpeter- und Schießpulverhandel.

Aehnlich entwickelte sich die Pforzheimer Eisengießerei. Dieselbe war bisher Eigentum der Herrschaft und in Pacht gegeben. Am 7. November 1752 kaufte der Kammerat Ph. Jak. Irion aus Karlsruhe das Eisenwerk oberhalb und unterhalb der Stadt um die Summe von 43 000 Gulden. Dazu erhielt der Käufer Freiheit von Schatzung und Zehnten, Kriegsanlagen und Einquartierung, erhielt das Wirtschaftsrecht auf dem oberen und unteren Hammer für die Angehörigen desselben, durfte kein Ohmgeld bezahlen, erhielt das Recht, Salz und Viktualien zu verkaufen, für die er pfund- und landzollfrei war, das Fischrecht u. A.

Nach Irions Tod 1755 brachten der Kommerzienrat Lidell aus Neuenbürg und der Klosterschaffner Holzhändler Joh. Adam Benckiser von Herrenalb das Eisenwerk mit allem Zubehör und allen Rechten an sich um die Summe von 28 000 Gulden. Im Interesse der Unterthanen hob die Regierung 1761 das den Unterthanen, wie dem Fabrikanten gleich lästige Monopol und die polizeiliche Reglementierung des Betriebs, wie sie bisher bestand, auf. Die Inhaber erhielten als Entschädigung für das Regal die jährliche Summe von 500 Gulden. 1810 beschäftigte das Eisenwerk 15 Hammerschmiede, 1 Platzmeister, 2 Platzknechte, 1 Köhler und 4 Knechte. Im ganzen betrug die Zahl der Angestellten auf beiden Werken 70. Um 1811 erwarb Chr. Friedrich Benckiser, der Sohn des Käufers, den Alleinbesitz, der sich bis auf den heutigen Tag in den Händen ein- und derselben Fabrikantenfamilie befand. Daß es wiederum ein Württemberger war, der dem Industriewerke zum Aufschwunge verhalf, ist, wie sich auch weiterhin zeigt, ein neuer Beweis, daß neben den alten Pforzheimer Familien vorwiegend die schwäbische Einwanderung, weit

mehr, als die vom Rheine her, Pforzheim seine besten Kräfte zugeführt hat.*)

Seit alter Zeit befand sich in Pforzheim eine Leinwandbleiche. Die Namen Bleichstraße, Bleichwiese, Bleichstaffel weisen auf ihren vielhundertjährigen Bestand hin. In den 1740er Jahren wurden derselben mancherlei Freiheiten zugewendet. Von 1750 an führte sie den Namen „Badische privilegierte Leinwandbleiche". Allen anderen Bleichen wurde bei 10 Gulden Strafe der Betrieb untersagt und der Monopolbleiche gestattet, auch ausländisches Tuch zu bleichen. Ihre Güter waren zehntfrei und der Pächter nur zu den gewöhnlichen Steuern verpflichtet. Die Bleiche war der Rennfeldplatz. Vom Jahre 1758 an mußte sich der Erbpächter (damals Ritterwirt Weiß) nach Beendigung des Auslegens der Tücher im Spätjahr den Weidgang gefallen lassen. Die Bedeutung der Bleiche ergiebt sich aus der Thatsache, daß die von allen Landesteilen gelieferte Leinwand am Ende des 18. Jahrhunderts über 100000 Ellen betrug. Auch auf andern gewerblichen Gebieten nahm die Thätigkeit einen erfreulichen Aufschwung.

Ungefähr im Jahre 1770 wurde die erste Oelmühle vom Floßverein errichtet.**) Im Jahre 1810 waren es schon fünf. Die Sämereien, Mohn-, Lein-, Hanfsamen wurden aus Baden, der Rheinpfalz und Württemberg bezogen. Jeden Mittwoch und Samstag wurde im Kaufhause Fruchtmarkt abgehalten.***) Von 1800 bis einschl. 1802 betrug der Verkauf durchschnittlich 5500 Malter, von 1803—1805 8400 Malter, im Jahre 1810 = 6214 Malter.

Das Weinerträgnis betrug im Oberamt Pforzheim in guten Weinjahren über 7000 Ohm. Im Jahre 1794 = 7095 Ohm, 1798 = 7761 Ohm und 1802 = 7055 Ohm.

Auf 12 Viehmärkten wurden jährlich im Durchschnitt 800 Pferde, 18000 Ochsen, 800 Kühe, 500 Rinder und

*) Die bisherigen Besitzer des Eisenwerkes aus der Benckiser'schen Familie sind:

Johann Adam Benckiser

Cristoph Friedrich Benckiser

Christoph Benckiser — Joh. Adam Benckiser

Moritz Benckiser 1816—1877 (war erblindet, verwaltete das Familiengut in Herrenalb) — August Benckiser 1820—1894

Gebrüder Benckiser, Inhaber: Dr. August Benckiser.

**) Roller.

***) Im untern Stock des Rathauses in der Brötzinger Gasse.

30—40 Kälber verkauft. Vor 1802 bestanden nur 4 Roß- und Viehmärkte, seit dieser Zeit wird jeden ersten Montag des Monats ein solcher Markt abgehalten. Der Erlös von 12 Monatsmärkten belief sich im Jahre 1802 auf 211 756 Gulden, im Jahre 1810 auf 215 803 Gulden 53 Kreuzer.

Den Spezerei- und Ellwarenhandel betrieben 20 offene Läden, welche die Stadt und Umgegend mit Ellen- und Spezereiwaren versahen, darunter befanden sich 6 Konditorläden.

Das Kupferhammerwerk besteht seit 1806, von demselben wird gesagt, daß es mit vier Hämmern einen guten Fortgang nahm.

Eine Pulvermühle lieferte ein treffliches Pulver. Am 18. August 1806 und am 26. August 1807 flog sie in die Luft, tötete erstmals den Pulvermüller Lichtenfels mit zwei Gehilfen, das andere Mal den Pulvermüller allein. Sie wurde seitdem nicht wieder aufgebaut.

Die im Jahre 1801 angefangene Salmiakfabrik hat sich seit dem Jahre 1804 in eine chemische Fabrik überhaupt verwandelt. Durch die Bemühungen des Prorektors Zandt in Karlsruhe etablierte sich 1803 in Pforzheim eine Schriftgießerei, die viele Bestellungen des Auslandes befriedigte.

Eine Safiangerberei wurde 1806, eine Türkisch- und Rotgarnfärberei im Jahre 1809 errichtet.

Im Jahre 1800 erhielt Pforzheim auch wieder eine Buchdruckerei. Von 1794 an erschien in Karlsruhe für Pforzheim jede Woche ein Blatt in Oktav, die „Pforzheimer wöchentlichen Nachrichten“. Chr. Fr. Müller aus Karlsruhe errichtete vom Juli 1800 an wieder eine Zeitung, die in Pforzheim selbst erschien und zwar in Quartformat, und welche im Jahre 1811 den Titel „Wochenblatt“ annahm. In einer Gewerbestatistik des Jahres 1800 werden außer den zunftmäßigen Handwerkern aufgezählt: 1 Eisenwerk mit 2 Hammerwerken, 5 Oelmühlen, 2 Sägemühlen, 4 Gipsmühlen, 2 Walken, 2 Hanfreiben, 1 Pulvermühle, 2 Lohmühlen, 3 Schleifmühlen, 1 Bleiche (24 verschiedene Wasserwerke, ohne die 4 Mahlmühlen), 1 Wollenfabrik, 24 Bijouteriefabriken, 3 Silberfabriken, 22 Uhrenkabinette, 5 Uhrgehäusegeschäfte, 2 Geschäfte für Elfenbeingraveure, 2 andere Graveurgeschäfte, 2 Gold- und Perlenschleifer, 3 Glasschleifer, 2 Vergolder, 2 Guillocheurs, 1 Maschinenmacher, 3 Emailleurs, 5 Stahlarbeiter, 3 Feilenhauer, 1 engl. Knopffabrik, 1 Schnallenfabrik, 1 Lederfabrik.

Zunftmäßige Handwerke: Bäcker 45, Bierbrauer 10, Büchsenmacher 1, Buchbinder 4, Dreher 4, Färber 4, Flaschner 4, Feilenhauer 2, Flößer 96, Glaser 6, Gürtler 4, Hafner 5, Hufschmiede 7, Hutmacher 3, Kammmacher 2, Kaminfeger 1,

Knopfmacher 2, Kübler 6, Küfer 11, Kürschner 1, Kupferschmiede 4, Leineweber 9, Maurer und Steinhauer 8, Messerschmiede 3, Metzger 41 (?), Müller 4, Nagelschmiede 8, Perückenmacher 3, Pflästerer 3, Ringschmied 1, Rotfärber 17, Sägmüller 3, Sattler 7, Schlosser 7, Schneider 30, Schreiner 13, Schuhmacher 44, Säckler 8, Seifensieder 4, Seiler 6, Strumpfstricker 4, Strumpfweber 4, Tuchmacher 3, Waffenschmied 1, Wagner 4, Weißgerber 3, Zeugmacher 2, Ziegler 4, Zimmermeister 5, Zinngießer 1, Zirkelschmiede 2, Zuckerbäcker 7.

Pforzheim hatte bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts hinein eine vorwiegend ackerbauende Bevölkerung und die Stadt den Charakter eines Landstädtchens. Der Ackerbau als die sicherste Nahrungsquelle, sowie die Viehzucht waren immer noch in der Zunahme begriffen. Die Stadt hatte eine große Gemarkung, 1947,5 Morgen Acker, 719 Morgen Wiesen, 354 Morgen Gärten, 117 Morgen Weinberg (wovon, wie Roller sagt, nicht die Hälfte angebaut war), zusammen also 3137,5 Morgen. Der Ertrag betrug im Durchschnitt: 5000 Malter Dinkel, 60 Malter Roggen, 120 Malter Einkorn, 600 Malter Gerste, 15 Malter Haber und 8000 Malter Kartoffeln. Die Brotfrüchte reichten aber beiweitem nicht für die Einwohner. Hingegen gaben die Wiesen hinlänglich Futterkräuter nebst Klee und Rüben für den ziemlich bedeutenden Viehstand.

Diese Wiesen lagen mit einiger Unterbrechung vom südwestlichen Ende des jenseits der Enz gelegenen Thales bis an das südöstliche Ende desselben; die Hohwiesen befanden sich im diesseitigen Thale, die Wiesen auf dem Wartberg gegen Süden und einige im Würm- und Nagoldthale.

Schon vor 100 Jahren wurde über die Abnahme des Weinbaues in hiesiger Gegend geklagt, obwohl der Wartberg „einen der vorzüglichsten Weine des Oberamts und des Unterlandes" lieferte. Es waren damals noch 50 Morgen angepflanzt. Der Ertrag war im Jahre

1794:	290 Ohm im Werte von	5800 Gulden
1798:	297 " " " "	5941 "
1802:	331 " " " "	8293 "

An Waldungen besaß die Stadt auf der Südseite ihrer Gemarkung im Eutinger Forst 148 Morgen Tannen- und Eichwald, im Huchenfelder Forst 616 Morgen gleiches Holz und im Pforzheimer Forst (im Hagenschieß) 971 Morgen, sowie 4/5 an 342 Morgen mit der Gemeinde Würm. Im Ispringer Forst (Hohwald) besaß die Gemeinde außerdem 301 Morgen, großenteils Kiefern, zusammen 2416 Morgen. Der Holzhandel und der steigende Verbrauch trieben die Holzpreise jährlich mehr in die Höhe. Im Jahre 1802 im Walde kostete das Klafter (6 Fuß hoch, 6 Fuß

breit und 4 Fuß lang) buchenes Scheiterholz 5 Gld. 40 Krz., eichenes 2 Gld. 30 Krz., tannenes 2 Gld. 15 Kr. 1810 kostete das Buchenholz 7 Gld. 30 Kr., eichenes Holz 4 Gld. 30 Kr., tannenes 4 Gld. 30 Kr. Auf dem Markte kostete das Klafter 2 Gulden mehr. In der Stadt wurden jährlich 15000 Klafter Brennholz und 2430 Stämme verbraucht.

Der Viehstand wurde durch eine Seuche im Jahre 1796 um 70—80 Stück vermindert, vermehrte sich aber bald wieder so, daß er im Jahre 1810 in 360 Kühen, 40 Ziehkälbern, 6 jungen Ochsen, 4 Farren, 6 jungen Stieren, zusammen 461 Stück bestand. Außerdem gab es 225 Zug- und einige Reitpferde.

Die hiesige Schäferei zählte 325 Mutterschafe, 30 Widder, 160 Hämmel und 250 Stück junges Vieh, zusammen 765 Stück. Ferner zählten zum Viehstand 268 Schweine mit 3 Ebern und 40 Ziegen.

Verschiedenes.

Eine der folgewichtigsten Entschließungen Karl Friedrichs für Pforzheim war die Ablösung der Lehensverbindlichkeit gegen die Pfalz. Unter die Bedingungen, die Markgraf Karl I. 1463 nach der für ihn so unglücklichen Seckenheimer Schlacht eingehen mußte, gehörte auch die, daß er Pforzheim zu pfälzischem Lehen geben mußte, das nur durch Zahlung einer Summe von 40000 Gulden abgelöst werden konnte. Im Jahre 1740 schon war eine Ablösung versucht worden, scheiterte aber an einem Streit über den Münzwert. Im Jahre 1750 kam sodann die Ablösung zustande um die Summe von 60000 Gulden. Dieselbe wurde an einem Darlehen der Kurpfalz von Baden-Durlach im Betrage von 300000 Gulden abgezogen. So endete ein unseliges Verhältnis, das für unsere Stadt im 30jährigen Kriege von so unendlich schweren Folgen begleitet war.

Bei Abschluß des Erbvertrages mit Baden-Baden wurde in beiden Landesteilen eine Huldigung der Bürger vorgenommen, bei welcher Veranlassung der alte Privilegienstreit beinahe eine zweite Auflage erlebt hätte. Obgleich Karl Friedrich bei seinem Regierungsantritte die von den Pforzheimern eifersüchtig behüteten Freiheiten bestätigt hatte, so wollten diese doch den Huldigungseid nicht eher leisten, als bis nach den Bestimmungen der Stadtordnung von 1491 die Neubestätigung der städtischen Privilegien vorausgegangen war. Ein beruhigendes Handschreiben des Markgrafen beschwichtigte die erregten Gemüter wieder.

Vor dem Jahre 1750 wird wiederholt geklagt über den Verfall des inneren Lebens der Stadt und dem damaligen

Bürgermeister Henning die Schuld daran beigemessen. Derselbe führte noch gleichzeitig die Gemeinderechnung; der Grund der Klage dürfte in der Hauptsache wohl auf Geschäftsüberhäufung des Bürgermeisters zurückzuführen sein. Für seine Thätigkeit war der Gehalt von 100 fl. selbst für die damalige Zeit ein sehr geringer. Noch bestanden die städtischen Aemter, wie sie durch die alte Stadtordnung 1491 festgesetzt waren und zumteil noch vermehrt wurden. Dadurch und durch die Veränderung des Geldwertes wuchsen auch die Ausgaben dafür. Der Baumeister erhielt bis 1750 jährlich 20 Gulden, von da an 50 Gulden.*)

Mit dem Amtsantritt Kummers gestalteten sich die Zustände, namentlich durch das gesteigerte Erwerbsleben günstiger, wie die erhöhten Staatseinnahmen beweisen. Von 1757—1766 trug der Pfund- und Landzoll in Pforzheim durchschnittlich 2498 Gulden, von 1767—1776 2772 Gulden, von 1777—1786 schon 4139 Gulden. An Ohmgeld wurde in denselben Zeiträumen vereinnahmt 1702 Gulden, 1978 Gulden und 3303 Gulden.

Nach der Einführung des stehenden Heeres verblieb der Bürgerwehr nur noch die Pflicht der Stadtbewachung, die sie auch zu üben hatte, wenn Garnison in der Stadt lag. Im Jahre 1778 wurden die Bürger auch von dieser Last befreit durch das Institut der Stadtsoldaten.

Im Jahre 1783 wurde der katholischen Gemeinde das Recht des Gottesdienstes gewährt, der seit dem westphälischen Frieden ausgesetzt hatte. Sie erhielt ein Lokal des Waisenhauses als Betsaal zugewiesen. Infolge der zunehmenden Gewerbsthätigkeit ließen sich viele auswärtige Katholiken hier nieder, wodurch die Gemeinde rasch an Zahl wuchs. Später erhielt sie die Barfüßerkirche als Gotteshaus. 1812 erfolgte auch die Eröffnung einer katholischen Schule und die Anstellung eines besonderen katholischen Lehrers. Im Sommer 1748 war der im orleans'schen Kriege baufällig gewordene gothische Turm niedergerissen worden. Er soll bei einer Höhe von 200 Fuß „kostbar ausgehauen, bis oben ohne Dachwerk in Stein zierlich aufgebaut“, eine Zierde der Stadt gewesen sein (Siehe das Merian'sche Bild aus dem Jahre 1646.) Im Jahre 1812 baute die israelitische Gemeinde eine Synagoge an Stelle des 1805 abgebrannten „Eselsstalles“ (Anger'scher Neubau in der Metzgerstraße).

*) Nach Bürgermeister Henning folgte 1750 Kummer, 1758 Steinhäuser, nach ihm bis 1770 Weiß, darauf Kißling, 1783 Günzel, 1795 Geiger, von 1798 an Jak. Ferd. Dreher. Obervögte oder erste Beamte waren zu dieser Zeit in Pforzheim seit 1736 Oberamtsverweser Friedrich Sonntag, 1749 Friedrich Gotthelf v. Koseritz, 1752 Joh. Chr. Fried. Schenk v. Schmiedburg, 1758 Joh. Theophor Rues, 1777 Karl Friedr. Wieland, 1794 Baumgärtner, 1803 Benjamin Roth.

Die frühere Synagoge stand am oberen Eck des Hasenmeyer'schen Hauses (Barfüßergasse). Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts verschwanden eine Reihe Pforzheimer Denkmäler aus dem Altertum, so daß die Stadt von da an ein ziemlich verändertes Aussehen empfing. Im Jahre 1754 wurden die Kreuzgänge des Dominikanerklosters, die von dem 1692er Brand her noch standen, abgerissen und ein Garten angelegt. Heute befindet sich dort die Höhere Töchterschule.

Im Jahre 1766 verschwand auch das St. Georgenkirchlein und 1763 wurde der stattliche Schloßturm abgebrochen. Es war für die Stadt ein für jene Zeit unersetzlicher Verlust, als im Jahre 1789 die mit so vielen und großen Opfern erstellte neue und schöne Stadtkirche niederbrannte. Ueber die Ursache des Brandes wird gesagt, daß am 18. Mai im nebenanstehenden Hause des Schlossers Kollmar, wo heute Medizinalrat Dr. Thumm wohnt, Feuer ausgebrochen sei, welches bei dem heftig wehenden Süd-Westwind sich rasch der ganzen Häuserreihe mitteilte und bald auch den gegenüberstehenden Turm der Stadtkirche ergriff. Mit seinem Sturz auf das Kirchendach geriet auch die Kirche in Brand und war in wenigen Stunden ein Aschenhaufen. Das Feuer wütete fort, obgleich von allen Seiten Hilfe geleistet wurde. Auch der Markgraf mit den Prinzen war am Brandplatze erschienen, um die Löscharbeiten persönlich zu leiten. Nachdem man das Feuer auf seinen Herd beschränkt glaubte, brach am Nachmittag des folgenden Tages durch das verborgen glimmende Feuer ein neuer Brand aus, der noch mehrere Häuser verherte. Gegen 85 Gebäude wurden vernichtet. Zwar wurde in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts am Wiederaufbau einer neuen ev. Stadtkirche begonnen; aber über das Fundament kam man nicht hinaus.*) In den 40er Jahren wurde der Platz geebnet und führt nun seitdem den Namen „Schulerplatz". Ein Andenken aber an die abgebrannte Stadtkirche ein Wahrzeichen an Pforzheims Schreckenstage, ist übrig geblieben, nämlich das hölzerne Heilandsbild, das auf steinernem Postament bis vor zehn Jahren auf dem Schulplatze stand. Dasselbe soll sich unter einem Vordach der Kirche befunden haben und schon bei zwei früheren Bränden von den Flammen verschont geblieben sein.

*) Stadtgeistliche waren in diesem Zeitraum: Von 1742 an Joh. Jak. Wechsler, 1746 Lorenz Maurer, 1755 Christ. Peter Eisenlohr, 1764 Gottfried Posselt, 1797 J. K. Herrer, 1803 Ernst Phil. Holzhauer.

Altstadtpfarrer waren: Von 1742 an Joh. Chr. Wucherer, 1746 K. F. Wechsler, 1756 G. Chr. Ungerer, 1757 K. F. Holzhauer, 1768 K. Wagner, 1779 G. F. Nagel, 1780 G. L. Schober, 1786 K. F. L. Sonntag, 1789 K. J. Ch. Bartholomeß, 1804 C. K. Beck, 1809 Ph. L. Roman, 1812 J. J. Eisenlohr.

Das alte Heilandsbild zu Pforzheim.

Von Eduard Bauer.

Dreimal sank die Stadt in Flammen
Krachend rings um sich zusammen;
Auch Dein Haus, das pfeilerhohe,
Wich der grimmempörten Lohe.
Umgewandelt sind die Straßen,
And're Sitze, and're Gassen,
And'rer Sinn und and're Sitte,
Du nur in des Wechsels Mitte,
Du allein bist steh'n geblieben,
Bild des Heilands, unvertrieben,
Von der Glut nicht aufgerieben,
Dauermächtig, wie sein Lieben.
Also mag der Brand der Zeiten
Mancher Kirche Sturz bereiten:
Hoch und hell, der Menschheit Stern,
Wirst Du leuchten, Bild des Herrn.

Ueber die Bevölkerungsziffer kann mitgeteilt werden, daß die Seelenzahl Pforzheims 1789 = 4311, im Jahre 1795 = 4937 betrug, darunter 4600 Lutheraner, 83 Reformierte, 154 Katholiken und 100 Juden.

Von 1800 bis 1810 wurden durchschnittlich im Jahre

geboren	219,10	Personen
getraut	44,60	"
gestorben sind	194,10	"
mehrgeboren sind	25,—	"

Die Gesamtzahl der Einwohnerschaft betrug im Jahre 1800 5062, im Jahre 1810 5572 Personen.

Der Pforzheimer Lokalgeschichtsschreiber Dr. Roller, der in seiner Schrift eine Reihe interessanter Abhandlungen über die Lebensweise der Bewohner und zugleich Verhaltungsmaßregeln gab, sagt über die Wohnungsverhältnisse unserer Großeltern: Die Stuben in den alten Gebäuden sind fast alle klein und niedrig, in den untern Stockwerken feucht und zumteil finster. Große, freie Wohnungen sind im Verhältnis zu den übrigen hier nur wenige. Viele Handwerksmeister haben Wohnung und Werkstätte in der nämlichen Stube und nicht wenige auch ihre Schlafstellen. — Die Dienstboten haben gewöhnlich gerade unter dem Dache ihre Betten, daher für sie ein Krankenhaus unentbehrlich ist. — Die Erwärmung der Zimmer ist bei dem gemeinen Manne gewöhnlich zu stark, und es wird nur auf die Jahreszeit, selten auf die gerade vorhandene Witterung Rücksicht genommen. Selbst die Armen, welche ihr Holz mühselig

erwerben müssen, heizen sehr heftig ein. Oefters ist das Kochen in den Oefen daran schuld, öfters muß auch Kinderwäsche getrocknet werden. Dazu kommt noch der Oel- und Lichterdampf.

Neben, oft in den Wohngebäuden selbst, sind die Stallungen, sodaß der Geruch die Häuser bis in die obersten Gipfel anfüllt. Ebenso klagt Roller über die höchst primitive Einrichtung der Aborte.

Die Straßen sind mit Sandstein gepflastert. Ihre Unterhaltung erfordert sehr viele Mühe, da sie so eng sind. Ihre Reinigung soll wöchentlich zweimal vorgenommen werden; so würden sie immer rein bleiben, wenn die Abflüsse der Dunggruben und Aborte dies nicht verhinderten. Jedoch glauben sich manche Personen, namentlich in den Nebengassen, von diesem Gesetz frei und da sie ihren Vorteil nicht verstehen und zugleich zum Schaden ihrer Mitbürger den Kot sich anhäufen lassen, so sollten die Straßen, wie in andern Städten, vonseiten der Polizei gereinigt, das Kehricht vor die Thore geführt und nach einiger Zeit öffentlich versteigert werden. Ein anderer Uebelstand sei auch, daß der auf dem Marktplatz zusammengekehrte Koth oft liegen bleibe, was um so schlimmer sei, als das täglich auf die Weide getriebene Vieh sich dort etwas länger aufhalte und die Verunreinigung noch vermehre. Als weiteren Nachteil beklagt Roller den Mangel von Kanälen für das von mehreren Brunnen abfließende Wasser und das Abwasser, welches in den zumteil engen Gassen zu großen Eismassen gefriere und dadurch die Passage gefährlich mache. Ferner klagt der Verfasser über den Mangel an Gärten, welche der Stadt genügende Lebensluft zu spenden vermöchten. Bis zum Jahre 1800 diente der in der Brötzinger Vorstadt gelegene kleine Friedhof der Kreuzkirche als Begräbnisplatz für bevorrechtete Familien. Andere mußten für diese Vergünstigung 1 Gulden bezahlen. Bürgermeister Dreher hatte die beteiligten Patrizierfamilien veranlaßt, auf ihr Vorrecht zu verzichten, und der Kreuzkirchhof wurde geschlossen. Der im Osten der Stadt (jetziger Park) gelegene Friedhof wurde als ein allgemeiner städtischer Begräbnisplatz bezeichnet und die Beerdigung innerhalb der Kirchen verboten. Der Friedhof war 2 ½ Morgen groß und wurde 1800 noch um 1 Morgen vergrößert.

Das adelige Damenstift durfte ausnahmsweise seine Verstorbenen in der neuerbauten Stadtkirche beisetzen. Als diese 1789 abbrannte, wurde dem Stift auf dem allgemeinen Friedhof, dicht neben der Kapelle, ein Platz „auf ewige Zeiten" angewiesen. Die Altstadt hatte ihren eigenen Begräbnisplatz; derselbe war, wie heute noch zu sehen ist, um die Kirche herum gelegen.

Das Schulwesen blühte in Pforzheim seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts sichtlich wieder auf. Mit dem

Pädagogium wurde 1790 noch eine Realschule verbunden, dieselbe jedoch 1809 wieder aufgehoben. Sämtliche Schulen, mit Ausnahme der Freischule, waren in dem neuerbauten Stadtschulhause untergebracht. Das alte herrschaftliche Pädagogiumsgebäude wurde 1810 verkauft und dem darin untergebrachten Prorektor und dritten Lehrer neue Wohnungen zugewiesen. Nur der zweite Lehrer hatte seine Wohnung im neuen Schulgebäude. Die Volks- oder Trivialschule umfaßte zwei Knaben- und zwei Mädchenklassen, erstere mit 280, letztere mit 360 Schülern.*)

Erst mit dem Jahre 1790 begann hier ein geregeltes Armenwesen. Veranlaßt wurden die neuen Maßnahmen durch den überhandnehmenden Straßenbettel und die sich rapid mindernden Einnahmen des Almosens, dessen Grundstock von 30000 Gulden auf 16000 Gulden herabsank. Durch die bisher geregelte Bettelordnung war dem Bettel und Müßiggang Thür und Thor geöffnet. Das Oberamt erließ daher durch die Trommel bekanntgeben, daß bei 5 Gulden Strafe keinem Bettler mehr etwas geschenkt werden dürfe. Im Verein mit einigen Armenfreunden hielt der Magistrat jeden Montag nachmittag eine Sitzung, wobei die Umstände der Almosenpfründner geprüft wurden. Man teilte sich in Inspektionen; jeder Inspektion wurden 10—12 Arme zugeteilt; die Inspektoren hatten alle Quartal einmal deren Wohnungen aufzusuchen und in der Versammlung genaue Auskunft zu geben über den Befund der Zustände. Das wöchentliche Almosen betrug 20 Kreuzer bis 1 Gulden, der Hauszins belief sich für die kleinen Wohnungen auf 6, bei den großen auf 12 Gulden. Die Beiträge wurden von Haus zu Haus gesammelt, sie lieferten jetzt gegen 400 Gulden statt 300 wie früher. Für die Kinder der Armenpfründner wurde eine Baumwollspinnerei errichtet, worin ein Kind wöchentlich seine 20—30 Kreuzer verdiente. Der Widerwille gegen diese letztere Einrichtung war so groß, daß die Kinder fast nie zusammenzubringen waren. Dem abzuhelfen, wurde für dieselben eine eigene Freischule gegründet, die schöne Erfolge erzielte. — 1800 bezogen 25 Personen das wöchentliche Almosen, 42 den Hauszins. — Wiederholte Unzuträglichkeiten und neuerdings zunehmender Bettel veranlaßte die Regierung zur völligen Reorganisation des Armenwesens. In die Geschäfte desselben teilten sich hiernach die Armenanstaltsdeputierten und das Armenkollegium. Jene besorgten die Inspektion der Armen, die Einsammlungen und die jährliche

*) Prorektoren und Vorstande des Padagogiums waren: 1700 G. B. Deimling, 1770 N. Sander, 1790 J. F. Th. Zandt, 1807 J. G. F. Dreuttel. Präzeptoren oder erste Lehrer waren an der Knabenschule: von 1745 an G. H. Nestler, 1764 J. F. Leyerle, 1793 Ch. F. Heller; an der Mädchenschule: von 1749—1806 Joh. Jos. Leibfried, 1806 Chr. Martin Idler.

Wahl dreier Mitglieder. Das Armenkollegium bestand aus diesen 3 Mitgliedern unter dem Vorsitz des Oberamts oder Bürgermeisters, dem Stadtschreiber, dem Almosenpfleger und zwei Ratsmitgliedern. Alle 14 Tage war Armensitzung.

Die aufgestellten Grundsätze zur Armenpflege belehrten über:

1. Die Armenunterstützung; wer Anspruch an dieselbe hat, als was diese Unterstützungen angesehen werden sollen, nämlich für den Fall, daß ein Armer durch Erbschaft oder auf andere Weise zu Vermögen kommt, oder solches hinterläßt, als unverzinsliche Vorschüsse.
2. Das Anhalten der Armen zur Arbeit und
3. die Mittel, der Straßenbettelei Einhalt zu thun.

Pforzheim besaß bis zu Anfang dieses Jahrhunderts kein eigentliches Spital. Außer „zwei schlecht konditionierten Zimmern im sogenannten Armenhause, fand sich kein Plätzchen, wohin hilfsbedürftige Personen, Arme und Dienstboten in kranken Tagen ihre Zuflucht nehmen konnten." Als am 8. Mai 1803 das Fest der Erhebung des Markgrafen zum Kurfürsten gefeiert werden sollte, beschloß die Stadtverwaltung, statt der Illumination ein bleibendes Denkmal zu stiften durch Errichtung eines Spitals. Unter der Mitwirkung des Obervogtes Baumgärtner wurde eine Subskription eröffnet, welche bald die Summe von 10000 Gld. erreichte, die innerhalb 6 Jahren bezahlt werden sollten. Bis 1810 waren aber erst 7000 Gld. eingegangen und als Kapital angelegt worden, da die Kriegszeiten die Einwohnerschaft hart bedrückten. Ein Teil derselben verlangte, daß mit dem Bau begonnen werden sollte, auch wenn die ganze Summe nicht vorhanden sei, was von der Verwaltung als eine Unmöglichkeit bezeichnet wurde. Um dem Drängen einigermaßen nachzugeben, ließ man 4 Zimmer im alten Bade*) einrichten.

Auch an der Geselligkeit ließen es die Pforzheimer von damals nicht fehlen, trotz der durchgemachten Trübsal.

Auf Veranlassung des Prorektors Zandt, der auch die Leitung übernahm, bildete sich im Jahre 1784 im November hier die erste, zunächst aus zwanzig Mitgliedern bestehende Lesegesellschaft zum gemeinschaftlichen Halten von Zeitschriften und Büchern. In den ersten Jahren hielt die Gesellschaft ihre Versammlungen in den Privathäusern der Mitglieder ab. Im Jahre 1788 mietete sie ein eigenes Lokal und veranlaßte tägliche Zusammenkünfte zur Unterhaltung und Geselligkeit. In diesem Jahr betrug die Mitgliederzahl schon 40, im Jahre 1801

*) An der Badgassebrücke über dem oberen Mühlkanal.

bereits 80. 1808 erhielt die Lesegesellschaft neue Statuten, erwarb 1822 ein Haus am Marktplatz, worin heute das Wronker'sche Geschäft sich befindet, um nahezu 11 000 Gulden und baute 1826 im Hintergebäude einen Saal, um das Casino mit der Gesellschaft zu verbinden und legte sich den Namen „Museum“ bei.

Die Musik fand vor 100 Jahren hier zwar viele Liebhaber, aber im Gegensatze zu heute sehr wenig Musikverständige. Es fanden sich nicht so viele Geübte, um ein Konzert arrangieren zu können: hierin stand Pforzheim selbst hinter viel kleineren Städten zurück.

Tanzbelustigungen waren zu allen Zeiten, also auch damals beliebt. Gelegenheit dazu boten die vier Jahrmärkte, die drei Kirchweihen der Vorstädte und die der nahen Dörfer, sowie Hochzeiten und Kindstaufen.

Von Zeit zu Zeit verirrte sich auch eine wandernde Schauspielertruppe in die Mauern Pforzheims. So wird erzählt, daß 1803 einer derartigen Gesellschaft zu Gefallen ein eigenes Gebäude errichtet wurde als „Theater“, das aber der Feuersgefahr wegen wieder aufgegeben werden mußte, worauf die Vorstellungen im 3. Stock des Rathauses abgehalten wurden.

Kleine Chronik. 1769/70 schlechte Ernte durch Nässe, infolgedessen 1771 Teuerung und Hungersnot. Im Mai kostete das Malter Kernen 22—23 Gulden, Korn 15 Gulden, Gerste 12 Gulden, Haber 6, Welschkorn im Juli 20 Gulden. Dagegen kosteten 8 Eier nur 4 Kreuzer, und das Pfund Rindfleisch nur 7½ Kreuzer, 1 Pfund Butter 16 Kreuzer. Die Regierung brachte im Auslande aufgekauftes Getreide auf den hiesigen Markt. Ohne diese kluge Maßnahme wären die Fruchtpreise geradezu ungeheuerliche geworden.*)

1772 tauchte die Frage auf, ob nach Abfall von Baden-Baden nicht Durlach wieder Residenz werden solle. Sehr schlechter Wein.

Am 8. April 1777 gelangte Kaiser Joseph II. auf einer Reise nach Frankreich hier an und übernachtete im Posthause. Im Hofe desselben hatte sich andern Tags bei der Abfahrt eine große Menschenmenge aufgestellt, um den geliebten Monarchen zu sehen. Der Kaiser zeigte sich den Leuten sehr huldvoll,

*) Welchen Unterschied der unvollkommene Verkehr damals in den Preisen hervorbrachte, erkennen wir an einer Konstanzer Angabe aus demselben Jahre, nach welcher die Preise dort folgende waren: 1 Malter Korn 65 Gulden, 1 Sester Hafer 2 Gulden 24 Kreuzer, 1 Sester Gerste 4 Gulden 30 Kreuzer, 1 Mäßle Habernuß 22 Kreuzer, 1 Sester Kartoffeln 3 Gulden, 1 Sester dürre Birnen 4 Gulden, 1 Sester Erbsen 6 Gulden 24 Kreuzer, 1 Sester Rüben 32 Kreuzer, 1 Maß geringen Wein 12 Kreuzer, 1 Pfund Brod 13½ Kreuzer und zwar schwarzes, weil das weiße verboten war.

beschenkte die Posthaltersfamilie reichlich und fuhr gütig grüßend weiter.

1783 brachte vielen und trefflichen Wein, 1783/84 aber einen sehr strengen Winter und große Ueberschwemmungen.

Januar 1784 große Wassersnot. Am 17. brach das Eis, ungeheure Eisstücke bedeckten das Ufer der Enz und Nagold von der Altstadt bis zum Kallhardt. An der Auer Brücke entstand eine Stauung und das Eis stand zuletzt höher als die Brücke selbst. Das Wasser drang in die Stadt, namentlich in die Au, und die Einwohner mußten flüchten. Erst nach drei Tagen brach das Eis durch. Der Stadtrat ließ die Eisstücke zerschlagen und die Altstädter Brücke abtragen. Kurz darauf entstand eine so große Kälte, daß die Flüsse bis auf den Grund zufroren. Im Februar trat Tauwetter ein, am 26. setzte sich die Eismasse in Bewegung gegen die Au. Tags darauf morgens 6 Uhr brach sie zerstörend durch die Platzgärten hindurch. Viel Eigentum wurde fortgeschwemmt Das Wirtshaus zur „Tanne" in der Altstadt wurde von den Fluten gänzlich weggerissen. Heute noch ist an manchen Häusern der Wasserstand jener Tage angegeben.

Am 29. Jan. 1788 wurde in Karlsruhe die Erinnerung an die Schlacht bei Wimpfen in einem glänzenden Feste gefeiert, wobei das Deimling'sche Trauerspiel „Die 400 Pforzheimer", auf dem Hoftheater aufgeführt wurde. Merkwürdigerweise war man erst durch die Deimling'sche Dichtung bei Hof auf die Heldenthat aufmerksam geworden. Karl Friedrich veranlaßte die erwähnte Festfeier und lud die Nachkommen der Helden aus Pforzheim dazu ein. Posselt hielt eine glänzende Rede, die im Druck erschien, und Hofschauspieldirektor Vogel inszenierte das Deimling'sche Drama. Die Pforzheimer fühlten sich über die ihrer Stadt erwiesene Auszeichnung sehr geehrt und ließen es nicht an ansehnlichen Geschenken fehlen für den Hoftheaterdirektor. Das Trauerspiel gefiel sehr gut, sodaß es wiederholt aufgeführt wurde. Jedesmal folgte zuletzt noch ein pantomimisch-musikalischer Epilog in einem Akte, der damit endigte, daß aus den Wolken zwei Genien herabstiegen, um die aufgestellte Büste Karl Friedrichs mit einem Lorbeerkranze zu krönen.

1786 wurden von der Regierung alle öffentlichen Gebäude mit Blitzableitern versehen.

1788/89 härtester Winter des Jahrhunderts. Im Lande erfroren 260062 Bäume.

1791/92 Weinberge erfroren und ausgehauen.

Am 21. März 1810 sahen die Bewohner Pforzheims auch die Erzherzogin Maria Luise, als Napoleons Braut.

Im Jahre 1796 sollte das 50jährige Regierungsjubiläum Karl Friedrichs gefeiert werden, mußte aber der damaligen Kriegsunruhen wegen auf den Juni 1801 verlegt werden. Das Fest wurde sehr würdig und mit allem Pomp begangen. Bürgerwehr, Fabrikanten, Schützenkorps und ältere Bürger, festlich geschmückte Jungfrauen und Schulkinder begaben sich nach dem Marktplatze unter Begleitung von türkischer Musik; sämtliche staatlichen und städtischen Diener fanden sich in voller Gala dazu ein. Von dort gings zur Kirche. Nach Beendigung des Festgottesdienstes begab sich der Zug wieder zum Rathaus, wo verdiente Bürger die vom Landesherrn gestiftete Auszeichnung empfingen. Der Tag schloß mit einem Volks- und Kinderfeste auf dem Rennfelde.*)

Verdiente Pforzheimer.**)

Von den, um Pforzheims Industrie, um Kunst und Wissenschaft verdienten Männern, erwähnen wir aus dieser Zeit:

Joh. Christian Roller. Er war am 27. August 1773 zu Pforzheim geboren, bildete sich zunächst auf dem Pädagogium seiner Vaterstadt, erweiterte seine Studien auf der Karlsschule zu Stuttgart, vollendete seine Hochschulbildung in Jena und ließ sich nach abgelegter medizinischer Staatsprüfung in Pforzheim 1795 als Arzt nieder. Im Jahre 1804 übernahm er die Leitung der Irrenanstalt und wurde so der erste Irrenarzt des Landes. Seine Pforzheimer Chronik, herausgegeben unter dem Titel „Erster Versuch einer Beschreibung der Stadt Pforzheim mit besonderer Beziehung auf das physische Wohl ihrer Bewohner" (1811) enthält namentlich für die Hygiene soviel treffliche, auch heute noch beachtenswerte Fingerzeige, daß sein Name schon um dessentwillen bei den Nachlebenden in ehrender Erinnerung bleiben darf. Aber Roller war auch als Mensch und Bürger eine edle Persönlichkeit und sein rastloser Eifer, seine alle Hindernisse überwindende Thatkraft im Dienste der Mitmenschen sicherten ihm

*) Dabei wird in den „Pforzheimer wöchentlichen Nachrichten" rühmlich des alten Lehrers Leibfried erwähnt, derselbe war gerade am festlichen Tage, nämlich am 15. Juni 1751, mit einer Pforzheimerin getraut worden und 1801 schon 54 Jahre hindurch Lehrer in Pforzheim, sodaß alle unter 60 Jahre alten Frauen zu ihm in die Schule gegangen waren. Er wird als ein heiterer, liebenswürdiger Mann geschildert und scheint sich gut auf's Reimen verstanden zu haben; denn es wird erzählt, daß beim Karl-Friedrichsfeste seine Schulmädchen von ihm verfaßte Verse vortrugen. Das Karl-Friedrichsfest wurde noch 1803, 1804, 1805, 1808 und zuletzt 1824 gefeiert.

**) Pflüger, Näher.

schon zu Lebzeiten deren Hochachtung. Er war in jener Zeit der erste Arzt, der die Kuhpockenimpfung anwandte. Für die Irrenanstalt schuf er eine gesunde Grundlage, auf der sie sich den neuzeitlichen Anforderungen gemäß entwickeln konnte.

Dr. Christian Roller, der Sohn des Vorhergehenden, fand als Nachfolger einen gut vorbereiteten Boden. Sein Ruf als Irrenarzt veranlaßte die Regierung, ihm die Leitung der Heil- und Pflegeanstalt Illenau zu übertragen, die unter ihm zu hoher Blüte und weltberühmter Bedeutung gelangte.

Dr. Wilhelm Eisenlohr, der Sohn des Pforzheimer Stadtpfarrers wurde als Professor der polytechnischen Schule in Karlsruhe berühmt und vom Großherzog mit dem Titel eines Geh. Rates geehrt.

Geheimer Rat Ludwig Kachel, ebenfalls ein geborener Pforzheimer, war bekannt als Künstler der Gravierkunst und wurde Vorstand der Münzanstalt in Karlsruhe. Sein Sohn erlangte die Stelle des Direktors an der Großh. Kunstgewerbeschule in Karlsruhe.

Ferdinand Oechsle, der Erfinder der nach ihm benannten Weinwage, lebte gleichfalls in jener Periode.

Joh. Joseph Bujard, geb. 1751 zu Rinz in der französischen Schweiz, dessen Stamm sich hier noch erhalten hat.

Wohnlich. Wie oben schon mitgeteilt wurde, unterstützte 1796 Wohnlich die Stadt bei der Erhebung einer außergewöhnlich hohen Kriegskontribution mit einer ansehnlichen Summe in dringender Not. Die Familie Wohnlich, 1690 schon genannt, bewohnte in der Barfüßergasse ein altes Herrenhaus. Später ist sie nach Augsburg übergesiedelt und ist seit vielen Jahren in den Adelsstand erhoben.

Die Entstehung und Entwicklung der Bijouterie-fabrikation in Pforzheim.*)

Markgraf Christoph war die ganze Zeit seiner wohlthätigen Regierung hindurch eifrig besorgt, dem ganzen bürgerlichen Leben seiner Unterthanen, sowohl in staatsrechtlichen Verhältnissen, als auch im Gewerbe- und Polizeisache, eine neue Gestaltung zu geben und zugleich das Alte, wie es bis auf seine Zeit dem Brauche gemäß gehalten worden war, in eine feste, freilich oft auch kleinliche Form zu bringen, die sich wirklich auch einige Jahrhunderte hindurch erhielt.**)

Unter seinen Verordnungen befindet sich auch eine, betitelt: „Ordnung der Goldschmiede." Dieselben bildeten mit den Glasern eine Zunft. Im Jahre 1698, als nach dem langen, schweren Kriege alle Zünfte mit ihren Meistern neu eingetragen wurden, fanden sich 27 von der Glaser- und Goldschmiedekunst; wir können also für die Zeiten vor jenem Kriege wohl 15—20 Goldschmiede annehmen.

Damit nicht von den vorgeschriebenen Gesetzen abgegangen werde, waren, wie bei allen Zünften, sog. Schauer bestellt, welche über die ordnungsmäßige Beschaffenheit der Waren zu wachen hatten. Größere Artikel mußten sie einzeln, kleinere partienweise besehen, worauf sie dieselben zeichneten, wenn die Arbeit als „gerecht" erfunden ward. Freilich war die Behandlungsart von den jetzigen total verschieden. Der Unterschied von Gold- und Silberwaren war unbekannt, überhaupt waren Arbeiten in Silber häufiger als in Gold, da die letzteren der plumpen Herstellung wegen gar zu teuer zu stehen kamen. Die Arbeiten in Silber wurden gewöhnlich vergoldet oder goldplattiert. Bei Vergoldungen galt als Probe die Kratzbürste; Arbeiten, welche diese nicht aushalten konnten, waren verboten. Was

*) Quellen: Lotthammer, Pflüger, Gothein, Generallandesarchiv.

**) Seite 27 und ff.

bereits vergoldet war, durfte nicht wieder vergoldet werden, außer Monstranzen und ähnlichen Gegenständen. Sogenannte falsche Edelsteine oder Glasflüsse in Gold zu fassen, wurde für ein „Falsch" (Betrug) erklärt. Solches durfte nur für einen Fürsten geschehen. Die Beurteilung des Goldgehaltes geschah nicht nach Karaten, sondern nur allgemein nach rheinischem, ungarischem oder Dukatengold. Ueber die Ausführungsbestimmungen der „Goldschmiedezunft-Ordnung" wird gesagt: „Item die Ordnung muss man avf den Jarmerkten vnd sust allen Goldschmieden, vnd Kremern verkünden, Vnd die sollnd fremd vnd heimisch, nüst (nichts) annders feyl haben, verkauffen, dann was die Ordnung Erlyden mag, vnd wellicher die ordnung darüber verbricht, der sol den gemelten penen in obgeschriebener maß underworffen sin vnd die zu yedem male geben."

Es ist klar, daß die Bijouteriebranche unter den kleinlichen, einschränkenden Verhältnissen jener Zeit nicht über den Rahmen des Zunfthandwerks hinaus sich entfalten konnte, in dem sie bis in das letzte Drittel des vorigen Jahrhunderts ein kümmerliches Dasein fristete. Es bedurfte einer völligen Umwandlung des sozialen und wirtschaftlichen Lebens, einer hinlänglich starken Anregung von außen, des weisen thatkräftigen Eingreifens eines weitschauenden Fürsten, wie Karl Friedrich, um das Pforzheimer Bijouteriegewerbe zu jener großartigen Entfaltung zu bringen, die ihm im Verlaufe von 100 Jahren eine Stellung und ein Ansehen errang, die in ihrer Art einzig sind.

Große historische Ereignisse waren es, welche einen gewaltsamen Umschwung des wirtschaftlichen Lebens hervorriefen, die dem in engen Zunftschranken kümmerlich daliegenden Gewerbe die Fesseln sprengten und ihm die Wege bahnten zur Groß-Industrie. Pioniere derselben waren schon die im Reformationszeitalter geflüchteten Hugenotten. Die Städte, welche sie aufnahmen, Basel und Zürich, wurden durch ihre Thätigkeit bald die Hauptsitze der Industrie in Mitteleuropa. Genf, die Mutterstadt des Calvinismus, besaß durch die Uhrenfabrikation und die Bijouterie, die hier ebenso streng organisiert war, wie die Kirchengemeinde selbst, einen wirtschaftlichen Einfluß, wie es ihn seitdem nie wieder erreicht hat. Die Aufhebung des Edikts von Nantes zerstreute alsdann die Hugenotten über ganz Deutschland, und überall, wohin sie kamen, pflanzten sie den Samen der Groß-Industrie, brachten sie einen freien Zug in den Handel, Leben und Bewegung in die Volkswirtschaft.

Den Geist dieser reformierten Kolonien, deren fördernder Einfluß auf Deutschland nicht hoch genug anzuschlagen ist, zeigen uns heute noch die Geschäftsbücher Adors, eines der Begründer

der Pforzheimer Industrie*), die auf weitverbreitete Verbindungen bis Liefland und St. Petersburg hinweisen. Erst durch die Erkenntnis des religiös-wirtschaftlichen Zusammenhangs der Kolonien untereinander wird die damalige herrschende Stellung Genfs auf dem Gebiete der Edelmetallindustrie erklärlich. Auch Hanau, das in Deutschland eine ähnliche Stellung einnahm und neben Pforzheim bis heute behauptete, war eine streng reformierte Kolonie, gewissermaßen eine kalvinistische Musterstadt. Das Pforzheimer Bijouteriegewerbe, in seinen Anfängen ein Ableger von Genf, entfernte sich bald von den Bahnen des religiösen Gemeinsinns; zumeist wohl deshalb, weil die von außen zugezogenen Arbeiter „umherschweifender Troß", weit entfernt waren von der strengen Hanauer und Genfer Disziplin. Als das eigentliche Geburtsjahr der Pforzheimer Bijouteriefabrikation darf das Jahr 1767 betrachtet werden.

Bei der Vorliebe Karl Friedrichs für den „physiokratischen Staat" möchte es fast wunder nehmen, daß es möglich war, gerade den Luxusgegenstand der Bijouterie einzuführen, die mit den Bedürfnissen des ackerbauenden Landes in keinerlei Zusammenhang steht. Indessen ging die Anregung dazu weniger von Karl Friedrich selber aus, als vielmehr von seiner hochsinnigen, feingebildeten Gemahlin, der Markgräfin Karoline, die wohl ihres Gatten volkswirtschaftliche Neigungen, nicht aber seine Ueberzeugungen teilte. Während ihr Gemahl physiokratisch gesinnt war, wandte sie sich mit Eifer merkantilen Grundsätzen zu, der Ansicht gemäß, daß eine Industrie um so höher zu schätzen sei, je mehr bar Geld sie ins Land bringe. Einen überzeugungstreuen Genossen fand sie für ihr Bestreben in dem einflußreichen Geheimrat Reinhard. Der ebenso liberale wie überzeugungstreue Markgraf ließ der Thätigkeit tüchtiger Menschen gerne freien Lauf, auch wenn er ihre Anschauungen nicht gerade teilte. So kam es, daß die Markgräfin einen Einfluß gewann, der in seinen Folgen trotz vieler bedenklichen und fehlgeschlagenen Experimente von ganz eminenter Bedeutung und dauernder Wirkung war.

In jenen Tagen scheint die Projektenmacherei mehr als je an der Tagesordnung gewesen zu sein. Wie der Herbstwind Unkraut und gute Samenkörner durcheinander wirbelt, stoben die Pläne der Projektenhelden umher, und ein Zufall ist es fast zu nennen, wann und wo etwas davon anfing.

Zu Anfang des Jahres 1767 wandte sich der Uhrenfabrikant und Uhrenhändler Joh. Franz Autran aus Orange in der Dauphinée, der sich früher in Genf, später in Bern

---

*) Im Besitze des Herrn August Kayser befindet sich noch ein solches von Ador meisterhaft geführtes Geschäftsbuch.

aufhielt, an die Markgräfin Karoline und an Reinhard. Der Mann hatte eine besondere Routine sich zu etablieren, Vorschüsse zu empfangen und aufzubrauchen, um sich dann nach richtiger Abenteuerermanier wieder sonstwo niederzulassen. Er bot zur Errichtung einer Uhrenfabrik seine und zweier Schweizer (Christin und Viala) Hilfe an. Nachdem seine Absicht, sich in Lörrach niederzulassen, fehlgeschlagen war, wies man ihn nach Pforzheim, weil das Leben dort billiger sei und wo man froh war, wieder einen Lehrmeister für das Waisenhaus zu finden.

In einigen umfangreichen Denkschriften, bei deren Abfassung er ein besonderes Geschick bewies, setzte er dem Geh. Rat v. Gemmingen seine Ansichten auseinander und kargte nicht mit glänzenden Versprechungen, aber auch nicht mit starken Forderungen. Nach einem von Reinhard verfaßten Gutachten kam ein Vertrag zustande, wonach Autran, Christin und Viala sich zur Errichtung einer Uhrenfabrik verpflichteten. Für die Werkzeuge der Arbeiter hatte die Gesellschaft, für jene der Lehrlinge die Herrschaft mit je 3 Louisdor aufzukommen. Bei Beginn des Geschäftes und für jedes der kommenden fünf Jahre mußte erstere 20 Knaben und 4 Mädchen im Alter von mindestens 12 Jahren aus dem Waisenhause für eine sechsjährige Lehrzeit aufnehmen, für deren Kost und Kleidung das Waisenhaus zu sorgen hatte.

Alsbald rechnete man aus, wie gut es nach sechsjähriger Lehrzeit jedes Waisenkind haben würde, wie es im 20. Lebensjahre schon der Mutteranstalt die Erziehungskosten zurückbezahlt haben und nunmehr selbst in der Lage sei, sich einen eigenen Hausstand zu gründen. Das Etablissement beschäftigte sogleich 30 Personen und nahm einen erfreulichen Fortgang.

Indessen ließ Autran seine Projekte nicht ruhen, der erste kleine Erfolg hatte ihn mutig gemacht. In Thun lernte er eine Gesellschaft englischer und französischer Arbeiter kennen, die dort unter der Leitung eines gewissen Preponnier, auf Rechnung von Berner Unternehmern, einen Modeartikel jener Zeit, nämlich englische Stahlwaren fabrizierte, jedoch willens war, die Schweiz zu verlassen. Mit der ihm eigenen Gewandheit suchte Autran in einer 70 Seiten starken Denkschrift nachzuweisen, wie notwendig und vielversprechend eine Erweiterung der Uhrenfabrikation auf Juwelierarbeiten, Bijouterie und Quincaillerie (feine Stahlwaren) sei. Zur Ausführung dieses Planes, auf den man noch freudiger einging wie auf den ersten, verlangte er die Summe von 30 000 Gld., die denn auch mit Hilfe von 100 Aktien à 300 Gld. aufgebracht wurden. Die Aktiengesellschaft wurde auf 12 Jahre privilegiert. Mit welch' sanguinischen Hoffnungen man dem Erfolg entgegensah, zeigt die diesbezügliche Kundgebung des Markgrafen, in welcher es heißt, daß die Aktionäre nach den geringsten Berechnungen

innerhalb 12 Jahren nicht allein ihr Kapital, sondern „noch mehr als das Doppelte“ desselben zurückerhalten würden, ohne daß sie sich dabei auch nur die geringste Mühe zu geben brauchten. Trotzdem aber schien es dem Fürsten angezeigt, die Garantie für das Unternehmen zu tragen. In umständlicher Weise wurde das neue Geschäft wieder durch einen Privilegienbrief geregelt. Auf Anregung der Markgräfin gab der Staat die nötigen Gelder selbst her. Soweit wäre nun alles in Ordnung gewesen, wenn nicht das Haupt des neuen Unternehmens, Preponnier, einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Bald stellte sich nämlich heraus, daß es der Berner Gesellschaft sehr darum zu thun war, die gänzlich zuchtlose, verschuldete Fabrik loszuwerden und nur auf jemanden gewartet hatte, der die Vorschüsse der Arbeiter übernähme und ihre Schulden bezahle. Da man Preponnier mit dem gleichen Vertrauen beehrte, wie Autran, so war man in Karlsruhe schnell genug auch dazu bereit und zahlte 800 Louisdor. Der saubere Preponnier aber entpuppte sich bald genug als Schwindler, der auch von dem ganzen Geschäfte nichts verstand, und mit einem Vorschuß von 27 Louisdor verduftete. Einen billigen Trost fand man darin, daß es ein wahres Glück gewesen, den nichtsnutzigen Menschen auf so einfache Weise los geworden zu sein.

Das neu angeworbene Arbeitspersonal bestand aus 16 Ehemännern und ihren Frauen, 11 ledigen Manns- und 4 Weibspersonen nebst 12 Kindern. Es waren größtenteils sehr geschickte Leute; aber die zarte Rücksichtnahme erfüllte sie mit einem unglaublichen Dünkel. Die ohnehin schon laxe Zucht des Waisenhauses zerfiel gänzlich, seitdem die Zöglinge einzelnen Kabinetmeistern zugeteilt waren, und die weibliche Abteilung der Anstalt wurde unter dem Einfluß der leichtfertigen Franzosen eine Brutstätte der Unsittlichkeit. Geheimrat Reinhard beklagt namentlich auch „den Kleiderpracht“ der Weiber und die Unverträglichkeit der neuen Ankömmlinge. Die Löhne waren selbst für unsere heutigen Verhältnisse recht ansehnliche. Die Arbeiter wurden nach dem Stück bezahlt. Einer stellt sich mit seiner Frau monatlich auf 88 Gulden, andere auf 55, 44, 33 Gulden, eine Polisseuse allerdings nur auf 5 Gld. 30 Krz. Trotz aller Mißhelligkeiten hegte man die schönsten Hoffnungen. Reinhard namentlich zeigte sich hierin unverwüstlich. „Genf nährt durch seine Uhrmacherei 20000, England durch seine Stahlarbeiten 40000 Menschen, warum kann es Baden nicht auch soweit bringen?“ meinte er. Es war ein Traum, der sich allerdings bewahrheitete, aber erst in einer späteren Zeit.

Autran verfiel jetzt auf die neue Idee, die Quincaillerie mit der verwandten B i j o u t e r i e zu verbinden. Auf einer seiner

vielen Geschäftsreisen hatte er einen jungen Kaufmann namens Ador kennen gelernt und denselben bewogen, die Buchhalterstelle der Pforzheimer Gesellschaft anzunehmen. Aus der Erwerbung dieser Kraft erwuchs der jungen Industrie großer Segen. Ador war von Herkunft ein Engländer, von einer französischen Mutter in der Schweiz geboren und hatte als Kalvinist große Verbindungen mit Glaubens- und Geschäftsgenossen, namentlich nach Rußland. Ador vor allen war es, durch welchen die Pforzheimer Bijouterie-Fabrikation von vornherein ihren internationalen Charakter empfing, der heute ihr Lebensprinzip ist.

Wiederum fand Autrans Vorschlag den Beifall und die wärmste Unterstützung der Markgräfin; man glaubte, daß der ursprünglich bestimmte Vorschuß von 40 000 Gulden hinreichen werde, das Geschäft in flotten Gang zu bringen. Auf einigermaßen soliderer Grundlage hätte dies auch wohl zutreffen können. Daß eine solche aber nicht gegeben war, ist nach dem Gesagten klar. Dazu kamen noch die ständigen Reibereien zwischen den beiden Leitern und den Arbeitern unter sich. Autran war ein sehr herrschsüchtiger Mann, während Ador bei all seiner geistigen und fachmännischen Ueberlegenheit stets schüchtern war und jenem gegenüber in unwürdiger Abhängigkeit stand. Christin galt als gesetzter, ehrlicher Mann, dem nur zum Vorwurf gemacht wurde, daß er durch seine Beschäftigungen mit mechanischen Liebhabereien seine eigentliche Arbeit, die Uhrmacherei, vernachlässigte. Von Viala wird gesagt, daß er mit einem guten Herzen großen Fleiß verbinde, aber bei seiner Jugend noch zu unerfahren sei.

Am 28. Juni 1768 wurde mit Zustimmung des Markgrafen die Fabrik geteilt, in der Weise, daß Autran und Ador die Quincaillerie übernahmen und als Entschädigung 4466 Gld. 46 Kr. an Christin und Viala entrichteten, während letztere die Uhren-, Bijouterie- und Juwelenfabrik fortführte. Indessen behielten sich auch Autran und Ador das Recht vor, diese Artikel weiter zu führen. Die Geschäftstrennung machte einen Neubau am Waisenhause erforderlich. Für die Christin-Viala'sche Fabrik wurde von Reinhard eine eigene Fabrikordnung entworfen. Beide Fabriken gaben gedruckte Zirkulare heraus, worin sie ihre Waren aufzählten und anpriesen. Nach den Berichten des Geheimrats Reinhard war die Trennung der Geschäfte für beide Teile von großem Nutzen. Alles fand er „in Ruhe, Friede und guter Ordnung“. Bei Christin und Viala machte die Uhrmacherei gute Fortschritt. Die Jouaillerie aber gaben sie auf, das es ihnen wahrscheinlich am nötigen Geschick fehlte. Bei Autran und Ador hatte die Uhrmacherei weniger Erfolg; sie beschäftigte außer einem halben Dutzend Lehrlinge nur 4—5 Arbeiter. Besser gings mit der Quincaillerie und Bijouterie, deren Artikel

bedeutenden Absatz fanden. Besonderes Lob wird der Tüchtigkeit und Wohlanständigkeit der englischen Arbeiter gezollt, von denen sich einige in Pforzheim verheirateten. Den bei Christin und Viala beschäftigten Franzosen aber und den welschen Schweizern wird nachgesagt, daß sie leichtfertige Menschen waren, viel spazieren gingen und den Waisenkindern ein böses Beispiel gaben.

Im Mai 1770 wurde mit fürstl. Genehmigung ein Vertrag abgeschlossen, laut dessen Autran und Ador ihre gesamte Uhrmacherei mit allen Arbeitern, Warenvorräten, Werkzeugen, kurz mit allen Aktiven und Passiven um die Summe von 5000 Gld. an Christin und Viala abtraten. Beide Fabriken beschäftigten damals über 100 Personen. Im folgenden Jahre zählten sie insgesamt 274 Personen, Frauen und Kinder eingerechnet, wovon auf Christin und Viala 142, auf Autran und Ador 132 kamen.

Bei letzterem schien um diese Zeit alles „in bester Ordnung" zu sein, nach dem was Reinhard 1770 berichtete. „Die Correspondenz zeigt, daß man mit den Waren-Preisen sehr zufrieden ist, indem immer neue Bestellungen erfolgen. Die im Lande gezogenen Arbeiter, wozu man allerhand verdorbene Handwerksleute nimmt, formieren sich sehr wohl und die Lehrlinge aus dem Waisenhaus und der Stadt nehmen über alle Hoffnung zu, dergestalt, daß man in kurzem viele Engländer wird entlassen können, wenn sie nicht bleiben wollen. Die Gelder von den Kunden gehen ordentlich ein, die Vorschüsse, so an die Arbeiter geschehen, vermindern sich täglich, und man hat nicht mehr nötig, ihnen neue zu machen."

Autran, ausgerüstet mit vielen Mitteln, unternahm nach wie vor große Reisen und erhielt auch wertvolle Bestellungen, so daß wiederum eine Vergrößerung der Fabrik nötig erschien. Aus Staatsmitteln erhielt die Firma einen abermaligen Zuschuß von 10000 Gulden und die Aussicht auf weitere Summen, sowie einen Kredit von 1000 Louisdor bei dem Bankier Frank in Straßburg.

Auch im folgenden Jahre noch bestand die Stahlfabrik „in Segen" und nahm täglich zu, „weil sie", wie der Bericht sagt, „immer neue, schöne und wohlfeilere Waren liefert, weil sie mit Vorsicht, Klugheit und Ordnung ihre Handlung führt, jedermann mit Waren und Preisen zufrieden ist, die Lehrlinge täglich besser werden, die Arbeiter sich mehr perfektionieren, fleißig arbeiten, ihre Schulden bezahlen, ja zumteil schon vorzusparen anfangen."

In Karlsruhe muß die Freude an solch schönen Erfolgen keine geringe gewesen sein, wie aus den freigebigen Zuschüssen, offenen und noch mehr geheimen zu erkennen ist. Man war zufrieden, zu vernehmen, daß im Jahre 1771 für 25000 Gld. Gold verarbeitet wurde, daß man an den verkauften Goldwaren

10000 Gld. reinen Gewinn gehabt. Freilich erfuhr man nicht, daß für 3 Jahre Vorräte, die durch veraltete Façon unverkäuflich geworden waren, noch auf Lager seien. Man war stolz auf die stattliche Arbeiterzahl und ertrug es gleichmütig, daß dieselben fast alle von Vorschüssen lebten, zuweilen auch ein kleines Komplott schmiedeten à la Preponnier, um mit den Vorschüssen zu verduften. Zwischen den deutschen und französischen Arbeitern kam es zu wiederholten ärgerlichen Zwistigkeiten wegen der Bevorzugung letzterer. Mit Geduld und Güte suchte man sie zu schlichten. Allerhand niedliche Schmucksachen, emaillierte Dosen ꝛc., die als Geschenke für hochgestellte Personen geeignet waren, wurden nach Karlsruhe geschickt. Große Bewunderung zollte man auch der von Ador in schönster Handschrift geübten, damals noch neuen Kunst der doppelten Buchführung. Namentlich aber erregte „die schöne Ordnung der Arbeitsteilung“ das allerhöchste Lob.

Vielleicht hätte die Mißwirtschaft noch einige Jahre weiter florieren können, wenn nicht die beiden Unternehmer, Autran und Ador, derselben selbst ein jähes Ende bereitet hätten. Im Jahre 1775 sandten sie eine Denkschrift ein, die auf einen ganz anders gestimmten Ton lautete, als die früheren. Nicht zufrieden mit dem ihnen zugewiesenen Löwenanteil am Gewinn, verlangten die beiden denselben ganz für sich, uneingedenk der Opfer, welche der Staat und das Fürstenhaus ihrem Unternehmen gebracht hatte. Da man nicht sofort gewillt war, auf das rücksichtslose Begehren einzugehen, kündigten die Herren kurzweg den Kontrakt und legten der Regierung eine Abrechnung vor, in der sie dieselbe für nicht weniger als 50000 Gld. zu ihren Gunsten verbindlich zu machen suchten. Der sonst so gutmütige und menschenfreundliche Markgraf aber verstand die Sache diesmal anders und erklärte die beiden Entrepreneurs kurz weg für verhaftet. Die famose Rechnung aber ließ er von zuverlässiger Seite auf ihren Wert prüfen, wobei sich herausstellte, daß er ihnen nicht nur nichts schuldig, sondern, daß Herr Autran vielmehr im Laufe der Jahre gegen 15000 Gld. für seine Bedürfnisse der Fabrikkasse widerrechtlich entnommen hatte. Damit war der so lange vorgehaltene angenehme Schleier gelüftet und die Mißwirtschaft in ihrer ganzen Zerrüttung offenkundig gemacht.

Autran mußte einen Revers unterschreiben und sich eidlich zur allmählichen Abzahlung seiner Schuld verpflichten. Er verschwand darauf nach Frankreich, ohne natürlich daran zu denken, je einen Pfennig zu zahlen. Vielleicht hat man in Karlsruhe von vornherein auch nicht darauf gehofft und suchte denselben auf diesem Wege gründlich los zu werden. Wie sich die Geschicke manchmal wenden: Der Entrepreneur Autran kam wirklich noch einmal im Jahre 1798, freilich nicht mehr als Bijouteriefabrikant,

sondern als Kriegskommissär des französischen Revolutionsheeres. Und die Gründe, welche er diesmal für seine Forderungen geltend machte, müssen sehr einleuchtend gewesen sein, denn er schlug noch bare 40000 Franken heraus.

Die Fabrik ward jetzt auf herrschaftliche Mittel übernommen; zum Direktor wurde Rechnungsrat Jägerschmied gesetzt, dem eine Geschäftskommission zur Seite stand. Diese erließ an alle befreundete Geschäftshäuser Zirkulare, worin die neue Wendung der Dinge angezeigt wurde. „Bei der Liquidation der Fabrik verfuhr man im Gegensatz zu früher so rauh, daß die Gefahr nahe lag, die mit so vielen Opfern kaum gepflanzte Industrie ganz zu zerstören. Haussuchungen und Verhaftungen brachten die Arbeiter, welche in der allgemeinen Unordnung flott darauf los gelebt hatten, beinahe zur Verzweiflung. Kein einziger wäre geblieben, wenn sie nicht die Schulden und die entsprechende Aussicht gehalten hätte Das bedeutende Kapital, welches in das Geschäft gesteckt worden war, schien verloren, die Stadt des reichlichen Verdienstes, den ihr die Kunden gebracht, beraubt. Es war klar: Die Industrie mußte erhalten bleiben und zugleich auf gesundere Grundlagen gestellt werden. Es war Karl Friedrich keineswegs darum zu thun, die Fabrik dauernd in herrschaftlichem Besitze zu wissen. Er fühlte vielmehr eine gewisse Genugthuung über den Zusammenbruch des Unternehmens, der seine alte Abneigung gegen Staatsfabriken wieder einmal gründlich rechtfertigte. Man war deshalb froh, als sich 1778 ein Käufer für die Fabrik fand und zwar in der Person A d o r s selbst, der bisher interimistisch die Geschäfte leitete. Er beschränkte sich fortan auf B i j o u t e r i e; denn mit der Stahlware hatte man doch wenig Glück gehabt. Die noch vorhandenen Quincaillerien behielt der Staat für sich und suchte sie um jeden Preis loszuschlagen. Bis ins neunzehnte Jahrhundert herein werden in den Akten einige Zentner „abhanden gekommener Bestandteile von Stahlbroschen“ gesucht. Die Kaufsumme, um welche Ador das Geschäft erstand, betrug 60000 Gld., die ihm gegen Zinsen vorerst kredidiert wurden.

Es zeigte sich, welcher Sporn die Selbstverwaltung ist. Die Fabrik blühte auf und bald konnte Ador seinen Vorschuß bezahlen. Wie sehr der Markgraf seine Verdienste zu schätzen wußte, beweist der ihm verliehene Titel eines Kommerzienrates. Man suchte das Entstehen weiterer Geschäfte zu begünstigen und der Gewerbethätigkeit eine immer größere Ausdehnung zu verschaffen. Aus den hierher gezogenen Arbeitern erwuchs neben und gegen die Ador'sche Fabrik von 1775 an ein besonderer Stamm kleinerer Fabrikanten. Aus dem Waisenhause waren die Kabinettmeister in die Stadt übergesiedelt. Die ihrer Lehre

anvertrauten Waisenkinder brachten es mit wenig Ausnahmen zu nichts rechtem, so daß selbst die Auslagen an ihnen verloren gingen. Um nichts zu verlieren, hielt sich die Verwaltung am Verdienst der besseren schadlos, indem sie denselben unbillig lange den Lohn zurückbehielt. Gothein bezeichnet als einen dunkeln Punkt der Pforzheimer Industriegeschichte die noch lange nachwirkende starke Neigung, mit ganz oder halbgeschenkten jugendlichen Arbeitern zu wirtschaften, wohl die unerfreulichste Erinnerung an den einstigen Ursprung der Pforzheimer Industrie aus dem Waisenhause.

Einmal in ihren Privatwohnungen beschäftigt, ließen sich die Kabinettmeister nicht mehr kontrollieren; sie arbeiteten auf eigene Hand, was und wie es ihnen gefiel und betrachteten die Fabrik nur mehr als einen Rückfall für den Absatz ihrer Waren.

Wir finden im Jahre 1776 13 solcher selbständigen Geschäfte. Die Namen dieser frühesten Firmen sind: Mergery, Jaques Nic. Trumeau, Will. Fletsher, Pierre L'Artique, Gg. Chasmore, Joh. Fr. Gerwig, Jaq. Fréd. Benevet, Joh. Conrad Hofmann, Dan. Huguenin, Joh. Kalb, Jean Louis Escuyer, Malice und Sandoz. Im Jahre 1777 war die Zahl bereits auf 21 gestiegen.

Karl Friedrich war entschlossen, den Zustand, wie er sich herausgebildet, auch anzuerkennen. Die früheren Kabinettmeister erhielten die Konzession selbständiger Unternehmer, wogegen sie auf Staatsunterstützung fernerhin keinerlei Anspruch mehr hatten. Um Ador einigermaßen vor der Unzuverlässigkeit seiner Arbeiter zu sichern, wurde bestimmt, daß sich keiner seiner fortan austretenden Angestellten innerhalb 3 Jahren in Pforzheim etablieren dürfe. Aber die Leute wußten sich zu helfen. Sobald sie sich einigermaßen über die Geschäftsführung orientiert hatten, gingen sie über die Grenze nach Dürrmenz und fabrizierten dort, bis die drei Jahre herum waren und die Thore Pforzheims sich ihnen wieder öffneten. Man war also trotz der Konzessionen bereits auf dem Boden völliger Gewerbefreiheit angelangt und wußte sich auch schnell darauf zurechtzufinden. Ador war Geschäftsmann genug, sich durch die neuen Verhältnisse nicht nur nicht niederdrücken zu lassen, sondern auf Grund seiner weitausgedehnten Geschäftsverbindungen sie seinem Spekulationstrieb zu Nutzen zu machen, indem er die kleineren Kabinette für sich beschäftigte und seine eigene Produktion dem Bedarf entsprechend ausdehnte oder einschränkte. Den Vorteil des Exportgeschäfts aber hatten auch die Kleinen sehr bald verstehen und für sich auszunutzen gelernt. So entfaltete sich in Pforzheim ein buntes Leben. Aus aller Herren Länder kamen die „Entrepreneurs", versuchten sich eine zeitlang, um dann eben so rasch, aber meist (aus guten Gründen) weniger geräuschvoll als sie gekommen,

wieder zu verschwinden. Als ein Name von besonders feinem Geschmack wird der Schweizer L'Artique bezeichnet, ein Graveur und als solcher der erste, der in die Pforzheimer Industrie die Kunst eleganter Fassungen und feiner Gravüren eingeführt hat. Sein Kabinett wird als die Hochschule des Geschmackes gepriesen, und da es ihm nicht an Unternehmungsgeist fehlte und er namentlich günstige Verbindungen nach Frankreich hatte, so stand auf ihm die Hoffnung der Pforzheimer Bijouterieindustrie, als Ador Pforzheim verließ, um sich in St. Petersburg niederzulassen.*) Es darf für die Erhaltung und gesunde Entwicklung der Pforzheimer Industrie als ein Glück bezeichnet werden, daß ihre Anfänge auf so ungesunder Basis sich aufbaute. Wäre das Gegenteil der Fall gewesen, so könnten wir mit Bestimmtheit sagen, daß sie gleich allen fiskalischen Unternehmungen jener Tage nur ein kurzes Dasein hätte fristen können. „Ihrer Unordnung haben wir die Pflanzung einer großen Industrie zu danken. Die Frucht mußte verfaulen, damit der Samen keimen konnte."

Leider verband L'Artique mit seiner Geschicklichkeit nicht aus das nötige Maß von Klugheit und Selbstbeschränkung, das seinem Geschäfte und der gesamten Industrie hätten förderlich sein können. Aehnlich, wie 200 Jahre zuvor sich die gekrönten Häupter um die Sippe der Goldmacher, so beneideten sie sich damals um die Goldarbeiter. Es ist eine für das „heilige römische Reich deutscher Nation" und seine Zustände wenig schmeichelhafte Illustration, daß die mehr als zahlreichen deutschen Fürsten voll Neid und Schelsucht einander sozusagen jeden Brocken vom Munde abzujagen suchten. So bestrebte sich Württemberg eifrig, Pforzheim seine neue Industrie abspenstig zu machen und sie durch Pforzheimer Arbeiter nach „der verunglücktesten der künstlichen deutschen Städte, nach Ludwigsburg", zu ziehen. L'Artique sollte zur Errichtung einer großen Staatsfabrik gewonnen werden. Leider ließ sich auf dringende Vorstellung des Oberamts der Markgraf zum erstenmale bewegen, seinem Grundsatze entgegen zu handeln und L'Artique einen namhaften Staatszuschuß zur Errichtung einer großen Fabrik zu gewähren. Die Folgen blieben nicht aus. Kostspielige Bauten und leichtsinnige Spekulationen führten schnell den Niedergang herbei, dem man mit Ueberproduktion glaubte vorbeugen zu können. Die französische Revolution aber machte dem Exportgeschäft ein jähes Ende und brachte für Pforzheim eine unheilvolle Krisis. L'Artique fallierte 1789 und zog noch eine Reihe bisher gut situierter Firmen mit in seinem Fall hinein. Seine späteren Bemühungen hatten keinen Erfolg mehr; er zog von Pforzheim weg und von seinem

*) Er starb daselbst nach wenigen Jahren.

ferneren Schicksal ist nichts weiter bekannt geworden. Die Regierung schrieb diesen unerwarteten Sturz der Gewerbefreiheit zu und beschloß eine strengere Handhabung der Konzessionen. Die Anregung dazu ging merkwürdigerweise von Pforzheim selbst aus. Unter dem lähmenden Eindruck der letzten Krisis hatten sich die meisten Franzosen*) aus Pforzheim entfernt. Die zurückgebliebenen ansehnlichen Firmen schlossen sich größeren deutschen Geschäften an, und selbst aus den alten Flösserfamilien, die mißtrauisch auf die neuen Emporkömmlinge geblickt, gingen einzelne, so z. B. die Familie Kiehnle, zur Bijouterie über und richteten alsbald einen ausgedehnten Großbetrieb ein.

Hatte die Industrie bisher unter einer für die Zeit allzu lockeren Freizügigkeit und Gewerbefreiheit zu leiden gehabt, so machte sich nunmehr der Nachteil der Kehrseite bemerkbar. Die wenigen großen Firmen**) waren entschlossen, keine kleinen Leute mehr aufkommen zu lassen, die nach ihrer Meinung das Geschäft verdürben und Pforzheim um seinen guten Ruf brächten. In wiederholten Denkschriften behaupteten sie, es sei zur Wahrung des Kredits bei einem solch kostbaren Gewerbe ein bedeutendes Anlagekapital nötig. Leuten, die nur etwa gute Arbeiter, nicht aber auch hinreichend kaufmännisch gebildet seien, müßte unbedingt die Konzession versagt bleiben. Es müsse sich hierfür jeder, der ein eigenes Kabinett öffnen wolle, einer Prüfung unterziehen, die mit der Anfertigung eines Probestückes zu verbinden sei. Wie unbillig und wenig folgerichtig dies Verlangen war, hätte den Petenten die Erinnerung an ihre eigene Herkunft aus dem Kaufmanns- und Flösserstand erkennen lassen müssen. Dem ersten Teil ihres Verlangens kam man in Karlsruhe prompt entgegen, indem keine weiteren Gewerbescheine ausgegeben wurden. So war vor lauter Solidität die Pforzheimer Industrie nahe daran, buchstäblich auf den Aussterbeetat gesetzt zu sein. Dem unhaltbaren Zustand machte Obervogt Baumgärtner, der sich auch sonst als ein hochbegabter Verwaltungsbeamter erwies, ein Ende. Den eigenartigen Charakter des Industriezweiges erkennend, wandte er sich mit Energie und Geschick gegen die monopolistischen Bestrebungen der wenigen Fabrikanten und wies mit Bezug auf den Prüfungszwang klar nach, daß die Unternehmer zunächst Kaufleute seien, die wohl jede vorkommende Arbeit zu beurteilen, jedem Arbeiter seine rechte Stelle anzuweisen verstehen müßten, im übrigen jedoch keine eingehenderen Fachkenntnisse im Goldschmiedehandwerk nötig hätten.

*) Die Engländer waren schon früher beim Aufhören der Stahlwarenindustrie fortgezogen.

**) Kiehnle, Borgnis und Menabene, Bujard und Cie., Baurittel, Huguenin und Birchaux, Trumeaux, Reinbold, Dechamps ꝛc.

Der Bijouterieindustrie Zunftschranken aufzuerlegen wäre gleichbedeutend mit sicherem Ruin derselben, wie jeder Fabrikation überhaupt. Ein eigentliches Goldschmiedehandwerk gebe es nicht bei der ausgedehnten Arbeitsteilung, sondern nur einzelne Künste, die des Graveurs, des Guillocheurs, Emailleurs, der Polisseuse, die erst in ihrem Zusammenwirken ein Ganzes ausmachten. Baumgärtner wies überzeugend nach, wie thöricht das Verlangen der Bittsteller war und zu welchen Konsequenzen es führen mußte, wollte man die Zunft-Prüfung folgerichtig durchführen. Wo sollte man damit aufhören? Sollten etwa auch die Hilfsgeschäfte sich einer Prüfung unterziehen? Oder sollte am Ende gar auch noch der Geschmack geprüft werden, der doch am Ende ebenso wichtig sei wie die mechanische Fertigkeit? Mit rücksichtsloser Entschiedenheit enthüllte er die eigentlichen Beweggründe der Bittsteller: „Nachdem sich jetzt ein gediegener Arbeiterstand herangebildet und sich in demselben Talent und Lust zur selbständigen Geschäftsführung zeigen, gilt es, dieselben mit allen Mitteln zurückzuhalten. Aber zum Aufkommen von Fabriken wird es hauptsächlich gereichen, wenn jeder Arbeiter auch Hoffnung hat, sich seinen eigenen Herd zu errichten und für sich selbst zu arbeiten, wohingegen es ihn mißmutig machen und niederschlagen muß, wenn er die Hoffnung hierzu aufzugeben genötigt ist."

Es war vorauszusehen, daß bei der Oppositionslust und Zähigkeit der Pforzheimer an ein Nachgeben der Fabrikanten so schnell nicht zu denken war. Sie empfanden es als etwas Ungeheuerliches, ihr Ansehen Entwürdigendes, daß selbst Maler, ja sogar ein Kuhhirt sich als Bijoutiers etablierten und antworteten auf Baumgärtners Verfügungen mit offener Widersetzlichkeit; sie drohten mit Wegzug und machten allerhand düstere Anspielungen, wohin es mit der neuen Wirtschaft noch kommen werde, u. a. die sehr naive, daß das Oberamt eine Art französischer Revolution in Pforzheim heraufbeschwören werde. Aber der von der Güte seiner Maßnahmen überzeugte Beamte führte unbekümmert darum die volle Gewerbefreiheit durch.

Seinem scharfen Blicke war es klar geworden, daß es in keinem andern Industriezweig, so wie in diesem, dem Arbeiter möglich ist, sich selbständig zu machen, sofern er nur mit dem erforderlichen Kunst- und Handelsgeschick begabt ist, da ja der kostbare Stoff seinen absoluten Wert immer behält und den Kunstwert nur durch das Geschick des Arbeiters empfängt. Sogar einem Diebe, den niemand mehr in Stellung nehmen wollte, gab er die Erlaubnis, auf eigene Rechnung zu arbeiten. „Der Mann soll zeigen, ob er sich noch ehrlich ernähren kann", sagte er.

Schon im Verlaufe zweier Jahre hatte der wackere Beamte die Genugthuung, die Vortrefflichkeit seiner Grundsätze erprobt

zu sehen. Wie klug er dabei zu Werke ging, zeigen seine eigenen Worte in einem Bericht an den Markgrafen im Jahre 1800: „Zuerst gewann ich den Stadtrat und die Bürgerschaft für die Sache, dann auch mehrere Fabrikanten, erstere durch gründliche Belehrung von der bevorstehenden Gefahr, letztere durch Anreizung ihres Ehrgefühls, und von dem Starrsinn der übrigen war nun wohl nicht mehr viel zu befürchten, da Ew. Durchlaucht mich auf das Beste unterstützten und sie durch nachdrückliche Verfügungen zurechtwiesen."

„Es war", sagt Gothein, „als ob eine lange gefesselte Kraft sich auf einmal nach allen Seiten ausdehnen könne." Nicht nur die Anzahl der Kabinette, sondern auch ihre Bedeutung vermehrte sich zusehends. Das Entstehen neuer Geschäfte wurde selbst mit herrschaftlichen Vorschüssen unterstützt. Schon 1798 war die Zahl der Fabriken von 11 auf 26 angewachsen. Trotz der französischen Invasion im Jahre 1796, trotz der Erhöhung des Zinsfußes von 5 auf 6 Prozent, kam die Industrie in Blüte. Die Arbeiterschaft zählte 1798 insgesamt 221 Köpfe. Der Wochenlohn eines Arbeiters betrug zwischen 8 und 30 Gulden, während ein Wollspinner kaum 2 Gulden verdiente. Neben die große Kiehnle'sche Fabrik traten mehrere von gleichem Umfange, so die Dennig'sche. Die Geschäfte gingen so gut, daß die Firma Kiehnle und Bohnenberger, als sie nach sechsjähriger Thätigkeit im Jahre 1799 sich in zwei getrennte Geschäfte teilte, einen Reingewinn von 200000 Gulden nachweisen konnte.

Im Jahre 1800 gab es, Uhrenmacher und selbständige Hilfsgeschäfte eingerechnet, bereits 78 Getriebe mit 789 Arbeitern, zwei Jahre darauf waren es schon über 1000 Arbeiter. Die Einnahmen aus den Verbrauchssteuern hielten damit gleichen Schritt; sie vermehrten sich um das doppelte, der sicherste Beweis für den zunehmenden Wohlstand. Die Inhaber der 26 Bijouteriefabriken im Jahre 1800 waren:

Charens (früher Ador), Bujard und Cie. (seit 1787), König, Dechamps, Cassanova, Baurittel (seit 1791), Hepp, Würz und Cie., Jakobi, Machelet (seit 1795), Huguenin, Bauer, Kiehnle und Cie (seit 1799), Rheinboldt, Blind, Metzger, Gülich (seit 1798), Urbain, Schober, Lang, Collin, Fromajer, Zieboldt, Bohnenberger (seit 1799), Dennig (seit 1800), Maler.

Innerhalb sechs Jahren der Baumgärtner'schen Verwaltung kam kein Bankerott vor; zwar hatte der französische Krieg die beiden Hauptmärkte, Frankreich und Holland, vorübergehend geschlossen und große Hamburger Falliments zogen einige der hervorragendsten Pforzheimer Firmen schwer in Mitleidenschaft.*)

*) Ein Haus verlor 20000, ein anderes 11000, ein drittes 6000 Mk. Blanco.

Aber in der luxuriösen Zeit des Direktoriums war Frankreich alsbald wieder der Hauptabnehmer geworden. Man hatte zur Baumgärtner'schen Verwaltung ein solch unbedingtes Vertrauen gewonnen, daß man sich durch einige Bankerotte, die etwa eintreten konnten, nicht irre machen lassen wollte an seinen Grundsätzen und seine Meinung respektierte, daß ein Mißtrauen gegen die kleineren Kabinette schädlich und ungerecht wäre, „denn ohne daß vorher kleinere Kabinette gewesen sind, werden wir nur selten große bekommen."

Mächtig hob sich in jenen Tagen das Selbstbewußtsein der Pforzheimer, die in berechtigtem Stolze ihre Stadt „Klein-Genf" nannten. Was sie auszeichnete, war neben der technischen Geschicklichkeit ihrer Arbeiter der Handelsgeist, der weite und sichere Blick in Geschäftssachen, dem allerdings die Gewerbefreiheit erst freie Bahn machte. Soweit die kleineren Kabinette nicht für größere Geschäfte arbeiteten, fanden sie für ihre Waren bei den zahlreichen süddeutschen Bijouteriehändlern Absatz, die von Zeit zu Zeit Pforzheim besuchten. Alljährlich kamen die selbständigen Bijoutiers auf die Frankfurter Messe, die schon deshalb einen Mittelpunkt des deutschen Handels bildete, weil hier die größeren Zahlungen ausgeglichen wurden. Die infolge des fortschreitenden Maschinenwesens in ungeahnter Weise sich herausbildende Massenproduktion verlangte naturgemäß auch einen größeren und rascheren Absatz. Aus diesem Bedürfnis heraus entstand, zunächst von England ausgehend, der Geschäftsbetrieb mit Handlungsreisenden, den sich die Pforzheimer bald zu eigen machten. „Hatte der Engländer bei dem wohlverdienten Ruf der Solidität den Vorteil für sich überall Landsleute anzutreffen, so stand dem Deutschen der auf die Dauer noch wichtigere zur Seite, daß er sich in jede Volksart leicht eingewöhnt, jede fremde Sprache sicher beherrscht und — was für den Bijoutier das Wichtigste ist — jeden noch so seltsamen Geschmack rasch auffaßt, wenn er auch innerlich darüber spotten mag.

Hatten die Messen und Märkte ihre Bedeutung für die Großindustrie mehr und mehr verloren, so wußte Pforzheim durch diese seine neue Organisation sich trotzdem auf der Höhe zu halten. Sogar die französische Revolution verstand es zu seinem Vorteil zu benützen, indem es die Absatzgebiete der bisher die Bijouterieindustrie beherrschende Schweiz einnahm, deren Einfluß durch die Revolutionskriege vernichtet war. Leipzig und Hamburg, zwei Stützpunkte des englischen Handels, wurden für Pforzheim jetzt die Hauptplätze, Rußland, Dänemark und Schweden die Abnehmer. Selbst nach England verschickte es seine Artikel, die dann auf diesem Umweg allerdings als „made in England" ihren Weg weiter machten.

Sehen wir uns um nach dem Schicksal der Uhrenfabrikation, so finden wir, daß dieselbe in demselben Maße zurückging, als ihre Schwesterindustrie erfreuliche Fortschritte machte. Christin und Viala waren durchaus brave und zuverlässige Leute, dergleichen ihre späteren Gesellschafter. Die in der Fabrik beschäftigten Lehrlinge bewiesen viel Geschick, und doch wollte kein rechter Geist in das Geschäft kommen. Zunächst lag die Ursache in einer sehr mangelhaften Buchführung, sodann in ungenügendem Absatz und endlich im Fehlen einer rationellen Arbeitsteilung, wie sie die Bijouteriebranche und die Uhrenfabrikation im Jura mustergiltig vor Augen stellte. Der kleinbürgerliche Geist einer überlebten Zeit haftete ihr an, an dem alle Versuche zum besseren scheitern mußten. Der Rechnungsrat Jägerschmied sagt in seinem Bericht vom Jahre 1771: „Es fehlt dieser Fabrik der arbeitsverständige Direktor und auf Reisen und Messen der erfahrene Handelsmann". Mit den ausländischen Verbindungen versuchte man es in der Weise, daß von Zeit zu Zeit einer der Unternehmer mit ein paar Kisten voll Waren nach Amsterdam reiste; bei Verrechnung des Gewinns und der Reisekosten ging dabei gewöhnlich Null von Null auf.

Im Herbst 1770 hatte Christin wieder eine Reise und zwar nach Paris und Holland angetreten und für etwa 12000 Gld. Waren mitgenommen. Da er Monate lang weder Geld schickte, noch sonst etwas von sich hören ließ, gingen seinem Associé Viala zuletzt die Mittel aus, so daß er einmal genötigt war, seine eigenen silbernen Löffel zu veräußern, um Material zu Uhrengehäusen zu erhalten. Die Arbeiter blieben ohne Lohn und litten in jener Zeit der Teuerung die bitterste Not, da man ihnen keine Lebensmittel mehr auf Kredit gab. Die vorgeschossene Summe betrug 1771 bereits 52214 Gld. und immer noch sollten neue Opfer gebracht werden.

Wegen des auf 25000 Gld. berechneten Verlustes und des trostlosen Schicksals, dem die Arbeiter anheimgegeben waren bei Aufhebung des Geschäftes, versuchte es die Regierung noch einmal mit einer Unterstützung. Aus der Münze wurde der Fabrik 18karätiges Gold zu 60 Uhrengehäusen überwiesen mit der Bedingung, daß sie in Bälde durch Verkauf der vorhandenen Uhren in den Stand gesetzt sein müsse, sich ohne weiteren Vorschuß selber zu helfen, andernfalls müsse die Aufhebung des Geschäfts erfolgen.

Ein Jahr war seit Christins Abwesenheit verflossen und allerlei Gerüchte gingen um, als ob er überhaupt nicht wieder zurückzukehren gedenke. Dazu trug ein Brief bei, in dem er seinem Schwager Viala mitteilte. er hoffe sich in Amsterdam zu etablieren, wolle aber das Pforzheimer Geschäft

zunächst noch beibehalten, und worin er um Zusendung der Warenvorräte bat. Die Sache schien der Regierung derart verdächtig, daß sie ihren Vertreter in Haag beauftragte, auf Christins Waren Beschlag legen, ihn selbst aber verhaften zu lassen. Doch war der Verdacht unbegründet. Christin kehrte zurück, wußte sich genügend zu rechtfertigen und soll auch „etwas Barvorrat“ mitgebracht haben, womit wieder einige Wochen gewirtschaftet werden konnte. Nach vorhergegangenen Zwistigkeiten zwischen den beiden Chefs und einer von Jägerschmid vorgenommenen Untersuchung, die ein niederschlagendes Resultat in den Finanzen ergab, wurde das Geschäft 1772 getrennt und alles unter den beiden Inhabern halbiert. Aber Christin hatte trotz günstiger Konjunkturen, trotz der Erfindung eines vielgerühmten Echappements kein Glück. Im Jahre 1774 ergab eine wiederholte Geschäftsprüfung einen Verlust von insgesamt 21533 Gld. 19 Kr. Das Gantverfahren mußte eingeleitet werden, wobei Christin selbst sein ganzes Vermögen von ca. 2200 Gld. verlor. Man gab ihm eine kleine Entschädigung und erlaubte ihm, sich mit seinem Bruder in Karlsruhe als „Hofuhrenmacher“ niederzulassen.

So endete die eine Pforzheimer Uhrenfabrik.

Vialas Geschäft machte anfänglich gute Fortschritte, so daß sich das von ihm bei der Trennung übernommene Defizit im März 1774 schon auf 1885 Gld. vermindert hatte. Aber der noch im selben Jahre erfolgte Tod des Inhabers traf seine Fabrik schwer. Indessen führte seine Witwe, eine kluge und fleißige Frau, dieselbe unter Beihilfe eines tüchtigen Buchhalters weiter. Die Regierung that ihr Möglichstes, das Etablissement über Wasser zu halten; aber es ging trotz aller aufgewandten Mühen und Opfer den unvermeidlichen Krebsgang. Die Behörden sahen das mit einem gewissen Gleichmut. Schon 1781 hieß es bei ihnen: „Wir haben übrigens der Fabrik niemals mehr zugetraut, als was sie denn bisher auch geleistet hat, nämlich daß sie den ihr anvertrauten Fonds erhalte (von Verzinsung sah man ab), die Unternehmer ernähre, immer 12–15 Lehrlinge unterrichte, eine gewisse Anzahl Arbeiter beschäftige und damit Handel und Wandel in Pforzheim befördern helfe.“ Aber selbst diese bescheidenen Wünsche sollten bald vereitelt werden. Die französische Revolution, welche die Schweizer Goldarbeiter so sehr geschädigt hatte, spornte die Uhrenmacherei, ohne welche die Bevölkerung des Jura schlechterdings nicht bestehen kann, zu verzweifelten Anstrengungen. Der überseeische Absatz, eine so sichere Quelle des Wohlstandes, daß man bisher den binnenländischen sogar etwas vernachlässigt hatte, war vernichtet; so mußte man suchen in Europa jede Konkurrenz totzuschlagen. Der Markt ward mit Schweizer Uhren jeder Art überschwemmt; die Preise wurden

herabgedrückt. Und als vollends Maschinenarbeit eingeführt wurde, die den Preis silberner Taschenuhren auf drei Thaler herabdrückte, wurden die Pforzheimer Uhrenmacher brotlos. Und wieder war es der geniale Obervogt Baumgärtner, der einen Ausweg fand Zur selben Zeit war es ihm gelungen, das Flößereiwesen durch Aufhebung beengender Zunftschranken und die Gründung von Associationen wieder auf die Höhe zu bringen. Letzteres Mittel sollte auch hier seine Wirkung thun. Aber die Finanzkraft der 32 Unternehmer, denen er auf diese Weise die Weiterführung der Industrie zugedacht hatte, war so heruntergekommen, daß sie kaum imstande waren, für 10000 Gulden Garantie aufzubringen. Das Pforzheimer Kapital war durch die Ausdehnung des Holzhandels in Anspruch genommen, weshalb der Obervogt staatliche Hilfe wünschte. Baden war damals arm an reichen Privatleuten und an die von ihm vorgeschlagene Errichtung von Banken konnte der unsichern Kriegszeiten halber nicht gedacht werden. Nach vielen Mühen erreichte der thätige Mann eine Beihilfe von 5000 Gulden und leistete auch sonst mit Rat und That, was nur immer in seiner Kraft stand. Er veranlaßte die kleinen Meister für die Fabrik zu arbeiten vermittelte die Verbindungen mit Bayern und Oesterreich; er veranlaßte die Bijouteriehändler, auch Pforzheimer Uhren in Kommission zu nehmen und beförderte, um die verfallende Technik zu heben, die Herstellung guter, echtgoldener Uhren.

Um doch noch ohne Staatsunterstützung zu einem Uhrencomptoir zu kommen, bot sich noch eine letzte Gelegenheit. Nachdem man sich vergeblich bemüht hatte, ein schweizerisches Uhrencomptoir hierher zu ziehen, veranlaßte man die jüdische Handelsfirma Levi Bodenheimer dazu. Sie hatte sich lange um die Konzession zum Betrieb einer Bijouteriefabrik beworben und versprach, ein Uhrencomptoir einzurichten, wenn sie jene erlange Aber Baumgärtner war dagegen. Schon die Aussicht daß Juden in den Kreis der Fabrikation eindringen könnten, hatte einen wahren Tumult unter Fabrikanten, Arbeitern und Bürgerschaft hervorgerufen. Der Obervogt opferte hier seine sonst bewährten Prinzipien aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung. Seit Jahrhunderten hatten die Pforzheimer Juden nur im Viehwucher sich frei ergehen dürfen, und daß sie seit kurzem auch Kehricht- und Lombardgeschäfte eingerichtet, hatte ihre geschäftliche Zuverlässigkeit nicht gerade erhöht. Einmütig erklärten die Fabrikanten, durch das Eindringen der Juden würden ihnen ebenso die Preise wie der Kredit verdorben werden. Die Arbeiter ihrerseits beteuerten, die Gefahr, daß ihnen die Arbeitslöhne verstümpelt würden, sei eine dringende. Baumgärtner begründete sein Verhalten mit der Berufung auf Kaiser Joseph II., der gleichfalls

dem Drucke der öffentlichen Meinung habe weichen müssen. „Wir aber", meint Gothein, „werden heute sagen: die volle bürgerliche Gleichberechtigung hätte die Voraussetzung für die gewerbliche sein müssen. Der Jude mußte erst aus seinem amphibischen Zustande heraustreten und die Luft politischer Freiheit atmen, um auch zu einer besseren Geschäftsmoral zu gelangen, und dann mochte man es auf den Zusammenhalt aller soliden Leute ankommen lassen, um den Gefahren einer illoyalen Konkurrenz vorzubeugen." Das Uhrencomptoir blieb also ein Projekt.

War auch durch alle sonstigen Maßregeln für den Augenblick geholfen, so begann das neue Mißgeschick mit dem Wiederausbruch des Krieges 1805. Und als der letzte Inhaber des Geschäftes, Marechal, der Schwiegersohn des inzwischen verstorbenen Hofmann, gleichfalls das Zeitliche segnete, wurde die Fabrik samt Inventar verkauft an einen bisherigen Arbeiter derselben, namens Casimir Dürr, um die Bagatelle von 5000 Gld. Die darauf noch lastenden Schulden von 17 000 Gld. übernahm wieder die Herrschaft. Seit 1775 hatte sie nicht weniger als 43 309 Gld. auf die Uhrenfabrik verwandt. Aus den Kabinetts entstanden die gewöhnlichen Reparaturwerkstätten oder ihre Inhaber gingen zu den Hilfsgeschäften der Bijouterie über. „Wenn man aber", heißt es in einem fürstlichen Protokoll von 1808, „in Erwägung zieht, daß eben diese Uhrenfabrik die Veranlassung zu verschiedenen andern Etablissements in Pforzheim gegeben hat, wodurch die Stadt und Gegend und deren Industrie ungemein zugenommen hat, sowie auch unmittelbar die herrschaftlichen Kassen offenbar auf andern Wegen beträchtlich gewonnen hat, so wage man zu behaupten, daß der hier nachgewiesene direkte Kassenverlust durch jene größeren Vorteile mehr als hinlänglich gewogen sein dürfte."

Die Geschichte der Pforzheimer Industrie gegen Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts liefert den deutlichsten Beweis dafür, daß die wirtschaftliche Blüte eines Volkes nur da möglich sei, wo sie vom Boden eines mächtigen Staatswesens genährt wird. Die deutsche Industrie jener Zeit hatte diese Wahrheit bitter zu kosten bekommen. Das ebenso schmachvolle, wie ohnmächtige Staatengebilde des Rheinbundes war weder imstande unter den Einzelstaaten selbst, noch gegenüber der Gewaltherrschaft seines Protektors Verkehrsfreiheit zu schaffen. Seine einzige ihm von Napoleon anbefohlene Handelspolitik war das Kontinentalsystem. Der Fall Hamburgs, das bisher den Transithandel mit dem nunmehr boykottierten England vermittelte, bezeichnete den Niedergang der Pforzheimer Industrie. Kaum noch der zehnte Teil der Arbeiter fand Beschäftigung. Viele hunderte arbeitsloser Leute waren gezwungen, in Unthätigkeit

ihre Ersparnisse aufzuzehren, andere, weniger ausgebildete, kehrten zum Ackerbau zurück.

In Uebereinstimmung mit dem Oberamte wurden einzelne Fabrikanten bei der Regierung vorstellig, fernerhin keine Konzessionen mehr zu erteilen zur Errichtung neuer Geschäfte: „Es ist von der größten Wichtigkeit", heißt es in einer Eingabe an das Ministerium, „die Fortdauer der gutfundierten Fabriken zu sichern und wenigstens ihren Stamm zu erhalten, wenn er auch noch so unbedeutend sein sollte; aber nur die reichen Unternehmer sind dazu fähig, und auch diese nur in dem Falle, wenn man die Konkurrenz anderer Fabriken so wenig als möglich zuläßt." Der Bescheid darauf, unter dem unverkennbaren Einflusse des inzwischen in's Ministerium berufenen Baumgärtner abgefaßt, lautete aber diesen selbstsüchtigen Wünschen strikte entgegen: „Gerade darum, weil die Arbeiter wegen der Einziehung vieler Kabinette nicht mehr ihre Nahrung finden und sie als verheiratete Staatsbürger solche von ihrer erlernten Profession doch zu fordern haben, muß ihnen das Arbeiten auf eigene Hand erlaubt werden, und ist es lediglich ihre Sache, wie sie sich fortbringen."

Der Mann kannte seine Leute und ihre Verhältnisse. Die Leute halfen sich mit Anfertigung von billigem Bauernschmuck; ihre Frauen errichteten Putzläden, zogen mit ihren und ihrer Männer Waren auf Märkte und Messen oder gingen damit hausieren. Die Arbeiter waren eben nicht mehr das einstige leichtsinnige Franzosenvolk, sondern unter deutschen Verhältnissen in Arbeit, Sparsamkeit und Genügsamkeit auferzogene Deutsche, die sich in Ansehung ihrer beruflichen Fähigkeit mit den Franzosen ruhig messen konnten.

Zwar herrschte immer noch das alte Vorurteil, daß die Goldschmiede als eine besondere Kolonie*) mit der übrigen Bürgerschaft nichts gemein habe. Daraus ergaben sich jetzt, nachdem die Arbeiterschaft festen Fuß gefaßt hatte, viele Mißstände. Die Regierung suchte den Unterschied zu verwischen, und die Arbeiter erblickten darin bald ihren Vorteil; aber die Bürgerschaft wehrte sich hartnäckig gegen eine derartige unliebsame Erweiterung. Wie tief gegen „die Eindringlinge" das Mißtrauen der Bevölkerung wurzelte, die an ihren Jahrhunderte alten Anschauungen festhielt, das gab sich recht anschaulich im Volkswitz zu erkennen und im Schelmenliedchen, worin die Flösserstochter gewarnt wird, nicht ins Goldschmiedshaus zu heiraten, weil dann die Herrlichkeit bald zu Ende sei. Wenn auch der Stadtrat aus Rücksicht für den materiellen Gewinn der Stadt den Luxus der

*) Die mit allerhand Privilegien ausgestattet war, wie Erlassung des Pfundzolles, der Accise, der Schatzung, Freizügigkeit nach Ordnung der etwaigen Verbindlichkeiten, Militärfreiheit 2c.

„Fremden“ als einen Vorteil betrachtete, so stellte er sich doch wieder aus demselben selbständigen Grunde auf die Seite der Bürger, weil durch den Zuzug mancher zweifelhaften Existenzen die Stadt, namentlich in Zeiten der Not, in schwere Kalamitäten kommen konnte, wenn jedem Arbeiter das Bürgerrecht würde. Die Bürgerschaft schätzte es sogar als einen Vorteil, daß selbst vermögliche Fabrikanten dem Gemeindeleben fernblieben. Der erste Fremde, welcher das Bürgerrecht erhielt, war der Mechaniker Oechsle; als er sich nach 20jährigem Aufenthalt ohne Bürgerrecht hier etablierte, bestimmte 1814 der Stadtrat, daß er und fortan jeder Fabrikant sich als Bürger einkaufen müsse.

Noch ein weiterer Grund bestimmte den Stadtrat, sich gegen die fremden Arbeiter abweisend zu verhalten: Die ganze Industrie war ursprünglich zur lohnenden Beschäftigung der Waisenkinder eingeführt, die sonst wohl kaum imstande gewesen wären, das Lehrgeld für ein Handwerk aufzubringen. An diesem Vorteil, welcher der Stadt einen guten Teil der Armenlast abnahm, wollte sie möglichst wenig Auswärtige teilnehmen lassen. Wie engherzig und kurzsichtig zugleich der Geist jener Zeit war, zeigt auch ein Reskript der Regierung an die Pforzheimer Behörden aus dem Jahre 1807: „Allerdings sind die Söhne der Landleute zunächst wiederum zum Bauernstand bestimmt und ihre Konkurrenz im Gewerbe ist dem Bürgerstand sehr hinderlich. Auch vermutet man, daß der Uebergang von Bauernsöhnen aus der Gegend um Pforzheim zur Bijouteriearbeit nur den Zweck hat, sich vom Militärdienst loszumachen, und deshalb soll den sämtlichen Fabrikanten auferlegt werden, daß sie keinen Landmannssohn mehr in die Lehre nehmen dürfen, der nicht vorher die Erlaubnis zur Erlernung der Kunst in Karlsruhe ausgewirkt hat, wo alsdann nach den eintretenden Umständen das Gesuch bewilligt oder abgeschlagen werden kann.“ Die Zeit hat gelehrt, daß „Umstände“ doch mächtiger sind als alle Maßregeln und Reskripte. Bei den Bauern war es übrigens keineswegs die Furcht vor dem Militärdienst, die sie bewog, ihre Kinder in die Fabrik zu schicken. Vielmehr war und ist es heute noch die Thatsache, daß dieselben hier mühe- und kostenlos unterzubringen sind und jeden Samstag Geld mit nach Hause bringen, außerdem die Aussicht für den Arbeiter, sich durch Fleiß und Geschicklichkeit einmal selbständig machen zu können. Das ist der eigentliche Lebensnerv, die eigentliche Triebkraft der Industrie, die ihr im Volke rasch den Boden gewonnen haben: Lehrlingslohn, Stücklohn und Wegfall der Zunftschranke.

In Pforzheim erhielt zu Anfang unseres Jahrhunderts ein Lehrling bei 4jähriger Lehrzeit einen Wochenlohn von 1 Gld. bis 1 Gld. 12 Krz., dazu kam gegen Ende der Lehrzeit ein sog.

Trinkgeld. Außerdem wurde ihm die „Weilarbeit" in den Feierstunden wie dem Arbeiter vergütet. Wie einfach und genügsam damals des Lehrlings Lebensweise war, geht aus dem Umstande hervor, daß zur Zeit der Obstreife alle Kosttische gekündigt wurden, weil der Lehrling sich dann ausschließlich an des Nachbars Aepfel, Birnen und Zwetschgen hielt und dabei soviel erübrigt haben soll, daß er nach Bestreitung von Schlafstelle und Brot Samstags den Eltern einen guten Teil des Wochenlohnes abliefern konnte.

Die immer mehr sich steigernde Schwierigkeit der Technik in der Goldschmiedekunst machte schon zu Anfang unseres Jahrhunderts eine längere Lehrzeit nötig, als sie bei Handwerkern sonst üblich war. Während sie hier im allgemeinen 3 Jahre dauerte, verlangte das Bijouteriegewerbe deren 4. Die stetige Verfeinerung der Arbeiten gab dem Bijoutier bei einigem guten Willen und hinreichender Befähigung hinlänglich Gelegenheit, sich auf der Höhe der Kunst zu erhalten und der Gefahr der einseitigen Ausbildung vorzubeugen. Ein großer sozialer Nachteil aber war und ist es zumteil heute noch, daß der Bijouterielehrling, nicht wie der junge Handwerker lernt, um dereinst Meister zu werden, sondern um, mit wenig Ausnahmen, Arbeiter zu bleiben. Sein Meister ist nicht der Fabrikant, sondern ein Arbeiter. Der völlige Mangel an intimen persönlichen Beziehungen zwischen Herrn und Lehrling gab letzterem in seiner arbeitsfreien Zeit eine Freiheit, zu deren vernünftiger Benutzung ihm die sittliche Kraft und Reife fehlte. Die Folgen äußerten sich in einem ungezügelten Treiben der jungen Leute, das zu vielen Klagen Anlaß gab. Es war gewiß eine billige Forderung der Fabrikanten, daß der Lehrling den Wochenlohn, welchen er in den ersten Jahren empfing, also zu einer Zeit, da er dem Geschäfte noch keinerlei Nutzen brachte, im letzten Jahre abverdienen sollte. Aber der Mangel jedes sittlichen Bandes ließ den Lehrling diese Verpflichtung als eine Last empfinden, die er auf jede Weise abzuschütteln suchte, meist durch widerrechtliches Verlassen der Lehre.

In Gmünd, wo die Industrieverhältnisse damals nicht gerade die nachahmenswertesten waren, fanden solche Ausreißer dann gewöhnlich Aufnahme und Beschäftigung. Im Jahre 1805 wurde zur Abhilfe dieser Mißstände in Pforzheim beschlossen, daß die Lehrlinge in Anwesenheit der Geistlichen beim Antritt der Lehre durch einen feierlichen Eid verpflichtet werden sollten, wobei mitgeteilt wurde, daß ihnen im Falle böswilligen Verlassens der Lehre Vermögenskonfiskation und mehrjährige Zuchthausstrafe drohe.

Das Ministerium war aber nicht gewillt, diesem sonderbaren Verlangen nachzugeben. In seiner Antwort erklärte es, daß es beim Kontraktbruche allemal auf die Umstände ankomme, welche die Strafwürdigkeit bestimmten. Die Erlassung bestimmter Gesetze hierüber sei ebenso unzulänglich als zweckverfehlend. Es sei daher den Jungen bei ihrer Aufnahme mitzuteilen, daß im Falle böslichen Verlassens des Lehrherrn gegen sie sogar kriminell vorgegangen werden dürfe.

Die heute vielfach gehörte Klage, daß manche Fabriken mit nahezu lauter Lehrlingen arbeite oder doch die meisten ihrer Leute aus solchen bestehen, war damals seltener. Indessen hat eine Verordnung vom 9. Oktober 1811 sich auch hierüber ausgesprochen. Sie verlangte, daß kein Fabrikant mehr Lehrlinge als Gesellen halten dürfe. Thatsächlich aber kam dieser Fall nur in Geschäftskrisen vor, wo man die Lehrlinge nicht ebenso wie die Arbeiter entlassen konnte.

In Pforzheims Mauern hat sich vermutlich der erste deutsche Fabrikstrik abgespielt. Im Jahre 1804 waren einige Arbeiter nach Gmünd gezogen, ohne zuvor hier ihre Schulden zu berichtigen, wie das in der ersten Periode des Bijouteriewesens namentlich häufig der Fall war. Nach einem alten Reskript sollte jeder Arbeiter, der mit Schulden aus Pforzheim ging, als ein gemeiner Dieb betrachtet werden und sein Name, im Falle man seiner nicht habhaft werden könnte, mit allen Folgen der Unehrlichkeit vom Scharfrichter an den Galgen geschlagen werden. Ein im Amte noch neuer Oberamtmann hielt dies für ein noch rechtskräftiges Gesetz, das er aufs neue einschärfte und an sämtlichen Fabrikarbeitern jeder Branche eintretenden Falls anzuwenden gedachte.

Die Arbeiter ließen sich dies nicht bieten, traten zusammen, bildeten eine Kommission und beschlossen, die Arbeit nicht eher wieder aufzunehmen, bis der Oberamtmann andern Sinnes geworden sei und das fatale Reskript wieder zur Makulatur lege. Zugleich wurde eine mäßig gehaltene Bittschrift nach Karlsruhe, geschickt, worin sie auseinander setzten, daß diese Drohungen einmal nötig gewesen sein möchten zur Zeit, als einige mit großen Opfern aus England und Frankreich gebrachte Arbeiter mit ihren Lehrjungen, wenn solche was verstanden oder gelernt gehabt, unter Hinterlassung von Schulden auf und davon gegangen seien; dies sei aber bei den jetzigen Bijouteriefabriken, wo der größte Teil Inländer seien, nicht mehr zu befürchten. Freilich könne sich unter so vielen Arbeitern jener Fall ereignen, wie in allen andern Ständen auch; „nur hoffen wir“, schlossen sie, „daß hunderte nicht wegen eines Einzigen durch Androhung einer entehrenden Strafe vor dem Publico herabgewürdigt werden und das gute

Einvernehmen zwischen Bürgern und Fabrikanten nicht gestört werden möchte." In Karlsruhe verstand man dies Vorgehen der Pforzheimer Arbeiter anfangs als eine „Verschwörung gegen wohlbegründete Gesetze"; aber ihren Zweck hatten sie doch erreicht. Die Antwort lautete: „Diejenigen, welche ferner nicht arbeiten und sich damit jenen schlechten Leuten, auf welche das Gesetz gegeben sei, zugesellen wollten, werde man zwar ihrem Eigensinn überlassen, aber auch als solche Personen, die aller Achtung und alles Zutrauens unwürdig seien, in den öffentlichen Blättern namhaft machen lassen." Diese Androhung ließ die Arbeiter kalt; sie sandten nochmals eine bescheidene Vorstellung nach Karlsruhe, hielten aber im übrigen den Strike aufrecht. Eine genauere Untersuchung der Sache veranlaßte nunmehr das Ministerium zu der Weisung an den Oberamtmann, man möge die Arbeiter durch zweckdienlichen Zuspruch besänftigen, indem sonst, so ungern es auch geschehe, nichts anderes übrig bleiben würde, als die Verordnung zurückzunehmen. Dieser Weg mußte auch wirklich eingeschlagen werden, ohne daß das Ansehen der Regierung durch das Eingestehen eines Fehlers notgelitten hätte.

Die ältesten Fabrikationsartikel waren Bracelets, Anhänger und die im vorigen Jahrhundert so beliebten Dosen. Alle noch erhaltenen Stücke zeigen große Sorgfalt und Sauberkeit der Arbeiten, die eigentlich nur ausnahmsweise, auf Bestellung, gemacht wurden. Für den großen Absatz wurden nur kleinere Artikel gefertigt in der ersten Zeit der Blüte, Uhr- und Halsketten, Ringe, Ohrringe, Schnallen, Prétensions, auch Berloques und Medaillons. An Edelmetall wurde fast ausschließlich Dukatengold verwendet, selten Lingots. Im Jahre 1802 sollen jährlich für 300000 Gld. Gold verschafft worden sein.

Der Goldhandel lag damals ausschließlich in den Händen der Juden, die dabei nicht immer sehr reell dem Fabrikanten gegenüber verfuhren, indem sie seine gelegentliche Bedrängnis benutzten, um ihn wucherisch auszubeuten. Auf Kredit gegebenes Gold wurde fast immer um einige Karat zu hoch angerechnet. War der Fabrikant einmal so heruntergekommen, daß er froh sein mußte, überhaupt noch Vorschuß zu erhalten, dann lag er ganz in den Händen des Kreditors, der ihm die Façon so gering anrechnete, daß er zuletzt eigentlich nur noch von Schulden lebte. Er verkaufte zu Schleuderpreisen und schadete aufs empfindlichste der ganzen Industrie, deren Gefahr, ganz vom Grossisten abhängig zu werden, immer mehr wuchs. Im Jahre 1784 petionierten die Fabrikanten, man möge den Juden allen Handel mit Bijouteriewaren und den Goldverkauf verbieten. Der Erfolg war der, daß man nach französischem Muster von Staatswegen den Kontrolleur selbst mit dem Goldhandel beauftragen wollte,

worauf die Fabrikanten verzichteten. In der ersten Periode des Betriebs waren diese Klagen am häufigsten. Die große Krisis von 1789 wirkte gleich einem säubernden Sturmwind, der alles Morsche und Lebensunfähige niederreißt, dem gesunden Baume aber den Boden lockert zu neuem frischem Wachstum; sie räumte gründlich auf mit allen faulen Existenzen und gab den sicheren neue Lebenskraft. Wir finden es hiernach begreiflich, warum sich die Interessenten 10 Jahre später so energisch wehrten gegen die Zulassung des Judentums zum Gewerbe.

Noch wichtiger aber als die Konzessionsfrage war die des Feingehaltes. Solange noch die herrschaftliche Fabrik bestand, war ihr gestattet, einen Feingehalt von 18 Karat einzuhalten, während die wenigen übrigen Goldfabriken des Landes 20 Karat anwenden mußten. Als Ador Besitzer und die Kabinettmeister selbständig wurden, gab er die Erklärung, das die staatliche Kontrolle unentbehrlich sei, weil hierauf der ganze Kredit der Zukunft beruhe und sie gewissermaßen das Gegengewicht zu der zugestandenen Freiheit bilde. Sie sei das sicherste Vorbeugungsmittel, daß der Arbeiter kein minderwertiges Gold verbrauche und sich dadurch Vermögensvorteile verschaffe, was den guten Ruf der Pforzheimer Industrie untergraben müsse. Die Kontrolle wurde gleich der Genfer eingerichtet und einem erfahrenen, tüchtigen Manne, Vierordt, übertragen. Bei allem Entgegenkommen wußte er die gesetzlihen Bestimmungen streng einzuhalten, woraus ihm unbilligerweise viel Feindschaft erwuchs. Es stellte sich heraus, daß man mit einem einheitlichen Fuß hier nicht auskomme, da man sich den Anforderungen des Käufers anpassen mußte. Auch Adors Fabrik, obschon immer noch eine Art Filiale von Genf, mußte sich bei Herstellung von Berloques und Medaillons zu 14 Karat bequemen. Noch mehr drängte sich diese Notwendigkeit den kleinen Geschäften auf, die den deutschen Markt bedienten, mit dessen bescheidenen Mitteln zu rechnen war. Auch Hanau, das immer im Rufe der geschäftlichen Solidität stand, hatte sich die Aenderung zueigen gemacht Von 1778 an wurde für Uhrketten und Berloques, von 1780 an auch für die übrigen Artikel neben dem 18karätigen Fuß auch der 14karätige gestattet.

Die großen Ereignisse in Frankreich am Ende des vorigen Jahrhunderts konnten auf die Pforzheimer Weltindustrie nicht ohne Einwirkung bleiben. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß das französische Bijouteriegewerbe eine Blüteperiode verzeichnen durfte, während alle sittlichen und politischen Bande des Staates unaufhaltsam ihrer Auflösung entgegen gingen. Der Luxus stand auf der Höhe seiner Entfaltung. Aber die einst so strenge Kontrolle begann sich zu lockern; man war empfänglich

geworden für das „douceur“, mit dessen Unterstützung auch eine minderwertige Ware den Stempel „18“ erhalten konnte. In solchem Falle war aber die ehrliche badische Marke 14 ein Hindernis.

Die Fabrikanten wiesen aus ihren Journalen nach, daß nur Bestellungen auf ungestempelte Waren bei ihnen einliefen und daß also das Kontrollgesetz ein Hindernis für sie sei, auf ehrliche Art einen guten Verdienst zu erhalten. Man möge es doch mit ihnen und ihren Arbeitern halten, wie in Genf, dem vielbewunderten, sie vereidigen und ihnen dann die Kontrolle erlassen. Aber die badische Regierung war zu gewissenhaft, auch nur indirekt einen Betrug zu begünstigen, und auch den Vergleich mit Genf erkannte man in seiner Schwäche, „denn dort handle es sich um eine beinahe kastenmäßig abgeschlossene Fabrikantenschaft, kein Fremder werde angenommen; alle diese Bürger haben in festgeregelter Weise ihr Metier erlernt; sie sind Mitregenten ihres Staatswesens, und der Eid hat in dieser kalvinistischen Demokratie eine ganz besondere religiös-politische Bedeutung. Alle sind darauf bedacht, der Familie ihr bürgerliches Ansehen, Kindern und Kindeskindern ihren Kredit zu erhalten. Und doch sei auch dort schließlich die Visitation eingeführt, und es stehe eine schwere Leibes- und Lebensstrafe darauf, wenn jemand überwiesen werde, daß er sich im Golde versehen habe.“ Die Wanderkolonie Pforzheim hatte mit der soliden Genfer Gemeindeorganisation nichts gemein.

Die Fabrikanten erhielten aber das Recht, auch noch zu 16 Karat arbeiten zu lassen. Von jetzt ab bestellten die französischen Händler massenweise doublierte Ware, deren Technik (Schlagen und Aufpressen eines Goldblättchens) in Pforzheim vollkommen ausgebildet war. Der Vermerk, welcher sich nur auf die Decke bezog, mußte ihnen dienen, die Ware für echt auszugeben. Aber die Regierung verlangte (1784) auf die Vorstellung des Kontrolleurs Vierordt die Bezeichnung durch ein D, welche Anordnung indessen nie zu wirklicher Ausführung kam. Vierordt starb 1786 und da die Witwe, die damals übliche Art der Pensionierung, die Heirat mit dem Nachfolger, ausschlug, so überließ man ihr das Amt des Mannes. Sie verstand ihre Sache gut, war durchaus ehrlich, aber sie war eine wenig mutige Frau, bei den Fabrikanten ohne alle Autorität. Die Klagen der letzteren verstummten, aber wohl nur deshalb, weil die obligatorische Kontrolle zu einer fakultativen geworden war.

Von dem Rausche der Revolution erholte sich die Welt verhältnismäßig wieder sehr rasch; es folgte eine Verschwendungssucht, wie sie zuvor vielleicht nie da war. Die Tage der jeunesse dorée verschafften der Goldindustrie thatsächlich goldene

Tage. Aber so hohl wie die Menschen, waren auch ihre Waren. Billig, wenn auch schlecht, war das Merkwort schon in jener Zeit. Der Fabrikant verstand sich schnell dem Zeitgeist anzupassen. Schon im Jahre 1795 dachte niemand mehr an die ungedruckten Kontrollbestimmungen. Man wollte sie von neuem regeln und verlangte das Gutachten von Amtleuten, die hierin wenig kompetent waren. Einer verwies auf Verordnungen aus den Zeiten der Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II. selig; ein anderer aber meinte ganz richtig, daß Baden unter den gegebenen Umständen ebensowohl den Wechselkurs zwischen Frankfurt und Amsterdam, als die Mode in den Bijouterien bestimmen könnte. Die Frage blieb unerledigt. Auch eine beschränkende Bestimmung über das Schlaglot war von altersher gegeben worden, ohne daß sich jemand um dieselbe kümmerte. Im Jahre 1805 aber erfolgte gegen den Fabrikanten Cassanova eine rachsüchtige Denunziation. Die Regierung griff sie sofort auf, wollte ein Exempel aufstellen und bestrafte ihn mit Gefängnis. Bei den Großindustriellen erregte der Fall begreifliche Furcht. Sie verfaßten eine ausführliche Denkschrift über die Frage, worin sie u. a. erörterten, warum doublierte und gestampfte Ware nicht mehr zu verbieten sei. „Es kommt bei solchen Artikeln gegenwärtig fast allein auf den wohlfeilen Preis an, wenn man sie verkaufen will. Das Publikum ist nun derzeit einmal so beschaffen, daß es selbst gefüllte Ringe etwas über ihren Preis kauft. Dergleichen Abnehmer, die nur aufs Massive, Reelle sehen, sind so wenige, daß man solche mit dem zehnten Teil der hier befindlichen Arbeiter befriedigen könnte. Den Beweis liefern unsere ordinären sechs- oder gar vierkarätigen Waren, welche fast keinen innerlichen Wert haben und dennoch in größerer Menge verkauft werden als unsere 14 karätigen Waren, und zwar an Personen, welche ihr Stand und Vermögen berechtigt, alte Schmucksachen massiv und echt zu tragen. Solche Sachen werden aber nicht als Bijouterie, sondern als blose Galanterie betrachtet. Man will die Mode mitmachen, und da diese sich leider alle Vierteljahr ändert, so kauft jeder lieber das Wohlfeile, um bei der Forderung nicht soviel zu verlieren oder vielmehr mit geringem Kostenaufwand mit der Mode Schritt zu halten."

Gewiß verfuhren die Pforzheimer Fabrikanten dabei durchaus reell. Sie bezeichneten in ihren Rechnungen genau den Goldgehalt und das Gewicht und regulierten ihre Preise nur nach Goldgewicht und Arbeitslohn.

Unter solchen Umständen mußte auch dem Käufer das Kontrollzeichen Nebensache sein und die Kontrolle selbst hatte ihre einstige Bedeutung verloren. Die folgenden weiteren Sätze der Denkschrift sind deshalb interessant, weil sie die Grund-

prinzipien enthalten für die ganze spätere Entwicklung der Pforzheimer Industrie:

„Es ist zur Empfehlung eines Stückes Ware nicht hinlänglich, daß das Kontrollzeichen den Gehalt des Goldes garantiert; es kommt sehr darauf an, wie verfertigt worden ist und ob dieses auf die möglichst wohlfeile Art geschehen, damit man durch möglichst niedrigen Preis den geschwinden Verkauf und stärkeren Absatz erzielen kann. Dieses „Wie?“ ist aber eben dasjenige, worinnen die Kunst und die Geschicklichkeit eines Fabrikinhabers besteht; auf diesem „Wie?“ beruht das Wohl und der gute Fortgang der Fabriken; dieses muß bei der unaufhörlichen Veränderung, welcher unsere Waren unterworfen sind, ebenfalls beständig verändert werden; wer dieses zu Haus und in seiner Fabrik wohl versteht und besorgt, der allein kann sich von seinen Bemühungen, im Ausland Absatz für seine Fabrikate zu suchen, einen guten Erfolg versprechen, und wenn dieser Hauptsache im Etablissement durch Verordnungen Fesseln angelegt werden, so ist dann alle unsere Mühe, hier und im Auslande vergebens. Ein bestimmtes Gesetz darüber läßt sich in der gegenwärtigen Zeit bei dieser Gattung von Waren nicht denken, da wir selbst heute nicht wissen, was die ewig veränderliche Mode uns morgen für einen neuen Artikel bringt.“

„Es ist wahrlich nicht die Kontrolle allein, welche die bisherigen Bijouteriefabriken auf ihren gegenwärtigen Flor gebracht hat. Es ist größtenteils der Eifer und das Bestreben der Fabrikunternehmer, ihre Fabrikate immer mehr zu vervollkommnen, immer mit dem Geiste der Zeit gleichen Schritt zu halten, der Mode und dem herrschenden Geschmack überall zu folgen und sich im Handel diejenige Treue und Redlichkeit zum Gesetz zu machen, ohne welche kein Handel bestehen kann und von selbst zugrunde geht.“

Diese Gründe schienen auch der Regierung stichhaltig genug. Die Kontrolle wurde von rechtswegen eine fakultative, was sie längst zuvor schon war. Diese Verhältnisse verblieben, bis abermals große Weltereignisse, die Errichtung des deutschen Reiches, eine neue Ordnung über den Feingehalt herbeiführten, mit welcher sich die Pforzheimer Industrie, wenn auch nicht gerade befreunden, so doch bald genug zurechtzufinden verstand.

Wir haben gehört, welch unheilvollen Einfluß das Kontinentalsystem (1806) auf die kaum wieder erblühte Pforzheimer Industrie ausübte. Im Jahre 1810 betrug die Zahl der Fabriken noch 21, die Zahl der darin beschäftigten Arbeiter 420, mit den etwa 40 Hilfsgeschäften 900—1000, also den fünften Teil der gesamten Einwohnerschaft. Zwei Jahre später, 1812, hatte sich die Anzahl der Bijouterie-Geschäfte schon auf 13 vermindert. Nicht wenig

trug die Einäscherung Moskaus zu diesem Niedergang bei, da mehrere der bedeutendsten Warenabnehmer dabei ihre Habe verloren. Der zweite Pariser Friede, 1815, brachte neuerdings einigen Aufschwung, so daß man im Jahre 1816 wieder 21 Fabriken zählte mit einem Warenerlös von 600 000 Gulden und einer Arbeiterbevölkerung (einschließlich der Frauen und Kinder) von 900 – 1000 Köpfen.

Indessen machte sich an Stelle der erhofften stetig fortschreitenden Entwicklung für die Folge eine gewisse Stagnation geltend, die bis in die 30er Jahre andauerte. Im Jahre 1828 existierten thatsächlich nur noch 7 Firmen. Erst von 1833 an begann das Geschäft wieder einen lebhafteren Aufschwung zu nehmen, nicht sowohl in der Vermehrung der Fabriken, als in der Vergrößerung derselben und demgemäß in der Zunahme der Arbeiterzahl. Dieselbe belief sich in dieser Zeit auf 900—1000, der Warenerlös auf eine Million Gulden. Bis 1838 war die Zahl der Fabriken auf 54 gestiegen. In den 40er Jahren trat infolge politischer Spannung und der Teuerung von 1846/47 wieder ein starker Rückschlag ein, der mit dem Ausbruch der Revolution sich zur vollen Krisis gestaltete. Von den großen Firmen damaliger Zeit besteht heute nur noch eine einzige, die von Benckiser & Cie. Die übrigen großen Etablissements jener Zeit waren die von Dittler & Cie. in der oberen Vorstadt, jetzt Bahnhofstraße, Georg Ludwig Kienle, ebenfalls in der oberen Vorstadt, Dennig & Cie. in der Brötzinger Vorstadt, Gschwindt & Cie., ebendaselbst, Bohnenberger, Fink & Cie. in der Lammgasse, Gülich im Pfläster (östliche Karlfriedrichstraße), Gesell und Gengenbach, ebenfalls da, Christoph Becker am Schloßberg, Kämpf & Cie. im Pfläster, sie sind längst eingegangen. Manche dieser Familien sind ausgestorben, andere zerstreut in weiter Welt.

Der schlechte Geschäftsgang der vergangenen Jahre hatte verschiedene größere Firmen veranlaßt, Vertreter nach Süd- und Nordamerika zu senden, denen es auch gelang, dort günstige Verbindungen anzuknüpfen. Namentlich glückte es der Firma Dittler & Cie. in Nordamerika, Mexiko und Südamerika (Rio Janeiro, Pernambuco, Bahia) Abnehmer zu finden. Die Hamburger Filiale dieses Geschäftshauses bediente dieselben und ermöglichte weitere Verbindungen mit St. Thoma, Habana, Buenos Aires, Manila und Kapstadt. Eine Wiener Filiale betrieb mit Erfolg das Orientgeschäft bis nach Persien hinein. Aehnliche Erfolge hatten andere große Geschäfte.*) Die Krisis von 1848/49 liefert

*) Der badische Handelsagent Bumüller berichtete im Jahre 1857, daß man bei einer Wanderung durch die Straßen Konstantinopels an tausend Fingern den Talismann der Türken blinken sehe, den verehrten Türkisring, bei den Reichen glänzende Geschmeide; Haremsdamen, Diener und Sklaven

somit aufs Neue den Beleg, daß der Starke, Leistungsfähige zwar vorübergehend geschwächt; aber um so lebensfähiger und aussichtsreicher aus derartigen Geschäftsmiseren hervorgeht, als ihn die Not zwingt, mit Aufwand aller Kräfte auf neue Wege und Ziele hinzuarbeiten, während finanziell schwache und faule Existenzen von dem Sturme einfach weggefegt werden.

Diese neuen Geschäftsverbindungen mit überseeischen Ländern, gefördert durch die wieder hergestellte Ruhe in Europa, führten in der ersten Hälfte der 50er Jahre einen Geschäftsaufschwung ohne gleichen herbei. Die alten Fabriken vergrößerten sich, neue wuchsen wie Pilze aus der Erde, alles wollte Fabrikant werden.*) Die Zahl der Fabriken betrug ohne die Zweiggeschäfte im Jahre 1854 bereits 82, die der Arbeiter 3000—4000. Der Warenumsatz hatte bei einem jährlichen Goldverbrauch von etwa 60 Zentnern die Höhe von 8 Millionen Gulden erreicht.

Die Erteilung von Konzessionen zur Betreibung von Bijouteriegeschäften, welche früher bei allem Entgegenkommen der Behörden immerhin noch von einem gewissen Vermögen des darum Nachsuchenden abhängig gemacht wurde, war vor Erstellung der Fabrikordnung durch mangelhafte Vorschriften sehr erleichtert.

Der Bijoutier, welchem beliebte, ein eigenes Geschäft anzufangen, hielt für genügend, dem Steuererheber die Anzeige zu machen, und damit war die Sache erledigt, der Fabrikant fertig. Ein gleiches Verfahren wurde hinsichtlich der Kehretsgeschäfte eingehalten, die dann nach dem Bericht des Großh. Oberamts nichts anderes waren, als Diebshöhlen, wo den Lehrlingen und Arbeitern der Fabriken alle Gelegenheit gegeben war, ihr entwendetes Gold unterzubringen. Deshalb setzte das Gericht und die Ortsbehörde alle Hebel in Bewegung, diesem Unternehmen wirksam entgegen zu treten. Eine Fabrikordnung wurde ausgearbeitet, die Konzessionen zu Bijouterie-Geschäften mußten eingeholt werden und wurden erst nach Einvernahme des Gemeinderats und des Fabrikkomitees erteilt. Ferner wurde behördlicherseits der Antrag gestellt, die Errichtung von Bijouteriefabriken auf dem Lande möglichst zu beschränken.

Am 7. November 1859 erließ Oberamtmann Fecht eine Bekanntmachung für die Kehretsfabriken, wonach solche nur nach vorher erwirkter obrigkeitlicher Erlaubnis errichtet und betrieben

trügen irgend einen Schmuck aus Edelmetall. Bei Griechen und Armeniern sehe man überall die 14karätigen Herrlichkeiten Pforzheims. Sie fänden an den schmuckliebenden Orientalen stets willige Käufer und ihre jährliche Einfuhr nach Konstantinopel betrage 2—3 Millionen Franks.

**) Bezeichnend dafür ist der aus jener Zeit stammende Ausspruch des damaligen Rosenwirt und Bäcker Hutmacher, als er sein bisheriges Geschäft aufsteckte, um Fabrikant zu werden: „'s Rösle muß in's Tiegele nei!"

werden durften.*) Wer um eine solche Konzession nachsuchte, hatte den Nachweis zu liefern, daß er die zu diesem Geschäfte nötige Kenntnis besitze, ebenso das dazu erforderliche Vermögen und einen tadellosen Leumund. Bei Zweifeln über die Fähigkeit des Bewerbers konnte eine Prüfungsablegung verlangt werden, welche bei der nächstgelegenen Handelsinnung oder vor einem Fabrikkomitee geschehen durfte. Ferner mußte der Inhaber einer Kehretsfabrik ein Buch führen, in welches er die Einkäufe von Kehrets nach Preis, Gewicht und Bezugsquelle einzutragen hatte. Der Polizei stand das Recht zu, jederzeit davon Einsicht zu nehmen. Der Kehretsbezug durfte nur bei gewerbsberechtigten Fabrikanten stattfinden; der Ankauf desselben von Arbeitern oder Lehrlingen war untersagt. Wurde der Geschäftsinhaber bei Beteiligung an einer Unterschlagung oder Entwendung, oder aber bei Nichteinhaltung obiger Vorschriften betroffen, so drohte ihm der Verlust der Gewerbsberechtigung.**)

Unter den in den 40er Jahren errungenen Absatzgebieten sind Mittel- und Südamerika bis heute Pforzheim erhalten geblieben; dagegen ist Nordamerika infolge der dort errichteten hohen Schutzzölle verloren gegangen.

Solange Oesterreich noch außerhalb des Zollvereins lag, also einen Einfuhrzoll erhob, unterhielten die Pforzheimer Firmen Dittler & Cie. und Gülich Zweiggeschäfte in Bregenz. Mit dem Anschluß Oesterreichs an den Zollverein gingen dieselben ein. In den 60er Jahren gelang es dem Fabrikanten August v. Brancas, Spanien für Pforzheim als Markt zu gewinnen, während es bis dahin fast ausschließlich Frankreichs Absatzgebiet war. Der unerwartet rasche und über alles Erwarten großartige Umschwung des Geschäftslebens aus dem äußersten Tiefstand zur höchsten Kraftentfaltung machte einer ebenso jähen Katastrophe Platz. Die Handelskrise des Jahres 1857 kam so unvorbereitet, so urplötzlich, daß die soliden älteren Firmen ihre Not hatten, sich zu halten und die neugebackenen Fabrikanten mit einem Male von der Bildfläche der Bijouterie-Industrie verschwanden. Die Jahre 1858 und 1859 gehören zu den schlimmsten in der Geschichte Pforzheims. Die hochgestiegenen Arbeitslöhne gingen naturgemäß auf ein Minimum herunter, und die Arbeiter waren froh, wenn sie überhaupt Beschäftigung fanden. Mit Beginn

*) Auf Grund des Erlasses Gr. Mittelrheinkreises, 28. Oktober 1859.

**) Christian Oechsle, Goldkontrolleur, machte am 20. April 1856 bekannt, daß er wöchentlich zweimal Goldproben anfertige, und zwar Mittwochs und Samstags, außerdem würden an jedem Tag Proben gemacht; dieselben müßten aber, da der Ofen besonders geheizt werden müsse, mit 30 Kreuzer mehr als gewöhnlich berechnet werden und konnten 3 Stunden nach der Uebergabe abgeholt werden.

der 60er Jahre traten allmählich wieder bessere Verhältnisse ein. Zwar brachte der Kriegssommer 1866 eine vorübergehende Geschäftsstille, worauf aber eine um so erfreulichere Hebung und Belebung aller Geschäfte, und nicht zum mindesten der Bijouteriebranche eintrat. Und wiederum machte sich die unerwartet rasche Kriegserklärung im Jahre 1870 den Pforzheimer Geschäften gleich einem Alpdruck bemerkbar.*)

Für die geistige Hebung und geschäftiche Tüchtigung des Pforzheimer Arbeiterstandes war der in den 60er Jahren gegründete, von Moritz Müller, Professor Provence, Direktor Fees, Fabrikant Rohreck, Albert Wittum und Wilhelm Stößler geleitete Arbeiterbildungsverein. Eine große Anzahl Arbeiter empfing in diesem Vereine eine ausgezeichnete Schulung und die Anregung zur selbständigen Ausbildung ihres Geistes und Charakters. Viele dieser ehemaligen Arbeiter, welche den guten Geschäftsgang jener Zeit benützten und sich als Fabrikanten etablierten, haben es im Laufe der Jahre zu Vermögen und Ansehen gebracht. Die ersten Jahre des 7. Dezenniums waren eine Höhenperiode ohne Gleichen.**)

Aber ihr folgte auch die Reaktion auf dem Fuße nach. Im Spätjahr 1873 begann eine schwere Krise. Frankreich absorbierte soviel Geld, um die Milliarden der Kriegsschuld an Deutschland abzuliefern, daß der Geldmarkt in den überseeischen Ländern äußerst schwierig ward und die Kurse derartig stiegen, daß nicht mehr remittiert werden konnte. Wenn aber der überseeische Markt krankt, dann leiden die Pforzheimer Fabrikanten mit.

Der flotte Geschäftsgang brachte auch jeweils eine Neigung zu gesteigerter Bauthätigkeit mit sich. Gleichwie die guten 50er Jahre die Entstehung der Durlacher Straße und der ersten Häuser im Sedansviertel zur Folge hatten, so entfaltete sich auch

*) Am 16. Juli 1870 beschloß die durch die Handelskammer zusammenberufene Fabrikantenversammlung in anbetracht der politischen Lage und in der Erwartung wichtiger, politischer Nachrichten, die Geschäfte für die nächsten drei Tage geschlossen zu halten, bis eine zweite, auf den 19. Juli auszuschreibende Versammlung bestimmtere Maßregeln, namentlich in Betreff der Lehrlinge gefaßt haben würde. Es wurde dann beschlossen, daß diejenigen Fabrikanten, welche infolge des Krieges ihre Fabriken für den Augenblick ganz schließen mußten, ihren Lehrlingen bis zur Wiederaufnahme der Arbeit die Hälfte ihres damaligen Wochenlohnes auszubezahlen hätten, zum Teil aus Mitteln des neugegründeten Lehrlingsunterstützungsvereins, welchem von allen Seiten reiche Beiträge zugingen. Familie Benckiser sandte sofort 500 fl.

**) Am 7. Novbr. 1871 wurde ein Fabrikantenverein gegründet, welchem gleich 170 Herren beitraten. Derselbe hatte den Zweck, Unzuträglichkeiten in einzelnen Branchen der Industrie zu beseitigen und namentlich die hohe Lohnforderung der Arbeiter für sog. Weilarbeit abzuwehren. Infolge der Lohnerhöhung gab es im Frühjahr 1872 einen großen Zudrang von Lehrlingen zum Bijouteriefach.

anfangs der 70er Jahre eine rege Baulust, die dann in den Krisenjahren 1874/75 noch fortgesetzt wurde. Das sollte das Unglück voll machen. Zu der Geschäftskrise kam der Baukrach. Zahlreiche Existenzen wurden vernichtet, und der Grundbesitz wurde infolge der vielen Zwangsversteigerungen nahezu wertlos. Die schlimmsten Jahre dieser Periode waren 1876—77.*)

Erst gegen Ende des 7. Jahrzehnts ging es wieder allmählich aufwärts, so daß man von 1880 an die Zeiten wieder als normal bezeichnen kann. „Die große Krise" lastete zwar immer noch ungeheuer schwer auf Pforzheim, zum Glücke aber folgte nun eine Reihe ruhiger Arbeitsjahre, welche ohne Unterbrechung bis 1889 anhielt. Von da an wurde der südamerikanische Markt, Pforzheims Absatzgebiet, bezüglich des Bedarfs und der Zahlungen für einige Zeit schwierig.

Unter dem Einflusse einer langen Friedensperiode, unter dem mächtigen Schutz des Reiches hat das deutsche Gewerbsleben vollauf Gelegenheit gehabt, sich nach allen Seiten hin kraftvoll zu entfalten und zu bethätigen. Der deutsche Handel hat den französischen überholt und konkurriert sogar sehr wirksam mit dem englischen. Wohin wir schauen, zeigt sich am Schlusse des abgelaufenen Jahrhunderts auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens eine nie dagewesene Kraftentfaltung. Es ist, als ob sich das ganze große geistige Kapital, welches das von den praktischer veranlagten Nationen verspottete Volk der Dichter und Denker seit einem Jahrhundert angesammelt hatte, mit einem Male in reale Werte umsetzen wolle. So hat die solide Grundlage einer gediegenen allgemeinen Volksbildung zwar spät, doch immer noch zur rechten Zeit ihre segensvolle Wirkung gehabt, eine Wirkung, die uns zwar den Neid, aber auch die Achtung der anderen Kulturvölker eingetragen hat.

Mit dem allgemeinen Geschäftsaufschwung hat die Pforzheimer Edelmetallindustrie gleichen Schritt gehalten. Im letzten Dezennium des abgelaufenen Jahrhunderts hat dieselbe einen so ungewohnten Gang eingeschlagen, so eigenartige Erscheinungen zutage gefördert, daß sich die gegenwärtigen Industrieverhältnisse zu denen vor 50 Jahren verhalten, wie das Fabrikwesen zum Handbetrieb. Und thatsächlich sind es auch die mit allen Erzeugnissen einer neuzeitlichen Technik arbeitenden Einrichtungen,

*) Die Lebensmittelpreise waren sehr hohe, so wurde z. B. im Spätjahr 1876 für 1 Pfd. Butter 1 Mk. 50 Pfg. verlangt. Verschiedene Vereine veranstalteten Konzerte, der Sängerkranz unter Auerbach und Brenneis arrangierten in der Turnhalle eine dramatische Vorstellung, alles zu Gunsten der Notleidenden. Sogar Pariser Fabrikanten sandten einen Zuschuß zum Notstandsfonds. Auch die hiesige Theaterdirektion veranstaltete eine Vorstellung zum Besten der Hilfsbedürftigen.

welche der Pforzheimer Industrie am Ende des 19. Jahrhunderts ihren eben so eigenartigen wie imposanten Charakter aufdrücken. Wer hätte vor 10 Jahren noch daran gedacht, daß gewaltige Dampfmaschinen, Fabriken mit hohen Schloten, maschinelle Einrichtungen aller Art und Dampfhämmer bei der Fabrikation der Pforzheimer Schmuckwaren zur Verwendung gelangen könnten! Die Lage hat sich vollständig verändert. In den letzten 10 Jahren sind Fabriken gebaut worden von ganz erstaunlicher Größe.

Allerdings sind jene Fabriken, in welchen noch echter Goldschmuck hergestellt wird, nicht mit dem intensiven Dampfmaschinenbetrieb ausgestattet, obschon auch sie sich maschinelle Erleichterungen zunutze gemacht haben durch Verwendung der bequemen und billigen elektrischen Kraft. In allen Spezialzweigen ist die Edelmetallindustrie so gut beschäftigt wie kaum in der Glanzperiode Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre. Sowohl für den inländischen wie für den ausländischen Markt hatten die Fabrikanten alle Hände voll zu thun, um den Nachfragen zu genügen. Dabei waren die brauchbaren Arbeitskräfte so rar, daß man froh war, auch nur halbwegs verwendbare Arbeiter erhalten zu können. Kettenmacherinnen, Polisseusen, Emailleusen, Vergolderinnen &c. waren überhaupt nicht zu bekommen. Da und dort hat die Arbeiternot zu einer Praxis gegriffen, die nichts weniger als loyal genannt werden kann. Fälle, da Arbeiter und Arbeiterinnen durch Versprechung höherer Löhne und anderer Vorteile aus ihren Geschäften weggelockt wurden, standen nicht vereinzelt da; ja sogar Arbeiter anderer Berufsarten wurden für Bijouterie (Kettenbranche) eingeübt und verwendet. Unter allen Zweigen der Bijouterie hat die Kettenbranche den größten Fortschritt zu verzeichnen, weil die Eigenart dieser Fabrikation eine ausgedehnte Verwendung des Maschinenbetriebs gestattete. So sind in den letzten 10 Jahren im Vergleich zu den früheren Betrieben wahre Riesengeschäfte entstanden Um billige Arbeitskräfte heranziehen zu können, gründeten einzelne dieser Firmen außerhalb Pforzheims in badischen und württembergischen Ortschaften Filialen, so die Firma Speidel in Nagold, Emrich in Mühlacker, Kollmar & Jourdan in Mühlhausen a. d. W.

In der nächsten Umgebung Pforzheims bestehen seit langem selbständige und zum Teil recht namhafte Bijouteriegeschäfte, z. B. in Dill-Weißenstein, Brötzingen, Unterreichenbach, Huchenfeld.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich eine Gepflogenheit herausgebildet, die gegen die frühere entschieden einen Nachteil bedeutet. Während einst lange Zeit regelmäßig die Käufer nach Pforzheim kamen, gehen jetzt die Fabrikanten selbst zu gewissen Zeiten des Jahres mit ihren Musterkoffern auf die Reise und besuchen die Käufer.

Stuttgart, Gmünd, Hanau gilt als sogen. kleine Tour; meistens wird aber, wenn die Geschäfte dort erledigt sind, die Reise fortgesetzt, Dresden, Berlin, Hamburg angeschlossen und die Heimreise den Rhein herauf über Köln angetreten. Früher kamen die italienischen Einkäufer regelmäßig hierher, und das Jahr hindurch konnte das Geschäft brieflich abgewickelt werden.

Heute sind die Pforzheimer Fabrikanten so an das Reisen gewöhnt, daß sie glauben, es gehe gar nicht anders, als daß sie mit ihren Musterkoffern auch die Schweiz und Italien absuchen. Sehr viele dehnen ihre Geschäftsreisen noch weiter aus; durch dieselben, besonders in Deutschland, luden sich die Fabrikanten eine Last auf, welche einen großen Teil ihrer Zeit absorbiert und viel Geld kostet. Pforzheim ist ein Weltplatz geworden; seine Waren gehen über alle Meere, in alle Länder. Damit hängt aber auch die leidige Thatsache zusammen, daß die Pforzheimer Industrie ein ungemein feines Barometer geworden ist, das jede politische Schwankung auch im fernsten Erdenwinkel empfindet und bemerklich macht durch schwächeren Geschäftsgang und zeitweilige Zahlungsstockungen seitens der Abnehmer. Das zeigte namentlich der spanisch-kubanische und der spanisch-nordamerikanische Krieg Schon lange vor den eigentlichen Aktionen haben sich dort die Vorboten der politischen Wirren im Handel fühlbar gemacht. Von Jahr zu Jahr sank der Import. In Gold- und Silberwaren waren die Umsätze 1893 noch ziemlich bedeutende, z. B. lieferte Deutschland in jenem Jahre für ca. 331000 Mk. Gold- und Silberwaren, im Jahre 1896 jedoch nur für 220000 Mk. Und nach dem Kriege hat die stetig zunehmende Konkurrenz Nordamerikas ihren Einfluß derart geltend gemacht, daß es schwer fallen dürfte, die Höhe der Ausfuhr früherer Jahre wieder zu erreichen. Dagegen hat sich in anderen Ländern wieder der Import deutscher Bijouterie vermehrt. So auf den Sandwich-Inseln, wo der Handel in Bijouterieartikeln, Gold- und Silberwaren geringerer Qualität noch einer bedeutenden Ausbeute fähig ist. Auch Chiles Bedarf an Doublewaren wächst von Jahr zu Jahr, und deutsche Agenten und Reisende sind überall in diesem Lande zu finden.

Trotz der zur Notwendigkeit gewordenen Geschäftsreisen der Pforzheimer Industriellen kommen doch noch fremde Käufer in stattlicher Anzahl auf den Platz, nicht sowohl, um damit jenen ein Entgegenkommen zu erweisen, als vielmehr aus dem Grunde, möglichst billig einzukaufen. Ihrer Ankunft in den Gasthöfen wird jeweils mit großen Erwartungen entgegengesehen, und lange bevor der fremde Käufer aufzustehen beliebt, ist seine Thüre von verkaufslustigen „Tigern“ belagert. Einer sucht dem andern den

Rang abzulaufen, und die hierzu gewählten Mittel sollen gerade nicht immer sehr fein sein.

So hat sich durch Angebot und Nachfrage in den Hotels von Pforzheim im Laufe der Zeit gewissermaßen eine Art von Bijouteriebörse herausgebildet, bei der es nicht minder erregt und lebhaft hergeht, wie bei einer Getreidebörse, nur mit dem Unterschiede, daß dort Käufer und Verkäufer gleichermaßen sich aufregen, während auf der Pforzheimer Bijouteriebörse der Käufer zu geschäftlicher Aufregung wenig Ursache hat und diese gerne den Tigerern überläßt, die sich gegenseitig selbst die Preise herunterdrücken. Das Fatale dieser Art Bijouteriebörse bestand darin, daß junge Fabrikanten durch Preisdrückung Geschäftsverbindungen zu gewinnen suchten und dadurch nicht nur sich, sondern auch ältere solide Geschäfte empfindlich schädigten. Zwar hat der 1896 gegründete Creditoren-Verein auch nach dieser Richtung einigermaßen Wandel zum Bessern geschaffen; aber getigert wird nach wie vor, wenn auch mehr in merkantiler Form.*)

*) Mit welch eminenten Schwierigkeiten der Pforzheimer Fabrikant zu kämpfen hat, das zeigen die vielfachen Notrufe in der Presse. Ein Aufsatz im „Pforzheimer Anzeiger" vom April 1899 klagt bitter über eine schlimme Gepflogenheit, welche allmählich im Bijouteriehandel einzureißen droht und leider von den Verkäufern, die unter allen Umständen Geschäfte abschließen wollen, acceptiert wird. „Kommt der Bijouteriefabrikant, um dem Händler Waren anzubieten, so geschieht es nicht selten, daß dieser seine wirtschaftliche Ueberlegenheit als Bestellungsgeber dazu ausnützt, dem Gewerbetreibenden Waren in Gegenrechnung aufzuhalsen oder die Erteilung einer Bestellung davon abhängig zu machen, daß dieser seinen Bedarf in gewissen Artikeln bei ihm deckt. Es ist dies ein Trucksystem, wie es nachteiliger und unsittlicher kaum gedacht werden kann. Dem Arbeiter gegenüber ist schon der Versuch, ihn anders als mit barem Gelde abzulohnen, nach der Gewerbeordnung bei Strafe bis zu 3000 Mark, bezw. 6 Monaten Gefängnis verboten. Dem Gewerbetreibenden gegenüber aber existiert dieser Schutz nicht. Seit langem schon versorgen auswärtige Grossisten ihre Pforzheimer Lieferanten auf diese Weise mit Edelsteinen, Perlen, Werkzeugen, Polierleder, Bürsten, Siegellack, Geschäftsbüchern; ja sogar für ihren Privatbedarf und den der Familie sorgen sie, indem sie die Fabrikanten mit Taschen- und anderen Uhren, Hemden, Wein, Zigarren u. s. w. in solchem Ueberfluß überschwemmen, daß diese selbst wieder damit handeln müssen, um das Zeug los zu werden. Wo je noch ein Fabrikant einen Ueberschuß an Guthaben über die von ihm in Gegenrechnung aufgedrängten Waren hat, da bekommt er oft nicht etwa Geld, sondern nach endlosem Warten schöne Kundenwechsel mit noch endloserem Ziele! Während in andern Branchen jedes Haus bemüht ist, seinen Lieferanten die Adressen seiner Kunden unzugänglich zu machen, werden mit einer unglaublichen Sorglosigkeit seitens vieler Grossisten alle Kundenwechsel, somit die Adresse in der ganzen Kundschaft der Oeffentlichkeit preisgegeben, nur um die Diskontierungsspesen beim Bankier zu sparen und auf den Lieferanten noch ein paar Mark Unkosten abzuwälzen. Der Einzelne vermag nur schwer anzukämpfen gegen solche Mißstände. Nur der enge Zusammenschluß aller Fabrikanten kann helfen; denn das Zartgefühl, das Anrüchige des von ihnen angewandten Trucksystems selbst zu empfinden, scheint leider bei manchen dieser Kunden ganz erstorben zu sein. Das, was die Pforzheimer Industrie so groß und leistungsfähig gemacht hat, liegt und wurzelt in

Gegen Ende der 90er Jahre gestaltete sich der deutsche Markt gegenüber dem außerdeutschen, europäischen und mehr noch gegenüber dem überseeischen erheblich aufnahmsfähiger und kaufkräftiger als in den Vorjahren und mußte vielfach entschädigen für Ausfälle auf den übrigen Gebieten.

Am Schlusse dieser allgemeinen, der Entwicklung der Pforzheimer Industrie gewidmeten Darstellung möge ein kurzer Ueberblick folgen, wie sich seit den 132 Jahren, die von ihrer Gründung an verflossen sind, die Betriebe in der Schmuckwarenindustrie und die Zahl der darin beschäftigten Arbeiter vermehrt haben.

Am 1. April 1768, als die erste Fabrik eröffnet wurde, betrug das Gesamtpersonal, einschließlich der 30 Waisenkinder, 74 Köpfe.

1770 beschäftigten die beiden Fabriken, Uhren- und Stahlwarenfabrik 100 Personen

1771 beschäftigten die beiden Fabriken, Uhren- und Stahlwarenfabrik 274 „

1774 beschäftigten die beiden Fabriken, Uhren- und Stahlwarenfabrik 370 „

1775 beginnt die Gründung selbständiger kleiner Kabinette, von welchen 1776 bereits 13 und

1777 schon 21 Gold-, Stahlwaren- und Uhrengeschäfte, einschließlich der Hilfsgeschäfte bestanden.

Nach dem Auf- und Niederschwanken in der unruhigen Kriegszeit waren es

1798 = 26 Betriebe einschließlich der Hilfsgeschäfte, im Jahre

1812 = 13 eigentliche Fabriken. Von

1815 an beginnt wieder eine regelmäßige Zunahme.

1816	beschäftigten	21	Betriebe ungefähr	450	Personen;
1838	„	54	„ „	1000	„
1848	„	?	„ „	1200	„

allererster Linie am Platze selbst. Es liegt in der bis aufs äußerste durchgeführten Arbeitsteilung, in dem Vorhandensein eines seit Generationen ausgebildeten Arbeiterpersonals, es liegt aber insonderheit in den thätigen, bereitwilligen Neben- und Hilfsbranchen der Pforzheimer Goldwarenindustrie. Dadurch, daß alle Hilfsartikel in eigenen Geschäftsbranchen als Spezialartikel gefertigt werden, daß in allen Goldfabrikaten, Zuthaten, Steinen, Werkzeugen, Maschinen am Platze selbst große Lager gehalten werden, ist die Leistungsfähigkeit Pforzheims gewährleistet. Was die Hilfsgeschäfte für die Industrie bedeuten, vermögen am besten auswärtige Goldwarenfabriken zu beurteilen, die auf diese Vorteile verzichten müssen. Soll die Pforzheimer Hauptindustrie blühend bleiben, so muß es auch ihre Fürsorge sein, daß ihre Hilfsbranchen in ihrer Leistungsfähigkeit erhalten bleiben, und daß sie nicht durch verwerfliche Eingriffe und unwürdige Konkurrenz auswärtiger Bijouteriegrossisten geschädigt werden."

1859	beschäftigten	153	Fabriken	ohne	Hilfsgesch.	3600	Personen;
1864	"	160	"	"	"	5600	"
1873	"	425	"	"	"	7000	"
1880	"	366	"	"	"	4050	"
1885	"	440	"	"	"	6200	"
1887	"	453	"	"	"	7020	"
1891	"	460	"	"	"	9260	"
1895	"	463	"	"	"	11000	"

Im Jahre 1899 umfaßte die Pforzheimer Industrie 504 Betriebe, in welchen 14063 Vollarbeiter (300 Arbeitstage im Jahre) beschäftigt waren. Diese Betriebe und Arbeiter verteilen sich auf die einzelnen Industriezweige wie folgt:

	Betriebe	Arbeiter
1. Schmuckwaren aus Gold und Double ꝛc. (Broschen, Armbänder, Anhänger, Kreuze, Nadeln, Crayons, Ohrringe, Knöpfe, emaillierte Artikel ꝛc.	292	7480
2. Für Ketten in Gold, Double, Silber und Metall	77	3325
3. Fingerringe aller Art	42	1187
4. Silberschmuck und kleine Gebrauchsgegenstände aus Silber (Dosen, Feuerzeuge ꝛc.)	18	680
5. Chatons, Galerien, Perlen, Kugeln, Pampillen ꝛc.	11	201
6. Doublefabriken, Estamperien und Präganstalten	9	370
7. Pressereien, Randelanstalten	18	62
8. Vergoldung, Versilberung ꝛc.	12	56
9. Große Silber- und Neusilberwaren (Tafelaufsätze, Jardinieren, Bestecke)	3	341
10. Gekrätz- und Scheideanstalten	7	76
11. Edelstein-, Halbedelstein u. Glasschleifereien	7	32
12. Metallkapseln, Zinntuben	2	118
13. Metallkurzwaren, Fingerhüte, Bilderständer	3	94
14. Metallgießereien und Drehereien	3	41

Gegen 1896 hat die Zahl der Betriebe um 12 abgenommen, die Arbeiterzahl dagegen um 1712 zugenommen, eine Folge der sich immer mehr ausdehnenden und die kleineren Betriebe verdrängenden Großindustrie.

Der Fabrikinspektion unterstehen 13277 Personen, die mit sehr geringen Ausnahmen in Pforzheim beschäftigt sind.

Der Goldverbrauch wurde im Jahre 1897 auf 17¾ Millionen Mark angeschlagen, der Warenumsatz auf etwa 40 Millionen.*)

*) Das für Bijouterie verwendete Gold rührt fast bis zu ²/₃, also gegen 10 Millionen, aus deutschen Reichsmünzen her. Im Handelskammerbericht pro

Von besonderem Interesse in der Entwicklungsgeschichte der Pforzheimer Industrie ist die auffallende Thatsache der Kurzlebigkeit und des raschen Wechsels der Firmen, ferner die Beobachtung, wie rasch einzelne Familien ganz aussterben oder doch vom Platze verschwinden.**) Ein weiteres beachtenswertes Moment ist, daß im letzten Jahrzehnt wohl eine starke Vermehrung der Arbeiterzahl eintrat, daß aber die Zunahme der Betriebe nicht gleichen Schritt damit hielt. Es zeigt dies deutlich die Zunahme der Riesenbetriebe und der gleichzeitige Rückgang der mittelgroßen Geschäfte. Die große Veränderung gegen früher besteht vorwiegend darin, daß die Fabrikation von feineren Goldwaren zurückgegangen ist und immer schwieriger wird, daß dagegen die Herstellung von billigen, unächten und doublierten Waren eine ungeheure Ausdehnung angenommen hat, wofür der Großbetrieb mit all seinem modernen Raffinement ausschlaggebend gewesen ist.***)

In Folgendem soll über das **Was und Wie der Bijouteriefabrikation** in den einzelnen Entwicklungsstadien die Rede sein. Wir haben gehört, daß die zunächst eingeführte Uhrenfabrikation einen schlechten Fortgang nahm und bald ganz einging. Daneben wurden aber Stahlwaren, verziert mit kleinen Goldteilen, mit vielem Erfolg fabriziert. Außerdem befaßte man sich mit der Herstellung zierlicher Gegenstände aus Elfenbein und Perlmutter, z. B. ausgeschnittenen Schiffchen als Ohrgehänge, Dosen 2c. Schon mit dem Jahre 1800 hatte sich diese Mode überlebt, war der Geschmack ein total anderer geworden. Die Käufer verlangten jetzt goldene Schmuckwaren, und der Fabrikant lieferte sie. Leider wissen wir so gut wie nichts über Art, Genre und Ausführung der Waren aus jener Zeit, da keine davon erhalten geblieben sind. Bezüglich der Herstellungsweise wissen wir nur, daß noch in den dreißiger Jahren die Pressungen vielfach so hergestellt

1898 ist daher mit gutem Grund die Erwägung nahe gelegt, ob es mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse unserer Hauptindustrie nicht empfehlenswert ist, für sie Feingold zum Münzpreis in geeigneter Form bereit zu halten, um nicht dem Verkehr in so gewaltigen Mengen Goldmünzen zu entziehen und in Zeiten von Geldknappheit die Versteifung des Geldmarktes zu erhöhen. Bei lebhaftem Geschäftsgang und besonderer in hohem Zinsfuß sich ausdrückender Konstellation des Geldmarktes, wie dies in den letzten Jahren der Fall war, tritt leicht die Kalamität ein, daß bei diesem großen Verbrauch an Edelmetall in der Bijouterieindustrie der Bedarf an Gold zeitweise nicht oder nur mit großer Mühe und zu unverhältnismäßig hohen Preisen gedeckt werden kann.

**) Siehe auch Julius Wernsdorf: Das kapitalistische Konzentrationsgesetz in der Pforzheimer Bijouterieindustrie. W. Kohlhammer, Stuttgart.

***) Was früher absolut unmöglich schien, hat sich am Schlusse des Jahrhunderts erfüllt: Drei der größten Geschäfte haben sich in Aktienunternehmen umgewandelt, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, werden andere große Betriebe denselben Weg gehen.

wurden, daß der Arbeiter am Ambos saß und mittelst des Hammers und Handstampfers seine Pressungen im Zinnblock heraus stampfte. Zwar waren auch schon Handpressen und Fallwerke da; aber das Stampfen der Pressungen am Ambos hatte sich in kleinen Betrieben doch noch lange erhalten. In den 40er Jahren existierten hier dann schon drei Estamperien mit eigenen Gesenken, nämlich bei Minoret, Brancas und Delahoche*), bei Hohmann und später auch bei Kayser und Hartmann.

Der bestbezahlte Arbeiter in den Fabriken war bis gegen 1870 hin der Stahlgraveur. Aber es wurde auch etwas von ihm verlangt. Er mußte zeichnen, modellieren und entwerfen können. Unter den Bijoutiers fiel höchst selten einem ein, daß er sich in diesen Fächern besonders ausbildete.

Gegen die fünfziger Jahre hin war die kourante gepreßte Ware entsetzlich plump geworden. Große Broschen, aus einem Stück Blech gepreßt, verlötet und eingekittet, ohne jegliche Verzierung durch Steine, Gravierung oder Email, waren à la mode. Zwar wurden auch hübschere Waren angefertigt in naturalistischem Genre, Blätter und Blumen in verschiedenfarbigem Gold u. s. w., aber das meiste war gepreßt. Auch die kourante emaillierte Ware war weder zierlich noch elegant. Große emaillierte ornamentale Blattwerke auf ziemlich plumpen, massig wirkenden Unterlagen. Von Kunstprodukten war keine Rede.

In den 60er Jahren machte sich eine Wendung des Geschmackes zum Besseren bemerkbar. Doch nicht nur in den Kreisen der Bijouteriekäufer, sondern auch am Platze selbst war die Meinung feststehend, daß feine montierte Ware nur in Paris und allenfalls noch in Hanau gemacht werden könne.

Mit dem Jahre 1871 wurde es auch hierin anders. Lorenz Bissinger war wohl der erste Pforzheimer Fabrikant, welcher mit Hilfe seines tüchtigen Kabinetmeisters UnterEcker die ersten montierten feinen Waren anfertigen ließ. Ein großes Verdienst um die kunstgemäße Richtung der Bijouterie in Pforzheim gebührt auch dem Fabrikanten Siebenpfeifer, der als erster seit den 50er Jahren dem Kunstgewerbe durch Wort und That neue Wege anwies.

Die montierte Ware faßte nach und nach festen Fuß, und seither liefert Pforzheim unter kouranter und mittelfeiner Arbeit auch montierte Schmuckgegenstände, welche keineswegs hinter Pariser Ware zurückstehen.**)

*) im sog. Starenpfiff, später Schifferdecker'sche Schule. Sie fertigten die ersten Karabiner zu Ketten-Mousquetons.

**) Die in der Pforzheimer Industrie herrschende Tendenz, fortwährend Neues zu bieten und sich dem Geschmacke jeder Nation anzupassen, steht einzig da und bietet die sicherste Gewähr für ihre Zukunft.

Mit dem Aufkommen dieser Herstellungsweise verlor der Stahlgraveur die führende Stellung, welche er Jahrzehnte lang in den Pforzheimer Fabriken innegehabt hatte. Von entscheidendem und nachhaltigem Einflusse auf die weitere Entwicklung war die 1874 gegründete Kunstgewerbeschule, in der sich unter der Leitung des verdienten Direktors Waag und ausgezeichneter Lehrer in hingebender Arbeit ein Stamm tüchtiger Zeichner heranbildete, welche die Muster für die Geschäfte entwerfen. In der Goldschmiedsabteilung der Gewerbeschule werden die Schüler bekannt gemacht mit dem allgemeinen technischen Betriebe der Industrie. Diese stete Schulung in Theorie und Praxis, fortwährend herausgefordert zu neuer Arbeit und Anstrengung durch die auswärtige Konkurrenz, hat es der Pforzheimer Industrie ermöglicht, ihre heutige Höhe und allseitige Anerkennung zu erreichen.

Mit der Verwendung verbesserter Maschinen zur Herstellung der billigen Waren ist auch eine erhebliche Vermehrung der mechanischen Werkstätten eingetreten. Früher wurden wohl Walzen, Pressen, Fallwerke und Aushauer bei den Pforzheimer Mechanikern gemacht; Präzisionsmaschinen, wenn je solche zur Anwendung gelangten, mußten meist von auswärts bezogen werden. Heute befinden sich in Pforzheim eine ganze Anzahl gut eingerichteter mechanischer Werkstätten, und der Mechaniker ist der wichtigste Faktor der Bijouterieindustrie geworden.

Große Aufregung — wie die Folge gezeigt hat, unnötige — erregte anfangs des Jahres 1884 die Reichsgesetzesvorlage über die Einführung eines Staatsstempels für Gold- und Silberwaren. Die gesetzliche Bestimmung über den Feingehalt hat nicht nur keinen Schaden gebracht, sondern sie war das Mittel, das da und dort ins Wanken geratene Renomme der Pforzheimer Industrie wieder zu heben und zu befestigen.

Zu großer Blüte gelangten seit den 80er Jahren die Doublefabrikation und Estamperien von Gustav Rau und Friedrich Kammerer. Dieselben haben maschinelle Einrichtungen von größerem Umfange getroffen, um für die Bijouteriefabrikanten fugenlose, glatte und gedrehte Rohre (Charniere), sowie fugenlose Kugeln und Kapseln zu fabrizieren. Gleichzeitig liefern sie Doublepressungen in jeder Legierung. Zu Anfang der 90er Jahre fand auch die Fabrikation von Glanzdoublewaren (Amerikaner oder Pariser Double) Eingang (Rodi & Wienenberger). Sie werden in solcher Vollkommenheit hergestellt, daß die ausländische Konkurrenz darin vollständig verdrängt ist. Ebenso hat die Silberschmuckwaren-Industrie in den letzten Jahren wieder einen neuen Aufschwung genommen. Ein neuer Artikel sind die Tulawaren, welche in Tabaksdosen, Stockgriffen &c. zum Verkauf kommen. (Tula ist schwarz emailliertes Silber; es hat

den Namen von der russischen Stadt Tula, wo diese Waren zuerst gemacht wurden.) Die Emaillemalerei erfreut sich, der herrschenden Mode entsprechend, einer lebhaften Geschäftsthätigkeit. Sie wird seit 3 Jahren von einem eigenen Lehrer an der Kunstgewerbeschule gelehrt, und befaßt sich hauptsächlich mit figürlicher Arbeit, als Portraits und Landschaften.

Die Ordensfabrik von Hofjuwelier K. Fr. Zimmermann fertigt seit Jahren Ordenszeichen für Baden, Hessen, Mecklenburg und andere deutsche Staaten, ferner für die Türkei und für Venezuela.

Interessant ist die Thatsache, daß sich in den letzten Jahren derjenige Artikel mehr und mehr einbürgert, mit welchem die Pforzheimer Industrie begonnen hatte, nämlich die Uhrenfabrikation. Die vor einigen Jahren entstandene Uhrengehäuse-Fabrikation hatte den Anschein, einer größeren Zukunft entgegen zu gehen und die amerikanische Konkurrenz völlig zu schlagen, neuerdings ist hierin ein Stillstand und teilweiser Rückgang eingetreten.*)

*) Welche Fortschritte die Industrie in den letzten Jahren namentlich gemacht hat, zeigt ein Bericht in No. 22 des Leipz. Journals der Goldschmiedekunst (1899), worin anläßlich der Ausstellung zum 25jähr. Jubiläum des Leipziger Kunstgewerbes die Pforzheimer Edelmetallarbeiten sehr sympathisch besprochen wurden. Von der Thatsache ausgehend, daß gerade die deutschen Goldschmiede besonders spät erst der sogen. modernen, dekorativen Kunstrichtung sich zugewendet und die ersten Versuche auch wenig befriedigend ausgefallen waren, konstatiert der Verfasser des Artikels, Herr Oskar Webel, daß heute der Schmuck neudeutschen Stils sich beim Goldschmied, wie beim Publikum Eingang verschafft habe; der neue Geschmack habe auch dem Schmuck wieder zu größerer Bedeutung verholfen. Die Leipziger Ausstellung Pforzheimer Erzeugnisse neuerer Richtung beweise durch die That, daß gerade das Material der Goldschmiede schon durch seine Struktur und die warme Geschmeidigkeit seiner Farbenwirkung ungemein für die lebenswahre Nachbildung von Vorbildern aus der Natur prädestiniert sei und alle übrigen Hilfsmittel der Technik der Goldschmiedekunst die Vorbedingungen hierzu nur vermehren. Die Stücke seien durchweg von künstlerischer Bestrebung, Vertiefung und Beeinflussung geschaffene Kunstwerke und zeugten von der noch vorhandenen künstlerischen Befähigung deutscher Goldschmiede. Der Verfasser geht sodann die Ausstellung im einzelnen durch und rühmt in erster Linie die Entwürfe der Firma Wilh. Stöffler; von denen er sagt, daß die Broschen im modernen Stil mit Verwendung mehrfarbigen Goldes wirkliche Kunstwerke und namentlich eine solche mit Benutzung eines zart aufgetragenen Emails. Geradezu entzückt ist der Verfasser von einer Cigarettendose mit Emailverzierung. Die reichhaltige Kollektion der Firma Louis Fießler & Co. von Broschen mit in Quatrecouleurs mit Silber verzierten Pflanzenornamenten im Jugendstil, die in Altgold ausgeführten Ringe von F. Mahla, die Broschen mit Motiven aus dem Tier- und Pflanzenreich von W. Feucht jr., die Gürtelschnallen von Th. Frank, die Ringe, Broschen und Armringe von D. F. Weber und die Brosche von Wild & Co. werden samt und sonders rühmend genannt. Den drei von W. Silbereisen ausgestellten Gegenständen, Anhänger, Brosche und Nadel, die unseres Wissens schon im hiesigen Kunstgewerbemuseum zu sehen gewesen, wird besonderes Lob gespendet. Vom Schmuck zum Kleingeräte führte die Ausstellung von L. Kuppenheim, der mit Gürtelschnallen, kleinen Vasen und Dosen mit Emailmalerei im Münchener Sezessionsstil vorzüglich

Mit der **Arbeitszeit** hielt man es in früheren Jahren nicht so genau wie jetzt, da man meist Stundenarbeit hat und mit dem Glockenschlag anfängt und aufhört. Im Winter wurde früher morgens mit dem „Hellwerden" angefangen, (die uralte praktische Regel beherzigend, „wenn man eines Hellers Gepräge erkennen kann") und zählte dann die Tageszeit bis 7 Uhr abends. Im Sommer war 11stündige Arbeitszeit von morgens 6 bis 12 Uhr und von 1 bis 6 Uhr. Drängte die Arbeit, so fing man im Sommer morgens um 5 Uhr an und arbeitete bis abends 8 Uhr. Im Winter wurde Samstag abends nicht bei Licht gearbeitet. Sommers wurde vom Kommissionär auch der Kaffee, also das Frühstück, in die Fabrik abgeholt. So verblieb es mit der Arbeitszeit viele Jahrzehnte hindurch.

Im Jahre 1839 wurde erstmals der Versuch gemacht, an der bestehenden Arbeitszeit zu rütteln. Es wird behauptet, die Arbeiter hätten die Arbeitszeit kürzen und die Fabrikanten dieselbe gleichzeitig verlängern wollen. Da es an geregelten gemeinsamen Verhandlungen fehlte, so kam es am 1. Mai 1839 zu einem Tumult, welcher heute noch unter dem Namen „Goldschmiedsrevolution" bekannt ist.

Die Fabrikanten hatten ein „Regulativ" drucken lassen und hängten dasselbe in den Arbeitsräumen auf. Darin heißt es in der Einleitung:

„Um die Regelmäßigkeit in den Fabrikeinrichtungen zu befestigen und die Gleichförmigkeit in denselben herzustellen, zugleich aber auch verschiedenen alten, der jetzigen Zeit keineswegs mehr anpassenden Mißbräuchen zu begnen, werden nach reiflicher Ueberlegung folgende, auf gegenseitige Billigkeit und Recht gegründete Bestimmungen eingeführt und festgesetzt:

§ 11. Die Arbeitszeit ist und bleibt auf 11 Stunden an jedem Werktag bestimmt, mit Ausnahme des Samstags, an welchem eine halbe Stunde früher aufgehört wird."

In vier weiteren Paragraphen war die Arbeitszeit Sommers und Winters genau umschrieben. Für die Wintertage, also für die Monate Oktober, November, Dezember, Januar, Februar und März galt die Bestimmung:

vertreten war, während Wimmer & Rieth mit einigen künstlerisch ausgeführten Tabatieren angeführt sind. Zum Schluß gedenkt der Artikel mit lebhafter Anerkennung noch der von Karl Deibele & Co. gelieferten silbernen Vasen und Kelche und einiger Miniatur-Standuhren mit Emailmalerei und Goldarbeitverzierung von Rau & Steinmeyer hier. Er erblickt in der Ausstellung den Beweis, daß auch in der Kleinkunst des Goldschmieds nunmehr das richtige Verständnis für die angebrochene Kunstepoche vorhanden und sie auf dem besten Wege sei, dem gesamten Gewerbe ein neues Leben und dem Publikum ein berechtigtes Interesse dafür einzuhauchen.

„Von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Des Abends, solange es nötig ist, bei brennenden Lampen. Des Morgens werden diese niemals angezündet, sondern die Arbeit nur nach Maßgabe des Tageslichts begonnen, hingegen wird Samstags nur bis halb sieben Uhr fortgearbeitet.“ Jedenfalls war dieser letzte Passus von der Samstagsarbeit bis ½7 Uhr die Ursache des Streites. Vom 1. Mai ab legten die Arbeiter die Arbeit nieder und — strikten. Nachmittags zogen sie in Trupps nach Weißenstein und kehrten abends geschlossen nach der Stadt zurück. Vor Benckiser's Fabrik brachten sie Hochrufe aus, weil man dort alles beim alten gelassen hatte. Vor anderen Fabriken gab es dagegen weniger schöne Szenen. Mittlerweile war der immer größer werdende Haufen beim Anbruch der Dunkelheit in der Brötzinger Vorstadt angelangt. Die Unbesonnenheit eines Einzelnen gab das Signal zu Gewaltthätigkeiten. Nachdem ein Gendarm die Menge vergeblich zum Auseinandergehen aufgefordert hatte, gab er mit seinem Dienstgewehr über die Köpfe der Tumultuanten hinweg einen Schreckschuß ab. Der Gendarm mußte seine Unvorsichtigkeit schwer büßen; er wurde gepackt, durchgeprügelt und sein Gewehr zertrümmert. Nun flogen auch schwere Pflastersteine gegen das Dennig'sche Haus. Einer soll durchs Fenster in die zum Glück leere Kinderwiege geschleudert worden sein.*) Der Tumult zog sich von Fabrik zu Fabrik. Oberamtmann Deimling hatte in der Nacht noch nach Karlsruhe berichtet. Am andern Morgen kamen Dragoner und stellten die Ruhe wieder her. Von der Fahrt zurückkehrende Flößer, welche von Arbeitern im Ochsen mit Wein regaliert wurden, glaubten gegen die Dragoner mit ihren Stangen erfolgreich auftreten zu können, aber es bekam ihnen übel. Als „Rädelsführer“ wurden der Graveur Buchele und der spätere Fabrikant Miller, genannt „Borax-Miller“, bezeichnet.

Es wurden viele Verhaftungen vorgenommen und die fremden Arbeiter nach damaliger Sitte kurzweg über die Landesgrenze abgeschoben. Auch Moritz Müller wurde von diesem Schicksal betroffen; er begab sich nach Hanau, kehrte aber bald wieder nach Pforzheim zurück.

Etliche Tage wurden die Wirtshäuser früher wie sonst geschlossen und mancher erhielt Gelegenheit, hinter dicken Mauern über den Weltlauf nachzudenken. Den Fabrikanten wurde zwar vom Oberamt und der Regierung ihr Vorgehen mit dem Regulativ übel vermerkt; allein es blieb bei ihren Entschließungen,

*) Wenn später ein Arbeiter bei Fabrikant Dennig Vorschuß verlangte, dann zeigte er ihm stillschweigend den Pflasterstein, welchen er als traurige Erinnerung an die Goldschmiedsrevolution viele Jahre aufbewahrte.

bis im Winter 1869/70 vom Vorstand des Gewerkvereins Verhandlungen mit der Handelskammer gepflogen wurden über die Regulierung der Arbeitszeit, resp. zur Einführung des 10stündigen Arbeitstages. Die Verhandlungen führten zu keinem rechten Ende, bis endlich anfangs März 1870 von Fabrikanten und Arbeitern (Wittum) eine neue Vereinbarung getroffen wurde. Die Hauptbestimmungen besagen, daß der Arbeitstag 10 Stunden habe, daß aber Samstags nur $9^1/_2$ Stunden gearbeitet werden sollte, und daß der Kommissionär an halben Tagen von nur 4 Stunden kein Vesper holen dürfe. Letzteres traf auch auf die Wintervormittage zu, an welchen erst um 8 Uhr angefangen wurde.

Im letzten Jahrzehnt haben der flotte Geschäftsgang und der Arbeitermangel es nötig gemacht, daß in den meisten Fabriken mit Ueberstunden gearbeitet werden mußte; die Arbeiter haben dagegen um so weniger einzuwenden, als sie sich finanziell meist recht gut dabei stellen.

Die Art der **Beleuchtung** war bis zum Jahre 1854, da das Gaswerk errichtet wurde, eine sehr primitive, und ältere Arbeiter erinnern sich nur mit Grauen der trübe brennenden, oft rauchenden, weißblechernen Oellampen, welche am Abend auf die Werkbretter gestellt wurden. Und es war nicht einmal das hellbrennende Erdöl; denn davon wußte man damals noch nichts; man braunte fettes, übelriechendes, rauchendes Repsöl. Damit wurde auch gelötet. Auf den Werkbrettern standen keine Lötlampen, wohl aber neben der Esse mit einem Rauchabzug nach dem Kamin. Gas- und elektrisches Licht sind für die Fabriken gegenüber dem früheren Oellicht und der Oellöterei eine große Wohlthat geworden.

Die neueste Lötweise, patentiert von Lorenz (P. u. J. Heintz Vertreter) gestattet den mechanischen Luftzutritt in jeder Stärke, so daß der Arbeiter ohne alle Gefahr für die Gesundheit dieses Geschäft besorgen kann.

Ueber die **Löhne** in den 20er Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts läßt sich nichts Sicheres ermitteln. Die Lehrzeit war in den 30er Jahren eine sechsjährige, der Lehrlingslohn betrug im 1. Jahre 1 Gulden 6 Kreuzer und wurde alljährlich an Ostern um 6 Kreuzer aufgebessert, so daß der junge Mann im 6. Jahre 1 Gulden 36 Kreuzer verdiente. Arbeiter verdienten 7, 8 und auch 9 Gulden in der Woche, eine Polisseuse 4, $4^1/_2$ und wenn sie besonders tüchtig war, 5 Gulden. In den vierziger Jahren erlitten diese Löhne infolge der allgemeinen Geschäftsstockung zeitweise sogar noch eine Herabminderung. Die kurze Glanzperiode der fünfziger Jahre ergab eine namhafte Lohn-

steigerung, so daß mancher Goldschmied 12 und 13 Gulden, ein tüchtiger Goldgraveur 14, 15 und 16 Gulden in der Woche verdiente. In der Doublebranche ist vielfach anstelle des Stundenlohnes die Akkordarbeit getreten.

Die Lehrzeit dauerte nur noch 5 Jahre (neuerdings ist dieselbe auf 4 Jahre festgesetzt). Dagegen verblieb der Anfangslohn der Lehrlinge auf 1 Gulden 6 Kreuzer, während die Zulagen in den letzten Lehrjahren von 6 auf 12 Kreuzer erhöht wurden, wodurch sich der Lohn am Ende der Lehrzeit auf 1 Gulden 48 Kreuzer belief. Als im Jahre 1876 an Stelle der Guldenwährung das Marksystem eingeführt wurde, fiel auch der langjährige Streit hinweg, ob die 10 oder die 8 Stundenarbeit die günstigere und zweckmäßigere Einrichtung sei, indem man das Uebereinkommen traf, den Lohn nach der Stundenzahl zu bemessen. Jede seitherige Hausseperiode brachte eine Lohnerhöhung mit sich, und wenn die Löhne auch mit der Krisis der 70er Jahre rapid abwärts gegangen sind, so war dies insofern nur eine vorübergehende Erscheinung, als sie bei wieder eintretendem besserem Geschäftsgang sich höher stellten, als sie je zuvor standen. So waren dieselben am Ende des Jahrhunderts bei dem weiblichen Arbeitspersonal, an dem sich ein großer Mangel fühlbar machte, besonders in der unächten Branche um 50—80 Prozent höher als in den 80er Jahren. Ein Lehrling erhält bei seinem Eintritt gleich 4,50 Mk. bis 5 Mk. Lohn, also weit mehr, als er einst am Ende der Lehre erhielt. Auch die Löhne der Arbeiter haben an dieser allgemeinen Lohnsteigerung teilgenommen, wenn auch nicht in demselben großen Verhältnis. Besonders müssen für einigermaßen geschickte Silberarbeiter, Graveure, Ciseleure und Fasser Löhne angelegt werden, deren Höhe nur dadurch erklärlich ist, daß mit dem in den letzten Jahren stark gewachsenen Arbeiterstand die Zunahme der Lehrlinge nicht gleichen Schritt hielt.

Die erste **Arbeiterfürsorge** ging von den Arbeitern selbst aus. Im Jahre 1835 wurden in 35 Paragraphen die Statuten niedergelegt zur Gründung eines „Verein Pforzheimer Goldarbeiter zu gegenseitiger Unterstützung in Krankheitsfällen". Aber die Beteiligung an dem Verein war durchaus keine so rege, wie man gehofft hatte. Die Statuten, die 1842*) neu redigiert wurden und 1844 einige Modifikationen erhielten, waren 1855 noch in Geltung. In einem Bericht des Großh. Oberamts (Fecht) vom 2. Februar 1855 wird die Gründung eines allgemeinen „Hilfs- und

*) Die Verwaltung bestand aus dem Vorstand Schober, dem Sekretär Bräting und dem Kassier Eberhardt. Die Ausschußmitglieder waren: Friedrich Leibbrand, Chr. Maier, Joh. Kehrer, Joh. Böhm, Ernst Idler, Adolf Warneck, Wilhelm Roller, Christ. Grimm, L. Schneider, Fried. Engler, Friedr. Herre.

Alters-Unterstützungsfonds der Pforzheimer Goldarbeiter" in Betracht gezogen. In denjenigen Kreisen der Stadt, welche in deren Hauptgewerbe Nahrung und Wohlstand fanden, trug man sich lange mit dem Gedanken, durch Bildung eines solchen Vereins oder Stiftung eines Fonds die Mittel aufzubringen, um dem unbescholtenen, fleißigen Fabrikarbeiter für die Tage des Alters und der Arbeitsunfähigkeit, sowie für die Zeit unverdienter Arbeitslosigkeit Hilfe und Unterstützung zu gewähren. Vor Gründung des Vereins gab es zuweilen Fabrikanten, welche in achtenswerter Pietät alten, braven Arbeitern fort und fort Verdienst gewährten, während dieselben längst arbeitsunfähig waren. Es gab aber auch Fälle, und leider waren solche nicht selten, daß derartige Arbeiter, die jahrelang treue Dienste geleistet, im Alter der tiefsten Armut verfielen, und es war jedenfalls bis jetzt keine sichere Garantie vorhanden, daß der Arbeiter, der durch irgend ein Unglück vor der Zeit arbeitsunfähig geworden, nicht Not und Armut zu erwarten hatte. Mit Freude begrüßte man den Gedanken, durch Stiftung eines solchen wohlthätigen Vereins dem Arbeiter die sichere Aussicht zu geben, daß er für den Fall der Arbeitsunfähigkeit, durch Alter, Krankheit oder Unglück nicht der öffentlichen Mildthätigkeit überlassen sei, sondern vielmehr die Möglichkeit habe, Hilfe und Unterstützung zu finden, sofern er sich als redlich und fleißig bewährte. Allerdings lag auch die Befürchtung nahe, daß durch eine solche Einrichtung, weil sie eben eine sichere Aussicht für die Zeiten der Not bot, dem Arbeiter Einschränkung und Sparsamkeit in guten Zeiten nicht mehr nötig erscheinen lasse. Aber man hoffte durch das richtige Maß in den Unterstützungen, sowie eines hierauf bezüglichen Paragraphen im Statut, diesen Uebelstand zu beseitigen. Ueberdies glaubte man diesen Nachteil durch die Vorteile der Einrichtung aufgewogen, daß man „den Neid zu mildern oder zu beseitigen hoffte, welchen die Umsturzpartei in kluger Berechnung in die arbeitende Klasse geschleudert", eben dadurch, daß sich der Besitzende nach Möglichkeit der Not des Arbeiters annehme. Man beschränkte indes die Hilfe nicht blos auf die Arbeitsunfähigkeit, man ging noch einen Schritt weiter und sicherte auch für den Fall unverdienter Arbeitslosigkeit Hilfe zu. Gerade die Bijouteriefabrikation ist vielen Einwirkungen ausgesetzt, welche das politische oder das Handelsleben mit sich bringen, wie ja schon öfters völlige Stockungen eintraten infolge von Kriegen im Ausland usw. Solange die Industrie ihre Arbeiter aus dem Auslande bezog, wie dies früher der Fall war, konnten solche Stockungen ohne Gefährdung für die Gemeinde überwunden werden, da dann die meisten der arbeitslosen Arbeiter Stadt und Umgegend verließen,

um sich anderswo Arbeit zu suchen oder nach Hause zurückzukehren. Nachdem aber die Bijouteriefabrikation mehr und mehr heimisch wurde und ihre Arbeiter vorzugsweise in der Stadt selbst oder in benachbarten Landgemeinden fand, brachte eine Geschäftsstockung die schwersten Nachteile für die Gemeinde. Welch schwere Opfer mußten diese und Private bringen, um die großen Summen, welche im Jahre 1848 zur Unterstützung und Beschäftigung der arbeitslosen Bijoutiers verwendet wurden, aufzubringen! Bürgermeister Zerrenner, dessen Thätigkeit und Umsicht die größte Anerkennung verdient, faßte auch die Statuten zu diesem Institut ab. Der Grundstock des Fonds wurde aus Schenkungen und Wochenbeiträgen der Fabrikanten und Arbeiter, den Eintrittsgeldern und denjenigen Strafbeträgen gebildet, die nach der Fabrikordnung dem Fonds zugewiesen wurden. Die Beiträge bestanden für den Fabrikanten in wöchentlich 1 Kreuzer für jeden Arbeiter, für diese in 2 Kreuzern.

Sobald das Grundstockskapital 20 000 Gulden betrug, sollten die Zinsen daraus, auch soweit nötig, die wöchentlichen Beiträge der Fabrikanten und Arbeiter zur Unterstützung für unverschuldete Arbeitslosigkeit, sobald solche 6 Wochen überstieg, sowie in Fällen der Arbeitsunfähigkeit, insofern solche ohne eigenes Verschulden des Arbeiters eintrat, verwendet werden. Die Größe der Unterstützungen sollte nach 10 verschiedenen Klassen wöchentlich zwischen 30 Kreuzer und 4 Gulden betragen. Schlecht beleumundete, unredliche Arbeiter, sowie Ausländer hatten keinen Anspruch. Der Fonds als ein Institut Pforzheims sollte zunächst unter Leitung eines Verwaltungsrates, sowie eines Ausschusses bestehen, welchen Fabrikanten und Arbeiter wählten und dessen wichtigsten Funktionäre von der Regierung bestätigt wurden. Die weitere Aufsicht sollte dem Gemeinderat übertragen werden. Der Grundstock sollte nur in außerordentlichen Fällen bis zu $^1/_4$ mit Genehmigung der Staatsbehörde angegriffen werden.

Schon im Jahre 1851 wurde ein Kapital von 1000 Gulden durch Kaufmann Ludwig Wagner und Graveur Wilh. Wagner zum Andenken ihres verstorbenen Bruders Heinrich Wagner für diesen Fonds gestiftet. Außerdem wußte man, daß, sobald die Stiftung die erforderliche Staatsgenehmigung hatte, dieser nicht unbedeutende Schenkungen durch einige der größeren Fabriken zugestellt würden. Ferner ergaben die Wochenbeiträge ein ganz hübsches Sümmchen für den Grundstock. In den ersten fünf Jahren sollten zu Gunsten desselben für Arbeitsunfähigkeit keine Unterstützungen gewährt werden. Die Beiziehung von Lehrlingen bei ihrem Eintritt in die Arbeiterklasse sollte statutenmäßig festgesetzt werden, da diesen nunmehr die Vorteile des Fonds eröffnet wurden. Bei kürzeren Krankheitszeiten, d. h. weniger als 6 Wochen, mußte sich der Arbeiter

selbst helfen mit seinen in gesunden Tagen gemachten Ersparnissen. Anders aber im Falle der Arbeitsunfähigkeit durch Krankheit oder Unglück, wo schon durch die Ursache der Arbeitsunfähigkeit in der Regel die ersparten Mittel aufgezehrt werden; hier sollte sofort Abhilfe gebracht werden. Auswärtige waren vom Fonds ausgeschlossen, und zwar deshalb, weil die armen württembergischen Orte schon damals ihr Proletariat nach Pforzheim schickten, und weil man befürchtete, durch Einschluß der fremden Arbeiter den Zuzug nach Pforzheim noch zu vergrößern. Indessen zog man die Fremden dennoch zur Zahlung der Wochenbeiträge heran nach dem etwas eigentümlichen Grundsatz:

„Wer seinen schönen Lohn in Pforzheim verdient, darf sich auch zur Erlegung einer Taxe zu Gunsten der einheimischen Arbeiter herbeilassen; wem solches nicht paßt, der kann gehen!"

Die Regierung gab in einem Reskript vom 25. April 1855 der Befürchtung Ausdruck, daß durch Gründung eines solchen Arbeiterhilfsfonds, welcher durch Einlagen und Beiträge von Arbeitern gebildet werde und durch den ihnen zugesicherten Anteil an der Verwaltung und der Verwendung seiner Erträgnisse ohne gleichzeitige Aufsicht und Einwirkung der Staatsbehörde eine Korporation geschaffen werde, welche nach ihren Statuten auf breitester demokratischer Basis beruhe. Neben dem Korps*geist* werde auch der Korps*trotz* gepflegt, der um so bedenklicher werden könne, als er im ernstlichen Kollissionsfall von arbeitsrüstigen Fäusten unterstützt werde, und zumal unter *diesen* Arbeitern Leute aus aller Herren Länder seien. Aus den Mitgliedern des Ausschusses und Verwaltungsrates, welche aus der Mitte der Arbeiter gewählt, deren Vertrauen genössen, könnten leicht in politisch trüben Zeiten Redner bei politischen Beratungen und Führer von Demonstrationen erstehen oder auch Ratgeber und Anstifter bei Streitigkeiten mit den Fabrikherren. Das durchwühlte England stehe als warnendes Beispiel in dieser Beziehung vor Augen. Man habe früher die Geselleninnungen und Gesellenladen aufgehoben, und zwar mit gutem Recht infolge vielfacher unangenehmer Erfahrungen. Wer könnte verhüten, daß bei Versammlungen mehr beraten würde als die Angelegenheiten des Hilfsfonds? Auch in ökonomischer Beziehung sei die Ansammlung von Ersparnissen für jeden einzelnen Arbeiter zu seiner eigenen Hilfe in Notfällen der Gründung eines gemeinsamen Unterstützungskapitals vorzuziehen. Im ersteren Falle wisse der Arbeiter, für wen er spare und zurücklege, er sorge für seine Zukunft. Im andern Falle könne bei ihm der Gedanke nicht ausbleiben, daß er für Andere, zumteil in späteren Jahren Eintretende einlegen müsse, und daß er nur dann von der Einlage Nutzen habe, wenn er sich krank

melde oder arbeitslos werde. Endlich sei es eine allgemeine Erfahrung, daß reiche Unterstützungsfonds nicht wenige der dazu Berufenen leichtsinnig und träge mache. Es würde genügen, beschränkte man die Vorsorge für die Fabrikarbeiter auf die bereits bestehenden Sparbücher.

Man sieht aus dem Vorstehenden, wie ängstlich und kurzsichtig damals die Regierung derartige tief ins soziale und wirtschaftliche Leben einschneidende Fragen zu behandeln pflegte. Das war der Geist der Reaktion, die traurige Nachwirkung der Volkserhebung von 1848/49. Wie ganz anders beurteilte der politisch als erzreaktionär bezeichnete damalige Oberamtmann Fecht die Frage der Arbeiterfürsorge. Bei all seiner sonstigen Strenge verband er mit einem weitschauenden Blick ein klares Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit und ein warmes Empfinden für das arbeitende Volk. Wie recht er hatte, und wie schlecht die Kreisregierung beraten war, das hat die Zukunft gelehrt — in dem „durchwühlten" England und bei uns, wo seine Idee für die staatliche Arbeiterfürsorge durch die soziale Gesetzgebung zumteil in die Praxis umgesetzt sind. Der Unterstützungsverein für die Goldschmiede blieb auch ohne staatliche Unterstützung bestehen und stiftete bis auf den heutigen Tag viel Segen.*)

Ende August 1853 wurde den Fabrikanten der sehr umfassende erste Entwurf einer Fabrikordnung vorgelegt, den der damalige Oberbürgermeister Zerrenner mit vielem Fleiß und großer Umsicht ausgearbeitet hatte. Die mannigfachen Verzweigungen der gerade damals in hohem Aufschwung begriffenen Fabrikindustrie machten bei Ausarbeitung der Verordnung nicht unerhebliche Schwierigkeiten, zumal da man bestrebt war, dieselbe in Einklang zu bringen mit den Statuten des Unterstützungs-Vereins.

Am 28. Februar 1857 wurde Ministerialrat Fieser vom Großh. Ministerium aufgefordert, nach Pforzheim zu reisen und daselbst zu erörtern, wie für Kost und Wohnung, sowie für Ueberwachung der Fabriklehrlinge gesorgt werde, und falls diese ungenügend erscheine, nach Benehmen mit dem geistlichen und weltlichen Ortsvorstande, dem Fabrikkomitee und einsichtsvollen Fabrikanten, sowie dem Großh. Oberamte Vorschläge zu machen, wie die wahrgenommenen Mißstände zu beseitigen sein möchten. Aus diesen Erhebungen ist zu entnehmen, daß die Zahl der männlichen Bijouteriearbeiter am 20. März 1857 = 1816 betrug,

*) Seit Einführung der sozialen Gesetzgebung hat die Goldschmiedskrankenkasse von Jahr zu Jahr mehr ihre einstige Bedeutung verloren. Dieselbe erhebt seitdem keine Beiträge mehr und ist in der Auflösung begriffen. 1896 bestanden im ganzen Bezirk noch 23 freie Hilfskassen.

die Zahl der weiblichen 735, die Zahl der männlichen Lehrlinge 2048, die der weiblichen 742, zusammen 5341
davon wohnten in Pforzheim 3634
" " außerhalb 1707.

Nach Aeußerung der Fabrikanten war aber das Bedürfnis damit noch nicht gedeckt, und es wurden bei der großen Ausdehnung der Fabrikation noch immer weitere Arbeitskräfte zu gewinnen gesucht. Die Lehrlinge, welche nicht bei Eltern oder Verwandten wohnten, waren ganz sich selbst überlassen. Sie wählten ihre Schlafstätten selbst und mußten sich aus dem geringen Wochenlohn von 1 Gulden und einigen Kreuzern Trinkgeld selbst beköstigen. Nach der Schulentlassung im 13. und 14. Lebensjahre kamen viele derselben aus entfernten Gegenden Badens und Württembergs in die Fabriken als Kinder dürftiger, oft harter Eltern, welchen sie noch einen Teil ihres Verdienstes am Schlusse der Woche bringen oder schicken mußten. Ihr Lohn stand mit den Lebensmittelpreisen in keinem Verhältnis. Ihre tägliche Nahrung war meistens Brot, im Sommer Obst. Drei und vier schliefen oft in einem Bette unter dem Dache und in Stallgebäuden, nur wenige in etwas geschlossenen Dachräumen. Die Schlafstätten wurden polizeilich nicht überwacht. Nicht für alle war gesorgt, daß sie in Krankheitsfällen Unterkunft im städt. Spital erhielten; um ihre sittliche Führung und leibliche Pflege kümmerte sich niemand. Die Lehrzeit dauerte 5—6 Jahre. Bei der Arbeitsteilung aber war ein nur einigermaßen befähigter Lehrling in nicht sehr langer Zeit ausgebildet und ersetzte sodann dem Fabrikherrn einen Arbeiter. Dies führte dahin, daß immer mehr Lehrlinge und desto weniger Arbeiter eingestellt wurden, weil die Löhne letzterer sehr bedeutend waren. Die Folge davon war, daß mit der Zeit die große Masse der jungen Leute, die aus der Lehre traten, brotlos wurden oder auswärts Unterkunft suchen mußten. Bei diesen Zuständen aber waren Fabrikarbeiter, Lehrlinge, deren Familien, die Gemeinde, der Staat und die Fabrikation selbst von großen Gefahren bedroht. Die nächste Pflicht zur Fürsorge oblag vor allem den Fabrikanten; diese aber lehnten mit wenigen Ausnahmen ein derartiges Ansinnen rundweg ab. Es mußte daher eine zwangsweise Fürsorge eintreten, deren Forderungen in Verordnungen niedergelegt wurden, die durch das Oberamt dem Fabrikkomitee unterbreitet werden mußten. Dessen Erklärung wurde entgegengenommen, zu der dann das Oberamt das eigene Gutachten fügte und dem Ministerium zur weiteren Entscheidung vorlegte. Das Lehrlingsunwesen nahm indessen immer mehr überhand, so daß am 26. Mai 1857 das Pforzheimer Oberamt die Befürchtung aussprach, daß die Zahl der Lehrlinge im Laufe des Jahres auf mehrere Hundert

anwachsen würde. Württemberg, bis hinauf nach Ludwigsburg, ärmere Gemeinden des Murgthales, die Gegend von Achern, die Aemter Sinsheim und Mosbach sandten ihre ärmeren Knaben zu Dutzenden nach Pforzheim, um sie in der Bijouterie unterzubringen.

Nebenbei trat eine förmliche Wohnungsnot ein, da bei diesem steten Zuströmen alle disponiblen Räume rasch gefüllt waren von auswärtigen Arbeitern und Lehrlingen. Deshalb mußte das Oberamt die Ausführung der Verordnung vorerst auf die jüngeren Jahrgänge 1855/56 beschränken. Die älteren aber von 1853—54 nach der früheren Ordnung behandeln. Die Leistungen, welche nach dem ersten Verordnungsentwurf den Fabrikbesitzern bezüglich ihrer Lehrlinge auferlegt werden sollten, waren ein geringer Ersatz der Einbuße, welche die Lehrlinge infolge der üblich gewordenen langen Lehrzeit erlitten. Bezüglich der Anzahl und des Alters der Lehrlinge mußten vom Gemeinderat in Pforzheim auf einen Erlaß Großh. Ministeriums im November 1857 weitere Erhebungen gemacht werden, welche folgendes Resultat ergaben. Es befanden sich damals hier:

Männliche Lehrlinge über 17 Jahre	822
„ „ unter 17 „	1546
Weibliche „ über 17 „	262
„ „ unter 17 „	535
Zusammen	3165
Davon waren Ausländer (d. h. Nichtbadener)	1499
„ „ Inländer (Badener)	1666.

Diese 3165 Lehrlinge waren in 166 Fabriken verteilt und gehörten mit Ausnahme von den 37 Lehrlingen des Hammerwerks der Gebr. Benckiser sämtlich zur Bijouterie oder einem dieser verwandten Geschäfte. Es kamen also durchschnittlich auf eine Fabrik 19,06 Lehrlinge.

Es hatten 23	Fabriken	zwischen	20	und	30	Lehrlinge.
17	„	„	30	„	40	„
6	„	„	40	„	50	„
3	„	„	50	„	60	„
2	„	„	60	„	70	„

Eine hatte 70, eine 74, eine 85, eine 103 und eine 104 Lehrlinge.

In oben angegebener Zeit waren in Pforzheim 487 Personen konzessioniert, welche 2044 männliche und 634 weibliche Schläfer beherbergen durften. Niemand wollte sich herbeilassen, die Vermietung der Schlafstätten im Großen zu betreiben und

aus diesem jedenfalls gut rentierenden Geschäfte eine Spekulation zu machen. Die Preise für die Schlafstätten waren folgende: Wollte der Mieter allein im Bett schlafen, so mußte er dafür 30—32 Kreuzer und wenn er sein Bett mit einem zweiten teilte, 18 Kreuzer für die Woche bezahlen. Es ließen sich also aus einem Bette jährlich 36—31 Gulden ziehen. In ein mäßiges Zimmer wurden oft 12 Betten gestellt und ergab dann dieses eine jährliche Einnahme von 312—372 Gulden. Der Gewinn erhöhte sich aber noch bedeutend, wenn — was oft geschah — die Betten auf Speichern und in Speicherkammern aufgestellt wurden.

Eine Verordnung Großh. Ministeriums vom 19. Juni 1857 und deren Vollzugsmaßregeln hatten zur Folge, daß 580 Lehrlinge von den Fabrikanten selbst in Fabriklokalen untergebracht wurden. Viele der letzteren nahmen bei Neubauten oder Lokalwechsel Rücksicht auf Beherbergung ihrer Lehrlinge, so daß im folgenden Jahre etwa 1000 bei ihren Lehrherren Unterkunft fanden. Die Zahl der aus Pforzheim oder dessen nächster Umgebung, welche jeden Abend nach Hause gehen konnten, betrug 653. Trotzdem mangelte es noch immer an Schlafstätten, und die Heuspeicher, Schuppen und Scheunen waren in gemeingefährlichem Grade mit Arbeitern und Lehrlingen bevölkert. Wenn auch die besser bezahlten Arbeiter sich möblierte Zimmer mieten konnten, so begnügten sich doch die geringer bezahlten, die Kommissionäre, das Heer der Maurer und anderer Bauhandwerker und die vielen Taglöhner, welche der hohe Lohn aus den armen württembergischen Schwarzwalddörfern hierher lockte, mit einfacheren Schlafstellen. Und wenn die letzteren mit Beginn des Winters auch wieder in ihre Heimat zurückkehrten, so wurde es mit der Wohnungsnot doch nicht besser; denn die Goldarbeiter, welche im Sommer allabendlich heimgingen, scheuten im Winter doch die weiten und oft recht beschwerlichen Wege und blieben hier in den verlassenen Quartieren der Maurer u. s. w.

Indessen konnte man es doch einrichten, daß wenigstens nicht mehr als zwei in einem Bette schlafen mußten und die Geschlechter getrennt untergebracht werden konnten. Wie sich indessen gelegentlich der polizeilichen Kontrole später herausstellte, konnte diese Regel nicht immer ausnahmslos durchgeführt werden. Es gab z. B. alleinstehende Frauen, Witwen, welche, um den hohen Mietpreis zu erschwingen, Schlafgänger aufnahmen, die nicht immer dem weiblichen Geschlechte angehörten. Ueberhaupt fiel es letzteren schwer, Unterkunft zu finden. Wo indes beide Geschlechter in einem Hause geduldet werden mußten, machte man den Konzessionsinhaber für Aufrechterhaltung der guten Sitte und Ordnung ganz besonders verantwortlich.

Von den umliegenden Ortschaften kam nur Brötzingen um ein Konzessionsgesuch zur Beherbergung von Arbeitern ein, da die Zahl der in anderen naheliegenden Orten untergebrachten fremden Arbeiter nur klein war. So waren z. B. in Eutingen 8, in Ispringen 5, in Dillweißenstein 37 und in Würm 2 Arbeiter untergebracht, während in Brötzingen gegen 200, meist Hammerarbeiter, bei 31 konzessionierten Personen beherbergt wurden. Die Arbeiter begnügten sich damals mit einer nach heutigen Begriffen kärglichen Kost. Ein gewöhnlicher Bijoutier ledigen Standes entrichtete für vollständige Kost (Frühstück, Mittagessen und Nachtessen, letzteres mit Ausnahme von Samstag und Sonntag) 2 Gulden 42 Kreuzer bis 3 Gulden wöchentlich, also 23 - 24 Kreuzer täglich. Aber bei weitem die Mehrzahl der Arbeiter lebte fast nur von Brot; höchstens ließen sie sich im Winter für 3 Kreuzer eine Schüssel voll heißer Brühe verabreichen, welche den stolzen Namen Kaffee führte. Aehnlich, meist schlechter, lebten natürlich die Lehrlinge.

Versuche, die jungen Burschen an Speisen- und Suppenanstalten zu gewöhnen, schlugen gänzlich fehl, ebenso die Absicht uneigennütziger Fabrikanten, den Jungen eine regelmäßige, einfache, aber kräftige Kost zu verabreichen. Mochten auch verschiedene Gründe zusammenwirken, das Haupthindernis lag doch immer im Kostenpunkt. Eine regelmäßige warme Speise kam für die Erwerbsverhältnisse eines Lehrjungen immer zu teuer, wenn nur für 20—30 Personen gekocht wurde. Nur eine im großen Maßstab angelegte und betriebene Speisenwirtschaft hätte hier helfen können. Uebrigens blieben die Burschen, bei dieser Art zu leben, durchweg gesund und munter, besonders, wenn sie von Haus aus kräftig waren, und gaben sich mit dieser Art ihrer Ernährung als etwas Althergebrachtem, darum Selbstverständlichem, vollkommen zufrieden. Auch waren Krankheiten, wie sie in Orten mit schlecht genährtem Fabrikproletariat vorkommen, damals in Pforzheim unbekannt.*)

*) Solche Erscheinungen waren einer späteren Zeit vorbehalten. Dann aber war es nicht die Not, welche sie hervorrief, sondern die ungeordnete Ernährung. Das zeigte namentlich die 1899 wiederholt ausgebrochene Typhusepidemie unter den Arbeitern. Statt, wie es der gute Lohn leichtlich erlaubte, eine warme stärkende Mittagskost einzunehmen, ziehen es sehr viele Arbeiter heute noch vor, sich mit kalter Kost, Wurst, Käse oder auch nur einem Stück Brot zu begnügen und einen, wenn nicht etliche Schoppen Bier darauf zu setzen. Viele Polisseusen suchen sich Stärkung im Konditorladen. Die Folge ist eine gestörte Verdauung und auf die Dauer eine geschwächte Konstitution, die krankheitlichen Einflüssen gegenüber widerstandslos ist. Die Typhusepidemie von 1899 sollte eine ernste, bleibende Mahnung sein zu einer geordneten Lebensweise der Arbeiter.

Die Rücksicht auf die lokalen Zustände ließ die Lehrlingsfrage nur langsam ihrer Lösung näher schreiten. Es wurde den Fabrikanten u. a. auch zur Auflage gemacht, für die Aufnahme ihrer Lehrlinge ins städtische Krankenhaus zu sorgen und dafür, daß dieselben täglich mindestens einmal warme Speisen genössen. (Oberamtsbericht vom 23. Januar 1858.) Im Januar 1859 hatte sich infolge Aufforderung eine Anzahl Personen gemeldet, welche sich bereit erklärten, an Lehrlinge um den Preis von 4—5 Kreuzer täglich ein nahrhaftes Mittagessen abzugeben. Nun geschah aber das Unglaubliche, daß die Steuerbehörde den Grundsatz aufstellte, diese Kostgeber für Lehrlinge nach dem Gewerbesteuergesetz wie „Köche um Lohn", also mit der 3. Klasse des persönlichen Verdienstkapitals zu 875 Gulden in Gewerbesteuer-Anlage zu nehmen. Es wurde auch eine ziemliche Anzahl Personen wegen Gewerbesteuerdefraudation in Untersuchung gezogen und bestraft. Nach der ganz vernünftigen Ansicht des Oberamts aber sollte man diese Leute ebenso wenig zur Steuer heranziehen, wie z. B. solche, welche an Schüler höherer Lehranstalten Kost verabreichen. Lehrlinge seien noch aufsichtsbedürftige Kinder, und es bestehe kein Unterschied zwischen diesen und ersteren. Die meisten Kostgeber hatten sich bewegen lassen, aus Barmherzigkeit 2—4 Lehrlinge mitessen zu lassen und erhielten dafür eine geringe Bezahlung (24 Gulden für das Jahr, noch nicht 5 Kreuzer im Tag), daß sie daraus ganz gewiß kein Geschäft machen konnten. Unter diesen Umständen drohten alle die fürsorglichen Maßregeln wieder in die Brüche zu gehen Das Ministerium der Finanzen erkannte jedoch (unterm 16. April 1859), daß diese Kostgeber für Lehrlinge nicht unter die gewerbsmäßigen Speisewirte zu zählen seien, sondern zu sog. geschlossenen Kosttischen, und daß sie deshalb auch der Besteuerung nicht unterliegen könnten. Es sei deshalb Rückersatz und Nachlaß der Steuer und der bereits eingezogenen Strafgelder anzuordnen.

Die Polizei war strenge angewiesen, auf den Straßen auch nicht den leisesten Unfug von Fabriklehrlingen zu dulden, sie aus den Wirtshäusern zu jagen und nachts von den Straßen in ihre Wohnungen zu weisen. Ebenso wurde das Versäumen der Fabrikstunden und das Herumziehen während der Arbeitszeit von der Polizei strenge geahndet.

Die Frucht all dieser Verordnungen, im Vereine mit dem Zerrenner'schen Entwurf, war die im November 1860 erschienene Fabrikordnung.

Im Dezember 1866 trat eine Anzahl Männer zusammen, um durch Gründung eines Lehrlingsheims der zunehmenden Entsittlichung und Verrohung des Arbeiternachwuchses entgegen zu arbeiten. 54 Mitglieder des Arbeiterbildungs-Vereins ver-

pflichteten sich zu regelmäßigen Beiträgen von 3, 6, 9, 12 bis 30 Kr., 35 andere zu einmaligen Beitragszahlungen von 1, 2 und 3 fl. Ueber 150 Lehrlinge ließen sich sogleich zur Teilnahme einschreiben und es fanden vorerst im großen Gewerbschulsaal abends und Sonntags Zusammenkünfte statt. Zur Aufbringung der weiterhin nötigen Unterhalttungsgelder für Bücher, Beleuchtung u. s. w. (etwa 5–600 fl.) wurde eine Liste bei den Fabrikanten in Umlauf gesetzt zwecks Sammlung von Beiträgen. In den 70er Jahren schlief das Unternehmen wieder ein und trat erst Mitte der 80er Jahre wieder ins Leben.

Die Handelskammer gab regelmäßig Unterstützungen von einigen hundert Mark, während die Stadt für Lokal, Heizung und Beleuchtung sorgte.

Am 1. März 1869 versammelten sich in der großen Turnhalle ca. 1500—2700 Teilnehmer aus dem Fabrikanten- und Arbeiterstande zwecks Gründung einer Gewerksgenossenschaft für die bei der Goldwarenindustrie beschäftigten Arbeiter und Einführung eines geordneten Rechtszustandes zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und besonders die Gründung von Unterstützungskassen für Zeiten der Arbeitslosigkeit, Arbeitsunfähigkeit und des Alters, Verbesserung des Lehrlingswesens und Hebung des geistigen und sittlichen Zustandes der betr. Arbeiterschaft. Vorstand dieser Genossenschaft war Albert Wittum, Beisitzer waren Arnold und Stöffler.

Im Jahre 1870 war sodann eine neue Fabrikordnung erschienen. Diese enthielt u. a. eine Bestimmung, wonach Arbeiter oder Lehrlinge, welche wegen einer Veruntreuung gerichtlich bestraft worden waren, auf Jahre hinaus in keinem Pforzheimer Geschäft mehr Arbeit bekommen durften.

Infolge der dauernden Mißstände auf dem Gebiete des Lehrlingswesens wurde im April 1877 vom hiesigen Gemeinnütz-Verein an den Reichstag eine Denkschrift zur Neuordnung des Lehrlingswesens eingereicht.

Als weitere Fortschritte auf dem Wege der Selbsthilfe dürfen die Gründung eines Lebensmittelbedürfnis- und eines Kohlenvereins betrachtet werden. Von seiten einsichtsvoller Fabrikanten fehlt es nicht an Entgegenkommen und Unterstützung, wo es sich um die Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiterschaft handelt. Von vielen Seiten wurde es seit langem als eine Kalamität betrachtet, daß die Arbeiter nur eine knappe Stunde Mittagspause haben, wodurch die einheimischen Arbeiter, soweit sie entfernt wohnen, genötigt sind, ihre Mittagsmahlzeit in aller Hast einzunehmen, um zeitig genug wieder ins Geschäft zu kommen. In einer größeren Doublefetten- und Bijouteriefabrik haben darum die Inhaber im Jahre 1898 den Versuch

gemacht, die Mittagspause auf 1½ Stunden zu verlängern. Zur allgemeinen Ueberraschung aber begehrten die in der Umgegend wohnenden, abends heimkehrenden Arbeiterinnen die Aufhebung dieser wohlgemeinten Bestimmung und zwar so nachdrücklich, daß wieder zu der früheren Pause zurückgekehrt werden mußte, so bedauerlich man diesen Schritt fand im Hinblick auf den gewiß nicht zu unterschätzenden sozialen Fortschritt, den die Verlängerung der Mittagszeit bedeutete.

Bei allem Bestreben bei Fabrikanten und Arbeitern, ein friedliches und ersprießliches Zusammenwirken zu ermöglichen und gegenseitige Reibereien möglichst zu verhindern, konnten ernste Meinungsverschiedenheiten doch nicht immer ganz vermieden werden. Viel Anlaß zu Unzufriedenheit gaben manche zuweilen vielleicht etwas rigoros durchgeführten Bestimmungen der an sich auch von den Arbeitgebern als durchaus berechtigt anerkannten sozialpolitischen Fürsorge für die arbeitenden Klassen.*)

*) Der Jahresbericht der Handelskammer für 1898 sagt darüber: Jedenfalls stehen unsere Bijouteriefabriken vor der schweren Aufgabe, ihre für das Wohl der von ihnen beschäftigten Arbeiter schließlich doch maßgebenden privatwirtschaftlichen Interessen mit den gesetzlichen Forderungen in Einklang zu bringen. Im Berichtsjahr mußte infolge des Mangels an Arbeitskräften zum ersten Male in erheblichem Umfange der Hausfleiß herangezogen werden und mußten vielfach Betriebe in industrieärmere und daher günstigere Arbeitsverhältnisse aufweisende Gegenden verlegt werden. Die erstgenannte Erscheinung wird auf die allzu peinliche Handhabung der Gewerbeordnung zurückgeführt, durch die unsere Hauptindustrie, namentlich in Zeiten flotten Geschäftsganges, sich so sehr behindert fühlt, daß sie zur Ergänzung der gewerberechtlich beschränkten Produktionsfähigheit ihrer Fabriken, um sich wettbewerbkräftig zu erhalten, den Hausfleiß heranzuziehen sich gezwungen fühlt. So erklärlich dies auch erscheint, so bedenklich ist doch aus sozialpolitischen Gründen die Verdrängung der Fabrikthätigkeit in die Hausindustrie, da die in ihr thätigen Personen bei unbeschränkter Arbeitszeit schlechter bezahlt werden, in ungesunderen Räumen untergebracht sind, der Vorteile der Krankenversicherung nicht teilhaftig werden u. a. m. Die Verpflanzung von Betrieben in industrieärmere Gegenden, so wünschenswert sie in mancher Hinsicht erscheinen mag, würde aber im Interesse unserer Hauptindustrie zu bedauern sein, falls sie größere Dimensionen annehmen sollte, da bei zunehmender Zersplitterung der so zahlreichen Spezialitäten der Edelmetallindustrie unsere schwer errungene und auch im Ausland anerkannte dominierende Stellung auf diesem Gebiete leicht gefährdet werden könnte. Mit dem Arbeitermangel in engem Zusammenhang stehen die zahlreicher werdenden Bestrafungen wegen Uebertretung der Gewerbeordnung. Sie erscheinen als ein ernstes Symtom, das weniger nach der Richtung gedeutet werden sollte, als ob unsere Fabrikanten sich mit besonderer Leichtherzigkeit und Nonchalance über die Forderungen des Gesetzes hinwegsetzen, als vielmehr die Erwägung nahe legt, daß unzweckmäßige Verordnungen unberechenbaren Schaden hervorzurufen vermögen, zumal wenn es sich um eine internationale Saisonindustrie handelt, innerhalb deren sich der Wettbewerb zu einer seltenen Schärfe ausgebildet hat und notwendigerweise das Land über seine Rivalen den Sieg davon tragen muß, das die verhältnismäßig größte Bewegungsfreiheit und die günstigsten Produktionsbedingungen bietet. Es liegt die Erwägung nahe, ob nicht manche Bestimmungen der sozialpolitischen Für-

Was in verhältnismäßig kurzer Zeit auf dem Gebiete der Arbeiterfürsorge geschehen ist, zeigt die Thatsache, daß die Stadt Pforzheim am Ende des abgelaufenen Jahrhunderts jährlich gegen 700 000 Mark für die Arbeiterversicherung aufgebracht hat, wovon Arbeiter und Arbeitgeber je die Hälfte leisteten. Daß die soziale Gesetzgebung nicht auf einmal allen Schäden abzuhelfen vermag, ist selbstverständlich, ebenso selbstverständlich aber ist es auch, daß sie nicht auf halbem Wege stehe bleibe, sondern auf der Bahn ruhiger und stetiger Entwicklung fortschreite.

Zum Schlusse wollen wir über die Entwicklung und den Betrieb einiger größeren Fabriken hier einiges erwähnen.

Das Geschäft von **Rodi & Wienenberger** wurde im Spätjahr 1885 mit einem Personal von 10 Personen gegründet. Hergestellt wurde unechte Bijouterie. Im Jahre 1888 gingen die Inhaber über zur Fabrikation von Amerikaner Double-Artikel. Das Geschäft florierte, so daß 1890 = 80 Personen, 1892 = 120, 1894 = 150, 1896 = 250, 1898 = 320, Ende 1899 = 350 Personen beschäftigt werden konnten. Im Mai 1899 ging das Unternehmen in die Hände einer Aktiengesellschaft über, deren Direktoren und Teilhaber die beiden bisherigen Leiter wurden.

Zur Herstellung der Amerikaner-Double-Bijouterie und Ketten wird eine Dampfmaschine 45 HP verwendet. Die Fabrik hat ihr eigenes elektrisches Licht. Der Warenversandt erfolgt nach allen Ländern.

Beck & Turba: Etabliert 1887. Angefangen mit 10 bis 20 Personen. Fabrikation von Doubleketten aller Qualitäten, Goldketten in 333/1000 und 585/1000 ff. Umsatz ca. 30 000 Mk. pro Jahr. Das Geschäft hat sich jedes Jahr vergrößert; jedes Jahr mußte gebaut, mußten neue Maschinen aufgestellt werden. Der Hauptaufschwung datiert vom Jahre 1896 her und hat von da ab bis heute stetig zugenommen. Beschäftigt werden 180 männliche und 120 weibliche Arbeiter. Arbeitszeit $^2/_3$ des Jahres = 12 Stunden, $^1/_3$ des Jahres = 10 Stunden. Die Hauptkraft-

---

sorge für die arbeitenden Klassen, wie der Uebertritt eines Teils der Fabrikthätigkeit in Hausindustrie zeigt, den ursprünglichen Absichten geradezu entgegengesetzte Folgen zeitigen und ob deshalb nicht einzelne Bestimmungen unbeschadet ihrer Grundtendenz, in dieser oder jener Richtung einer Abänderung oder Revision bedürftig sind.

Den stetig fortschreitenden sozialpolitischen Bestrebungen der Regierung gegenüber machten sich in Fabrikantenkreisen mehr und mehr Bedenken geltend darüber, ob die Industrie in der Lage sei, weitere Neubelastungen nach dieser Seite hin zu ertragen in Anbetracht der fortgesetzten Steigerung der Herstellungskosten durch Erhöhung der Arbeitslöhne und Materialpreise und des Bestrebens, die Verkaufspreise immer mehr herabzudrücken, bei den Steuererhöhungen und Zielverlängernngen mit hohem Diskontosatz.

maschine, welche alle Maschinen (Dynamo- und Elektromotoren) des Geschäftes treibt, ist der neueste „Diesel-Motor".

Stockert & Kern. Gründung des Geschäfts im Mai 1879. Anfangspersonal 30—36 Personen. Fabrikation von Double-Medaillons, Haarbeschläge, Schlößchen u. s. w. Gold- und Silberverbrauch ca. 20000 Mark.

Im Laufe des Jahres 1880 begann das Geschäft mit der Fabrikation von Double-Ketten. Von großer Wichtigkeit dafür war die Fähigkeit, das Double nach Pariser Art ohne Lot herstellen zu können. Von noch größerer Bedeutung für das Geschäft wurde die im Jahre 1899 ermöglichte Herstellung von elektro-plattierten Ketten. Die so hergestellten Fabrikate dieser Firma, welche sie als eine der ersten auf den Markt brachte, fanden wegen ihrer Billigkeit, Schönheit und Solidität den größten Beifall der Fachleute. Ende 1899 beschäftigte die Fabrik 230 Personen einschließlich der sog. Heimarbeiter.

Hischmann & Koch: Eröffnung des Geschäfts: 1871. Anfangspersonal 5 Arbeiter. Artikel: Kreuze in Gold.

Ende 1899: Kreuze, Cigarretten-Etuis, Berloques, Crayons u. a. in Gold und Silber. Personal: 50 Arbeiter. Dampfmaschine.

Friedrich Speidel senior gründete im Jahre 1868 zu Eßlingen unter den bescheidensten Verhältnissen die heute so blühende und renommierte Kettenfabrik unter seinem Namen. Im Jahre 1874 nach Pforzheim verzogen, hatte er unter der allgemeinen Krise schwer zu leiden und der Betrieb stand sehr in Frage. Von 1878—1882 hob sich derselbe wieder und umfaßte 35 Arbeiter. Zu Anfang der 90er Jahre beteiligten sich die Söhne am Geschäfte, in welchem 1892 = 40, 1894 gegen 80 Arbeiter thätig waren. Es erstand ein neues Fabrikanwesen mit Dampfbetrieb und elektrischer Anlage. Aber der rapide Aufschwung im Winter 1895, welcher die Einstellung von über 200 Arbeitern nötig machte, erforderte 1896 einen großen Neubau mit allen Anforderungen des neuzeitlichen Betriebs und der Hygiene. Derselbe wurde auf den Bleichwiesen erstellt. Zur selben Zeit trat Fr. Speidel sen. in den Ruhestand und überließ sein Geschäft den Söhnen. Heute verfügt die Pforzheimer Fabrik samt dem Zweiggeschäft in Nagold über 400 Arbeitskräfte, während 150 Arbeiter, die meist auf dem Schwarzwald ansässig sind, beständig für die Firma Heimarbeit verrichten, so daß sich der Arbeiterstand auf rund 550 Personen beläuft.

Kollmar & Jourdan A.-G., Uhrkettenfabrik in Pforzheim. Die Firma wurde am 1. Januar 1885 von Emil Kollmar und Wilhelm Jourdan mit bescheidenen Mitteln gegründet. Die

ursprüngliche Fabrikation waren Nickel- vergoldete Ketten und wurde mit 6 Personen begonnen und zwar ohne Betriebskraft. Es zeigte sich bald, daß Maschinen mit Kraft nötig waren, um gegen die Konkurrenz leistungsfähig zu sein; deshalb wurde nach 1 Jahr das alte Lokal verlassen und ein Lokal mit Wasserkraft gemietet. Das Geschäft nahm einen größeren Aufschwung und es konnten schließlich 70—80 Personen beschäftigt werden. Im Jahre 1888/89 wurde die Fabrikation der sogenannten Amerikaner Doubleketten begonnen. Es zeigte sich bald, daß die Fabrik zu klein war und wurde deshalb unter Beihilfe des Herrn Aug. Kayser die jetzige Fabrik Kaiser Friedrichstraße 3 gebaut. Der Artikel Nickel-Ketten wurde nach und nach aufgegeben und dafür die ausschließliche Fabrikation von Amerik. Doubleketten weitergeführt. Es wurde eine 10pferdige Dampfmaschine für den Betrieb angeschafft. Die Fabrik wurde wiederholt vergrößert. Heute sind400 Arbeiter darin beschäftigt. Die beiden vorhandenen Dampfmaschinen leisten 50 Pferdekräfte. Im Jahre 1898 wurde das Geschäft an eine Aktien-Gesellschaft mit einem Aktienkapital von 600 000 Mk. verkauft und zahlte die Gesellschaft bisher – also 3 Jahre — bei reichlichen Abschreibungen und Reserve 15 pCt. Dividende. Im Jahre 1900 errichtete die Gesellschaft eine Filiale in Mühlhausen a. Würm in eigenem Anwesen, wo gegen 100 Personen beschäftigt werden, sodaß die Gesellschaft z. Z. 500 Personen auf Amerik. Doubleketten beschäftigt. Es giebt keine zweite Fahrik, die speziell auf Amerik. Doubleketten annähernd soviel Arbeiter hat.

Vorstand der Aktien-Gesellschaft waren ursprünglich Emil Kollmar und Wilhelm Jourdan, letzterer ist jedoch seit 2 Jahren aus dem Vorstande aus Gesundheitsrücksichten ausgetreten; seitdem ist Emil Kollmar alleiniger Vorstand. Auf der Antwerpener Ausstellung wurde die Gesellschaft mit der silbernen Medaille und auf der Pariser Ausstellung im letzten Jahre mit der goldenen Medaille ausgezeichnet.

Die Firma ist heute mit den besten Hilfsmaschinen ausgestattet. Im letzten Jahre konnte die Gesellschaft nicht alle eingehenden Aufträge effektuieren, und sie ist deshalb gezwungen, einen größeren Fabrikneubau zu erstellen. Mit demselben wurde im Frühjahr 1901 begonnen und er soll bis Spätjahr bezogen werden. Der Neubau wird mit den neuesten Maschinen ausgestattet und in sanitärer Beziehung eine Musterfabrik werden.

Seit 1. Mai ist das Aktienkapital um 400 000 Mk. erhöht worden und heute beträgt es 1 000 000 Mk.

Die Fabrikate der Firma — Marke „J. K." — gehen heute nach der ganzen Welt.

Der Kunstgewerbeverein.*)

Die Anregung zur Gründung des Kunstgewerbevereins gab die nach der demütigenden Niederlage der deutschen Industrie auf der Philadelphia-Weltausstellung bei den beteiligten Interessenten durchgebrochene Erkenntnis, daß energische Schritte gethan werden müßten, die offenkundigen Schwächen der deutschen industriellen Produktion auszubessern und zu überwinden. Schul- und Fachmänner wurden nicht müde, die Stil- und Geschmacklosigkeit eines Teiles unserer sog. kunstgewerblichen Handelsartikel nachzuweisen und das Interesse der Beteiligten in den Bestrebungen der Gewerbemuseen und was damit zusammenhing, wachzurufen. Aus dem Geiste dieser Bewegung heraus rief der Münchener Kunstgewerbeverein im Sommer 1876 seine epochemachende Ausstellung ins Leben. Sie hatte den Besuchern deutlich vor Augen geführt, daß nicht sklavische Nachbildungen, sondern die Durchdringung moderner Formen mit der Gedankenfülle der Antike die glanzvolle Kunstepoche der Renaissance hervorgerufen hatte, daß nicht aus der individuellen Vereinsamung, sondern aus dem fruchtbaren Boden korporativer Zusammengehörigkeit, aus gegenseitiger Anregung heraus, das nach Geist und Form möglichst vollkommene Kunstwerk hervorgeht, wie es es einst hervorgegangen ist aus den Zunftstuben Nürnbergs und Augsburgs. Die Not der Zeit, die immer mehr zunehmende Schwierigkeit, für die gewohnten industriellen Produkte den nötigen Absatz zu finden, waren wohl geeignet, die gewonnene neue Erkenntnis zu vertiefen und deren praktische Verwertung zu erleichtern. Allenthalben begann man die Bedeutung der Kunstgewerbeschulen schätzen zu lernen und den Museen einen hohen Wert beizulegen So auch in Pforzheim, wo Männer wie Siebenpfeifer, Wittum, Stöffler und die damaligen Handelskammervorstände der Pflege solcher Anstalten mit Ueberzeugung und Wärme das Wort redeten. Durch Vermittlung des Handelsministeriums gelang es ihnen, nach Schluß der Münchener Ausstellung für kurze Zeit eine größere Anzahl von Gegenständen aus dem Kensington-Museum in London überlassen zu erhalten, welche als Mittelpunkt einer reichen und besonders für die Metalltechnik hochinteressanten Ausstellung älterer und neuerer Kunstwerke in den Räumen der Kunstgewerbeschule benutzt wurden. Die Veredelung der Pforzheimer Edelmetallindustrie war zum allgemeinen Interesse geworden. Es trat der Wunsch zu Tage, die Beziehung der Kunstgewerbeschule zu den praktischen Bedürfnissen der Fabrik durch Einschiebung eines Mittelgliedes zu erhöhen und zu beschleunigen, und die Folge war die

*) Nach Handelskammerberichten.

Gründung des Kunstgewerbevereins, dem alsbald 200 ordentliche und 150 außerordentliche Mitglieder beitraten. Die Anlage einer Bibliothek, die Anschaffung von Fachschriften in einem eigenen Zeichen- und Lesezimmer, bildeten die ersten Thaten des neuen Vereins. Es folgten Preisausschreiben zu Entwürfen für Bijouterie, Möbel- und Schmiedearbeiten, Ausstellungen und Vorträge. Bei aller Kunstpflege aber muß in erster Reihe dem Geschmack des Käufers Rechnung getragen werden, der nicht gerade immer mit dem Attribut „geläutert“ bezeichnet werden kann. Im Winter 1878 begann der Verein mit etwa fünfzig Fabrikanten die Anfertigung einer Kollektion Schmuckgegenstände, welche, unbekümmert um den herrschenden Geschmack, nur den Anforderungen eines edeln Geschmackes zu genügen hatten, ohne aber in Bezug auf Kostbarkeit den Rahmen des Massengeschmackes zu überschreiten. Es sollte damit gezeigt werden, daß Pforzheim auch den Forderungen eines geläuterten Geschmackes zu entsprechen vermag, sofern es nur verlangt wird, sodann sollte die Ausstellung in den größeren Städten Deutschlands dazu beitragen, den allgemeinen Geschmack zu heben und zu veredeln. Die Absicht, die Kräfte zu sammeln und zu erproben und die neugewonnenen Gesichtspunkte in die praktische Fabrikation umzusetzen, war gelungen. Auch die andere Absicht, zu zeigen, was Pforzheim zu leisten imstande sei, fiel auf guten Boden. Das Urteil der Presse lautete einstimmig sehr zur Ehre der Pforzheimer Industrie. Weniger erfolgreich war die Wanderausstellung hinsichtlich der allgemeinen Geschmacksveredelung, und das ist auch etwas sehr Natürliches und Begreifliches; denn um mit hergebrachten Anschauungen auf diesem Gebiete aufzuräumen, bedarf es nachhaltigerer und planmäßigerer Einflüsse, als eine mehrtägige Wanderausstellung sie auszuüben vermag.

Der Kunstgewerbeverein erfreute sich seitdem einer stetig fortschreitenden Entwicklung. Das von ihm errichtete Kunstgewerbemuseum mit seinen lehrreichen Ausstellungen, die im Verein gehaltenen kunstgewerblichen Vorträge, die in Verbindung mit dem Kunstgewerbemuseum vom Verein ausgehende Fachzeitschrift „Kunstgewerbeblatt für das Gold-, Silber- und Edelmetallgewerbe (vorzüglich redigiert von Wilhelm Stöffler, dessen vieljähriger, verständiger und thatkräftiger Arbeit im Dienste der Edelmetall-Industrie, diese in hervorragendem Maße ihre Förderung zu danken hat) u. a. sind hervorragend geeignet, dem Pforzheimer Kunstgewerbe die ihm gebührende Stellung im Wettbewerbe zu verschaffen und ihren Produkten ein immer weiteres Absatzgebiet zu gewinnen.

Von Einfluß auf die Gestaltung der Edelmetallindustrie sind ferner die Fachblätter **„Schmuckkasten“**, monatlich heraus-

gegeben von Fr. Wilh. Zimmermann, sowie **„Der Schmuck“**, ein Bijouteriejournal, herausgegeben und verlegt von Wilh. Fleiner.

Einen namhaften Anteil an der Förderung der Pforzheimer Edelmetallindustrie hat auch der Verein **„Schnörkel“**, dessen Mitglieder sich aus der Elite der Bijouterietechniker zusammensetzen. Neben der Kunst pflegt der Verein auch das gesellige Leben unter seinen Angehörigen.

Die Kunstgewerbeschule.*)

Die Kunstgewerbeschule wurde in einem von der Stadtgemeinde aufgeführten Neubau (466 000 Mk.) im Frühsommer 1877 errichtet und bildet als Fachschule für die Edelmetallindustrie der Stadt eine selbständige Anstalt. Am 1. Januar 1887 wurde dieselbe in die staatliche Verwaltung übernommen. und untersteht seit 1892 der Oberaufsicht und Leitung des Großh. Gewerbeschulrates, welchem der Direktor als außerordentliches Mitglied angehört.

Zweck der Schule ist die Förderung und Hebung des Kunsthandwerks durch vielseitige theoretische und praktische Heranbildung junger Leute zu tüchtigen Arbeitern, Werkführern, Zeichnern, Modelleuren und Ciseleuren, wie sie die Pforzheimer Industrie und insbesondere die Edelmetallindustrie verlangt. Der Unterricht an der Anstalt umfaßt demnach Schattenlehre und Perspektive, ornamentale Formenlehre, Architekturzeichnen, Freihandzeichnen, Figurenzeichnen, Farbenübungen, Emaillieren, Emaillemalen, Ciselieren, Gravieren und Treiben, Zeichnen und Entwerfen kunstgewerblicher Gegenstände, Modellieren in Thon und Wachs, Galvanoplastik.

Von dem Augenblick der Gründung der Anstalt ab wurde der Schule seitens der Fabrikantenschaft ein unbedingtes Vertrauen entgegengebracht. Die Prüfungsausstellungen geben den Beweis eines ernsten, fachgemäßen Strebens und fortschreitender Leistungen, so daß die Schule heute eine unentbehrliche Stütze und ein mächtiger Hebel für die Bijouterie-Industrie geworden ist.

Zur Förderung der Anstaltsziele und zur Aufmunterung begabter, strebsamer Schüler stehen der Anstalt eine allgemeine Kunstgewerbeschulstiftung und Privatstiftungen zur Verfügung, deren Zinsen alljährlich in genanntem Sinne verwendet werden. Alle 2 Jahre findet eine Ausstellung von Schülerarbeiten statt.

Zur Mitwirkung bei der Leitung der Anstalt ist ein besonderer Beirat bestimmt. An derselben wirken außer dem Direktor Waag die 3 Professoren Riester, Kleemann, Wolter, die Lehrer Wittmann, Rücklin Sautter und Hardt.

*) Nach Jahresberichten der Handelskammer.

Der Unterricht zerfällt in 3 Jahreskurse. Zur Aufnahme ist der Nachweis derjenigen Kenntnisse erforderlich, welche auf einer zweiklassigen Gewerbeschule erworben werden. In der Regel soll der Aufzunehmende das 16 Lebensjahr zurückgelegt haben. Das jährliche Schulgeld beträgt für den 1. Kurs 18 Mk., für den 2. Kurs 21 Mk. und für den 3. Kurs 24 Mk. Das Material zum Modellieren, zu den praktischen Uebungen, sowie das Zeichenpapier werden von der Anstalt gestellt, die Farben zu halben Ankaufspreisen abgegeben. Einzelne Schüler, deren Leistungen als hervorragend bezeichnet werden können, erhalten die Berechtigung zum sog. Künstler-Einjährigen. Im Jahre 1877 war die Anstalt von 40, 1900 von 273 Schülern besucht.

Die Großh. Edelmetall-Probieranstalt

dient der Untersuchung der in der Gold- und Silberwaren-Industrie Verwendung findenden Hilfsstoffe — Unedelmetalle und deren Legierungen, Platin, Lot, Schmelzpulver, Mineralsäure, Gold- und Silberlösungen und Salze, Chemikalien — und ist in der Lage, die zur Umhüllung der Waren gebräuchlichen Stoffe, Papier, Baumwolle, Etuisstoffe ꝛc. auf ihre Reinheit bezw. auf ihr Freisein von Bestandteilen, welche den Glanz der Waren schädigen können, zu prüfen. Vorstand ist seit Bestehen des Instituts der Chemiker Hans Wachter.

Ferdinand Oechsle

wurde geboren am 26. Dezbr. 1774 auf der Oehrlacher Glashütte, Amt Sulzbach.

Zu seiner Erziehung hatte er einen Hauslehrer, welcher das erste Interesse für Physik und Botanik in ihm weckte. Schon in früher Jugend zeigte er auch eine nicht unbedeutende Begabung in der Musik, durch welche er sich seine ersten Stiefel verdiente, welche ihm sein Vater versprach, sobald er den Gesang der Gemeinde in der Kirche auf der Orgel begleiten konnte, was er schon im 9. Jahre zu thun im Stande war. Er lernte als Goldarbeiter bei Johann



Ferdinand Oechsle
Erfinder der Weinwage.

Peter Gläser in Oehringen, welcher ihm nach zurückgelegter Lehrzeit ein vorzügliches Zeugnis in der Goldschmiedekunst ausstellte. In Pforzheim war er erst längere Zeit Kabinettmeister, associerte sich später, wobei er aber kein Glück hatte. Er ging deshalb nach und nach zur Optik und Feinmechanik über. Dazu veranlaßte ihn ein Auftrag der Stadt (1812), die städt. Brückenwaagen herzustellen. Sein größtes Streben war, den Handel und das Gewerbe durch maschinelle Neuerungen zu fördern; er erwarb sich die goldene Verdienstmedaille, indem er die erste Spiritusbrennerei hier errichtete. Außerdem stellte er in Deutschland das erste Harmonium her, das jetzt noch existiert, machte die erste Mundharmonika, erfand die Färbung des roten Glases, ferner das sogenannte Lebensrad, aus dem nun in seiner weiteren Vervollkommnung der Kinematograph hervorgegangen ist. In dieser Zeit erfand er auch die jetzt so weit verbreitete Weinwaage, die eine seiner bedeutendsten Erfindungen war. Er starb im Jahre 1852 am 17. März in Pforzheim und überließ seine physikalische Werkstätte seinem Sohne Christian Ludwig Oechsle.

Staatsrat Joh. Friedrich Baumgärtner.

Von ungewöhnlichem Einfluß auf die Entwicklung der Bijouterie-Industrie und deren Befreiung von allem Zuchtzwang war der Obervogt und spätere Staatsrat Baumgärtner, ein Mann von weitem Blick und klarem Verständnis für die Wege, welche die Pforzheimer Industrie einschlagen mußte, wenn sie einer gedeihlichen Entwicklung entgegen gehen sollte. Seine Verdienste um Pforzheim haben in dem Aufsatze über die Bijouterie so eingehende Würdigung gefunden, daß wir hier auf weitere Angaben nach dieser Seite hin wohl verzichten können.

Johann Friedrich Baumgärtner war geboren im Jahre 1756 aus einer alten, angesehenen Beamtenfamilie. Er studierte die Rechte, wurde Hofrat beim Hofratskollegium in Karlsruhe und im Jahre 1791 Oberamtsverweser, im folgenden Jahre Obervogt zu Pforzheim. Hier wirkte er in liberalem Sinne zum größten Segen der Stadt und des ganzen Bezirks bis 1803, in welchem Jahre er zum Landvogt in Strahlenberg ernannt wurde. 1804 erhielt er den Charakter als Geh. Rat II. Klasse, wurde 1807 Rat im Finanzdepartement, im folgenden Jahre Staatsrat und Kammerpräsident, kam im Jahre 1810 als wirkliches Mitglied in das Justizministerium, wo er zur höchsten Zufriedenheit seines Fürsten thätig war. Im Jahre 1818 erhielt er das Kommandeurkreuz des Zähringer Löwenordens und wurde im Jahre darauf Mitglied des Staatsministeriums und der Gesetzgebungskommission. Zwei Jahre später wurde er Präsident derselben, stand seit dem nächsten Jahre dem obersten Justiz-

departement als Präsident vor, wurde 1822 zum wirklichen Geh. Rat ernannt, erhielt das Großkreuz des Zähringer Löwenordens und starb 1827 in Karlsruhe. Baumgärtners Grabstätte (Familiengrab) befindet sich auf dem alten Friedhof an dem Weg längs der Mauer, die an den israelitischen Friedhof anstößt. Wie hoch Baumgärtner in der Gunst der Großherzöge Karl Friedrich, Karl und Ludwig stand, das zeigen zwei in Abschrift im Gr. Generallandesarchiv befindliche überaus schmeichelhafte Handschreiben.

Die Stadt Pforzheim ehrte das Andenken des um sie so hochverdienten Mannes durch Benennung einer Straße nach seinem Namen. Baumgärtners Enkel ist der Medizinalrat Dr. Baumgärtner am Sanatorium Quisisana in Baden.*)

*) Leider war kein Bild Baumgärtners zu erhalten.

Pforzheim im 19. Jahrhundert.

Politisches.

Die Freiheitskriege.

Hatten sich Badens trefflicher Fürst und sein Volk ergebungsvoll dem unvermeidlichen Schicksal gefügt, das ein fremder Eroberer und Gewaltmensch über sein Land verhängt hatte; hatte man, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, sich Napoleons Diktatur auch wiederspruchslos untergeordnet, um nicht seiner Brutalität preisgegeben zu sein, so war darum die Liebe zum deutschen Vaterlande nicht verschwunden und es bedurfte nur eines frischen Luftzuges, um die heilige Flamme wieder mächtiger denn je emporlodern zu lassen.

Bei Leipzig schon hatten einzelne Truppenteile sich offen von dem widerwillig getragenen Joche losgemacht und vor Paris kämpften die badischen Truppen mit Bravour Seite an Seite mit ihren preußischen Kameraden.

Bürger und Bauer, Adelige und Arbeiter, Offizier und Handwerksmann waren von gleich hoher Begeisterung beseelt und wetteiferten in opferfreudigen Thaten fürs deutsche Vaterland.

Am 14. Dezember 1813 erließ das Bürgermeisteramt auf Veranlassung einer Kundgebung des Großherzogs einen patriotisch gehaltenen Aufruf an die Bürgerschaft zur Stellung von Freiwilligen und zur Leistung freiwilliger Beiträge.

Welchen Erfolg diese Aufrufe bei der Bürgerschaft hatten, geht aus den diesbezüglichen Mitteilungen des „Wochenblattes" („Beobachter") hervor; wir lassen denselben hier das Wort:

22. Dezember 1813.

„Aufruf an Badens Jünglinge! Seine Königliche Hoheit haben geruht, mir die Formierung des zu errichtenden freiwilligen Jäger-Regimentes zu Pferde gnädigst zu übertragen; mit gerechter Freude meinen Wirkungskreiß in diesen Tagen so ehrenvoll erweitert zu sehen, kündige ich Euch, ihr Badische Jünglinge, dieses an, und mit inniger Zuversicht, daß ich nicht vergebens zu Euch spreche, ergeht mein Aufruf, an Alle, welche in der Kraft der Jugend,

und erfüllt von dem großen Zweck, in Einem Sinn für eines nur zu handeln, diesen schönen Beruf erfüllen wollen.

Eilt und kommt herbei! — bewährt, was Euer Fürst von Euch erwartet, vermehrt die Zahl der tapferen Deutschen, welche zum Kampf für Ruhe und Frieden sich vereinen, und welche kein Opfer für zu groß achten, um das zu erringen, was dem Menschen theuer und werth ist.

Ihr also, die Ihr Euch vermögend genug seht, Kleidung, Waffen und Pferd selbst zu schaffen, erspart dem Vaterlande, das jetzt alle seine Quellen fast erschöpfen muß, diese Anstrengung, und thut was in Euren Kräften stehet: Ihr aber, denen keine GlücksGüter zu Theil wurden, versammelt Euch unter dem Panier Unseres erlauchten Fürsten, man wird Euch rüsten, durch die Hülfe derer, an die ich mich nur mit meinen Worten wende.

Ja auch Ihr — die Ihr durch höhere Jahre, oder unabänderliche Verhältnisse zurückgehalten werdet, persönlich zu erscheinen, Ihr könnt Euch ehren — viel befördern durch Gabe und Geschenk! unterstützt das schöne Streben Euerer ärmeren Brüder! Was der Mann, den nur eine Hütte schützt, darbringt, wird so willkommen seyn, als der reichliche Beitrag des Vermöglichen: Erfüllt die heilige Pflicht, die Euer Fürst an seiner Treuen Herz gelegt, erfüllt sie bald und willig — die Segnungen der Völker werden auch Euch belohnen!

Mögen bald die öffentlichen Blätter, durch welche jedes Opfer, das Ihr bringt, den Zeitgenossen genannt werden soll, in gedrängten Reihen es verkünden, daß Fürst und Vaterland nicht vergebens auf Euch gehoffet; nicht umsonst zu Euch gesprochen hat."

v. Holzing,
Major und FlügelAdjutant,
Kommandeur des freiwilligen JägerRegiments zu Pferd.

22. Dezember 1813.

„Auf die voranstehende Aufforderung hin sind in hiesiger Stadt folgende freiwillige Beiträge unterzeichnet worden:

Holländer HolzKompagnie	1 Jäger	zu	Pferd.
SalzAdmodiationgesellschaft	1	—	—
Lesegesellschaft	2	—	—
Floß-Verein	1	—	—
Hr. HWB. Benckiser	1	—	—
— HofKR. Böhringer	1	—	—
— DFE. Finkenstein	1	—	—
— BFE. Lenz u. Sievert	1	—	—
Mad. Kiehnle	1	—	—
Hr. BFE. Dennig u. Krenkel	1	—	—
— BFE. Bohnenberger	1	—	—

und Jakob Richter stellt und equippirt sich selbst zu den Jägern zu Pferde aus eigenem Vermögen.

Außer den zur Kavallerie sich angebotenen jungen Männern haben sich mehrere freiwillig zur Infanterie gemeldet.

Von Stadt u. 1. u. LandAmt sind größtenteils sehr gute und brauchbare Feuergewehre jeder Art 361 an der Zahl geliefert worden, woran die Stadt allein 220 beigetragen hat."

10. Januar 1814.

„Die Stadt Pforzheim hat ihren alten anererbten Patriotismus auch in dieser schweren Zeit dadurch bewährt, daß sie zu dem freiwilligen Jägerkorps, welches ich zu kommandieren die Ehre habe, 20 Mann und 1 Trompeter ausgerüstet stellt. Im Namen des Vaterlandes bezeuge ich hiermit den trefflichen Bürgern dieser Stadt, in denen noch der Geist ihrer Väter lebt, welche bei Wimpfen den glorreichen Vaterlandstod starben, meinen innigsten Dank, und

ich hege das gerechte Vertrauen, daß auch diese Jünglinge Pforzheims am Tage der Schlacht sich des Namens ihrer Vaterstadt würdig zeigen werden.

v. Holzing,
Kommandeur des freiwilligen Jägerkorps,
Major und Flügeladjutant.

10. Januar 1814.

„Das Amt Pforzheim hat neuerdings zu dem berittenen Jägerkorps 18 Pferde, als freiwillige Gabe, gestellt. Es ist ein erhabenes Gefühl, sich in seinen Bestrebungen für Vaterland und Nationalehre vom Eifer patriotischer Staatsdiener so schön unterstützt zu sehen, und mit freudiger Rührung bezeuge ich dem Direktorium des Enz- und Pfinzkreises, so wie den rühmlich thätigen Beamten von Pforzheim meinen öffentlichen Dank.

Auch der Wiesenkreis, die Stadt Lörrach und das Amt Baden haben durch freiwillige Lieferung von Pferden ihren vaterländischen Sinn bewiesen, und auf diesen lauten Dank Anspruch.

Schwetzingen, den 9. Januar 1814.

v. Holzing,
Kommandeur des freiwilligen Jägerkorps zu Pferd."

Am 10. Jan. 1814 wurden 60 Mann gefangene Franzosen, die vor Straßburg aufgegriffen wurden, hierher gebracht und andern Tags nach Vaihingen weiter transportiert.

Tags darauf zogen die von hier zu dem freiwilligen Jägerkorps teils ausgerüstete, teils sich freiwillig gestellte junge Mannschaft unter Begleitung des Bürgermeisters Kreukel, des Stadthauptmanns Geiger und der beiden Kavalleriekorps nach Karlsruhe.

Der Einzug der Verbündeten in Paris erregte eine außerordentliche Begeisterung in der Stadt Ein lebendiges und anschauliches Bild davon giebt das Wochenblatt vom 13. April 1814:

„Siegesfeier der Alliirten und ihr Einzug in Paris. Schon am Donnerstag Nachmittag 3 Uhr verbreitete sich dahier die Nachricht von dem glücklichen Einzug der alliirten Mächte in Paris, welche alle Herzen zur lauten Freude hinriß und zur Dankbarkeit erweckte, bald ein Joch abgeworfen zu sehen, das schon so lange und drückend auf unsern teutschen Nacken lastete. Abends war der Markt erleuchtet, und eine Musik vom Rathhaus trug zur Vermehrung der Freude über dieses glückliche Ereigniß bei, aber zu einem vorzüglich festlichen Tage wurde uns der gestrige Tag, an welchem zugleich durch eine von höchster Regierung verordnete Feier jene obige Nachricht ihre gewisse Bestätigung erhielt. Morgens schon kündete uns der Donner des Geschützes das Erfreuliche an, wodurch sich jedes biedere deutsche Herz heben sollte. Die berittenen zwei BürgerCorps versammelten sich zur Feier dieses Tages am Rathhause, und giengen dann in Parade in den Tempel des Herrn, begleitet von einer außerordentlichen Menge Menschen, um ihm für die Siege zu danken, womit Er die Waffen der Alliirten gekrönt hatte. Abends war der ganze Markt, Schloßberg und die untere Vorstadt nebst mehreren Häusern der Stadt erleuchtet. Auf dem Rathhause brannte oben unter dem städtischen Wappen der Name unseres erlauchten Regenten, über der Altane aber die Namen der verbündeten drei Monarchen, Franz, Alexander und Wilhelm. Einer mehr anständigen nicht durch Lärmen und wildes Toben ausgezeichneten Freude überließ sich an diesem feierlichen Tage alles, was sich freuen konnte. Gewiß mehr als Tausend Menschen waren auf dem Marktplatz versammelt, um die Beleuchtung desselben und das Feuerwerk

zu sehen, das die geschickte Hand eines hiesigen Inwohners bereitet hatte. Nicht eine Unordnung störte oder unterbrach diese Feierlichkeit, sie schloß sich mit hoffnungsvollerm Erwarten, bald das Ende dieses blutigen Kampfes zu sehen, der Teutschland seine Freiheit wieder geben soll. Auch die Mitglieder der hiesigen Lesegesellschaft versammelten sich, um diesen Tag durch eine besondre Feier zu einem der merkwürdigsten ihres Lebens zu machen, und ihren teutschen Sinn und Liebe für ihr teutsches Vaterland, die sie durch Erwägung der Zeitbegebenheiten zu nähren trachteten, darzustellen. Eine blühende und kraftvolle Rede des Hrn. Prorektors am hiesigen Pädagogium, Herr Dreuttel, welche jenes wichtige Ereigniß zum Gegenstand hatte, und welche die Zuhörer durch Darstellung der sich drängenden so merkwürdigen und auffallenden Begebenheiten der Zeit, der Fehlgriffe des nach Weltherrschaft ringenden Eroberers, und dessen Sturz, zur Bewunderung des Talents ihres Verfassers hinriß und sie die Gediegenheit der teutschen Sprache erfreuend bemerken ließ, wen sie einen solchen Bearbeiter gefunden hat. Mit einem fröhlichen Mahle schloß sich dieser fröhliche Tag.

Auch in dem katholischen Bethhause dahier wurde die Sieges-Feier und der Einzug der hohen Alliirten in Paris feierlich gehalten. Eine gehalt- und ausdrucksvolle Rede unsers würdigen Pfarr.Curatus Beyhofer über den ehemaligen, und wirklichen Bestand der Dinge — und die wunderbaren Führungen des Allerhöchsten bewürkte die innigste in Thränen sichtbare Rührung bei der zahlreich anwesenden Versammlung, die um so allgemeiner herrschte, je unvorbereiteter hierauf die ganze Versammlung war. Hierauf wurde mit einem feierlichen Hochamt, unter welchem das erhabene Danklied „Großer Gott wir loben dich“, angestimmt wurde, geschlossen.

Pforzheim, den 11. April 1814.

Der KirchenVorstand.

Wie in jenen großen Tagen die Stimmung unter den Pforzheimer Einwohnern war, davon giebt nachfolgende Darstellung des Wochenblattes ein getreues Bild:

26. Oktober 1814.

Pforzheims Feier des 18. und 19. Oktbrs. Auch Pforzheims Inwohner haben das teutsche Volksfest, wie es biedern Teutschen ansteht, begangen, es bedurfte für sie nur einen Wink, und sie waren bereit, ihre herzliche Freude über diesen Tag, der dem teutschen Volk so vielen Segen verkündet, auszudrücken. Mit der sinkenden Sonne begann der Zug der sämmtlichen Schuljugend mit ihren Lehrern, angeführt von der Bürger-Kavallerie, und begleitet von der Ehrengarde, unter dem Geläute aller Glocken. Wie es einst dem Teutschen schwer auf das Herz fiel mit diesem Geläute noch den ehren und begrüßen zu müssen, der uns das kostbarste aller Güter genommen hatte, und es mit jedem Ton desselben im Herzen wiedertönte: „unser teutschen Freiheit wird zu Grabe geläutet;“ so sprach jetzt jeder Ton dieses Geläutes: „unsere Freiheit ist auferstanden!“ Unter sanftem Gesang teutscher Lieder bestieg die Menge die zu dieser Feier erwählte Anhöhe. Hier loderten die Flammen aufwärts zu dem Himmel u. wiesen das von Freudenthränen erfüllte Auge des Teutschen auch dahin. In ein Dreieck waren große Opferfeuer angeordnet, rückwärts etliche 30 Schritte stand an der Spitze eine hohe Säule mit brennbaren Materialien umwunden. Das ganze in der Nähe, wie in der Ferne gewährte einen schönen Anblick, die finstre Nacht, die vorzüglich zu diesem merkwürdigen Schauspiel geeignet war, vermehrte die Eindrücke des Ganzen. Nun gab die zahlreiche Musik die Melodie zu dem eigends dazu gedichteten teutschen Lied an, und die Jugend sang auf dieser Höhe, unter Beglückung derselben im Angesicht dieser Freudenfeier das Lied:

„Wohl giebt es Tage, die wir gerne feiern,
Germanias Söhne wir ꝛc.“

und die horchende Menge nams zu Herzen, und gieng nun von da zum erstenmal wieder zur sichern freien Ruhe in dem Herrn. Am Morgen des 19. kündete das Geschütz die Fortsetzung dieser festlichen Tage an. Auf dem Markte versammelte sich die Schuljugend, und nach 10 Uhr giengs an die heilige Statte, um auch öffentlich Gott für diese Wohlthat unsrer Befreiung zu danken. Der Zug wurde von der Ehrengarde angeführt und von der BürgerReuterei und den freiwilligen Jägern begleitet. Die Rede wurde über Sprüche Sal. 21, 30. 31. gehalten, und die Freude des Teutschen über sein gerettetes Vaterland, ausgedrückt. Von da giengs dann zum frohen Mahle, wo sich jeder der herzlichsten Freude überließ. Dem Großherzoglichen Hause, den hohen Alliirten und ihrer Generalität, der teutschen Freiheit wurde ein Lebehoch gebracht. Abends war der Markt und viele Wohnungen schön erleuchtet. Unter den Sinnbildern stellte das eine die Germania dar, sie steht aufgerichtet da, ihre Fesseln sind entzwei, ihr Angesicht ist zum Himmel gerichtet, und sie steht im Begriffe die Hände zum Dank zu falten. Einfach und darum sehr schön stellt ein anderes die Adler vor, auf dessen Brust die verschlungenen Namenszüge F. A. W. enthalten sind. Ueber einem Raubvogel, der sich in das von außen sich erhebende nördliche Theil der Erdkugel (Europa) fest eingekrallt hatte, und fast nicht los zu bringen war, schwebt dieser Aar — und packt ihn fest an jener Kralle, die er in die Erde eingeschlagen hatte, und reißt sie daraus los. „Die Vorsehung wacht über uns und segnet uns durch die Folgen der Schlacht bei Leipzig", wurde durch ein anderes auf folgende Art ausgedrückt: das Aug der Vorsehung wirft ihre leitenden und schützenden Strahlen aus, auf die unten sich erhebende Erdkugel. In der Mitte, wodurch die Strahlen giengen, waren die Worte: Leipzig 18. Oktbr. 1813. Und so endete denn dieser Tag durch Gesang, Tanz und mancherlei Ausbrüche inniger herzlicher Freude. Auch die Armuth blieb nicht vergessen, auch ihr sollte dieser Tag ein festlicher seyn. Die EhrenGarde speiste dieselben auf ihre Rechnung und bereiteten sich also ihren frohen Dank. Reichliches Almosen fiel an diesem Tage an einigen Tafeln, wofür die Almosen-Pflege hiemit dankt — sowie überhaupt auch den verehrungswürdigen Fremden, die an unserer Freude Theil nahmen, hiemit für ihre Anwesenheit und Milde öffentlich Dank gesagt wird."

Auch diesmal fehlte es der Stadt nicht an ausgiebigen Truppendurchmärschen und Einquartierungen; aber sie wurden allenthalben mit Freuden begrüßt; denn die Bevölkerung erblickt in ihnen ein Zeichen, daß die Jahrhunderte lange Knechtschaft vom Auslande, die Zeit, da der deutsche Boden den Tummelplatz abgeben mußte für fremde Kriegsheere, zu Ende sei.

Am 6. Juni 1814 kam die erste Kolonne der aus Frankreich in ihr Vaterland zurückkehrenden württembergischen Truppen unter Anführung des Feldzeugmeisters Grafen v. Franquemont durch Pforzheim, und folgte ihnen in den nächsten Tagen das gesamte württembergische Kontingent, bestehend in 11 700 Mann zu Fuß und 3500 Pferden.

Am 23. Juni 1814 fand eine Musterung der aus Frankreich heimgekehrten badischen Truppen, ungefähr 8000 Mann stark, bei Pforzheim statt. Das Hauptquartier des Höchstkommandierenden, Generalleutnants v. Hochberg, war in Bauschlott.*)

*) Nachstehende Pforzheimer wurden in den Feldzügen 1792–1815 mit der Verleihung der Felddienstmedaille von Napoleon I. ausgezeichnet: Rab Fr.

Ein Extrablatt vom Morgen des 22. Juni 1815 verkündete mit froher Genugthuung den Ausgang der Schlacht von Waterloo und das Ende der Napoleonischen Herrschaft.

1815—1848.

Durch die auf dem Wiener Kongreß abgeschlossene „Deutsche Bundeakte" erhielt Großherzog Karl die volle Souveränetät und die feierliche Gewährleistung der Unteilbarkeit seines Landes im bisherigen Bestande.

Der Friede schien durch die neue Ordnung der Dinge gesichert zu sein. Das Gesetz der Unteilbarkeit des Landes blieb jedoch nicht ohne Anfechtung, namentlich von Bayern aus. Nach dem Tode seiner zwei Söhne erteilte der Großherzog daher den Söhnen Karl Friedrichs aus zweiter Ehe (Leopold, Wilhelm, Maximilian) den markgräflichen Titel und sprach im Oktober 1817 ihr Nachfolgerecht aus.

Von Bad Griesbach aus, wo Karl Linderung seiner Leiden gesucht, erteilte er am 27. August 1818 seinem Lande eine Verfassung. Das neue Werk ins Leben treten zu sehen, war ihm nicht mehr vergönnt. Er starb am 8. Dezember 1818 in Rastatt und wurde in der Pforzheimer Gruft feierlich beigesetzt.

Die Stadt Pforzheim konnte ihm noch am 11. September für „die ebenso weise als liberale Landes-Konstitution den ungeheuchelten devotesten Dank darbringen".

Ihm folgte als Großherzog sein Oheim **Ludwig**. Er war kein sonderlicher Freund der Verfassung und machte aus dieser Gesinnung durchaus keinen Hehl, indem er die ihm in seinen reaktionären Bestrebungen wenig entgegenkommende II. Kammer auflöste. Leider ließ sich dann die neue Ständeversammlung zu einer Schmälerung der Volksrechte bereitfinden. Uebrigens verdankt ihm das Land auch manches Gute. Ludwig ergänzte die Verfassung durch das Dieneredikt; unter ihm vereinigten sich 1821 die evangelische und reformierte Kirche des Landes zur uniierten; im Jahre 1828 wurde der erzbischöfliche Stuhl in

und Aab Jakob, Flößer; Bäuerle Johann, Oberwundarzt; Bergmann Ignaz, Landchirurg; Binder, Ferdinand, Kommissär; Bissigkummer Christ., Bij.; Buck Aug., Bij.; Daum, Jakob; Dennig, Phil. Jak.; Dörflinger Phil. Jak., Irrenwärter; Freitag Jakob, pens. Kantonschreiber; Gebauer David; Gebhardt Joh., Irrenanstaltaufseher; Göhring Johann Friedrich, Kutscher; Günther Michael, Kutscher; Hauck Friedr., Siechenwärter; Heger Gg. Michael, Steueraufseher; Herb Andreas, Amtsdiener; Karst, Gg. Jakob; Lang Christ., Polizeidiener; Lang, Jakob; Leitz Jakob, Goldarbeiter; Merkle Christian; Dr. Gg. Müller, Medizinalrat; Schroth Friedr., Büchsenmacher; Stütz Friedr., Goldarbeiter; Thomann, Arbogast; Vetter Michael, Gerber; Walburg, Gottlieb; Weber Joh., Floßmeister; Wittmann Gg., Köhlermeister.

Freiburg errichtet und die Hochschulen erfreuten sich seiner besonderen Fürsorge.

Die Metternich'sche Politik der Reaktion, welche sich bald genug in einem übertriebenen Zensurwesen, in Unterdrückung jeder freiheitlichen Regung unliebsam bemerkbar machte, konnte keine rechte Freude an dem neuen Stande der Dinge aufkommen lassen. Der „Beobachter" zeigt in den 20er und 30er Jahren nur zu häufig jene vielsagenden durch Striche oder malitiöserweise durch Fische oder Krebse ausgefüllten Lücken, welche die Zensur durch ihre Streichungen veranlaßt hatte. Zwar wurde durch den wohlwollenden Großherzog Leopold am 1. März 1832 die Preßfreiheit proklamiert, die von dem damaligen Redakteur des „Beobachter", Kiehnle, unter dem Jubel der Bevölkerung in dithyrambischen Tönen verherrlicht, deren Dasein aber durch die Folgen des Hambacher Festes ein ebenso jähes Ende bereitet wurde. Großherzog Leopolds Erlasse sprechen von großer Herzensgüte. Das zu Gunsten des Staatsschatzes bisher erhobene Geld für Begehen und Befahren der Straßen wurde aufgehoben. Die Salzpreise mußten herabgesetzt werden. Der Feld und Wald allzusehr schädigende Wildstand erfuhr Verminderung. Den damals durch Mißwachs sehr schlecht stehenden Weinbauern wurde Steuernachlaß bewilligt. Um Landwirtschaft und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft in Wahrheit schützen zu können und um in nähern Verkehr mit ihren Vertretern zu kommen, stellte sich Großherzog Leopold an die Spitze der sie fördernden Vereine. Die Stadträte Winter, Nebenius, Jolly standen ihrem Fürsten treu zur Seite. Die Verfassung wurde in ihrem ursprünglichen Wortlaute wieder hergestellt. Die folgewichtigste und namentlich für die Industrie des an der Grenze gelegenen Pforzheim hochbedeutsame Errungenschaft jener Zeit war der Anschluß Badens an den allgemeinen deutschen Zollverein. Dadurch schwangen sich Gewerbe und Handel rasch empor, und die Geldverhältnisse verbesserten sich. Am 22. Juli 1835 feierte Pforzheim auf dem Rennfeld das „Zollvereinigungsfest". Anwesend waren gegen 200 Personen, darunter die Landtagsabgeordneten, Beamte der benachbarten württembergischen Städte und Staatsrat Nebenius.

Pforzheim während der Revolution 1848/49.

In den 40er Jahren war überall in Deutschland das dunkle Gefühl verbreitet, daß man am Vorabend einer Revolution stehe. Fast überall war Unzufriedenheit und Gährung. Auch nicht eine Klasse stand in ihrer Gesamtheit hinter dem Bestehenden. Selbst ein Teil des Adels rebellierte gegen das

Bevormundungssystem und wollte lieber als mit dem Absolutismus mit der liberalen Bourgoisie zusammengehen. Die Kleinbürger teilten den politischen Groll der Großbourgoisie, von der sie trotz des beginnenden wirtschaftlichen Gegensatzes noch gläubig Parole und Feldgeschrei annahm. Dazu trat bei den Handwerksmeistern die ökonomisch bedrängte Lage, hervorgerufen durch die auswärtige wie inländische Konkurrenz der Großindustrie, die sich dem Kleinbetrieb bereits fühlbar machte. In Baden, wo sich die sozialen Gegensätze wieder scharf äußerten, und wo Kleinbürgertum wie Kleinbauerntum überwogen, war dafür die politische Gährung um so stärker, wobei die Nähe Frankreichs und der Schweiz stark mitwirkte.

Um geistige Interessen kümmerte man sich bei der ärmeren Bevölkerung wenig; sie war von Not und Mangel heimgesucht. War schon das Jahr 1846 ein Hungerjahr, so wurde im darauffolgenden Jahre die Verteuerung der notwendigsten Lebensmittel geradezu unerträglich für die breite Masse des Volkes. „Schlechte Ernten, Geschäfts- und Handelskrisen, Arbeitsstockung und elende Löhne wirkten zusammen." Am fühlbarsten machte sich dieser Notstand in den Industriestädten. Die Berliner Kartoffelrevolution, der Stuttgarter Brotkrawall und die Schlesischen Weberaufstände sind dafür symptomatisch.

Eine ununterbrochene Reihe von Parteikämpfen in der badischen Kammer, die von der Schweiz aus hereingeschmuggelten Flugschriften mit dem aufreizendsten Inhalt bereiteten die Katastrophe vor. An den politischen Ereignissen nahm die Pforzheimer Bürgerschaft den lebhaftesten Anteil. Vor dem Jahre 1848 gab es in Pforzheim nur eine Oppositions- und eine Regierungspartei. Als die Regierung durch Staatsrat Bekk das Versprechen abgeben ließ, daß die Zensur aufgehoben und eine allgemeine Bürgerbewaffnung eingeführt werden sollte, schied sich in kurzer Frist die bisherige Opposition in zwei Parteien, von denen die eine den Ausbau des deutschen Staatenbundes auf freiheitlicher Grundlage mit Volksvertretung und einem Reichsoberhaupt anstrebte, während der andere, radikale Teil ein neues Staatsgebilde auf demokratischer Grundlage verlangte. An der Spitze der ersteren standen Matthy Welcker, Bassermann, von Soiron und ihre Freunde, auf radikaler Seite waren Hecker, Struve, Brentano, Peter, Fickler und ihr Anhang.

Ende Februar und noch in den ersten Märztagen zeigte sich in Pforzheim eine rührende Einigkeit und Freude an dem Erreichten. Diese friedliche Entwicklung erhielt plötzlich durch die in Frankreich sich am 22., 23. und 24. Februar vollziehende Katastrophe eine andere Wendung. Das Volk kämpfte dort wieder einmal um seine Freiheit, stürzte das verhaßte Ministerium

Guizot, jagte den „Bürgerkönig" Louis Philipp davon und erklärte Frankreich zur Republik. Die Wirkung dieser Vorgänge war in Baden eine so mächtige, daß selbst die Regierung sich derselben nicht verschließen konnte. Am 29. Februar zeigte sie in der Abgeordnetenkammer an, daß sie Gesetzentwürfe vorzulegen gedenke für vollkommene Preßfreiheit, Schwurgerichte und Volksbewaffnung. In einer an demselben Tage in Pforzheim stattgefundenen Bürgerversammlung auf dem Rathause wurde nachstehende Petition an die 2. Kammer beraten und unterzeichnet. Zur Ueberreichung derselben ging Tags darauf eine aus 38 Bürgern bestehende Deputation nach Karlsruhe ab. Die Petition lautete:

Hohe zweite Kammer!

Petition der Bürger der Stadt Pforzheim, betreffend die endgiltige Erfüllung der gerechten Forderungen des Volkes.

Eine ungeheure Revolution hat ganz Frankreich umgestaltet. Vielleicht in wenigen Tagen stehen französische Heere an unsern Grenzen, während Rußland die seinigen im Norden zusammenzieht. Der Gedanke durchzuckt ganz Europa, den Völkern Verfassungen zu geben und diese zur Wahrheit werden zu lassen. Unsere Wünsche haben wir soweit möglich durch die Presse und durch Petitionen durch unseren Vertreter genugsam ausgesprochen. Als Hauptmaßregeln, welche im Augenblick zu ergreifen wären, heben wir für heute hervor:

1. Verminderung der Abgaben durch Vereinfachung in allen Zweigen der Staatsverwaltung.
2. Allgemeine Bürgerbewaffnung mit freier Wahl ihrer Offiziere.
3. Unbedingte Preßfreiheit.
4. Schwurgericht nach dem Vorbilde Englands.
5. Ungesäumte Herstellung eines deutschen Parlaments.
6. Verantwortlichkeit der Minister als eine Wahrheit; damit also ein Gesetz über das Anklageverfahren. Die Erfüllung dieser unserer Wünsche kann nicht länger verzögert werden. Wir fordern deshalb unsere Volksvertreter auf mit allen ihnen gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß sie sogleich in Erfüllung gehen werden.

Pforzheim, 29. Februar 1848.

Folgen 801 Unterschriften.

An der Spitze der Deputation stand A. Dennig, der Vertreter der Stadt in der Volkskammer. Von unangenehmen Gefühlen wurden die Mitglieder der Deputation ergriffen, da sie mit heftigen Vorwürfen überhäuft wurden wegen der Bitte um unbedingte Preßfreiheit. Sie glaubten in den Versicherungen

der Regierung vom 29. Februar nicht die nötigen Garantien zu finden, da dieselben nicht auf die Kraft des Volkes, sondern auf den Willen einer Versammlung gebaut waren, welche die Erfüllung ihrer vor 33 Jahren gegebenen Versprechungen bis zur Stunde zu verzögern wußte. Doch war die Mißstimmung nur von kurzer Dauer. „Schon in den nächsten Stunden", heißt es in dem Berichte, „verkündete der um Fürst und Vaterland gleich hoch verdiente Staatsrat Bekk in der öffentlichen Sitzung, daß vom 1. März an das Preßgesetz vom 28. Dezember 1831 ins Leben gerufen sei — und wenn dazu noch die Wahrheit tritt, daß jene verhängnisvolle, unser gutes Recht verkümmernde Ordonnanz der Bundesversammlung vom Jahr 1832 aufgehoben erklärt sei, so dürfen wir mit so vielem Vertrauen als Beruhigung unsere Rechte wie unsere Wohlfahrt in die Hände unserer hohen Regierung und unserer trefflichen Volkskammer niederlegen."

Am 2. März abends kam der Abgeordnete Dennig mit seinem Kollegen **Mathy** in Pforzheim an. Dem Festmahl, das ihnen zu Ehren gegeben wurde, wohnten gegen 200 Personen bei. Beide Herren verbreiteten sich in Vorträgen über die politischen Ereignisse, die Hoffnungen Badens und des deutschen Vaterlandes. Hinsichtlich der Befürchtungen Einzelner, ob auch das Errungene Bestand haben werde, machte der Abgeordnete Mathy auf die Volksbewaffnung aufmerksam, in welcher er den besten Schutz gegen die Reaktion erkannte.

Trotz dieses Entgegenkommens der Regierung glimmte der Funken des Aufruhrs im Verborgenen weiter. Der demokratische Teil hatte sich unter dem Namen „Volksverein" konstituiert. Als Reaktion dagegen bildete sich der „Vaterländische Verein", an dessen Spitze Professor Henne, Fabrikant Zerrenner, Privatier Crecelius, Rechtsanwalt Belly, Kaufmann C. D. Majer, Fabrikant B. Dieterich und Fabrikant Fr. Herrmann standen. In Wort und Schrift ermahnten sie aufs Eindringlichste zur Besonnenheit. Führer des Volksvereins waren Fabrikant Christoph Herre, Kaufmann Dietz, Schneidermeister Rühl, Rechtskandidat Herrmann, Blumenwirt Ernst Buck, Becherwirt Gg. Siegle und Rechtskandidat Alex. Wolf. Ihr Organ war der „Verkündiger", welcher oft mehr als derb seine Meinung sagte. Von dieser Partei löste sich später ein ultraradikaler Flügel los, der sich „Die Proletarier" nannte. Sein Haupt war der Fabrikant Ed. Miller, der „Boraxmiller", Schriftführer war der „rote" Mohr, ein Goldschmied. Als Lokale benützten die Proletarier die „Alte Keppelei" und die südlich der Roßbrücke ziemlich einsam gelegene Brauerei Wagner.

Gewissermaßen als Vorpostengefechte zu den späteren ernsten Ereignissen führte jene Sorte Menschen, die ja immer und überall zu finden ist, wo „etwas los" ist, im März und

April vor den Wohnungen mißliebiger Bürger Katzenmusiken auf und veranstaltete gegen dieselben förmliche Haberfeldtreiben. Auf dem Rennfeld wurden Gärten verwüstet, dem Dekan Schindler auf dem Schloßberg, dem Steuererheber Seeburger u. a. wurden die Fenster eingeworfen. Besonders gegen „Aristokraten und Mucker" wütete der Mob. Recht übel daran war der Steuerperäquator und Rechner des adeligen Damenstiftes, Kaltenbach, den man dummer- oder boshafterweise bezichtigte, er habe eigenmächtig die Steuer erhöht. Die Stiftsverwaltung suchte die Unholde zu beruhigen, indem sie am Stiftsgebäude, da, wo jetzt das Bankier Kahn'sche Haus und das Gebäude von Gustav Meyle steht (die Gärten gingen bis an den Mühlbach), umfassende Reparaturen vornehmen und damit die armen Handwerker 2042 fl. verdienen ließ, um in Frieden leben zu können. Eine in diesen Tagen in der Strafanstalt ausgebrochene Revolte konnte noch rechtzeitig durch das energische Einschreiten des Wärterpersonals und der Anstaltsbeamten unterdrückt werden.

Trotzalledem ging durch diese Zeit ein gewisser idealer Zug. Wenn Sonntag morgens am oberen Rennfeld die Bürgerwehr ihre Uebungen abhielt, versammelten sich dort Gruppen von Bürgern und sangen Vaterlandslieder, und oft gesellten sich zu den schlichten Arbeitern und Handwerkern Beamte, ja selbst ein Amtmann verschmäht es nicht, mit ihnen zu singen. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung traf das Bürgermeisteramt die Anordnung einer Nachtwache durch Bürger für solange, bis die Bürgerwehr völlig organisiert war. Gegen die vielfachen rohen Ausschreitungen und das unsinnige Schießen erließ das Bürgermeisteramt eine Bekanntmachung, worin auf die Folgen aufmerksam gemacht und zu Ruhe und Ordnung gemahnt wurde.

Seit dem Jahre 1837 war der Bürger Rudolf Deimling Bürgermeister. Seine Dienstzeit dauerte 6 Jahre. Im folgenden Jahre hätte eine Neuwahl vorgenommen werden müssen; allein die Verhältnisse machten eine solche schon im Mai 1848 nötig. Deimling, ein rechtlicher, intelligenter Mann, aber für solche Zeit eine zu friedliche Natur, war den immer verworrener werdenden Zuständen offenbar nicht gewachsen. Nach langen Verhandlungen mit der Regierung wurde der Gemeinde die direkte Wahl ihrer Beamten zugestanden; dieselbe verschob sich jedoch bis zum 18. September. Von der gesamten wahlberechtigten Bürgerschaft wurde Rentamtmann Crecelius mit 589 Stimmen zum Stadtoberhaupt gewählt.

Die Bürgerwehr. Der Beschluß der Regierung vom 29. Februar 1848 betreffs der Zulassung einer allgemeinen Volksbewaffnung gelangte in den Gemeinden rasch zum Vollzug. Am 18. März besprach eine allgemeine Bürgerversammlung die

Anordnung und Leitung der Pforzheimer Bürgerwehr und wählte eine aus 25 Personen bestehende Kommission. Dieselbe beschloß, vorerst jeden Abend auf dem Rathause zusammen zu kommen und nach Erledigung der wichtigsten Vorarbeiten die Einteilung der Mannschaften in Rotten vorzunehmen. Ebenda fanden auch die Vorübungen zur militärischen Ausbildung statt. Der Bürgermeister wurde nach Karlsruhe geschickt, um dort 200 leichte gute Gewehre mit Perkussionsschloß zu bestellen und die dazu gehörigen Patronentaschen. Die Reise hatte aber insofern kein günstiges Resultat, als Deimling nur 150 Karabiner zugesagt erhielt, die dann auch am 10. März eintrafen. Mit den Gewehren der Schützengesellschaft, jenen der Flösserzunft und den sonst vorhandenen konnte man einstweilen schon gegen 400 Schießwaffen aufbringen, um nötigenfalls gegen den befürchteten französischen Ueberfall sich schützen zu können. Mit den Offizierswahlen ging es langsam voran, ebenso mit der Einzeichnung der Mannschaften zur Bürgerwehr, wozu es vieler Ermahnungen und Strafandrohungen bedurfte.

Ein reges Leben entfalteten die Turner. Täglich wurde auf dem Turnplatze neben den Geräteübungen das Armbrustschießen, Exerzieren, Fechten, Gerwerfen &c. fleißig betrieben.

Bei der Rotteneinteilung wurde Crecelius zum Vorsitzenden, Rechtsanwalt Schlemmer zum Schriftführer gewählt. Fortan wurde jeden Abend im Rathaus geübt. Von Karlsruhe wurden 2 Unteroffiziere beordert, um die Mannschaften zu instruieren. Das Exerzierreglement war französisch. Zehn Trommler sorgten für den nötigen militärischen Effekt.

In der Gemeinderatssitzung vom 30. März wurde der Wehrkommission ein Kredit von 300 fl. eröffnet. Abends am 8. April wurde die Bürgerwehr auf dem Marktplatz in Fähnlein eingeteilt — seither wurde nur in Rotten exerziert — und am 17. April wurden für die 7 Fähnlein die Offizierswahlen vorgenommen. Jede Kompagnie hatte einen Hauptmann, einen Oberleitmann, 2 Zugführer, einen Oberzugmeister (Oberfeldwebel), 2 Zugmeister (Feldwebel) Später wurden die sieben Fähnlein auf sechs reduziert. Zum Major wurde Crecelius gewählt. Die Einteilung dauerte bis in den Juni hinein. Bisher hatten nur die Unteroffiziere Gewehre; am 12. August endlich konnten auf dem Rathause auch an die Mannschaften solche verteilt werden. Die Gewehrfrage fand ihre Erledigung in der Weise, daß die badische Regierung in Lüttich für die Wehrmänner des Landes eine Anzahl Perkussionsgewehre aufkaufte, das Stück zu 15 fl. 30 Kr. Der große Ausschuß genehmigte für Pforzheim die erforderliche Zahl an die Wehrmänner. Diejenigen, denen die Bezahlung nicht schwer fiel, sollten gleich 16 fl. 30 Kr. erlegen;

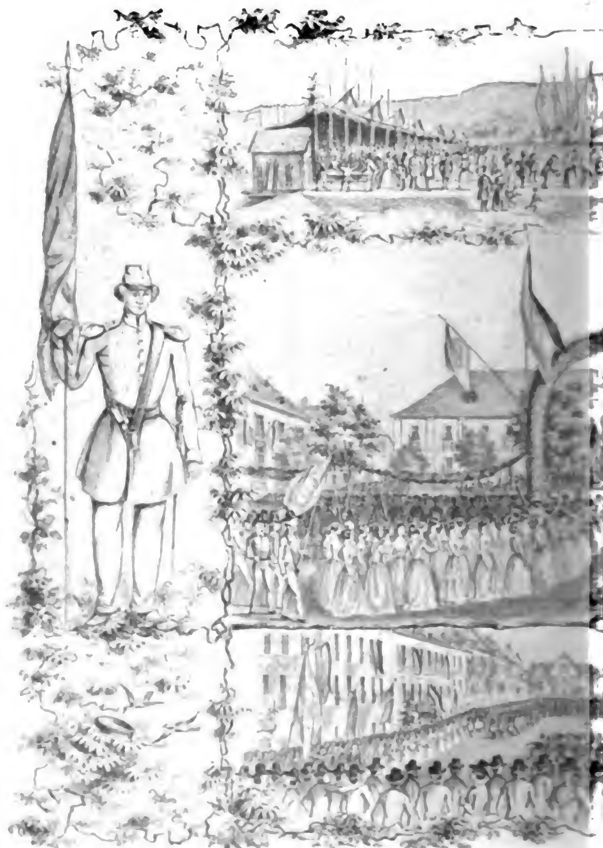
den Uebrigen wurde eine Borgfrist von $1^1/_2$ Jahren in der Art bewilligt, daß bei Empfangnahme für jedes Gewehr 1 fl., der Rest aber in monatlichen Raten in die Korpskasse bezahlt und von dieser an die Staatskasse abgeliefert wurde.

Außer der Bürgerwehr bestand ein von der Schützengesellschaft organisiertes schmuckes Scharfschützenkorps, das wohlausgerüstet in seiner grünen Uniform einen prächtigen Eindruck machte. Sein Kommandeur war um diese Zeit Bankier Aug. Ungerer. Die Offiziere waren für das 1. Fähnlein Karl Greiff, Chemiker, für das 2. Fabrikant Dieterich, für das 3. Fabrikant Herrmann, für das 4. G. H. Dietz, für das 5. Fabrikant Nützelberger, für das 6. Verwalter Becker vom Siechen- und Korrektionshaus. Jeder Flügelmann hatte ein Fähnlein am Flintenlauf. Zu einer einheitlichen Uniformierung hatte es die Bürgerwehr bisher noch nicht gebracht. Die Uebungen fanden teils auf dem Rathausboden, teils in der Reitschule oder auch bei gutem Wetter auf dem Lindenplatz statt.

Die Idee zur Gründung eines Kavalleriekorps scheiterte Mangels an Beteiligung. Das Bürgerwehrkorps bestand nunmehr aus 13 Trommlern, 30 Spielleuten; das Schützenfähnlein hatte 55 Mann, die I. Komp. 107, die II. 104, die III. 106, die IV. 105, die V. 106, die VI. 106 Mann. Kapellmeister war Graveur Gustav Leibbrand, der seine Truppe zu einer Janitscharenmusik ausbildete. Chef derselben war der Kaufmann und Leutnant C. D. Majer. Er zeigte sich recht thätig und hatte schon am 4. Mai 150 fl. für die Musik vom Gemeinderat verlangt, war aber auf später vertröstet worden.

Indessen waren die Uebungen soweit voran, daß die gewöhnlichen Griffe und Marschübungen mit einiger Sicherheit gemacht wurden. Des öfteren nahm Hauptmann Becker, ein aktiver Offizier, welcher die Unteroffiziere ausbildete, seine Mannschaften zusammen, um sie im Feuergefecht zu drillen, worin sie dann auch mit der Zeit gute Fortschritte machten. Auch ein alter Soldat, ein Beamter Namens Hettinger war bei der Einübung behilflich.

Die Bürgerwehr war der Stolz der Einwohnerschaft geworden. Fast jede Nummer des „Beobachter" brachte ein Poem auf des „Vaterlandes Zier", mitunter waren es tiefempfundene und wirklich dichterische Erzeugnisse. Die Pforzheimer Frauen und Jungfrauen stifteten eine Fahne, deren Weihe sich am 24. September zu einem imposanten Fest gestaltete. Auf ergangene Einladung waren Abordnungen der Karlsruher, Neuenbürger und Calwer Bürgerwehren erschienen. Zum Fahnenträger wurde der Schwertwirtssohn August Dittler gewählt.



Fahnenweihe der Pforzheimer



Bürgerwehr im Jahre 1848.

Alsbald nach diesem Feste erging der Tagesbefehl an die Wehrmänner, sich zu den Feuerexerzitien bereit zu halten.

Der Franzosenlärm. Am 24. März gegen Abend kam das Gerücht nach Pforzheim: „Die Franzosen kommen!“ Die Erinnerung an ihre zahlreichen Greuelthaten in unserm Heimatlande war noch allenthalben lebendig, und die Angst war bei der damaligen Schutzlosigkeit auch durchaus keine unbegründete. Das Gerücht that rasch seine Wirkung. Auf dem Marktplatze sammelten sich alsbald Gruppen von Bürgern, und gegen 8 Uhr traf der Kommandant der Bürgerwehr ein. Die Karlsruher Instruktoren stellten sich mit den bereits mit den mit Gewehren bewaffneten Unteroffizieren auf dem Marktplatz auf und übten beim flackernden Scheine der Pechpfannen. Ingenieur Julius Näher und Fabrikant Keller ritten gegen Herrenalb, um zu erfahren, was an dem Gerücht wahr sei, das ein reitender Bote gebracht und wonach die Franzosen in Gernsbach sengen und brennen und bereits das württembergische Dorf Loffenau passiert haben sollten. Andere Patrouillen ritten nach der Durlacher Steige bis zum hohen Wald, andere bis zur Birkenfelder Ziegelhütte. Der Oberamtmann fuhr mit dem Gendarmeriebrigadier Schreiber nach Neuenbürg. Er brachte später beruhigende, aber keine bestimmten Nachrichten. Ein reitender Bote kam von Königsbach: „Dort seien sie gerüstet; bedürfe man ihrer, so solle man nur nach ihnen senden.“ Boten ritten hinaus mit amtlichen Schreiben an die Gemeinderäte des Bezirks, welche die Aufforderung erhielten zur Bewaffnung. Die einen riefen nach Waffen, die andern beeilten sich, Hab und Gut zu vergraben oder sicher einzumauern. Frauen und Kinder drängten sich auf den Marktplatz, den Gatten und Vater zum letzten Male zu umarmen, ehe er ins Feld zog. Eine bange, aufgeregte Stunde verging. Während dessen ertönten Rufe nach Waffen. Sämtliche Schlosser, Schmiede und Messerschmiede wurden beauftragt, so schnell und so viel als möglich Lanzenspitzen zu fertigen. Mit Sensen und auf Flößerstangen aufgepflanzten Spießen rückten immer neue kampflustige Scharen an. Den Zinngießern und Kupferschmieden wurde anempfohlen, Kugeln zu gießen, die dann nebst Pulver ausgeteilt wurden. An sämtliche Förster des Bezirks erging das Gebot, mit ihren Jägern und Jagdhütern möglichst stark bewaffnet zu erscheinen. Gegen 10 Uhr traf das Fähnlein der Scharfschützen ein, bewaffnet mit Büchse und daraufgesteckten Yatagan. Ihnen schlossen sich die unterdes eingetroffenen Förster und die von diesen bewaffneten jüngeren Bürger an. Forstmeister Holtz teilte allein 20 den Wilderern konfiszierte Gewehre aus. Gegen 11 Uhr standen im Hintertreffen über 600 Sensenmänner, von denen etliche auch mit Aexten, Heu-

gabeln, Mandelreibern, Schaufeln, Krautstämpfeln ꝛc. bewaffnet waren. Ein Konditorgehilfe hatte den größten Stößer aus seiner Backstube mitgebracht, ein anderer Kampfesmutiger einen Heuhaken, womit er in fürchterlichem Grimme den Franzosen das Gedärm im Leibe umzudrehen drohte. Patrouillen wurden ausgesandt, Vorposten ausgestellt Eine Abteilung erwartete den Feind an der Brötzinger Gemarkungsgrenze. Ein Schütze machte den Vorschlag, Barrikaden zu bauen, was aber dann doch als zu gefährlich und unnütz verworfen wurde. Gegen 11½ Uhr kamen die gegen Gernsbach geschickten Kundschafter zurück mit der Meldung, daß nichts Gefährliches zu entdecken sei. Andere Boten, die später eintrafen, stimmten damit überein. Der Oberamtmann besprach sich in Neuenbürg mit seinem Amtsgenossen wegen gemeinsamer Maßregeln. Er machte die Mitteilung, daß er eine Staffette nach Karlsruhe abgesandt habe. Von dort war ihm die Nachricht geworden, daß aus Paris 10000 Deutsche ausgewiesen wurden, die in Ruhe und Ordnung heimzukehren wünschen; daß aber von anderer Seite eine wirkliche Gefahr drohe. Von Mühlhausen aus werde von einer Schar Franzosen ein Ueberfall versucht. Es war die Herwegh'sche Freischar. Welches Schicksal sie hatte, ist bekannt. Am 25. März war die Ruhe unter der Bevölkerung wieder hergestellt. Und die Ursache des Franzosenlärms? Am 19. März fand in Offenburg die von Hecker geleitete Volksversammlung statt, wobei die Führer der Radikalen ihr Programm aufstellten, u. a. mit der Forderung einer raschen Volksbewaffnung. Um die Ausführung dieser Forderung möglichst zu beschleunigen, setzten sie auf geschickte Art den Franzosenlärm in die Welt. Erwiesen ist diese Erklärung zwar nicht; aber sehr viel Wahrscheinlichkeit hat sie für sich.

Am 14. April beschloß der Gemeinderat, daß die ausgegebenen Sensen und die im März angefertigten Lanzen wieder abgeliefert werden müßten. Zum Ausrücken wurden sie nie benutzt. Am 24. Juni 1849 nahm die schwäbische Legion 95 Stück davon mit, die andern wurden auf dem Rathausspeicher aufbewahrt und gingen bei dem Rathausbrande in der Nacht vom 29.—30. März 1891 zugrunde.

Am Schluß des Jahres vollzog sich wie in allen größeren Orten so auch hier eine ernste, erhebende Feier, die Totenfeier zu Ehren des in der Brigittenau bei Wien standrechtlich erschossenen **Robert Blum**. Am Montag, 11. Dezbr. abends veranstaltete ein Komite einen Fackelzug vom Marktplatz nach dem Reithause, woselbst Stadtpfarrer Buttersack von Liebenzell und der deutsch-katholische Prediger Heribert Rau aus Stuttgart die Trauerreden hielten.

1849.

Allmählich hatte sich die Volkswehr zu einem Bestandteil des stehenden Heeres herausgebildet. Die Mitgliedschaft war obligatorisch geworden und nur unter ganz bestimmten Umständen konnte eine Befreiung von der Dienstpflicht eintreten. Trotzdem blieben viele Bürger, Fabrikanten, Kaufleute und kleine Handwerker der Sache fern, weil sie ihr keinen Geschmack abgewinnen konnten. Am 25. Januar beschloß der Gemeinderat, gegen die Säumigen die Festsetzung einer Strafe von 2—50 Gulden je nach dem Stand ihres Vermögens. Auch der Einzug der Gewehrgelder und die Uniformierung verursachte viele Sorgen. Viel wichtiger als die großen Pflichten der Zeit, für welche die wenigsten ein rechtes Verständnis zu haben schienen, war den Wehrmännern die Frage, ob der Rock ein- oder zweireihig, ob der Kragen schwarz oder blau sein sollte. Die Offiziere waren längst im Besitze der aus schwarzem Tuch gefertigten Montur, mit einreihigem Rock und einer Dienstmütze mit geradem Schild. Aber vom Oberfeldwebel und Feldwebel an hatte die Mannschaft meist keine oder nur teilweise Uniformen, manchmal nur Dienstmützen. Feldwebel und Rottenmeister trugen das Kreuzbandelier mit Säbel, Patrontasche und Bajonnetscheide, während die Wehrmänner nur ein Bandelier aus schwarzem Leder trugen, an dem hinten Patrontasche und Bajonnetscheide befestigt waren.

Die Poesie schoß üppiger als je ins Kraut. Herweghs Freiheitsgesänge und Wehrmannslieder jeder Güte füllten die Spalten des „Beobachters". Der Bäckermeister und Gemeinderat Christoph Ringer („Nachholz" nannte er sich, im Gegensatz zu dem zeitgenössischen Karlsruher Dichter Vorholz) beklagte die arbeitslose Zeit und zog gegen die Freiheitshelden und „modernen Jesuiten" los.

Die radikale Partei begnügte sich nicht mit der entgegenkommenden Erklärung Bekks, dem Großh. Manifest vom Monat März und der Publikation der erstrebten Gesetze. Die Ergebnisse der Offenburger Versammlung, die Militärementen in Rastatt, Karlsruhe und Bruchsal gaben das Signal zum allgemeinen Aufstande. Die Flucht des Großherzogs und die Erstürmung des Zeughauses in Karlsruhe waren die ersten Folgen der Revolte.

Als Rittmeister Freiherr v. Seldeneck, der mit einer Schwadron Dragoner von Karlsruhe nach Rastatt kommandiert worden war, dort vor den meuternden Truppen „Säbel heraus!" kommandierte, sprengte der aus Pforzheim gebürtige Gefreite Connis

vor die Front und rief: „Kameraden, Säbel stecken lassen!“ Er wurde dafür später vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt und standrechtlich erschossen.*)

Auf die ungewissen, zum Teil abenteuerlichen Gerüchte in der Stadt, welche es zweifelhaft erscheinen ließen, in welchen Händen sich die Regierung befand, wurde morgens am 14. Mai Generalmarsch geschlagen, und die Bürgerwehr versammelte sich auf dem Markt. Gemeinderat und Offiziere kamen auf das Rathaus, um über etwaige Entschließungen zu beraten. Von Karlsruhe waren inzwischen truppweise Soldaten aller Waffengattungen eingetroffen, die in den umliegenden Ortschaften wohnten und willens waren, den Soldatenrock mit dem Bürgergewande zu vertauschen. Die ersten, welche auf dem Markte erschienen, wurden dort von den Wehrmännern angehalten und ausgefragt. Stadtrat Gschwindt stellte eine säbelrasselnde brüllende Rotte von 10 bis 12 Soldaten und mahnte sie an ihre Pflicht. „In Karlsruhe hats noch viel Soldaten!“ war die Antwort. Unterdessen war beschlossen worden, das erste Aufgebot unter Hauptmann Herrmann nach Karlsruhe zu schicken. Nachdem es in Durlach übernachtet, wurde es nach Karlsruhe dirigiert und dort in der Infanteriekaserne einquartiert. Die Mannschaft hatte die Wache am Durlacher und Ettlinger Thore zu beziehen. Das Pforzheimer Kontingent war sodann engagiert bei der Gefangennahme der Offiziere des Dragonerregiments Großherzog, welches dessen Oberst von Glaubitz von Freiburg nach Karlsruhe zurückführte. Als das Regiment auf dem Marktplatz ankam, mußten die Pforzheimer dortselbst Aufstellung nehmen. Die Dragoner ergaben sich der provisorischen Regierung; die Offiziere wurden von den Pforzheimern an die Bahn und mit dieser nach Rastatt eskortiert. Beim Einmarsch gab es rohe Auftritte. Die am Thore lagernden Soldaten brüllten: „Bringt Ihr die Spitzbuben? Wir wollen sie gleich totschlagen!“ u. s. w. Hauptmann Herrmann trat vor die Soldaten und gab die zweideutige Antwort: „Die Offiziere kommen dahin wohin sie gehören!“ Befriedigt aber hatte sie nicht. Ein junger Bursche (Tambour) sprang an v. Glaubitz in die Höhe und riß ihm die Epauletten ab. Ein Leutnant Scholderer, ehemaliger Korporal, zog den Säbel und drohte, jeden zusammen zu hauen, der sich nochmals an einem Offizier vergreife. Dies rettete später den Mann vor dem Kriegsgericht. Abends kam sodann das 1. Aufgebot wieder nach Pforzheim. Gleichzeitig mit dem 1. Aufgebot machte auch die 2. Compagnie unter Hauptmann Herrmann einen Ausmarsch

*) Seine Familie setzte ihm im jetzigen Aug. Kayser'schen Garten in der Gerberstraße ein Denkmal in Form eines Obelisk.

und zwar nach Neuenbürg, um dort zwei Kanonen zu holen. Oberstleutnant v. Reck nebst zwei Offizieren war nämlich mit zwei Geschützen und der treugebliebenen Mannschaft von Gottesaue ausgerückt, um dieselben nach Stuttgart in Sicherheit zu bringen vor den Freischaren. Als sie in Neuenbürg ankamen, wurden von der dortigen Bürgerwehr die Geschütze mit Beschlag belegt. Als die Meldung hiervon nach Pforzheim kam, erhielt Greiff Befehl, sie zu holen. Die Offiziere mußten vom Rathausfenster mitansehen, wie ihre treugebliebenen Mannschaften von Pferden und Geschützen getrennt wurden.

Am 20. Mai wurde von der provisorischen Regierung der Fabrikant Herre zum Zivilkommissär ernannt. Als solcher, sowie als Mitglied des Volksvereins und Wehrausschusses hat Herre auf verschiedene Weise eine hervorragende agitatorische und dienstliche Thätigkeit entfaltet, welche bis zum 10. Juni andauerte, wo er als Abgeordneter in die konstituierende Nationalversammlung eintrat und sein Zivilkommissariat an Dietz übergab.

Am Mittwoch den 23. Mai fanden sich auf Herre's Veranlassung der Gemeinderat und sämtliche Staatsbeamte von Pforzheim, ausgenommen Forstmeister Holtz und Dekan Frommel, auf dem Rathause ein, um der provisorischen Regierung den Diensteid zu leisten. Die Staatsbeamten verweigerten den Eid, „bis die Exekutivkommission, sowie die Zivilkommissäre ebenfalls auf die Reichsverfassung nach der bestehenden Formel beeidigt worden seien". Sie gaben den Wunsch zu Protokoll, es möge mit der Eidesleistung noch solange zugewartet werden, bis durch die demnächst zusammentretende konstituierende Versammlung der § 193 der Reichsverfassung in Vollzug getreten, d. h. bis die Landesverfassung der Reichsverfassung angepaßt worden sei, damit die Heiligkeit des Eides nicht verletzt werde.

Am 26. Mai waren mit wenigen Ausnahmen die Pfarrer und Lehrer, Bürgermeister und Gemeinderäte der Landorte hier, um den Eid abzulegen, zum teil aber auch dagegen zu protestieren. Für die Bürgerwehr veranlaßte Herre auf 29. Mai die auf dem Marktplatz vorzunehmende Eidestagfahrt. Auch hier stieß er auf Opposition. Mechaniker Friedrich Hauk und Lenz der Jüngere machten ihre Gründe gegen die Eidesleistung geltend, wurden aber durch Herre's Drohungen und die Haltung der ersten und zweiten Compagnie gezwungen, zu schwören. Vom Rathausbalkon bezw. von der Altane des Schulhauses aus hielten dann Herre und Schlemmer fulminante Reden, die darauf berechnet waren, die Zuhörer für das neue Regiment zu erwärmen.

Vom 31. Mai an begann Herre seine offizielle Thätigkeit als Regierungskommissär durch eine Reihe kategorischer Maßnahmen. Nicht weniger als sechsmal hintereinander ließ er sich

in einer Nummer des „Beobachter" amtlich vernehmen: „Im Namen der provisorischen Regierung", „im Namen des regierenden Landesausschusses". Alle Beamten, Bürgermeister und Gemeinderäte, die den Eid verweigert hatten, erklärte er schlankweg für abgesetzt und besetzte ihre Posten durch willfährigere Elemente, ohne sich um das Wahlrecht der Bürger zu kümmern. Eine scharfe briefliche Auseinandersetzung hatte der Gewaltige mit dem streitbaren Dekan Frommel, der ihm unverblümt seine Meinung zu erkennen gab.

Eine völlige Anarchie war hereingebrochen, die aufgeregte Masse fragte nichts mehr nach Gesetz und Ordnung, und selbst die neuen Machthaber konnten sich der täglich mehr um sich greifenden Ausschreitungen nicht mehr erwehren. Dietz, der nunmehrige Zivilkommissar, klagte und warnte wegen der „frevelhaften Verwüstungen in Feld und Wald, über Steuerverweigerung und über die unsinnige Schießerei."

Am 24. Mai war Fickler in Pforzheim und bereiste mit Herre und Dietz die Ortschaften, um für die bevorstehenden Neuwahlen zur konstituierenden Versammlung Propaganda zu machen. Am 11. Juni wurden Rößleswirt Dittler-Wilferdingen, Dr. Steinmetz-Durlach, Herre-Pforzheim, Lehrer Dörner-Kieselbronn ins Abgeordnetenhaus gewählt. Bei der darauf folgenden Bürgermeisterwahl erhielt Crecelius die meisten Stimmen, schon ein Zeichen der Reaktion infolge der Niederlage der Revolutionsarmee bei Heppenheim. Etwas radikaler fielen die am 14. Juni vorgenommenen Gemeinderatswahlen aus.

Zwei Kundschafter wurden am 31. Mai ins Württembergische geschickt, nämlich ein gewisser Leibbrand und ein Wehrmann, den man demselben als Begleiter mitgab. Es war nämlich der provisorischen Regierung gemeldet worden, daß sich der badische Markgraf Wilhelm in Württemberg befinde, um dort Truppen zu sammeln zu einem Einfall ins Badische, um hier den Aufstand zu unterdrücken. Leibbrand und sein Begleiter sollten nun den Markgrafen ausspionieren und von seinen etwaigen Plänen und Erfolgen Meldung machen. Es wurde sogar ernstlich in Erwägung gezogen, bewaffnet ins Württembergische einzufallen und dort den Aufstand zu proklamieren. Aber die beiden Kundschafter kamen nur bis Vaihingen a. Enz. Dort wurden sie von einem württembergischen Beobachtungskorps aufgehalten, und nachdem sie ihre Absichten verraten und noch dazu die Soldaten zur Desertation und zum Eintritt in die „Schwäbische Legion" hatten verleiten wollen, mit einer tüchtigen Tracht Prügel wieder nach Hause geschickt.

Am 6. Juni ereignete sich auf dem Markte eine **Revolte.** Ein angeblich polnischer Offizier Wiesner kam als Kommandant des

1. Aufgebots nach Pforzheim und ließ gleich abends 50 Mann als Wache auf den Haidachhof ausrücken, um einem befürchteten Ueberfall seitens der schwäbischen Truppen zu begegnen. Es waren Leute aus der ersten, zweiten und dritten Bürgerwehrkompagnie, die eine Art Vorhut bilden sollten. Aus demselben Grunde wurde auch ein Wachtposten von 12 Mann im Rathaus aufgestellt, um bei der Hand zu sein, wenn vom Haidach ein Angriffssignal kommen sollte. Nachts 2 Uhr kam Leibbrands Stiefsohn Engel auf den Haidachhof und brachte die Meldung, daß in der Stadt Unruhen ausgebrochen seien, daß der Kommandant Wiesner auf Herres Veranlassung verhaftet worden sei. Thatsache war, daß der vom Generalkommandeur der Volkswehren, den Brentano bereits hatte verhaften lassen, installierte Polake in seinen Prätensionen Hindernisse fand bei den Gemäßigten und dadurch veranlaßt wurde, noch in der nämlichen Nacht nach Karlsruhe zurückzukehren. Diese Nachricht brachte eine gewaltige Aufregung hervor, weil man in Wiesners Entfernung eine unberufene Beeinträchtigung seiner Befugnisse erblickte. Man beschloß, erst gegen Morgen den Posten zu verlassen, obschon derselbe auf Befehl des Bürgermeisters schon um 3 Uhr eingezogen werden sollte. Zwischen 5 und 6 Uhr marschierten sodann die Mannschaften in die Stadt, wo sie die näheren Umstände erfuhren. Alsbald lautete das Losungswort: „Hinaus zu Herre!“ (Derselbe wohnte im jetzigen Dillenius'schen Hause.) Herre sollte zur Rede gestellt werden. Er schnallte den Schleppsäbel um, setzte den Hut mit der großen Kokarde auf und trat so vor die Menge, derselben in kurzer Rede seine Unschuld beteuernd. Als Urheber des Vorkommnisses bezeichnete er den Schwarzen Adlerwirt Glaser, der tags zuvor von Karlsruhe die Nachricht gebracht habe von der Entzweiung Brentanos und Struves. Glaser sei an allem schuld. „Auf zu Glaser!“ hieß es jetzt; etwa 60 Bürgerwehrmänner stellten sich vor dem Adlerwirtshause auf, während 4 Mann unter Anführung des Mechanikers Dillmann bewaffnet ins Haus eindrangen, den Glaser weckten und ihn aufforderten, auf die Straße herunter zu kommen, um sich dort vor versammeltem Volke zu verantworten. Glaser leistete Folge. Sogleich richteten sich von allen Seiten die Bajonnete auf ihn. Auf seine Unschuldsbeteuerungen wurde nicht gehört, er wurde roh beschimpft und beinahe geprügelt; halbwüchsige Buben erfrechten sich, ihn am Schleppsäbel herumzuzerren. Aus dieser Not rettete ihn die Klugheit des Lehrers und Oberfeldwebels Schönlein, der den Geängstigten barsch für verhaftet erklärte. Er brachte ihn aufs Rathaus und damit in Sicherheit vor der ihm drohenden Lynchjustiz. Dem Schönlein hat dieser kluge Einfall später im Hochverratsprozeß sehr genützt; er kam

mit einer Versetzung davon, während vielen seiner gravierten Kollegen ein weit härteres Schicksal beschieden war. Glaser blieb drei Stunden in Haft, worauf ihn Crecelius in Freiheit setzte. Auch Herre sollte verhaftet werden, aber er war inzwischen nach Karlsruhe gereist. Der ganze Auftritt war darauf berechnet, die Gemäßigten einzuschüchtern.

An die Bürgermeister des Bezirks wurden am 6. Juni 40 Aufrufe folgenden Inhalts geschickt:

An das Bürgermeisteramt zu N.

Sie erhalten von dem Gefertigten den Befehl, allsogleich alle Wehrmannschaften des 1. Aufgebots aufzubieten und dieselben zuverlässig bis morgen 5 Uhr nachmittags in Eutingen eintreffend zu machen. Sollte ein Teil der Wehrmannschaft nicht bewaffnet sein, so haben Sie für dieselben Waffen aller Art, als Sensen, Büchsen, Spieße, zu requirieren und die Wehrmannschaft so ausgerüstet, wie oben erwähnt, unverzüglich nach Eutingen zu beordern.

Pforzheim, 6. Juni 1849.

Der Zivilkommissär: Herre. — Die Militärkommission A. C. Wiesner, Genieoffizier.

Wiesner wartete, wie erwähnt, die Ausführung seines Befehls nicht ab, sondern verduftete. Erst 14 Tage später auf die „Siegesnachrichten" hin erschien er wieder in der Stadt.

Aus der Zeit der **Gefechte am Neckar.** Der Pole Mieroslowsky erhielt am 9. Juni den Oberbefehl über die badisch-pfälzischen Truppen. Am 10. Juni ging derselbe nach dem Kriegsschauplatze am Neckar ab. Die dort erlittenen Schlappen verwandelten sich im „Beobachter" in herrliche Siege. Man fraternisierte gleichzeitig mit den Pariser Aufständischen. Ein Flugblatt meldete:

„Wir erhalten soeben von Straßburg auf außerordentlichem Wege die telegraphische Depesche vom 13. Juni, abends $^1/_2$4 Uhr: Das Volk sammelt sich auf den Boulevards. Die bewaffnete Macht ist im Anrücken. Abends 6 Uhr: Die Bewegung ist drohender. Abends $^1/_2$9 Uhr: Paris ist im Belagerungszustand.

Die Sache der Freiheit siegt!

Karlsruhe, 14. Juni, abends 9 Uhr.

Die prov. Regierung."

Ergiebige Beiträge an Geld, Kleidern und Lebensmitteln gingen ein, aber die Steuerbeiträge wollten trotz wiederholter eindringlicher Mahnungen des Zivilkommissärs nicht recht fließen. Ebenso drückten sich viele von der Wehrpflicht, so daß jedem zum

1. Aufgebot gehörenden Staatsbürger, der sich von der Heimat entfernt hatte und sich nicht binnen acht Tagen wieder daselbst einfinden wollte, die Strafe eines Refrakteurs und eine Geldstrafe von 1200 Gulden angedroht wurde. Am Donnerstag, 21. Juni, fand das Gefecht bei Waghäusel statt; mit welchem Erfolg, ist bekannt. Schon am darauffolgenden Tag trafen von dort Versprengte in Pforzheim ein. Die inzwischen hier einquartierte „Schwäbische Legion" stellte starke Posten auf am Eingange der Stadt und ließ die Ankömmlinge truppweise in den Hof des „Schwarzen Adler" eskortieren, um sie dort einem Verhör zu unterziehen und ihre Gewehre zu visitieren, ob dieselben vom Schießen verrußt seien. Die Flüchtlinge machten in ihren von Schweiß und Staub entstellten Gesichtern, in den schmutzigen weißen Mänteln und Feldmützen einen wenig zuversichtlichen Eindruck. Sie wurden von den Legionären auf ganz brutale Weise als Feiglinge und Ausreißer behandelt. Aus den Berichten der Flüchtlinge und anderen Anzeichen erfuhr man beim Kommando der schwäbischen Legion ebenso gut wie auf dem Rathaus und Oberamt, daß die Preußen den Rhein und Neckar überschritten hatten und die Revolutionsarmee eine schwere Niederlage erlitten hatte. Und ob man die Ereignisse auch zu vertuschen suchte, so herrschte doch allenthalben in der Stadt die dumpfe schwüle Stille vor dem Zusammenbruch.

Die Schwäbische Legion. Schon in den ersten Tagen der Mairevolution kamen aus Württemberg aller Art Leute durch die Stadt, meist mangelhaft, zuweilen gar nicht bewaffnet, um sich in Rastatt in ein Freikorps einreihen zu lassen. In der Nacht vom 16. bis 17. Juni erschien sodann unter Oelhaffen eine Truppe von 140 Mann in Pforzheim. Ihr späterer Anführer war ein gewisser Ludwig v. Rango-Westernburg, der sich den hochklingenden Titel eines „Obersten und Kommandanten der süddeutschen Truppen an der württembergischen Grenze" beilegte. Er war ursprünglich königlich preußischer Oberstleutnant bei den Husaren und war desertiert. Zu seinem Stab zählten die Offiziere Ruoff, ein württembergischer Kellner, und ein Hutmacher Bader aus Freiburg, der als Adjutant fungierte; ferner ein gewisser Grimmer, die beiden Oelhaffen, Vater und Sohn aus Gmünd, und der Litterat Abt. In der Zeit ihres Aufenthaltes in Pforzheim, vom 17. bis 26. Juni, hatte die Legion einen ziemlich starken Zulauf aus Württemberg, bald in einzelnen Leuten, bald in ganzen Trupps. So erschien eines Abends eine Anzahl junger Leute aus Reutlingen, mit Picken bewaffnet. Neben allerhand katilinarischen Existenzen umfaßte das Corps auch brave Leute von gutem Stand.

Von diesen waren manche mit Büchse und Hirschfänger bewaffnet, während andere Musketen trugen. Ihre Uniform bestand in blauen leinenen Blusen. Ihr Banner war eine große schwarz-rot-goldene Fahne. Das Hauptquartier war der „Schwarze Adler". Nachmittags rückte die Legion aufs Rennfeld aus zum Exerzieren. Einige desertierte württembergische Unteroffiziere und ein Feldwebel leiteten die Uebungen. Am 19. Juni traf der schon genannte v. Rango-Westernburg ein und übernahm das Kommando. In bombastischen Reden und Aufrufen empfahl er die heilige Sache der Freiheit den deutschen Brüdern; er selbst aber hielt sich weit vom Schuß und begnügte sich vorerst mit dem feinen Quartier und dem vornehmen Titel. Zu Anfang war die Mannszucht noch eine leidlich gute, doch ging der Verkehr mit den Bürgern nie über die Anforderungen der konventionellen Höflichkeit hinaus. Viel gesungen wurde in jener Zeit das Lied von den „Aristokraten, die werden gebraten, von den Fürsten und Pfaffen, die werden gehängt."

Nach den Ereignissen bei Waghäusel wurde es der Legion etwas schwül in Pforzheims Mauern. Sie machte sich reisefertig. Am 23. Juni abends marschierte sie nach Tiefenbronn und Neuhausen und kam am Montag wieder zurück. Auf dem Markte bewirtete man sie mit Wein, Most und Brot. Ein Tambour zog mit einem Ausrufer durch die Straßen und ersuchte die Einwohner um Abgabe von Schußwaffen für die schlecht bewaffneten Mannschaften. Auf dem Rathaus hielt Dietz an den zusammengerufenen Gemeinderat eine Ansprache: „Im Namen der provisorischen Regierung stelle ich den Antrag, daß binnen einer Viertelstunde zur Bewaffnung der „Schwäb. Legion" 95 Spieße abgegeben werden." Nach kurzer Beratung folgte der Beschluß, daß der Gemeinderat einstimmig diesem Antrag beitrete und die Abgabe der verlangten Spieße geschehen lasse.

Nachdem die immer rüpelhafter werdenden Leginäre, welche inzwischen auf 300 Mann sich verstärkt hatten, nachmittags 24. Juni auf dem Marktplatz in der Trunkenheit noch eine solenne Keilerei veranstaltet hatten, wobei ihr Oberhaupt beinahe selbst Schläge bekam, zogen sie am 25. morgens ohne Sang und Klang ins Murgthal. Ein bleibendes Andenken hatte v. Rango-Westernburg im „Schwarzen Adler" hinterlassen in Gestalt von 22 fl. Schulden, deren Bezahlung er in der Eile des Abmarsches vergaß.

Die Bürgerwehr und der Ausmarsch des 1. Aufgebots. Am 5. Juni hatte der Landesausschuß den Kriegszustand über das Land verhängt, und schon am 6. Juni machte der Pforzheimer Bataillonskommandant darauf aufmerksam, daß jeden Augenblick der Befehl zum Abmarsch des 1. Aufgebots eintreffen

könne. Durch ein Gesetz von Mitte Mai wurden die Bürgerwehren nach Altersklassen in drei Aufgebote eingeteilt. Das 1. Aufgebot umfaßte alle ledigen waffenfähigen Männer vom 18.—30., das 2. die verheirateten bis zum 40. und das 3. alle jene bis zum 50. Lebensjahre. Nachdem Wiesner wieder von Karlsruhe zurückgekehrt war, nahm er mit Frau und Kind im „Ritter" (Aug. Kayser'sches Haus am Markt) Quartier. Sein Einfluß auf die Wehrmänner war kein großer. Er begnügte sich auf dem Rennfeld dann und wann seinen militärischen Rat abzugeben; aber wirklicher Befehlshaber war er eigentlich nicht. Das Kommando führte Lehrer Schönlein, der sich durch seine Schneid und seine Tüchtigkeit, wie durch seine ganze Persönlichkeit in Respekt zu versetzen verstand. Wiesner versuchte indessen mit Herre auf den Landorten die Aufgebote zu organisieren, installierte Instruktoren und nannte sich mit Selbstgefühl „Genieoffizier"; aber ein Genie war er nicht. Als am 25. Juni die „Schwäbische Legion" abzog, verließ auch er, diesmal für immer, Pforzheim.

Der Rathaustumult. Der Ausmarsch des 1. Aufgebots war definitiv auf Sonntag, den 24. Juni festgesetzt. Am Abend vor dem Abmarsch aber kam es zu einem argen Tumult vor dem Rathause. Mannschaften der 4. und 5. Kompagnie hatten die Rathauswache. Crecelius hatte in jenen ernsten Tagen immer einige Bürgerwehroffiziere auf das Rathaus befohlen, um die laufenden Geschäfte ordnen zu helfen. Manchen Mannschaften der 4. Kompagnie schien dies nicht zu behagen. Infolge der neuen radikalen Gemeinderatswahl hielten sie eine solche Unterstützung für überflüssig. Die Unzufriedenheit der Leute richtete sich hauptsächlich gegen den Bürgermeister Crecelius, der ihrem Verlangen, scharfe Patronen auszuteilen, aus wohlerwogenem Grunde nicht nachkam. Am 23. Juni, als die „Schwäbische Legion" ihren Einfall ins Württembergische ausführen wollte und zu diesem Zwecke über Tiefenbronn nach Neuhausen abmarschiert war, kam es vor dem Rathause zu offenem Aufruhr. Gegen 8 Uhr abends entstand daselbst ein großer Auflauf; unter den Tumultuanten machten sich besonders viele Mannschaften der 4. (sog. Mordkompagnie) bemerkbar durch wüstes Schreien, allerhand Drohungen gegen die Bürgerwehroffiziere und andere mißliebige Personen. Vier Mann unter Anführung des Feldwebels Gravenauer begaben sich nachts gegen 10 Uhr zu Crecelius in die Wohnung und befahlen ihm in groben Ausdrücken, aufs Rathaus zu kommen und scharfe Patronen herauszugeben. Um die Tumultanten auf dem Markplatze zu besänftigen, begab sich Crecelius unter dieselben. Vor dem Rathause bemerkte er eine Anzahl Bewaffneter, die gegen Dieterich die Gewehre erhoben. Er drängte sich dazwischen, um Mißhandlungen vorzubeugen.

Eine andere Gruppe bedrohte die Fabrikanten Gesell und Becker. Crecelius selbst wurde von einem Betrunkenen in brutaler Weise behandelt. Gleich darauf fielen die ersten zwei Schüsse, von denen der eine den Kreuzstock des Fensters in Crecelius Arbeitszimmer durchdrang und in die Zimmerdecke einschlug, während die andere Kugel sich an der steinernen Hausgurte fing und dort morgens breitgeschlagen aufgefunden wurde. Jetzt pflanzte sich der Tumult auf die Straße fort. Es wurde Generalmarsch geschlagen. Eine Patrouille des Schützenfähnleins befand sich in der Altstädterstraße bei der Habel'schen Brauerei (Bavaria). Oberleutnant August Ungerer ließ trotz der Warnung des ihm entgegenkommenden Lehrers Schönlein auf den Markt marschieren und dort die Büchsen laden. Diese Demonstration genügte indessen, um die Ruhe wieder herzustellen. Fabrikant Nützelberger hatte sich vor den aufrührerischen Elementen seiner Kompagnie gleichfalls flüchten und unter Bedeckung heimgeleiten lassen müssen. Crecelius gab dem ungestümen Verlangen nach Patronen nach und ließ jedem Manne 2 Stück geben.

Beim Abmarsch des 1. Aufgebots am andern Morgen (Sonntags) hielten weder Crecelius noch einer der Offiziere irgend eine aufmunternde Ansprache. Eine tiefgehende Verstimmung hatte sich der besseren Elemente bemächtigt. Viele der Wehrpflichtigen fehlten beim Antreten. Es wurden Patrouillen nach ihnen geschickt. Um bei den Wartenden nicht neue Unzufriedenheit aufkommen zu lassen, holte man die Marktschrannen aus dem Rathaus und bot ihnen einen Imbis in Brot und Wein, während sie das Heckerlied und „Schleswig-Holstein meerumschlungen" sangen. Nach 10 Uhr sammelten sich auch die andern Kompagnien, und der Abmarsch begann. Beim „Goldenen Adler" und der „Post" bildeten die älteren Mannschaften Spalier und präsentierten das Gewehr vor den Abziehenden, die mit geschultertem Gewehr gen Durlach marschierten. Es waren 204 Mann, geführt von Lehrer Schönlein Färber Ernst Weeber trug die schwarz-rot-goldene Fahne, 6 junge Trommler spielten auf. Jeder der Wehrmänner trug eine blaue Bluse; die meisten hatten eine aus Wachstuch genähte Reisetasche umhängen mit der nötigen Wäsche. Die Kopfbedeckung bestand aus schwarzen Heckerhüten. Die Schuljugend gab den Wehrmännern das Geleite bis auf die Durlacher Höhe. Da jede Fühlung mit dem Oberkommando fehlte, marschierte man geradewegs Karlsruhe zu.

In diesen Tagen vollzogen die badischen Truppen den Rückzug von Heidelberg — Sinsheim — Eppingen, Bretten — Durlach. Die große Pappelallee war daher dicht mit Militär besetzt. Schönlein war von Durlach aus wieder nach Pforzheim zurück-

gekehrt. Am 24. Juni bezogen die Pforzheimer in Bulach Quartier und schickten von hier aus andern Tags einen Brief an das Oberkommando in Karlsruhe des Inhalts:

„Die Mannschaft des Pforzheimer 1. Aufgebots liegt hier in Bulach, ermangelt jedoch noch jeglicher Munition. Es ergeht daher die Bitte, uns sofort mit dem Nötigen auszurüsten. Die Mannschaft beträgt 180 Mann. Ueberbringer dieses, Unteroffizier Mürrle, wird die Patronen und Zündhütchen in Empfang nehmen.

Bulach, 25. Juni 1849.

Aug. Gerwig, Fourier.
L. Kraus, Oberleitmann."

Am selben Abend hatten sich Herre, Dietz, Reichert und Herrmann geflüchtet.

Dem Aufgebot fehlte es am Nötigsten, an tüchtiger Ausbildung, an einer zweckbewußten Leitung und an Munition. Die Mannschaft hatte man mit Exerzieren beschäftigt, als eines Tages eine Ordonnanz die Meldung brachte, die Preußen seien in Karlsruhe, und bei Durlach habe sich ein Gefecht abgespielt. Das Aufgebot marschierte nun über Ettlingen, Malsch nach Muggensturm, wo es biwakierte. Andern Morgens zog es dem Fuße des Gebirges entlang mit Umgehung Rastatts nach Rothenfels, wo Quartiere bezogen werden sollten. Aber 2 einmarschierende Infanterie-Regimenter zwangen die Mannschaften dieselben zu räumen. Zum Tode ermüdet, setzten die Pforzheimer in glühender Hitze den Marsch fort nach Gernsbach, wo sie um 7 Uhr abends anlangten. Aber kaum hatten sie Quartier bezogen, als der Generalmarsch sie aufs neue zum Dienst rief. Der Gernsbacher Zivilkommissär kommandierte sie aufs Ebersteiner Schloß, wo Plünderer das wertvolle Silberzeug wegnehmen wollten. Im Laufschritt ging es bergauf; das Schloß ward umstellt und durchsucht. In einer Wirtschaft fand man einen Kommissär und etliche Soldaten, die vorgaben, von der prov. Regierung den Auftrag zu haben, alle Wertsachen mit Beschlag zu belegen und dieselben nach Karlsruhe zu verbringen. Oberfeldwebel Christian Ungerer beauftragte den Feldwebel Wardecker, das Gefährt mit den Wertsachen samt den Leuten nach Gernsbach zum Zivilkommissär zu führen. Letzterer prüfte die Papiere und mußte konstatieren, daß wirklich ein diesbezüglicher Befehl der Regierung vorlag.

Am andern Tag traf Kaufmann Gaum aus Bretten mit dem Aufgebot in Gernsbach zusammen und schloß sich ihm an. Da derselbe über militärische Kenntnisse verfügte, wurde er zum Hauptmann erwählt. Von dem Kommandanten der gegen Mittag einmarschierenden badischen Truppen erhielt das Aufgebot den

Befehl, sich nach Forbach zu verfügen, wo es abends anlangte. Der andere Tag war ein Ruhetag. Quartiermeister Bertsch fuhr mit 2 Wagen requirierter Lebensmittel nach Rastatt, wo er festgehalten wurde und später mit den Kasematten Bekanntschaft machte.

Als immer ungünstigere Nachrichten vom Kriegsschauplatze einliefen, begaben sich einige Pforzheimer Bürger, Schreiner Leibbrand, Schuhmacher Mucker und Schreiner Pegau über Herrenalb nach Gernsbach und von dort nach Forbach, um ihre Söhne heimzuholen. Sie wurden aber abgefaßt und sollten als Spione behandelt werden. Mucker und Leibbrand kamen indessen bald wieder los, während Pegau auf der Retirade bis nach Achern mitgeschleppt wurde. Das Gefecht bei Kuppenheim haben die Pforzheimer nicht mitgemacht. Als Gaum erfuhr, daß Gernsbach verloren sei, zog er mit seiner Schaar über Herrenwies nach Bühlerthal. Einige Pforzheimer aber zogen es vor, über Wildbad in die Heimat zurückzukehren. Als das Aufgebot mittags nach Bühl kam, fand es die badischen Truppen in vollem Rückzug und in gänzlicher Auflösung. Gaum erhielt den Auftrag, der Deroute Einhalt zu thun und die Fliehenden zu sammeln. Es wurden Wachen ausgestellt und versucht, die Leute zum Stehen zu bringen; aber da gab es keinen Stillstand mehr, und wohl oder übel mußten sich die Pforzheimer dem Rückzuge anschließen; in geschlossener Ordnung, unter Trommelschlag marschierend, machten sie einen ungleich günstigeren Eindruck als die reguläre Truppe. So ging es unaufhaltsam Offenburg zu, von da an mit der Eisenbahn nach Freiburg. Während die Führer in der Stadt lange Beratungen pflogen, blieben die Truppen ohne Verpflegung auf dem Zähringer Felde liegen. Nach dieser Beratung wurden sie aufs neue verladen und landaufwärts geschickt in die Schweiz. Wer heimkehren wollte erhielt das Recht dazu; denn jeder Widerstand war aufgegeben. 24 Mann kehrten mit Christian Ungerer in die Stadt zurück, lieferten ihre Waffen ab und erhielten einen Paß in die Heimat. Das Gros zog rheinaufwärts bis Grenzach, wo etliche in die Schweiz gingen, während die meisten über St. Blasien und Feldberg ins Höllenthal zogen, dort von den Preußen abgefaßt und nach Freiburg transportiert wurden. Von dort aus wurden sie heimgeliefert. Einige aber sahen die Heimat nie wieder; sie gingen nach Amerika oder zerstreuten sich sonst in der weiten Welt.

Pforzheim nach dem 24. Juni. Ueberall in der Stadt war jetzt die Ruhe wiedergekehrt und die Arbeit aufgenommen worden. Graveure, Fasser und Goldschmiede fanden reichlich Beschäftigung und auch die Flösser konnten nach langer Ruhe im Spätjahr wieder die ersten Flösse nach Mannheim ablassen.

Nach dem Abzug der Legion und dem Ausmarsch des 1. Aufgebots trat die Reaktion ein; es wurde stille in der Stadt. Auf dem Rathause wußte man sehr gut wie die Sache stand, und Crecelius soll deshalb auch den Befehl zum Abmarsch nicht unterschrieben haben. Die Jungen wollten jedoch fort, und so ließ man sie ziehen. Herre und Dietz veröffentlichten vor ihrem französischen Abschiede noch einige Erlasse im Namen der prov. Regierung, sie zogen es aber vor, deren Erfolge nicht erst abzuwarten, denn obwohl der „Beobachter" pompöse Siegesnachrichten der Aufständischen brachte, rechneten auch sie mit dem

Einmarsch der Reichstruppen. Dem retirierenden Mieroslawsky waren die Reichstruppen unter Peuker, Mecklenburger, Hessen-Nassauer und das Frankfurter Bataillon auf dem Fuße gefolgt. Bei Bretten schlugen sie Lager, trennten sich dann, indem eine starke Kolonne über Pforzheim nach Loffenau zog, von wo aus sie Gernsbach angriff und mit der Division Plenker, der auch die Schwäbische Legion angehörte, ein für dieselbe empfindliches Renkontre hatte, während der andere Teil nach Karlsruhe marschierte. Am Dienstag, 26 Juni nachmittags gelangten die ersten Truppen, Dragoner, Infanterie, Artillerie und Train in Pforzheim an. Am Marktplatz standen die Kanonen und Munitionswagen. Jedes Haus hatte Soldaten im Quartier. Sofort wurde bekannt gegeben, daß alle Waffen aufs Rathaus abzuliefern seien. Die Bürgerwehrmänner gaben ihre Gewehre noch am selben Abend ab. Das Verhalten der Mecklenburger in Pforzheim wird als ein recht brutales geschildert. Besonders hatte der Wirt Keppel großen Schaden durch dieselben, da sie nicht nur nichts zahlten, sondern zuguterletzt noch das Inventar zertrümmerten.

In Pforzheim folgten in kurzen Pausen mehrere Durchmärsche größerer und kleinerer Abteilungen von Reichstruppen. Es mußten an Naturalien 300 Malter Hafer à 5 fl. 20 Krz., 350 Ztr. Heu, 10 Ztr. zu 10 fl. 54 Krz., 500 Bund Stroh, 100 Bund zu 13 fl. 40 Krz. abliefert werden. Wegen der Verteilung der Quartierlasten richtete ein Teil der Bürgerschaft eine Eingabe an den Gemeinderat, die Gesamtbürgerschaft möge eine Kommission erwählen, welche die Quartierliste zu regulieren hätte. Im Interesse des Friedens und der Einigkeit mußte vorerst davon Umgang genommen werden; doch war man gerne bereit zur Entgegennahme von Beschwerden, auf welche die Bescheide im „Beobachter" veröffentlicht werden sollten.

Die neue Ordnung der Dinge. Eine der ersten Regierungshandlungen nach der Restauration war die Auflösung des Gemeinderats und die Einsetzung des früheren auf den

Landorten. Am 11. August 1849 wurde die Pforzheimer Gemeindeverwaltung durch den außerordentlichen Großh. Landeskommissär v. Rüdt einer Reorganisation unterzogen. Gemeinderat und Ausschuß wurden aufgelöst und durch regierungsfreundliche Männer ersetzt. Zum Oberbürgermeister wurde **Karl Zerrenner ernannt.**

Nachwehen. Ein strenges Regiment hatte Platz gegriffen. Wiederholt wurde nach versteckten Waffen, Heckerhüten u. s. w. Nachvisitation gehalten. Um 10 Uhr, später um 11 Uhr mußten die Wirtschaften geschlossen sein. Lehrerkonferenzen, Turn- und Singvereine, durften vorerst keine Zusammenkünfte halten. Besonders die Volksschullehrer, von denen sich im Bezirke eine auffallend große Anzahl an dem Aufstand beteiligt hatten, mußten bitter büßen für ihre Bestrebungen nach besseren Zuständen. Wenn ein Stand Ursache hatte zur Unzufriedenheit, so war es der Lehrerstand. Es gehörte ein mehr als gewöhnlicher Idealismus dazu, sich mit einem Jahreseinkommen von 45 fl. und bei dem höchst unwürdigen Abhängigkeitsverhältnis, in dem er sich in jenen Tagen befand, noch für den Lehrerberuf begeistern zu können. Das Loos der Lehrer wurde in den 50er Jahren noch schlimmer als zuvor. Die Lehrer Schönlein-Pforzheim, Dörner-Kieselbronn, Fuchs-Huchenfeld, Kirsch-Dill-Weißenstein und Machauer-Neuhausen hatten unter den Nachwehen des Aufstandes mehr oder minder hart zu büßen. Erst der Fall des Konkordats machte auch ihrer Not, vorerst wenigstens der seelischen, ein Ende.

Jede Nummer des Amtsblattes brachte bis 13. Mai 1852 zahlreiche Fahndungen gegen politische Flüchtlinge.

Die Hauptbelasteten von Pforzheim erhielten in den Hochverratsprozessen folgende Strafen:

Herre 156 fl. Schadenersatz an die Staatskasse und den samtverbindlichen Beitrag an den 3 Millionen Mark Schaden, die dem Staat zugefügt wurden, außerdem 5 Jahre Zuchthaus oder 3 Jahre 5 Monate Einzelhaft.

Dietz 4 Jahre Zuchthaus oder 2 Jahre 8 Mon. Einzelhaft nebst Anteil an den 3 Mill.

J. Herrmann 1½ Jahr Zuchthaus oder 1 Jahr Einzelhaft.

Alex. Wolf 2 Jahr Zuchthaus oder 1 Jahr 4 Monate Einzelhaft.

Dillmann 6 Monate Arbeitshaus.

Diakonus Adolf Heinrich Gerwig, ein Pforzheimer und Freund des Vikars und Geschichtsforschers Lotthammer, erhielt dafür, daß er bei der Robert Blumfeier in Hornberg die Re-

volution verherrlicht habe, 10 Jahre Zuchthaus und wurde des Staatsbürgerrechts für verlustig erklärt.

Die Verurteilung erfolgte in contumaciam und wurde nie vollzogen, da keiner der sechs Genannten jemals aus Amerika zurückgekehrt ist.

Im Monat August 1849 befand sich der schwäbische Dichter Justinus Kerner in Wildbad. Die herrliche Natur, deren Friede noch vor kurzer Zeit durch wilde Kämpfe gestört worden war, gab ihm die Stimmung zu folgendem anmutigen Gedichte, mit dem wir unseren Rückblick auf jene traurige und doch wieder so große Zeit schließen möchten:

1. Wenn auch des Krieges wild Getümmel
Durchtobte Badens schöne Flur,
Verblieb ihm doch der alte Himmel,
Die alte herrliche Natur.

2. Die Sonne strahlt, die Lerche singet,
Und sorglos über'n Rosenhag
Der bunte Falter leicht sich schwinget,
Tobt drüben auch der Trommelschlag.

3. Und wo die Menschen selbst sich fangen,
Die Büchse knallt in blut'ger Schlacht,
Da ruht das Reh in mind'rem Bangen
In des Waldes grüner Nacht.

4. Natur, Natur läßt sich nicht beugen,
Und der Kanone tollster Schall
Bringt, kam die Sangzeit, nicht zum Schweigen
Im Mondenschein die Nachtigal.

5. Es führet Krieg kein Baum mit Bäumen,
Der Mensch im Wahn mit Menschen nur,
Und rast er in den tollsten Träumen,
Schafft um ihn ruhig die Natur.

Neue Bahnen.

Das Zeitalter der Revolution war zu Ende. Aber nicht vergeblich war der Kampf gewesen, nicht vergeblich waren so schwere Opfer gebracht. Wenn auch das deutsche Volk seine Einheit noch nicht errungen hatte., und wenn auch seine Freiheit in den kommenden Reaktionsjahren beschränkt genug blieb, der alte Absolutismus war gebrochen, die konstitutionelle Regierungs-

form war überall erstanden, der Teilnahme des Volkes war in Staat und Gemeinde ein gesetzliches Organ geöffnet, eine neue Zeit voller Kampfesmühe, aber auch voller Erfolge hatte begonnen.

Erst am Ende der fünfziger Jahre beginnt der Druck etwas nachzulassen, der auf dem öffentlichen Leben lastete. Die hundertjährige Geburtstagsfeier Schillers am 10. Novbr. 1859 war nach einer Reihe düsterer Jahre wieder die erste größere Festlichkeit, welche die Bürger zusammenführte. Es war eine erhebende nationale Kundgebung, bei welcher aufs neue das Verlangen nach Verwirklichung des deutschen Einheitsgedankens sich machtvoll hervordrängte. Das Fest klang aus in den Ruf:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!"

Der Regierungswechsel in Preußen begünstigste das Wiederaufleben einer schon 1848 hervorgetretenen Richtung, welche auf Deutschlands Einigung unter preußischer Führung und auf den Ausschluß Oesterreichs aus dem deutschen Bunde hinarbeitete.

Aus dem Kreise der „Gothaer" ging der unter Mithilfe Moritz Müllers in Koburg gegründete „Nationalverein" hervor, welchem alsbald über hundert Bürger Pforzheims beitraten.*) Ein Fehler war es, daß der Verein es rundweg ablehnte, die Lösung der sozialen Frage auf sein Programm zu setzen und es sogar verschmähte, durch Verwandlung der Jahres- in Monatsbeiträge den Arbeitern den Eintritt zu ermöglichen. Soviele Verdienste der Nationalverein sich auch um die Einheitsbestrebungen erworben hatte, so ist doch die Annahme falsch, als ob Deutschlands Einigung von ihm ausgegangen sei. Dieselbe war lediglich Bismarck's Werk.

Im Jahre 1862 fand in der Reitschule die Landesversammlung des Nationalvereins statt, an der gegen 2000 Personen teilnahmen.

Außerordentliche Freude erregte in diesen Kreisen die am 7. April erlassene Osterproklamation des Großherzogs, die Abschaffung des Konkordats und die Einsetzung einer liberalen Regierung unter dem Präsidium Lameys. Alsbald begannen aber auch die Kämpfe vonseiten der katholischen Volkspartei und der Konservativen. Auf die heftigen Angriffe von dieser Seite gegen Lamey, wie sie namentlich in der ersten Kammer zum Ausdruck kamen, wurden demselben aus allen Landesteilen als Gegen-

*) Vorstandsmitglieder waren 1867 Dr. Grimm, Rechtsanwalt, Julius Dittler, Heinr. Keller, Heinr. Schober, Ed. Rohreck, A. Hamberger, Ed. Bichler, A. Nösgen und Chr. Ungerer.

demonstration Vertrauensadressen zugesandt. Am 25. April führte ein Extrazug 500 Pforzheimer Bürger aller Stände nach Karlsruhe, die sich an dem Fackelzuge beteiligten, der zu Ehren des Staatsmannes veranstaltet wurde.

Im März 1850 war in das auf Preußens Veranlassung geschaffene, kurzlebige Erfurter Parlament August Dennig als Vertreter Pforzheims gewählt worden.

Noch immer lebte in den Herzen die stille Sehnsucht nach Verwirklichung der 1849er Reichsverfassung. Eine im April 1863 von Pforzheim aus an die II. Kammer gerichtete diesbezügliche Petition, deren Erfolg natürlich nicht ungewiß sein konnte, war von 55 Bürgern, „welche zusammen ein Kapital von 800 000 fl. versteuerten", unterzeichnet.

Das Gefühl für ein großes einiges Reich, für die Kämpfe der Stammesgenossen im Osten und Norden war immer rege geblieben und erwies sich bei jeder Veranlassung hilfebereit. So veranstaltete im Jahre 1859 zur Zeit des italienischen Krieges der Frauenverein eine Sammlung von Gaben, Leinen, Charpie 2c. für die im Felde stehenden Oesterreicher. Freundschaft, Sängerkranz und Frohsinn gaben ein Konzert, dessen Erträgnis den österreichischen Soldaten zugute kam. Von Erzherzog Karl traf am 30. Oktober dafür ein Dankschreiben ein.

Der patriotische Sinn der Bürger mußte sich vorerst genügen lassen an solcher Bethätigung der Vaterlandsliebe und in der Pflege der Erinnerung denkwürdiger Tage. So wurde 1863 das 50jährige Gedenkfest der Leipziger Völkerschlacht auch in Pforzheim feierlich begangen. Auf den Höhen loderten am Vorabend die Freudenfeuer. Am Festzuge nahmen außer den geladenen Veteranen die Schuljugend, Turner, Schützen, Feuerwehr, Nationalverein, Arbeiterbildungsverein und die Gesang-Vereine, sowie viele Einwohner teil. Beim Festbankett sprachen Dr. Rau als Vorstand des Nationalvereins, Bürgermeister Gruner und Diakonus Haußer Für die bedürftigen im Greisenalter stehenden Kämpfer von Leipzig wurde eine Sammlung veranstaltet, ebenso für das Hermannsdenkmal. Ludw. Auerbach hatte einen schwungvollen Festgruß verfaßt, nach dessen Vortrag unmittelbar eine Ovation für den Dichter folgte.

Am 7. Mai 1865 wurde auf ähnliche Weise auch der Jahrestag der Schlacht bei Wimpfen feierlich begangen, ebenso am 22. August 1868 das fünfzigjährige Bestehen der badischen Landesverfassung.

Am edelsten und schönsten zeigte sich das deutsche Brudergefühl in der Art wie die Bürgerschaft Anteil nahm an den von Dänemark bedrückten unglücklichen Schleswig-Holsteinern. Inmitten des eigenen Unglücks, hervorgerufen durch Revolution

und Reaktion, fand sie noch die Stimmung, ihre Sympathie in Wort und Lied, am wirksamsten aber durch werkthätige Hilfe auszudrücken. Eine im Jahre 1848 von Amtmann Ahles veranstaltete Sammlung brachte reichliche Gaben ein, obwohl die Opferwilligkeit den wohlhabenderen Teil der Bürgerschaft gegenüber den zahlreichen Notleidenden in der Stadt ohnehin schon mehr als reichlich in Anspruch genommen war.

Keine Festlichkeit und keine patriotische Feier ging vorüber, ohne daß die Teilnehmer durch eine Sammlung den bedrückten Brüdern im Norden ihr Mitgefühl zugewandt hätten, und jeder, der ihre Sympathie teilte, fand ihre Dankbarkeit. So erging im Sommer 1861 von Pforzheim aus eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Dankadresse an das englische Parlamentsmitglied Sir Harry Verney ab für seinen edelmütigen Beistand, welchen er Schleswig-Holstein angedeihen ließ. Am 7. Juli 1861 traf ein Dankschreiben des genannten Herrn ein.

Am 30. Novbr. 1863 meldeten sich auf Aufforderung des Fabrikanten Bichler 93 Freiwillige (Turner) zum Kampfe für Schleswig-Holstein. Ihre Ausbildung erhielten sie in Pforzheim; einige gediente Unteroffiziere übernahmen den Drill, während die Schützen ihr Schießhaus für Schießübungen zur Verfügung stellten. Zu einem Ausmarsch ist es glücklicherweise nie gekommen.

Am 8. Oktober schickte der Vorstand des Schleswig-Holstein'schen Komites, Rohreck, 3400 fl. freiwillige Beiträge an das Schleswig-Holstein'sche Departement der Finanzen ein.

Aus den Zeitungsnachrichten jener Tage geht hervor, daß die Bürgerschaft mit höchstem Interesse die kriegerischen Eingriffe auf der nordischen Halbinsel verfolgte, mit Jubel jeden Sieg der Verbündeten begleitete und voll bittern Unmuts das diplomatische Intriguenspiel beobachtete.

Einer der bestgehaßtesten Männer jener Zeit war auch in Pforzheim der Herr v. Bismarck. Seine Ernennung zum Ministerpräsidenten mußte nach allgemeiner Ueberzeugung von den schwersten Folgen begleitet sein, und es wurde dem Mann von „Blut und Eisen" ein Regiment von sehr kurzer Dauer prophezeit.

Der aufsteigende Konflikt zwischen Preußen und Oesterreich setzte auch die Pforzheimer mächtig in Bewegung. Und als im August 1865 König Wilhelm von Preußen durch Pforzheim kam, da hatte er es sich nach der Meinung des „Pforzheimer Beobachter" selbst zuzuschreiben, wenn er mit vorwurfsvoller und kühler Zurückhaltung begrüßt wurde.

Als der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich unvermeidlich bevorstand, wurde in Pforzheim eine große Protestversammlung abgehalten, die von etwa 1000 Personen besucht

und von Moritz Müller geleitet war. Die damals gefaßte Resolution ist im Hinblick auf die folgenden Ereignisse von großem Interesse. Es heißt darin: „Wir verabscheuen den Bruderkrieg um so mehr, da er nur dynastischen Zwecken dienen würde. Wir wollen die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage nur unter Mitwirkung des schleswig-holsteinischen Volkes und mit ausdrücklicher Wahrung der deutschen Interessen. Wir fordern alle Deutschen, namentlich das preußische Volk auf, in gleichem Sinne die Stimmen zu erheben und zur Sicherstellung und Forderung der vaterländischen Angelegenheiten auf die Einberufung eines freigewählten deutschen Parlaments zu dringen." Aber bald wurden die Demonstranten eines besseren belehrt. Die beabsichtigte Einmischung Napoleons öffnete auch dem Blödesten die Augen.

Bei einer am 14. Juli 1866 abgehaltenen Nationalvereinsversammlung, in welcher 70 Mitglieder und mehrere Freunde des Vereins anwesend waren, wurde einstimmig beschlossen:

„**Keine Einmischung des Auslandes!** Keine Mainlinie, kein Rheinbund! Eine Unterhandlung zum Frieden mit Preußen unter ehrenhaften Bedingungen und in Gemeinschaft der südwestlichen Staaten!" Eine Adresse in diesem Sinne an den Fürsten wurde befürwortet. Es wurde ihm die Bitte vorgetragen, Friede mit Preußen zu schließen und dem vorgeschlagenen Bunde mit Nationalvertretung im Parlamente beizutreten. Die Bürger wurden aufgefordert, die Adresse zu unterschreiben. Mitglieder des Komites waren: C. E. Rohreck, Aug. Dittler, J. Dittler, F. Zerrenner, Moritz Müller sen., W. Lenz, Aug. Dreis. Auch die Handelskammer verwendete sich in diesem Sinne.

Am 2. November 1866 ging eine weitere mit 700 Unterschriften von Pforzheimer Bürgern versehene Adresse an die II. Kammer ab, worin der Wunsch Ausdruck fand, Baden möge sich dem norddeutschen Bund unter Führung Preußens aufs innigste anschließen.

Der 1866er Krieg hatte sich in der Stadt neben einem vorübergehend schlechten Geschäftsgang, durch wiederholte größere Truppenzüge bemerkbar gemacht. Bei längerem Aufenthalte wurden die Soldaten von den Einwohnern gastlich bewirtet.*)

Bei der 1868 vorgenommenen letzten Wahl zum Zollparlament wurde Aug. Dennig mit 8096 Stimmen gegen 3942 gewählt.

*) Verwundet wurde bei Tauberbischofsheim der Gefreite, Dragoner Wilh. Leop. Maier aus Pforzheim.

Pforzheim im großen Kriege.

Es war eine unvergeßliche, gewaltige Zeit, das Jahr des großen Krieges! Als die Nachricht von der französischen Kriegserklärung eintraf, da ging es wie Sturmesbrausen durch alle deutsche Gauen; eine Begeisterung ohne gleichen erfaßte alle Herzen und eine Siegeszuversicht, die von vornherein einen glorreichen Ausgang des Krieges erhoffen ließ. Die Stunde der Abrechnung für die jahrhundertlang uns zugefügte Schmach war gekommen. Mit einem Schlage waren alle kleinlichen Parteizänkereien vergessen im Hinblik auf den bevorstehenden Riesenkampf, in dem es sich um Sein oder Nichtsein handelte. Wohl kaum ein Ort im deutschen Vaterlande hat den heiligen Ernst jener Kriegstage so tief empfunden und seinen Patriotismus so hingebend und opferfreudig bewiesen, wie unsere gute Stadt Pforzheim. Die nachstehenden Blätter sollen Zeugnis ablegen, daß damit nicht zuviel gesagt ist. Sie sollen aber auch den nachlebenden Geschlechtern, denen im Genusse dessen, was unsere Väter mit ihrem Blut erschafft und errungen haben, vielfach jene hochherzige Begeisterungs- und Opferfähigkeit abhanden gekommen ist, Robert Hammerlings Mahnung in die Seele hineinrufen:

„Ja, Vaterland, geliebtes! umströme dich Glück und Heil!
Was bestes bringen die Zeiten, es werde dir zuteil!
Nur, fleh' ich, nie mißachte in neuen Strebens Drang,
Was deutschen Namens Ehre gewesen ein Jahrtausend lang!
Was Wirklichkeit dir immer für goldene Kränze flicht,
Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht!
Steh'n ihre Tempel öde, du walle noch dahin,
In ihrer Sternglut bade sich ewig jung der deutsche Sinn!“

Auf den Ruf des Kriegsministers an die außer Kontrolle stehenden Dispositionsurlauber, Reservisten und Wehrmänner, sich ungesäumt zur Erfüllung ihrer Wehrpflicht bei ihren Fahnen zu stellen, eilten die Krieger alsbald herbei. Mit Freudigkeit und Zuversicht nahmen die Väter und Söhne von Frau und Kind, von Eltern und Geschwistern Abschied am Bahnhof. Es war ein feierlicher Augenblick und manches Auge unter den zahlreichen Zuschauern wurde thränenschwer.

Aus Pforzheim Stadt standen 231 Soldaten im Feld. Die Summe aller Krieger aus dem ganzen Bezirk mit Stadt Pforzheim betrug 850.*)

---

*) Die Namen der 1870/71 im Felde gestandenen Pforzheimer sind folgende:

Abrecht, Herm. Eduard, 3. Inf.-Reg. 9. Comp. Anderer, Eduard, 3. Landw.-Bat. 2. Comp. Arnold, August, 3. Inf.-Reg. 4. Comp. Arnold, Gustav Leonhard, 3. Inf.-Reg. Autenrieth, Jul. Eduard, 1. Landw.-Bat. 4. Comp. Bauer, Karl Ludw. Aug., Feld-Art. IV 6pf. Batterie. Bauer,

Karl Fr., leichte Ersatz-Batterie in Gottesaue. Bausch, Friedr., leichte Ersatz-Batterie in Gottesaue. Betsch, Georg Aug., 3. Inf.-Reg. Bischoff, Karl, Festungs-Art. 9. Comp. Bissinger, Adolf, Dragoner 2. Ersatz-Eskadron, Karlsruhe. Böhm, Wilhelm, 3. Inf.-Reg. Böhm, Joh. Friedr., 4. Inf.-Reg. Brenner, Friedr. Ludw., 2. Drag.-Reg. 5. Esk. Brenner, Joh. Georg, 3. Inf.-Reg. 6. Comp. Bub, Julius, 2. Drag.-Reg. Bub, Albert, Festungs-Art., 4. schwere Batterie. Buck, Karl August, 3. Inf.-Reg. 8. Comp. Buck, Hermann, 3. Inf.-Reg. 8. Comp. Buck, Heinrich, 1. Leib-Gren.-Reg. Clauß, Karl Wilh., 3. Landw.-Bat. 2. Comp. Dieterle, Gustav Jakob Ernst, 3. Inf.-Reg. 7. Comp. Dillmann, Friedr., 1. Gren.-Reg. 12. Comp. Dittler, Aug., Freiwilliger, 1. Leib-Drag.-Reg. 3. Esk. Dittler, Carl, Gefreiter, 1. Leib-Grenad.-Reg., 3. Füsilier-Bat., 12. Comp. Dörflinger, Julius, Unteroffizier, 3. Inf.-Reg. 2. Comp. Essig, Ludwig, 3. Inf.-Reg. 6. Comp. Fausel, Jul. Alb., 3. Inf.-Reg. 11. Comp. Fetzer, August, 3. Inf.-Reg. 12. Comp. Flammer, Karl, Gefreiter, 1. Leib-Gren.-Reg. 1. Bat. 4. Comp. Flammer, Jul., Freiwilliger, 1. Leib-Gren.-Reg. 3. Bat. 12. Comp. Fuchs, Karl, Diener beim Feld-Haupt-Proviantamt. Fuchs, Wilh. Adolf, Artillerie in Gottesaue. Gauthier, Karl, einj. Freiw. 1. L.-Fußbatterie, Feldart. Geiger, August Friedrich, 3. Landw.-Bat. 2. Comp. Germann, Franz Jos., 1. Leib-Gren.-Reg. Gerwig, Ed. Fr., 3. Reg. (Lazarethgehilfe). Gerwig, Karl Ed., 3. Inf.-Reg. 6. Comp. Gerwig, Theodor, 3. Drag.-Reg. 5. Eskadron, Goll, Ernst, 3. Inf.-Reg. 12. Comp. Hauschild, Gg. Carl, 3. Inf.-Reg. Heider, Ludw., 3. Inf.-Reg. 9. Comp. Hellmuth, Karl Friedr., 3. Inf.-Reg. Hohweiler, Karl Wilh., 3. Inf.-Reg. 1. Comp. Holzinger, Daniel, 2. Drag.-Reg. Holzinger, Jakob, Ersatzdetachement des 3. Inf.-Reg. Huber, Albert, Gefreiter, 1. Leib-Gren.-Reg. 1. Bat. 4. Comp. Katz, Karl Friedr., Festungsartillerie. Katz, Karl Aug., Feldartillerie 3. leichte Batterie. Katz, Karl Friedr., 1. Leib-Gren.-Reg. Katz, Karl Aug., 3. Ersatzbataillon 1. Comp. Katz, Theodor Adolf, 3. Inf.-Reg. 6. Comp. Kayser, Jul. Fr., Freiwilliger, 1. Leib-Gren.-Reg. 2. Bat. 5. Comp. Keller, Rob., Unteroffizier, 1. Reg. 2. Comp. Kiehnle, Ludwig, 3. Ersatz-Detachement in Karlsruhe. Kirchgeßner, Aug., 3. Drag.-Reg. 5. Esk. Klein, Otto, Leutnant, 6. Inf.-Reg. 3. Comp. Klein. Adolf, Unteroffizier, 1. Drag.-Reg. 1. Esk. Klein, Emil, Unteroffizier, 3. Inf.-Reg. 12. Comp. Klein, August Wilh., 3. Inf.-Reg. Klein, Karl Emil, 3. Inf.-Reg. 12. Reg. Klein, Franz, 3. Ers.-Det. Köß, Jakob Friedr., 3. Reg. Kollmar, Friedr., 3. Inf.-Reg. 7. Comp. Kornhaas, Karl, 3. Inf.-Reg. Külsheimer, Max, Füsilier, 1. Gren.-Reg. 10. Comp. Ladenburger, Rob., Gefreiter, 2. Gren.-Reg. 2. Comp. Lehmann, Theodor, 3. Drag.-Reg. 2. Ersatz-Esk. Leibbrand, Gg. Friedr., Gefreiter, 1. Leib-Gren.-Reg. Leibbrand, Ernst, 3. Inf.-Reg. 12. Comp. Leuthner, Gustav, 2. Feld-Batt. 6 Pfünder. Löffel, Adolf, 2. Drag.-Reg. 2. Esk. Lotthammer, Gg. Conr., 1. Leib-Gren.-Reg. Lotthammer, Georg, 3. Ersatz-Detachement. Lottner, Julius, Feldart. 3. Batt. 6 Pfünder. Lutz, Robert, Gefreiter, 1. schwere Batt. Feldart. Maischhofer, Arthur, Freiwilliger, 6. Inf.-Reg. 3. Comp. Maleck, Franz Anton, 3. Inf.-Reg. 10. Comp. Maler, Ernst, 1. Pionier-Comp., 3. Brigade. Majer, Ad., Sek.-Leutnant, 1. Drag.-Reg. 1. Esk. Marold, C., Assistenzarzt, 3. Inf.-Brig. 6. Reg. Mayer, Ludw., 3. Ersatz-Detachement. Mayer, Karl Aug., 3. Inf.-Reg. 8. Comp. Mayer, Karl, Leib-Regiment 3. Bat. 11. Comp. Mech, Rob. Wilh., Feld-Artillerie. Meißner, Karl Friedr., 3. Inf.-Reg. 5. Comp. Melter, Aug., 3. Inf.-Reg. 1. Comp. Merky, Heinr. Christ., 3. Inf.-Reg. 4. Comp. Mertens, Joh. August, 3. Landwehr-Bat. 2. Comp. Mößner, Eduard, 3. Inf.-Reg. 5. Comp. Mohr, Aug. Wilh., 3. Landw.-Bat. 2. Comp. Mohr, Gustav, 3. Ersatz-Detachement, Karlsruhe. Müller, Dr. Theod., Feldarzt im Stab des 14. Armeekorps. Müller, Eugen, Leutnant, 4. leichte Batterie Kunz.

In den Kirchen der beiden Konfessionen wurden Gottesdienste abgehalten. Am 28. Juli, abends 7 Uhr passierte der

---

Müller, Albert Adolf, 3. Reg. Müller, Hermann Alb. Ludw., 3. Inf.-Reg. 2. Comp. Mürrle, Aug., 3. Inf.-Reg. 12. Comp. Näher, Leop., Unteroffizier, 3. Drag.-Reg. 5. Esk. Niklas, Gg. Heinr., Sanit.-Det., bad. Division, 14. Armee-Corps. Ostertag, Robert, leichte Ersatz-Batterie in Gottesaue. Plöger, Alb., 1. Ersatz-Detach. 2. Comp. Pregitzer, Karl, Feldapotheker, Feldlazareth No. 1 in Vesoul. Rauß, Karl Alb., Unteroffizier, 1. Leib-Gren.-Reg., 12. Comp. Reichert, Karl Aug., 3. Inf.-Reg. 3. Comp. Ringer, Gg. Christ., 3. Ersatz-Detachement, Oek.-Handw. Rößle, Julius Heinr., Pionier (Schanzungskolonne). Rößle, Carl Wilhelm, 3. Inf.-Reg. 7. Comp. Roller, Julius, 3. Ersatz-Detachement. Rudolf, Joh. Adolf, 3. Landw.-Bat. 2. Comp. Sauler, Carl Chr. Frz. Alb., 2. Inf.-Reg. Schall, Karl Josef, 1. Leib-Gren.-Reg. 11. Comp. Schäffer, Karl Herm., 1. Leib-Gren.-Reg. 9. Comp. Schell, Franz Anton, 3. Inf.-Reg. 11. Comp. Scheufele, Alb. Ad., 3. Landw.-Bat. 2. Comp. Schneider, Hermann, Festungsart. 4. schwere Batt. Schroth, Aug. Wilh., 3. Inf.-Reg. 9. Comp. Schroth, Karl Friedr., 3. Inf.-Reg. 11. Comp. Schuhmacher, Georg. Siegle, Friedr., 3. Inf.-Reg. 6. Comp. Siegle, Georg, 3. Ersatz-Det. Stotz, Karl Wilhelm, Festungsartillerie. Strenger, Joh. Gg., 3. Inf.-Reg. Stumm, Emil Albert, 3. Inf.-Reg. 2. Comp. (Bäckerei). Stumm, Karl Ludwig, 3. Inf.-Reg. 2. Comp. (Schuhmacher). Ungerer, Karl, 1. Landwehr-Bataillon. Ungerer, Ernst Ludwig, 1. Leib-Grenadier-Reg. Volkert, Eduard, 3. Landw.-Bat. 2. Comp. Wagner, Gustav, Artillerie. Wagner, Ernst Wilh., 3. Ersatz-Detachement. Wahl, Georg, Sergeant, 4. Reg. 7. Comp. Wallinger, Karl Aug., 3. Inf.-Reg. Wildermuth, Karl David, 3. Ersatz-Detachement. Wittemayer, Wilhelm, leichte Ersatz-Batterie in Gottesaue. Wittemayer, Rob., 1. Leib-Gren.-Reg., 9. Comp. Witzenmann, Albert, Port.-Fähnr., 2. Drag.-Reg. 2. Esk. Zerrenner, Robert, 1. Gren.-Reg. 12. Comp.

Georg Friedrich Aab, Wilhelm Adalb. Adam, Friedrich Anton, Konrad Barth, Albert Baumbusch, Valentin Beck, Georg Blessing, Gustav Adolf Brecht, Stephan Dennig, Adolf Christoph Ebert, Johann Feistenauer, Otto Flamersheim, Moritz Fröhner, Robert Fuchs, Adolf Gerwig, Karl Gesell, Wilhelm Groos, Karl Groß, Ludwig Daniel Haage, Ludwig Harder, Friedrich Henne, Rudolf Hofmann, Eduard Hoppe, Johann Wilhelm Huttenloch, Julius Friedrich Kayser, Friedrich Klaile, Ludwig Kiehnle, Christian Klemme, Fritz Kordes, Ludwig Friedrich Laudenberger, Georg Friedrich Leibbrand, Ludwig Mack, Jakob Mast, Christoph Manchert, Heinrich Meier, Adolf Meyle, Franz Müller, Jakob Friedrich, Franz Neuner, Edmund Rebstein, Rudolf Reif, Johann Otto Heinrich Rieß, Jakob Roche, Johann Roßnagel, Hermann Sattler, Gottfried Schaaf, Karl Christian Scherberger, Jakob Ludwig Schnäbele, Heinrich Schneider, August Schuler, Karl Schumacher, Joseph Simon, Hermann Stieß, Karl Straßwimmer, Friedrich Uhrmann, Franz Ulrich, Karl Joseph Vogler, Karl Friedrich Wächter, Adam Winter, Aloys Wirth, Felix Wohlt, Paul Wohlt, sämtlich Infanteristen. Philipp Baumbusch, Christian Friedrich Burkhardt, Theodor Dischinger, Philipp Ehrismann, Jakob Einsiedel, Theodor Frey, Eduard Gerwig, Georg Friedrich Haage, Karl Heber, Emil Marold, Karl Wilhelm Meier, Erhardt Reif, Johann Peter Reißig, Konrad Winkler, bei der Artillerie. Adolf Gall, Karl Reinbold, Johann Roßnagel, Robert Schenk, Friedrich Schönauer, Eduard Albert Sowald, Carl Veltman, Karl Wanner, Wilhelm Friedrich Watter, Kavalleristen. Adolf Bihl, Eduard Wilhelm Fahner, Ludwig Flühr, Franz Joseph Friton, Wilhelm August Müller, Dr. Karl Sachs, Sanitätsmannschaften. Johann Anton Dehm, Ernst Christian Maler, Pioniere.

Kronprinz von Preußen, der Oberbefehlshaber der deutschen Südarmee, unsere Stadt (auf dem Wege von Stuttgart nach Karlsruhe). Am Bahnhof befanden sich die Feuerwehr, die Spitzen der Staats- und Gemeindebehörden nebst vielen hiesigen Einwohnern. Endlose Hochrufe, feierliches Glockengeläute empfinden den Kronprinzen. Sichtlich erfreut verließ er den Wagen und trat zu den ihn begrüßenden Herren. Oberbürgermeister Schmidt hielt eine Ansprache mit Bezug auf die kriegerischen Ereignisse, er gab die Freude und Befriedigung kund, daß die Führung unserer Truppen und die Verteidigung der süddeutschen Grenzmarken so wohlbewährten Händen anvertraut sei und schloß mit dem Wunsche eines glücklichen Verlaufs. Der Kronprinz erwiderte diese Worte in herzlich patriotischer Weise und betonte dabei, daß man Deutschland zum Kriege gezwungen habe. Unter begeisterten Hochrufen schied der Kronprinz, dessen ganze Haltung einen unvergeßlichen Eindruck machte.

Die ersten Tage verliefen trotz aller Hoffnungsfreudigkeit unter großem Bangen. Alle Geschäfte stockten. Nach den ersten gewonnenen Schlachten aber atmete man dann um so erleichterter auf und die großen Siege von Weißenburg, Wörth und Spichern wurden mit wahrhaft bachantischem Jubel begrüßt.

Als am 3. September 1870 die Kunde kam und amtlich bestätigt wurde, daß Napoleon bei Sedan gefangen genommen worden sei, war des Jubels kein Ende. Reicher Flaggenschmuck, Glockengeläute, Böllerschüsse, Freudenfeuer gaben der allgemeinen Freude Ausdruck. Oberbürgermeister Schmidt betrat den Balkon des Rathauses und hielt an die zahlreich vor demselben versammelten Einwohner eine Ansprache, worin er den deutschen Kriegern Lob und Dank spendete. Dann entblößten alle die Häupter, und „Nun danket alle Gott!“ klang es aus hunderten von dankerfüllten Herzen zum Himmel empor. Nachdem die Feuerwehrmusik noch die „Wacht am Rhein“ und andere vaterländische Melodien vorgetragen, veranstaltete man eine allgemeine Illumination der Stadt. Diese wurde, trotzdem nur kurze Zeit zur Vorbereitung war, eine überaus glänzende.

Mit derselben Begeisterung wurde am 30. Januar 1871 die Nachricht von der Kapitulation der französischen Hauptstadt aufgenommen und gefeiert. Beim Benckiser'schen Gaswerk wurde eine Triumphpforte errichtet.

Am 9. August 1870 gingen 5 Züge mit Kriegsgefangenen, im ganzen etwa 2500 Mann, darunter viele Turkos, hier durch, welchen am Bahnhof Erfrischungen gereicht wurden.

Am 13. August 1870 wurden zwei eroberte französische Kanonen, mit Blumen und Laubgewinden verziert, hier durchtransportiert unter Begleitung einer bayerischen Truppenabteilung.

Die eine war an König Ludwig II., die andere an die Königin-Mutter adressiert.

Einen sinnigen Ausdruck seines dankerfüllten Herzens gab das Volk, indem es am 28. September 1870 im allgemeinen Jubel über die Zurückgewinnung Straßburgs das auf dem Schulplatz befindliche alte ehrwürdige Kreuz mit einem Kranze schmückte.

Ende Oktober 1870 ging die in der Fabrik des Herrn L. Bissinger gefertigte goldene Feder ab, welche dieser Bismarck schenkte und ihn bat, damit den III. Pariser Frieden zu unterzeichnen. Sie wurde einer gewöhnlichen Gänsekielfeder nachgebildet und aus massivem Golde gefertigt. Der Kiel war glatt, die Fahne matt gehalten und letztere in der Forsetzung des Kiels dicht mit Brillanten besetzt. Unterhalb der Brillantenverzierung war eine Grafenkrone und der Namenszug Bismarcks eingraviert. Außer dem Graveur und Fasser waren 2 Goldarbeiter 5 Wochen mit der Anfertigung der Feder beschäftigt. Das verwendete Gold war 18 karätig, der Teil, auf welchem die Brillanten gefaßt wurden, 21 karätig.

Bissinger übersandte die Feder mit folgendem Begleitschreiben:

24. Oktober 1870.

„Eure Excellenz!

Heute, wo jeder Deutsche stolz und begeistert auf die unsterblichen Thaten seiner erlauchten Heerführer und seines tapferen Heeres blickt, ist es Pflicht, besonders des Mannes zu gedenken, der durch seine geniale Staatskunst diese Erfolge vorbereitete, und welchem, nächst dem Heldenkönige Wilhelm, Deutschland seine Wiedergeburt verdankt.

Euere Excellenz war berufen, die deutschen Heere zusammen zu führen, Ihre Feder wird die Thaten des deutschen Schwertes durch einen ruhmvollen Frieden krönen.

Gedrungen, meinen Gefühlen aufrichtiger Bewunderung und Dankbarkeit gegen Eure Excellenz Ausdruck zu geben, wage ich, Ihnen beifolgendes Erzeugnis meines Gewerbfleißes als Sinnbild Ihrer berühmten staatsmännischen Thätigkeit darzubringen, mit der Bitte, solches als einen dauernden Beweis der Anerkennung und Verehrung eines Mitbürgers bewahren zu wollen.

Zur höchsten Ehre würde ich mir die gütige Annahme dieser bescheidenen Widmung anrechnen, wenn Eure Excellenz dieselbe beim bevorstehenden, für Deutschland so ruhmvollen Akte des Friedensschlusses der Verwendung werth erachten wollten.

Genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu zeichnen

Euer Excellenz ergebenster
L. Bissinger."

Bismarck's Antwort lautete:

13. November 1870.

„Euer Wohlgeboren

schönes und kunstreiches Geschenk hat der Großherzogliche Minister-Präsident, Herr Jolly, mir zu übergeben die Güte gehabt. Ich finde mich in einiger Verlegenheit, wie ich meinen Dank dafür aussprechen soll; in einer Zeit, wo das

Schwert der deutschen Nation so ruhmreiche Thaten vollbracht hat, thun Sie der Feder beinahe zuviel Ehre an, indem Sie dieselbe so kostbar ausstatteten.

Ich kann nur hoffen, der Gebrauch, zu welchem Sie die Feder im Dienste des Vaterlandes bestimmen, dem Letzteren zu dauerndem Gedeihen in einem glücklichen Frieden gereichen möge; und ich darf unter Gottes Beistand versprechen, daß sie in meiner Hand nichts unterzeichnen soll, was deutscher Gesinnung und des deutschen Schwertes nicht würdig wäre.

Empfangen Sie mit meinem Danke zugleich den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung.

(gez.) v. Bismarck."

Wahrhaft groß zeigten sich die Pforzheimer in werkthätiger Liebe. Alt und jung, ohne Unterschied des Standes, des Geschlechts und der Konfession, zeigte einen edlen Wetteifer, sei es, um den unter strenger Winterkälte und Mangel an Nahrungsmitteln im Felde stehenden Truppen warme Kleider, Speisen, Zigarren, Tabak zu schicken, oder den durchziehenden Mannschaften Erfrischungen zu spenden oder die zurückgebliebenen Familien der Krieger zu unterstützen, immer und überall fanden sich warme Herzen und offene Hände.

Die Apotheker Großholz, Pregizer und Schumacher machten am 26. Juli 1870 öffentlich bekannt, daß Frauen und Kinder unbemittelter Einberufener ihre Medikamente unentgeltlich erhielten bis zu der durch die Spitalordnung festgesetzten Grenze.

Am 27. Juli 1870 beschloß die „Nebelhöhle", dem Kriegsminister die Summe von 200 fl. zur Verfügung zu stellen, womit derjenige unter seinem Befehle stehende deutsche Krieger belohnt werden solle, welcher die erste hervorragende Waffenthat verrichte.

Am 3. August 1870 fand die Prüfung von 20 Krankenwärterinnen in der hiesigen Heil- und Pflegeanstalt statt, welche ihre Dienste dem Vaterlande weihen wollten. Die größte Zahl konnte hierzu für befähigt erklärt werden.

Am 19. Juli 1870 beschloß eine zahlreich besuchte, im „Schwarzen Adler" abgehaltene Versammlung einen „Vaterländischen Hilfsverein" zur Unterstützung der hiesigen bedürftigen Angehörigen der zu den Fahnen einberufenen Männer zu gründen. Als Vorsitzender wurde Bürgermeister Franzmann und als Kassier Apotheker Märcklin gewählt. Sammlungen hierzu wurden alle 14 Tage von einer Reihe angesehener Männer vorgenommen. Der Verein gewährte vorzugsweise wöchentliche Geldunterstützungen. Er wurde in 4 Abteilungen eingeteilt:

1. Familienunterstützungsverein (Sorge für die in der Heimat verbliebenen Familien der ins Feld gerückten Männer).

2. Der vereinigte Frauenverein (Sammlung und Zurüstung von Gegenständen zum Nutzen der im Felde stehenden Truppen und für Krankenpflege; Absendung gesammelter Gegenstände an das Central-Komite des bad. Frauenvereins, sowie Beschaffung von Wärterinnen).

3. Männerhilfsverein (Beschaffung von Ausrüstungsgegenständen für Lazarethe, Mitwirkung bei deren Herrichtung, Ausbildung organisierter Hilfskorps zur Pflege von Verwundeten. Ferner Auskunftserteilungen über im Felde stehende Männer an ihre Angehörigen).

4. Finanzabteilung (Sammlung von Geldmitteln und Verausgabung derselben im Sinne der aufgestellten Bestimmungen).

Jede Abteilung löste die ihr zugewiesenen Aufgaben selbstständig. Der Gesamtvorstand nahm jedoch bei jedem Einzelnen Kunde von seiner Thätigkeit. Vertreter der einzelnen Abteilungen bildeten den Gesamtvorstand und zwar derart, daß die 3 ersten Abteilungen je 2, die 4. aber 6 Vertreter entsandte. Bezüglich der Geldmittel, welche Abteilung 1 gesammelt (etwa 4000 fl.), wurde vereinbart, daß die Summe ihrem Zweck erhalten bleibe, gleichwie die bisher gezahlten wöchentlichen Beiträge, sowie daß der Familienunterstützungsverein im Notfall dem Gesamthilfsverein Vorschüsse gewähren durfte.

Der Gesamtvorstand bestand aus den Herren: Bürgermeister Franzmann, Apotheker Märklin (1. Abt.); Domänenverwalter Rau, Diakonus Wagner (2. Abt.); Stadtdirektor Hebting, Medizinalrat Moppey (3. Abt.); Oberbürgermeister Schmidt, Stadtrat Chrismann, Kaufmann Ehrhardt, Fabrikant Fißler, Fabrikant Julius Kollmar, Fabrikant Christian Ungerer (4. Abt.), Schriftführer Rechtspraktikant Brauer.

Am 8. August 1870 begann die Erfrischungsmannschaft ihre Thätigkeit, welche darin bestand, hier durchziehende kranke und verwundete Mannschaften, die nachgesandten Truppen, sowie die Bedeckungsmannschaften bei den Gefangenenzügen und endlich die vom Kriegsschauplatz zurückgekehrten Truppen mit Speise und Trank zu erfrischen.

Verpflegt wurden im ganzen während der Dauer des Krieges 76098 Mann mit 3144 Dutzend Würsten, 3060 Laiben Brot, 10999 Maas Bier, 69300 Stück Zigarren. Außerdem wurden ungeheure Mengen von Wein, Likören, Kirschen- und Zwetschgenwasser und Kaffee abgegeben.

Neben diesen Liebesgaben, die am Orte selbst abgegeben wurden, gingen wiederholt große Eisenbahnwagenladungen nach dem Kriegsschauplatz ab, lauter freiwillige Gaben, zu denen auch die umliegenden Ortschaften beigesteuert hatten. Die Geistlichkeit hatte bestimmt, daß die reichen Opfergelder in den außerordentlichen Wochengottesdiensten zur Unterstützung der Krieger und ihrer hilfsbedürftigen Familien verwendet wurden. Eine im Januar und Februar zu diesem Zweck veranstaltete Hauskollekte ergab nahezu 10000 Gulden. Auf Weihnachten gingen vom Männer- und Frauenhilfsverein große Sendungen an Liebesgaben,

sowie von seiten der Stadtgemeinde an jeden in Pforzheim heimatberechtigten Soldaten (etwa 100 Mann) je 3 Thaler als Weihnachtsgeschenk ab.

Von Beginn des Jahres bis Ende März 1871 wurden im ganzen am Bahnhof, 30 475 Mann, teils Verwundete und Kranke, teils Ersatzleute, sowie Heimziehende und Bedeckungsmannschaften von Gefangenen verpflegt, und zwar mit Wurst, Brot, Bier oder Wein, Zigarren oder Kaffee, je nach der Tageszeit und dem Vorrat. Bis Ende Februar wurden allein 13 100 halbe Schoppen schwarzer Kaffee aus der Kaffeeküche am Bahnhof verabfolgt. Dem Depot gingen direkt zu: 200 Flaschen gewöhnlicher Wein, 50 Flaschen Markgräfler, 20 Flaschen Zwetschgenwasser, 6 Flaschen feine Liqueure, 20 Flaschen Glühwein, 20 Pfund Preßwurst, 10 000 Stück Zigarren, sowie von 50 Mitgliedern der Erfrischungsmannschaft selbst 53 750 Stück Zigarren. Die zur Verwendung gelangten Erfrischungen wurden aus Mitteln des vaterländischen Hilfsvereins angeschafft.

Eine besonders segensreiche Thätigkeit entfaltete der **Frauenverein.** Anfangs Dezember 1870 gründete derselbe für verwundete und erkrankte Offiziere, Militärbeamte und Soldaten eine Winterstation in Baden-Baden, wo dieselben Wohnung, ärztliche Behandlung und Pflege, sowie Bäder unentgeltlich erhielten. Der Vaterländische Hilfsverein gab die Summe von 500 fl. für diesen edlen Zweck.

Am 12. September 1870 wurde das Lazareth erstmals benützt, welches in der Turnhalle eingerichtet war. Ein am Mittag angekommener größerer Zug mit verwundeten und kranken preußischen und bayrischen Soldaten ließ ca. 130 Mann zurück. Davon kamen 84 ins Lazareth, einige Kranke ins Spital, die übrigen wurden bei Privaten, welche sich dazu erboten hatten, untergebracht.

Am 30. Dezember 1870 trafen 50 Verwundete von Dijon hier ein. 44 davon kamen ins Reservelazareth, die übrigen 6 in Privatverpflegung (Saacke).

Am 24. Novbr. 1870 besuchten die Frau Großherzogin und die Prinzessin Wilhelm das Pforzheimer Lazareth, das alte und neue Hospital, sowie das Privatlazareth im Hause des Fabrikanten Saacke. Zum Schlusse die im Museum eingerichteten Arbeitsräume der vereinigten Frauen-Hilfs-Verine.

Von den in Pforzheim untergebrachten Verwundeten starben im Laufe des Jahres Friedrich Walter (Fischbach, Sachsen), Julius Robert Walter (Löwenstein, Sachsen), Karl Mühlberg

(Lomatsch, Sachsen), Julius Kayser und Hermann Sattler von hier, Ernst Schölzel (Koberwitz bei Breslau).*)

Sie liegen auf dem Friedhofe an der Eutingerstraße begraben und haben ein von der Stadtgemeinde gestiftetes gemeinsames Denkmal erhalten. Im Jahre 1895, bei der Vierteljahrhundert-Feier des glorreichen Krieges hielten Bürgermeister Holzwarth und Polizeiaktuar Webel daselbst die Gedächtnisreden.

Von vornherein gedachte man auch der Fürsorge für die Invaliden und der Hinterbliebenen gefallener Krieger.

Am 2. September 1870 bildete sich hier ein Komitee zur Gründung eines Invaliden-Unterstützungs-Vereins „Nationaldank". Das Komitee bestand aus den Herren Chr. Becker, Bichler, Dillenius, Dreis, Ehrismann, Franzmann, Gülich, Hebting, Hiller, Marold, Rohreck, Schenk, Schmidt, Zerrenner, Bauer von Niefern, Baumann von Bauschlott, May von Ellmendingen, Kappler von Ittersbach, Richter von Brötzingen.

Auf den Aufruf, welchen der Berliner Zentralausschuß im März 1871 erließ betreffs Stiftung von Geschenken für eine Nationallotterie zum Besten der Verwundeten und Hinterbliebenen im Felde gefallener Krieger, beteiligte sich der Pforzheimer Vater-

*) Am 8. Oktober starb im Lazareth infolge seiner schweren Verwundung der Landwehrmann Schölzel aus Koberwitz. Kaum erfuhr man hier, daß der Verstorbene, ein schlesischer Dienstknecht, eine Witwe mit 3 Kindern hinterlassen habe, als auch schon eine Sammlung veranstaltet wurde. Auch das Opfergeld auf dem Friedhofe wurde für die Hinterbliebenen bestimmt. Es konnten der Witwe Mitte Oktober 175 Thaler übersandt werden.

Am 21. Oktbr. 1870 starb Landwehrmann Walter, ein armer sächsischer Maurer; er hinterließ eine Witwe und zwei Kinder. Für die Hinterbliebenen dieses Mannes gingen 350 fl. ein.

Nachstehend geben wir die Liste der im Kriege umgekommenen und verwundeten Pforzheimer:

† den 4. Sept. 1870 Jul. Kayser, Unteroffizier des 3. bad. Inf.-Reg. im Feldlazareth Kalbsheim (Elsaß). † den 10. Oktbr. 1870 Leopold Katzel, Hauptmann im 3. bad. Inf.-Reg., verw. bei Straßburg, im Lazareth in Raon l'Etapes. Grenadier Herrmann Sattler von hier, schw. verw. bei Dijon am 30. Okt. 1870, Schuß in den rechten Arm, † den 24. Novbr. 1870 (in Pforzheim beerdigt). Wittemayer, Robert, Unteroff., schw. verw., Streifschuß a. Kopf b. Dijon. Rauß, Karl, Unteroff. a. Pf., gef. b. Chamboeuf 22. Nov., Streifschuß a. r. Auge. Dörflinger, Jul., Unteroffizier 3. Inf.-Reg., verw. b. Nuits l. v. Schuß in d. l. Hand. Meißner, Karl Friedr., Gefr. 3. Inf.-Reg., verw. ebenf. bei Nuits l. v. Schuß i. d. r. Arm. Böhm, Frdr., 4. Inf.-Reg., l. v. Schuß i. d. l. Fuß bei Dijon, verw. bei Nuits. Rauß, Carl Alb., Unteroff., Einj.-Freiw. 12. Comp., schwer verw. Schuß d. d. Obersch. Katz, Karl, Gefr., schw. v. Sch. i. r. Fuß. Zerrenner, Rob., Einj.-Freiw., schwer v. Sch. in Fuß u. Arm Dijon, † den 8. Jan. 1871. Alle drei Ob. i. Gef. b. Nuits am 18. Dez. 1870 verw. Meier, Ludw. W., 3. Inf.-Reg., 5. Comp., gef. b. Hericourt 15. Jan. schw. verw. Sch. a. r. Fuß. Betsch, Aug., 8. Comp. 3. Inf.-Reg., gef. b. Hericourt 15. Jan., leicht v. Streifsch. a. d. l. Hüfte. Klein, Emil, 12. Comp. 3. Regt., Unteroff., schw. v. bei Chenebier 15.—18. Jan. 1871.

ländische Hilfsverein mit Geschenken von Gold- und Silberwaren im Werte von 1000 fl.

Die Friedensfeier am 11., 12. und 13. März nahm einen pompösen Verlauf. Festgottesdienst, Festzug, Festreden, Illumination und Freudenfeuer trugen dazu bei, die denkwürdige Feier in angemessener Weise zu begehen. Den Schulkindern wurden Denkmünzen ausgeteilt, am Eingang zu der neuen Vorstadt „Sedan" war eine schöne Triumphpforte errichtet.

Am 13. März 1871 zog die männliche Schuljugend mit Fahnen, in Begleitung ihrer Lehrer und der Mitglieder des Ortsschulrats vom Schulplatz auf den Hachel, um dort einige Bäume zu pflanzen zum Gedächtnis des Tages. Auf beiden Seiten des sog. Kutscherweges unweit der nach Ispringen führenden Straße wurden 2 Linden, 3 Eichen und 3 Pappeln gesetzt, einige Gesänge vorgetragen und von Direktor Provence eine passende Ansprache gehalten.

Am 22. März 1871 wurde die Kaiserlinde in den Bahnhofanlagen gepflanzt.

Am 6. April 1871 passierten einige tausend Franzosen, in westlicher Richtung von Ludwigsburg kommend, Pforzheim, um womöglich noch an der Bekämpfung des Pariser Commune-Aufstandes teilzlnehmen.

Vom 1.—8. Juli passierten täglich 4 Extrazüge mit heimkehrenden Bayern den hiesigen Bahnhof. Bei jedem dieser Züge war eine Abordnung des hiesigen Stadtrats anwesend, um die Bewirtung der Offiziere und Mannschaften zu leiten. (II. bayr. Armeekorps.) Alle Truppen, die hier durchkamen, waren entzückt von der ihnen zu Teil gewordenen Aufnahme und Bewirtung.

Am 6. Juli 1871 berührte Feldmarschall v. Wrangel auf dem Wege nach Wildbad die hiesige Stadt. Oberbürgermeister Schmidt und Mitglieder des Stadtrats, sowie die gerade angekommenen bayrischen Truppen brachten dem greisen Helden eine lebhafte Ovation dar, die derselbe freundlich dankend entgegennahm.

Die letzten der bayrischen Truppen, welche am 18. Juli 1871 hier durchkamen, wurden besonders herzlich begrüßt, umsomehr, als dieselben bei Weißenburg, Wörth und Sedan so heldenmütig mitgefochten hatten. Die Nachmittags ankommenden Jäger wurden unter Böllerschüssen, die letzten zwischen 9 und 10 Uhr Nachts ankommenden mit bengalischer Beleuchtung empfangen.

Die Erfrischungsmannschaft bot alles auf, die wackeren Krieger zu regalieren und Bier, Wurst, Brot und Zigarren fanden reißenden Absatz.

Der Rücktransport der über Pforzheim nach ihren Garnisonsstädten zurückkehrenden bayrischen Okkupationstruppen war am 3. August 1873 beendet. Durch den Gemeinderat und die Erfrischungsmannschaft wurden bewirtet vom 26. Juli bis 3. August 175 Offiziere und 3858 Mann.

Vom Generalkommando des I. bayrischen Armeekorps, General der Infanterie v. d. Tann, gelangte am 22. Aug. 1873 eine Danksagung hier an für den freundlichen Empfang und die zuvorkommende Bewirtung.

Im Jahre 1872 ging ein großer Ordensregen nieder für alle jene Männer und Frauen der Stadt, die sich verdient gemacht hatten um die Pflege und Bewirtung der Truppen.

Am 31. Jan. 1874 wurde im Sitzungssaale des Gemeinderats eine Gedenktafel zu Ehren der hiesigen Erfrischungsmannschaft aufgestellt, welche die Namen der 56 Mitglieder mit ihrem Obmann Fritz Becker und dem Küchen- und Kellermeister Eglau enthält.

Von den Pforzheimer Kriegern wurden nachfolgende besonders dekoriert:

Sekondelieutenant Emil Bellosa, II. Grenadier-Regiment, das Ritterkreuz mit Stern des militär. Karl-Friedrich-Verdienst-Ordens; Premierlieutenant Eugen Müller im Feld-Artillerie-Regiment das Ritterkreuz II. Klasse mit Schwertern des Ordens vom Zähringer Löwen in Anerkennung ihrer hervortretenden Tapferkeit und ausgezeichneten Leistungen im Gefecht bei Nuits am 18. Dezember 1870. Ebenso Assistenzarzt Dr. Carl Marold letztgenanntes Ehrenzeichen für bewiesene Bravour vor Nuits.

Theodor Müller, Feldarzt b. Großh. Felddivisionsstab für ausgez. Leistungen während des Feldzuges das Ritterkreuz I. Kl. mit Schwertern des Ordens vom Zähringer Löwen, im März 1871. Gefreiter Phil. Ehrismann b. Feldartillerie-Regiment für seine ausgezeichneten Leistungen während des Krieges vom Großherzog die silberne Zivil-Verdienst-Medaille am Bande der Karl-Friedrich-Militär-Verdienst-Medaille. Premierlieutenant Eugen Müller das Eiserne Kreuz II. Kl., Leopold Näher, Vizewachtmeister im 3. Drag.-Reg, das Eiserne Kreuz II. Kl.

Arthur Maischhofer, Unteroffizier im 6. Infanterie-Reg. die Karl-Friedrich-Zivil-Verdienst-Medaille am Bande der Karl-Friedr.-Militär-Verdienst-Medaille; Feldarzt Alb. Otto, Festungsartillerie-Bat., das Ritterkreuz II. Kl. mit Schwertern des Ordens vom Zähringer Löwen; Gefreiter Karl Dittler, Gefreiter Theod. Katz, Unteroffizier Karl Hermann Schäfer bekamen die silberne Zivil-Verdienst-Medaille am Bande der Karl-Friedrich-Militär-Verdienst-Medaille.

Sekondelieutenant Zahn und Unteroffizier Klein erhielten bei Dijon die silberne Karl-Friedrich-Militär-Verdienst-Medaille. Leutnant Adolf Majer das Eiserne Kreuz II. Klasse.

Die politischen Parteien.

Bis zum Jahre 1848 gab es in der Stadt eine starke liberale, eine kleine klerikale und eine nicht viel stärkere konservative Partei. Daß sich die alte liberale Partei während der Revolution in zwei Lager spaltete, in das der gemäßigte Liberalen und der Demokraten, und daß sich aus dem radikalsten Teil der letzteren ein gesondert stehendes Häuflein kommunistisch angehauchter „Proletarier" bildete, ist bereits im vorigen Kapitel erwähnt worden.

Aus dem „Nationalverein" entwickelte sich zu Ende der sechziger Jahre die nationalliberale Partei, die bis 1893 die absolute Mehrheit in der Stadt hatte.

Aus den ehemaligen fortschrittlichen Lassalleanern bildete sich die Sozialdemokratie heraus. Im Vordergrund des politischen und sozialen Interesses steht seit Ende der 60er Jahre die Arbeiterfrage.

Auf dem V. Arbeitertage zu Nürnberg, 1868, waren neben Jakoby und Schultze-Delitzsch auch Albert Wittum als Vorsitzender des Pforzheimer und Moritz Müller als Vertreter des Freiburger Arbeiter-Bildungsvereins.

Im Gegensatz zu den Gewerkschaften sozialdemokratischer Richtung bildeten sich unter Schultze-Delitzsch und Hirsch-Duncker allenthalben **Gewerkvereine** nach dem Muster der englischen trades-unions. Auf dem 1869 in Pforzheim stattgehabten Verbandstage der Goldarbeiter sprach u. a. auch der berühmte Genossenschafter Max Hirsch. Das Ergebnis dieses Vortrags war die Bildung eines Gewerkvereins der Goldarbeiter unter dem Vorsitz Wittums, und die Gründung eines Organs, des **„Genossenschafters"**, redigiert von Gewerbelehrer Rücklin. Stand der Verein politisch und wirtschaftlich auch nicht auf dem Boden der Sozialdemokratie, so teilte er mit derselben doch einzelne politische Tendenzen, namentlich die Erstrebung des allgemeinen und direkten Wahlrechts und die volle Koalitionsfreiheit der Arbeiter. So ging im Juli 1869 eine mit 2159 Unterschriften versehene Petition Pforzheimer Arbeiter an den Großherzog ab um Einführung des allgemeinen, direkten und geheimen Wahlrechts in Gemeinde und Staat.

Der Hauptzweck des Gewerkvereins sollte der sein, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Kapital und Arbeit einen geordneten Rechtszustand zu schaffen. Um dieses zu verwirklichen, sollte

weder von den Arbeitern, noch von den Fabrikanten einseitig vorgegangen und gehandelt werden. Gemeinsames Handeln wurde als durch ein beiderseitiges Interesse geboten erachtet.*) „Unser gegenseitiges Wohl," heißt es in einem Programm, welches der zum I. Vorstande des Gewerkvereins erwählte Albert Wittum in Nr. 2 des „Genossenschafter" von 1869 veröffentlichte, „kann nur geschädigt werden durch unüberlegtes, gewaltsames Auftreten der Arbeiter, wie durch einseitiges Diktieren und einseitiges Festhalten an der gewohnten Selbstherrlichkeit der Arbeitgeber. Wenn nach der heutigen Produktionsweise, deren Aenderung nun einmal nicht über Nacht, weder durch Selbsthilfe, noch durch Staatshilfe, sondern nur im Laufe der Zeit, durch stetige Einwirkung zu vollziehen ist — wenn nach dieser heutigen Produktionsweise der Fabrikant zur Führung des Geschäftes das Kapital einlegen, die Leitung übernehmen und das Risiko tragen muß, so wird ihm niemand das Recht bestreiten können, seine so eingesetzten Interessen wahrzunehmen und zu verteidigen. Dieses müssen vor allem die Arbeiter anerkennen und darnach ihre Forderungen und ihre Haltung einrichten. Andererseits muß aber auch von den Fabrikanten das Recht ihrer Arbeiter, sich zum gegenseitigen Schutze in allen Lagen des Lebens zu vereinigen, sowie das Recht, durch diese Vereinigung ihre Arbeitskraft, das Einzige, was sie besitzen, bestmöglichst zu verwerten, anerkannt werden. Die alte Ansicht, daß über die Arbeiter als ohnmächtige, willenlose Herde nach Belieben verfügt werden darf, muß verschwinden und der humane Grundsatz immer mehr Platz greifen, daß die Ansicht, der Wille und das Wohl der Arbeiter bei Regulierung der Verhältnisse zwischen Kapital und Arbeit in Betracht gezogen werden muß." Auf diesen Grundanschauungen beruhen die von Wittum aufgestellten 11 Artikel, welche sich mit den Forderungen der Arbeiter an den Staat beschäftigen und die heute noch als mäßige und durchaus berechtigte anerkannt werden müssen.

Viel und lebhaft erörtert wurde die Frage, ob die materielle Besserstellung oder die Bildung als Grundlage der sozialen Umgestaltung in den Vordergrund zu treten habe. Vertreter der ersteren Ansicht waren die Lassalleaner unter Moritz Müller, der letzteren die gelehrten Mitglieder des Vereins, namentlich Professor Provence. Albert Wittum ging von der Ansicht aus, daß der rechte Weg in der Mitte liege, daß weder materielle Wohlfahrt die Grundlage geistiger Bildung, noch diese die Grundlage des Wohlstandes sei. „Streben nach Bildung und Streben nach Wohlstand bedingen und ergänzen sich gegenseitig, beide hängen zusammen wie Leib und Seele, so daß eines ohne das andere nicht bestehen kann. Die harmonische Verbindung dieser zwei Bestrebungen, den Verhältnissen angepaßt, ist das Glück; das einseitige Vorherrschen des einen oder des andern, ungleiche Teilung ihrer Gebiete ist das Unglück des Einzelnen und der Völker." Um dem Arbeiter ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen und ihm die Möglichkeit zu geben, sich bilden zu können, wurde, vom Gewerkverein ausgehend, die zeitgemäße Umgestaltung der letztmals 1863 ausgearbeiteten Fabrikordnung in Angriff genommen. Die Arbeit fiel auch diesmal Albert Wittum zu. Sie war bei dem Widerstand, welchen sie bei Fabrikanten und Arbeitern fand, eine mühevolle und wenig dankbare. Während die Sozialdemokraten schon damals den Achtstundentag beanspruchten, waren viele Fabrikanten unwillig, daß die alte 12—16stündige Arbeitszeit nunmehr in eine 10stündige umgewandelt werden sollte. So war Wittum gewissermaßen der Prellstein zwischen den Parteien und erfuhr bittere Anfeindungen, hatte aber die Genugthuung, daß seine Anschauungen endlich doch zur Geltung gelangten.

Es war ein reges geistiges Leben, das sich fortan im Pforzheimer Gewerkverein und in dem aus diesem hervorgegangenen **Arbeiterbildungs-**

*) Im Gegensatz zur Sozialdemokratie, die einen unversöhnlichen Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit konstruierte.

Verein entfaltete. Ersterer stand seiner Mitgliederzahl nach in Deutschland an 3. Stelle, während letzterer den Vorort für die Verbandsvereine bildete und ein hier seither nie mehr in solch hohem Grade zu tage getretenes blühendes geistiges Leben erstehen ließ. Als junger 25jähriger Mann erteilte der damalige Kabinetmeister Albert Wittum neben Professor Provence, Philipp Fees, Wilhelm Stößler und Moritz Müller an strebsame Arbeiter, zum teil Männer mit Bärten, jeden Montag abend Unterricht, und seine Erfolge in Geographie und Geschichte stehen bei allen, welche sie an sich erfahren durften, heute noch in angenehmer und dankbarster Erinnerung. Daneben wurden von berufenen Leuten, Geistlichen, Lehrern und auswärtigen Gelehrten populär-wissenschaftliche Vorträge gehalten über Gebiete aus der Geschichte, Gesetzgebung, dem Staatswesen, aus der Physik, Mechanik, Erziehungslehre, Völkerkunde, Volkswirtschaft und aus dem sozialen Gebiete. Der Verein verfügte über ein eigenes Haus in der Lammstraße, besaß ein namhaftes Vermögen und eine sehr reichhaltige Bibliothek. Gar mancher Arbeiter, der heute zu den angesehensten Fabrikanten der Stadt zählt, verdankt diesem segensvoll wirkenden Verein die Grundlage seiner Bildung und die Anregung und Befähigung zu selbständiger geistiger Arbeit.

In der That großartig erwies sich die soziale Thätigkeit des Pforzheimer Gewerkvereins gelegentlich des Streiks der Waldenburger Bergarbeiter im Spätjahre 1869. Gegen 5000 Mark hat er den Streikenden zukommen lassen. Albert Wittum wurde vom Generalrate der Gewerkvereine nach den Waldenburgischen Kohlenrevieren geschickt, um einerseits durch persönlichen Augenschein sich von der Lage der dortigen Grubenarbeiter zu vergewissern und darüber Bericht zu erstatten, anderseits aber auch durch seine Rede beruhigend auf die erregten Massen einzuwirken und Exzesse zu verhindern. Seine Mission ist ihm zur Zufriedenheit der Arbeiter sowohl als der Behörden vollkommen geglückt.

Mehr und mehr traten ausgesprochen sozialdemokratische Grundsätze mit den täglich an Zahl zunehmenden Anhängern der Sozialdemokratie in den Vordergrund des Gewerkvereins und Arbeiterbildungsvereins. In Versammlungen, Flugschriften und Zeitungsartikeln kam es zwischen Fabrikanten und Arbeitern zu scharfen Auseinandersetzungen, so daß sich die Kluft zwischen den beiden Interessengemeinschaften bald derart erweiterte, daß ein friedliches Zusammenwirken für die Dauer undenkbar war.

Albert Wittum, welcher die gemäßigte Richtung vertrat, erklärte im Jahre 1872 infolge der heftigen Angriffe auf seine Person seinen Rücktritt von der Vorstandsstelle. Der „Genossenschafter", nunmehr von Bischoff redigiert, ging mit dem Gewerkverein ins sozialdemokratische Lager über. Als Gegengewicht wurde Ende März 1873 von der andern Seite der **soziale Reformverein** gegründet. Derselbe hatte sich als Hauptaufgabe gestellt: Die Wahrung und Förderung der industriellen Interessen, namentlich der Goldwarenfabrikation, die Klarlegung aller zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern gemeinsamen Angelegenheiten auf sozialem Gebiete, möglichste Beseitigung von Uebelständen und Mißbräuchen und Bekämpfung der in der damaligen Tagespresse hervortretenden staats-, gesellschafts- und religionsfeindlichen Tendenzen. — Der Verein bestand aus 500 Mitgliedern, die dem Fabrikanten-, Beamten- und Bürgerstande angehörten. Sein Organ war „Der Fortschritt", geleitet von Gewerbelehrer Rudlin. Im Jahre 1874 erweiterte sich der Verein zum „Bürgerverein".

Der „Fortschritt" wie der „Genossenschafter" bestanden bis 1876. Während der großen Geschäftskrisis herrschte einigermaßen politische Windstille, die nur dann und wann von kleineren Plänkeleien unterbrochen wurde.

Mit dem Inkrafttreten des Sozialistengesetzes waren allen öffentlichen sozialen Kundgebungen die Wege gesperrt. Der Arbeiterbildungsverein, von dem einst so viel Segen ausging, wurde samt dem Gewerkverein ge-

schlossen, um nicht mehr zu erstehen. Um so eifriger aber waren die sozialdemokratischen Führer bei der stillen Arbeit, und das energische Wiederaufleben der Partei im Jahre 1890 zeigte, daß sie unter dem Druck des Gesetzes nicht nur keine Einbuße erlitten hatte, sondern daß ihr der Nimbus des Martyriums zahlreiche neue Kräfte zugeführt hatte. Wir lassen die Zahlen sprechen. Es erhielten Stimmen bei der

Reichstagswahl 1871:

	in der Stadt	im g. Bezirk	im ganzen
August Dennig, nat.-lib.	1432	3448	7950
K. Metz, konservativ	64	1006	1635
Rechtsanwalt Joos, demokr. und soz.-dem.	542	984	3576
Vogel, Gerichtsnotar, Zentrum	52	295	310

1874:

	in der Stadt	im g. Bezirk	im ganzen
Friedrich Durlach, natl.	2235	2300	9528
Holzhandl. Katz Gernsbach, kons.	27	345	1601
Moritz Müller Pforzh., demokr.	52	64	64
Reichert-Baden, Zentrum	56	235	4575
Jakoby Königsberg, Soz.	680	1241	1595

1877:

	i. d. Stadt	im ganzen	Stichwahl	Stichwahl i. d. Stadt
Jolly, natl.	1571	5106	8 712	2135
Katz, kons.	207	2590	10 514	1336
Bebel, Soz.	633	930		
Brentano, Dem. und Zentrum	840	1233		

1878

nach der Reichstagsauflösung:

	i. d. Stadt	im Bezirk	im ganzen	Stichwahl
G. v. Stoßer, natl.	1697	3368	6468	8110
Katz, kons. und Zentrum	172	1592	7625	9724
Otto Horth, Dem. und Soz.	1165	1730	1776	

1881:

	Klumpp natl.	Muhlhaußer kons.	Haas Dem.	Lehmann Soz.
In Pforzheim	1180	179	771	268
Bezirk	1176	975	509	167
Im ganzen	5965	3846	1830	467

Stichwahl vom 25. Juni **1880:**

Pforzheim Stadt	Klumpp 2187,	Mühlhäußer 341,
„ Land	„ 2343,	„ 1428,
Gesamtergebnis (Durl., Ettl., Gernsb.):	„ 9611,	„ 6084.

Ergebnis vom 27. Okt. 1881:

	Klumpp natl.	Schulze konf.	Hörth Demokr.	Reichert Centr.	Bebel soz.
Pforzheim Stadt	1326	102	230	147	323
„ Land	1757	510	39	274	58
Gesamtergebnis	7302	1210	613	2086	470

28. Okt. 1884:

	Klumpp natl.	Lichtenauer Dem.	Reichert Zentr.	Blos Soz.
Pforzheim Stadt	1655	122	117	516
„ Land	3372	198	447	706
Mit Durlach, Ettlingen, Gernsbach Gesamtergebnis	6866	653	3107	1338

1887:

Namen	Stadt	Bezirk	Total
Klumpp, natl.	2454	6114	12 545
Dillinger, Dem. und Zentrum	789	1857	5921
Blos, Soz.	808	1249	2322

1890:

	Klumpp natl.	Dillinger Dem.	Blos Soz.
Bezirk Pforzheim	4203	2139	3620
„ Durlach	2886	1274	872
„ Ettlingen	520	2167	714
„ Gernsbach	1091	1799	
Zusammen	8700	7379	5206

Stichwahl:

	Klumpp	Dillinger
Bezirk Pforzheim	4863	5394
„ Durlach	3070	2175
„ Ettlingen	499	3022
„ Gernsbach	1204	1735
	9636	12 326

1893:

	Frank natl.	Dr. Heimburger, Dem.	Dr. Rüdt Soz.
Bezirk Gernsbach	1432	1220	166
„ Ettlingen	808	1545	1156
„ Durlach	3240	651	1338
„ Pforzheim	4856	1406	4488
Zusammen	10 336	4822	7148

Stichwahl:

	Frank	Dr. Rüdt
Bezirk Pforzheim	5677	5505
„ Gernsbach	1922	447
„ Durlach	3878	1627
„ Ettlingen	1163	2159
	12 640	9738

1898:

	Frank	Gießler	Kaiser	v. Stockhorner
Pforzheim	2112	365	3438	143
Total	7251	4328	10 450	1435

Stichwahl:

Total	9490	12 383

Die sozialdemokratische Partei ist, wie man sieht, mit jeder Wahl in stärkerer Masse hervorgetreten. Bei den Landtagswahlen hat sie durch ihre strenge Organisation und unermüdliche Agitation, der nur noch jene der katholischen Volkspartei gleichwertig zur Seite steht, einen Landtagssitz erobert. Durch eine ungeschwächte Propaganda für die Gewerkschaften, den engen Zusammenschluß derselben zu einem politischen Kartell, durch regelmäßige Vorträge in den einzelnen, wie in den vereinigten Gewerkschaften hat es die Partei verstanden, die Arbeiterschaft für ihre Sache warm zu erhalten und viele Außenstehende zu gewinnen. Im Jahre 1896 haben die vereinigten Gewerkschaften mit dem Ankauf des „Löwen“ (140 000 Mark) sich ein eigenes Heim und damit ein neues Mittel für ihre politischen Zwecke erworben. In der Gemeindepolitik vermochte sich die Sozialdemokratie infolge des Dreiklassenwahlsystems nur die Sitze der 3. Wählerklasse zu sichern. Indessen nimmt die Partei an allen städtischen Angelegenheiten thatkräftigen Anteil. Neuerdings sind die alten Parteiführer mehr in den Hintergrund getreten und haben den „Jungen“, das Parteiprogramm schärfer betonenden Mitgliedern, das Feld überlassen.

Die nationalliberale Partei hat in Pforzheim eine besonders starke Stütze. In den großen Städten des Landes hat sie sich fast nirgends so kraftvoll zu erhalten vermocht, wie hier, trotz des wiederholten Ansturms der vereinigten Opposition. Sie pflegt pietätvoll die Erinnerung an Deutschlands große Männer und Thaten. Ihrer Treue zu Kaiser und Reich, sowie zum Landesherrn hat sie öffentlich stets den wärmsten Ausdruck verliehen.

Das 25jährige Regierungsjubiläum des Großherzogs wurde am 29. April 1877 mit großer Festlichkeit begangen. Eine für die Jubiläumsstiftung des Großherzogs veranstaltete Sammlung ergab in der Stadt 1638, im Bezirk 650 Mark. Mit freudiger und dankbarer Anteilnahme feierte die Bürgerschaft im Jahre 1892 auch das 40jährige Gedenkfest des Regierungsantritts unseres verehrten Landesherrn, und die Stadtverwaltung schloß sich dem Vorgehen der übrigen Städte des Landes mit Bewilligung einer entsprechenden Festgabe freudig an.

Die Feier des Geburtstages des Fürsten Bismarck wurde am 1. April alljährlich von der konservativen und nationalliberalen Partei begangen, ganz besonders festlich aber sein 70. Geburtstag 1885. Die im März desselben Jahres vorgenommene Sammlung zur Bismarckspende ergab von 2558 Personen 6018 Mark, wovon in der Stadt allein 5576 Mark eingingen. Am 1. April 1885 wurde zu Ehren des großen Kanzlers vor dem Enzschulhause eine Bismarckeiche gepflanzt.

Das auf dem Marktplatze (von Bildhauer Möst in Karlsruhe) 1879 errichtete Kriegerdenkmal, das am Bahnhof vor den Anlagen stehende Kaiser Wilhelm-Denkmal (1896) und das von dem Pforzheimer Bildhauer Dittler hergestellte Bismarckdenkmal (1900) entstanden vornehmlich aus der Initiative der Pforzheimer nationalliberalen Partei. Die Enthüllungsfeiern waren von nachhaltigem Eindruck auf die Festteilnehmer. Am 2. Septbr. 1891 wurde der durch den Verschönerungsverein und die städtische Verwaltung gesetzte Denkstein mit Adler (von G. Rau gestiftet) eingeweiht.

Mit tiefer Trauer erfüllte die Einwohnerschaft das Hinscheiden der beiden ersten Hohenzollernkaiser Wilhelm I. und Friedrich III., sowie der Tod des großen Kanzlers.

Die freisinnig-demokratische Partei hat es seit langem versäumt, den gerade für sie hier so günstigen politischen Boden klug auszunützen, sich durch eine straffe Organisation und durch scharfe Präzisierung ihrer Grundsätze ihr Recht an der Gesetzgebung zu wahren. Seit kurzem zeigt auch sie wieder eine erneute, lebhaftere Thätigkeit. Inwieweit dieselbe von Erfolg sein wird, muß die Zukunft lehren.

Unter den Korporationen mit mehr oder minder politischem Charakter seien erwähnt: Die im Februar 1884 unter Oberbürgermeister Groß gebildete Sektion des deutschen Kolonialvereins, der unter Dr. Ad. Richters Vorsitz stehende Friedensverein und der deutsche Flottenverein.

Die Landtagsabgeordneten der Stadt Pforzheim.

1819/20. Reinhard, Ministerialdirektor in Karlsruhe.

1819/20. Witzemann, Ratsverwandter und Kaufmann in Pforzheim.
1822/23. Witzemann und
Reinhard, dann für diesen
Dittler, Traubenwirt in Pforzheim.
1825/28. Lenz, Handelsmann in Pforzheim.
Roth, Stadtrat in Karlsruhe.
1831/33. Kienle, Fabrikant in Pforzheim.
Witzemann, Kaufmann in Pforzheim.
1835/41. Bohm, Hofgerichtsrat in Rastatt.
Lenz, Bürgermeister in Pforzheim.
1842. Hoffmann, Regierungsrat und Domänenverwalter in Pfullendorf.
Lenz, Altbürgermeister in Pforzheim.
1843/45. Lenz und
Sander, Obergerichtsadvokat in Rastatt.
1845/46. Lenz und Dennig, Fabrikant in Pforzheim.
1846. Dennig und Gottschalk, Fabrikant in Schopfheim.
1847. Dennig und
Siegle, Kaufmann in Pforzheim.
1850/52. Dennig und
Dr. Bissing in Heidelberg.
1854/55. Bissing und
Nützelberger, Fabrikant in Pforzheim.
1857/60. Bissing und später Häußer, Professor in Heidelberg.
Lenz, Kaufmann in Pforzheim.
1861/64. Lenz und Häußer.
1865/70. Lenz und
August Kayser, Kaufmann in Pforzheim.
1871/74. Lenz, Kaufmann in Pforzheim.
Müller, Privatmann in Pforzheim.
1875/76. Gerwig, Baudirektor in Karlsruhe.
Bichler, Stadtrat in Pforzheim.
1877/78. Dieselben. Gerwig (freiw. ausgetreten). Nachfolger
Gesell, Fabrikant in Pforzheim.
1879/80. Bichler und Gesell.
1881/82. Gesell und
Schober, Fabrikant in Pforzheim.
1883/84. Gesell und
Herrmann, Privatmann in Pforzheim.
1885/86. Herrmann und
Kraatz, Oberbürgermeister in Pforzheim.
1887/88. Kraatz und Gesell.
1889/99. Gesell und
Wittum, Fabrikant in Pforzheim.
1900. Wittum und Opificius.

Oberamt Pforzheim, ausschließlich der Stadt Pforzheim.

1819/23.	Dreher, Bürgermeister in Pforzheim, dann statt seiner
1823.	Fieß, Vogt in Ellmendingen.
1825/28.	Finkenstein, Fabrikant in Pforzheim.
1831/37.	Armbruster, Bürgermeister in Nöttingen.
1839/41.	Deimling, Bürgermeister in Pforzheim
1842/46.	Hermann, Oekonomierat in Karlsruhe, dann
1846.	Lenz, Kaufmann in Pforzheim.
1847.	Becker, Löwenwirt in Pforzheim.
1850/60.	Gottschalk, Stadtpfarrer in Pforzheim.
1861/64.	Lamey, Professor in Pforzheim, später in Karlsruhe.
1865/70.	Henne, Bärenwirt in Tiefenbronn.
1871/76.	Henne, Gastwirt in Tiefenbronn.
Seit 1877	Frank, Buckenberg.

Eduard Bichler.



Eduard Bichler.

Eduard Bichler war am 18. Mai 1819 zu Pforzheim in der Au geboren, widmete sich der Kaufmannschaft, war dann lange Zeit Reisender für Pforzheimer Bijouterie-Geschäfte und gründete später eine eigene Fabrik, die er bis zuletzt selbst leitete. Bichler hat sich auf den verschiedensten Gebieten der öffentlichen Thätigkeit hervorgethan.

Im Jahre 1849 war er Mitbegründer des ersten Gesangvereins in Pforzheim, des „Liederkranz". Von 1859 bis 1894 war er Hauptmann der freiwilligen Feuerwehr, zu deren Ehrenmitglied er später ernannt wurde. Viel verdankt ihm der Turnverein, dessen Vorstand er 1861 wurde Seine Verdienste ehrte die Turnerschaft dadurch, daß sie ihn im gleichen Jahre auch zum Vorstand des oberrheinischen Turnerbundes und später zum Ehrenmitglied des Turnvereins ernannte. 1861 übernahm Bichler die Vorstandschaft des „Nationalvereins" und bekleidete später bis zum Jahre 1894 die Vorstandsstelle des Nationalliberalen Vereins, dessen Ehrenpräsident er wurde. Unter seiner Mitwirkung

entstand 1861 der Verschönerungsverein, dessen rühriger Vorstand er bis an sein Ende verblieb. Daß ein Mann von solch gemeinnützigem Streben bei der Verteilung öffentlicher und amtlicher Vertrauensstellen nicht vergessen werden konnte, ist natürlich. Schon 1863 wurde er in den Bürgerausschuß gewählt und blieb in der städtischen Verwaltung bis 1878, in welchem Jahre er dieselbe als Stadtrat verließ. Von 1865 bis 1889 war Bichler Pfleger des Germanischen Museums, 1867 kam er in den Bezirksrat, 1868 in den Ortsschulrat, 1871 in den Kreisrat. Von 1875—1881 vertrat er Pforzheim im badischen Landtag, 1878 wurde er Mitglied des Schatzungsrates, 1879 Ehrenmitglied des Veteranenvereins.

Als Gründer und Vorstand der Baugenossenschaft hatte er nicht den gewohnten Erfolg zu verzeichnen, woran nur die widrigen Zeitverhältnisse schuld waren, in denen auch fester gefügte Existenzen, als die damals noch in der Entwicklung begriffene Baugenossenschaft untergingen. Sein ideales Streben war davon erfüllt, die Arbeiterwohnungsverhältnisse, die anfangs der 70er Jahre sehr viel zu wünschen übrig ließen, zu verbessern. Der Gedanke war gut und als bessere Zeiten kamen, ging der Samen, den B. mit seiner Gründung gesäet, auch voll auf. Doch sollten andere als die Gründer den Nutzen davon haben. Aber seiner Initiative ist es zu danken, daß eine andere Gesellschaft mit glücklicherem Erfolge heute auf der Wilhelmshöhe vielen Arbeitern billige Wohnungen bieten kann.

So hat Bichler überall nach bestem Können und Wollen gewirkt, seiner Vaterstadt zum Ruhm, sich selbst zur Ehre. Bichler war ein begeisternder Redner und vorzüglicher Agitator, der für das, was er zu erstreben versuchte, andere mit dem gleichen Eifer zu erfüllen verstand, der rastlos anzufeuern und zu treiben wußte. Sein Herz und Gemüt war bei dem, was sein Kopf trieb. Er war ein liberaler Mann von altem Schrot und Korn. An seinem 80. Geburtstage brachten dem hochverdienten noch rüstigen Greise Deputationen des Stadtrats, des Bezirksrats und der Korporationen, denen er angehörte und so lange gedient hatte, ihre Glückwünsche dar.

Am 19. Oktober 1899 vollendete Bichler sein thaten- und erfolgreiches Leben. Sein Leichenbegängnis legte Zeugnis ab von der ungewöhnlichen Liebe und Verehrung der Mitbürger für den Heimgegangenen. Seine uneigennützigen Werke werden seinen Namen in der Stadt Pforzheim und weit darüber hinaus unvergessen erhalten.

Moritz Müller

wurde am 5. Januar 1816 in dem thüringischen Städtchen Poßneck als der Sohn eines Gastwirts geboren. Er besuchte die Volksschule und kam 13jährig in die Goldschmiedelehre, während welcher der wißbegierige Jüngling die Lücken seiner Schulbildung mit eisernem Fleiße auszufüllen strebte. Später kam er nach Pforzheim, wo er, zunächst mühsam sein Brot verdienend, bald Anerkennung und Lohn genug fand (Siehe auch „Politisches Leben“ und die „Goldschmiedsrevolution“ Seite 248), um sich mit mehr Muße seinem Lerneifer hinzugeben. Er wurde Autodidakt im reinsten Wortsinne und erwarb in unermüdlichem Ringen ein reiches, über die verschiedenartigsten Gebiete sich erstreckendes Wissen. Dem Drange nach Dienstbarmachung dieses Wissens für die Welt hat er in zahlreichen Brochüren, Zeit- und Streitschriften nachgegeben und viel Anerkennung, daneben natürlich auch viel Feindschaft gefunden. Wir lassen hier einem schön geschriebenen Nachruf im „Beobachter“ das Wort. Der Verfasser desselben hat das Leben und Wirken dieses merkwürdigen Mannes gekannt und zu beurteilen verstanden.

„Ein beschwerliches Leiden und eine Augenkrankheit, die zum Schluß beinahe zur Erblindung geführt hat, hat die letzten Lebensjahre des Greises zu einer Zeit herber Entsagung und Prüfung gemacht. Und gleich seinem großen Liebling und Vorbild Göthe ward auch ihm das Los, daß



Moritz Müller.

es einsamer und stiller um ihn wurde in seinen alten Jahren, daß er sich oft nicht mehr verstanden fand und daß die Empfindung einkehrte, wie geringfügig und unzulänglich die Arbeit des Einzelnen in ihrer Wirkung auf das Ganze anzuschlagen sei. Aber ihn tröstete und hielt die Hoffnung aufrecht, daß es ein besseres Jenseits für die unsterbliche Seele giebt, und der in seinen zahlreichen Schriften durchkämpfte und verteidigte Glauben an eine sittliche Weltordnung, die einen Jeden in den Dienst der hohen Ziele der Menschheit stellt, war ihm „der Weisheit letzter Schluß" geworden. So konnte er mit Faust sprechen:

„Die Nacht scheint tiefer, tiefer einzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht!"

Seine Lehr- und Wanderjahre hat Müller in einem vor zwei Jahren erschienenen Schriftchen „Lebenserfahrungen und Lebensziele" geschildert. Sie fielen in die Sturm- und Drangperiode des deutschen Bürgertums, in die Entwicklungszeit, die dem geistigen und materiellen Aufschwung der Nation vorausgegangen ist. Eine höhere Lebens- und Weltanschauung, ein Drang nach Bildung und Aufklärung durchzog die Herzen aller tüchtigen Männer. Die Fragen des Staates, der Religion und der Kirche, der Schule, und damit im Zusammenhang Philosophie und Geschichte wurden Gegenstände der Erörterung in der Presse. Die Gelehrten und Professoren stiegen von den Kathedern und verbreiteten aus der Studierstube heraus in Rede und Schrift die Wissenschaften in volkstümlicher Form und allenthalben sammelten sich zahlreiche Hörer und Leser, die voll ernsten und edlen Strebens die gebotenen Bildungsmittel begierig aufnahmen. Es war die Zeit des „Autodidaktentums" im schönsten Sinne, und wenn wir heute umschauen in den Kreisen unseres tüchtigen Bürgertums, so finden wir die Jünglinge und Männer wieder, die damals mit heißem Bemühen, unter Entbehrungen und Opfern, ihre Bildung sich errungen haben. Unter ihnen war Moritz Müller ein Vorbild. Ich glaube, man verkennt den Wert und die Bedeutung seiner Persönlichkeit, wenn man, wie manche seiner späteren gelehrten Freunde dies gethan haben, seine Thätigkeit als populärer Schriftsteller in den Vordergrund stellt. Sein subtiler und kritischer Geist war mehr empfangend, als gebend; seine Stärke und sein Genuß bestanden in der Befriedigung eines beinahe unersättlichen Wissensdranges, der sich aller Gegenstände bemächtigte und in allen unbekannten Gebieten sich Klarheit zu verschaffen suchte. Müller hatte die Anlage eines Gelehrten, und es ist wohl nur der Umstand, daß er in einer stürmischen Zeit neuer Ideen und Gestaltungen lebte, der ihn zu dieser Art von Schriftstellertum geführt hat. Wenn er auch, seinem Temperament folgend, das Gute, Schöne und Nützliche, das er erschaut hatte, durch die Feder weiter verbreitete, so ging

ihm doch die spinnende webende Kunst ab, die Gegenstände seines Wissens als ein Eigenes, Ganzes und fertig Gewordenes wieder zu geben, was die erste Fähigkeit eines populären Schriftstellers sein muß. Betrachten wir aber seine Schriften vom biographischen Standpunkt aus, so sind sie uns Zeugnisse, Tagebücher über die rastlose Thätigkeit eines hoch veranlagten Geistes, der in der idealsten Weise nach Wissen rang, ohne Selbstzweck, allein um der Erkenntnis und der Wahrheit willen. Müller war das, was man eine philosophische Natur zu nennen pflegt. Kein stiller, spekulativer Gelehrter, sondern seinem lebhaften und streitbaren Charakter folgend, ein praktischer Philosoph, dem alle öffentlichen Dinge Veranlassung gaben, sich damit zu beschäftigen. Er ist Publizist und Politiker geworden. Es hat wohl keine Angelegenheit in den 30 Jahren einer umwälzenden, politisch und sozial voll ungelöster Fragen steckenden Perioden gegeben, zu der er nicht Stellung genommen, in der er nicht gewirkt hätte. Lange vor 1866 stellte er, der öffentlichen Meinung in Süddeutschland gegenüber, die an Preußens Haltung irre wurde, den Satz auf, daß nur durch diesen Staat Deutschland geeinigt werden könne und hat für diese Ueberzeugung durch zahlreiche Aufsätze und Flugblätter gewirkt. Nach 66 wurde er Vorstand des nationalen Vereins hier, und in diese Zeit fällt auch seine Thätigkeit als Vorstand des Arbeiterbildungsvereins, den er zusammen mit einer Anzahl arbeiterfreundlicher Männer gegründet hatte, — und seine Agitation in der Frauenfrage und später die in der Frage der lateinlosen Schulen. Es entsprach indessen seinem mehr kritisch, als aufbauend und organisatorisch angelegten Naturell nicht, Parteimann zu sein; er fand, wie er selbst sagte, in jeder Partei, in jedem Programm ein Häkchen, das ihn abstieß. So ging er seinen eigenen Weg in politischen und wirtschaftlichen Dingen; da es sich aber oft schickte, daß dieselben sich mit den Wegen anderer kreuzten und zwar manchmal recht zur Unzeit, so ging es nicht ohne Kollisionen ab, und dieser subjektive Zug seines Wesens trug ihm viele Angriffe ein. Außerordentlich fruchtbar und auch streitbar war Müller in seinen religiösen Studien und Schriften. Aus altliberaler Schule heraus ein Feind der orthodoxen Kirche und vor allem des ultramontanen Geistes, kämpfte er allenthalben für den Liberalismus des Bekenntnisses und viele Gelegenheiten gaben ihm Veranlassung, zu seiner Waffe, dem Flugblatt, zu greifen, das für ihn die beliebteste und bei allen Gelegenheiten angewendete war. Aber ebenso heftig, ausdauernd und mit warmer Ueberzeugung wandte er sich gegen den Atheismus. Gegen Frauenstädt und Gottschall, Strauß, Hartmann, Mailänder, gegen den Atheismus in der Sozialdemokratie hat er zahlreiche Schriften gerichtet, in denen er die Ideen des Gottesglaubens und der Unsterblichkeit dem wissenschaftlichen Materialismus gegenüber unablässig verfocht. In dem Umsichgreifen dieser Weltanschauung sah er die wesentliche Ursache der Schwierigkeit der sozialen Frage. Nicht selten überschritt in solchen Schriften Müller die Grenzen der Notwehr und wurde im Eifer des Gefechts wohl auch derb, wie überhaupt eine Neigung zu ungenierter Aussprache, in Verbindung mit Schalkhaftigkeit und der Lust, Spaß zu machen, eine Art seines Wesens bildete, die ihm aber auch manche kräftige Repliken von seinen Gegnern eintrug. Da er eine versöhnliche, im Grunde gutmütige Natur war, so trug er nichts nach und gewiß hat er auch keinen unversöhnten Gegner hinterlassen.

Für Pforzheims Wohl und Wehe hatte Müller allezeit das wärmste Gefühl, und was er dachte und that, nahm Ausgang und Ende mit Beziehung auf die Stadt, der er ein Musterbürger gewesen ist, an der er mit allen Fäden seines materiellen und geistigen Seins hing. Daß ein hartes Schicksal in den letzten Jahren die Fäden seiner Beziehungen zu seinen Mitbürgern loser werden ließ, wurde von ihm schmerzlich empfunden, und er hat diesem Gefühl am Schluß seiner „Lebensziele und Lebenserfahrungen" Ausdruck gegeben. Er sagt von sich: „Und er (Müller) hegt auch die Hoffnung, daß, wenn er in jenes Land, aus welchem kein Wanderer zurückkehrt, eingeht, er doch wenig-

stens eine Zeit lang von einigen seiner lieben Landsleute zu den „lebendigen Toten“ gezählt werden wird.“ Dieser Hoffnung durfte er sein. Moritz Müller wird unter den Verstorbenen Pforzheims seinen Platz in der Erinnerung der Nachlebenden erhalten, und allen denen wird er ein Vorbild bleiben, die voll tiefen Drangs nach Wissen und Erkenntnis mit eigener Kraft und eigenem Fleiß sich emporheben über den Staub des Mittelmäßigen und Alltäglichen.“

Ludwig Auerbach.

Auerbach, der Sänger des Schwarzwaldes, wurde am 5. Septbr. 1840 in Pforzheim geboren. „Ein reiches Gemüt, eine Gesinnung voll Adel und Hoheit, eine Seele voll Feuer und Lebensbegier ist ihm geworden, um nach kurzem aber heißem Kampfe mit den Mächten des Lebens, mit der strengen Realität der irdischen Dinge des Kampfes müde von dannen zu gehen, ehe die reichen Ansätze seines dichterischen Gemütes sich organisch entfalten und nach allen Seiten Blüte und Frucht treiben konnten.“ So schreibt der Lahrer Dichter Friedrich Geßler über den Freund.



Ludwig Auerbach.

Auerbachs Vater war ein kleiner Bijouteriefabrikant zu einer Zeit, da dieser Industriezweig noch in den Kinderschuhen steckte, auf der Grenze zwischen Haus- und Fabrikbetrieb. Gegen seinen Willen mußte der Knabe, der sich gerne der akademischen Laufbahn zugewandt hätte, Kaufmann und Fabrikant werden und selbst das hochherzige Anerbieten des Großherzogs Friedrich, der durch ein Gedicht auf ihn aufmerksam gemacht, dem jugendlichen Autor die Mittel zum Studium bot, vermochte nicht, den gestrengen Vater umzustimmen. Seine freie Zeit benutzte der junge Auerbach zu Wanderungen in der unvergleichlich schönen Schwarzwaldnatur. An ihrer Sprache bildete er die seine, auf sie übertrug er die Regungen seiner Seele, sie war seine vornehmste und geliebteste Muse. Auerbach hat die Wechselfälle zeitlichen Glückes schwer erfahren müssen. Er war nicht zum Gelderwerb geschaffen; sein Reichtum lag darin, andere fröhlich und glücklich zu machen, und darnach lebte er. Mitte der 70er Jahre wurde auch er ein Opfer der Krisis. Er entsagte seinem bisherigen Beruf und ließ sich 1877 erst in Lahr, dann in Seelbach nieder. Als thätiger Geschäftsmann in einem neuen Berufszweige suchte er auf anderen Wegen seine Existenz zu

sichern. Es ward ihm schwer genug, und als der Erfolg seines übermäßigen Schaffens sich zu zeigen anfing, da schnitt ihm das Schicksal mit kalter Hand den Lebensfaden entzwei. Auerbach starb am 22. Juli 1882, noch nicht 42 Jahre alt. Auf dem Friedhofe an der Schanz ist seine mit einem schönen Denkmal geschmückte Ruhestätte. Ernst Scherenberg, der mit Geßler Auerbachs Gedichte sammelte, setzte ihm folgendes Gedenkwort:

„Der Heimat schlug Dein Herz,
Erklang Dein Wort;
Des Schwarzwalds Sänger,
Lebst Du in ihm fort."

Ludwig Auerbach war ein seelenguter und hilfreicher Mensch. Sein Rat war die That und sein Können oft einzig das Maß seiner Hilfe. Es wurde ihm nicht immer gelohnt, wie er's verdient. Das hat ihn aber nie verdrossen, weiter hilfreich und edel zu sein. Er trug angeborenes Freimaurertum in sich, und manche Saat, die er gesäet, keimte erst später zu seinem Andenken auf.

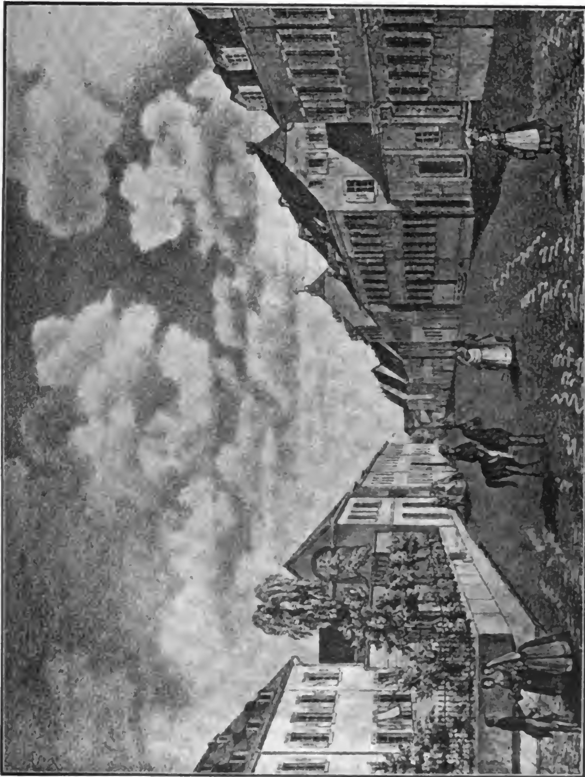
Das lyrische Gebiet war die dichterische Domäne Auerbachs. Als Sechszehnjähriger schuf er das Epos „Bellrem von Weißenstein", aber die strenge epische Form sagte seinem Naturell nicht zu. Die Natur in ihren Wandlungen, der Wald, waren seine Lieblinge, zu ihnen flüchtete der geplagte Geschäftsmann nach schwerer Arbeit, an ihnen erhob sich seine Seele und er formte nach ihren Schwingungen Gedanken und Empfindungen in leicht gebundene, von keiner strengen Regel gefesselte Rythmen. So entstand das herrliche „O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön", ein Lied von so inniger Gemütstiefe und volkstümlicher Einfachheit, daß es in seiner glücklichen Komposition im Schwarzwald und am Oberrhein vielfach als Volkslied gesungen wird. Die idealen Kampfe, an welchen Auerbach teilnahm, die sozialen, religiösen und politischen Bestrebungen seiner Zeit, welchen er mit feuriger Seele anhing, haben ihn als Dichter seltener beschäftigt. Er war ein glühender Vaterlandsfreund; die großen Tage von 1870/71 haben ihn mit offenem Herzen und mit offener Hand getroffen und seine herrliche Kaiserhymne ist ein hervorragend sangbarer Ausdruck seines edlen Patriotismus und seiner verehrenden Liebe für Kaiser Wilhelm I.

Ernst Scherenberg hat der Sammlung Auerbach'scher Gedichte und der Biographie des Dichters, der wir obige Mitteilungen entnehmen, ein ergreifendes Klagelied beigefügt, dessen Schlußvers lautet:

„Die Lippe verstummte, doch lebet Dein Lied,
So lang noch den Schwarzwald ein Wandrer durchzieht!
Es rauscht in den Tannen, es klingt in der Luft,
Schwebt über des Sängers schweigende Gruft,
Empor aus den Thalern, herab von den Höh'n:
„O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!

Bauliche Veränderungen in der Stadt.

In der langanhaltenden Friedenszeit nach den napoleonischen Kriegen erstanden an der Peripherie der Stadt eine Reihe schöner, stattlicher Anwesen Pforzheimer Industrieller. Es waren tüchtige Architekten, welche diese Bauten aufführten, Leute, die mit einem hervorragenden Können einen geläuterten Geschmack verbanden. Im Jahre 1817 entstand das Benckiser'sche Anwesen im damaligen Pfläster, das von Oberbaudirektor Weinbrenner aus Karls-



Die Sophienvorstadt (jetzt Oestl. Karlfriedrichstr. vom Tivoli ab.)
(Im Original zu haben bei W. Berggötz Wwe., Pforzheim.)

ruhe erstellt wurde. Das Kroll'sche Anwesen (an Stelle des „Tivoli") wurde 1820 ebenfalls von Weinbrenner errichtet, desgleichen 1826 das Finkenstein'sche Schlößchen auf der Insel (Philipp Chrismann). In den Jahren 1827 und 1828 ließ der Bijouteriefabrikant und Weinhändler Bohnenberger, welcher früher in der Lammstraße, im ehemaligen Moritz Müller'schen Hause seine Wohnung hatte, vor der Brötzinger Vorstadt durch Baurat Schwarz ein Schlößchen mit Park aufführen. Zwei Jahre später erstand diesem gegenüber das von Baudirektor Fischer errichtete Dennig'sche Schlößchen (heute der Familie Gülich gehörig). Trotz aller Fortschritte in der Baukunst und in dem Bestreben, imposante Gebäude herzustellen, ist das Gülich'sche Haus heute noch eines der schönsten, wenn nicht das schönste der ganzen Stadt. Es wirkt nicht sowohl durch prunkhafte äußere Ausstattung, als vielmehr durch einfache unaufdringliche Vornehmheit und einen edeln Stil.*) Später erbauten sich die Fabrikanten und Brüder Georg Ludwig Kienle und Heinrich Kienle in der oberen Brötzinger Vorstadt, der Leopoldsvorstadt, ihre großen Anwesen. Noch vor 1826 entstanden unter Weinbrenners Leitung das Herrenhaus im oberen Hammerwerk und die Wohngebäude der chemischen Fabrik.

Das jetzige Amthaus wurde im Jahre 1825 bezogen. Es lag vor dem Altstädter Thor, welches beim „Laub" die Straße abschloß. Nach einer im Hofe des Amthauses eingemauerten Tafel wurde das Haus

Erbaut

durch Bürgermeister Jakob Friedrich Dreher und dessen Ehefrau Agnese Eva Dreher geb. Katzin. Anno 1800.

Was östlich vom Altstädter Thor bei der Sparkasse lag, hieß der „Pfläster". Als Erster baute sich dort 1820 der Löwenwirt Bauermann an. Die in der neuen Straßenflucht liegende Weinkelter wurde von der Stadt zum Abbruche angekauft.**) Das Altstädterthor wurde gleichzeitig mit dem Brötzingerthorturm im Jahre 1835 abgebrochen.

Im Gegensatz zu der von hervorragenden Bautechnikern und kunstsinnigen Bauherren geförderten Baulust der ersten Jahr-

---

*) Die alten Herrschaftshäuser machen gegenüber den modernen Spekulationsbauten insofern schon einen weit vorteilhafteren Eindruck, als darin nicht gespart wurde mit Raum in Gängen und Wohnräumen, während in den neueren Mietwohnungen die Zimmer doch etwas gar zu klein sind und in den Gängen kaum zwei Personen bequem aneinander vorbeigehen können. Die Schönheit und Bequemlichkeit wird der Sucht nach möglichst hoher Rentabilität zum Opfer gebracht.

**) Nach dem damaligen Straßengesetze lag der Stadt die Unterhaltung der Etternstraßen ob; später wurde ihr diese Pflicht abgenommen, damit aber auch das Recht des Straßengelderhebens.

zehnte des letzten Jahrhunderts, zeigte sich von 1840 an ein stetiger Rückgang nicht allein in der Lust zum Bauen, sondern leider auch in der Geschmacksrichtung. Von den damals entstandenen Gebäuden erwähnen wir das von dem Durlacher Baumeister Hengst hergestellte Ladenburgische Anwesen in der Altstadt (gegenüber dem Ochsen), das gegenüber dem Bohnenberger'schen Schlößchen errichtete Gschwindt'sche Haus, welches an Stelle des alten Gasthauses zur Traube erstand.

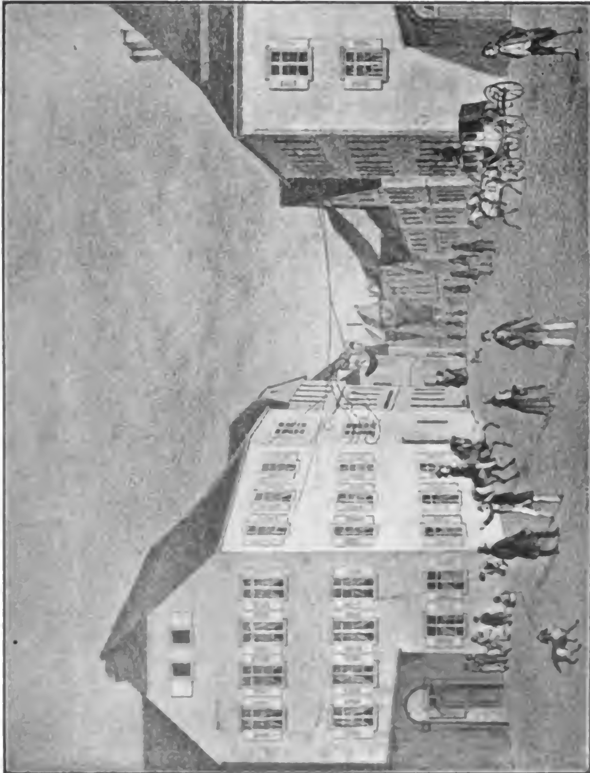
Bei all diesen Anwesen waren bequeme Wohnungen, anschließende Wirtschaftsgebäude, große Gärten und oft auch hübsche Parkanlagen zu einem freundlichen Heimwesen vereinigt.*)

Die Stadt erstreckte sich vor 50 Jahren im Westen bis zur Gabelung der Brötzinger-, Durlacher- und Ispringerstraße, im Osten bis zum Ochsen und dem oberen Friedhof (Stadtpark).

Alles Gelände, welches außerhalb dieser Punkte liegt und oberhalb der Stadt heute von der Luisenstraße, Erbprinzen- und Lindenstraße durchzogen wird, war damals noch Garten- und Ackerland. Wo heute der Bahnhof ist, befand sich der große Waisenhausgarten, der ehemals zum Schloß gehörend, vom Markgraf Karl Wilhelm dem Landeswaisenhause geschenkt worden war und von diesem wie vom Siechen- und Korrektionshaus und später von der Heil- und Pflegeanstalt als Obst- und Gemüsegarten benutzt wurde. Im Süden der Stadt gingen Gebäude und anschließende Gärten nur bis an den oberen Mühlkanal und weiter unten bis an die Enz. Jenseits der engen, steinernen Roßbrücke waren nur wenig Gebäude, wie z. B. die Wagner'sche Brauerei mit großem Biergarten, der Turnplatz in der Enzstraße (Deichelsee) gelegen, mit kleiner Turnhalle. Die Au, welche mit der Stadt durch eine hölzerne Brücke verbunden war, hatte ebenfalls eine weit kleinere Ausdehnung als heute. Die noch unregulierte Calwerstraße zog durch Wiesen und Gemüsegärten, und die untere Angasse hatte bei der Stadtmauer (Turmstraße) mit dem Schelmenturm ein Ende; dort fingen die Gemüsegärten an. Als letztes Wahrzeichen aus mittelalterlichen Zuständen präsentierte sich das eng abgegrenzte Terrain des früheren Schlosses mit der Schloßkirche. Nach oben war der tiefe Graben, durch eine schmale Steinbrücke überwölbt, nach unten schloß das sog. untere Schloßthor — eine schöne von Fußgängerthürchen und Bogenthor durchbrochene, mit schönem Wappenstein gezierte Mauer — den Schloßberg vollständig ab.**) Abends

*) Die hier genannten Herrschaftshäuser wurden bei ihrer Errichtung schon mit dem 1786 erstmals eingeführten Blitzableiter versehen.

**) Das jetzige Finanzamt wurde Ende der 50er Jahre aus den Zehntspeichern (worunter die geräumigen Zehntkellereien lagen) erbaut. Nach der



Brötzinger Gasse in den 40er Jahren.

(Im Original zu haben bei W. Berggotz Wwe., Pforzheim.)

wurden das obere und untere Thor geschlossen und der Verkehr über den Schloßberg hatte ein Ende. So bot die alte Stadt Pforzheim, von der Schloßkirche und den Gebäuden der Domänenverwaltung (Ueberreste des alten Schlosses) überragt, von Gärten dicht umschlossen, bei einer Betrachtung von den umliegenden Höhen ein überaus liebliches und anmutiges Bild.

Die trostlose Geschäftslage anfangs 1848 ließ die Stadtverwaltung auf Mittel zur Linderung der Not sinnen. Am 15. März 1848 erließ Bürgermeister Deimling folgende Bekanntmachung: „Taglohnarbeit. Beim Eintritt günstiger Witterung beabsichtigt man den Fahrweg beim Brunnenwörth gegen Eutingen vollends herzustellen, sowie auch die Vorbereitung zur Waldanlage am Wartberg beginnen zu lassen, um den hiesigen Bürgern im Laufe des Sommers Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Diejenigen Handarbeiter, welche daran teilnehmen wollen, werden aufgefordert, sich hierorts zu melden"

Im Januar 1853 kam eine neue Bauordnung heraus. Dieselbe lehnte sich in der Hauptsache an die Karlsruher Bauordnung an. Sie umfaßte 57 Paragraphen nebst vier erläuternden Beilagen, welche die Vorschriften für Gebäude außerhalb der Stadt, über Baustreitigkeiten, die äußere Einfassung von Gärten und öffentlichen Plätzen über Pflästerung und Trottoirherstellung enthielten.

In der Mitte der fünfziger Jahre, als der Geschäftsgang einen fast unnatürlich starken Aufschwung nahm, machte sich eine große Wohnungsnot bemerkbar, namentlich fehlte es an billigen Wohnungen für ärmere Leute. Scheunen, Stallungen, Gartenhäuschen, sogar Ziegelhütten wurden, so gut es ging, wohnlich eingerichtet. Durch die für jene Zeit enorm hohe Miete wurde dem Arbeiter nicht nur ein beträchtlicher Teil seines Lohnes entzogen, sondern es wurde auch durch die Benützung enger, unzureichender Räume die Erhaltung der Sittlichkeit in Frage gestellt. Diesem Uebelstand wollte die „gemeinnützige Baugesellschaft" durch Herstellung von kleineren, billigen Arbeiterwohnungen abhelfen. Das Betriebskapital der Gesellschaft sollte mindestens 50000 fl. und durfte bis zu 200000 fl. betragen, welche in Aktien zu 250 fl. aufgebracht wurden. Der Verwaltungsrat beschloß die Erwerbung von Liegenschaften, die Anlage von Bauplätzen und bestimmte die Höhe der Mietpreise. Im Einvernehmen mit der Gesellschaft machte der Stadtrat 1857 eine Eingabe an das Ministerium um Aufstellung eines Planes für einen neuen Baubezirk auf dem rechten Enzufer zwischen der Altstadt und der Au.

Straße zu stand ein niederer Anbau mit der Wohnung des Hofküfers. Die Obereinnehmerei befand sich früher im Emsheimer'schen Hause in der Stiftsstraße.

Der Umstand, daß der tiefer gelegene Teil des neuen Stadtquartiers im Ueberschwemmungsgebiet lag, ließ es bisher geraten erscheinen, nur in den höher gelegenen Distrikten der Stadt, wie z. B. in der Durlacherstraße, Neubauten zu gestatten. Da aber die hochgelegenen Teile nur schwer mit Trinkwasser versehen werden konnten, die unbestimmte Lage der künftigen Eisenbahnstation gehemmt war, und auch der Geschäftsverkehr dort mancherlei Mißstände mit sich führte, so erschien der Wunsch, im Thale selbst zu bauen, gerechtfertigt. Die staatspolizeiliche Erlaubnis zu der neuen Stadtanlage konnte aber erst erfolgen, nachdem sich die Stadt verpflichtete, den neuen Stadtteil durch Errichtung eines höheren Dammes vor Ueberschwemmungen zu schützen. Die damals schon baufällige Roßbrücke war für den Durchlaß des Hochwassers zu eng, ebenso mußte das Flußprofil an dieser Stelle erweitert werden. Die lebhafte Bauthätigkeit, welche die „gemeinnützige Baugesellschaft" entfaltete, veranlaßte bald auch andere Unternehmer zur Nacheiferung. Es erhob sich eine Reihe geschmackvoller Neubauten, an der Dillsteinerstraße; jenseits der Roßbrücke entstand ein ganz neuer Stadtteil, von 1870 an „Sedan" genannt. Neue Straßen wurden angelegt, so die Friedrichs-, Enz-, Dillsteiner-, Weiher-, Weiherberg-, Baustraße und mehrere kleinere Querstraßen.

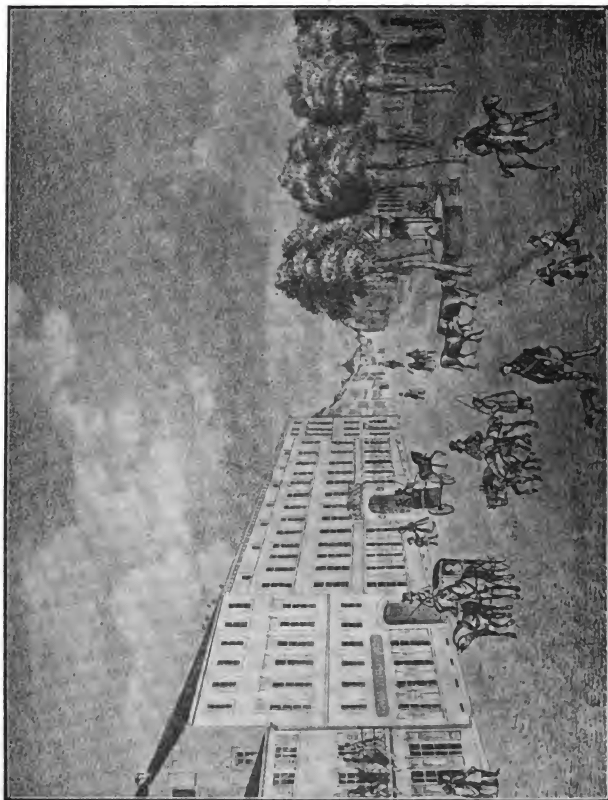
Im Juli 1856 wurde auch der Pforzheimer Marktplatz neu gepflastert. Zum letzten Male geschah dies 1774, mit gleichzeitiger Errichtung mehrerer neuen Straßen. Damals wurden für 1071 Klafter zu pflastern, einschließlich des Zurichtens der Steine, der Sand- und Steinebeifuhr nicht viel über 500 Gulden beansprucht, eine Summe, welche gegen die 10 000 Gulden, die eine geringere Arbeit im Jahre 1856 erforderte, gewaltig absticht.

Um diese Zeit (1857) wurde auch die Calwerstraße gebaut. Der Teil bis zum Kupferhammer kostete 26 500 fl., wovon die Stadt 9000 Gulden bezahlte.*)

Im Jahre 1859 wurde das Töchterschulgebäude errichtet. Das früher zweistöckige alte Schulhaus erhielt 1857 einen dritten Stock für Lehrerwohnungen.

Im Jahre 1858 veranlaßte der Gemeinderat eine teilweise Namensänderung der Straßen. Die Ochsengasse wurde eine Reuchlinstraße, die Viehgasse eine Spital- später Gymnasiumsstraße; aus der alten Tränkgasse wurde eine Deimlingstraße, aus der Brötzinger Gasse eine Westl. Karlfriedrichstraße, das

*) Die Straße nach Weißenstein ging ehemals durch den jetzigen unteren Teil des Lückenweges und führte beim roten Ochsen wieder herunter.



Leopoldsvorstadt.
(Im Original zu haben bei W. Berggötz Wwe., Pforzheim.)

Schlappergäßchen wurde in Baumstraße, und das Zigeunergäßchen in Lindenstraße umgetauft. Die ehemalige obere Vorstadt wurde zur Bahnhofstraße. Die noch stehenden alten Thore kamen zum Abbruch; so fielen das Heiligkreuzthor (bei Bankier Kahn), das obere Grabenthor (in der Nähe des Schlosses), das Auerbrunnenthor oder Erkerthor (beim „Kreuz"). Das Brötzinger- und Altstädterthor, das Schäferthor (am unteren Ende der Leopoldsvorstadt), das Auerthor und Hillerthor (am oberen Ende der Au), das Gauchthor am unteren Ende der Au, das obere und untere Schloßthor, das obere Mühl- oder Zwingerthörlein (ersteres bei der oberen Mühle, letzteres südlich der Lammstraße) wurden schon früher abgetragen. Von der alten Stadtmauer ist noch am Inselweg ein guterhaltenes Stück zu sehen. Im Januar 1877 wurde mit der Abtragung des alten Thorhäuschens an der Auerbrücke begonnen, nachdem dasselbe 1874 von Vergolder Breinlinger um 18000 fl. erstanden worden war.

Zu Anfang der 60er Jahre standen an der linken Seite der Ispringerstraße außer dem unteren Maler'schen Eckhause mit der angebauten Fabrik das Wohnhaus am Ringer'schen Zimmerplatz oberhalb das vor einigen Jahren abgebrochene Reithaus und an der Stelle des Minister'schen Anwesens die Katz'sche Ziegelei mit Wohnhaus. Letzterem gegenüber, auf welcher Seite nur Ackerstücke und unten der große Bohnenberger'sche Garten lagen, erbaute damals Fabrikant Maler (Vater des Architekten Maler) das jetzige Dyckerhoff'sche Haus und die beiden oberhalb stehenden Häuser.

Als infolge des Krieges im Jahre 1866 die Geschäfte stockten und viele Arbeiter brotlos wurden, ließ die Stadt von denselben die Enzdämme vom oberen Hammer bis zur Roßbrücke herab aufführen, wodurch die betreffenden Stadtteile vor Ueberschwemmungen gesichert wurden; ferner wurde die Verbreiterung der Brötzinger Straße am oberen Hammer vorgenommen. Die einfachen Erdarbeiten am Enzfluß wurden mit 50 Kreuzer pro Tag honoriert.*) Die Verschönerungskommission benützte ebenfalls diese Gelegenheit, um hübsche Punkte in der Nähe der Stadt dem Publikum zugänglich zu machen und mit Ruhebänken zu versehen, z. B. am Nagoldufer längs des Rod. Ferner wurde der Fußweg am Kallhardt hin nach Würm und der sog. Goldschmiedsweg (der bei Bürkles Villa ausmündet) hergestellt. Der Bau der Gartenstraßestaffel fällt gleichfalls in die 60er Jahre.

---

*) Die Zerrennerstraße war schon in den 60er Jahren bis zum Dr. Richter'schen Hause durchgeführt worden. Von dort ab versperrte eine Scheune die Straße und ein schmaler Weg führte zur Badgasse.

Auf Anregung der Spitalbaukommission wurde anfangs April 1869 der Bau eines neuen städt. Krankenhauses an der Südseite der Stadt beim Schafhof begonnen. Im September 1871 konnte das Spital seiner Bestimmung übergeben werden.*)

Anfangs der 70er Jahre war die Wohnungsnot in der Stadt wieder so groß, daß die ärmere Bevölkerung sehr in Sorge war um eine Unterkunft. Eine Anzahl Bürger beschloß daher im Dezember 1871 eine „Baugenossenschaft" zu gründen.

Die Baugenossenschaft. (Eingeschriebene Genossenschaft.)

Gegründet 1872 von 213 meist dem Arbeiterstand angehörigen Mitgliedern. Die Baugenossenschaft kaufte ein Areal von 428832 Quadratfuß für 30706 Gulden, bebaute bis Ende 1873 davon 68832 Quadratfuß und errichtete 25 Wohnhäuser mit 75 Familienwohnungen zu 132000 Gulden.**) Infolge der langandauernden Geschäftskrisis und der damit verbundenen Entwertung der Liegenschaften, sowie des Sinkens der Mietertrâgnisse sahen sich jedoch die Uebernehmer der Häuser nach und nach zumteil außer Stande, ihren, wenn auch noch so bescheidenen Verpflichtungen nachzukommen. Andere suchten sich denselben vielfach zu entziehen. Die Gesellschaft geriet infolgedessen in eine mißliche Lage und war endlich genötigt, sämtliche von ihr gebauten 42 Häuser wieder an sich zu nehmen und selbst zu verwalten. Als die Gesellschaft in eine immer größere Zwangslage geriet, beschloß sie die Liquidation, welche sich in der Weise vollzog, daß sich die Genossenschaft in eine Aktiengesellschaft umwandelte und die Gesamtliegenschaften um einen den damaligen Verhältnissen entsprechenden und den Mietpreisen angepaßten Kaufpreis übernahm. Die neue Aktiengesellschaft nannte sich Immobiliengesellschaft, unter welchem Namen sie heute noch besteht. Das Aktienkapital von 200000 Mk. wurde in 200 Aktien à 1000 Mark aufgebracht. Die übernommenen Liegenschaften hatten die Genossenschaft s. Z. 500000 Mk. gekostet.

Die gemeinnützige Baugesellschaft

wurde 1872 gegründet mit einem Aktienkapital von 150000 fl. und stellte sich die Aufgabe, billige Wohnhäuser, vorzugsweise für die Arbeiterklasse, zu erbauen, um solche unter möglichst günstigen Bedingungen zu verkaufen. Im Jahre 1873 wurden 17 Wohnhäuser fertig gestellt, sämtlich 3stöckig, die kleineren mit 3 Wohnungen zu 3 Zimmern, die größeren mit 5—6 Familienwohnungen, sämtliche ganz in Stein erbaut und jedes Haus mit

*) Beim Ausgraben des Fundaments stieß man auf Baureste römischen Ursprungs und fand römische Bronzemünzen.

**) Damals erstanden die Häuser auf der Wilhelmshöhe und dem Hachel.

Hofraum, teilweise mit Garten versehen. Der Bauaufwand hierfür inkl. Platz betrug 128 500 fl. Die Häuser wurden öffentlich versteigert und die Zahlungsbedingungen dahin gestellt, daß eine Anzahlung von 10 Prozent zu leisten und der Rest des Kaufpreises innerhalb 14 Jahren in Annuitäten zu 10 Prozent abzutragen bedungen war. Die Gesellschaft erstellte die Kallhardtstraße, Scheuernberg- und Bleichstraße.

Gleichzeitig wurde die Vorstadt „Sedan" immer mehr ausgebaut und die Holzgartenstraße in Angriff genommen.

1873 wurden die Baupläne zu 206 Wohn-, Fabrik und Nebengebäuden vom Bezirksamt genehmigt, desgleichen 107 Bauveränderungen; 1874 wurden 118 Wohn- und Fabrikgebäude, das Amtsgerichtsgebäude (Lindenstraße) und das Pfarrhaus in der Melanchthonstraße (Dekanatshaus) erbaut. Das größte und imposanteste dieser Gebäude ist die Villa Gesell an der St. Georgenstraße. Der damals schon fertige Plan, die große Gerberstraße in östlicher Richtung fortzusetzen, harrt heute noch der Ausführung. Im April 1874 kaufte August Kayser den größten Teil des unteren Hammers mit dem Hillerwörth und dem Blechwehr für 90 000 Gulden, um dieses Gelände Bauspekulationen zugänglich zu machen. Neuerdings werden dort große Fabrikgebäude errichtet.

In den 80er Jahren zeigte sich im allgemeinen wenig Baulust; dieselbe erwachte erst wieder in dem geschäftlich regsamen letzten Jahrzehnt. Wir geben in nachfolgendem eine Zusammenstellung aller seit 1870 erbauten öffentlichen Gebäude, und der in diesem Zeitraum erschlossenen Straßen:

a. Städtische Gebäude: Das Pfründnerhaus (1873), das Sedansschulhaus (1876) für 438 429 Mark, die Kunstgewerbeschule (1877) für 429 747 Mk., das Schulhaus an der Calwerstraße für 57 000 Mk. (1884), an der Enzstraße für 35 000 Mk. (1884)*), an der Erbprinzenstraße (Knabenschulhaus und Turnhalle 1885), Mädchenschulhaus (1892), an der Kaiser Friedrichstraße (1890), an der Holzgartenstraße (1899), an der Calwerstraße (1886 und 1900), die Gewerbeschule auf der Insel (1892), die Turnhalle an der St. Georgenstraße (1896), das Rathaus (1892—95), das Lehrerwohngebäude in der großen Gerberstraße (1887), die Schillerstaffel (1889), das Elektrizitätswerk an der Eutingerstraße (1896), an der Enzstraße (1898), das Wasserwerk

*) Im Jahre 1873 wurden in dem an dieser Stelle stehenden ehemaligen Feuerhause zwei Schulzimmer für die Volksschule eingerichtet. Einzelne Schulklassen waren bis 1886 mangels an Schulgebäuden in Privatwohnungen untergebracht.

an der Holzgartenstraße (1894), am Friedrichsberg (1898—1900), der Schlachthof (1888), der Saalbau (1896—1900), die Frauenarbeitsschule mit Löschgeräteschuppen (1893), die katholische Kirche (1889—91), die Synagoge (1892—93), die evangelische Stadtkirche (1895—99), das jetzige Krankenhaus samt Blatternbaracke (1871), die Umwandlung des alten Spitals in ein Gymnasium (1871), zu Lehrerwohnungen (1884). Im Jahre 1876 wurde, nachdem das Pfründnerhaus durch Unterbringung der Insassen in die Kreispfleganstalt Hub frei wurde, das städt. Waisenhaus von der Calwerstraße dorthin verlegt. Das jetzige Waisenhaus diente zuvor als Schulhaus und wurde erst anfangs der 80er Jahre seiner jetzigen Bestimmung übergeben.

b. Staatsgebäude: Das Postgebäude (1872—74), das Amtsgerichtsgebäude (1875, schon vor seiner Vollendung brannte der Dachstuhl herunter), das Amtsgefängnis (1898—99), das Forsthaus (1899).

Die Größelthalwasserleitung wurde 1872—75 erbaut und gelegentlich des „Becherbrandes" 1875 zum erstenmale benützt.

Außer einer Reihe erst jetzt projektierter, noch unbebauter Straßen in den verschiedenen Stadtquartieren wurde ein großer Teil schon früher geplanter Straßen teils angebaut, teils vollendet, ebenso alte Straßen vollständig ausgebaut.

A. Vollendet wurden **in der Au**: Die Holzgartenstraße, Calwerstraße, Turmstraße, Waldstraße, Rennfeldstraße, Nagoldstraße, Gewerbschulstraße. B. Teilweise bebaut: Die St. Georgensteige und -Straße, die Hermannstraße, Sophienstraße, Klingstraße, die lange Steige, die Melanchthonstraße, Wörthstraße, Werderstraße, Seebergstraße, der Lückenweg, das Rumpelgäßchen.

Auf dem Rod, bezw. der Wilhelmshöhe. Teilweise bebaut: Die Lameystraße, Friedensstraße, Feldstraße, Wagnerstraße, Genossenschaftsstraße, Nebeniusstraße und Kanalstraße.

Im „Sedan". A. Vollendet: Bleichstraße, Weiherstraße, Turnstraße, Dillsteinerstraße, Jahnstraße, Rodstraße, Rabenstraße, Scheuernberg- und Enzstraße. B. Teilweise bebaut: Die Kallhardtstraße, Schießhausstraße, Adlerstraße, Schwarzwaldstraße und Kaiser Friedrichstraße.

In der Weststadt. A. Vollendet: Die Zerrennerstraße bis zur Badgasse, Leopoldstraße, Bahnhofstraße, Westl. Karlfriedrichstraße, Ispringerstraße, Luisenstraße, Grünstraße. B. Teilweise neu angebaut: Die Tunnelstraße, Osterfeldstraße, Durlacherstraße, Grenzstraße, Belfortstraße, Wimpfenerstraße, Emilienstraße, Zerrennerstraße von der Badgasse an, Kieulestraße, Bohnenbergerstraße und die Badgasse.



Die Obere Au vom Wachtelsteg bis zur Auerbrücke im Jahre 1900.

Hachel. A. Vollendet: Die Kaiser Wilhelmstraße, Sonnenstraße, Hochstraße, Bismarckstraße und Auerbachstraße. B. Teilweise bebaut: Scheffelstraße und Hachelstraße.

Bahnhofstadtteil. A. Vollendet: Lindenstraße, Stefanienstraße, Erbprinzenstraße und Hildastraße. B. Teilweise bezw. beinahe bebaut: Die Güterstraße, Ersingerstraße, Eisingerstraße, Schützenstraße, Zähringer Allee, Erbprinzenstraße und Brettenerstraße.

Innere Stadt. A. Vollendet: Die Oestl. Karlfriedrichstraße, Schillerstraße und Gartenstraße. B. Teilweise bebaut: Gymnasiumstraße bis Gartenstraße, Inselstraße, Verl. Gerberstraße und Schoßgatterweg.

Altstadt. Zum Teil bebaut: Die Parkstraße, Moltkestraße, Hillerwörthstraße, Schlachthofstraße, Gymnasiumstraße von der Altstädter- bis zur Ostendstraße, Stickelhäldenstraße, Anshelmstraße (früher Blumenheckenweg), Dammstraße, Oestl. Karlfriedrichstraße vom Ochsen an (1885 für 12 250 Mk. Die Verlängerung war schon 1842 geplant.)

Tüchtige Architekten schufen im letzten Jahrzehnt eine stattliche Reihe von Prachtbauten, die der Stadt sehr zur Zierde gereichen. Mit der Verbreiterung der westlichen und östlichen Karlfriedrichstraße schafft die Stadtverwaltung den dort neu zu erstellenden Anwesen Raum, Luft und Licht, die Grundbedingungen gesunder Wohnungsverhältnisse. Die Lindenstraße (das alte Zigeunergäßchen) ist durch den Umbau von 1875 und die neuerdings dort entstandenen villenartigen Gebäude zu einer der schönsten Straßen der Stadt geworden. Gegenüber dem Gaswerk erstanden in den letzten Jahren eine Reihe von der Stadt erstellter, billiger guteingerichteter Arbeiterwohnungen. Das Rennfeld hat sich zu einem der schönsten Stadtteile ausgebildet, und wer etwa nach 20jähriger Abwesenheit sich heute wieder dort umsehen wollte, würde sich kaum mehr auskennen.

Neben den Neubauten im Innern der Stadt ist in den letzten Jahren in der luftigen, waldnahen Lage auf dem Rod und in der Schwarzwaldstraße ein neues Villenviertel entstanden, dessen Anwesen als gesunde Wohnungen mit herrlichem Ausblick ins Enzthal eine wahre Sehenswürdigkeit bilden. Sie zeigen fast durchweg im Innern und Aeußern ein reserviert vornehmes Gepräge, bei wohlüberlegter Grundrißdisposition keinen übertriebenen Komfort in der Ausstattung. Bequeme Eingänge, Korridore und Treppen, geräumige, hohe, nach ihrer Bestimmung wohlorientierte, Luft und Licht Zugang gewährende Zimmer, Wasserleitung, Gas- bezw. Elektrizitätseinrichtung, hübsche Gartenanlagen und saubere Höfe davor sind die Bedingungen dieser Anwesen. Als das schönste darunter darf wohl der Renaissancebau des Herrn

Stadtrat Henkel bezeichnet werden, neben dem Hiller'schen Schlößchen, dem Bieber'schen Hause (Ecke der Linden- und Schulbergstraße), und dem Gülich'schen Anwesen (westl. Karlfriedrichstraße), überhaupt das schönste Haus der Stadt.

Weniger anmutig präsentieren sich die oft eine ganze Straßenzeile einnehmenden gleichförmigen Backsteinbauten, die von spekulativen Unternehmern als Mietwohnungen errichtet wurden.

Im Jahre 1879 erhielt der Marktplatz eine neue Zierde durch das Kriegerdenkmal, das auf 21 968 Mk. zu stehen kam.*)

Das alte am Eingang der Schloßbergstraße für den Verkehr wenig günstig plazierte Markgraf Ernst-Denkmal wurde am Leopoldsplatz, gegenüber der Riecker'schen Buchhandlung aufgestellt.

Auch der schöne Brunnen mußte entfernt werden, dessen Verbindung mit dem neuen Kriegerdenkmal demselben zu dem Ausdruck der Kraft und Stärke auch den der Anmut verliehen hätte.

Die enorme Zunahme der Einwohnerschaft veranlaßte die Stadtverwaltung ein neues Stadtquartier auf dem Südabhange des Wolfsberges, nördlich der Bahn, anzulegen. Es wird voraussichtlich nach wenig Jahren eines der schönsten Bauviertel der Stadt sein.

Wenn die Bauten der Gradmesser sind für den Pulsschlag des Gemeindelebens, so darf von der gegenwärtigen Periode gesagt werden, daß sie die glücklichste ist, die Pforzheim je gesehen hat.

Die Gesamtzahl aller Gebäude belief sich
1800 auf 780,
1810 „ 784, darunter 644 Wohnhäuser,
1855 „ 1590,
1856 „ 1639 (in diesem Jahre wurde eine neue Nummerierung der Häuser und die Einteilung der Stadt in 5 Quartiere vorgenommen).

Von Januar 1857 bis dahin 1866 wurden hier durch Neubau 250 Hofraiten errichtet, ferner 272 neue Wohnhäuser, 10 neue Scheunen und 14 sonstige Räumlichkeiten. Von älteren Wohnhäusern erhielten 63 neue Stockwerke, an 76 wurden Seiten- und Hintergebäude angebaut. Die Gesamtzahl der 1866 bewohnbaren Hofraiten betrug 959. Bei einer Seelenzahl von 17 000 Köpfen kamen durchschnittlich 18 Bewohner auf ein Wohnhaus.

Im Jahre 1884 betrug die Häuserzahl in 113 Straßen = 1700.

*) Die Einweihung geschah am 18. Mai 1879 im Beisein des Erbgroßherzogs.



Mit Benützung einer Photographie v. Oberamtsrichter Dr. Reiss.

Die Gesamtzahl sämtlicher Haupt-, Neben- und Hintergebäude betrug nach dem Stand auf 1. Januar 1900: Für die Stadt Pforzheim und das Hofgut Haidach 6408 mit 2791 Wohngebäuden und mit einem Brandversicherungsanschlag von 71 525 270 Mark. Hiervon sind aus Stein: 3255, Steinriegel: 2140, Holz: 1013.

Die Dachbedeckung ist bei 6319 Gebäulichkeiten feuersicher, 32 haben Holz-, 2 Stroh-, 46 Pappebedachung und 9 Gebäulichkeiten sind ohne Dach. Zahl der Privatversicherungen (Gebäudefünftel) = 2398 mit 13 562 520 Mk. Versicherungsanschlag.

Brücken und Stege.

Noch ehe das Hochwasser im August 1851 die hölzerne Auer Brücke fortriß, hatte der Gemeinderat den Umbau derselben mit einem eisernen Oberbau nach dem Plane des Ingenieur Näher in Pforzheim beschlossen. Es war die erste größere eiserne Brücke nach dem System der Gitterträger, welche in Süddeutschland errichtet wurde und zugleich die erste Aufführung dieser Art, welche die später im Brückenbau so berühmt gewordene Firma Benckiser herstellte.*)

Im Dezember 1862 wurde von den städt. Kollegien der Neubau der Roßbrücke durch eine eiserne Bogenhängekonstruktion im Anschlag von 40 000 fl. beschlossen. Der Steg über die Nagold beim Kupferhammer wurde im April 1863 erneuert; im Jahre 1880 wurde er nebst anderen Brücken vom Hochwasser weggerissen und durch einen eisernen ersetzt.

Die Ueberbrückung der Enz beim Finkenstein'schen Wehr (jetzt Inselsteg) wurde schon 1874 projektiert. Mehrere Nachbarn gaben freiwillige Beiträge, im ganzen 3000 fl., zu diesem Zwecke zur Verfügung. Ebenso wollten die Herren Steinmann und Zimmermeister Zehetmayr den erforderlichen Grund

---

*) Die Auerbrücke soll mit der Enzkorrektion durch eine neue Brücke ersetzt werden. Die Konstruktion und dekorative Ausstattung wird der Umgebung angepaßt werden. Es sind dafür 210 000 Mark Kosten vorgesehen.

Bei einer Befestigung des großen Pfeilers unter der Auerbrücke nach der Ueberschwemmung von 1824 kam ein Quaderstein zum Vorschein mit der Inschrift:

Anno MDLXXIII
„Das Eyß mit groß Wassergüssen
Die Brück mit G'walt in Stuck verrißen
Darum ein Rat von dieser G'mein
Den Pfeiler setzt von harten Stein;
Der Landesfürst Margrav Carolus
Den Stein legt selbst in Fluß."

Urkundlich zum erstenmale wird die Auerbrücke 1356 als „Steynin Brucken" genannt. Im Jahre 1522 riß sie der Eisgang fort; sie muß also doch lang gehalten haben; im Jahre 1573 sodann ließ Karl II. die neue Brücke bauen, darauf bezieht sich obige Inschrift.

unentgeltlich abtreten zu diesem dringend nötigen Bau. Ausgeführt wurde derselbe nach harten Kämpfen und Zeitungsfehden erst im Jahre 1898.

Im Jahre 1880 erstand die von Benckiser konstruierte Werderbrücke, ein ebenso zweckmäßiger als imponierender Bau, während die gleichzeitig hergestellte Altstädterbrücke, 80 000 Mk., wohl einige Meter breiter sein dürfte. Am 29. Juli 1883 wurde der Enzsteg am Lindenplatz dem Verkehr übergeben. Der Steg am Stadtgarten, vom Verschönerungsverein mit einem Aufwand von ca. 1000 Mark errichtet, ging im September 1886 in den Besitz der Stadt über. Der Umbau der Metzelgrabenbrücke an der Jahnstraße wurde im Oktober 1884 bewirkt.

Staatliche Behörden.

Verwaltung und Gericht.

Jahrhunderte lang hatte das Amt seinen Sitz in dem Gebäude, wo sich seit 1825 das Gasthaus zur Krone befindet. In diesem Jahre verkaufte der Staat das Haus um 7000 Gld. an den damaligen Kronenwirt Weber, dessen Enkel noch den Kaufbrief besitzen. Im Orleans'schen Kriege wurde der Dachstuhl samt dem angebauten Türmchen mit Uhr ein Raub der Flammen.*)

Zur Bestrafung vieler Vergehen, bei Raufereien, Körperverletzung 2c., wie sie gegenwärtig das Schöffengericht beschäftigen, wurde zu Anfang des Jahrhunderts kurzer Hand die Prügelstrafe in Anwendung gebracht. Die hölzerne Bank, auf welcher der Verurteilte seine Tracht Stockstreiche empfing, stand für gewöhnlich im Hofe des Amthauses. Als Verschärfung der Strafe wurde sie aber zuweilen auch auf offenem Markte aufgestellt.**)

Für todeswürdige Verbrechen fand nach der alten „hochnotpeinlichen Halsgerichtsordnung" der Galgen Anwendung, der nach einem der Roller'schen Geschichte Pforzheims beigelegten Situationsplan in der Nähe der alten Tiefenbronner Straße rechts vom Waldeingang stand.

Das neue Amthaus wurde im Jahre 1825 bezogen (siehe bauliche Veränderungen) und enthielt sämtliche Geschäftsstellen

*) Bäckermeister und Bauunternehmer Heinrich Mayer bewirkte 1893 den Umbau des Hauses in seiner jetzigen Gestalt.

**) Gefürchtet als Stockmeister war der Amtsdiener des Obervogts, Schmolk, ein Original, wie es heutzutage allerdings nicht mehr vorkommen könnte. Das Amtsgefängnis und Schmolks Wohnung befanden sich im Nonnenmühlgäßchen, im damaligen Zuchthaus (heute Heil- und Pflegeanstalt). Nicht weniger gefürchtet war Roth, „der dicke Amtmann", dessen „Geist" nach dem Aberglauben der Zeit noch im Tode keine Ruhe finden konnte und im Hohbergwalde umgehen mußte.



Marktplatz in [illegible]



;heim 1863—64.

der Verwaltung und Justiz. Mit der stetig zunehmenden Erweiterung der Amtsgeschäfte, der damit zusammenhängenden Geschäftsteilung und der Vermehrung des Beamtenpersonals, haben sich die Räumlichkeiten heute für die Verwaltung allein schon als unzulänglich erwiesen, weshalb mit dem Neubau eines Bezirksamtsgebäudes bereits begonnen wurde. Das gesamte Verwaltungs- und Gerichtspersonal bestand 1859 aus dem Oberamtmann, einem Amtmann, einem Referendär, einem Registrator und zwei Aktuaren. Das Amtsrevisorat (in der Metzgerstraße, Wohnhaus des Verwalters der Heil- und Pflegeanstalt) bestand aus dem Amtsrevisor und einem Assistenten. Gegenwärtig zählt das Bezirksamt zu seinen Beamten den Amtsvorstand, einen I. und einen II. Beamten und einen Amtsgehilfen, einen Revisor, einen Kanzleisekretär, einen Revidenten, einen Registrator und 10 Aktuare.

Bis 1843 führte der Amtsvorstand den Titel „Obervogt", der letzte Obervogt war Deimling. Im Laufe des Jahrhunderts bekleideten dieses Amt:

Seit 1803 Benjamin Roth, 1823 Deimling, 1843 Böhme, 1844 v. Neubronn, 1847 Flad, 1849 Fecht (zuvor Hofgerichtsassessor in Bruchsal), 1861 Winter, 1864 Sachs, 1868 Hepting, 1872 Joos, 1874 v. Scherer, 1878 Siegel, 1883 Pfister, 1891 Pfisterer, 1896 Geheimer Regierungsrat Holtzmann, 1899 Geh. Regierungsrat Nebe.

Das Großherzogliche Amtsgericht.

Bis zum Jahre 1876 befanden sich Bezirksamt und Amtsgericht beisammen im alten Gebäude. Am 21. Juli dieses Jahres wurde das neue Amtsgerichtsgebäude in der Lindenstraße bezogen und am folgenden Tage die erste Schöffengerichtssitzung daselbst abgehalten.

Bei der Trennung beider Aemter 1857 blieben die bis dahin in der Eigenschaft als Amtmann beim Oberamt angestellten Karl v. Vinzenti und Gärtner als Amtsrichter hier. Während letzterer — im August 1860 zum Oberamtsrichter ernannt — bis 1872 auf seiner Stelle verblieb, wurde Amtsrichter v. Vinzenti 1857 schon nach Karlsruhe versetzt. Der Dienstnachfolger Gärtners war Mors vom Mai 1872 bis zu seiner 1895 erfolgten Zuruhesetzung. Weiterhin begleiteten am Pforzheimer Amtsgericht Richterstellen:

Amtsrichter Kamm 1858 –1862, Dorner 1862 – 64, Gerstner 1862—64, Boekh 1864—69, Schember 1864—68, Mittell 1868 bis 1871, Buß 1869—79, Christ 1871—72, Bekk 1872—1874, Uibel 1874—1879, Dorner 1876 – 77, v. Stengel 1877 – 1878, Arnold 1879—1881, Birk 1878—1886, Eller 1879 - 1883, Mittell 1881—1889, Jolly 1886—87, Heinsheimer 1883 — 1889,

Frey 1887—1890, v. Babo 1887—1895, Sautier 1889—1894, Reis 1890—1898, Oesterle seit 1894, Schopf 1895—1899, Glock 1895—1899, Uhde seit 1898, Bender seit 1899, Dr. Lewis seit 1899.

Schon seit den 20er Jahren machte sich in Pforzheimer Handels- und Fabrikantenkreisen der Wunsch geltend, ein Kollegialgericht am Orte selbst zu besitzen. Im Dezember 1831 reichte die Stadtverwaltung ein Gesuch ein an das Staatsministerium um Zuerteilung eines solchen und begründete dasselbe damit, daß Pforzheim durch Handel und Fabrikation mehr wie jede andere Stadt Rechtsstreitigkeiten, namentlich Wechsel- und Handelssachen-Prozesse zu führen habe, die bekanntlich zu den schwierigsten gehörten und deren Entscheidung häufig der Kompetenz der Kollegialgerichte zufallen würden. Die Eingabe fand weder eine Erwiderung noch Entgegenkommen.

Gesamtzahl der Zivilprozesse beim Amtsgericht Pforzheim:

	Vergleiche	Urteile	Zahlungsbefehle	Ganten
1857	55	294	1126	6
1858	275	395	1415	7
1859	240	353	1468	7
1860	333	412	1581	8
1863	?	?	2501	18
1872	?	?	2490	22

Jahr	Betreibungen			Ganten eröffnete	Civilprozesse durch Amtsgericht erledigt	Pfandurkunden		Kapital-Unterpfänder	
	Zahlungsbefehle	Vollzogene Liegenschafts-Vollstreckungen	Vollzogene Fahrnis- u. Halmfrüchte-Vollstreckungen			Kapital-Betrag M.	Zahl	Kapital-Betrag M.	Zahl
1875	3343	26	71	22	1918	4 239 404	416	1 463 634	910
1876	4555	60	137	65	2717	2 354 966	374	2 209 441	1427
1877	3746	14	219	117	3747	1 759 900	357	3 203 993	2123
1878	3197	88	310	77	2794	1 312 951	389	2 122 785	2033
1879	2952	94	283	61	2209	1 157 755	328	1 288 547	1698
1880	3583	181	103	9	1851	1 275 773	401	316 010	355
1881	2859	97	145	12	1570	1 342 509	359	218 643	257
1883	2464	46	123	17	1394	886 000	272	77 000	121
1884	2775	?	125	13	1688	842 000	237	108 000	105
1890	3033	?	166	27	2165	3 384 000	415	2 086 000	251
1895	3231	22	178	33	2155	5 358 000	544		

Das Polizeiwesen.

Mit der Scheidung des Bezirksamts vom Amtsgericht wurde auch das Polizeiwesen neu geregelt. Bisher lag dasselbe in den Händen der Stadtverwaltung, wurde aber nunmehr dem Bezirksamte unterstellt.

Im Jahre 1859 bestand das Polizeipersonal außer dem Kommissär aus einem Sergeanten und 8 Polizeidienern. Gegenwärtig sind 1 Kommissär, 1 Wachtmeister, 6 Sergeanten und 52 Schutzleute in der Stadt. Das Haupt-Polizeiwachlokal (mit ununterbrochenem Tages- und Nachtdienst) befindet sich im Rathause, ein anderes in der Ispringerstraße 6a und seit kurzem noch ein weiteres im „Sedan". Die Staatspolizeidiener erhielten vom 1. Januar 1877 ab den Namen „Schutzmänner".

Am 31. Dezember 1865 wurde das ehrwürdige Institut der Nachtwächter in Pforzheim aufgehoben und die Polizeimannschaft, welche deren Funktionen übernahm, dementsprechend vermehrt. Eine Kontrolle des Dienstes der Leute, welche damals eingeführt wurde, ist seitdem wieder abgeschafft worden, nämlich die Kontrolluhren.

In unruhigen Zeiten, wie z. B. in den Revolutionsjahren 1848/49 und im Jahre 1866 wurden zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit auch Bürger, Turner und Feuerwehrleute für den Wachdienst bestimmt. So vereinigten sich die beiden letztgenannten Korporationen und eine größere Anzahl Freiwilliger 1866 zu einer Sicherheitswache.

Polizeikommissäre waren seit dem Bestehen der staatlichen Polizei:

Eichrodt 1857/58, Prey 1858/59, Benzinger 1859/61, Baumann 1862/67, Bischoff*) 1867/69, Gantner 1868, Argast 1873/77, Häuser 1877/81, Guggenbühler 1881/84, von Mai 1884 bis heute Seifert.

Zur Handhabung der Baupolizei sind dem Bezirksamte besondere Sachverständige beigegeben. Für die Stadt versieht dieses Amt Baukontrolleur und Architekt Hannemann. Diesem zur Seite steht die Ortsbaukommission, bestehend aus dem Stadtbaumeister und 4 Mitgliedern.

Die Staatsanwaltschaft.

Dem Landgerichte Karlsruhe zugeteilt, hat dieselbe seit 1879 in Pforzheim ihre Vertretung. Sie umfaßt die Amtsgerichts-Bezirke Pforzheim und Bretten.

Als Staatsanwälte waren thätig: Uibel, Arnold, Dölter und seit 1900 Schlimm.

---

*) Als Offizier im Feldzuge 1870/71 gefallen.

Seit 1879 besteht eine eigene Kriminalpolizei. Kriminalkommissäre waren; Stier bis 1899, Kayser 1900, Bittiger seit 1900. Die Kriminalschutzmannschaft besteht außerdem noch aus 1 Sergeanten und 2 Schutzleuten.

Die Gendarmeriestation Pforzheim umfaßt einen Wachtmeister, einen Vizewachtmeister und drei Gendarmen.

Im Jahre 1848 waren 2 **Rechtsanwälte** hier, v. Belli und der durch seine Teilnahme an dem 1848/49er Aufstande bekannt gewordene Schlemmer. Zur Zeit sind 7 Anwälte hier thätig.

Notare wirkten im Jahre 1859 in Pforzheim 4, einer für die Stadt und die Orte Büchenbronn und Dillweißenstein, die andern für die übrigen Landorte. Gegenwärtig bestehen im Bezirk 5 Notariatsdistrikte.

Das Großherzogliche Finanzamt.

Auf 1. April 1882 wurde die Domänenverwaltung Pforzheim mit der Obereinnehmerei vereinigt, und die kombinierte Bezirksverrechnung führt seit 1. Mai 1895 die Bezeichnung „Finanzamt".

Die Obereinnehmerei befand sich bis in die 40er Jahre in der Stiftsstraße, im jetzigen Hause des Weinhändlers Emsheimer, das später Dekanatsgebäude wurde.

Soweit die Namen der Beamten aus Akten und Verordnungsblättern aufzufinden waren, mögen sie hier folgen:

Obereinnehmer:

Bittmann, Christian Friedrich	seit 1837,
Bauer, Bernhard	seit 1839,
Kräuter, Christian	seit 1844,
Kappler, Johann Bapt.	seit 1849,
Sibert	seit 1856,
Reinhard, Moritz	seit 1857,
Geißer, Michael	seit 1878.

Obereinnehmer und Domänenverwalter:

Gräff, Karl	seit 1882,
Günther, Josef	seit 1886.

Obersteuerinspektor:

Hofstaetter, Hermann	seit 1891.

IIte Beamte — Finanzassessoren — sind dem Finanzamte seit 1895 zugeteilt:

Zoller, Dr. Otto	seit 1895,
Fuchs, Philipp	seit 1897,
Waibel, Ludwig	seit 1897.

Domänenverwalter:

Crecelius (Amtskeller)	bis 1828,
Deimling, Wilhelm	seit 1828,
Bittmann*), Chr. Friedrich	seit 1839,
Ziehl, Johann Georg	seit 1848,
Rau, Dr. Otto	1852 bis 1881.

Die Steuereinnehmereien.

Das Untersteueramt war früher zugleich Zollbehörde. Letztere Stelle hat jetzt als „Nebenzollamt" eine selbständige Stellung. Die Steuereinnehmerei besteht aus 3 selbständigen Zahlstellen, wovon 2 auf dem Schloßberg, die dritte, wegen des Fleischaccises, im Schlachthof untergebracht sind.

Solange die Stadtthore noch ihre amtliche Bedeutung hatten, existierten auch die Thorwarte, welche früher allwöchentlich und später täglich den Accisoren ihre Rapporte machen mußten über Vieh- und Weintransporte.

Das Steuerkommissariat,

früher Steuerperäquatur genannt, umfaßt die Stadtgemeinde und Brötzingen. Es besteht aus dem Vorstande, aus drei Beamten und wird in seiner Thätigkeit unterstützt vom Steuerschatzungsrate, bestehend aus dem jeweiligen Oberbürgermeister und 14 Schatzungsräten.

Seit 10 Jahren besteht in der Stadt eine

Sektion für Wasser- und Straßenbau.

Die Vorsteher dieses Amtes waren: Friedrich Wagner, Montigny und seit 1899 Ludw. Meeß, Großh. Bezirks-Ingenieure.

Das militärische Meldeamt

wurde lange Jahre hindurch nur von einem Bezirksfeldwebel (zuletzt Schönfelder) und einem militärischen Schreiber versehen. Gegenwärtig leitet das Amt ein Bezirksoffizier, Major Bock, dem der Kontrolloffizier Adolf Schäfer, Hauptmann der Landwehr, und 2 Feldwebel unterstellt sind.

Städtische Verwaltung.**)

Bürger und Gemeindebeamte.

Wir haben aus dem Privilegienstreit erfahren, warum und wie die Aenderung der uralten Stadtverfassung vor sich gegangen

*) War erst Obereinnehmer.

*) Generallandesarchiv, Jahresberichte der Handelskammer, „Beobachter" und „Anzeiger".

ist. Die neuen Verhältnisse verlangten gebieterisch eine solche Aenderung. Allein die Pforzheimer hatten sich in die ihnen lieb gewordenen Privilegien so hineingelebt, daß sie immer wieder Versuche machten, wenigstens einen Teil derselben zurückzuerobern. Im Jahre 1804 endlich sollten die Privilegien in zeitgemäßer Weise erneuert werden. Die Regierung hatte schon 1800 mit der Ausarbeitung des Entwurfs den Obervogt Roth beauftragt.*) Aber die fortwährenden Kriegsunruhen hinderten die Einführung des Statuts. Bereits 1806 hatte die Stadt auf verschiedene Rechte verzichten müssen und 1808 verlor sie auch ihre Milizfreiheit. Doch blieb der Vorteil bestehen, daß die Stadt nur $^2/_3$ der jungen Leute in Rechnung bringen und die zu stellenden Rekruten durch Werbung ersetzen durfte. Zur Erleichterung wurde 1810 die sog. Werbekasse ins Leben gerufen, die indessen mit dem Aufhören des letzten Restes der alten Freiheiten ihre Bedeutung verlor. Damit änderten sich selbstverständlich auch die sonstigen Verhältnisse der Stadt. Das Gemeindegesetz vom Jahre 1831 machte jeder Ausnahmestellung der Bürger ein Ende und traf bezüglich des Ortsregiments, der Verwaltung des Gemeindelebens u. a. für alle Orte des Landes die gleichen Bestimmungen.

Bis zur Einführung der neuen Gemeindeordnung gab es viererlei Einwohner, nämlich Bürger, Hintersassen, Juden und gefreite Einwohner. Vollbürger waren die an die Gemarkung Eigentumsberechtigten; Hintersassen waren jene, welche später einwanderten, die ab- und zugehende Arbeiter- und Taglöhnerbevölkerung, welche nicht in das volle Recht bürgerlicher Genossenschaftseigentümer eintrat. Die Juden waren sog. Schutzbürger, die durch eine vom Landesherrn bestimmte Summe von diesem einen Schutzbrief ausgestellt erhielten, der ihnen erlaubte, an bestimmten Orten zu wohnen und Handel zu treiben.**) Diese be-

*) Eine Stelle des Roth'schen Privileg-Entwurfs lautet: „Die hiesige Stadt, deren Volkszahl sich ungefähr auf 5000 beläuft, treibt einen großen Holzhandel und ist der Sitz sehr bedeutender Bijouterie-, Tuch- und anderer Fabriken, sowie von Kupfer- und Eisenhammerwerken, die von Tag zu Tag immer mehr zunehmen, und deren Ansehen und Kredit im Auslande so groß ist, daß die kleine Stadt Pforzheim den größten Städten Europas gleichgestellt ist, ja in Ansehung des feinen Geschmacks und der Solidität ihrer Arbeiten bisweilen vorgezogen wird. Bei weitem mehr als die Hälfte der Einwohner beschäftigt sich unmittelbar mit dem Holzhandel und der Bijouterie und anderen Fabriken, und der Nutzen dieser Anstalten ist um so einleuchtender, da sie unter die wenigen in unserem Staate gehören, wodurch ein Aktivhandel im Auslande getrieben und Geld herein gezogen werden kann. Da Handel und Fabrikation nur in solchen Städten gedeihen können, wo die völlige Freiheit des Bürgers besteht und lästige persönliche Staatsdienste in Wegfall kommen und sich die Einwohner von früher Jugend an in ihrem Geschäfte aus- und weiterbilden können, wurde Pforzheim die Freiheit vom Militärdienst zugestanden 2c.

**) Bis zum Jahre 1809 bezog die Irrenhaus-Particular-Rechnung von sämtlichen Juden eine Aufnahmetaxe und zwar von fremden Juden 23 fl. 45 Kr.,

schränkte Geleitsfreiheit bestand für die Juden noch bis in das 19. Jahrhundert hinein. Zu den gefreiten Personen zählten Geistliche, Aerzte, Lehrer und alle fürstlichen Diener. Bis zur Einführung des neuen Gemeindegesetzes waren sie befreit von Gemeindesteuern, Frohnden u. s. w., hatten aber auch keinen Anteil am Gemeindenutzen.

Die Bürgeraufnahmetaxen bestanden vor 1807
in 1 Schilling Pfennig für die Stadt

---

von einem einheimischen 16 fl. 15 Kr. als einen Teil des Einkommens. Später ging dies Gefäll an die Obereinnehmerei bez. die Herrschaft über, welche bei der allgemeinen Steuerperäquation gegen Vergütung einer ständigen Summe diese Taxe an sich zog.

Im März 1815 erlangte des Abraham Seligmann Witwe Nachlaß des Schutzgeldes pro 1813 und 1814, die Seligmann Levi Witwe und Nathan Schloß den von weiterer Entrichtung desselben. Joseph Bodenheimer Wwe. mußte jährlich 20 fl., Hirsch Salomon 24 fl. 25 Kr. bezahlen.

Früher war es nur sieben isr. Familien gestattet, in Pforzheim seßhaft zu werden, und nur das älteste Kind durfte sich in der Stadt verheiraten. Die ursprünglichen Familien vermehrten sich ziemlich stark, und die alte Bestimmung mit den „sieben" war mit der Zeit in Vergessenheit geraten oder vielmehr milde gehandhabt worden. Im Jahre 1784 befanden sich in der Stadt 13 Judenfamilien mit 85 Köpfen. Die Familien waren: Meier Bodenheimer, Moses Bodenheimer, Hirsch Salomon, Raphael Salomon, Kaufmann Seligmann, Abraham Seligmann, Herz Moses Wwe., Jachil Model, der Vorsteher, Bär Model, der Judenwirt, Seligmann Levi, Simon Schlesinger, Ezechiel Schlesinger, Salomon Aron. Als 1816 ein Brettener Handelsmann Traumann unter Anführung triftiger Gründe das Schutzbürgerrecht in Pforzheim seitens der Kreisregierung zugesagt erhielt, wendeten sich 17 Geschäftsleute gegen diesen Beschluß an den Großherzog und beklagten es, daß „Pforzheim die unglückliche Bestimmung geworden sei, fremde Israeliten ohne dringende Gründe aufnehmen zu müssen, während die Städte Lahr, Durlach, Freiburg davon verschont blieben, weil sie standhaft gegen deren Ueberhandnehmen sich gewehrt hätten." Daraus folgten eine Reihe von Prozessen und gegenseitiger Beschwerden, die damit endigten, daß im Jahre 1834 Traumanns unverweilte Verweisung nach Bretten zu erfolgen hatte.

Ein anderer Fall, der einen Hintersassen betraf, verdient als nicht minder interessantes kulturgeschichtliches Moment gleichfalls Erwähnung. Am 13. Februar 1829 wurden die Gebrüder Benckiser, bei welchen ein gewisser Weber aus dem Württembergischen einige Zeit in Arbeit stand, zur Verantwortung gezogen, warum sie einen Menschen, der sich nicht genügend über seine eigentliche Heimat ausweisen könne, in Arbeit genommen hätten. Darauf wurde der Versuch gemacht, ob nicht die württembergische Behörde durch eine freimütige Darstellung der Verhältnisse Webers zu bewegen sei, da derselbe aus Ludwigsthal gebürtig, ihm und seiner Familie daselbst Heimatsrecht zu gewähren. Vorerst mußte ihn die Stadt Pforzheim behalten und ihm auf sein Ansuchen einen Paß ausstellen. Die württembergische Regierung des Schwarzwaldkreises erwiderte, daß die Stadtgemeinde Tuttlingen, zu welcher der Weiler Ludwigsthal gehöre, den Joh. Friedr. Weber als Angehörigen anerkennen wolle, nicht aber die aus Linkenheim bei Karlsruhe gebürtige Ehefrau desselben. Die Stadt sei zur Aufnahme derselben nicht verbunden, da nach württembergischem Gesetze eine von einem Württemberger ohne besondere Erlaubnis im „Ausland" geschlossene Ehe ungiltig sei. Das milder denkende badische Ministerium wies die heimatlose Familie nunmehr Pforzheim zu.

in 1 Schilling Pfennig für den Schultheiß
in 1 " " " den Büttel.

Später, also nach 1807, mußte entrichtet werden

a. für die Herrschaft:

von einem Mann	10 fl.	
von einer Frau	5 fl.	
von einem Kinde (männlich)	2 fl.	30 Kr.
von einem Kinde (weiblich)	1 fl.	15 Kr.

ferner der gewöhnliche Bürger-Pfundzoll, wovon aber die Stadt den 4. Teil bezog.

b. für das Gymnasium: 6 Kr. herrschaftliche Taxe.

c. für die Stadt:

von einem Manne Bürgergeld	30 fl.	
für 2 Feuereimer	3 fl.	44 Kr.
für 2 Obstbäume		30 Kr.
von einer Frau	10 fl.	
von einem Kinde (männlich)	5 fl.	
von einem Kinde (weiblich)	2 fl.	30 Kr.

d. das Stadtalmosen bezog:

von einem Mann	1 fl.	
von einer Frau		30 Kr.
von einem Kinde (männlich)		15 Kr.
von einem Kinde (weiblich)		15 Kr.

e. der Oberamtsdiener hatte zu fordern:

von einem Mann	30 Kr.
von einer Frau	15 Kr.
von einem Kinde (männlich oder weiblich)	15 Kr.

f. der Ratsdiener ebensoviel,

g. die beiden Bettelvögte jeder 7½ Kr.

Alle diese Taxen und Gebühren waren mit Vorwissen und Gutheißen der Herrschaft reguliert und durfte ohne deren Genehmigung keine Veränderung oder Erhöhung stattfinden.*)

Die Huldigung mußte nicht allein der Herrschaft, sondern auch der Stadt geleistet werden. In früherer Zeit gab es bei der Huldigung einen feierlichen Auszug der jungen Bürger auf das Stadtschießhaus und zwar am Karl-Friedrichsfest.

Das Amt des Bürgermeisters war lange Zeit mit dem des Gemeinderechners verbunden. Inhaber der beiden Stellen war von 1788—1815 Bürgermeister Dreher. Es wurde ihm, wie vor 50 Jahre seinem Vorgänger Henning, nachgesagt, daß er im

*) Bei einem Streite im Jahre 1723 verlangte die Bürgerschaft der Bürgermeisterabrechnungsabhör durch Deputierte anwohnen zu dürfen, wurde jedoch abgewiesen.

Nebenamte nicht immer bloß den Gemeindenutzen im Auge gehabt habe. Als an seine Stelle Bürgermeister Krenkel (1815—1830) trat, wurde das Stadtrechneramt dem Stadtverrechner Witzemann übertragen.

Bürgermeister Krenkel bezog einen Gehalt von 300 Gulden, 3 Gulden für Schreibmaterialien und 15 Gulden „Vom Freypferich", nebst 12 Klaftern Tannen- und Eichenholz, 2 Klafter Buchenholz und 600 Büschel Reisig. Der Stadtrechner erhielt mit Einschluß der Schreibmaterialien und der andern Hälfte des „Freypferichs" im ganzen 168 Gulden 30 Kreuzer. Die Holzbesoldung desselben mit Beibehaltung seiner als Ratsmitglied ihm zustehenden 6 Klafter betrug 9 Klafter Buchen- und 3 Klafter Eichenholz.

Der Stadtbaumeister Hemberger bezog in bar 150 Gld.
Für Schreibmaterialien 7 Gld. 30 Kr.

Sämtliche Mitglieder des Stadtrats bezogen Belohnungen und Diäten für Nebenbeschäftigungen, wie Marktsaufsicht, Kaufhaus-Inspektion, Lagerhausverwaltung, Fleisch- und Viehbeschau, Waisengericht u. s. w.

Der Gemeindeordnung vom Jahre 1831 entsprechend, bestand die städtische Verwaltung aus 12 Gemeinderäten, dem engeren Ausschuß mit 20 Mitgliedern und dem großen Ausschuß mit 100 Mitgliedern. Die Amtsperiode des Bürgermeisters, Gemeinderats und Ausschusses dauerte 6 Jahre. Der erstere bezog bis 1848 nunmehr einen Gehalt von 1000 fl. Bei besonderen Anlässen konnte der Gemeinderat seine Sitzungen durch den engeren Ausschuß erweitern.

Die Höhe der Bürgeraufnahmegelder wurde fortan jährlich durch den Gemeinderat festgesetzt. So wurde im Juli 1849 beschlossen, daß

ein Ausländer 200 fl., heiratete er eine Bürgerstochter, 100 fl.,
ein Inländer (Badener) 100 fl., heiratete er eine Bürgerstochter, 50 fl.,
eine Ausländerin 100 fl., eine Inländerin 50 fl. zu zahlen hatte.

Da wurde jeweils genau geprüft, ob Fremde, welche sich einkaufen wollten, auch erwerbsfähig waren, ob die auswärtige Braut auch das vorgeschriebene Vermögen in bar oder in Liegenschaften besaß.

Das Rathaus war in den vierziger Jahren im Innern noch wenig ausgebaut; eine Treppe hoch gegen den Markt befanden sich 3 Amtsstuben für die Gemeindeverwaltung. Dahinter befand sich eine weite Halle, wo ehemals die Tuchmärkte abgehalten worden waren. Jetzt diente sie den Bürgerversammlungen. Im unteren Stockwerk befand sich die Polizeiwachtstube, die Fruchthalle (Kornmarkt) und das Spritzenmagazin. Im 3. Stock

war der Bürgerausschußsitzungssaal. Zur Zeit der Revolution waren die Sitzungen öffentliche, und die Galerie war dem Publikum geöffnet. Ratschreiber (Klein) und Stadtrechner (Fühner) hatten ihre Wohnungen im Rathaus.

Die Umtriebe gegen die städtische Verwaltung von der Mitte des Jahres 1848 an veranlaßten den seit 1837 amtierenden Bürgermeister Rudolf Deimling zum Rücktritt. Es wurde verlangt, daß, entgegen den bisherigen Bestimmungen, wonach der Bürgermeister vom großen Ausschuß (seit 1838) zu wählen



Oberbürgermeister
Kaspar Schmidt.

war, derselbe nunmehr direkt von der gesamten Bürgerschaft gewählt werden sollte. Ein Teil der Bürger, welcher den alten Zustand nicht geändert wissen wollte, suchte durch sein Fernbleiben von den Bürgerversammlungen dieselben beschlußunfähig zu machen, was die Regierung zu scharfem Tadel und zur Strafandrohung bei fernerem Ausbleiben bewog. In einer späteren Bürgerversammlung wurde sodann der Beschluß gefaßt, daß der große Ausschuß aufgehoben und die Wahl des Bürgermeisters

direkt durch die Bürgerschaft zu geschehen habe. An Deimlings Stelle trat Crecelius. Nach der Revolution wurden von der Regierung Männer an die Spitze des Gemeindewesens berufen, deren Gesinnung als loyal galt. Neben dem ersten Bürgermeister Zerrenner wurde für das neu geschaffene Amt eines zweiten Bürgermeisters der bisherige Stadtrat C. Schmidt gewählt. Ersterer behielt sein Amt bis 1863, worauf Schmidt bis zum Jahre 1875 dasselbe mit Umsicht und Geschick leitete. Vor allem die Schule, welcher er seine ganz besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge zuwandte, bewahrt ihm ein gutes Andenken. Sein Nachfolger wurde bei Einführung der Städteordnung 1875 der bisherige Beigeordnete der Stadt Barmen, Herr Groß, dessen Stelle mit 7000 Mark dotiert wurde. In schwieriger Zeit und unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen hat Herr Groß das Steuer des Gemeindeschiffleins mit Kraft und Sicherheit geführt. Seine Arbeitskraft und sein Organisationstalent haben sich alsbald auf allen Gebieten der städt. Verwaltung vorteilhaft bemerkbar gemacht, so namentlich im Armenwesen, das bisher sehr im Argen lag.

Bei der 1884 stattgehabten Neuwahl folgte ihm der seitherige Oberbürgermeister Kraatz von Rendsburg im Amte, das aber schon 1888 in die Hände des bisherigen Karlsruher Oberamtmanns, Herrn Habermehl, gelangte.

Zweite Bürgermeister waren seit Schmidt: Gerbereibesitzer Gruner, Kaufmann Franzmann, Wörter, Gentzken, Kretzdorn und Holzwarth.

Seit 1876 ist der frühere Registrator Frey I. Ratschreiber; er folgte auf Ratschreiber Klein. Auf den langjährigen Stadtrechner Fühner folgte im Dienste der nunmehr seit 46 Jahren hier amtierende Stadtrechner Jäck. Der treue Beamte wird von August 1901 an den wohlverdienten Ruhestand genießen. Die Stelle eines Grund- und Pfandbuchführers, welche 1875 mit 5000 Mk. dotiert wurde, war seitdem einem für den Dienst wenig ersprießlichen öfteren Wechsel unterworfen. Die Ursache dürfte in der eigentümlichen Zwitterstellung dieser Beamten zwischen Staat und Gemeinde und in den Schwierigkeiten, welche dieser Dienst gerade in Pforzheim bietet, zu suchen sein. Neuerdings ist der Posten mit einem juristisch gebildeten Beamten besetzt worden, der den Titel „Rechtsrat" führt. Sein Gehalt beträgt 7000 Mk.

Das verantwortungsvolle Amt eines Stadtbaumeisters verwaltete in früheren Jahren gewöhnlich ein technisch gebildetes Mitglied des Stadtrates. Zur Zeit der größten Bauthätigkeit bekleidete Herr Stadtrat und Baumeister Ludwig Weber diese Stelle und erwarb sich um die bauliche Entwickelung der Stadt große Verdienste. Sein Vorgänger hieß Bender, sein

Nachfolger Schmidle. Der jetzige Tiefbaumeister Dettling kam zur Beaufsichtigung der 1874/75 ausgeführten Arbeiten der Grössselthalwasserleitung hier her. Als Stadtbaumeister Schmidle wegging, erhielt Dettling die Baumeisterstelle übertragen. Infolge des Rathausbrandes und des notwendigen Rathausneubaues wurde das Bauamt in Hochbau- und Tiefbauamt geteilt und für ersteres ein Fachmann in dem Architekten Alphons Kern gewonnen, welcher am 1. September 1891 seine Stelle antrat. Die bevorstehenden größeren Arbeiten der Kanalisierung, Flußkorrektion, neuen Wasserversorgung, Festlegung von neuen Straßenzügen zc. machte 1897 eine Teilung des Tiefbauamtes notwendig. Am 1. Oktober 1897 übernahm Oberingenieur Glöckler das Tiefbauamt, Stadtbaumeister Dettling behielt die Wasserversorgung der Stadt und die Latrinenabfuhr.

Die Polizei war früher städtisch, und die Mannschaften rekrutierten sich aus Pforzheimer Bürgern. Durch das scharf und umständlich geübte Paßwesen erwuchs den Leuten manche Mühe und viel Verdruß. Als ein Original wird der Polizeichef, Sergeant Kiehnle, heute noch vielfach genannt.

Der rasche Aufschwung Pforzheims im Verlaufe der letzten 30 Jahre hat naturgemäß auch eine entsprechende Umgestaltung und Erweiterung der städt. Verwaltung nötig gemacht. Durch die 1875 eingeführte Städteordnung wurden der Stadt mancherlei Vorrechte zuteil, aber auch sehr namhafte Lasten auferlegt. Der Stadtrat besteht aus den beiden Bürgermeistern und 18 Stadträten,*) der Bürgerausschuß, welcher nach dem Dreiklassenwahlsystem gewählt wird, aus 96 Mitgliedern.**) Aus den beiden Kollegien werden die Kommissionen für die einzelnen Verwaltungszweige ernannt.

---

*) Verzeichnis der Stadträte vom Juli 1901: Anger Jakob, Distel Karl, Gattner Julius, Henkel Wilhelm, Hepp Wilhelm, Hiller Robert, Landenberger Fr., Lauber Friedrich, Noller Gust. Ad., Prestinari Alb., Richter Dr. Ad., Schneider Hermann, Sieber Noe, Veltman Cl., Völter Ludw., Vogler Karl, Wienenberger Wilhelm, Wittum Albert.

**) Verzeichnis der Stadtverordnete vom Juli 1901: Antritter Wilh., Aßmus Wilhelm, Bader Daniel, Baer Alfred, Beck Karl, Becker Hermann, Behringer Martin, Benckiser Dr. Aug., Benz Karl, Blumer Friedrich, Bossert Karl Gg., Braun August, Braun Wilh., Breusch Friedr., Burkhardt Johann, Burghard Otto, Dahlinger Karl, Denzel Paul, Dillenius Karl, Dittus, Jakob, Dürr Wilhelm, Dyckerhoff Emil, Eberhard Gg., Elsäßer Emil, Ernst Frdr., Eßig Theodor, Fischer August, Gesell Hermann, Stadtv.-Vorst, Groß Peter, Großmann Wilh., Hartmann Wilh., Haueisen Friedr., Hehr Gustav, Heinzelmann Karl, Hering Christian, Hepp Reinhard, Hottinger Frdrich, Hüber Karl, Idler Adolf, Käser Christian, Kahn Julius, Katz Adolf, Kayser August, Kiehnle Gg. Ludw., Kiehnle Ferdinand, Klein Karl, Klenk Karl, Knecht Hch., Kolb Hermann, Krafft Hermann, Lausch Adolf, Lautenschlager Chr., Lipps, Christian, Loog Friedrich, Majer Adolf, Mayer Karl, Meier C. W., Meyle

Die heftigen gemeindepolitischen Kämpfe während der Krisis in den 70er Jahren, die Streitigkeiten zur Zeit des Kommunalvereins unter Bürgermeister Kraatz, wie auch die in letzter Zeit sich abspielenden Fehden sind Erscheinungen, die sich in jedem größeren Gemeinwesen zeigen, ein besonderes Charakteristikum für Pforzheim sind sie nur insofern, als derartige zeitweilige Kämpfe gegen die Gemeindeverwaltung anderwärts von besonderen Parteien und Gruppen ausgehen, während sie hier mehr auf einzelne einflußreiche Persönlichkeiten zurückzuführen sind. Zur Wahrung der bürgerlichen Interessen und zur Unterstützung der Gemeindeverwaltung durch geeignete Vorschläge für Neuerungen, Aenderungen und Verbesserungen bildete sich 1874 ein allgemeiner Bürgerverein mit 1100 Mitgliedern aus allen Berufsklassen. Nachdem derselbe anfangs der 80er Jahre eingeschlafen war, erlebte er unter Kraatz eine neue Auflage, um nach dessen Weggang für immer außer Thätigkeit zu treten.

In den 1890er Jahren entstand unter dem Vorsitz des Fabrikanten Jakob Lenz ein neuer „Allgemeiner Bürgerverein" mit 300 Mitglieder. Im letzten Jahrzehnt bildete sich auch ein „Hausbesitzerverein", der 1901 ebenfalls unter der Leitung des Herrn Lenz stand. Derselbe zählt z. Z. gegen 700 Mitglieder.

In der Oststadt besteht seit etwa 10 Jahren ein „Bürgerverein der Oststadt".

Die Mitglieder dieser Bürgervereinigungen verstehen es, ihre Interessen besonders thatkräftig zu vertreten.

Geschäftsfälle von 1873–76.

Im Jahre 1863 betrug die Zahl der Geschäftsfälle in den beiden Bürgermeisterkanzleien 12000; 1864 = 16479. Im Jahre 1862 gab es 167, 1863 = 179, 1864 = 230 Ehrenbeleidigungsklagen.

1875 wurden 3343 Zahlungsbefehle, 1876 = 4555 Zahlungsbefehle, 1875 = 26 Liegenschaftsvollstreckungen, 1876 = 60 Liegenschaftsvollstreckungen, 1875 = 71 Fahrnisvollstreckungen, 1876 = 137 Fahrnisvollstreckungen, 1875 = 22 neue Ganten, 1876 = 65 neue Ganten, 1875 = 1918 Civilprozesse, 1876 = 2717 Civilprozesse erledigt.

Adolf, Müller Ernst Fr., Munz Georg, Noller Wilhelm, Opificius Wilhelm, Oreans Karl, Pantlen A., Pfeiffer Jakob, Pflüger Georg, Reichstetter K. Fr., Renner Eugen, Ruf Karl, Salé Adolf, Schäfer Adolf, Scheerle Adolf, Schenck Georg, Schmidt Gust. Ad., Schneider Friedrich jr., Schnürle Gottl., Schober Alb. jr., Schrade Gottfried, Schuder Karl, Schuler August, Schuler Joseph, Schweizer Hermann, Sommer Frdr., Staib Georg, Staib Karl Ferd., Stockert Val., Suedes Paul, Trost W., Ungerer Gg. sen., UnterEcker Ernst, Vogt Karl, Waag Karl Fr., Wagner Heinrich, Wankmüller Louis, Weigel Bernhard, Zartmann Hch.

Statistik über die Thätigkeit des Bürgermeisteramts Pforzheim seit 1879.

Jahrgang	Bürgerliche Rechtspflege											
	Prozesse waren anhängig										Berufungen wurden angezeigt	Arreste und einstw. Verfügungen erlassen
	vom Vorjahr	vom laufenden Jahr	erledigt	aufs kommende Jahr übertragen	erledigt durch			Streitwert				
					Vergleich	Klagezurücknahme, Beruhenlassen	Entscheidung	bis zu 10 M.	bis zu 30 M.	bis zu 60 M.		
1880	1	455	451	5	166	66	219				22	
1881	5	442	445	2	183	61	201				25	
1882	2	392	393	1	117	73	203				32	
1883	1	506	501	6	59	207	235				33	
1884	6	461	464	3	58	182	224				34	
1885	3	521	517	7	60	179	278				47	
1886	7	514	499	22	88	163	248				47	8
1887	22	548	559	11	119	168	272				56	17
1888	11	624	623	12	121	173	329				62	17
1889	12	609	618	3	112	180	326				58	13
1890	3	649	647	5	127	191	329				65	10
1891	5	707	701	11	46	198	457				72	12
1892	11	781	789	3	97	203	489				69	11
1893	3	798	799	2	91	182	526	172	344	282	101	22
1894	2	809	806	5	86	226	494	194	354	261	82	17
1895	5	760	763	2	56	184	523	187	335	238	108	13
1896	2	908	908	2	117	229	562	226	412	270	82	8
1897	2	1112	1106	8	117	257	732	240	528	344	115	13
1898	8	1133	1139	2	92	276	771	208	529	396	122	6
1899	2	1036	1038		61	229	748	186	491	359	141	10
1900			1031		56	288	732					7

Statistik über die Thätigkeit des Bürgermeisteramts Pforzheim seit 1879.

Jahrgang	Mahnverfahren			Strafrechtspflege					
				Sühnetermine fanden			Strafen wurden verfügt wegen		
	Zahlbefehle	Widersprüche	Vollstreckungsbefehle	statt	mit Erfolg	ohne Erfolg	Feldfrevel	Brücken-, Std.- u. Pflastergeld- u. Oktroidefrdt.	Schulversäumnissen
1879	489	13	48						
1880	851	83	378						
1881	856	100	336						
1882	988	106	429						
1883	1087	190	405						
1884	1066	172	442					43	
1885	1208	119	490				767	84	
1886	1387	171	471	183			448	63	931
1887	1350	232	511	164			318	79	732
1888	1500	220	543	194			466	41	684
1889	1593	255	592	209			155	59	526
1890	1536	265	539	221			230	57	634
1891	1662	257	654	243			322	50	630
1892	1666	205	726	181	56	125	426	96	487
1893	1504	239	677	224	86	138	464	61	627
1894	1688	210	765	243	103	140	489	30	491
1895	1194	148	551	264	92	172	371	64	412
1896	1324	178	545	303	81	222	470	69	419
1897	1295	162	605	366	142	224	435	72	382
1898	1257	172	604	420	140	240	535	74	668
1899	1648	220	677	369	155	234	272	109	563
1900	1875	356	955	386	97	255	394	76	

Beamte und Angestellte seit 1870.

O.-Z.	Ressort	Namen	Gehalt
	Verwaltung:	**1870:**	
1	Oberbürgermeister	Schmidt, Caspar	2000 fl.
2	Bürgermeister	Franzmann, Louis	1400 „
3	Ratschreiber	Klein, Wilhelm	1300 „
4	Registrator	Frey, Anton	1000 „
5	Aktuar	Föll, Edmund	700 „
6	„	Wehrle, Adolf	700 „
	Verrechnung:		
7	Stadtverrechner	Jäck, Friedrich	1300 „
8	Gehilfe	Mayer, Josef	800 „
	Ratsdiener:		
		Frohmaier, Gottfried	400 „
		Wennagel, Josef	400 „
		Kepple, Karl	400 „

1900

O.-Z.	Ressort	Gehalt
1	*Oberbürgermeister	13 000 M.
2	*Bürgermeister	7 500 „
	Centralverwaltung:	
3	*Ratschreiber Frey, Anton	4 400 „
4	*Registrator Mayer, Emil	2 760 „
5	*Sekretär Joos	1 600 „
6	*Gehilfe	1 400 „
7	„	1 100 „
8	„	1 200 „
9	„	1 200 „
10	„	1 240 „
11	*Diener Binder	1 400 „
12	* „ Walther	1 270 „
13	„ Fuchs	1 170 „
14	„ Deusch	940 „
	Bürgermeisteramt:	
15	*Sekretär Anselment	1 700 „
16	Gehilfe	1 000 „
	Standesamt:	
17	*Standesbuchführer Hessenauer	2 330 „
18	Gehilfe	650 „
	Armenverwaltung:	
19	*Sekretär Puttler	1 600 „
20	Gehilfe	1 000 „
21	„	300 „

Beamte und Angestellte:

(Fortsetzung.)

O.-Z.	Ressort	Gehalt
	Rechnungskontrolle:	
22	*Kontrolleur Hubert	2760 M.
	Stadtkasse:	
23	*Stadtverrechner Jäck	5015 „
24	*Buchhalter Gilliard	2120 „
25	* „ Lenz	1600 „
26	*Kassier Bauer	1700 „
27	Verrechnungsgehilfe	1600 „
28	„	1400 „
29	„	1400 „
30	„	300 „
31	*Diener Theuerer	1106 „
32	„	980 „
33	Mahner	900 „
34	Amtsvollzieher	1200 „
35	Wasserzinserheber	1286 „
	Grund- und Pfandbuchamt:	
36	*Rechtsrat Glanzmann	7000 „
37	Gehilfe Braungart	3180 „
38	* „ Schönemann	2100 „
39	* „	2025 „
40	„	1300 „
41	„	1400 „
42	„	1000 „
	Hochbauamt:	
43	*Stadtbaumeister Kern	5000 „
44	*Ortsbaukontrolleur Hannemann	3100 „
45	Bautechniker Kurz	2200 „
46	Häuserverwalter Sowald	1500 „
	Tiefbauamt:	
47	*Oberingenieur Glöckler	4680 „
48	Ingenieur Reiser	2700 „
49	Bautechniker	1800 „
50	„	1680 „
51	Gehilfe	1400 „
52	*Materialverwalter	1860 „
53	*Stadtgeometer Berger	3200 „
54	*Assistent	2220 „
55	Gehilfe	1800 „
56	Diener	1000 „
	Wasserwerk:	
57	*Stadtbaumeister Tettling	4160 „
58	*Bautechniker Glaser	2200 „
59	Assistent Hienerwadel	2130 „
60	Gehilfe	1500 „

Beamte und Angestellte:

(Fortsetzung.)

O.-Z.	Ressort	Gehalt
	Invaliditäts- und Alters-Versicherung:	
61	*Sekretär	1580 M.
62	Gehilfe	1140 „

NB. Die mit * bezeichneten Beamten und Angestellten sind in der Gehaltsordnung vorgesehen.

Statistik über die Thätigkeit des Gewerbegerichts Pforzheim.

Jahrgang	Zahl der Rechtsstreitigkeiten: zwischen Arbeitern und Arbeitgebern	neu anhängig geworden	erledigt	erledigt durch: Vergleich	Verzicht	Klagzurücknahme, Beruhenlassen u. dgl.	Anerkenntnis- (Urteile)	Versäumnis- (Urteile)	andere End- (Urteile)	Streitwert: bis zu 60 Mark einschließlich	bis zu 100 Mark einschließlich	bis zu 300 Mark einschließlich	über 300 Mark	Berufgn. wurd. angezeigt
1892	117	117	116	66		21		29		77	9	23	8	
1893	160	160	160	80	23	1	6	6	44	122	10	17	11	2
1894	191	191	191	88		33	6	15	49	152	16	17	6	
1895	204	203	204	89	6	26	4	14	65	146	16	29	13	1
1896	242	242	240	124	3	39	8	18	48	189	21	29	3	3
1897	345	344	345	179		52	17	30	67	270	24	47	3	
1898	385	385	384	207	3	65	20	26	63	284	33	66	2	1
1899	393	393	386	232	2	66	14	24	48	304	35	51	3	2
1900	403			218		91	90							

Vor Errichtung des Gewerbegerichts wurden gewerbliche Streitigkeiten durch das Bürgermeisteramt erledigt und zwar:

1886	144	144	139	17	54	20		48						
1887	148	143	145	25	31	9		80						
1888	169	166	166	13	59	16		78		148	6	5	7	17
1889	211	211	213	26	54	28		105		176	13	12	10	19
1890	196	196	193	16	38	33		106		165	17	15	9	34
1891	54	54	58	4	8	9		37		36	5	11	2	12

Gemeindevermögen.

Aus einem Reskript vom Jahre 1818 entnehmen wir eine Darstellung des damaligen Gemeindevermögens. Es sollte zur Deckung der Kriegsschulden eine außerordentliche Umlage von 70 000 Gulden unter den Bürgern erhoben werden nach dem Steuerfuß. Nach dem Generalkataster für 1817 betrug das Gesamtsteuerkapital 4 318 820 Gulden.

Befreit waren:

1. Das Kapital der Ausmärker mit 170 470 Gulden.
2. Das Kapital des Hagenschieß und Haidach mit 219 810 Gld.
3. Das Kapital der Domänen mit 203 570 Gulden.
4.*) Das Kapital der Grundherren mit 37 440 Gulden.

(* Ehemalige Gefreite durften nicht zur Tilgung alter Kriegsschulden beigezogen werden.)

5. Das Kapital der Salzhandelsgesellschaft mit 120 000 Gld.

Es blieben somit noch umlagefähig 3 567 530 Gulden.

Auf 100 Gulden Steuerkapital kamen 1 fl. 58 Kr. Umlage.

Eine vergleichende Uebersicht über die Beitragspflicht giebt nachfolgendes Verzeichnis von den damaligen Vermögensverhältnissen der Stadt.

Es hatten zu leisten:

		Steuerkapital:		Umlage:	
Bohnenberger	mit	37 110	Gulden	729	Gulden
Frau Kiehnlin	„	29 440	„	578	„
A. F. Grab	„	2 850	„	56	„
Christoph Fr. Mayer	„	14 610	„	287	„
Hofkammerrat Böhringer	„	12 150	„	238	„
Frau Dennig Wwe.	„	25 100	„	493	„
Bürgermeister Dreher	„	26 790	„	506	„
Lederfabrikant Gruner	„	50 340	„	990	„
Hammerwerkbes. Benckiser	„	40 840	„	803	„
Fabrikant Dennig	„	14 300	„	281	„
„ Kienle & Cie.	„	14 580	„	286	„
„ Sievert & Cie.	„	16 280	„	320	„
Ratsverwandter Sonntag	„	15 180	„	298	„
„ Witzemann	„	14 300	„	281	„
Jak. Christoph Mayer	„	19 940	„	392	„
Schneider Dietz	„	3 120	„	61	„
„ Holdmann	„	1 250	„	24	„
Schuhmacher Haußer	„	3 330	„	65	„
„ Oertle	„	1 500	„	29	„
Bäcker Heintz	„	3 400	„	66	„
„ Leopold	„	3 420	„	67	„
Gürtler Klaiber	„	3 260	„	64	„

Küfer Schmidt	mit	2520	Gulden	49	Gulden
Weber Urbans Wwe.	„	12500	„	245	„
„ Nagel	„	1030	„	20	„
Gerber Becker	„	10310	„	202	„
„ Mürrle	„	5090	„	100	„
Schreiner Katz	„	3100	„	60	„
„ Herrmann	„	7180	„	141	„
„ Golsch	„	4390	„	86	„
Seiler Lutz	„	7180	„	141	„
„ Dieterle	„	1560	„	30	„
Dittler, zur „Traube“	„	18620	„	366	„
„ zum „Schwert“	„	23900	„	470	„
Koch, zum „Kreuz“	„	6190	„	121	„
Riesle, zum „Einhorn“	„	11070	„	217	„
Weber, zur „Krone“	„	11130	„	218	„
Müller, zum „Dreikönig“	„	14490	„	284	„
UnterEcker, zur „Kanne“	„	13370	„	262	„
Rappenwirt Kaiser	„	39200	„	770	„
Ratsverwandter Buck	„	19920	„	391	„
Grünbaumwirt Deimling	„	9570	„	188	„
Johann Elsäßer	„	5970	„	117	„
Martin Kraft	„	7000	„	159	„
Jakob Noller	„	4750	„	93	„
Jakob Katz Wwe.	„	5000	„	98	„
Jakob Stahl	„	4910	„	96	„

Wenn man annimmt, daß unter den Beitragspflichtigen so manche waren, welche wegen absoluten Unvermögens nichts leisten konnten, so darf man darauf schließen, das die wohlhabenderen Einwohner auch ihren Betrag mit übernehmen mußten.

Am 4. März 1818 machte Bürgermeister Krenkel eine Eingabe an das Ministerium um Genehmigung des oben dargelegten Umlagefußes zur Tilgung der städtischen Schulden. Der Kassenbestand verschlimmerte sich täglich. Neue Schulden mußten gemacht werden, um die fast unerschwinglichen Zinsen bezahlen zu können. Der Kredit der Stadt stand auf dem Spiel, und es war zu befürchten, daß das Grundeigentum auf eine der ärarischen Haushaltung schädliche Art hätte zersplittert werden müssen.

Im Oktober 1824 endlich, (damals hatte gut Ding noch länger Weile, wie heutzutage) berichtete die Stadtgemeinde an die Regierung, daß die Stadt Pforzheim zur Deckung ihrer Schulden von 166000 Gulden, darunter noch 33449 Gulden Kriegsschulden, zu außerordentlichen Mitteln greifen müsse. Nach Vorschlag des Oberamts und Stadtrats konnten durch Holzverkauf 60000 fl. erzielt werden. Ferner wurde die zeitweilige Einführung des Oktrois nach dem Vorgehen von Karlsruhe und Freiburg und

eine Umlage nach der Klassensteuer für die Gemeinde für ersprießlich gehalten. Im Februar 1825 wurde sodann die Einführung des Oktrois auf 3 Jahre bewilligt, jedoch mit dem Vorbehalt, daß es nicht auf sämtliche vom Stadtrat vorgeschlagenen Gegenstände ausgedehnt, sondern auf die meist konsumierten Artikel beschränkt werde. Als solche wurden bezeichnet: Mehl = 12 Kr. pro Malter, Wein durch Zusatz von 1/6 des Ohmgeldes, Holz = 6 Kr. pro Klafter; ferner sollte das Marktstandgeld um die Hälfte erhöht werden.

Die Regierung zeigte sich indessen sehr unzufrieden mit der Wirtschaft der Gemeindeverwaltung und verlangte vom Kreisdirektorium, daß es sich als vormundschaftliche Behörde der Stadt aufs kräftigste annehme und ihr Interesse durch energisches Einschreiten vor neuer Benachteiligung sichere.

Bis zum Jahre 1848 erhob die Gemeindeverwaltung keine ordentlichen Umlagen. Alle Ausgaben wurden gedeckt durch Erträgnisse des Waldes, der Pflaster- und Brücken-, Markt-, Kaufhaus- und Lagergelder, aus den Bürgerantritts- und Rekognotionsgeldern und den Kaufschillingen. Darunter war als größter Posten das Walderträgnis. Die Art aber, wie im Walde damals gehaust wurde, ließ diese Quelle auf viele Jahre hinaus versiegen, während gleichzeitig auch die andern Einnahmen zurückgingen und die Ausgaben erheblich stiegen. Um der allgemeinen Not einigermaßen abzuhelfen, verwendete man die arbeitslosen Gemeindeangehörigen zur Herstellung von Wiesenanlagen auf der Lessert und bei der Aab'schen Oelmühle, worauf 6166 Gulden verwendet wurden. Aus jener Zeit datiert auch das Kieferwäldchen am Wartberg, zu dessen Anpflanzung 350 fl. aufgewendet wurden. Die Herrichtung des oberen Rennfelds zum Exerzierplatz und die Uferbauten daselbst erforderten einen Aufwand von 1500 Gulden. Die Unterstützung der Bürgerwehr, Waffen, Instruktoren u. s. w. beanspruchten große Summen, so daß einer Einnahme von 35754 fl. eine Ausgabe von 54557 fl. gegenüberstand. Der gereizten Volksstimmung gegenüber sah sich der Stadtrat zu einer detaillierten öffentlichen Begründung dieses Rechnungsresultates veranlaßt. Durch die auf 19882 fl. 34 Kr. sich belaufenden Kriegskosten aus dem Jahre 1849 wurde dieses Resultat noch ungünstiger. Die Gemeindeverwaltung kostete damals 4087 fl., die Polizei 3622 fl., die Schulen 5664 fl.

Eine schöne Einrichtung war die, daß die Bürger an die Stadt Darlehen geben konnten, welche dann zu 5% verzinst wurden. Von dieser Einrichtung wurde von der Stadt ausgiebiger Gebrauch gemacht. Als sie 1848 eine Anleihe von 300000 fl. machen mußte, wurde ihr das Geld von Bürgern vorgestreckt.

Die Nachwehen der Revolution und die großen Opfer, welche die Stadt in den 50er und anfangs der 60er Jahre bringen mußte: die Anlage der Wasserleitung, die Umpflasterung der Stadt, die Errichtung der Gitterbrücke, der Rathausumbau, ein Schulhausneubau, die Anlage der Nagoldstraße, hatten ihre ökonomischen Kräfte so sehr in Anspruch genommen, daß im Jahre 1857 24 Kr. Umlagen (38½ Pf. pro 100 Mk.) bezahlt werden mußten.

Das Gesamtsteuerkapital der Stadt war:

1848	=	5 260 355	Gulden,
1850	=	4 865 060	"
1855	=	6 444 075	"
1860	=	8 565 685	"
1865	=	10 497 573	"
1870	=	12 283 390	"
1875	=	17 234 140	"
1880	=	56 251 740	Mark
1890	=	101 465 395	"
1895	=	126 144 670	"
1900	=	170 245 785	"

Der städtische Voranschlag pro 1900 ergab eine ungedeckte Gemeindeausgabe von 548 731 Mk., welche durch einen Umlagesatz von 45 Pf. aufgebracht werden müssen. Hierzu trugen bei: das Grund- und Häusersteuerkapital aus 43 263 980 Mk. mit 181 710 Mk., das Gewerbesteuerkapital aus 39 311 900 Mk. mit 165 110 Mk. Der Einkommensteueranschlag aus 12 036 770 Mk. zum dreifachen Umlagefuß mit 151 660 Mk. und das Kapitalrentensteuerkapital aus 58 943 620 Mk. zum festen Satz von 8,8 Pf. mit 51 870 Mk.

Seit 1886 ist das Grund- und Häusersteuerkapital von 25 035 500 Mk. auf 43 263 980 Mk., das Gewerbesteuerkapital von 15 672 400 Mk. auf 39 311 900 Mk., der dreifache Einkommensteueranschlag von 18 109 760 Mk. auf 36 110 310 Mk., das Kapitalrentensteuerkapital von 40 595 660 Mk. auf 58 943 620 Mk. gestiegen. Das Erträgnis aus 1 Pfg. Umlage, welches 1887 nur 5825 Mk. betrug, hat für 1900 mit 11 870 Mk. mehr als das Doppelte erreicht. Der Umlagefuß war 1890 mit 30 Pf. am niedersten, stand 1891 auf 31 Pf., 1886 und 1892 auf 32 Pf., erreichte in den Jahren 1887 und 1893 je 37 Pf. und verharrte, nachdem er schon 1888 vorübergehend auf 36 Pf. stand, von 1894—1899 auf 36 Pf. Nach der Steuerveranlagung für 1898, aus welchem Jahre die letzten vergleichbaren Ziffern vorliegen, kamen in Pforzheim auf einen steuerpflichtigen an steuerbarem Einkommen 1881 Mk., in Mannheim 2555 Mk., in Karlsruhe 2403 Mk., in Heidelberg 2226 Mk., in Freiburg

2171 Mk. Auf 100 Einwohner kamen in Pforzheim 30.62 Steuerpflichtige, in Mannheim 31.73, in Karlsruhe 29.18, in Heidelberg 28.31, in Freiburg 26.43 Mk.

Nach langem Debattieren über die Einführung des Oktrois in hiesiger Stadt, trat dasselbe mit dem 1. Januar 1880 in Kraft und bildete seitdem eine der ergiebigsten Einnahmequellen für die Stadt. Es brachte 1881 = 85 000 Mk., 1890 = 115 000 Mk., 1899 = 204 308 Mk., 1900 = 208 032 Mk.

Gelegentlich der Stadtverordnetenwahlen 1884 wurde zum erstenmale für Aufhebung des Schulgeldes und des Oktrois agitiert, jedoch ohne Erfolg. Seitdem erfolgt seitens der III. Wählerklasse alljährlich der Ansturm gegen das Oktroi. Die Schulgeldbefreiung ist in Pforzheim seit 10 Jahren eingeführt und seit einem Jahre sogar die Abgabe von Lehrmitteln auf städtische Kosten. Dieselben belaufen sich zur Zeit durchschnittlich auf etwa 12 000 Mk. für das Jahr.

Am 5. August 1876 erfolgte seitens des Ministeriums des Innern die Genehmigung zur Ausgabe von Schuldverschreibungen der Stadt Pforzheim auf den Inhaber zur Aufnahme eines Anlehens von 1 500 000 Mark, das im Jahre 1883 konvertiert wurde.

1880 wurden 500 000 Mk. aufgenommen, 1883 = 1 400 000 Mk., womit gleichzeitig die 1880er Anleihe getilgt wurde; 1885 erfolgte eine Kapitalaufnahme von 700 000 Mk., 1888 eine solche von 750 000 Mk., 1895 von 3 000 000; 1898 von 1 000 000 und 1899 von 3 500 000 Mk.

Zu Anfang des Jahres 1901 machte die Stadt ein weiteres Anlehen von $4\frac{1}{2}$ Millionen. Diese Aufnahmen wurde nötig infolge der riesigen Aufgaben, welche die Stadt im Interesse einer zeitgemäßen Umgestaltung dringend zu erledigen hatte.

Nach dem Steuerkataster von 1900 auf 1901 giebt es in Pforzheim etwa 30 Personen, die zu den Millionären zurechnen sind.

Hiernach versteuern:

		1900 (1899)	1901 (1900)
ein Einkommen von	Mk. 500	917	873
Mk.	600—1000	4413	4207
"	1000—1500	2918	3470
"	1500—2000	1214	1498
"	2000—3000	1081	1201
"	3000—5000	777	807
"	5000—10000	424	443
"	10000—15000	103	99
"	15000—20000	35	64
"	20000—30000	26	24

Mk.	30000—50000	16	17
„	50000—100000	14	17
„	100000 und mehr	2	3
	zusammen	11940	12723

Man rechnet zu den Millionären alle die, welche ein Jahreseinkommen von mindestens 40 000 Mark haben, was der vierprozentigen Verzinsung einer Million entspricht.

Im Durchschnitt der letzten Jahre brachten der Stadt Pforzheim an jährlichem Gewinn das Wasserwerk 108 250 Mk., das Elektrizitätswerk 66 973 Mk., das Gaswerk 218 047 Mk., der Schlachthof 34 588 Mark. Das Reinvermögen der Stadt betrug am 1. Januar 1900 = 11 539 444 Mark.

Das Pforzheimer Rathaus.*)

Eine Urkunde von 1502 besagt, daß das damalige Rathaus sich in der Brötzingergasse befunden habe; es war also in der Gasse zwischen Marktplatz und Brötzingerthorturm, welch letzterer dieselbe da absperrte, wo jetzt Seifried und Becker Witwe sind. An welcher Stelle gerade dieses Rathaus war, ist nicht ersichtlich, auch sind aus jener Zeit keine Stadtpläne mehr vorhanden. An der nordöstlichen Ecke des Marktes, also da, wo jetzt das Rathaus steht, befand sich damals das Kaufhaus. Markgraf Karl I. hatte schon 1471 seiner Stadt Pforzheim das am Markte gelegene Kaufhaus übergeben mit allen Gefällen; die letzteren bildeten fortan eine bedeutende Einnahmequelle für die Stadt. Etwa 85 Jahre später ward unter dem Urenkel Karls I., unter Karl II. obiges Kaufhaus abgebrochen und an dessen Stelle anno 1557 ein neues Rathaus erbaut, mit welchem ein Kaufhaus verbunden war. Das Haus hatte ein Türmchen mit Uhr; auf dem Merianschen Stadtbild ragt es nur mit einem hohen Giebeldach hervor. Immerhin ist anzunehmen, daß unter Karl II., dem baulustigen Herrn und bei der herrschenden Zeitrichtung ein schönes Gebäude erstellt worden ist. Der Baugrund, auf welchem unser jetziges



Das alte Rathaus am Morgen nach dem Brand.

*) Nach einem Aufsatz von Rob. Gerwig in der Festschrift zur Rathaus-Einweihung.

Rathaus steht, ist nun schon 424 Jahre im städtischen Besitz (allerdings nicht in dem ganzen heutigen Umfang) und dient schon 344 Jahre den Zwecken des städtischen Bürgerhauses. Wenige Jahre vorher, 1552, war unter Markgraf Ernst an der Ecke des Marktplatzes und des Schloß- oder Kirchberges (seither Privatier Ernst oder jetzt Schäfer) eine Stadtschreiberei erbaut worden, auch auf ihr erhob sich ein Türmchen mit Uhr. Dieses Rathaus und die Stadtschreiberei überdauerten die schlimme Periode des dreißigjährigen Krieges, fielen aber 41 Jahre nach Beendigung desselben den Mordbrennerscharen Ludwigs XIV. im Orleansschen Kriege zum Opfer. Dem großen Brande, welcher am 15. August 1689 an vielen Stellen der Stadt von General Melac's Truppen angezündet worden war, fiel auch das Rathaus zum Opfer. Waren schon von 1695 an manche Bürgerhäuser wieder entstanden, so wurde auch 1700 mit dem Wiederaufbau des Rathauses begonnen und dasselbe am 14. Febr. 1701 aufgeschlagen. Es ist zu verwundern, daß die kleine Bürgerschaft (etwa noch 1000 Einwohner) sich aufraffen konnte, das Rathaus so groß, weit größer als es für jene Verhältnisse nötig war, anzulegen. Die einzelnen Stockwerke waren sehr hoch und das Ganze den Anforderungen jener Zeit entsprechend als Rat-, aber auch als Kaufhaus und Markthalle eingerichtet. Wurde doch erst in den 50er Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts die mächtig große Halle, welche sich eine Stiege hoch befand, zu Zimmern und Gängen ausgebaut. Vorher befanden sich an der Marktplatzseite, eine Stiege hoch, nur drei Zimmer, alles andere war ein großer, weiter Raum, welcher als Markthalle diente. Im Jahre 1715 wurde im Rathaus eine Glocke aufgehängt und im Jahre 1730 eine Uhr angeschafft. Der östliche niedere Anbau, welcher unten die Fruchthalle und oben die Wohnung enthielt, wurde 1723 aufgeführt.

Im Jahre 1855 wurde das Rathaus unter Bürgermeister Zerrenner durch Stadtbaumeister Bender restauriert, die alte Treppe wurde verlegt, die große Halle verschwand und eine ganze Reihe von Bureaus, sowie der Stadtratssitzungssaal und das Dienerzimmer rc. traten an deren Stelle. Auch der frühere unschöne Aufbau am Dach mit der Uhr wurde durch ein schöneres Türmchen ersetzt.

Nach 1855 wurden unter den folgenden Oberbürgermeistern und Stadtbaumeistern noch manche Veränderungen vorgenommen, aber Ende der achtziger Jahre wurden schon wieder Klagen laut, daß besonders die Räume der Grund- und Pfandbuchführung, sowie der Stadtkasse erweitert werden sollten. Es wurden auch Pläne gemacht, wie den Uebelständen abgeholfen werden könne, die Kostenberechnung wurde aufgestellt und die nötigen Gelder verwilligt, aber — man kam nicht mehr an die Ausführung.

Ostern 1891 war kein freundliches, schönes Osterfest; es waren recht rauhe, kalte und unfreundliche Feiertage mit in kurzen Pausen wiederkehrenden heftigen Schnee- und Regenschauern. In der Nacht vom 29. auf 30. März, Ostersonntag auf Montag zeigte sich nach Mitternacht Feuer in dem hohen Dachraum des Rathauses. Der Weststurm fachte dasselbe in dem hohlen, mit viel Holzwerk versehenen Raume zur wilden Flamme an; trotz rascher Hilfe und eifrigster Thätigkeit der Feuerwehr und der Einwohnerschaft brannte das Haus ab. Nur die mächtigen Mauern blieben stehen, das Innere war bis zum zweiten Stockwerk herunter ausgebrannt; es blieb nichts übrig, als die Ruine abzutragen und sich auf den Neubau vorzubereiten. Das Schulhaus am Reuchlinsplatz wurde rasch als provisorisches Rathaus eingerichtet und das Goldschmidt'sche Haus angekauft und abgebrochen. Der Hochbau in seiner jetzigen Form ist das Werk unseres Stadtbaumeisters A. Kern. Er hat gezeigt, daß er mit ausgeprägtem Schönheitsgefühl auch nüchternen, praktischen Sinn zu vereinigen weiß. Unser neues Rathaus ist ein schöner, solid ausgeführter und wohldurchdachter Bau, der den ausführenden Handwerkern, wie seinem Schöpfer alle Ehre macht. Was die Größenverhältnisse des neuen Rathauses anbetrifft, so mißt der Bauplatz 1500 qm; davon sind 1200 qm überbaute Fläche und

300 qm kommen auf die Durchfahrt und den Hof. An der Marktseite hat die Fassade eine Länge von 32,50 m und in der östlichen Karl-Friedrichstraße eine solche von 53,50 m. Die Höhe bis zum Dachgesims beträgt 18 m und die Höhe des Turmes bis zur Wetterfahne mißt 45 m.



Das neue Rathaus, eingeweiht 29. Mai 1895.

In den Souterrains sind untergebracht die Akkumulatorenstation der elektrischen Zentrale, die Kellerräumlichkeiten zu den im Parterre liegenden Läden und dann noch der Ratskeller. Durch den Umstand, daß der Hof gerade so tief wie der Keller ausgegraben wurde, erhält der Ratskeller durch die großen, mit Glasmalereien verzierten Fenster von der Hofseite her schönes Tageslicht. Ebenso hat die Wirtschaftsküche und die anstoßende Speisekammer, welche auf der andern Seite des geräumigen Hofes liegen, genügende Helle. Nur gegen die Marktseite und gegen die östliche Karl-Friedrichstraße ist der Ratskeller wirklich kellerartig, da von dort nur durch kleine Fenster Licht einzudringen vermag. Die Decke des Ratskellers ist, soweit dies durch das darüber liegende Vestibül bedingt ist, flach, sonst aber wird sie durch schöne Kreuzgewölbe gebildet, welche von Granitsäulen getragen sind. Der Eingang zum Keller befindet sich an der Marktseite. In der Richtung gegen die östliche Karl-Friedrichstraße sind zwei Nebenzimmer vom Keller abgetrennt und für sich mit Holzdecken behandelt.

Der architektonische Charakter des Kellers ist sehr schön, man glaubt sich unwillkürlich in das Refektorium eines der reicheren Klöster versetzt. Die Beleuchtung erfolgt auf elektrischem Wege; die von dem Mainzer Gasapparat-Gußwerk gelieferten Beleuchtungskörper sind teils an den Säulen, teils an der flachen Decke, teils an den Wänden als Arme angebracht und von geschmackvollster Ausführung. Die Ventilation des Kellers geschieht auf elektrischem Wege durch Luftabsauger. Die Glasmalereien im Keller stammen aus der Werkstätte von Katz u. Zentner in Wiesbaden; die ornamentale Malerei des Kellers von Maler J. Briel hier; die figuralen Malereien von Kunstmaler Reuter in Karlsruhe.

Im Parterre des Rathauses befinden sich gegen den Markt zu das militärische Meldeamt, die Handelskammer, dann in der östlichen Karl-Friedrichstraße 5 Läden und jenseits der Durchfahrt die Polizeiwachtstube.

Im ersten Obergeschoß befindet sich, bei Franzmann anfangend, die Grund- und Pfandbuchführung, der Stadtratssitzungssaal und die beiden Zimmer des Herrn Oberbürgermeisters, wovon dasjenige an der Ecke mit dem Erker als Arbeitszimmer gilt. Auch der Stadtratssitzungssaal, wie das Erkerzimmer des Herrn Oberbürgermeisters haben als Repräsentationsräume durch Glasmalerei geschmückte Fenster. Diejenigen im Stadtratssitzungssaal sind sinnig zusammengesetzte Embleme der Goldschmiedekunst, der Gärtnerei und des Landbaues, der Maschinenfabrikation, der Flößerei ꝛc. und wurden von Beiler in Heidelberg angefertigt. Die Glasmalereien im Erker sind sehr dezent gehalten und von Schell in Offenburg hergestellt. Auch bezüglich der Schreinerarbeit sind diese Räume reicher bedacht als andere Bureaux.

In der östlichen Karl-Friedrichstraße folgen die Bureaux des Ratsschreibers, die Kanzlei und Expeditur, endlich die Bureaux des zweiten Bürgermeisters mit Kanzlei, Standesamt ꝛc.

Im dritten Stockwerk (zweites Obergeschoß) sind die Bureaux des Hochbauamts, des Ortsbaukontrolleurs und des Tiefbauamts.

Im Hinterbau (Zwischenbau) sind in den beiden unteren Stockwerken die Ortskrankenkasse, die Gemeindekrankenversicherung, die Alters- und Invalidenkasse, die Stadtkasse und das polizeiliche Meldeamt untergebracht.

Darüber befindet sich der Bürgerausschußsitzungssaal, welcher von schönen Verhältnissen und bezüglich der Dekoration von großer Wirkung ist. Von den Glasmalereien ist zu sagen, daß sie aus dem Atelier des Malers Geiges in Freiburg stammen. Die Schreinerarbeiten, Boden und Lambris ꝛc., lieferte Schreiner Rietheimer hier; die Malerarbeiten der Decke und der Wände übernahm Maler Fröschle in Karlsruhe; die Stuccaturarbeiten Jean Erath in Baden-Baden. Die Beleuchtung des Saales geschieht durch zwei Bogenlampen, welche nach neuester Konstruktion halb in die Saaldecke eingelassen sind; an den Pfeilern zwischen den Fenstern befinden sich noch Wandarme mit Glühlampen. Die Ventilation ist ebenfalls durch elektrische Luftabsauger hergestellt.

Es ist Herrn Oberbürgermeister Habermehl gelungen, von einer Reihe gut situierter Familien schöne Beiträge zur Ausschmückung des Bürgerausschußsitzungssaales, des Stadtratssitzungssaales und des Treppenhauses zu erhalten. Es war zwar unmöglich, die verschiedenen Glasmalereien aus diesen Geldern zu bestreiten, doch ist es gelungen, die Gemälde der Fenster des Bürgerausschußsitzungssaales so zu ordnen, daß sie wichtige Epochen aus der Geschichte unserer Stadt in fortlaufender Folge veranschaulichen.

Die Namen der Stifter, welche durch ihre Gaben es ermöglicht haben, daß das neue Rathaus in außergewöhnlich schöner Weise ausgeschmückt werden konnte, sind:

Frau Emma Jäger geb. Kienle; Arthur Bohnenberger Erben; Oskar Benckiser; Fr. Becker Erben; Gustav Siegle; Peter Gülich; Alfons Benckiser; August Benckiser; Stadtrat Mondon; Fritz Weber; Stadtrat Lutz; Stadtrat Nützelberger; Gustav Rau; Frau Fißler; Arthur Reimann; der Vorschußverein; Gesellschaft Porta.

Gesellschaft Nebelhöhle: Uhr in den Stadtratssitzungssaal.
Kunstgewerbeverein: Prunkpokal.
Dr. Richter: Schrank zur Aufbewahrung dieses Pokales.
Max Hiller: Oelbild des Großherzogs.
Rob. Lutz: selbstgefertigte Kreidezeichnung: Bild des Großherzogs.
Frau Hermann Gesell: Oelbild, Bismarck.
Julius Schneider: Eine goldene Feder, mit welcher Großherzog Friedrich und der Erbgroßherzog ihre Namen in die Chronik einschrieben.

Die Söhne des † Stadtrats Hepp: Zwei Kandelaber in der Vorhalle.
Dr. August Benckiser: Medaillons, vier Porträtbüsten badischer Fürsten in Metallguß für die Vorhalle.
Gebr. Veltman und Gebr. Saacke je eine Broncestatue.
Gebr. Gesell: 500 Mk. für ein Gemälde der Wimpfener Schlacht.
Stadt Karlsruhe: Einen Amtssessel für den Oberbürgermeister.
Die Gesellschaft Museum eine Broncebüste Kaiser Wilhelms I.
Der Stadtrat mit einer Kollektivgabe von 1000 Mk.

Außerdem wurden von anderen Bürgern und Bürgerausschußmitgliedern noch eine Anzahl weitere Spenden in bar und wertvollen Gegenständen gegeben.

Zu gedenken ist noch der auf elektrischem Wege getriebenen Turmuhr mit ihren großen, weithin sichtbaren Zifferblättern und mit ihrem hellen Schlag. Von dieser Uhr aus werden alle Uhren im Rathause auf elektrischem Wege im Gange erhalten. Die Uhrenanlage ist aus der Turmuhrenfabrik von Benedikt Schneider und Söhne in Schonach.

Die Rathausneubau-Kommission, welche in vielen Sitzungen sich speziell mit der Sache des Rathausbaues beschäftigte, bestand aus den Herren Oberbürgermeister Habermehl, Stadtbaumeister A. Kern, W. Hepp, Dr. A. Richter, Albert Maischhofer, Rud. Breitmeier, Otto Klein, Hermann Gesell, G. Autenrieth, Aug. Kayser, Lud. Weber, Rob. Gerwig, Alb. Wittum.

Die Bauzeit am Rathausbau betrug $2^1/_2$ Jahre. Die Kosten des Baues beliefen sich auf rund 500 000 Mk. Der Sockel und der Parterrestock sind aus rotem Sandstein, die beiden Obergeschosse aus weißem Sandstein. Die Durchzüge und die Böden sind alle aus Eisen und Beton, so daß der ganze Bau als feuersicher gelten kann.

Die Gemälde im Pforzheimer Bürgerausschußsitzungssaal.

Schon im Jahr 1894, also während der Bauperiode des neuen Rathauses, hatte sich die Rathausbaukommission mit der Ausschmückung des großen Saales befaßt und beschlossen, daß die Fenster und die große Mittelwand mit Bildern aus der Geschichte der Stadt geziert werden sollten. Herr Maler Geiges aus Freiburg, dessen Glasgemälde den besten Ruf genießen, hatte die Herstellung der Glasmalereien übernommen. Maler Reutter aus Karlsruhe hat das große Oelgemälde in der Mitte der Rückwand „die 400 Pforzheimer in der Schlacht bei Wimpfen“ geliefert. Die Fenster-Gemälde repräsentieren Szenen aus der Geschichte der Stadt in fortlaufender Reihenfolge: 1. Das Römerlager am Enzübergang der Straße von Baden nach dem befestigten Lager bei Cannstatt (3. und 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung). 2. Der Enz- und Würmgaugraf Adalbert besichtigt mit dem Hirsauer Abt den Bau der Schloßkirche (Anfang des 12. Jahrhunderts). Markgraf Christoph verleiht der Stadt einen Freiheitsbrief, betitelt: „Neue Ordnung und Polizei“. 1491. 4. Reuchlin prüft bei einem seiner Besuche der Vaterstadt die Fortschritte seines Großneffen Philipp Melanchthon. 1508. Nun folgt das Reutter'sche große Oelgemälde der Wimpfener Schlacht; 26. April 1622. Ihm folgt das fünfte Glasfenster: „Melac befiehlt die Zerstörung der Stadt Pforzheim“; 15. August 1689. Das sechste Fenster stellt zur dankbaren Erinnerung an die Gründung des ersten Floßvereins, 1746, und an die Stiftung der Flößerwitwenkasse eine Floßfahrt dar, mit der Unterschrift: Die Flößer huldigen ihrem angestammten Markgräflichen Fürstenhause. Das siebente Bild beschäftigt sich mit der Gründung der hiesigen Industrie: Die Entrepreneurs Autran, Christin, Viala und Ador empfangen am Eingangsthor des Waisenhauses den Markgrafen Karl Friedrich und die Markgräfin Karoline, 1767. Den Schluß bildet zur Erinnerung an die schön gelungene Fachausstellung der Edelmetallindustrie, gemein-

sam veranstaltet von der Kunstgewerbeschule und dem Kunstgewerbeverein, das Glasgemälde „Großherzog Friedrich wird vom Ausstellungskomite im Treppenhause der Kunstgewerbeschule empfangen", 1894. Zu den zwei letzten Bildern hat Herr Maler Kemmer in Karlsruhe die Kartons gezeichnet; ihre Herstellung weicht insofern von den vorhergehenden sechs Glasgemälden ab, als die Sujets einfach auf Glas gemalt sind, während bei den anderen die Sujets, aus verschiedenfarbigem Glas, wie Mosaik durch Bleistreifen zusammengefaßt sind. Die steife schwarze Kleidung unserer Zeit, der Frack, die schwarze Hose und der Zylinderhut sind den Künstlern begreiflicherweise unsympathisch, weil sich keinerlei Formen- und Farbeneffekte mit ihnen erzielen lassen. Das siebente Bild mit den französischen Entrepreneurs, dem Markgrafen und seiner Gemahlin ist eine reizende Komposition mit effektvoller Wirkung, während das achte Bild mit seinen frackgeschmückten Herren doch recht kühl läßt. Die Glasgemälde in ihrer Gesamtheit sind in Komposition und Ausführung sehr gut; viele Freude dürfte hier das Flößerbild bereiten. Es sind jetzt an der Mittelwand noch zwei Plätze rechts und links der Wimpfener Schlacht frei; ursprünglich waren für diese Stelle das Merian'sche Pforzheim und das Bild der heutigen Stadt bestimmt. Seither sind verschiedene andere Pläne aufgetaucht, wie die Portraitmedaillons des Markgrafen Karl Friedrich und des jetzigen Großherzogs, oder auch allegorische Figuren.

Die Einweihung des neuen Rathauses

fand am 29. Mai 1895 statt. Es war ein Festtag, wie Pforzheim bisher noch keinen schöneren und großartigeren gesehen hatte. Ihre Hoheiten der Großherzog und der Erbgroßherzog, die Minister Eisenlohr und v. Brauer und andere Vertreter der Regierung waren erschienen. Das Wetter war ein herrliches, und die Pforzheimer hatten alles gethan, was in ihrer Kraft lag, den Tag zu einem wahrhaft denkwürdigen zu gestalten. Die Schuljugend, alle Vereine und Korporationen, die staatlichen und städtischen Behörden hatten an dem festlich geschmückten Bahnhof und in der Luisenstraße Aufstellung genommen. Die Einfahrt des Landesherrn in die Stadt gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge. Beim Gasthaus zum „grünen Baum" war ein altertümliches Stadtthor errichtet worden, das nach seiner ganzen Ausführung in Architektur und Anstrich vorzüglich gelungen war und eine freudige Ueberraschung für jedermann bildete. Inszeniert war dasselbe von den Herren Oberförster Rau und Stadtrat Veltman. Das Thor war durch eine sechs Mann starke Wache von Landsknechten besetzt. Selbst der derbe Eichentisch mit Weinkrug und Würfelbecher fehlte nicht. Als der Festzug in Sicht kam, rief der auf der Zinne des Thores stehende Wachtposten sein „Rrraus!" und die Wache trat unter's Gewehr. Der wachehabende Offizier, Herr Vogler, machte dem Großherzog die Meldung: „Das westliche Thor Euerer treuen Stadt Pforzheim ist besetzt mit einem Offizier, einem Fähndrich und vier Landsknechten. Losung und Feldgeschrei sind: „Großherzog Friedrich". Der hohe Herr war sichtlich überrascht und erfreut von dieser schönen Szene. Vor dem Rathause wurden die Herrschaften von einem Marsch der Feuerwehrkapelle und den städtischen Kollegien begrüßt, Herr Stadtbaumeister Kern übergab auf kunstvoll gesticktem Kissen dem Großherzog den Rathausschlüssel, welcher ihn dem Oberbürgermeister bot. Letzterer erschloß damit die Pforte des neuen Hauses. Beim Eintritt der Festteilnehmer stimmten der „Männergesangverein" und die „Liedertafel" unter Herrn Mohrs Leitung Beethovens Hymne an: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", und der Zug begab sich in den Bürgerausschußsitzungssaal, wo die hohen Herrschaften nebst Gefolge auf dem Podium Aufstellung nahmen. Es folgten nunmehr die Ansprachen des Oberbürgermeisters Habermehl, des

Landtagsabgeordneten Wittum, des Großherzogs, des Oberbürgermeisters Schnetzler aus Karlsruhe. Zum Schlusse der Hauptfestlichkeit kredenzte der Oberbürgermeister mit geistvollem Humor den hohen Herren den vom Kunstgewerbeverein der Stadt geschenkten prächtigen Pokal. Darauf folgte im geschmückten Saale des „Schwarzen Adler" ein Festmahl. Am Nachmittag machten die hohen Gäste unter Führung des Oberbürgermeisters eine Rundfahrt durch die Stadt und besichtigten das in der Altstadt gelegene Elektrizitätswerk, einige Bijouteriefabriken und später den im herrlichsten Flor stehenden Stadtgarten, wo der Gartenbauverein ein wohlgelungenes Kinderfest veranstaltete. Die Abfahrt der fürstlichen Herren erfolgte abends 7 Uhr unter großen Ovationen. Der herrliche Tag endete mit einem Bankett im Adlersaal.

Bürgermeister Karl Zerrenner.

Er war am 4. Mai 1813 in Lübeck geboren, lernte als Goldarbeiter und kam als junger unbemittelter Mensch nach Pforzheim. Seine hervorragenden geistigen Fähigkeiten und seine unbedingte Zuverlässigkeit erwarben



Bürgermeister Karl Zerrenner.

ihm bald die Stelle eines Geschäftsreisenden im Hause Fruh. Später verheiratete er sich mit einer Pforzheimerin und gründete ein eigenes Goldwarengeschäft, das er auch als Bürgermeister weiterführte. Er hatte Glück damit

und würde sicher noch weit größere materielle Erfolge gehabt haben, wenn er nicht den Hauptteil seiner Kraft dem Gemeindedienst zugewandt hätte. In dem kleinen zierlichen Körper wohnte ein ungemein thätiger und regsamer Geist, der stets das Richtige zu treffen wußte. Seine großen Verdienste um die Stadt, namentlich um das Bau- und Schulwesen, sind an anderer Stelle eingehend erörtert worden. Wie die Einwohnerschaft dem braven Manne im Leben Liebe und Vertrauen geschenkt hat, so bewahrt sie ihm auch im Tode ein dauernd ehrendes Andenken. (Ihm zu Ehren erhielt eine Straße den Namen Zerrennerstraße.)

Bürgermeister Crecelius.

Er war der Sohn des Domänenverwalters Crecelius und führte während der Revolutionszeit das Stadtregiment. Seine ziemlich rauhe, derb zugreifende Natur war auf diesem Posten und zu solcher Zeit geradezu unentbehrlich, und er war vielleicht der einzige Mann der Stadt, dem es gegeben war, in jener Zeit des Aufruhrs und der Verwirrungen mit nüchternem Sinn, einem klaren Geiste und mit eiserner Faust die Situation zu beherrschen. Nach seinem Ausscheiden aus dem Amte, das ihm so viele Widerwärtigkeiten und Sorgen und so wenig freundliche Tage gebracht hatte, verblieb er nur noch kurze Zeit in Pforzheim. Sein Wohnhaus, das er als junger Rentbeamter der Familie v. Leutrum von Graf von Luxemburg in Mannheim erworben hatte, ließ er nach seinem Weggang verkaufen. Im Amte Offenburg erwarb er sich das Gut Fußbach und verblieb daselbst einige Jahre, worauf er nach Gengenbach zog. Seit seinem Weggang von dort ist nichts Sicheres mehr über sein Schicksal bekannt geworden. Seine Verdienste um die Stadt in schwerer Zeit sichern ihm für immer ein dankbares Gedenken in der Pforzheimer Bürgerschaft.

Die Pforzheimer Bürgerkorps.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts wurde ein persönlicher Wachtdienst angeordnet, weil die Gegend durch „herumschwärmende Gaunerbanden“ unsicher gemacht wurde. Kein Bürger durfte sich demselben entziehen. Früher rückte daher zu solchen Streifzügen die ganze Bürgerschaft aus. Da aber dadurch viele Unordnungen entstanden, geschahen diese Streifzüge später blos noch durch eine geringe Anzahl Bürger zu Fuß und zu Pferde. Aus diesen Streifkorps entwickelten sich dann mit der Zeit die Bürgerkorps.

Ein Oberamtsbericht vom 16. Septbr. 1802 an den Markgrafen besagt: Die Pforzheimer Bürgerschaft sei schon von alten Zeiten her bewaffnet; bewaffnet schwöre der angehende Bürger den Huldigungseid und in diesem Eid sei sogar eine Stelle, daß die Waffen, die er trage, sein Eigentum seien. Dies komme ohne Zweifel daher, weil die Stadt vermöge ihrer Privilegien verbunden sei, mit dem Markgrafen in den Krieg zu ziehen. Zu Beginn des Jahrhunderts hatten sich aus Anlaß der während

des letzten Krieges getroffenen Landesdefensionsanstalten folgende Korps in Pforzheim gebildet:

Das sog. Fabrikanten-Korps; es bestand aus lauter freiwillig zusammengetretenen Fabrikanten und war ungefähr 100 Mann stark. Unter denselben waren nicht nur Pforzheimer Bürger und Bürgerssöhne, hier etablierte, nicht bürgerliche Fabrikanten und deren Söhne, sondern auch fremde Arbeiter, die ab- und zugingen. Sie waren grün und rot montiert, ziemlich gut einexerziert und wählten ihre Offiziere selbst unter sich. Ihr kommandierender Offizier war der Bijouterie-Fabrikant Entrepreneur Huguenin, ein geborener Schweizer aus dem Kanton Neuchatel. Die Gelegenheit zur Formierung dieses Korps gab die 1794 vorgenommene General-Musterung sämtlicher dienstfähiger Mannschaft. Die Fabrikanten wollten sich damals vermöge ihrer Freiheiten nicht an das Allgemeine anschließen, sondern stellten sich besonders. Sie sollen bei öffentlichen Gelegenheiten und Streifzügen gute Dienste geleistet haben, sie waren sehr ehrgeizig und ihre Offiziere sahen auf strenge Ordnung.

Das zweite Korps, das sog. **Jägerkorps**, bestand aus ungefähr 30 Mann, die Uniform war fürstengrau mit grünen Aufschlägen. Ihm gehörten die vornehmeren hiesigen Bürger und deren Söhne an. Es wählte seine Offiziere ebenfalls selbst.

Das dritte, sog. **Kavalleriekorps**, bestand aus ungefähr 40 Mann, die Uniform aus dunkelblauem Tuch und hatte schwarze Aufschläge. Auch hier geschah die Offizierswahl unter sich.

Dem vierten Korps gehörten die sämtlichen übrigen Bürger an. Doch hatten sich vom 4. Korps etwa 100 Mann getrennt und bildeten eine besondere Kompagnie, welche blaue Uniform mit roten Aufschlägen trug. Die Offiziere wurden vom Stadtrat gewählt und vom Oberamt bestätigt. Der erste Offizier über dieses, sowie über alle übrigen bürgerlichen Korps war der Stadthauptmann, welcher immer zugleich auch Mitglied des Magistrats sein mußte. Wollte ein Bürger bei der Bürger-Kompagnie eintreten, so mußte er aus der Lehre sein und das 20. Lebensjahr zurückgelegt haben. War er einmal eingereiht, so konnte er seine Kompagnie nicht verlassen, ohne vom Stadthauptmann den Abschied erhalten zu haben.

Erschien ein Bürger nicht, wenn er kommandiert war, oder nicht zur bestimmten Zeit, so verfiel er in eine Strafe von 15 Kr. Derjenige, welcher beim Aus- und Einmarsch nicht in seinem Glied blieb, schrie, johlte oder Tabak rauchte oder sich gar erfrechte zu schießen, erhielt eine Strafe von 30 Kr. Jeder Korporal, in dessen Zug das eben Angeführte passierte und der

es nicht alsbald anzeigte, erhielt die gleiche Strafe. Sprach ein Bürger auf dem Exerzierplatz während des Kommandos oder führte sich, „wie dies oft geschah, ungebührlich auf",*) so mußte er 8 Kr. Strafe erlegen. Ungehorsam und Widerspenstigkeit gegen die Unteroffiziere wurden mit 30 Kr. Strafe belegt. Schimpfreden und schwere Insubordination kosteten 1½ Gulden. Schimpfte ein Bürger den anderen, so wurde die Buße auf 45 Kreuzer bis 1 Gulden bemessen. Bei Schlägerei gab es Arrest. Fehlen beim Verlesen hatte 15 Kr. Strafe zur Folge.

Jeder sollte sein Gewehr so in Stand halten, daß er es bei einer etwaigen Streiferei oder auf Kommando sofort in Gebrauch nehmen konnte. Um Unglück zu verhüten, daß unreine Gewehre, wie dies öfters geschah, beim Schießen zersprangen, wurde den Unteroffizieren befohlen, von Zeit zu Zeit eine Visitation darüber vorzunehmen. Wer dabei sein Gewehr nicht in Ordnung hatte, bezahlte 24 Kr. Strafe. Jeder mußte eine Patrontasche haben. Die Strafgelder wurden zur Anschaffung von Musikinstrumenten u. s. w. verwendet. Alljährlich mußte darüber bei Unteroffizieren und Gemeinen Rechnung abgelegt werden. Die Kompagnien hatten auch Fahnen, welche sie von der verstorbenen Markgräfin zum Geschenk erhalten hatten. Der Musikdirektor des Jägerkorps, Buchbinder Sold, welcher ein ordentliches Musikerkorps herangebildet hatte, hatte seine liebe Not mit seinen Jägern, sie liefen ihm einfach weg, wenn ihnen eine andere Uniform besser gefiel und ließen sich bei andern Korps einreihen. Um diesem Unwesen zu steuern, thaten sich sämtliche Korpskommandanten zusammen und weigerten den Deserteuren die Aufnahme in ihren Korps, wenn sie nicht einen Abschied vom Stadthauptmann vorweisen konnten. Ebenso durfte das neu errichtete Jägerkorps nicht weiter als 30 Gemeine und das Kavallerie-Korps höchstens 40 Mann stark sein. Das alte Kompagnie-Reglement vom 20. Septbr. 1786 diente als Grundlage und war etwas umgemodelt, damit es in die Zeit paßte. Die Offiziere im Jahre 1802 waren der Hauptmann Lutz und die Leutnants Geiger und Bouginé. Beim Kavalleriekorps wurde angeordnet, daß immer einer sein gleiches, wohldressiertes Pferd nehme.

Nach einem Referatsprotokoll vom 25. Januar 1805 hatte das Pforzheimer bürgerliche Jägerkorps die öffentliche Sicherheit gefährdet und dadurch das Recht verwirkt, ein eigenes Korps bilden zu dürfen. Es wurde aufgelöst, und die Glieder desselben bei anderen Korps eingereiht. Das Ausrücken des Scharfschützenkorps, welches im Jahr 1819 errichtet wurde und nur 30 Mann

*) Der Ausdruck lautete etwas präziser.

stark sein durfte, konnte nur nach Einholung obrigkeitlicher Genehmigung geschehen. Nach den Statuten bestand das Korps aus 2 Offizieren, 1 Regiments-Quartiermeister, 1 Regiments-Arzt, 2 Oberjägern, 8 Premiers, 1 Kapellmeister, 10 Hautboisten und 60 Scharfschützen. Die Uniform bestand

1. aus einem Tzako aus Filz mit ledernem Glanzboden, weißen Fangschnüren, Rosette von der badischen Hausfarbe und einem grünwollenen Büschle; als Schild hatte er den Buchstaben L mit einer Sonne umgeben.

2. Das Collet war dunkelgrün mit schwarz manchesternem Kragen, das vorn zugeheftet wurde, — über das Hinterteil ging und statt der Taschen Klappen-Patten erhielt, welche sich in dem Ausschlag verloren, auf welch letzterem 4 Waldhörner angebracht wurden. Auf dem Kragen waren 2 goldene Litzen.

3. Grünwollene Epaulettes als Achselbedeckung.

4. Hosen von gleichem Tuch mit zwei fingerbreiten schwarz samtenem Streifen, nicht sehr weit, jedoch so, daß die Stiefel bequem darunter getragen werden konnten.

Die Uniform der Offiziere war die gleiche, nur mit dem Unterschiede, daß sie statt der Czakos Hüte mit schwarzen Federn hatten. Die Auszeichnung war an Collet und Hose angebracht und bestand beim Oberjäger aus zwei goldenen Strichen über dem Arm, beim Premier aus einem. Die Büschle waren unten rot. Die Armatur bestand aus einer kurzen, gezogenen Pürschbüchse mit französischem Stecher, die auch als Flinte abgedrückt werden konnte, mit lackiertem Lederriemen, einer kleinen Cartouche von schwarz lackiertem Leder mit Bandelier, auf welchem sich vorn ein kleines Waldhorn befand, an dem durch zwei Ketten die Raumnadel in Gestalt von Pfeilen in einem Köcher angebracht war. Auf dem Deckel der Cartouche war das gleiche Schild wie auf dem Tzako. Ferner aus einem kurzen Hirschfänger mit einem Griff von Ebenholz am gleichen Bandelier. Die Offiziere trugen ebenfalls Hirschfänger, Garnitur und Knöpfe waren aus Messing. Die Uniformierung und Bewaffnung eines Einzelnen belief sich auf 90 bis 100 fl. Die Kapitulationszeit war auf drei Jahre bemessen. Beim Eintritt hatte jeder 3 Kronenthaler zu zahlen, später jede Woche 30 Kr. bis die Uniformen bezahlt waren. Der Tag der Konstituierung, also der 24. Januar, wurde alljährlich festlich begangen.

Am 23. September 1823 wollte das uniformierte Bürgermilitär in Bretten einen Ausmarsch nach Pforzheim unternehmen, um die Kameradschaft zu pflegen; er wurde jedoch nicht genehmigt. Am Peter- und Paulstag 1825 zog dafür das Pforzheimer Scharfschützenkorps mit fliegenden Fahnen und klingendem

Spiel in Bretten ein zum Besuch. Die Krieger betrugen sich laut Zeugnis musterhaft.

Am 18. Mai 1842 ersuchten Ferdinand Oechsle und Konsorten, ein weiteres Bürger-Militärkorps gründen zu dürfen. Es bestanden damals 3, nämlich ein Dragonerkorps, 40 Mann stark, 80 Mann Scharfschützen und das Flösserkorps mit 25 Mann. Das neue sollte aus lauter jungen Leuten bestehen und einfach uniformiert werden im Preise von etwa 50 fl. pro Mann. Grüner Ueberrock mit schwarzem Kragen, graue Beinkleider, Stiefel und wachstuchüberzogener Tzako, Muskete mit Bajonett und Patrontasche und vielleicht später ein Säbel sollte die Ausrüstung sein. Die folgenden Notjahre verhinderten die Ausführung des Planes.

Im Jahre 1808 bestand auch eine sog. **Pforzheimer Ehrengarde zu Pferde.** Die grünen Contre-Epauletten waren mit Goldbouillon eingefaßt. Hohe Husarenstiefel, oben mit goldenen Rundschnürchen umrandet, Quästchen von Goldfaden daran, gelbe Husarensporen, Pistolenhalfter und Pistolen bildeten die Uniform der Gemeinen. Die Offiziere hatten Cartouche und Säbelkoppel von rotem Saffian mit Gold gestickt und mit einer goldenen Borde besetzt, gleiche Zäume, Vorder- und Hinterzeug mit vergoldeten Schnallen. Die Eskadron bestand aus zwei Zügen mit 3 Offizieren und 2 Unteroffizieren, einem Eskadrons-Kommandanten, einem Rittmeister und einem Oberleutnant. Der Unteroffizier des I. Zuges hatten die Standarte zu tragen und das Polizeiliche zu besorgen, der des II. Zuges hatte die Eskadronskasse zu verwalten. Bei Feuerlärm in der Stadt hatte die ganze Mannschaft anzutreten, in Uniform und zu Fuß. Bei auswärtigem Feuerlärm nur ein Zug. Die Stabstrompeter mußten Feuersignal blasen.

Die Uniform des Bürger-Kavallerie-Korps, welches seine Statuten im Jahre 1837 zur staatlichen Genehmigung vorlegte, bestand in grünem Collet mit roten Aufschlägen und Kragen, grünen Beinkleidern mit roten Streifen, messingenem Helm mit hängendem Roßschweif, messingenen Epauletten mit Schuppen, schwarzem Lederzeug an der Patrontasche, und Säbel mit messingenem Beschläg.

Die Offiziers-Uniform war die gleiche mit folgenden Abänderungen: goldene Säbelkuppel und goldenes Bandelier an der Patrontasche, vergoldeter Helm und Epaulettes.

Die Gradanszeichnungen waren folgende:

Der Rittmeister trug zwei gefüllte, der Oberleutnant ein gefülltes auf der linken Achsel, der Unterleutnannt ein gefülltes auf der rechten Achsel, der Eskadronsarzt zwei ungefüllte Epaulettes,

der Wachtmeister vergoldete Schuppen-Epaulettes und doppelte Goldborten auf den Vorderarmen. Die Unteroffiziere einfache Goldborten auf den Vorderarmen. Die Bewaffnung bestand in gebogenen Säbeln.

Die Pferdeausrüstung bestand in Zaum und Stallhalfter mit messingenen Schnallen und Verzierungen, Brust-Umfang und Schwanzriemen waren schwarz lackiert mit Messing-Verzierungen versehen. Ein englischer Sattel mit schwarzem Pistolenhalfter und Steigbügelriemen, grüner Ueberdecke, rot eingefaßt, mit der Namenschiffre des Großherzogs vollendete den hübschen Anzug.

Nach einer Verfügung des Oberamts vom Jahre 1834 wurde der bisherige Chef des Kavalleriekorps, Kaufmann Kroll, mit noch zwei Offizieren, welche vom Korps gewählt worden waren, in diesem Range behördlicherseits nicht bestätigt. Kroll war beinahe 30 Jahre Chef desselben gewesen und wurde vom Major zum Rittmeister, F. Kroll junior vom Rittmeister zum Oberleutnant und A. Grab vom Oberleutnant zum Unterleutnant degradiert. Das Korps fühlte sich daraufhin in seinem Wahlrecht beeinträchtigt und ergriff den Rekurs. Wegen jener oberamtlichen Verfügung zog das Korps nicht wie es sonst üblich und Pflicht war, zur Kirchenparade am Geburtsfeste des Großherzogs, da es mit degradierten Offizieren oder ohne solche nicht ausrücken konnte. Um ähnlichen Vorkommnissen vorzubeugen, baten die Korpsmitglieder, ihre Offiziere im alten Grade zu belassen, bezw. zu bestätigen, da sie diesen 3 Herren dadurch, als einziges ihnen zu Gebote stehendes Mittel, für die dem Korps geleisteten Dienste ihre Hochachtung und Liebe beweisen wollten. Man berief sich vergeblich auf die vom Landesherren bestätigten Statuten. 1836 am 29. August thaten Kroll sen. und junior und Grab zum letztenmale Dienst; an ihre Stelle traten Bürgermeister Deimling als Rittmeister und Kaufmann Wilh. Lenz jun. als Oberleutnant.

Am 10. September 1841 wurde durch oberamtliche Verfügung das Kavallerie-Korps wegen Insubordination aufgelöst und die Standarte auf dem Rathause aufbewahrt. Schon zwei Jahre zuvor löste sich das unter Hauptmann, Fabrikant Gülich, stehende Infanterie-Korps der Schützenkompagnie auf wegen Uneinigkeit mit dem Chef. Das Kavalleriekorps unter Bürgermeister Deimling hielt am längsten Stand. Als aber am Geburtstag des Großherzogs sich die Mannschaft des Bürgerkavalleriekorps wiederum größtenteils weigerte, auszurücken und den Kirchgang mitzumachen, da wurde auch dieses durch Regierungsbeschluß aufgelöst. Man suchte diesen Ausgang zu verhindern durch Anberaumung außerordentlicher Versammlungen, worin den Störrischen gütlich zugeredet wurde, aber ohne Erfolg. Fünf



Kaufmann Kroll
Kommandant der Pforzheimer Bürger-Kavallerie.

Mitglieder gaben am Vorabend des Festes die Erklärung ab, mitzukommen, die andern weigerten sich. Darauf wurde die Auflösung beschlossen. Der Stadtrat sprach einstimmig sein tiefstes Bedauern aus über das Vorkommnis mit dem Wunsche, es die Stadt nicht entgelten zu lassen.

Im Jahre 1815 thaten sich auch die Flösser zu einer sog. Flösserkompagnie zusammen. Die Bewaffnung bestand in Flinte mit Feuersteinschloß. Erst rückte die Mannschaft in langen blauen Röcken aus, später schaffte sie sich kleidsame Uniformen an. Sie hatte das Recht, am Märzmarkt die Wache zu beziehen. Das Korps bestand bis 1838.

Stand und Gang der Bevölkerung.

Im Jahre 1800 hatte Pforzheim 5062 Einwohner. Die erste amtliche Zählung im Großherzogtum wurde im Jahre 1811 vorgenommen.

Nachfolgende Tabelle veranschaulicht die Bevölkerungszunahme der Stadt von 1800 bis 1900. Pforzheim hatte 1800 = 5062; 1810 = 5572; 1812 = 5301; 1831 = 6248; 1837 = 7049; 1840 = 7694; 1843 = 8334; 1846 = 8452; 1848/49 = 7951; 1852 = 9183; 1855 = 10 711; 1858 = 13 520; 1861 = 13 925; 1864 = 16 391; 1867 = 16 414; 1871 = 19 801; 1875 = 23 537; 1880 = 24 037; 1885 = 27 207; 1890 = 29 987; 1895 = 33 331; 1900 = 43 376 Einwohner.

In der Vermehrung der Stadt spiegelt sich ihre Zeitgeschichte. Die sehr geringe Zunahme von 1800 bis 1810 und der Rückgang von da bis 1812 muß den Kriegszeiten zur Last gelegt werden, in denen der unsichern Zukunft halber die Eheschließungen sich einschränkten. Einen rascheren Fortgang weisen die 30er Jahre auf, welche Friedens- und zugleich gute Geschäftsjahre waren. Die gleiche Einwirkung wie zu Anfang des Jahrhunderts erkennen wir in der Periode von 1846 bis inkl. 1849, in welcher die Seelenzahl um 501 zurückging. Von 1849 bis 1852 beträgt die Zunahme dann wieder 15, von 1852 bis 1855 = 17 und von da bis 1858 = 26 Prozent. Von 1812 bis 1852 vermehrte sich die Stadt um 73,2 Prozent. Von da bis 1864 ist sodann die Zunahme wieder eine stetige, während sie von 1864 bis 1870 einen verminderten Fortschritt aufweist. Wiederum machen sich die schlechten Geschäftsjahre von 1875 bis 1885 bemerkbar. In den 90er Jahren dagegen hat der Bevölkerungszuwachs außergewöhnliche Ziffern aufzuweisen. Erklären lassen sich dieselben durch den flotten Geschäftsgang und die Ein-

führung neuer Industriezweige, wie z. B. der Groß-Silberindustrie, welche einen starken Zuzug von außen herbeiführte. Ueberdies hat die lebhafte Bauthätigkeit eine große Anzahl Menschen hergezogen. Manche Arbeiterfamilie zog auch vom Dorfe in die Stadt, weil dadurch auch der Frau, die früher in der Bijouterie-Industrie thätig war, Gelegenheit zu Verdienst geboten wurde.

Die Zahl der Familien betrug 1849 = 1453 gegen 1458 im Jahre 1846; darunter waren 6958 Protestanten, 794 Katholiken, 36 Deutschkatholiken (gegen 71 im Jahre 1846), 8 Menoniten und 154 Israeliten (146 im Jahre 1846 und 118 im Jahre 1837).

1858 hatte Pforzheim unter 13 520 Bewohnern 10 698 Protestanten, 2606 Katholiken, 44 Dissidenten und 164 Israeliten. Die Zahl der Familien betrug 1760. Die Gesamtzahl der Dienstboten und Gewerbegehilfen betrug 6418, darunter 3108 Inländer (Badener) und 3310 Ausländer. Von der Gesamt-Einwohnerschaft waren 7444 männlichen und 6076 weiblichen Geschlechts. Einwohner über 14 Jahren waren es 10 943, unter 14 Jahren 2577. Die Zahl der unehelichen Geburten betrug 75, also über 18 Prozent aller Geborenen; im Jahre 1870 waren unter 865 Geburten 157 uneheliche, also verhältnismäßig ebensoviel.

Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 gab es in Pforzheim:

		1895:
Haushaltungen	9 103	(6 911)
Männliche Personen	21 395	(16 084)
Weibliche Personen	21 981	(17 261)
Im ganzen	43 376	(33 345)
Evangelische	33 935	(26 469)
Katholiken	8 443	(6 123)
Israeliten	536	(435)
Sonstige	462	(318)

Bevölkerungszunahme seit dem Jahre 1895 = 10 031 Personen = 30,08 Prozent.

Bei der Volkszählung von 1895 befanden sich unter den 33 345 Einwohnern 10 770 Württemberger. Zur Zeit dürfte sich das Verhältnis infolge des großen Zuzugs aus Württemberg noch um ein Namhaftes verstärkt haben zu Gunsten der Württemberger, wenn man den Geburtsort und nicht die Staatsangehörigkeit in Betracht zieht, welche um der Landtags-Wahlfähigkeit willen von den meisten Nichtbadenern mit wenig Mühe und Kosten erworben wird. Das Witzwort, daß „Pforzheim eine württembergische Stadt" sei, hat einen Kern von Wahrheit.*)

*) Der Verwaltungsbericht der württembergischen Verkehrsanstalten pro 1. April 1897/98 stellt Pforzheim in der Reihenfolge der 151 württembergischen

Im ganzen Amt betrug die Bevölkerung 1812 = 24 935, 1842 = 31 983 Einwohner, also 28 Prozent mehr. Die Familienstärke betrug 1842 = 4,73 Personen. Von 80 487 Morgen Land kamen auf den Kopf = 2,51 Morgen. Im Jahre 1852 hatte der Bezirk 33 500 Einwohner.

Verzeichnis der Gemeinden des Amtsbezirks Pforzheim mit Angabe der Einwohnerzahl und der Entfernung vom Pforzheimer Marktplatz:

1.	Bauschlott	777	Einwohner	9,8	km
2.	Bilfingen	817	"	9,5	"
3.	Brötzingen	6277	"	2,4	"
4.	Büchenbronn	1465	"	6,6	"
5.	Dietenhausen	151	"	13,5	"
6.	Dietlingen	1943	"	8,8	"
7.	Dillweißenstein	3254	"	4,8	"
8.	Dürrn	934	"	8,6	"
9.	Eisingen	1015	"	7,4	"
10.	Ellmendingen	1106	"	11,0	"
11.	Ersingen	1478	"	7,8	"
12.	Eutingen	2059	"	4,0	"
13.	Göbrichen	1063	"	8,6	"
14.	Hamberg	452	"	14,9	"
15.	Hohenwarth	420	"	10,3	"
16.	Huchenfeld	1386	"	6,2	"

Eisenbahnstationen, welche für den Abgang und die Ankunft zusammen 500 und mehr Arbeiterwochenkarten aufweisen, mit 67 267 Karten an zweiter Stelle gleich hinter Stuttgart mit 121 154 und vor Eßlingen mit 55 351 Karten. Hiernach wäre Pforzheim die zweitgrößte württembergische Fabrikstadt. Nach den genauen Nachrichten, welche sich im 1898er Jahresbericht der Pforzheimer Handelskammer finden, sind aber im Kalenderjahr 1898 von württembergischen Eisenbahnstationen 74 933 Arbeiterwochenkarten nach Pforzheim ausgegeben worden, und wenn man dabei die beiden Stationen Weißenstein und Mohnbach, die vorzugsweise Arbeiter aus badischen Orten hierher befördern, in Abzug bringt, immer noch 66 901. Zu diesen treten aber noch die Arbeiterwochenkarten aus Enzberg und Mühlacker, die badische Bahnstationen, aber württembergische Gemeinden sind, von denen 23 515 und 8341, zusammen 31 856 nach Pforzheim lauten, so daß im Jahre 1898 insgesamt 98 757 Arbeiterwochenkarten aus württembergischen Orten nach Pforzheim abgegeben wurden. Aus badischen Stationen und badischen Gemeinden, also einschließlich Weißenstein und Mohnbach, aber ausschließlich Mühlacker und Enzberg, wurden nur 93 268 Wochenkarten nach Pforzheim gelöst, so daß man fast behaupten kann, die Pforzheimer Industrie beschäftige so viel württembergische Arbeiter als badische, die täglich von auswärts kommen, und Pforzheim sei die zweite schwäbische Fabrikstadt. Zu den Arbeitern, die hierher fahren, kommen noch viele Hunderte weitere Arbeiter aus Wurmberg, Birkenfeld, Engelsbrand, Grunbach u. s. w., die entweder täglich hin- und hergehen oder die die Woche über hier wohnen, um nur Samstags nach Hause zu gehen. Rechnet man dazu noch, daß neuerdings fast in jedem Waldort Heimarbeiter für die Pforzheimer Industrie thätig sind, so ist die scherzweise Bezeichnung Pforzheims als einer der wichtigsten schwäbischen Industrieplätze schon ernsthaft zu nehmen. Außerdem sind auch die geschäftlichen Beziehungen Pforzheims zu Gmünd und Stuttgart viel enger als zu irgend einer badischen Stadt, Karlsruhe und Mannheim nicht ausgenommen.

17.	Ispringen	1632	Einwohner	4,8	km
18.	Ittersbach	1028	"	18,5	"
19.	Kieselbronn	1205	"	6,3	"
20.	Langenalb	587	"	21,1	"
21.	Lehningen	241	"	19,1	"
22.	Mühlhausen	443	"	18,1	"
23.	Neuhausen	730	"	16,5	"
24.	Niefern	2280	"	7,4	"
25.	Nöttingen	795	"	14,2	"
26.	Obermutschelbach	328	"	16,5	"
27.	Oeschelbronn	1228	"	10,9	"
28.	Schellbronn	389	"	12,4	"
29.	Steinegg	289	"	15,1	"
30.	Tiefenbronn	739	"	14,3	"
31.	Weiler	618	"	14,2	"
32.	Würm	936	"	5,8	"

Zusammen mit Pforzheim 81062 Einwohner auf 283 Quadratkilometer oder 286,5 Einwohner auf 1 Quadratkilometer.

Bevölkerungsbewegung.

Am 3. Oktbr. 1857 wurde eine neue Bürgerliste aufgestellt. Die Zahl der Bürger betrug damals 964. Folgende Geschlechter sind darin am stärksten vertreten: Katz 36. Gerwig 28. Ungerer 22. Leibbrand 18. Kiehnle 13. Maier, Majer, Meier, Meyer, Mayer 13. Aab 12. Siegle 11. Abrecht 10. Becker 10. Mürrle 10. Haug, Hank und Hauck 9. Lutz 9. Müller 9. Schneider 9. Schroth 9. Weeber 9. Brenner 8. Dittler 8. Fuchs 8. Bauer 7. Heinzelmann 7. Lotthammer 7. Roller 7. Schober 7. Wagner 7. Buck 6. Dörflinger 6. Heinz 6. Kollmar 6. Ring 6.

Die alten Pforzheimer Namen Deimling, Hafner, Kornmann, Neudörfer, Roser, Uebelhör, Weiß kommen darin nicht mehr vor.

Nach dem Adreßkalender von 1900 giebt es: 18 Aab, 25 Abrecht, 14 Armbruster, 13 Arnold, 17 Augenstein, 11 Bader, 14 Bäuerle, 13 Baier, 15 Barth, 77 Bauer, 20 Baumann, 33 Beck, 42 Becker, 13 Bechj, 14 Binder, 54 Bischof, 18 Bohnenberger, 37 Bossert, 40 Braun, 32 Brenner, 8 Buck, 16 Bühler, 13 Burger, 6 Burghard, 3 Burghardt, 1 Burkard, 6 Burkhard, 37 Burkhardt, 19 Dietz, 11 Dittler, 13 Dürr, 14 Eberle, 21 Essig, 28 Faas, 19 Feiler, 46 Fischer, 27 Frank, 18 Frey, 45 Fuchs, 18 Funk, 17 Geiger, 22 Gengenbach, 31 Gerwig, 14 Großmann, 14 Haberstroh, 27 Hartmann, 24 Haug und 5 Hauck, 15 Hauser und 4 Haußer, 23 Herrmann, 13 Hiller, 24 Hoffmann, 14 Hoffäß, 13 Holzhauer, 27 Huber, 19 Hummel, 17 Jost, 14 Jourdan, 13 Jung, 15 Kaiser und 8 Kayser, 11 Kappler, 57 Katz, 14 Kaufmann, 12 Keck, 26 Keller, 18 Keppler, 20 Kern, 33 Kiehnle und 3 Kienle, 23 Klein, 10 Klingel, 12 Knodel, 36 Koch, 12 Köhler, 19 König, 13 Kolb, 12 Kollmar, 12 Kopp, 19 Kraft und 3 Krafft, 10 Kramer, 21 Krauß und 7 Kraus, 13 Krauth, 12 Kuhn, 17 Kuhnle, 22 Kunzmann, 19 Kurz, 19 Kusterer, 17 Lang, 19 Leibbrand, 18 Leicht, 11 Lichtenfels, 6 Lotthammer, 45 Lutz, 54 Maier, 5 Majer, 59 Mayer, 1 Mayr, 7 Meier, 7 Meyer, 24 Mech, 10 Merkle, 27 Metzger, 12 Meyle, 15 Mößner, 11 Mohr, 32 Morlock, 135 Müller, 30 Mürrle und 1 Mürle, 12 Neff, 22 Ochs, 13 Oehlschläger, 10 Ostertag, 13 Pfeiffer und 1 Pfeifer, 12 Pfrommer, 17 Rapp, 22 Rau, 12 Reich, 10 Reichert, 12 Renner, 16 Rentschler, 13 Rößle, 17 Roller, 21 Roth, 14 Rothfuß, 16 Rühle, 27 Ruf und 2 Ruff, 10 Rupp, 43 Schäfer und 5 Schaefer, 29 Schmid, 75 Schmidt, 2 Schmiedt, 1 Schmied und 17 Schmitt, 68 Schneider,

20 Schober, 24 Schöninger, 15 Schroth, 12 Schütz, 21 Schuler und 1 Schuller, 12 Schwab, 41 Schwarz, 12 Seeger und 2 Säger, 10 Seidel, 10 Seiter und 5 Seitter, 16 Sickinger, 12 Siegele, 15 Siegle, 12 Sparn, 13 Spielmann, 10 Stähle, 52 Stahl, 19 Staib, 10 Stanger, 17 Stark und 2 Starck, 18 Stoll, 13 Trautz, 48 Ungerer, 24 Vetter, 15 Vogel, 11 Vogt, 18 Vollmer, 10 Volz, 29 Wacker, 26 Wagner, 11 Wahl, 10 Waibel, 38 Walter und 8 Walther, 21 Walz, 52 Weber und 13 Weeber, 45 Weiß, 15 Wenz, 11 Werner, 1 Woerner und 7 Wörner, 13 Wild, 9 Winter und 7 Winther, 9 Wittum, 49 Wolf und 4 Wolff, 21 Wüst, 10 Zachmann, 27 Ziegler, 15 Zimmermann und 10 Zoll.

Wiederholt ist die Stadtbehörde um eine **Garnison** eingekommen. Am 6. Mai 1848 beschloß der Gemeinderat, die Staatsbehörde um eine solche zu bitten behufs Aufrechterhaltung der gefährdeten Ordnung. Ebenso im Jahre 1867, wobei man sich an das Gr. Staatsministerium wandte und die Gebäude der Heil- und Pflegeanstalt als geeignetes Kasernement bezeichnete. Im Dezember 1886 wurde auf Betreiben von Bürgern und Geschäftsleuten eine mit 2000 Unterschriften versehene Petition an die Militärbehörde gerichtet um eine Garnison. Letztmals verwendete man sich darum im Jahre 1898 gelegentlich der Errichtung neuer Regimenter. Es hat den Anschein, als ob der langgehegte Wunsch der Pforzheimer vielleicht doch noch in Erfüllung gehen solle, wenn sich die nächste Gelegenheit dazu bieten wird.

Bevölkerungsbewegung der Stadt Pforzheim von 1800 bis 1900.

Jahr	Geborene	Eheschließungen	Gestorbene	Totgeborene
1800	141	48	149	
1801	155	38	187	
1802	132	35	96	
1803	151	29	132	
1804	177	32	111	
1805	164	32	141	
1806	160	42	266	
1807	183	44	186	
1808	171	49	139	
1809	196	39	182	
1810	187	25	165	
1811	165	39	150	
1812	145	31	123	
1813	164	33	166	
1814	147	23	144	
1815	151	29	186	
1816	147	45	144	
1817	141	33	181	

Jahr	Geborene	Ehe-schließungen	Gestorbene	Totgeborene
1819	147	39	128	
1820	159	42	125	
1821	150	23	117	
1822	154	35	128	
1823	155	33	142	
1824	156	36	184	
1825	170	24	150	
1826	170	27	176	12
1827	155	38	195	18
1828	188	30	161	—
1829	156	35	165	15
1830	148	22	231	18
1831	168	36	225	17
1832	149	43	145	—
1833	210	39	276	11
1834	214	38	343	10
1835	183	35	240	17
1836	258	56	248	11
1837	250	41	323	17
1838	241	43	292	12
1839	272	40	272	10
1840	271	43	343	17
1841	270	49	290	18
1842	272	55	292	20
1843	226	45	297	11
1844	235	41	275	9
1845	315	52	267	9
1846	318	34	239	14
1847	283	25	309	15
1848	279	23	234	6
1849	283	25	234	22
1850	196	45	258	11
1851	292	36	244	19
1852	283	45	272	7
1853	304	48	305	9
1854	296	27	278	12
1855	293	54	252	7
1856	327	57	366	13
1857	336	78	361	14
1858	388	77	338	17
1859	416	63	365	8
1860	425	77	393	8
1861	452	87	396	18
1862	468	72	415	26
1863	599	144	515	28
1864	708	122	532	20
1865	720	148	573	38
1866	791	117	561	20
1867	795	147	529	21
1868	730	162	536	19
1869	871	153	670	18

Bevölkerungsbewegung der Stadt Pforzheim von 1800 bis 1900.*)

Jahr	Geborene	Eheschließungen	Gestorbene	Totgeborene	mehr Geborene
1870	898	143	604	40	
1871	822	186	673	39	
1872	984	243	652	54	
1873	1071	256	712	25	359
1874	1125	331	744	39	381
1875	1186	190	741	41	445
1876	1145	176	656	46	489
1877	1054	132	558	31	496
1878	983	116	638	38	345
1879	966	183	653	36	313
1880	889	125	606	38	283
1881	944	152	512	21	432
1882	927	149	563	26	364
1883	959	200	654	43	305
1884	955	159	615	27	340
1885	899	171	590	36	309
1886	897	197	696	26	201
1887	916	207	548	28	368
1888	910	205	763	37	147
1889	972	240	668	36	304
1890	971	231	690	38	281
1891	1071	253	679	38	392
1892	1038	264	702	32	336
1893	1002	242	700	24	502
1894	981	274	742	33	239
1895	1073	298	658	31	415
1896	1131	335	693	37	438
1897	1213	325	786	34	427
1898	1356	405	771	39	585
1899	1460	432	911	57	549
1900	1523	421	1012	35	511

Die Totgeborenen sind sowohl unter den Geborenen als Gestorbenen enthalten.

Die Familie Gerwig.

Der Name Gerwig ist altgermanischen Ursprungs und kommt schon im „Waltharilied“ (Siehe Scheffels Ekkehard) vor. Die Silbe Ger bedeutet soviel wie Speer und Wig = Krieg; Gerwig heißt also soviel als Speerkrieger. Die Gerwig sind eine uralte Flösserfamilie. Pflüger nennt sie zum erstenmale 1483. In der berühmten Bürgerausschußsitzung vom 25. Mai (4. Juni n. St.) 1643, in welcher Bürgermeister Weber die Rat- und Zunftmeister ihre Erklärung

*) Im 18. Jahrhundert betrug die Zahl der Geborenen 13825, der Eheschließungen 2811, der Gestorbenen 11736.

betreffs des von der bayerischen Regierung den Einwohnern zugemuteten Religionswechsels abgeben ließ, war ein Hans Michael Gerwig Zunftmeister der Flösser. Im orleans'schen Kriege befand sich unter den Bürgern, welche 1689 von den Franzosen in die Gefangenschaft geschleppt wurden, ein Flösser Hans Michael Gerwig und bei den als im Exil gestorbenen oder verschollenen Flössern Hans Jakob Gerwig. Im Februar 1743 wurde Küfer Berthold Gerwig von einer französischen Schildwache am Gauchthor erschossen. Flösser Hans Michael Gerwig war von 1775 bis 1788 Vorstandsmitglied bei der Enz- und Murg-Kompagnie. Schon 1745 bis 1749 war ein Flösser Johann Michael Gerwig unter den ersten Pforzheimern, welche in die württembergische Enz- und Nagold-Holzkompagnie eingetreten waren. Bis dahin also waren die Gerwig fast ausschließlich Flösser. Als sich die Bijouteriefabrikation hier einbürgerte, finden wir 1776 unter den frühesten Firmen einen Joh. Friedrich Gerwig. Von da ab kommt die Familie in allen anderen Gewerben vor. Aber heute noch ist der Vorstand der Flössergenossenschaft ein Gerwig, nämlich Christoph Gerwig.

Wohl der hervorragendste Bürger dieses Namens war der vor wenigen Jahren in Karlsruhe verstorbene Oberbaurat Robert Gerwig, welcher von Pforzheim stammte. Er war der Erbauer der bad. Schwarzwaldbahn.

Zur Zeit zählt die Familie hier 31 Namen.

Die Familie Schober.

Die Familienchronik der Familie Schober, bis zum Jahre 1823 sehr ausführlich geschrieben von Johann Gottfried Schober, Bürger und Bijouteriefabrikant in Pforzheim, nennt als nachweisbar obersten Stammvater der Familie den Ende des XV. Jahrhunderts geborenen Bürger Hans Schober aus Siehlmingen, Amts Stuttgart. Sein Sohn Georg Schober, Schneider, geboren um 1540, ließ sich nach vollbrachter Wanderschaft in Gernsbach bürgerlich nieder und heiratete des dortigen Amtskellers Tochter. Der erste Sohn aus dieser Ehe, Konrad Schober, geboren 1573, lernte das Kürschner-Handwerk in Baden und ließ sich nach 13jähriger Wanderschaft in Pforzheim nieder, wo er sich mit einer Kürschnerswitwe namens Markholz, der Tochter des Pfarrers Giftheil, verheiratete. Die fünfjährige Ehe blieb kinderlos. Nach dem Tode der Frau verheiratete sich Schober mit Katharina Hölzer, der Tochter des Pfarrers von Bauschlott. Eine Tochter aus dieser Ehe, welche an Martin Simmerer, einen Pforzheimer Sattler verehlicht war, starb 1640. Der Sohn, Hans Konrad Schober, geboren 1611, wurde ebenfalls Kürschner, verheiratete sich 1640 mit Anna Katharina, des gelehrten Magisters und Pfarrers Greiß von Bauschlott Tochter. Sie ist die Stammmutter zu dem Braun'schen Stift in Calw, von ihr aus ging das Stiftsrecht auf die Familie Schober über. Im Jahre 1650 wurde Hans Konrad Schober zum Ratsmitglied erwählt, 1653 zum Gericht und 1658 wurde er Stadt-Almosenpfleger. Er starb 1678. Von seinen 8 Kindern verheiratete sich Anna Katharina, geboren 1641, an Ulrich Rau, Zeugmacher und Krämer in Pforzheim. Er starb 1694 und sie 1675. Das siebte Kind Hans Konrad Schobers, das des Vaters Vornamen erhielt, ward der Stammhalter der Familie. Er ist geboren 1655 und gestorben 1735. Seines Berufs war er, der Tradition der Familie getreu, Kürschner. Zum erstenmale verheiratete er sich 1680 mit Maria Barbara, der Tochter des Altstadtpfarrers Niethammer. Auch er wurde zum Ratsmitgliede und ins Gericht gewählt. 1710 wurde er Stadt-Almosenpfleger und 1722 Bürgermeister, welches Amt er in schwerer Zeit 5 Jahre lang verwaltete. Unter Hans Konrad Schober spielte sich der in der Pforzheimer Geschichte so denkwürdige Rathaus- oder Weiberkrawall ab.

(Siehe Privilegienstreit.) Er war zweimal verheiratet. Aus erster Ehe stammten eine Tochter und vier Söhne, Hans Konrad, Hans Burkhardt, Hans Kaspar und Hans Georg. Ersterer, ein Kürschner, ließ sich in Straßburg bürgerlich nieder, wo er zwei Söhne hinterließ, einen Gärtner und einen Bäcker, der als Waisenhausbäcker dort starb. Hans Burkhardt Schober ließ sich in Lahr als Bürger und Kürschner nieder, und hinterließ zwei Söhne und drei Töchter; er starb 1736. Hans Kaspar, geboren 1688, ließ sich als Bürger und Kürschner in Karlsruhe nieder, verheiratete sich mit einem Mädchen aus Schwäbisch-Hall und erzeugte mit ihr 6 Kinder, 3 Söhne und 3 Töchter, wovon vier Kinder nach Amerika auswanderten. Hans Kaspar starb 1738. Hans Georg, geboren 1690, wurde Kürschner, verheiratete sich mit einer geb. Fleischmann und hatte 8 Kinder, 3 Söhne und 5 Töchter. Er starb 1769. Sein ältester Sohn, Joh. Konrad Schober, geboren 1730, stellte das Geschlechtsbuch der Schober'schen Familie auf und wies die Verwandtschaft zu den Stiftern des Braun'schen (Calw) und Rohr-Geiger'schen Stipendiums nach. Im Zunftbuch der Goldschmiede und Glaser vom Jahre 1742 heißt es: Joh. Conradt Schober bebäu 1754 eine halbe Behausung in der kleinen Gerbergaß neben Jeremias Fendt und Michael Steiners Wwe., vornen die Gaß, hinten Jerg Deschlers Wwe.

Hans Konrad Schober, der Bürgermeister, verheiratete sich 1702 zum zweitenmale mit Katharina Barbara des Baders Hetzner Tochter, mit welcher er eine Tochter, Maria Katharina und einen Sohn, Christoph Schober, der Nadler wurde, erzeugte. Die Tochter verehelichte sich an den Witwer Joh. Michael Männer, Kammacher. Eine Tochter Agnes aus dieser Ehe heiratete den Hutmacher Jakob Friedrich Kusterer, in einer zweiten Ehe den Schuhmacher Conrad Betsch. Von den sechs Kindern Christophs wurde Joh. Friedrich, geboren 1740, gestorben 1803, der Stammhalter der Pforzheimer Schober. Ein anderer Sohn, Johannes, hat sich als Nadler in Gernsbach bürgerlich ansässig gemacht. Christoph Schober starb 1768. Johann Friedrich verheiratete sich in zweiter Ehe mit einer Christine Strotz von Brötzingen. Aus dieser Ehe entstammten 1. Joh. Friedrich Schober, geboren 1789. Er erlernte die Bijouteriebranche und starb 1841. 2. Joh. Gottfried Schober, geboren 1792, ebenfalls Bijoutier, etablierte sich als Fabrikant mit Gottfried Siegele von Pforzheim im Jahre 1826; verheiratet 1819 mit Erneftine Karoline Siegele, Tochter des Sattlermeisters Siegele. Joh. Gottfried Schober ist 1864 gestorben. Kinder: Robert Peter, geboren 1821, gestorben 1892. Karl August, geboren 1822, hat sich 1846 als Kaufmann nach Amerika begeben und dort wahrscheinlich an dem damals herrschenden Kriege gegen Texas teilgenommen, in dem er ohne Zweifel umkam. Julius Albert, geboren 1824, Ernst Hermann, geboren 1826, langjähr. Mitglied der löblichen Singergesellschaft, vieljähriger Obermeister und nunmehr Ehrenobermeister derselben. Georg Albert, geboren 1831.

Der Adreßkalender von 1900 weist 20 Namen der alten Pforzheimer Familie Schober auf, die der Stadt seit vier Jahrhunderten so manchen braven Bürger geschenkt hat.

Forstwirtschaft.*)

Ueber den Ursprung des Pforzheimer Gemeindewaldes sind keine näheren Aufschlüsse zu finden. Der Hauptteil desselben gehört den nördlichen Ausläufern des Schwarzwaldes an. Am

*) Nach Mitteilungen des Großh. Forstamtes und nach Akten des Generallandesarchivs.

1. Januar 1898 betrug die Waldfläche 657,711 ha, wovon 638 ha auf der Gemarkung Pforzheim und 19 ha auf der Huchenfelder Gemarkung liegen; letztere wurden durch Eintausch von Domänenwald erworben.

Seit 1858 ist der Flächenbestand gleich geblieben, abgesehen von kleineren Arrondierungen.

Der Stadtwald zerfällt in drei Distrikte: I. Hohberg, II. Kallhardt (links der Würm), III. Hagenschieß (rechts der Würm). Die einzelnen Holzarten betragen an Weißtannen 62 %, an Forlen 14 %, an Buchen 13 %, an Fichten 6 %, an Eichen und Weichholz 5 %. Der Umtrieb erstreckt sich auf die Zeitdauer von 120 Jahren. Die nachhaltig geordnete Nutzung beträgt pro Jahr 4500 Festmeter; der jährliche Abgabesatz belief sich

1838	auf	3278	Festmeter
1850	„	3648	„
1858	„	3591	„
1868	„	3510	„
1878	„	4000	„
1888	„	4200	„
1897	„	4500	„

Diese namhafte Steigerung der Holzabgabe innerhalb 60 Jahren konnte nur durch die durchaus rationell betriebene Waldwirtschaft erzielt werden, wie sie die allen Ländern voranstehende deutsche Forstwissenschaft im Laufe der letzten Jahrzehnte herausgebildet hat. Neben dieser regelmäßigen Holzabgabe fanden wiederholt auch außerordentliche Holzhiebe statt, so z. B. wurden für den Rathausneubau im Jahre 1891 = 4000 Festmeter geschlagen im ungefähren Werte von 60 000 Mark. Die raubmäßige Ausbeutung des Gemeindewaldes und die ungeheure Zahl an Waldfreveln in der Revolutionszeit machten sich viele Jahre nachher noch fühlbar durch den starken Rückgang des Waldnutzens, der Haupteinnahmequelle der Stadt. Berechtigungen und Dienstbarkeiten lasten nicht auf dem Walde. Der Gesamtsteueranschlag betrug bis zur neuen Katastrierung 1854 = 75 432 Mk. 51 Pf., nach derselben 348 453,09 Mk. Pro Hektar betrug also der durchschnittliche Steueranschlag von 1854 = 114,09 Mk. später 527,04 Mk. Durch das Gesetz von 1878 wurden die Steueranschläge um 57 ½ % erhöht, im Jahre 1898 betrug das Gesamtsteuerkapital des Stadtwaldes 541 011,08 Mk.

Der Gesamtaufwand für Waldkulturen belief sich 1888 bis 1897 auf durchschnittlich jährlich 1687,75 Mk., pro ha also auf 2,75 Mk.

Vor der Einführung der Steinkohlenheizung erhielten an Besoldungsholz:

1. Die Lehrer an Tannen		96	Ster
„ Eichen		96	„
2. Die Schulgebäude		292	„
3. Spital und Pfründnerhaus		40	„
4. Das Rathaus		160	„
	Summa	684	Ster.

Im wohlverstandenen Interesse einer gesunden Entwicklung des Forstwesens und in kluger Berechnung des zu erzielenden höheren Nutzens hat es die gegenwärtige Forstverwaltung verstanden, durch den Ausbau und die Unterhaltung von Waldwegen mit Fundamentierung der bisher bestehenden Waldwege einesteils den größtmöglichsten Vorteil zu ziehen durch verbilligte Holzabfuhr, andernteils eine zeitgemäße Bewirtschaftung zu ermöglichen und damit die Gewähr für eine dauernde Steigerung des Nutzens zu erlangen, abgesehen von dem ideellen Werte, den solche Verkehrswege haben für Spaziergänger und Freunde des Waldes. Während bis 1893 für die Unterhaltung von Wegen nur 600 Mark jährlich verausgabt wurden, wurden von 1893—1897 etwa 5000 m Weg gebaut. Von 1888—1897 wurden für diesen Zweck verausgabt 44 185,22 Mk., im Durchschnitt also jährlich 4418,52 Mark. Die prächtige Waldstraße im Kallhardt (3900 m lang) kostete allein 17 900 Mk. Diese vermehrten Ausgaben werden reichlich wieder eingebracht und lohnen mehr als jede andere Kapitalanlage.

Von 1878 bis 1888 kamen durchschnittlich im Jahre 277, von 1888—1898 125 Forstfrevel zur Anzeige. Der erfreuliche Rückgang ergiebt sich aus den verschärften Strafen.

Der Windfallschaden war stets vorübergehend. Naturereignisse wie Stürme, Waldbrände, Schneedruck und Insektenfraß haben nur partiell gewirkt und im großen ganzen keinen dauernd merklichen Nachteil geübt.

Am 30. März 1862 verheerte ein Waldbrand ungefähr 1¼ Morgen. Am 26. Okt. 1870 ergab sich infolge eines furchtbaren Orkans im Hagenschieß gegen 25 000 Klafter Windfall; 1886 Bruchholz durch Schneedruck 1538 Festmeter, 1887 3400 Festmeter, 1890 durch Windbruch 2342 Festmeter, 1896 = 2505 Festmeter. Von 1878—1887 ergaben sich durchschnittlich im Jahre 925 Festmeter; von 1888—1898 = 394 Festmeter, um welche Massen der geordnete Holzhieb berichtigt werden mußte.

Im Jahre 1823 bestand zwischen der Stadt Pforzheim und der Gemeinde Würm ein Streit wegen der Bezüge der letzteren aus dem Hagenschieß. Seit einer Reihe von Jahrhunderten befand sich Würm mit Pforzheim im Besitz eines gemeinschaftlichen Waldes im Hagenschieß, welcher etwa 123 ha groß war. Er war durchgängig mit Weißtannen bepflanzt, vermischt mit einigen Eichen, im Alter von 100 Jahren; Die Stadt hatte an sämtlichem Holz ⁴/₅, Würm ¹/₅ zu beziehen. Die gemeinschaftlichen Gerechtsame wurden in der

Weise aufrecht gehalten, wie es das Interesse erheischte, nämlich durch Zuweisung aufrechter Stämme. Nun sollte sich im Jahre 1822 die Stadt auf einmal in dem Gemeinschaftswald Eigenmächtigkeiten erlaubt und mit Umgehung der Gemeinde Würm, blos unter Zuzug des Revierförsters, Holz ausgezeichnet, gefällt und aufgemacht haben, und bei einem im Frühjahr 1820 zum Bedarf der Stadtsägmühle vorgenommenen Klotzholzhieb im Betrage von 20000 Gld. sei der Gemeinde ihr Fünftel in Sägeklötzen statt in aufrechten Stämmen zugewiesen worden. Im August 1824 kam dann ein Vergleich zustande, wonach beide Teile ihren Anteil an Holz und Waldboden nach gleichförmigem Anschlag erhielten. Zur Ausgleichung hatte Pforzheim an Würm noch 370 Gulden 37 Kreuzer zu zahlen. Den Streit und die lange Verschleppung des Prozesses hatte die Hartnäckigkeit des Würmer Gemeindevogts verschuldet.

Forstbeamte:

Für die Forstverwaltung im vergangenen Jahrhundert kommen in Betracht: die Reviere Pforzheim und Eutingen. Genannte Reviere wurden im Jahr 1818 zum Revier „Seehaus" vereinigt.

1) Forstrevier Pforzheim. Verwalter desselben:

Oberjäger Kißling, 1715 ernannt. (Wann K. gestorben, ist vorläufig nicht zu ermitteln.)

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts: Forstinspektor Sebastian Dietz (vormals inspizierender Oberförster der Reviere Eutingen, Huchenfeld und Büchenbronn). Versah das Revier bis zu seinem Tode 1817.

2) Forstrevier Eutingen.

1698 bis 1742 Forstknecht Andreas Dietz mit Dienstwohnung im St. Georgen zu Pforzheim, sodann dessen Sohn: Ph. Bernhard Dietz mit Wohnsitz in Eutingen.

1786 Jak. Fr. Melter (bisher Forstadjunkt des Ph. B. Dietz „cum spe succedendi").

1810 wurde Melter nach 43jähriger Dienstzeit pensioniert. Das Revier erhielt Förster Cron in Huchenfeld. 1815 zog Cron von Eutingen nach Pforzheim.

3) Revier „Seehaus".

1818 Revier Pforzheim und Eutingen vereinigt. Dienstwohnung auf dem Seehaus. Das Revier Seehaus erhielt der bisherige Revierförster Cron zu Eutingen. 1819 wurde Cron versetzt; an seine Stelle trat Förster Reiß in Huchenfeld, der ebenfalls 1827 seine Versetzung erhielt. Sein Nachfolger: der bisherige Waldinspektor Arnsperger zu Forbach mit dem Titel „Oberjäger".

Nach der Neuorganisation der Forstbezirke trat an die Stelle des Reviers Seehaus der Forstbezirk Pforzheim mit Wohnsitz des Bezirksförsters auf dem Seehaus. Der damals zum Bezirksförster vorgeschlagene Oberjäger Arnsperger erhielt 1834 die Ernennung zum zweiten Rat der Großh. Forstpolizeidirektion.

1833 wurde Forstpraktikant v. Schilling Bezirksförster. Dieser zog aber erst im Sommer 1834 auf (nach dem Wegzug des Forstrats Arnsperger).

1839 und 1840 Forstpraktikant Roth und Kettner zeitweilig Dienstverweser.

1842 wurde v. Schilling versetzt.

1842 Dienstverweser der Bezirksforstei: Forstpraktikant Gerber, sodann Forsttaxator Müller.

1843 Müller Bezirksförster (definitive Besetzung der Bezirksforstei.

1849 wurde dieser versetzt, an seine Stelle trat Forstmeister Holtz in Pforzheim. (Aufhebung der Forstämter; nunmehr Bezirksforsteisitz in Pforzheim.

1854 Forstpraktikant Mozer, Dienstverweser.

1854 Dienstantritt des Bezirksförsters v. Davans (15. Nov.)
1866 Bezirksförster Hofmann (Dienstantritt).
1890 Forstmeister Rau.

Den genannten Stellen übergeordnet war die Forstinspektion Pforzheim.

1807—1810 Forstmeister v. Teuffel, Vorstand derselben.
1810—1829 Forstmeister v. Blittersdorf (vom Jahr 1826 an hatte die Inspektion den Titel Forstamt zu führen).
1829—1839 Forstmeister v. Gemmingen.
1839—1849 Forstmeister Holtz.
1849 Forstämter aufgehoben.

Zur Zeit sind 4 Waldhüter angestellt mit 800—900 Mark Gehalt und freier Dienstkleidung. Waldmeister Landenberger führt die Oberaufsicht.

(Aus Akten des Forstamts Pforzheim, mitgeteilt von Forstassessor Dr. Barth.)

Flößerei und Holzhandel.*)

Am 18. Januar 1801 erstattete der geheime Hofrat und Kammerkurator Eichrodt Bericht über die projektierte Vereinigung des alten Pforzheimer Floßvereins mit der Faktor Böhringer'schen Holzhandlungskompagnie und über die neu zu errichtende Holzhandlungsgesellschaft. Nach Genehmigung durch den Landesfürsten bildete sich die Gesellschaft unter der Firma „Böhringer, Mayer & Cie." vorerst auf 12 Jahre und trieb ihren Holzhandel unmittelbar mit Holland. Ferner wurde genehmigt, daß die Calwer Kompagnie unter den vorgeschlagenen Bedingungen und per modum dispensationis die Holländer Holzhändler Walster und Picheon, jeder der letzteren mit 25 Aktien, in die Gesellschaft aufgenommen wurden. Der Fonds zur Betreibung dieses Handels wurde auf eine Million Gulden festgesetzt und in 250 Aktien zu 4000 fl. gerechnet von den Teilhabern zusammengelegt.

Ein gleiches Quantum Holz, Holländer, Tannen- und Eichenholz, wie es bisher der Faktor Böhringer und der Floßverein von der Gemeinde angekauft erhielten, wurde auch der neuen Gesellschaft zugesichert und wurde der Preis für die Zeit des Gesellschaftsverbandes unabänderlich festgelegt.

Vorsteher, Deputierte und Ausschußmitglieder waren: Mayer, Geiger und Gerwig — Christoph Aab, Lorenz Katz, Michael Katz und August Gerwig — Johann Jakob Ringer, Michael Kienle, Christof Wolf, Georg Jakob Kienle, Georg Jakob Aab und Johann Geiger. — Am 12. Februar 1802 hatte das Holzhandlungsgeschäft von Böhringer, Mayer & Cie. bereits eine solche Ausdehnung erlangt, daß dieselben gezwungen waren, eine neue Anleihe von 200 000 fl. zu machen. In einer

---

*) Quellen: Generallandesarchiv, Pflüger, Mitteilungen im „Pforzheimer Anzeiger" (Februar und März 1900).

Eingabe an den Markgrafen ersuchten sie denselben um Garantieleistung. Ein Kammeragent Jakobsohn in Braunschweig hatte sich erboten, genannte Summe zu beschaffen, wenn Serenissimus die Garantie dafür übernehmen wollte. Mitte April unternahm Kammerrat Böhringer mit dem ersten auslaufenden Floß die Reise nach Holland. Als Gegengewicht für die Kapitalaufnahme, für welche der Markgraf Bürgschaft übernehmen sollte, traten die Herren Böhringer, Mayer, Bohnenberger und Wwe. Kienle mit ihrem ganzen Vermögen ein. Bankier Bethmann in Frankfurt erbot sich, einige Aktien der Holländischen Holzhandlungsgesellschaft zu kaufen, was höhern Orts freundlichst genehmigt wurde. Ferner suchte die Firma unterm 11. März 1803 um die Erlaubnis nach, schon mit dem 1. April die Flösserei eröffnen zu dürfen gegen Entrichtung einer dafür bestimmten Aversalsumme, sodann um die Erteilung des ausschließlichen Rechts, im Holländer Holzeinkauf in den damaligen badischen Landen, um ein Patent zu ungehinderter Durchfahrt an den bisherigen Zollstätten, endlich um Verwendung zur Erlangung einer Aversal-Rheinzollentrichtung.*)

In jene Zeit fällt auch das Projekt zur Anlage eines **Holzgartens** in Pforzheim. Die Kosten dafür betrugen nach Bericht des Kreisdirektoriums vom Juni 1811 = 9028 fl. 34½ Kr. Die hierzu nötigen Grundstücke sollten im „Brühl“ erworben werden. Nun stellte sich aber heraus, daß dieselben als Teile des Hirschauer Hofgutes und des Wittumgutes herrschaftliche Erblehen waren. Da sich das Finanzministerium in Anbetracht der schwachen herrschaftlichen Kassen ebenfalls gegen die Anlage aussprach, wurde die Errichtung wiederholt verschoben.

Am 22. März 1812 erklärten sich die Hammerwerksbesitzer Benckiser und August Siefert bereit, einen Holzgarten für die Stadt auf ihre Kosten zu erstellen, wenn ihnen gestattet wäre, daß ihnen während 10—15 Jahren ein Quantum Scheiterholz

*) Unter Holländer Holz sind ganze eichene Stämme, Klötze und gespaltenes Holz für den Schiffsbau, ebenso ganze tannene, vorzüglich lange Stämme zu verstehen, aus welch letzteren das Floß zusammengesetzt wird. Beide Gattungen sind von den im Lande gebrauchten Bau-, Schmied- und Spalthölzern nicht verschieden, und nur die Art des Verkaufs giebt ihnen den Namen. Unsere Waldungen wiesen vor der raubmäßigen Ausbeutung durch die Kompagnie einen weit größeren Reichtum auf an Eichen, Buchen und sonstigem Laubholz als heutzutage. Schon im Jahre 1808 beklagte sich der Forstbeamte, daß durch den ausgedehnten Handel der Bestand in den Pforzheimer und Langenalber Forsten derart abgenommen habe, daß wahrscheinlich nur noch während eines Dezeniums ein ähnlicher Verkauf gestattet werden dürfe, wie auch der Handel mit Eichenholz aus gleichem Grunde zu Ende gehe, weil es an dem zur Fortsetzung dieses ausländischen Handels verhältnismäßigen Nachwuchs fehle und eine Gattung ohne die andere nicht verkäuflich sei.

von 50 000 Klaftern aus den Forsten Pforzheim, Eutingen, Büchenbronn und Huchenfeld abgegeben, daß die jährliche Abgabe niemals unter 3000 Klaftern und nie über 5000 Klafter bewirkt werde. Die Klafter mußten in einem Landesmaß von 6 Fuß hoch und 6 Fuß breit mit 4 Fuß langen Scheitern und dem Uebermaß, wie solches üblich, gemacht und gesetzt und der Macherlohn aus der herrschaftlichen Kasse bezahlt werden. Die Aufzählung des Holzes mußte von 1/2 zu 1/2 Jahr geschehen. Für jedes Klafter Tannen- und Eichenholz, ohne Unterschied der Lokalität, waren sie geneigt, mit Inbegriff des Hauerlohnes 3 Gld. 30 Kr. nebst der üblichen Forstgebühr, sowie der Aufmaß- und Aufzählungskosten zu zahlen. Den jährlichen Holzbedarf wollten die Unternehmer auf eigene Kosten, teils per Achse, teils per Floß nach dem Holzgarten verbringen lassen. Dafür hielten sie sich aber aus, daß das Klafter Tannen- und Eichenholz statt wie bisher um 6 Gld. 30 Kr., fernerhin um 6 Gld. 45 Kr. von ihnen dürfte verkauft werden. Sollte von der Herrschaft in dieser Zeit eine Erhöhung oder Verminderung der Holzpreise vorgenommen werden, so wollten auch sie ihre Verkaufspreise dementsprechend regeln.

Die Gemeinden Oeschelbronn, Niefern, Eutingen, Würm, Büchenbronn, Dillweißenstein, Huchenfeld und Brötzingen sollten ihre Bezüge nicht aus dem Holzgarten, sondern unmittelbar aus den herrschaftlichen Waldungen erhalten. Dagegen blieb das Bedürfnis der Gemeinden Kieselbronn, Bauschlott, Dürrn, Göbrichen, Eisingen, Ersingen und Ispringen gleich jenen Pforzheims und der hiesigen Schmiede auf den Holzgarten angewiesen. Der Holzplatz sollte statt beim unteren Hammer zwischen der Altstädter Brücke und der Auer Vorstadt angelegt werden, beim sog. großen Garten. An dieser Stelle fiel nämlich die Herstellung eines Floßkanals weg, und die Beifuhr des Holzes per Achse von Eutingen und dem Pforzheimer Walde war wesentlich erleichtert, außerdem hatte dieser Platz nach fachmännischem Urteil weder Eisgang noch Hochwasser zu befürchten.

Am 18., 19. und 20. März 1813 wurde in Gegenwart des Obervogts Roth und des Oberforstrates Jägerschmidt ein Vertrag zwischen den Parteien abgeschlossen, der in der Hauptsache mit den von Gebr. Benckiser aufgestellten Bedingungen übereinstimmt. Nur mußten sie sich dazu verstehen, daß sie den Verkauf des Holzes zu dem bisher üblichen Preise genehmigten. Der Platz mußte einen Raum von mindestens 6 Morgen umschließen. Auf dem höchsten Punkt desselben sollte ein einstöckiges Holzmesserwohnhaus erstellt und der ganze Platz genügend eingefriedigt werden. Die erforderlichen Holzfänge und Rechen in der Enz, sowie die sonst nötigen Floßgerätschaften und Holzkarren

mußten auf Rechnung der beiden Unternehmer beschafft werden. Die Herrschaft bestritt die Herstellung der Fahrwege im Walde, wogegen die Firma Benckiser und Siefert die Schlittwege und sonstigen zur Beifuhr und Flössung des Holzes erforderlichen Pfade machen lassen mußte. Die Holzabfuhr aus dem Walde durfte nur zwischen Oktober und April geschehen, wobei möglichste Schonung des Waldes anempfohlen wurde.

Ein Klafter Buchenholz inkl. Hauer- und Setzerlohn kostete	7 Gld. 20 Kr.
Ein Klafter Tannen- oder Eichenholz	3 Gld. 30 Kr.
Für jedes Klafter betrug die Forstgebühr	6 Kr.
Kanzlei-Taxe	1 Kr.
Dem Förster für die Anweisung	6 Kr.

dazu den Accis von 6 Kr. für 1 Klafter Buchen- und 4 Kr. für 1 Klafter Tannen- oder Eichenholz. Beim Kleinverkauf herrschte dasselbe Normalmaß wie im Wald. Die Preise durften 10 fl. 30 Kr. für ein Klafter Buchen- und 6 fl. 30 Kr. für 1 Klafter Tannen- oder Eichenholz nicht überschreiten. Außerdem durften die Unternehmer den Accis nebst Maßgeld pro Klafter extra erheben. Falls durch Feuer, Unglück oder feindliche Gewalt ein Holzabtrag für die Unternehmer entstand, erhielten dieselben ein gleiches Quantum unentgeltlich erstattet.

In einer Beschwerdeschrift vom 8. Mai 1813 wird durch die Bürger von Pforzheim, Huchenfeld, Dillweißenstein, Büchenbronn dargethan, daß das Holz durch Anlegung eines solchen Gartens unnötig verteuert würde. Daraufhin wurde 1814 der mit der Firma Benckiser und Siefert abgeschlossene Vertrag wieder aufgehoben und die Sache abermals verschoben. Im Jahre 1827 endlich konnte der vielumstrittene Holzhof eröffnet werden und zwar auf herrschaftliche Rechnung. Den Schluß der langen Streiterei bildet eine Spezifikation des Holzbedarfs der Stadt Pforzheim auf ein Jahr, wonach 375¾ Klafter Buchen-, 431 Klafter Eichen- und 657 Klafter Tannenholz als nötig erachtet wurden.

Aehnliche Holzgärten legte Württemberg an, um das Unterland mit Brennholz zu versorgen, so z. B. in Nagold, Vaihingen, Bissingen, Bietigheim. Diese Holzablagestätten erhielten aus dem oberen Schwarzwalde auf dem Floßwege alljährlich ein gewisses Quantum Scheiterholz zugeführt. Diese **Scheiterholzflößerei** bildet in der Geschichte des Floßwesens ein eigenes Kapitel. Schon im April 1747 wurde, wie bereits oben erwähnt, zwischen Baden und Württemberg*) ein Vertrag über

*) Nach dem Staatsvertrag von 1747 ließ die Königl. Württ. Regierung alljährlich ein Quantum von 18—30000 Klafter Scheiterholz auf der Enz durch Gr. Bad. Gebiet einflößen und hatte deshalb die früher angegebene Entschädigung

an Werk- und Uferbesitzer zu erlegen. Im Jahr 1834 wurde dieserhalb ein Vertrag auf 10 Jahre abgeschlossen und die Entschädigungssumme festgesetzt. Als 1844 eine Erneuerung des Vertrages geschehen sollte, stellte der Königl. Württ. Kommissär die Bedingung, daß er zum Abschluß des Vertrages nur dann ermächtigt sei, wenn sich die Werkbesitzer mit einer teils 33, teils 25% geringeren Aversalsumme begnügten.

Der Vertrag hatte folgenden Wortlaut:

§ 1.

Die Königl. Württ. Regierung macht sich verbindlich, dafür zu sorgen, daß künftighin die Scheiterholzflößerei innerhalb der rezeßmäßig bestimmten Zeit, nämlich von Martini bis Ende April des nächsten Jahres vorgenommen und beendigt werde; es versteht sich jedoch von selbst, daß wenn durch ungewöhnliche Naturereignisse und unvorhergesehene Wasserbauten die Königl. Württ. Regierung gehindert würde, in der rezeßmäßigen Zeit zu flößen, über welche Frage jedoch die Groh. Bad. Regierung des Mittelrheinkreises nach Einvernahme der beteiligten Werksbesitzer salvo recursu zu entscheiden hat, von den in dieser Uebereinkunft enthaltenen Bestimmungen keine Ausnahme gemacht und die nämlichen darin festgesetzten Entschädigungsquoten verabreicht werden.

§ 2.

Die Königl. Württ. Regierung macht sich ferner anheischig, für alle 3 Wehre, nämlich für das Schleif-, Roß- und Nonnenwehr ein fünf Zoll dickes sog. Letzholz und zwar unmittelbar vor dem Beginn der Scheiterholzflößerei einlegen, auch hinlängliche Mannschaft an den Floßlöchern anstellen zu lassen, um den Betrieb des Holzes nach Möglichkeit zu beschleunigen.

§ 3.

Ebenso sollen, wie dies bisher der Fall gewesen, am Schoßgatter oberhalb des Roßwehres zwei Streichbalken eingelegt und beim Einlauf in den Nonnenmühlgraben der bisher angebrachte Holzrechen beibehalten werden.

§ 4.

Statt der in jedem Floßjahr auszumittelnden Entschädigung für den am Mühlwerk und Wasserbau, mit alleiniger Ausnahme der im Hauptfluß stehenden Wehre, nämlich des Birkenfelder, Brötzinger, Roß- und Nonnenwehrs, sowie des Eutinger Mühlenwehrs durch den Scheiterholzfloß angerichteten Schaden, sowie für die dadurch herbeigeführte Betriebsbenachteiligung erhalten die nachstehenden Gewerksbesitzer ein jedes Floßjahr sich gleichbleibendes Aversum und zwar: 1. Hammerwerksbesitzer Christof Benckiser in Pforzheim ohne Rücksicht auf die Dauer der Floßzeit 90 fl. 2. Müllermeister Zittel in Eutingen für die ersten 14 Tage von Anfang des Scheiterholzflosses für seine Mahl-, Säge-, Reib-, Gypsmühle und Oelschlag 70 fl., sodann auf den Fall, daß die Flößerei in obiger Frist nicht beendigt sein sollte, für jeden weiteren Tag bis inkl. des zwanzigsten, täglich 7 fl. und für den 21. und so fort täglich 8 fl. In dieser letzteren Beziehung wird aber ausdrücklich bemerkt, daß wenn, nachdem der Scheiterholzfloß begonnen, die Fortsetzung desselben durch außerordentliche Naturereignisse unmöglich gemacht wird, diejenige Zeit, welche dadurch zum Flößen unmöglich benützt werden konnte, von der Zeit abzurechnen ist, welche zwischen dem Anfang und dem Ende des Flößens gelegen und dann erst die Bedingungen wegen der tagweisen Entschädigungen eintreten. Ferner wird verabredet, daß dem Mühlenbesitzer Zittel während des Scheiterholzfloßes gestattet sein solle, in die Floßgasse ein Legholz insolange einzulegen, als hierdurch der Scheiterholzflößerei kein Eintrag geschieht, daher es sich von selbst versteht, daß das Legholz auf Verlangen der Königl. Württ.

die Scheiterholzflösserei abgeschlossen und der Hammerwerksbesitzer Burkhard aus Basel erhielt laut Abmachung jährlich 5000 Klafter Scheiterholz zugewiesen.

Aus den großen badischen Staatswaldungen am Hohloh und an der Dürreich konnte Baden sein Scheiterholz auf der dort entspringenden Eyach in die Enz und hierher verflössen. An den obersten Quellbächen wurden Sammelplätze für das Scheiterholz angelegt, wo es getrocknet und gezeichnet wurde. Mit abwechselnder Benützung der Schwellwasser der Wasserstuben oder der Enz, der Poppelbach und der Kaltenbachseen wurde das Jahresquantum in 14 Tagen von hunderten von Männern, Frauen und Kindern ins Wasser geworfen und abwärts geflößt. Hierbei bildeten sich oft Stauungen von über 100 m Länge, welche, von den Flössern mit langen Stangen losgestoßen, mit mächtigem Getöse abgingen. Baden hat schon länger das Scheiterholzflössen aufgegeben, Württemberg erst 1865.

Das Holz, welches das Hammerwerk bis vor kurzem erhielt — 1500 Klafter — wurde früher durch einen Kanal in das Werk hereingelassen, auf dem Lande zu Beugen aufgesetzt, dann in Meilern zu Holzkohle verbrannt, welche beim Eisenschmelzen im Hochofen Verwendung fand. Ueber die Zeit des Scheiterholzflössens bot die Enz auf ihrem Wege durch die Stadt ein äußerst belebtes Bild, das namentlich der Jugend viel Freude bereitete. An den Wehren waren Wachthütten aufgeschlagen, an welchen nachts Feuer brannten. Da das Scheiterholzfloß bis spät in die Nacht hinein ging, mußte stets Mannschaft bereit sein, um allenfallsigen Stockungen und Unordnungen zu begegnen. Zum Schlusse kam am letzten Tag ein einstöriges Floß mit einem Floßmeister und württembergischen Flössern besetzt, welche mit ihren Scheiterhaken die Flußsohle nach gesunkenen Scheitern absuchten. Was ans Ufer geworfen wurde, galt den Anwohnern als willkommenes Strandgut, oft war auch die Nachlese noch ergiebig. Die Nachricht von dem Ende der Scheiterholzflösserei wurde mit großem Bedauern aufgenommen.

Am 18. Septbr. 1830 ging vom Forstamt Pforzheim ein Bericht an das Ministerium des Innern ab, wornach Unruhen in Pforzheim befürchtet wurden wegen der durch die Versteigerungen erhöhten Holzpreise, sowie deshalb, weil kein Holz im Holzhof vorrätig war. Etliche Raubeiner hatten die Absicht, das Forstamtsgebäude in Brand zu stecken. „Der ungebildete, rohe Teil der Einwohner wußte nicht die Person von der Sache

Floßinspektion wieder herausgenommen werden muß. Die Dauer gegenwärtiger Uebereinkunft wird auf zehn Jahre, nämlich vom Jahr 1845—1854 inkl. festgesetzt.

zu trennen" und gab den Forstbeamten die Schuld an den Unzuträglichkeiten. Daraufhin entschied das Ministerium, daß das Forstamt in Pforzheim ungefähr 1000 Klafter verschiedener Holzarten auf den Holzhof daselbst verbringen lassen und solches in kleinen Gaben, welche 2 Klafter nicht überschreiten durften, um landesüblichen Preis verkaufen sollte. Nach Vorschlag des Forstamts wurden die Preise festgesetzt:

Das	Klafter	Buchen- und Scheiterholz zu	11	Gulden
„	„	Eichen- und Tannenholz zu	7	„
„	„	Buchenausschußholz	10	„
„	„	Eichen- und Tannenausschußholz	6	„

Diese niedrigen Preise galten indessen nur für die Einwohner Pforzheims; denn einem Gesuch der Stadt, das von ihr ersteigerte Holz, 419 Klafter, ebenfalls zu ermäßigtem Preise zu erhalten, konnte nicht stattgegeben werden, da Pforzheim vor allen übrigen Städten des Landes allein durch den geminderten Holzpreis berücksichtigt worden war.

Bei den wenigen noch lebenden alten Flössern, welche in ihrer Jugend die Holländerfahrten mitmachten, bilden diese heute noch eine freundliche Erinnerung und selbst die Mühseligkeiten und Gefahren ihres schweren Berufes erscheinen ihnen verklärt im Lichte der Vergangenheit. Ein Beweis, wie hoch Flösserei und Holzhandel zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Pforzheim in Ehren standen, zu einer Zeit, da die Edelmetallindustrie sich noch in ganz bescheidenen Grenzen bewegte, darf wohl darin erblickt werden, daß die städtische Verwaltung am 14. August 1806, als der Erbgroßherzog Karl mit seiner jungen Gemahlin, Napoleons Adoptivtochter, der Stadt seinen Besuch abstattete, dem hohen Paare zu Ehren eine Floßfahrt veranstaltete. Am Morgen des Festtages ritten die Förster, dann eine Ehrengarde unter Fabrikant Bohnenberger, das bürgerliche Kavalleriekorps unter Fabrikant E. Geiger bis an den „Hohen Wald" den fürstlichen Gästen entgegen. Beim Empfang wurde der Erbgroßherzogin ein goldenes Boukett von Jungfer Karoline Benckiser mit französischer Ansprache überreicht. Unter der Altstädter Brücke lag das mit zwei Lauben festlich geschmückte Floß, auf welchem den Gästen ein Essen serviert wurde. Dann ging die Fahrt durch das zu einer Ehrenpforte umgebaute Altstädter Wehr. Weiter unten war der Fluß wieder mit einem Triumphbogen überspannt, auf dessen Galerie Schülergesang und Musik ertönte. Am Ufer hatte die Bürgergarde unter Hauptmann Krenkel Aufstellung genommen. Die Eutinger Brücke war festlich dekoriert, und in Niefern wurde ein Fischzug veranstaltet. Von dort fuhr das fürstliche Paar, begleitet von der Bürgerkavallerie unter Hauptmann Huguenin-Virchaux nach Pforzheim zurück und

besichtigte noch die Dennig'sche Fabrik. Die Floßfahrt war der Glanzpunkt des Tages gewesen.

Das Langholz vom Walde wurde auf Schleifen, Risen (verwandt mit dem englischen to rise) zuthal und von dort vermittelst Fuhrwerken zu den Einbindestätten gebracht. Als solche bezeichnete 1818 die prov. Verwaltungskommission der Rheinschiffahrt in Mainz:

a. Auf der Enz oberhalb Pforzheim eine Stelle bei dem Birkenfelder Wehr an der Freitagswiese.

b. Auf der Enz in Pforzheim und abwärts — beim Roßwehr, im Blechwaag — bei der Eutinger Brücke — bei Niefern am Wehr.

c. Auf der Nagold — am Beutel — oberhalb dem Büchenbronner Steg — in der Watschet — an der unteren Weißensteiner Brücke — an der Kallert Brücke.

In den württembergischen Waldungen der oberen Enzgegend wurden die Stämme an die hintere oder vordere Poppelwasserstube gebracht und dort zu Flößen gebunden. An der kleinen Enz waren die hintere und vordere Neubachstube zum Einbinden der Flösse und zum Sammeln des Schwellwassers hergerichtet. In Calmbach diente die Böhmleswaag als Anlandestelle.

Ohne amtliche Genehmigung durfte bei Strafe von fünf Reichsthalern nebst Schadenersatz keine andere Einbindestelle eigenmächtig angelegt und benützt werden.

Ein Enzfloß hatte gewöhnlich 10 Gestöre verschiedener Gattung von Floßhölzern, nicht der stärksten Sorten. Das breiteste Gestör bestand aus fünf Holländer Tannen. Die gesetzlich erlaubte Länge eines Enzflosses sollte 950 Fuß (285 m) nicht überschreiten. Ein Floß hatte 150—300 Stämme und 120 bis 300 cbm Inhalt. Die Breite der Flösse durfte in Berücksichtigung der Weite der Wehröffnungen, der Floßlöcher auf der Enz und Nagold nicht über 13 Fuß, auf der Würm nicht über 12 Fuß betragen, mit Einrechnung der durch das Weidengebinde und durch das Befahren der Flöße in gestrecktem Zustande entstehenden Zwischenräume zwischen den Balken. Den Flössern war auf dem Neckar das Zusammenjochen von 4 Enzflössen zu einem Neckarfloß nur in der Art gestattet, daß sie sich bei Vermeidung der durch Verordnung angedrohten Strafe von 25 Gulden nur einer Sperre bei jedem Floß bedienen durften. Jeder den Rhein befahrende Flösser war gehalten, eine Stunde vor der Abfahrt des Flosses von dem jedesmaligen Ankerplatze in einem Nachen einen Floßknecht als Wehrschauer voraus abzuschicken. Da der Floßeigentümer für den Floßknecht hinsichtlich seiner Pflicht verantwortlich sein mußte, so hatte derselbe hierzu einen vertrauten und achtsamen Mann zu bestimmen. Auf dem ersten Erhebungsamte, welches das Floß berührte, mußte der Name

dieses Knechts angegeben werden. Bei jedem Zollamte hatte er sich zu melden, damit die Stunde seiner Ankunft notiert werden konnte, mußte sich an Bord jedes ihm begegnenden, zu Berge fahrenden Schiffes begeben und den Führer desselben, ebenso wie die Aufseher fliegender Brücken und die Inhaber der Schiffsmühlen oder sonstiger auf dem Rheine befindlicher Anstalten von der Ankunft des Flosses mindestens 1 Stunde zuvor benachrichtigen. In Köln aber mußte die Anzeige 2 Stunden zuvor gemacht werden, damit die große Anzahl der gewöhnlich dort haltenden Fahrzeuge Zeit gewann, die nötigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Traten unvorhergesehene Hindernisse ein, wodurch das Floß in seiner Fahrt aufgehalten oder zu ankern genötigt war, dann mußte sofort ein zweiter Wehrschauer abgeschickt werden, um die Schiffer, welche auf die durch den ersten Wehrschauer erhaltene Nachricht ihre Fahrzeuge an irgend einem Orte vielleicht angelegt hatten, von dem Hindernis zu unterrichten.

Um den Flössern den Beweis, daß sie ihre Obliegenheiten hinsichtlich des Wehrschauers erfüllt hatten, zu erleichtern, mußte im Nachen des Wehrschauers an einem 4 m hohen Maste eine $1^1/_2$ m hohe Fahne (Flagge) von dunkelroter Farbe, die Wehrschauerfahne, aufgestellt werden. Die Zahl der Mannschaften, durch welche das Floß fortgeschafft werden sollte, richtete sich nach der Beschaffenheit desselben und des Wassers. Dem Eigentümer war zur Auflage gemacht, nicht weniger Leute anzustellen, als das Floß zu seiner ungehinderten Fortschaffung in gestrecktem Laufe bedurfte. Im Streitfalle entschied das Oberamt über die erforderliche Zahl. Zuwiderhandlungen konnten mit bis zu 25 Reichsthalern gesühnt werden.

Sperren durften nur an den Orten gebraucht werden, wo jedes Jahr nach der jeweiligen Beschaffenheit des Floßbettes solches nötig und gestattet war. Die Plätze wurden jeweils auf Anmelden der Flösserschaft nach eingenommenem Augenschein vom Oberamt und der Flußbauinspektion bestimmt. Aber auch der Sperrnagel mußte, solange die Sperre selbst nicht gebraucht wurde, durch Heraufschlagen unschädlich gemacht werden. Jene Sperren, Stimmelsperren genannt, deren jedes Floß eine hatte, durften bei Strafe von 10 Reichsthalern nicht durch einen sog. „Hund", der in die Ufer eingedrückt wurde, zum Schaden derselben ersetzt werden. Ebenso war es verboten, der Sperren unmittelbar auf den Vorbritschen der Wehre oder der Floßlochschwellen sich zu bedienen. Auf Faschinaden oder Steinbauten, die zum Schutze des Ufers als Streichwerke oder als Sporn eingelegt waren, durfte gleichfalls keine Sperre eingesetzt werden, wie es auch verboten war, an dergleichen Schutzbauten die Flösse anstreifen zu lassen. Zur Abwendung desselben mußten sich

Flösser auf die Bauten stellen und mit den Stangen das Floß abhalten — bei Strafe von 10 Reichsthalern.

Zum Anlanden waren nur das Roßwaag bei Pforzheim und das Nieferner Waag bestimmt. Nur bei besonderen Hindernissen durfte auch sonstwo ans Land gefahren werden. Doch mußte in solchen Fällen alsbald abgefahren werden, wenn das Hindernis gehoben war.

Wo das Holz den Winter über zurückbehalten werden sollte, mußte dasselbe in zweimal 24 Stunden ans Land gebracht und in solcher Entfernung vom Ufer aufgepoldert werden, daß es auch beim höchsten Wasserstande nicht erreicht werden konnte. Das Schlagen der Fache aus Weiden- oder Tannenreis war den Flössern bei Strafe von 10 Thalern in der Art untersagt, daß es nur mit besonderer Genehmigung der Wasserbaubehörde ausnahmsweise geschehen durfte, wo andere Gefache mittelst Zeilenanhäufung oder Schlagens einiger Handpfähle und Aufstellung von Dielen — eines oder das andere für sich allein oder beides vereinigt — nicht ausführbar waren. Am Blechwaag durfte ein ausgerüstetes Floß nur 2 · 24 Stunden belassen werden. Zur Ausrüstung, eingeschlossen die Oblast, wurden weitere 2 · 24 Stunden und zur Beifuhr der kleinen Flösse, die dort in ein größeres verbunden werden sollten, 4 · 24 Stunden Frist gegeben. Der Aufenthalt im Nieferner Waag war solcher Einschränkung nicht unterworfen, doch durfte er nicht ohne Ursache zum Nachteile der nachkommenden Flösse ausgedehnt werden und nicht über den Winter fortdauern.

Die Flösserei dauerte jedes Jahr von Lätare bis Martini. Wer früher oder später flössen wollte, mußte darüber, bevor das Floß in badisches Gebiet gelangte, beim Oberamt Pforzheim um Konzession bitten, welches dieselbe gegen eine zur Wasserzollkasse gewiesene Taxe von 1 fl., 1 fl. 30 Kr. oder 2 fl., je nach Größe des Flosses, zu erteilen ermächtigt war. Auch durfte nur von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang geflößt werden; an Sonn- und Festtagen aber nicht während des vormittägigen Gottesdienstes.

Ueberall, wo ein Schaden irgend welcher Art entstand, hatten die Eigentümer der Flösse Entschädigung zu leisten an die Gewerbs- und Grundbesitzer, wie auch an die Fischereiinhaber. Die Erhebung des Schadens fand durch das Oberamt auf polizeilichem Wege statt, war somit den Förmlichkeiten des Rechtsverfahrens nicht unterworfen.

In Mannheim oder in Kastell an der Mainmündung wurden die Rheinflösse, die sog. steifen Stücke von 200 m Länge und 12—23 m Breite zusammengesetzt und mit weiterem Eichenholz aus der Pfalz, dem Spessart, Westerwald und andern Rhein-

und Maingegenden derart beladen, daß sie einen Tiefgang bis zu 1,4 m besaßen. Nachdem mit diesen Flössen die gefährlichsten Felsen und Strudel zwischen Bingen und Koblenz durchfahren waren, und der Rhein, durch Lahn und Mosel verstärkt, mehr Wasser führte, wurden in Koblenz oder Andernach die Kapitalflösse zusammengesetzt. Diese bestanden aus dem 200 m langen Steifstück, wobei die geraden Eichen auf den Seiten, das Krummholz und die Faßdauben in der Mitte verladen waren. Auf die Eichen kamen noch Schichten von Brettern, Rahmenschenkeln 2c., die sog. Oblage, und dann noch Laufdielen für die Floßknechte. In ähnlicher Weise waren die vor dem Steifstück befindlichen je 25 m langen Kniee zusammengesetzt. Die Kniee unter sich, sowie die Kniee und das Steifstück waren durch starke Taue und durch einen gelenkartig befestigten Eichenstamm verbunden. Diese Verbindung erlaubte eine starke Drehung der Kniee. Zu beiden Seiten schwammen die 8 m breiten Anhänge, welche die Anker trugen. Zum Steuern dienten 52 Schlagruder, wovon jedes von 3—8 Mann gehandhabt wurde. Der Steuermann stand auf dem 6 m hohen Steuerstuhl; seinen Winken folgten die Floßmeisterknechte, welche den Ruderknechten mit Gerten den Takt schlugen. Vielfach nahmen Handwerksburschen, welche rheinabwärts wanderten, Dienst als Ruderknechte. Die Gesamtlänge der größten Kapitalflösse betrug 300 m, ihre Breite 60 m, der Tiefgang 1,7 bis 2 m. Besetzt war solch ein Floß mit 530 bis 550 Mann, darunter 60 bis 70 Mann Ankervolk, 450 Ruderknechte, der Floßherr oder Faktor, oft mit Familie, der Steuermann, mehrere Meisterknechte, Proviantmeister und Köche.

Anker- und Rudervolk erhielt für die Strecke Mannheim-Mainz 1 Gld. 30 Krz., Mainz-Andernach 2 Gld., Andernach-Dortrecht 7 Gld. 30 Krz. nebst Kost. Der Steuermann, welcher am Herrentisch saß, erhielt für die Strecke Mannheim-Mainz 70—100 Gulden. In Mainz traten an seine Stelle Rüdesheimer Steuerleute aus alten Schifferfamilien, die mit ihrem Beruf und den Stromverhältnissen aufs innigste vertraut waren. Dieser Steuermann erhielt für sich und seine 12 Steuerleute für die Strecke Mainz-Düsseldorf 1000 Gulden. Die Strecke Düsseldorf-Dortrecht leitete ein geborener Holländer, welcher 100 Dukaten und die Kost erhielt. Der Wert eines solchen Monstreflosses belief sich auf 900 000 Mk.; die Transportkosten bis Dortrecht auf 102 800 Mk., die Zölle und Abgaben ebenso hoch. Von Mannheim bis Dortrecht passierten die Flösse 42 Zollstationen.

Der Flußzoll wurde bis 1869 erhoben und mußte auf der Enz in Neuenbürg, auf der Nagold in Calw für Württemberg, in Reichenbach für Baden bezahlt werden. In Niefern war Nachrevision. In Vaihingen mußte nochmals für Württemberg,

in Neckarelz nochmals für Baden verzollt und in Heidelberg nachrevidiert werden. Ein Floß aus Staatsholz zahlte an einer Zahlstelle 6—7 Gld., ein solches aus Privatholz oder Gemeindewaldungen das Vierfache.

Da die Rheinflösse von Mannheim bis Andernach einen Tiefgang von 1,3 m, von dort als Kapitalflösse einen solchen von 1,7 2 m hatten, und da sich zwischen den aufgestapelten geraden und krummen Eichenhölzern beträchtliche Hohlräume, sog. Nester, befanden, wurden diese Flösse gerne als Transportmittel für Schmuggelwaren benutzt. So wurde vom hiesigen Floßverein ein Salzhandel an den Niederrhein unterhalten. In Jagstfeld am Neckar wurde das Salz in Fässer verpackt, bis nach Mannheim mitgenommen, im Rheinfloß an verborgener Stelle untergebracht und am Bestimmungsort mit gutem Gewinn verkauft.

Im Laufe des Jahrhunderts erfuhr die Floßordnung vielfache Abänderungen und Ergänzungen, so z. B. im Jahre 1827, 1834, 1843, 1852, 1861. Bei der 1827 erfolgten Neuordnung beklagte es das Amt, daß durch den frühzeitigen Tod des Domänenrates Crecelius, dessen Einsicht und Fachkenntnis man schmerzlich vermißte, die Sache einen unerwünschten Aufschub erleiden mußte, und erst in Fluß kam, als ein Höfener Flösser infolge der unzulänglichen Maßnahmen ums Leben gekommen war.

Vom Jahre 1820 an mußte regelmäßig vor dem Einpassieren eines Flosses eine sog. Nachschau gehalten werden. Dieselbe wurde von den badischen und württembergischen Behörden abgehalten und sollte zu gleicher Zeit stattfinden. Indessen wußte die württembergische Behörde dieselbe unter allerlei Vorwänden stets hinauszuschieben, bis man hinter den Kniff kam, daß die Württemberger die Zeit benützten, wo das Scheiterholzflössen vorüber war bis zur Nachschau, um ihre Langholzflösse in den ihnen gehörenden Nebenflüssen Nagold und Würm einzuwerfen und einzubinden, damit sie, wenn die Floßstraße geöffnet wurde, gleich auslaufen und den Mannheimer Markt vor den badischen Flössern versehen konnten. Dadurch, daß die letzteren nur in die Enz einwerfen konnten, mußten sie warten, bis die Floßstraßen geöffnet und die Württemberger durchpassiert waren. Auch sonst waren die badischen Flösser allerhand Chikanen ausgesetzt seitens ihrer württembergischen Berufsgenossen und der dortigen Behörden. Im Oktober 1838 richteten die Flösser J. Mürrle, Ludwig Aab, Ch. und Michael Wolf aus Pforzheim die Bitte an das Oberamt, es möge doch bei zuständiger württemberger Behörde beantragen, daß dem oft gestellten Ansuchen, den jetzigen schlechten Zustand der Floßgasse bei Heilbronn herstellen zu lassen, bezw. daß dem schon seit zwei Jahre gegebenen Ver-

sprechen endlich entsprochen werden. Die badischen Floßstraßen, welche auch die Württemberger benützten, seien alle in bestem Zustande, es sei daher nur Recht und billig, wenn sie auch die ihrige in Stand setzen ließen, damit die badischen Flösser nicht, wie es ihnen kurz zuvor passiert war, 150 Gulden extra verausgaben müßten, um ihre Flösse fortzubringen.

Weitere Unannehmlichkeiten erwuchsen der Flösserei durch Reibereien mit den Wasserwerksbesitzern und den Eigentümern von Ufergeländen. Schon seit alter Zeit gab es vielfache Anstöße über die Gerechtsamen der Flössereiberechtigten gegenüber den Wasserwerksbesitzern an den drei Schwarzwaldflüssen. Bei kleinem Wasser, wo die Flösse oft oberhalb oder unterhalb der Wehre liegen blieben, und, um sie weiterzubringen, oft stundenweit von oben nachgewässert werden mußte, wurde den Wasserwerksbesitzern, die inzwischen ganz oder zumteil ihr Räderwerk stille stehen lassen mußten, großer Schaden zugefügt. Dieser Nachteil trat um so häufiger und in so größerem Maße ein, als die Flösse oft zu lang oder zu schwach bemannt waren. Mehr und mehr traten die Wasserwerksbesitzer mit Entschädigungsansprüchen hervor, denen am Ende die Flösser, um nicht aufgehalten zu werden, mit oder ohne Vorbehalt sich unterwarfen. Dies war namentlich in Eutingen und Niefern der Fall, wo verschiedene Male die Gelder bei den Ortsbehörden hinterlegt werden mußten, die dann aber regelmäßig vom Oberamt beschlagnahmt wurden, sobald es Kenntnis davon erhielt. „Da die Flösser“, wie das Oberamt meldet, „bekanntlich nicht zu den Feingebildetsten zählen“, so hatte man sich oft über die Roheit der aus dem oberen Enzthale herbei gekommenen Floßmannschaft bitter zu beklagen. Indessen waren es nicht nur die Flösser, auch die Werkbesitzer waren nicht ohne Schuld an derartigen Vorfällen; sie gestanden den Flössern keinerlei Recht auf den Flüssen zu und trieben ihre Entschädigungsansprüche aufs höchste. Andere wieder glaubten, wenn nach Martini oder vor Lätare geflößt und hierzu nach Maßgabe des Wildbader Rezesses von 1747 Staatserlaubnis gegen Zahlung einer Konzessionstaxe eingeholt wurde, daß ihnen willkürlicher Ansatz einer Entschädigungssumme freistehe, ohne zu bedenken, daß jener Rezeß nur die gegenseitigen Befugnisse beider Staaten anordnete. Der Geschäftsführer der Bohnenberger'schen Papierfabrik in Niefern ging sogar soweit, daß er eine willkürlich geforderte Entschädigungssumme durch zahlreiche Mannschaft, mit Prügeln und Knüppeln versehen, und durch Hunde recht eigentlich erzwang. Wie anstößig und verletzend derartige Vorgänge, und die damit notwendig verbundene Erregung der rohen Gewalt sein mußten, und wie sehr daher die Staatsbehörde veranlaßt war, nicht nur strafend denselben zu

begegnen, sondern die Ursachen zu künftigen Wiederholungen zu beseitigen, ist einleuchtend. Da badische und württembergische Interessen hierbei zur Sprache kamen, die eine gleichmäßige Behandlung erheischten, so war es nötig, zur Ordnung dieser Angelegenheit Kommissionen aus beiden Staaten zu ernennen und dazu die Bezirks- und Ortsbehörden, sowie auch Mitglieder der technischen Stellen beizuziehen. Es war dies um so nötiger, als die Flösserei aufwärts in den württembergischen Oberämtern Neuenbürg, Calw und Nagold, z. T. noch Freudenstadt, abwärts aber Maulbronn, Vaihingen, Besigheim bis Heilbronn und zwei Kreisregierungen, die des Schwarzwald- und des Neckarkreises beteiligt waren.

Am 18. Juni 1845 wurde der Gr. Regierungsrat Kunz beauftragt, unter Zuzug des Amtsvorstandes, des Forstamts und der Wasser- und Straßenbauinspektion Karlsruhe, nach Vernehmung der Bevollmächtigten, der Gewerkebesitzer und der Flössereiberechtigten wegen der obwaltenden Streitigkeiten behufs Feststellung einer Floßordnung ein Uebereinkommen zu treffen. Am 31. Juli 1845 begannen auf der Oberamtskanzlei Pforzheim die Verhandlungen und dauerten mit längeren und öfteren Unterbrechungen bis zur Herstellung einer Floßordnung im Jahre 1852. Mit vieler Mühe gelang es die Parteien zu einigen. Es bildete sich ein Ausschuß der Gewerkebesitzer aus den Mitgliedern Karl Dennig von Niefern, Friedrich Becker zur Schwane, Karl Seitz Klostermüller, Christian Katz Sohn und Viktor Abel in Pforzheim.

Wenn der Flösser den Gewerbekanal behufs Flössens oder Wässerns ganz oder teilweise zustellen ließ, so hatte er, sofern die Werke daran nicht ganz oder teilweise stille standen, den Werkbesitzern und zwar den zunächst beim Wehr wohnenden für ein Floßwasser nachstehende Entschädigung zu zahlen:

1. Am Birkenfelder Wehr dem Besitzer der dortigen Mühle — 24 Kr.
2. Am Birkenfelder Wehr dem Pächter der Mahlmühle — 24 Kr.
   Am Birkenfelder Wehr dem Pächter der Gemeindesägmühle — 12 Kr.
3. Am Schleifwehr
   a. wenn der ganze Mühlkanal zugestellt wurde — 2 fl. 57 Kr.
      Benckiser
      Christian Katz
      J. Fr. Katz
      Joh. Schmidt
      Bohnenberger

b. wenn die Stellfalle des großen Hammers offen blieb, was geschehen mußte, wenn er arbeitete
(An dieselben) 2 fl. 26 Kr.
4. Am Roßwehr (Rüdt, Seitz, Gruner und Becker, Counis resp. Pächter Scheers Wwe., Pächter der Loh- und Sägemühle der Gerberzunft) 2 fl. 48 Kr.
5. Am Katzenwehr 24 Kr.
6. Am Nonnenwehr (Abel) 36 Kr.
7. Am Finkensteiner Wehr 1 fl.
8. An der Kompagniesägmühle 24 Kr.
9. Am Eutinger Wehr 48 Kr.
10. Am Nieferner Wehr 1 fl. 30 Kr.
11. Am Blechwehr durfte nur zugestellt werden, wenn das Werk nicht ging; eine Vergütung war nicht zu leisten.

Wie hoch sich im Laufe eines Jahres diese Art Einnahmen eines Werkbesitzers blieb, geht aus der Angabe eines Protokolls hervor, wonach das Nieferner Werk vor der Regelung 35 000 Gulden Entschädigung erhielt. Die Werkbesitzer der Würm erhielten keine Entschädigung.

Am 4. Januar 1841 bildete sich ein neuer Floßverein in Pforzheim. Der Gesellschaftsvertrag ist unterschrieben von den Mitgliedern Ludwig Aab, Christoph Wolf, Christoph Aab, Joh. Mürrle, Mich. Wolf, Joh. Mäule, Ludw. Schneider, Ferd. Gerwig, Gg. Frd. Mayer, Christoph Fr. Geiger, Jakob Kiehnle alt, David Abrecht, K. Fr. Kiehnle jung, Jakob Aab, Frdch. Aab, Joh. Christoph Kiehnle, Joh. Mich. Gerwig, Flösser und Wilh. Lenz jun., Bürger und Kaufmann in Pforzheim. Die neue Aktien-Gesellschaft bildete sich aus dem größten Teil der bis 31. Dezember 1840 unter der Firma Kroll und Cie. bestandenen Holzhandlungsgesellschaft. Sie führte das Geschäft in der Ausdehnung fort, wie es ihre Mittel gestatteten. Dasselbe bestand im Ein- und Verkauf, sowie im Verflössen von Langholz und Eichen und im Betrieb einer Sägmühle (Kompagniesägmühle). Die Kapitaleinlage betrug 108 000 fl., eingeteilt in 108 Anteile. Alle 4 Jahre wurde der Vertrag erneuert und das Einlagekapital von neuem bestimmt. Dasselbe betrug 1848 = 96 000 fl., im Jahre 1852 = 95 000 fl. Aktienbesitzer konnten Kinder, Witwen und andere rechtmäßige Erben von Mitgliedern des Floßvereins werden, letztere jedoch nur solange, als sie sich nicht zum zweitenmale verheirateten. Kein Gesellschaftsmitglied durfte auf eigene Faust Holz- oder Dielenhandel betreiben bei Strafe der Verstoßung. Der Gehalt des Direktors Lenz jun. war auf

1000 fl. normiert; daneben erhielt er 10 % Reingewinn und 5 % Interessen vom Kapital nebst Spesenersatz für auswärtige Geschäfte.

Der Betrieb der Kompagniesägmühle, auf welcher der Floßverein seine Hölzer zu Dielen ꝛc. schnitt, war lange Zeit einem Flösser übergeben. Die Funktion des Kompagniesägers übte eine Familie Katz, in welcher sie sich vom Vater auf den Sohn vererbte.

Die Stelle des Meisterknechts, der auf den Holzversteigerungen in den Wäldern das Langholz einkaufte, war ebenfalls in der weitverzweigten Familie Katz vom Vater auf den Sohn übergegangen. Besorgte der Meisterknecht den Holzeinkauf, so hatte der Schiffer — in letzter Zeit Mürrle — das Einbinden und den Transport der Flösse bis Mannheim zu leiten. Gewöhnlich fuhren 3—4 Flösse miteinander, von denen jedes mit 3—5 Mann besetzt war. Bei günstigem Wasserstand und entsprechender Ladung konnte Mannheim in 6 Tagen erreicht werden.

Im Jahre 1847 wurde die Flösserei auf der Würm, die früher schon von untergeordneter Bedeutung war und mancherlei Schwierigkeiten bot, ganz aufgehoben.

Das Holzgeschäft ging in den 40er Jahren gut, mit Ausnahme der Revolutionszeit. Früher schon trat eine Stockung ein in der Bijouteriebranche, und die Goldarbeiter hatten eine Zeit der schweren Not. Aus jenen Tagen stammt das im alten Flösserviertel, der Au, entstandene geflügelte Wort: „Maidle nimm kein Fabrikler, der Dreck gait aus!" Auch die fünfziger Jahre waren für Holzhandel und Flösserei noch gute.*) In den Sechziger aber trat eine Geschäftsflauheit ein. In Holland lagerten nämlich große Holzvorräte von hier und Calw. Die Konkurrenz der amerikanischen und norwegischen Hölzer begann sich fühlbar zu machen. Infolge des Ausbaues der Bahnen traten auch die Hölzer der entfernter gelegenen Wälder in Wettbewerb mit denen des Schwarzwaldes. Nicht nur aus den hohenlohe'schen und oberschwäbischen Waldungen, auch aus Bayern und sogar aus Oesterreich wurde durch die Eisenbahn das Holz in die Rheingegend geschafft. Eine Anzahl Mitglieder des Floßvereins suchte denselben neu zu organisieren. Es gelang ihnen nicht, und 1865/66 erfolgte die vollständige Liquidation mit

*) Mittwoch, den 1. April 1857 fand die feierliche Eröffnung des neuen Floßkanals in Weißenstein statt. Die Herren Oberbaurat Sauerbeck, Oberbaurat Scheffel, Baurat Keller, Baurat Gerwig von Karlsruhe, sowie die hiesigen Landes- und Gemeindebehörden nebst einer größeren Anzahl württembergischer Herren nahmen daran Teil. Auf ein durch Böllerschüsse gegebenes Zeichen wurden die Schleußen geöffnet und unter den Hochrufen der an dem Kanal und auf der Brücke befindlichen Zuschauer erschienen die ersten mit den badischen Flaggen geschmückten Flösse.

Die letzten Pforzheimer Flößer.



Ludw. Rößle. Georg Abrecht. Christoph Gerwig. Christian Schneider. Carl Ludw. Gerwig. J. Georg Kiehnle.

Unterbilanz. Die Mitglieder erhielten 80 % ihrer Einlagen ausbezahlt. Die Kompagniesägmühle wurde im Juli 1865 an Fabrikant Julius Dittler verkauft um 32125 Gulden. Der Pommeranzengarten (zwischen Enz und Holzgartenstraße) kam im Oktober 1865 um 2000 Gulden an Zimmermann Gottfried Claus. Ein anderer, bedeutend größerer Polderplatz am Neckar in Mannheim, kam ebenfalls zu sehr niederem Preise an den dortigen Schiffer Gerwig. Alle diese Plätze haben heute mindestens den 10fachen Wert. Fast gleichzeitig mit der Auflösung des Floßvereins gab auch die Holzhandlungsfirma Mayer & Dennig das Geschäft auf. Die alte Flösserzunft bildete sich zur Flössergenossenschaft um und übernahm für auswärtige Holzhändler und Sägewerksbesitzer das akkordmäßige Verflössen von Holz. Aber der stetige Preisdruck machte das Geschäft bald so unrentabel, daß sie von 1864 an dasselbe fast ausschließlich Calmbacher Flössern überließen. Von jenem Zeitpunkt an bis heute ist die Zahl der Flösser von 44 auf sieben gesunken.

Vor allem hat der Auslandsfloßverkehr erheblich nachgelassen, während der Inlandsfloßverkehr, wie er von den Sägewerken in Pforzheim, Dillweißenstein und Brötzingen unterhalten wird, bis 1900 eher eine Zunahme verzeichnen darf.

Mittel im Durchschnitt der Jahre	Gesamtzahl	Enzflösse	Nagoldflösse	Binnenverkehr	Weiter geführte Flösse
1884—1892	183	43	140	42	141
1893—1896	134	25	109	50	84
1897	93	28	65	60	33
1898	87	18	69	63	24
1899	83	22	61	64	19
1900	45	—	45	36	9

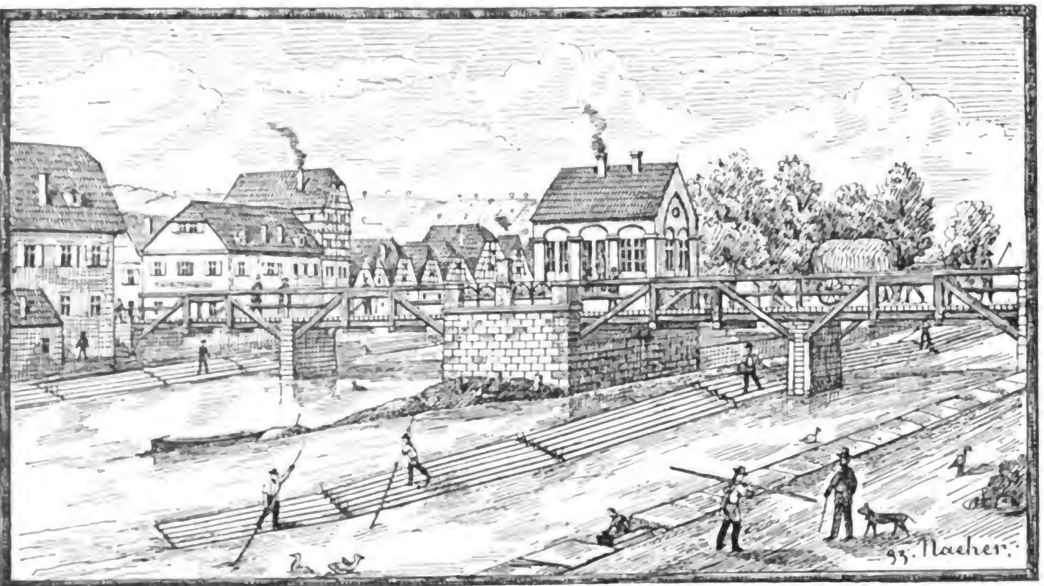
Durch das Eingehen des Speer'schen Sägewerkes (August Kayser) hatte vom Jahre 1900 ab der Binnenverkehr einen weiteren Rückgang aufzuweisen.

Im selben Verhältnis, wie der Floßverkehr mit Langholz abgenommen hat, nahm der Bahnverkehr zu. Von 1884—1892 wurden auf der oberen und unteren Enz- und Nagoldthalbahn durchschnittlich 14600 cbm Langholz befördert, von 1893 1896 = 35800 cbm.

Ueber die Holzpreise aus früheren Zeiten geben folgende Zahlen Aufschluß:

1310 kostete eine Eiche im Schönbuch 6 Heller, eine Buche 4 Heller.
1500—1600 kostete eine 24 m lange Tanne im Nagoldgebiet auf dem Plätze 80 Pfennig.
1550 kostete das Klafter Scheiterholz aus den Eyachwaldungen im Walde 3 Kreuzer 1 Heller.
Aus den Reichenbacher Waldungen 4 Kreuzer.
1691/92 kostete ein 20 m langer, am dünnen Ende 46 cm starker Tannenstamm auf dem Stock 30 Kr.
1715 kostete ein Holländerstamm von 24 m Länge 45 Krz. auf dem Stock, in Pforzheim 10 Gulden.
1728—31 kostete die Calwerkompagnie ein Holländerstamm auf dem Stocke 5 Gulden, eine geringere Tanne 2 Gld. nebst Konzessionsgeld.
1746/49 kostete ein Holländerstamm laut Vertrag 14 Gld.
1755/67 kostetete ein Holländerstamm in den Neuenbürger und Altensteiger Waldungen 16 Gulden, in den Freudenstadter Murgwaldungen 8 Gulden.
1778/98 zahlten die Kompagnien dem Staat für die Holländertanne im Murggebiet 12 Gld., im Enzgebiet 20 Gld.
Ende des 18. Jahrhunderts galt eine starke Tanne der nächsten Waldungen bis zu 30 Gulden.
Ende des 19. Jahrhunderts galt eine Holländertanne von 5 cbm netto 120—135 Mk., also das $2^1/_2$fache des Preises vor 100 Jahren.
1807 kostete ein Klafter Buchenholz 5 Gld. 40 Krz.
" " " Tannenholz 2 Gld. 15 Krz.
" " " Eichenholz 2 Gld. 30 Krz. im Walde.
1816 " " " Buchenholz 7 Gld. 30 Krz.
" " " Eichenholz 4 Gld. 30 Krz.
" " " Tannenholz 4 Gld. 30 Krz.
1835 " " " Buchenholz 14 Gld.
" " " Tannenholz 6 Gld.
1899 kosteten 4 Ster Buchenholz im Walde 32—36 Mk.
" 4 " Eichenholz im Walde 32 Mk.
1899 kosteten 4 Ster Tannenholz im Walde 28 Mk.; also das 8fache des Preises vor 100 Jahren.

Als im Jahre 1813 die Flamme der Begeisterung durch Deutschlands Gaue loderte und der vaterländische Gedanke alle Herzen mächtig ergriff, da war auch in unserm Pforzheim eine glückliche Zeit angebrochen; ein Frühlingswehen ging durch die Welt und von Mund zu Mund erscholl es: Deutschland frei! Deutschland einig! Die Pforzheimer Bürger bildeten freiwillige



Die Auerbrücke in den 40er Jahren.

Korps, ein Kavallerie- und ein Jägerkorps, und die Flösserzunft scharte sich aufs neue zu einem Flösserkorps zusammen. Mit ihren Feuersteinflinten und der Patrontasche am Bandelier, später noch mit Czako und Waffenrock ausgerüstet, rückten sie aus, die getreuen Alten, in manchem Kampf Erprobten, um nach uralter Sitte am Märzmarkt auf dem Rathause die Stadtwache zu beziehen. Zeiten und Menschen sind seitdem andere geworden.

Mehr und mehr beginnt das einst so blühende Gewerbe der Flösserei, dem Pforzheim seinen ersten Aufschwung verdankt, zu schwinden. Die Eisenbahn, dieses billigere, bequemere und rascher fördernde Transportmittel, sowie die von der zunehmenden Industrie mehr wie früher in Anspruch genommene Wasserkraft hat auch hier eine tiefeinschneidende Umgestaltung hervorgerufen und eine Berufsklasse auf den Aussterbeetat gesetzt, die ihre Existenz einstmals für ewige Zeiten gesichert hielt.

In Pforzheim giebt es keine Flössergenossenschaft mehr. Die alte Fahne wurde vor zwei Jahren dem Altertumsmuseum übergeben. Nur wenige Zeugen aus der alten Blütezeit des ehrwürdigen Gewerbes sind noch vorhanden; einer um der andere der Flösserveteranen, an denen selbst die Mühsale und die Last der Jahre nicht den Typus des Urwüchsigen und Starken zu verwischen vermochte, geht zu Grabe. Man vermag sich beim Anblick dieser Männer, denen etwas anhaftet vom alten deutschen Reckentum, einer stillen Wehmut nicht zu erwehren, zieht doch mit ihnen ein Stück Romantik und Poesie für immer von dannen.*)

*) Die Mitglieder des 1854 erneuten Floßvereins waren:

1. Ludwig Rößle, ledig und großjährig und für dessen 3 noch minderjährige Geschwister, Kinder des † Flössers Michael Rößle, deren Vormund Ludwig Meyle, Flösser dahier.
2. Für Wilhelmine geb. Kiehnle deren Ehemann Karl Ludwig Gerwig, Flösser dahier.
3. Für Karl Ludwig Aab Wwe. Friederike geb. Wolf, deren Vormund Prinzenwirt Max Hief.
4. Karl Friedrich Katz, Lorenz Sohn.
5. Johann Christoph Kiehnle.
6. Johannes Ringer.
7. Für Ludwig Otto Schneider Wwe. Karoline geb. Gerwig, deren Schwager Friedrich Schneider, Flösser dahier, als Bevollmächtigter.
8. Michael Gerwig Wwe. Katharine geb. Abrecht.
9. Für Jakob Christoph Wolf Wwe. Katharine geb. Schneider, Geometer Georg Theilmann als Bevollmächtigter.
10. Christoph Ludwig Gerwig Wwe. Jakobine geb. Mäule.
11. Georg Friedrich Mayer.
12. Christoph Friedrich Geiger.
13. Johann Ludwig Mäule.
14. Christoph Gerwig (Jakob Sohn) Wwe. Jakobine geb. Steudle.
15. Carl Friedrich Katz der ältere.
16. Joh. Jakob Bauer Wwe, Juliane geb. Aab.
17. Jakob Aab.

18. Für jung Christoph Schneiders Wwe. Karoline geb. Gaßenberger deren Tochter Caroline geb. Schneider, Ehefrau des Bijoutiers Friedrich Leibbrand als Bevollmächtigte.
19. Georg Jakob Kiehnle, Joh. Jakob Sohn, Rittmeister.
20. Jung Christoph Ungerer Wwe. Barbara geb. Reble.
21. Christoph Friedrich Mürrle.
22. Für Ferdinand Gerwigs Ehefrau Margarethe geb. Aab deren Ehemann.
23. Johann Jakob Abrecht, Jakob Sohn.
24. Christian Kiehnle.
25. Christoph Aab, Christophs Sohn.
26. Karl Ludwig Gerwig hier.
27. Johann Konrad Katz.
28. Jakob Friedrich Aab.
29. Für Joh. Gerwig, Flößer in Mannheim, Kaufmann Wilhelm Lenz hier als Bevollmächtigter.
30. Für Johann Jakob Aab Wwe. Eleonore geb. Gruber deren Sohn Jakob Aab, Flößer als Bevollmächtigter.
31. Karl Friedrich Kiehnle, Polizeisergeant.
32. Für Heinrich Kiehnle Wwe. Doris geb. Sattler in Stuttgart Ernst UnterEcker als Bevollmächtigter.
33. Christian Schneider.
34. Für Joh. Bauer Wwe., Sophie geb. Katz, deren Tochter Friederike, Ehefrau des Flössers Ludw. Gerwig hier als Bevollmächtigte.
35. Johannes Abrecht.
36. Für Christoph Friedrich Katz Kaufmann Wilhelm Lenz als Bevollmächtigter.
37. Für Johann Aab Wwe., Magdalene geb. Welsch, deren Sohn Flösser Ludwig Aab hier als Bevollmächtigter.
38. Georg Jakob Aab.
39. Christoph Trautz, Flößer in Huchenfeld wohnhaft.
40. Friedrich Schneider.
41. Christoph Friedrich Gerwig.
42. Ludwig Aab, Johann Sohn.
43. Jakob Christoph Abrecht, Michael Sohn.
44. Für jung Johann Jakob Katz hier, dessen Sohn Georg Jakob Katz, ledig und großjährig, als Bevollmächtigter.
45. Ernestine Gerwig, Ehefrau des Flössers Christoph Gerwig.
46. Luise Katz, ledig und großjährig.
47. Georg Jakob Aab.
48. Johann Christoph Abrecht Wwe., Juliane Friederike geb. Katz.
49. Sophie Aab, ledig und großjährig hier mit ihrem Rechtsbeistand Bijouteriefabrikant Friedrich Leitz.
50. Eva Dorothea Aab, ledig und großjährig.
51. Georg Jakob Kiehnle.
52. Margaretha Aab Wwe. geb. Brüting.
53. Friedrich Katz, Säger.
54. Für Wilhelmine Abrecht, ledig und großjährig, deren Bruder Gg. Jak. Abrecht, Flößer hier, als Bevollmächtigter.
55. Für Christoph Geiger Michael Sohn Witwe Margaretha geb. Gerwig dahier, deren Sohn Bijouteriefabrikant Christoph Gerwig als Bevollmächtigter hier.
56. Für Christoph Ludwig Gerwig und Kinder Karoline und Wilhelmine und bezw. für deren Mutter, verwitwete Jakobine geb. Mäule, deren Bruder und resp. Sohn, Flösser Karl Gerwig.
57. Für die minderjährige Emilie Aab deren Vormund Prinzenwirt Max Hief.

Landwirtschaft und Viehzucht.*)

Allgemeines.

Die Zehntablösung, dieses für die Landwirtschaft wichtigste Ereignis des Jahrhunderts, hat, so sonderbar das klingen mag, dem Landmann, besonders dem ärmeren, großen Schaden zugefügt. Sie hat ihm sein kleines Betriebskapital entzogen, und die fehlerhafte Ablösung hat ihn zum Zinsbauern des Ablösungskapitals gemacht. Während gegen die Mitte des Jahrhunderts die Kapitalien der Landwirtschaft sich in den Eisenbahn- und Staatsanlehen &c. feststellten, war das Sinken der Güter- und Häuserpreise so groß geworden, daß man beinahe sagen konnte, sie haben keine Preise; denn für den niedrigsten Preis wurden oft keine Käufer gefunden. Die gute Ernte von 1855 hat darin wieder einen Wandel zum bessern herbeigeführt. Die teilweise

---

58. Kaufmann Wilhelm Lenz.

59. Für Katharine Kiehnle, ledig und großjährig, deren Bruder Flößer Christian Kiehnle hier als Bevollmächtigter.

60. Für die minderjährigen Wilhelmine und August Abrecht, deren Vater Flößer David Abrecht als deren gesetzlicher Vormund.

61. Für Wilhelmine Mertz, ledig und großjährig, und für die noch minderjährige Sophie Mertz, Flößer Christian Friedrich Mertz als Bevollmächtigter der ersteren und Vormund der letzteren.

62. Jung Ludwig Christian Rab.

63. Joh. Mäule Wwe., Magdalene geb. Katz.

64. Für ihre 6 Kinder Karoline, Wilhelmine, Georg Jakob, Christian, Margarethe und Ruppert, dieselbe als Bevollmächtigte ihrer volljährigen und als gesetzliche Vormünderin ihrer minderjährigen Kinder.

65. Für Wilhelm Ringer, minderjährig, dessen Vater Flößer Johann Ringer als gesetzlicher Vormund.

66. Für Samuel Ringer Wwe. Salomea geb. Geiger hier, deren Sohn Bäckermeister und Gemeinderat Christoph Ringer als Bevollmächtigter.

69. August Katz, Karls Sohn.

70. Georg Mürrle, ledig und großjährig.

71. August Katz, Lorenz Sohn.

72. Karl Gerwig.

73. Joh. Jak. Katz Wwe. Anna Marie geb. Huber.

74. Wilhelmine Katz.

75. Für Sophie Kiehnle, ledig und großjährig in Hamburg, Polizeisergeant Karl Friedrich Kiehnle hier als Bevollmächtigter.

76. Auguste Kiehnle, ledig und großjährig.

77. Joh. Georg Kiehnle, Polizeidiener.

78. Johannes Müller.

79. David Abrecht.

80. Ludw. Friedr. Katz, ledig und großjährig.

81. August Gerwig.

82. Joh. Georg Mertz, Christian Sohn, ledig und großjährig.

*) Quellen: Mündliche Mitteilungen glaubwürdiger Zeitgenossen, Pforzheimer „Anzeiger“ und „Beobachter“, Hennisch, statistisches Jahrbuch, Generallandesarchiv.

Ausstockung von Wäldern und Rebgeländen, die Bestimmung von Wiesen und Weiden zum Ackerbau, die verbesserte Kultur desselben, die polizeiliche Ueberwachung der Fruchtmärkte, der vermehrte Anbau der Kartoffeln haben es verhindert, daß die ohnehin schon hohen Brotpreise ins Unerschwingliche stiegen.

Wie allenthalben in Deutschland, so vollzog sich auch in Pforzheim um die Mitte der fünfziger Jahre der Umschwung vom bisher überwiegend landwirtschaftlichen Betrieb zur Industrie. Es war eine kritische Uebergangsperiode, mit allen Hoffnungen, aber auch allen unliebsamen Erscheinungen einer solchen. Noch hatten sich nicht Landwirtschaft, Gewerbe und Handel die Hände geboten, wie es eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung verlangt; denn ohne die Grundlage der Landwirtschaft kann kein Gewerbe und kein Handel bestehen. Dazu kam, daß mehr Arbeitskräfte vorhanden waren, als beschäftigt werden konnten. Es ist daher verständlich, wenn ernst denkende Männer jener Zeit voll Betrübnis der Zukunft entgegen sahen. Uebervölkerung — Zersplitterung des Grundbesitzes — Arbeitslosigkeit — Kartoffelkrankheit — Revolution — Teuerung — Hungertyphus bei den Aermsten — Kreditlosigkeit des Ackerbaues — Mißverhältnis der Arbeit zum Lohne — Verödung der Landstraßen durch die Eisenbahnen und dadurch herbeigeführte Beeinträchtigung der Straßengewerbe, des Personen- u. Gütertransportes ꝛc. — hohe Staats- u. Gemeindeabgaben — große Staats-, Gemeinde- und Privatschulden — Verarmung der unteren Stände und großer Kindersegen derselben („rien n'engendre plus que la pauvreté et les pommes de terre") — Holzpreise, die der Arme nicht erschwingen konnte, daher Holzfrevel in ungemessener Zahl und Ausdehnung. Das war die Signatur der Zeit bis zum 6. Jahrzehnt.

Der Weinbau.

Nach Kollers Mitteilungen stand der Preis des Weines zu Anfang unseres Jahrhunderts ziemlich hoch und ging Hand in Hand mit den Getreidepreisen. Dessenungeachtet war sein Anbau nicht lukrativ, und zwar infolge der vielen Fehljahre. Viele Weinbergbesitzer hieben die Reben aus und legten Kleeäcker an. Von 1788 bis 1816 war kein Vollherbst mehr zu verzeichnen. Einer der letzten Rebenbesitzer am Wartberg war Bürgermeister Deimling, der am Kieferner Berg oberhalb des Bahnhofs einen recht stattlichen Weinberg mit Wohnhaus besaß; derselbe ging nach seinem 1851 erfolgten Tode an die Bohnenberger'sche Papierfabrik über und ist heute im Besitze des Herrn Fabrikanten Bellmer in Niefern. In den 60er Jahren wurden die letzten Reben am Wartberg ausgehauen.

Das Wäldchen beim Wartturm wurde 1848 aus Mitteln des neu errichteten Hilfsvereins angepflanzt. Da die Bodenschicht zu gering ist, hat es seitdem keine sonderlichen Fortschritte im Wachstum zu machen vermocht.

Gartenbau.

Im Jahre 1816 befanden sich in der Gemarkung Pforzheim 354 Morgen Gärten. Das bedeutet ein für die damalige Einwohnerzahl ungewöhnlich großes Areal. Trotzdem waren keine größere Gärtnereien vorhanden. Die meisten Familien besaßen ein Stück Gemüsegarten, worin sie ihren Bedarf selbst bauten. Das ganze Gelände des Rennfelds und des Sedanstadtteils bestand noch teilweise bis in die siebziger Jahre aus oft in kleinste Parzellen geteilten Gemüsegärten. Ebenso war es unterhalb der Au, längs der Holzgartenstraße und im Brühl in der Altstadt. Dieses warm gelegene Gartenland ist nun seither durch Auffüllung höher gelegt, mit Ortsstraßen durchzogen und mit Häusern überbaut worden. Die Privatgemüsegärten sind auf diese Weise nach und nach verschwunden. Von Fachleuten sind seit den 70er Jahren die großen Gemüsegärtnereien im Osten der Stadt aus dem Wiesenland der Hohwiesen und aus den Aeckern längs der Eutingerstraße und der Bahn, ferner auf der Wilhelmshöhe und am Eisingerweg geschaffen worden. Diese Handelsgärtnereien leisten so Tüchtiges, daß die frühere, von Durlach aus betriebene Versorgung unserer Wochenmärkte fast ganz nachgelassen hat. Andere Gärtnereien, mehr im Westen und am Friedhofweg gelegen, haben sich mit vielem Erfolg der Kunstgärtnerei zugewandt.

Bevor die seit 10 Jahren in gleicher Höhe sich haltende enorme Bauthätigkeit begann, war die Zahl der zwischen den Wohnhäusern vermögender Familien liegenden Privatgärten eine weit größere als jetzt. Ihr Schwinden ist nicht nur zu beklagen im Interesse einer wohlthuenden Abwechslung und der Schönheit, welche das sommerliche Grün inmitten der Stadt dem Auge darbot, sondern auch mit Rücksicht auf den gesundheitlichen Gewinn, welche solche Hausgärten bieten. Sie sind gewissermaßen die Lungen der Stadt, welche die Unmengen verbrauchter, kohlensäurehaltiger Luft in sich aufnehmen und dafür sauerstoffreiche Lebensluft abgeben. Einsichtsvolle Leute erkennen das und lassen sich nicht durch einen vorübergehenden Gewinn dazu verleiten, eine Sache, die der Schönheit und Gesundheit in so hohem Grade dient, leichthin dem Geldgewinn zu opfern. Auch die Stadtverwaltung hat sich dem vernünftigen Grundsatze zugeneigt, die Gärten möglichst zu erhalten, und für die neu zu errichtenden Stadtquartiere ist die Anordnung getroffen, daß vor jedem Hause ein etliche Meter breites Gärtchen Platz finden solle.

Außerordentlich fördernd für die Pflege des Gartenbaues wirkt der Gartenbauverein, von dessen Thätigkeit die prächtige Anlage des Stadtgartens und die sorgsame Pflege der schönen Privatgärten der Stadt Zeugnis ablegt. Im September 1886 veranstaltete der Verein im Stadtgarten eine Blumen- und Pflanzenausstellung, die von Sachverständigen aufs günstigste beurteilt und u. a. auch von Prinz Karl von Baden nebst Gemahlin besucht wurde. Solche Ausstellungen fanden seitdem wiederholt statt und bewiesen jeweils einen erfreulichen Fortschritt im Gartenbau.

Ackerbau.

Von dem Jahre 1850 an datiert, wie schon erwähnt, das sich nun rasch vollziehende Uebergewicht der Industrie über den Ackerbau. Mit dem Beginn des Exports nach Amerika, der in jene Zeit fällt (siehe Bijouterie) wuchs die Industrie progressiv in die Höhe. Bürgermeister Zerrenner, sein Stadtbaumeister Bender und dessen Nachfolger Ludwig Weber gingen daran, die verlotterten Straßen in einen besseren Zustand zu setzen. Die Dunghaufen vor den Häusern verschwanden allmählich. Heu und Stroh mußte der Feuersgefahr wegen außerhalb der Wohngebäude untergebracht werden. Die letztere Maßregel wurde, so vernünftig sie war, als eine große Härte empfunden; denn mit ihr mußten Vieh-

zucht und Landwirtschaft, die bisher von Flößern und Handwerkern als einträgliches Geschäft nebenher eifrig betrieben worden waren, zumteil vermindert, zumteil ganz aufgesteckt werden, besonders in den Häusern, die keine Höfe hatten. So verschob sich mit der Zeit der landwirtschaftliche Betrieb mehr nach der Peripherie der Stadt.

Die Vervollkommnung der Eisenbahnen und der Dampfschiffahrt brachte mit der Zeit die scharfe Konkurrenz des russischen und amerikanischen Getreides. Die Preise in Deutschland sanken, so daß sich der Getreidebau immer weniger lohnte. Anderseits wuchs mit der zunehmenden Bevölkerung der Stadt der Milchverbrauch. Hierdurch war der Landwirtschaft der Weg gewiesen zur Vermehrung des Anbaues von Futterkräutern und damit zur Vergrößerung des Viehstandes und der Einschränkung des Getreidebaues. Neben den großen Hofgütern Buckenberg, Haidach, Katharinenthal, welche täglich große Milchquantitäten zur Stadt bringen — neben den zahlreichen Milchhändlern, welche weit in den umliegenden Ortschaften die Milch aufkaufen und ihrer städtischen Kundschaft zuführen, — entstanden in der Nähe der Stadt der Wartberghof, der Hohenackerhof, der Tennachhof, der Kreuzsteinhof, der Hohberghof, das Stahl'sche Gut am vorderen Wolfsberg, das Zuauen'sche Anwesen u. a., welche sich vorwiegend mit Milchproduktion beschäftigen.

Von ersichtlichem Einfluß auf die Besserung der Lage der Landwirte war der landwirtschaftliche Bezirksverein, der im Jahre 1869 = 250 Mitglieder zählte. Am 7. Oktober 1857 fand in Pforzheim ein landwirtschaftliches Fest, verbunden mit Preispflügen statt. An letzterem beteiligten sich 8 Konkurrenten, wovon 4 mit Preisen bedacht wurden. Im oberen Rathaussaale waren die landwirtschaftlichen Erzeugnisse ausgelegt. Das obere Rennfeld war zum Festplatz eingerichtet. Neben Kletterbäumen für die Schuljugend gab es an Volksbelustigungen mit ausgesetzten Preisen den „Hammeltanz", „Hahnentanz" und zuletzt das „Wassertragen" für die weibliche Jugend, welchen Vergnügungen ausgiebig gehuldigt wurde. Im Jahre 1865 hatte wieder ein landwirtschaftliches Gaufest stattgefunden mit Preisverteilung und Verlosung. Eine weitere Ausstellung fand im September 1876 statt, ebenso ein großes landwirtschaftliches Bezirksfest am 17. Septbr. 1894, das mit Ausstellung in der Turnhalle, Viehprämierung und einem stattlichen kostümierten Festzug verbunden war.

Durch den neuerlichen Aufschwung des Bauhandwerks, durch den enormen Kohlenverbrauch in der Stadt, im Gaswerk und in den Dampfbetrieben, ferner durch den außerordentlich gesteigerten Güterverkehr, sahen sich viele Landwirte veranlaßt, ihren Unterhalt mehr im Fuhrwesen zu suchen. Dasselbe sichert eine raschere und oft auch höhere Geldeinnahme als der Ackerbau. Leider haben sich einzelne Fuhrwerksbesitzer soweit damit eingelassen, daß ihnen die Landwirtschaft zur Nebensache geworden ist.

Schwer leiden auch die Landwirte in Pforzheim und Umgebung an der vielbeklagten Leutenot. Die starke Baulust absorbiert soviele Arbeitskräfte, daß es den Landwirten schwer wird, geeignete Leute als Taglöhner zu finden. Die hohen Löhne in den Fabriken und an den Baustellen veranlassen die landwirtschaftlichen Arbeiter zu Lohnansprüchen, bei denen die Bauern nach Entrichtung der Beiträge zur Krankenkasse, zur Unfall- und Altersversicherung kaum ihre Rechnung zu finden vermögen. Unter solchen Umständen wird die Einführung landwirtschaftlicher Maschinen, wie z. B. der Dampf-Dreschmaschine, als eine große Erleichterung empfunden.

Unter den Geländeerwerbungen, welche die Stadt in den letzten Jahren gemacht hat, erwähnen wir das *Bohnenberger'sche Anwesen*, welches im Dezember 1897 von Arthur Bohnenbergers Erben um 357 660 Mk. angekauft wurde, die *Insel von Philipp Ehrismann* im Jahre 1890 mit dem daraufstehenden Waschhäuschen zu 38 388 Mk. und das zum Zwecke der Anlage einer neuen Landesirrenanstalt angekaufte Gelände am Wartberg um 82 475 Mk.

Seitdem die Verkehrsmittel und die internationalen Beziehungen auf eine Stufe gelangt sind, wo von einer Abschließung oder Entfernung fast kaum noch die Rede sein kann, brauchen wir bei etwaigen Mißernten nicht mehr mit jenem Bangen der Zukunft entgegen zu schauen, wie dies noch 1817 und 1847 der Fall war. Auf die Frucht- und Brotpreise sind solche Erscheinungen im allgemeinen fast ohne Einfluß, da der internationale Handel, der Eisenbahn- und Dampfschiffverkehr in kürzester Zeit für hinreichende Getreidezufuhr aus Rußland, Ungarn, Nordamerika oder Argentinien sorgt. Vordem war dies anders. Eine Mißernte steigerte sofort die Getreide- und Brotpreise und zwar oft genug ins Ungeheuerliche, wenn die Teuerung anhielt. In solchen Zeiten wurde dann das weniger bemittelte Volk findig und suchte sich durch alle möglichen Ersatzmittel zu helfen. Die sonderbarsten Surrogate wurden unter Mehl gemischt und zu Brot verbacken, um aus den kleinen Mehlvorraten möglichst viele Brotlaibe herauszubringen. Die erste große Teuerung des Jahrhunderts folgte der Mißernte des Jahres 1816 und währte bis zur Erntezeit 1817. Das Malter Roggen galt 34 Gulden, die Gerste 32 Gulden, das Sester Kartoffeln 1 Gulden 48 Kreuzer (3,09 Mk.) Das Pfund Schwarzbrot 16 Kreuzer = 43 Pfennig. Verhältnismäßig billig war das Fleisch. Das Pfund Schweinefleisch kostete 18 Kreuzer, Rindfleisch 14 Kreuzer, Hammel- und Kalbfleisch 12 Kreuzer. War die Zeit der nächsten Ernte gekommen und die Teuerung an ihrem Ende angelangt, so war es eine schöne Sitte, daß der Einzug des ersten Erntewagens als ein frohes Fest gefeiert wurde. Als am 11. August 1817 der erste Erntewagen an der großen Linde vor dem Schloßthor angekommen war, zog die festlich gekleidete Schuljugend unter Führung der Lehrer mit Musikbegleitung dahin. Sämtliche Angestellten, der Gemeinderat und viele Bürger der Stadt folgten. Der festlich geschmückte Wagen wurde unter Gesang und Musik zum Brötzinger Thor herein auf den Markt geführt, um denselben ein großer Kreis geschlossen und dann das Lied gesungen: „Nun danket alle Gott." Hierauf bewegte sich der Zug unter Glockengeläute den Schloßberg hinauf in die Kirche. Geschmückte Garben wurden am Altar aufgestellt und Dekan Holzhauer hielt eine der Bedeutung des Tages angemessene Festrede über Psalm 77, Vers 15–21: „Du bist der Gott, der Wunder thut, Du hast Deine Macht bewiesen unter den Völkern &c." Aehnlich wurde es im Jahre 1847 gehalten. In diesem Jahre waren die Kartoffeln so schlecht geraten, daß von einem ganzen Acker kaum 1 Sack voll mittelgroßer Kartoffeln geerntet wurden. Als Ersatz hat man ausgesottenes Malz aus den Brauereien unter das Brotmehl gemischt und verbacken. Das Jahr 1846 war ein sehr heißes und trockenes gewesen. Der Geschäftsgang in Industrie und Handel litt unter einem nachhaltigen Druck, der schwer auf der Bevölkerung lastete. Nach dem Beobachter (Mai 1847) kostete das Paar Weck 2 Kreuzer und wog 5 Lot, der 2pfundige Laib Halbweißbrot 10½ Kreuzer, der 4pfundige Laib Schwarzbrot (Kernen) 32½ Krz., Kartoffeln das Simri 44 Krz., Kalbfleisch 8 Krz., Rindfleisch 11½ Krz., Hammelfleisch 8 Krz., Schweinefleisch 15 Krz. das Pfund. Von 1847–48: Das Paar Weck, 9½ Lot, 2 Krz., das 2pfundige Laib Halbweißbrot 8½ Krz., der 4pfundige Laib Schwarzbrot 12 Krz., Kartoffeln das Simri 15 Krz., Kalbfleisch 9 Krz., Rindfleisch 10 Krz., Hammelfleisch 7 Krz., Schweinefleisch 12 Krz. das Pfund.

Im Oktober 1854 bildete sich ein Verein zur gemeinschaftlichen Anschaffung von Lebensmitteln. Anfangs November zählte derselbe 250 Mitglieder. Von der erhobenen Einlage von 2 fl. pro Mitglied wurden einstweilen Mehl und Kartoffeln angeschafft. Die Mitglieder gehörten meist dem Mittelstande an.

Fast ebenso schlimm daran war der Landwirt, wenn das Futter mangelte. Ein schlimmes Futterjahr war das Jahr 1842 gewesen. Weil die Futtervorräte gering waren, suchten die Landwirte ihren Viehstand zu verringern, weshalb die Viehmärkte im Spätjahr 1842 stark befahren waren.

Von ernster Gefahr für die Landwirtschaft war das Futternotjahr 1893. Die Heupreise stiegen bis auf 7 und 8 Mark pro Zentner, und die Preiserhöhung hätte jedenfalls noch zugenommen, wenn die Regierung nicht in Oesterreich und Italien große Vorräte Preßheu aufgekauft und mit der Bahn in die Notgegenden eingeführt hätte. Die Gemeinden leisteten für die Landwirte zum Ankauf des Heues die nötigen Vorschüsse, und mancher Viehbesitzer kam so zu Schulden, die er schwer wieder los wurde. Nach der schlechten Heuernte hoffte man auf eine um so ergiebigere Oehmdernte; aber infolge des Regenmangels blieb auch diese aus. Auch im folgenden trockenen Frühjahr, 1894, fiel die Heuernte gering aus, doch wurde durch die reichlich folgenden Niederschläge noch ein reicher Oehmdertrag erzielt.*)

Recht beklagenswert waren die armen Tiere in solchen Zeiten, und manchem armen Landmann mag ihr unaufhörlicher Ruf nach Nahrung und ihre sichtliche Abmagerung ins Herz geschnitten haben. Die Not machte auch hier erfinderisch, und man suchte mit den eigenartigsten Mitteln zu ersetzen, was die Natur versagt hatte. Kartoffelkraut, die Zweige an den Hecken, ja sogar Tannen- und Buchenzweige wurden kleingehackt und den Tieren gefüttert.

Die Gemarkung Pforzheim umfaßt **2101** ha **84** a 95 qm in 6890 Eigentumsstücken, und zwar:

72,7744 ha Hofraite,
36,2057 ha Hausgärten,
13,4878 ha Gartenland,
856,9262 ha Ackerland,
295,1069 ha Wiesen, Grasland, Grasraine,
1,8072 ha Weinberge,
4,4568 ha unbebaute Haus-, Arbeits- und Lagerplätze,
5,8511 ha Steinbrüche,

*) Frucht- und Weinpreise früherer Zeit. In den mittleren Teilen unseres Landes galt das Malter Korn (Roggen) nach neubadischem Maß berechnet:

im letzten Viertel des	15. Jahrhunderts durchschnittlich auf		58 Kr.
im	16. " "	2 fl.	5 Kr.
im	17. " "	4 fl.	19 Kr.
im	18. " "	5 fl.	36 Kr.
in der ersten Hälfte des	19. " "	8 fl.	10 Kr.

Die neubadische Ohm Wein stellte sich:

im letzten Viertel des	15. Jahrhunderts durchschnittl. auf	1 fl.	23 Kr.
im	16. " " "	2 fl.	39 Kr.
im	17. " " "	5 fl.	
im	18. " " "	7 fl.	57 Kr.
in der ersten Hälfte des	19. " " "	14 fl.	46 Kr.

Mittelpreis der Jahre.
Pro Malter:

	Korn	Kernen
Sehr wohlfeile Jahre	2–5 fl.	3–7 fl.
Wohlfeile Jahre	5 fl.	7—8 fl.
Mitteljahre	6–8 fl.	8–12 fl.
Teuere Jahre	9–10 fl.	13–15 fl.
Sehr teuere Jahre	11–12 fl.	15–18 fl.
Noch teuere Jahre	13–14 fl.	19–21 fl.
Notjahre	15–16 fl.	21–24 fl.
Hungerjahre	17–19 fl.	24–28 fl.
Hunger, Kummer und Verzweiflung	20–22 fl.	29—32 fl.

(Nach Heunisch.)

638,4457 ha Wald und dazu gehörige Flächen,
16,4383 ha Oedungen und öde Raine,
132,9278 ha Eisenbahn und dazu gehöriges Gelände, Staatsstraßen, Ortsstraßen, Orts- und andere Wege, Oeffentliche Plätze, Friedhöfe, Spazierwege,
27,4246 ha Flüsse Enz, Nagold, Würm, Kanäle, Gräben, Wasserbauten.

Die abgesonderte Gemarkung Haidach 2,7 km von der Stadt entfernt, umfaßt 78 ha 42 a 45 qm. Sie ist Eigentum der gräflich-freiherrlich v. Leutrum'schen Grundherrschaft.

Obstbau.

In den 30er und 40er Jahren hat sich der Fabrikant und Gemeinderat Georg Ludwig Kienle um die Landwirtschaft verdient gemacht. Sein Stall barg das schönste Vieh; sein Grund, darunter das heutige Veltman'sche Gut an der Schwarzwaldstraße und das Zimmermann'sche Gut am Wartberg waren musterhafte Obstbaumanlagen. Bei der Auswahl der Obstsorten wurde der Luiken, besonders der Blauluiken von ihm bevorzugt. Leider hat in den letzten Jahrzehnten der Ertrag dieser Obstsorte sehr nachgelassen, auch ist sie leicht zum Fauligwerden geneigt. Im mittleren Rennfeld am Metzelgraben war das große Terrain von der Kunstgewerbeschule abwärts bis zur Wörthstraße Kienles Gemüse- und Steinobstgarten, und hinter seinem Wohnhaus, heute Frau Finter gehörig, bis hinauf an die Bahn, befand sich sein großer Garten für Formobstbäume und Reben. Auch andere Familien waren lebhaft beteiligt am landwirtschaftlichen Großbetrieb, so die Familie Grab, die ihr Anwesen an Stelle des heutigen Pfälzer Hofs hatte. Die Fabrikantenfamilie Gschwind, welche den Buckenberghof verwaltete, die Familie Ladenburger mit ihrem schönen Anwesen gegenüber dem Ochsen, der Gemeinderat und Löwenwirt Becker, der Waldmeister Huttenloch u. a.

Einen ungemein lebhaften und in seinen Folgen erfreulichen Aufschwung hat gerade in den letzten Jahren die Obstbaumzucht genommen. Allenthalben, soweit es immer nur die Bodenbeschaffenheit und die Lage erlaubt, sind außerhalb der Stadt Obstgärten angelegt worden, so namentlich auf den Hälden, im Hegenach und auf dem Wartberge. Ihr schöner Zustand zeugt von gewissenhafter und fachmännischer Behandlung und ist gleichzeitig ein Beweis, daß bei Fleiß und Umsicht auch der sprödeste Boden nutzbringend gemacht werden kann. Ein großes Verdienst darum hat sich der Obstbauverein erworben. Eine der ergiebigsten Obstsorten ist die Zwetschge und besonders die am Fuße des Wartberges vorzüglich gedeihende kleine Heckenzwetschge, die um ihres reichlichen Zuckergehaltes willen viel begehrt wird.

Seit einigen Jahren wendet man auch dem Beerenobst eine größere Aufmerksamkeit zu. Die Versuche mit Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, Brombeeren zur Weinproduktion, zu Konserven ꝛc. haben sich ausgezeichnet bewährt. Die Nachfrage nach Beerobst verschafft der ärmeren Bevölkerung in Pforzheim und Umgegend einen nicht zu unterschätzenden Verdienst, da unsere Waldungen überaus reich an wilden Beeren sind.*)

*) Die weitere Hebung der Obstkultur durch zweckmäßige Auswahl der Obstarten, bessere Berücksichtigung der Bodenverhältnisse, aufmerksamere Behandlung und Pflege der erwachsenen Bäume u. s. w. bildet mit Recht seit vielen Jahren einen Gegenstand ganz besonderer Fürsorge der Regierung (Veranstaltung von Obstbaukursen, auch für Volksschullehrer, Unterstützung von Musteranlagen, Veranstaltung von Massenbezugen junger Obstbäume mit staatlicher Beihilfe, Verleihung von Prämien ꝛc.) und von Privaten. Selbst in unserem hochgelegenen Bezirk mit seinem verhältnismäßig rauheren Klima

Viehzucht.

Im Jahre 1816 betrug der Viehbestand nach Roller 416 Stück Rindvieh, 225 Stück Zug- und Reitpferde, 765 Schafe und 100 Hämmel, die 3 Metzger zum Schlachten unterhielten. Die Schafzucht fand früher weit höhere Beachtung wie heute. Nach einer Statistik von 1837 befanden sich im Mittelrheinkreise 36951 Schafe. In Niefern, Kleinsteinbach, zu Trais bei Königsbach waren Landesstammschäfereien. In diesen wurden die Mutterherden des Merinostammes gepflegt. Die beiden städtischen Schafställe befanden sich bei der Altstädter Brücke, wo heute das Krankenhaus steht. Dem Pächter der Stadtschäferei stand das Recht zu, im Sommer 400 und im Winter 600 Stück Schafe zu halten. Ferner hatte er Wohnung, Scheuer, Stallung und alle nötigen Requisiten, 18 a Grasgarten und 4,5 ha Wiesen zur Benutzung. Auf ein Ausschreiben vom 25. Juli 1831 erhielt J. F. Heydegger von Eutingen die Schäferei auf 6 Jahre in Pacht um 1100 fl. jährlich. Zur Zeit wird die Gemarkung nur als Winterschafweide von auswärtigen Pächtern befahren.

Vergleichung des Viehbestandes von 1816 und 1900:

1816		1900	
416	Kühe, Kalbinnen und Farren	573	Kühe, Kalbinnen und Farren
225	Pferde	608	Pferde
268	Schweine	217	Schweine
40	Ziegen	217	Ziegen und Ziegenböcke.
865	Schafe	269	Schafe.

Dazu kamen 1900 noch: 476 Gänse, 851 Enten, 2991 Tauben, 5519 Hühner und Hahnen, 967 Hunde.

Die Zahl der Bienenzüchter, welche Mitglieder des Landesvereins sind, beträgt 103, im Pforzheimer Bienenzuchtverein sind 120, in keinem Verein etwa 100. Während früher nur Korbbienenzucht getrieben wurde, findet jetzt fast durchweg der bewegliche Bau, vereinzelt mit Korbbienenzucht Anwendung. Auf Anregung des Tierschutzvereins hat, wie allenthalben im Lande, auch der schottische Esel als Zugtier bei Gärtnern, Milchhändlern rc. Eingang gefunden, und die widerwärtigen Hundefuhrwerke werden dementsprechend seltener. Erwähnt seien hier noch der in Blüte stehende Brieftauben- und Kanarienvögelzüchter-Verein und der Kaninchenzuchtverein.

Zusammenstellung der größeren Viehbestände auf der Gemarkung nach dem Stand von 1900:

Hermann, Buckenberg, 60 Stück, Milchanstalt Jnauen 50 Stück, Geschwister Dietz-Haidach 40 Stück, Milchanstalt Koller 26 Stück, Essig-Wartberghof 20 Stück, Ernst, Hohenackerhof, 17 Stück, Kurz, Hohberghof, 16 Stück, Stahl am vorderen Wolfsberg 15 Stück, Rotfuß-Tennachhof 14 Stück Vieh.

Zur Hebung der hiesigen Pferde- und Rindviehmärkte bildete sich 1875 ein Komitee, welches sich zur Aufgabe machte, eine Ausstellung von Zuchtvieh und guten Arbeitspferden zu veranstalten und eine Prämiierung der vorzüglichsten Tiere vorzunehmen. Mit diesem Unternehmen verband sich eine

---

dürfte bei fortgesetzter Arbeit und Aufmerksamkeit der aus dem Obstbau zu erzielende Betrag wohl um 50—100% zu steigern sein.

Die Zahl der Obstbäume, in welche die strenge Kälte des Winters 1879/80 eine große Lücke riß, wurde im Jahre 1880 für Baden auf rund 8 Millionen Stücke ermittelt, darunter 2,4 Millionen Zwetschgen-, 2 Millionen Aepfel-, 1,45 Millionen Birnbäume. Die Zahl der Kirschenbäume dürfte etwa 1 Million, die der Nußbäume 420000, der Pflaumenbäume 500000 betragen. Auf 1 ha Gartenfläche kamen 1880 im Kreise Karlsruhe 16,2 Bäume.

Verlosung von Pferden, Rindvieh und passenden Gegenständen. Die Lotterie fand am 5. April 1875 statt.

Am 18. September 1882 war eine Ausstellung von Zuchtvieh, landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen in hiesiger Stadt, womit auch eine Versteigerung von Simmenthaler Originalfarren und eine Verlosung von Zuchtvieh und landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen verbunden wurde.

Bis zum Jahre 1845 oder 1846 wurde die Viehherde auf die Oedung an der Wurmbergerstraße gefahren.*) Sammelplatz der Herde war der Marktplatz. Von hier aus rief der Kuhhirt Brecht mit dem Horn durch die anstoßenden Gassen seine Schützlinge herbei:

„Kuhhirt und Kuhhorn, wir fahren in's Korn, wir fahren auf die Matten und weiden im Schatten.
Kuhhirt und Kuhhorn, wir fahren in's Korn, wir ziehen in Reihen und weiden im Freien."

Dem Schweinehirten Dörflinger, welcher seine Herde im Sauhof zu versammeln pflegte und von da auf die Lessertwiesen trieb, war dieses Geschäft schon früher abgenommen worden, ebenso seinem Kollegen Renk, dem Gänsehirten, welcher s. Z. das Kohlenplättle, jetzigen Turnplatz an der Enz mit seiner Schar bevölkerte. Nur die beiden Gaisenhirten Strohecker und Armbruster walteten noch bis anfangs der fünfziger Jahre ihres Amtes.

Am 23. Septbr. 1867 wurde nach langen Verhandlungen die Wasenmeisterei Pforzheim, welche 17 Ortschaften umfaßte und ein uraltes, bis zum Jahre 1735 mit dem Henkerdienst verbundenes Erblehen war, für alle Zeiten abgelöst. Seit 1798 befand sich dasselbe in der Familie Ostertag. Der Ablösungspreis betrug 2000 fl.

Ende 1898 wurde eine uralte landwirtschaftliche Eigentümlichkeit der Stadt Pforzheim zu Grabe getragen. Bis dahin bestand nämlich das eigenartige Verhältnis, daß 8 Familien die Verpflichtung hatten, das Fasselvieh für den Viehbestand Pforzheimer Landwirte zu halten. Als Gegenleistung besaß jede 12—13 Morgen Güter in bester Lage der Gemarkung, auf welche ihre Verpflichtung grundbuchmäßig eingetragen war. Die letzten Besitzer dieser sog. Wittumgüter hatten sie nicht umsonst erhalten, sondern mit Rücksicht auf die darauf ruhende Belastung um mäßigen Preis erkauft. Einerseits entsprach diese Fasselhaltung keineswegs den mit Recht an sie zu stellenden Ansprüchen; anderseits waren einzelne dieser Wittumgüter durch die Ausdehnung der Stadt teilweise schon überbaut worden, wie am Schlachthof, an der Stickelhäldenstraße, am neuen Amtsgefängnis oder waren sonst ins zukünftige Bauterrain einbezogen; jedenfalls repräsentierten sie einen hohen Wert. In beiderseitigem Interesse wurde nach verschiedenen Verhandlungen das Verhältnis gelöst; die Wittumgutbesitzer bezahlen je 7000 Mk. an die Stadtgemeinde und diese übernahm am 1. Januar 1899 die Verpflichtung, das nötige Fasselvieh zu stellen. Zur Zeit beträgt der Bestand 4 Farren, 4 Samenböcke, welche je 2 Landwirte gegen Entgeld in Pflege haben.

---

*) Nach dem Forstlagerbuch vom Jahre 1754 stand der Stadt Pforzheim das Recht zu, in der Forstdomäne Hagenschieß auf ca. 1500 Morgen (270 ha) ihr Vieh zu weiden. Diese Berechtigung wurde zwar, mit Ausnahme der Jahre 1834 und 1835 seit langer Zeit nicht mehr ausgeübt, war jedoch dadurch hinlänglich gewahrt, daß die Stadt den sog. „Waidhaber" zu 7936 Becher als teilweise jährliche Gegenleistung pünktlich entrichtete. Am 27. Juni 1840 wurde zwischen der Stadt und dem Forstamt eine Verzichtleistung ersterer auf das Waidrecht gegen eine staatliche Entschädigung von 2000 fl. beschlossen. Gleichzeitig unterhandelte der Fiskus mit der Stadt wegen eines, letzterer gehörigen Wiesenstückes von 18 a im Distrikt Lettengefäll, das um 50 fl. an den Staat abgetreten wurde.

Gewerbe und Handel.*)

Allgemeines.

Mit Recht nennt man jene Zeiten die Blütezeit des Handwerks, da es nicht von der Kunst getrennt war. Nicht nur in den Prachtstücken unserer öffentlichen Sammlungen, sondern auch in Gegenständen, die dem alltäglichen Hausgebrauche gewidmet waren, haben wir Zeugen des Hochstandes der Handwerke. Was sie damals geworden sind, das sind sie durch die völlige Freiheit von beengendem Zunftzwang geworden. Eine hervorragende Stelle unter den Kunsthandwerkern nahmen die Tuchmacher, Leineweber und Häfner ein, aber auch das Schlosser- und Schmiedehandwerk stand alten Erzeugnissen zufolge auf hoher Stufe. Heute noch spürt man emsig den alten Thürbeschlägen und den wenigen alten Oefen nach, die von den Franzosen und Schweden nicht zusammen geschlagen worden sind. Mit dem Wiederemporblühen des Kunstgewerbes sucht man jene alten Gebilde nachzuahmen. (Siehe die Thürbeschläge an der Schloßkirche, an der neuen ev. Stadtkirche, die Gitterthore des Stadtparks), oft auch da, wo sie wenig zur Stilart der Häuser und zur modernen Feuereinrichtung passen.

Das Zunftwesen, ursprünglich eine das soziale und wirtschaftliche Leben mächtig fördernde Einrichtung, hat im Laufe der Zeiten das gerade Gegenteil seiner einstigen Wirkung erzeugt.

Böhmert, eine Autorität auf diesem Gebiete, sagt darüber folgendes für die Pforzheimer Verhältnisse besonders Zutreffende:

„Die zünftigen Gewerbe waren im Laufe der Jahre weit weniger zahlreich und viel unbedeutender geworden, als die unzünftigen. Jene waren z. T. auch weit leichter zu erlernen und verlangten doch eine gesetzliche Lehrzeit, Wanderzeit und Meisterstück, — die unzünftigen Gewerbe repräsentierten meist den schweren, komplizierten und kunstvolleren Betrieb ohne Lehr- und Wanderjahre und Meisterstück dazu vorzuschreiben. Die zünftigen Gewerbe waren meist auf ihren alten Stufen stehen geblieben, während die freien Gewerbe zum Kunst- und Fabrikbetrieb vorgeschritten waren und alle neuen Erfindungen ausnutzten. Die zünftigen Gewerbe bedienten sich meist einfacher Werkzeuge und der rohen Handarbeit, wogegen die unzünftigen Gewerbe Maschinen und Arbeitsteilung anwandten. Die zünftigen Gewerbe waren privilegiert und schlossen andere Mitbürger von ihrem Erwerbe aus; — die unzünftigen genossen keine Vorrechte und wehrten niemand ab. Die zünftigen Gewerbe riefen fortwährend nach Staatshilfe und Abwehr der Nichtprivilegierten und verursachten dem Staate große Verwaltungskosten, — die unzünftigen wollten vom Staate nicht bevormundet sein. Die zünftigen Gewerbe führten kostspielige Zunftprozesse und verfeindeten sich untereinander, — die unzünftigen brauchten kein Geld dafür auszugeben, sie vertrugen und förderten sich gegenseitig. Die zünftigen Gewerbe deckten nicht einmal den Lokalbedarf, — die freien exportierten. Die zünftigen Gewerbe waren in der Annahme von Hilfsarbeitern an solche

*) Generallandesarchiv, Gothein, Zunftakten, „Pforzheimer Beobachter“ und „Anzeiger“, Handelskammerberichte.

Personen gebunden, welche die Gewerbe zunftmäßig erlernt hatten oder erlernen wollten, — die freien Gewerbe konnten alle arbeitslustigen Personen verwenden und sich dieselben heranbilden. Die zünftigen Gewerbe zahlten meist geringere Arbeitslöhne und gaben ihren Lehrlingen und Gesellen wenig Anregung zur Fortbildung, — die freien Gewerbe zahlten höhere Löhne, zumteil ansehnliche Gehälter, sie hatten die neuesten Betriebsmethoden, die besten Werkzeuge und Maschinen und bildeten die Arbeiter fort. Die zünftigen Gewerbe machten ihre Lehrlinge und Gehilfen erst spät erwerbsfähig und selbständig, und drückten den wirtschaftlichen Wert des Arbeiters herab, — die freien Gewerbe gaben schon dem Anfänger sehr bald einen ihm gebührenden Lohn und beförderten in jeder Hinsicht den Verdienst durch Arbeit. Die zünftigen Gewerbe hielten unnütze Zunftversammlungen, beförderten den Kastengeist und hatten demoralisierende Herbergen, — die freien Gewerbe bildeten freie Genossenschaften, schufen freie Kranken- und Unterstützungskassen, gründeten Arbeiterbildungsvereine und förderten den wahren Gemeinsinn. Jedem zünftigen Gewerbe stand ein blühendes, strebsames freies Gewerbe gegenüber. Jenes vermochte mit seinen kurzsichtigen Augen nicht über das Weichbild der Stadt hinauszusehen und hatte nur das Streben, das lokale Bedürfnis zu befriedigen, während dieses seine Blicke nach fremden Ländern und Weltteilen hin richtete und darnach trachtete, für alle Völker zu arbeiten und seine Produkte auf den Weltmarkt zu bringen. „Jenes wehrte die Arbeiter ab, dieses zog sie an; jenes klagte über Verfall, dieses freute sich seines Aufschwungs; jenes fürchtete sich vor den Fortschritten des Maschinenwesens, vor neuen Erfindungen, vor Erleichterung des Verkehrs, dieses jubelte über jeden neuen Triumph des Menschengeistes und über jede Beseitigung einer Schranke des freien Handels."

Diese klare, die Verhältnisse scharf kennzeichnende Parallele zeigt aufs eklatanteste, daß der Wunsch nach Wiedereinführung jener mittelalterlichen Zunfteinrichtungen ein total verfehlter ist. Da die Produkte des Großgewerbes billiger und besser zu bekommen sind als die des Kleingewerbes, so ist es nach und nach dahin gekommen, daß der geprüfte Meister die Produkte seines Gewerbes nicht mehr selbst anfertigte, sondern dieselben aus Fabriken und Manufakturen bezog, damit ein kaufmännisches Gewerbe betrieb und sich damit begnügte, gewerbliche Dienste zu verrichten. Beutler, Kürschner, Buchbinder, Hutmacher, Posamentierer, Knopfmacher, Nagelschmiede, Messerschmiede, Nadler, Gürtler, Uhrenmacher, Seifensieder, ja sogar teilweise die Gerber, beziehen ihre Verkaufsgegenstände, mindestens die feinen, aus der Hand der Großgewerbetreibenden, welche in der Zunftzeit schon jedes Gewerbe ohne Beschränkung betreiben durften. Auf diese Weise war es schlechterdings unmöglich, daß sich der Gewerbefleiß zu voller Blüte entfalten konnte. In einer Zeit, da der Grobschmied mit dem Feinschmied und Hufschmied, der Weißbrotbäcker mit dem Schwarzbrotbäcker in Zunftfehde lag, konnte sich kein gesundes wirtschaftliches Leben, und wo polizeiliche Maßnahmen ganze Zweige der Thätigkeit lahm legten, konnte sich kein Großhandel entwickeln, der die Industrie belebte. Da stockte der natürliche Umlauf der Arbeit und des Geldes, da hatten sich Armut und Not eingenistet und die Bevölkerung in der Entwicklung des Wohlstandes und in der Veredelung behindert. Diese Erscheinungen traten so deutlich zu Tage, daß sich die Regierungen endlich zur Einführung der Gewerbefreiheit genötigt sahen.

Dieselbe hat alsbald einen mächtigen Umschwung hervorgebracht. Pforzheim zählt heute das 8½fache der Einwohnerzahl von 1800. Und da ergiebt sich die merkwürdige Thatsache, daß zu jener Zeit der Arbeitslosigkeit die ausgesaugte, mittellose, hauptsächlich Ackerbau treibende Bevölkerung viel zu dicht saß, um sich genügend ernähren zu können. Das Zunfthandwerk konnte keine Hilfe bieten. Da war es die freie Industrie, welche zur Besserung der wirtschaftlichen Lage beitrug und das Handwerk in Nahrung setzte. Heute ist sie die dominierende Macht Pforzheims und hat der Stadt zu Wohlhabenheit und

zum Ruhme einer Weltindustriestadt verholfen. Von Uebervölkeruug ist nicht nur keine Rede mehr, sondern es fehlt, so groß auch immer der Zuzug von außen ist, immer noch an Arbeitskräften. Diese Erfolge sollten der Industrie nicht vergessen werden, namentlich nicht in Handwerkerkreisen, deren Wohl und Wehe mit jener aufs innigste verbunden ist.

Die in den letzten Jahren zu Tage getretenen Bestrebungen zur Wiedereinführung der Innungen wollen das unbestreitbar Gute, das die einstigen Zünfte mit sich brachten mit den Anforderungen der neuen Zeit in Einklang bringen. Der Zentralinnungsausschuß bezweckt die Vereinigung sämtlicher Handwerksvereine Pforzheims und des Bezirks und die Hebung des Handwerks im allgemeinen. Obermeister ist Schiferdecker Peter Poff. Zu den freien Innungen zählen: Die allgemeine Handwerkerinnung, die freie Bäcker-Innung, die freie Innung der Barbiere und Friseure des Bezirks und die freie Malerinnung für Pforzheim und Umgebang. Zu den Zwangsinnungeu gehören: Die Sattler- und Tapezier-Innung für den Bezirk und die Schreiner-Innung.

Am 25. Oktober 1806 verzichtete die Stadt Pforzheim auf das ihr laut Interimsbefehl vom 12. Juli 1723 zustehende Recht, daß in den nahe gelegenen Dörfern keine Krämer und keine Handwerker, als Schmiede, Wagner und Leineweber, und daß nur in Orten, die Baderecht besaßen, auch Metzger und Bäcker aufgenommen werden durften. Dafür erbat sich die Stadt wiederholt Bestätigung ihrer Privilegien, wie solche auch kurz zuvor der Stadt Lahr zugestanden worden waren; mit welchem Erfolg, haben wir an anderer Stelle erfahren.

Die Zünfte waren eingeteilt in Stadtzünfte und in Stadt- und Landzünfte. Zu den ersteren zählten die Bäcker- und Müllerzunft mit der Herberge im Stern, die Bauzunft im Kreuz, die Färberzunft im Stern, die Flaschner-, Zinngießer-, Messer- und Kupferschmiedzunft im Waldhorn, die Flösserzunft im Rößle, die Gürtler-, Kammacher-, Bürstenmacher- und Kürschnerzunft im Schwanen, die Küfer-, Kübler- und Bierbrauerzunft im Römischen Kaiser, die Metzgerzunft im Laub, die Nagelschmiedzunft im Stern und die Rotgerberzunft im Lamm.

Zu den Stadt- und Landzünften zählten die Dreherzunft mit Herberge im Stern, die Glaserzunft ebendaselbst, die Leineweberzunft im Goldenen Adler, die Sattlerzunft im Waldhorn, die Schlosser-, Büchsen- u. Windenmacherzunft in der Kanne, Schmiede- und Wagnerzunft im Schiff (jetzt Schmidt am Markt), die Schneiderzunft im Rappen, die Schreinerzunft im Schwanen, die Schuhmacherzunft im Stern, die Seilerzunft im Schiff.*)

*) Das ganze Zunftvermögen der Zünfte bestand bei der Auflösung

in Liegenschaften im Werte von	9119 fl.	08 Krz.
in Fahrnissen „ „ „	573 fl.	35 Krz.
in Forderungen „ „ „	3921 fl.	51 Krz.
in Kassenvorräten „ „ „	1045 fl.	30 Krz.
Summa	14660 fl.	4 Krz.
Hierauf hafteten Schulden	6376 fl.	39 Krz.
Blieb also ein Vermögen von	8283 fl.	25 Krz.

Nach den badischen General-Zunftartikeln vom Jahre 1760 mußte ein Geselle nach vollendeter Wanderschaft und ehe er Meister werden konnte, seine Mut- und Sitzzeit erstanden haben. Der aus der Fremde heimgekehrte Geselle durfte nämlich nach Fertigung des Meisterstücks nicht alsbald selbständig arbeiten, sondern mußte sich erst mindestens ein Jahr als eine Art Geschäftsführer erproben. Das Meisterstück mußte im Hause eines Zunft- oder Obermeisters gefertigt werden. War dies unthunlich, so fertigte der Stückknecht dasselbe zu Hause und wurde da vom Obermeister und den übrigen dazu bestimmten Meistern, denen er einen Trunk und Imbis vorzusetzen hatte, kontrolliert. Der Beurteilung des Stückes wohnte als Urkundsperson ein staatlicher Kommissär bei. Kranke Lehrlinge und Gesellen, auch zugereiste, wurden in der Herberge auf Zunftkosten verpflegt. Jeden festlichen Anlaß im Hause des Landesherrn feierte die Zunft. Gelegentlich der im Jahre 1822 vorgenommenen Huldigung für den Großherzog Ludwig verbrauchten z. B. die Meister der Bäckerzunft aus der Zunftkasse 57 fl. 36 Krz. für Zehrung. Auf eine Direktorialverfügung hin mußten sie diesen Betrag wieder ersetzen, und gleichzeitig wurde ihnen bedeutet, daß eine Wiederholung solcher Zechereien auf Zunftkosten fernerhin nicht geduldet werde. Den Zunftrechnungen zufolge leisteten die Zünfte in den Jahren von 1799—1815 freiwillig Kriegsbeisteuern, so zahlte die Bäckerzunft bis 1803 125 fl. Eine stehende Rubrik in den Rechnungen ist das Grabtuch, wovon jede Zunft ihr eigenes besaß und für dessen Instandhaltung sie zu sorgen hatte. Ferner mußte jeder Meister bei seinem Antritt der Irrenhausverwaltung 3 fl. zahlen. Für arme, zum Militär eingezogene Meistersöhne flossen freiwillige Beiträge in die Zunftlade. Auch die Suppenanstalt im Hungerjahr 1817 wurde größtenteils von den Zünften unterhalten.

Unterm 21. September 1811 wurde laut Ministerialerlaß verordnet, daß armen Knaben, welche ein Handwerk erlernen wollten, dieser Vorsatz in jeder Weise erleichtert werden sollte, sobald vom Erlernen eines gangbaren Geschäftes die Rede sei. Die Ein- und Ausschreibegebühren, sowie die sonst obligaten Trink-

Ueber 1000 fl. Vermögen besaßen	3 Zünfte
„ 500 fl. „ „	2 „
„ 100 fl. „ „	8 „
„ 50 fl. „ „	2 „
Unter 50 fl. „ „	11 „
Ueberschuldet waren	12 „
	38 Zünfte
Die Gesamtüberschuldung betrug	771 fl. 51 Krz.
Davon kamen auf Pforzheim 6 mit	661 fl. 42 Krz.

gelder mußten bei solchen Personen in Wegfall kommen. In den Jahren 1810—1811 wurden keine Wanderdispense gegeben, wie solche sonst in besonderen Fällen gegen Erlegung von 12 fl. erlangt werden konnten, „weil die jungen Purschen wegen des Krieges nicht mehr wandern durften".

Unter den ältesten industriellen Betrieben der Stadt nennen wir:

Die Finkenstein'sche Tuchfabrik.

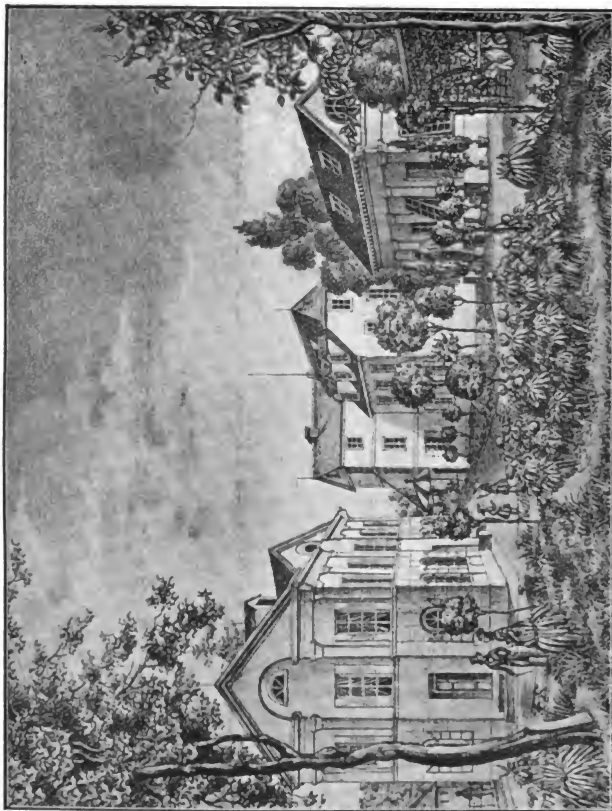
Sie stand auf der Insel und benutzte die Wasserkraft des sog. Pulvergrabens. Aus dem Landeswaisenhause hervorgegangen, kam sie 1750 in den Besitz der Firma Wohnlich, Deimling und Becker. Das heutige August Kiehnle'sche Haus, Ecke der Theater- und Gymnasiumstraße, war das Finkenstein'sche Wohnhaus, später (1821) war es die nunmehr Ph. Ehrismann'sche Villa auf der Insel. Die Fabrik beschäftigte ein bedeutendes Personal und schickte noch viele Arbeit zum Spinnen in die Arbeitshäuser des Landes. Im Jahre 1801 ging die Pforzheimer Wollfabrik an Jeremias Friedrich Gülich über, denen ein neuer Privilegienbrief von der Herrschaft ausgestellt wurde.*)

Die im Jahre 1801 gegründete

Salmiakfabrik

war 1804 in eine chemische Fabrik erweitert worden und produzierte unter der Firma Vulpius und Brecht besonders Sauerkleesalzsäure, Weinsteinsäure, Scheidewasser, Zinnsalz rc. Später ging das Geschäft an die Firma Benckiser und Reinmann

*) Der Tuchfabrik Gülich, später Gülich und Finkenstein (letzterer ein getaufter Jude, kam in den Napoleon'schen Kriegen als Armeelieferant aus Oesterreich nach Pforzheim), wurde bei der Etablierung im Jahre 1778 die Zusicherung gemacht, daß sie alljährlich 100 Klafter Brennholz aus den herrschaftlichen Waldungen um geminderten Preis beziehen dürfe, und zwar, wie es im Privilegienbrief wörtlich heißt: „Auch wollen Ihre hochfürstliche Durchlaucht der Kompagnie von demjenigen Holze, welches bisher vor das Waisenhaus geflößt worden ist, ein jährliches Quantum von 100 Meß jedes zu 6 Schuh weit und hoch, an denen Orten, wo dem Waisenhaus seine Beholzigung angewiesen wird, zukommen lassen; jedennoch daß für jedes Meß 30 Krz. Stammgeld und alle Unkosten, so bei dem Hauen, Aufsetzen und Flötzen aufgehen, gleich als von dem Waisenhaus geschieht, bezahlt werden. Es bleibt auch der Kompagnie frei, dieses Quantum nicht ganz, sondern nur zu einem Teil zu nehmen, wenn sie dessen nicht soviel brauchen sollte." Dieser Preis betrug im Jahre 1834 einschließlich Macher- und Setzerlohn 1 fl. 30 Krz. pro Klafter. Das Klafter Holz stand aber damals auf 7 Gulden. Finkenstein bezahlte also 5 Gulden 30 Krz. weniger, was dem Fiskus jährlich eine ganz erkleckliche Summe kostete. Als mit Finkensteins Tod 1854 die Fabrik einging, wurde dieses Privileg abgelöst.



Das Finkenstein'sche Schlößchen auf der Insel in den 40er Jahren.
(Im Original zu haben bei W. Berggötz Wwe., Pforzheim.)

über, welche es erheblich erweiterte. Es wurde in den letzten Jahrzehnten nach Ludwigshafen verlegt. Ein anderes, ähnlichen Unternehmen, des Chemikers Ungerer, ging in den 60er Jahres wieder ein.

Während so viele gewerbliche Betriebe eingegangen sind, kann von einem andern Jahrhunderte alten hiesigen Geschäfte, dem

Eisenhammer*)

berichtet werden, daß das Werk gegenwärtig von Grund aus neuzeitlich eingerichtet worden ist und die Fabrikgebäude großartig umgebaut wurden.

An der Stelle der Abzweigung des oberen Mühlkanals aus der Enz wurde die erste Wasserkraft desselben schon in früheren Zeiten zu einer markgräflichen Huf- und Waffenschmiede ausgenützt. Ueber die älteste Geschichte des Eisenwerkes haben wir schon oben berichtet. Es wurde erwähnt, daß das Hammerwerk laut dem 1747 zu Wildbad geschlossenen Vertrag von dem großen Scheiterholzfloß, das alljährlich hier durchging, ein Quantum von 1500 Klaftern erhielt, Scheiterholz zu 1 fl. 56 Krz. das Klafter, Bengelholz zu 1 fl. 30 Krz. Dieses Holz ward auf dem Werk zu Kohlen verbrannt, welche beim Einschmelzen im Hochofen reichliche Verwendung fanden. Abends war es ein eigener Anblick, wenn aus dem Schlot des Hochofens die weithin sichtbare Flamme schlug. Auch den dumpfen Schlag, der durch Wasserkraft getriebenen schweren Hämmer, mit welcher die Eisenblöcke bearbeitet wurden, hörte man bei Westwind, besonders zur Nachtzeit, bis weit in die Stadt hinein.

Von etwa 1850 ab leiteten die Brüder August und Moritz Benckiser den Betrieb des Werkes; letzterer als studierter Hüttenmann befaßte sich hauptsächlich mit dem Betrieb des Hochofens und der Gießerei, während August Benckiser die sich rasch entwickelnde Maschinenfabrik, das Walzwerk auf dem „untern Hammer" und das neue Unternehmen des Brückenbaus leitete.**)

---

*) Siehe Seite 191.

**) Die Firma Benckiser hat durch ihre Brückenkonstruktionen einen europäischen Ruf erlangt. Sie lieferte u. a.:

A. Die Brücken über den Rhein:

1. Bei Konstanz	808,100 kg
2. Bei Waldshut	502,400 kg
3. Bei Basel	1,187,600 kg
4. Bei Basel die Johanniterbrücke	1,128,000 kg
5. Bei Straßburg	1,170,300 kg
6. Bei Germersheim	1,817,800 kg
7. Bei Mannheim	3,174,600 kg
8. Bei Mainz	3,500,000 kg
B. Ueber den Neckar.	
9. Bei Neckarhausen (Horb)	147,200 kg
10. Bei Marbach	1,197,000 kg

Zu Anfang des Jahres 1855 beschäftigte Christoph Benckiser im Hammerwerk, Eisengießerei und in der mechanischen Werkstätte 200 Arbeiter.

Der Brückenbau wurde in den 70er Jahren nach Ludwigshafen verlegt. Das Walzwerk auf dem unteren Hammer war vorher schon eingegangen und das ganze dortige Areal mit Wasserkraft an Bankdirektor August Kayser verkauft worden. (Siehe bauliche Veränderungen.) Da durch die veränderten allgemeinen Verkehrs- und Betriebsverhältnisse der Bezug des fertigen Roheisens in Masse vorteilhafter war, als der Ankauf des Eisenerzes und das Schmelzen desselben im eigenen Hochofen, so war auch der Hochofenbetrieb eingestellt worden.

In den 80er Jahren war der vorher so bedeutende Betrieb der Hammerwerke etwas eingeschränkt worden. Um so freudiger ist es zu begrüßen, daß der derzeitige Besitzer, Herr Dr. August Benckiser, mit großer Energie und vielem Geschick das Hammerwerk der Neuzeit entsprechend umzugestalten und das große Etablissement dem hiesigen Platze zu erhalten bestrebt ist. Die eintönigen Fabrik- und Magazingebäude des alten Werkes sind verschwunden, große, geräumige Hallen mit geschmackvollen Fassaden, soweit sie die Straße begrenzen, traten an ihre Stelle. Heute fabriziert die Firma Walzwerke für Edelmetalle, aller Art Pressen mit Riemenbetrieb oder Elektromotoren, hydraulische Pressen und Preßpumpen und Transmissionsteile. Die Zahl der Beamten beträgt 49, die der Arbeiter 450. Für die Angestellten ist die weitgehendste Fürsorge getroffen. Es besteht eine Fabrikkrankenkasse, eine Fabrikwirtschaft und eine Badeeinrichtung.

---

11. Bei Jagstfeld	542,700 kg
12. Bei Neckargemünd	777,000 kg
13. Bei Mannheim	544,000 kg
C. Ueber den Main:	
14. Bei Niederrad	845,000 kg
15. Bei Frankfurt	725,000 kg
D. Ueber die Fulda:	
16. Bei Hannövrisch Minden	472,000 kg
E. Bedeutende Brücken in Baden:	
17. In Pforzheim die Auer Brücke über die Enz	84,000 kg
18. „ „ die Roßbrücke	74,800 kg
19. „ „ die Werderbrücke	163,500 kg
20. „ „ die Altstädter Brücke	112,700 kg
21. Ueber die Kinzig bei Steinach	184,600 kg
22. Ueber die Tauber bei Mergentheim	159,700 kg
23. Bei Gerlachsheim	182,300 kg
24. Bei Gamburg	151,800 kg
25. Bei Brombach	114,300 kg
F. In der Pfalz:	
26. Der Viadukt bei Mannheim	778,800 kg

Außerdem lieferte die Firma noch zahlreiche große Brücken nach der Schweiz, nach Oesterreich und Ungarn. (Nach Naher.)



Eisenhammer von Benckiser in den 40er Jahren.
(Im Original zu haben bei W. Berggötz Wwe., Pforzheim.)

Brave alte oder invalide Arbeiter erhalten eine angemessene Pension. Der Verbrauch an Rohguß beträgt 2 500 000 kg, an Stahl 500 000 kg. Wenn man von dem seitherigen Werdegang auf die Zukunft schließen darf, wird das Pforzheimer Hammerwerk ein Fabrikunternehmen von mächtiger Ausdehnung werden.*)

Der Kupferhammer.

Am Eingang des Würmthals liegt der Kupferhammer, der Familie Näher gehörig. Die Werke fertigten Schalen zu allerlei Kupfergefäßen, Bierkesseln, zu Brennereikesseln, ferner Stangenkupfer und Preßkupfer an. Im Jahre 1889 betrug der Verbrauch an Kupfer etwa 400 Zentner.

Mechanische Werkstätten, Schlossereien und Schmieden.

Neben der Pforzheimer Hauptindustrie hat kein Geschäftszweig in den letzten 20 Jahren einen solch lebhaften Aufschwung genommen wie die mechanischen Werkstätten, sowie die Kunst- und Bauschlosserei. Erstere verdanken ihre Erfolge der aufblühenden Bijouterie-Industrie, für welche sie die früher von auswärts bezogenen Maschinen und Werkzeuge herstellen. Letztere floriert infolge der seit 12 Jahren fast ununterbrochen auf gleicher Höhe stehenden Baulust. Die bedeutendsten Geschäfte, welche in den 50er, 60er, 70er und teilweise 80er Jahre entstanden bezw. schon bestanden, sind:

Schlosser Glöckler, östliche Karlfriedrichstraße, gegenüber dem Amthause. **Ernst Kolmar**, Ecke Lamm- und Brüderstraße. **Schlosser Maier**, Kronenstraße. **Theod. Kraft**, Scheurenstraße, das Geschäft wurde vom Sohn nach der Altstadt übertragen. **L. Mürrle**, Schlosser, Ecke Blumen- und Apothekergasse. **Hermann Kraft**, große Gerberstraße, in den 50er Jahren; Geschäft später von dem Sohn H. Kraft weitergeführt und vergrößert. **Carl Bühler sen.**, Schlosser und Mechaniker, kleine Gerberstr. neben Schweickerts Färberei, 12 Arbeiter, eingegangen. **Martin Uhrmann**, kl. Gerberstraße. **K. Haller**, Theaterstr. 18, in den 60er Jahren. **Schlosser Weik**, Altstadt, Kappelhof (jetzt Mechaniker Göbel). **Schlosser Wolf**, Brühlstr. **Schlosser Pfeiffer**, Gymnasiumstraße (Metzger Ritter). **Schlosser Pfeiffer**, erst Lammstraße (Gambrinus), dann im heutigen Anwesen Zerrennerstraße. Beschäftigte anfangs 1—2 Arbeiter, jetzt 18—20; Anwesen bedeutend vergrößert durch Neubauten. Die Pfeiffer'schen Kassenschränke sind berühmt; 1876 erhielt Inhaber für ein kunstvolles Kassenschloß ein Patent. **Dietz sen.**, Schlosser und Mechaniker, früher in den 3 Mohren, Dillsteinerstr. **Merki**, Schlosser, Kronenstr. **Alexander Nellinger**, Kirchenweg, 50—80er Jahre, fabrizierte

*) Bei der Einweihung der zur Anfang des Krieges gesprengten Kehler Brücke erhielt August Benckiser das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion und nach Vollendung der Mannheimer Brücke das Ritterkreuz 1. Klasse vom Zähringer Löwen.

Drehbänke, Hobelmaschinen, Waagen, machte auch den Versuch mit Nähmaschinen, hatte dabei aber weniger Erfolg. Geschäft ging auf den Sohn über, welcher sich mit Herstellung und Reparaturen von Waagen und Gewichten ꝛc. beschäftigt. Inhaber ist zugleich Aichmeister für Maße und Gewichte. **Christ. Oechsle**, 50er Jahre, Sohn des Erfinders der Weinwaage, Mechaniker und Optiker, machte elektro-magnetische Apparate für Schulzwecke. **Wilh. Stahl sen.**, zu Anfang der 60er Jahre in der Dammstraße, kaufte dann ein Anwesen auf der Insel von Finkenstein für 19000 fl., machte hauptsächlich Werkzeuge und Maschinen für Goldschmiede. Nach dem Ableben des Inhabers ging das Geschäft auf den Sohn über, welcher dieses weiterführte und vergrößerte. Seit dessen Tod, Anfang der 90er Jahre, wird das Geschäft von der Witwe Stahl weitergeführt, sie beschäftigt 15 und mehr Arbeiter. **Bechtler**, Mechaniker, Theaterstraße (beim alten Theater), hatte ein kleines Geschäft von 2–3 Arbeitern. Der Betrieb geschah durch ein sog. Laufrad von einem Hunde bewegt. Er machte Werkzeuge und Einrichtungen für Goldschmiede. Nach Bechtlers Ableben ging das Geschäft durch Verheiratung auf Mechaniker Losch über, es wurde bedeutend vergrößert und mit einer 6pferdigen Dampfmaschine ausgestattet, ging dann an Seeger und Schneider über, welche Firma sich bald darauf in Seeger und Kirn änderte. Unter der praktischen Leitung Seegers erfreute sich das Geschäft eines guten Rufes, hauptsächlich in Herstellung neuerer Maschinen und Werkzeuge. Doch war es zu teuer erkauft und mußte bei dem schlechten Geschäftsgang der 70er Jahre trotz energischen Strebens den Konkurs anmelden. Es wurde von Mechaniker und Ingenieur **G. A. Löffler** erworben und mit bestem Erfolg bis heute weitergeführt. **Wilh. Ungerer**, Mechaniker und Schlosser, Schoßgatterweg, machte Werkzeuge für Goldschmiede. **Ludwig Schneider**, im Thal, Mechaniker und Schlosser, fabrizierte Werkzeuge für Goldschmiede, beschäftigte 3–5 Arbeiter. **Schwickert**, Gießerei, Bleichstraße 11, in den 60er Jahren. Größeres Geschäft, kam jedoch in Konkurs, wurde an den Kanal verlegt und von den Söhnen weiter betrieben, später von E. Belser gekauft und vergrößert, kam aber nicht zur rechten Entwicklung und wurde nach dem Ableben Belsers an Bankdirektor August Kayser verkauft; die Gießerei wurde nach Oetisheim verlegt. **Carl Schwickert**, Sohn des obigen, gründete Ende der 60er Jahre eine Kunstschlosserei in der Enzingerstraße (Lindenstraße). Unter der umsichtigen Leitung des Inhabers hat sich das Geschäft bedeutend vergrößert. Die Firma erhält zuweilen Aufträge vom Hofe. Die hauptsächlichsten Erzeugnisse sind Baltone, Gitter, Geländer, eiserne Thoren ꝛc. **Großmann**, Maschinenfabrik, seit den 70er Jahren; baut Dampfmaschinen, hydraulische Maschinen, Transmissionen, seit der Erstellung der elektrischen Zentrale übernimmt das Geschäft auch die Installierung von Leitungen, die Aufstellung von Motoren u. s. w. **Carl Kasper**, Gießerei in den 70er Jahren, Bleichstraße, war Feingießer und fabrizierte besonders kleine Teile für Mechaniker. **Georg Jak. Mürrle**, Apparatenfabrik, erzeugt Destillier-, Verdampf- und Trockenapparate für chemische und pharmaceutische Laboratorien, Fabriken, Brennereien u. s. w. Das Unternehmen ging aus der Zinngießerei des Georg Jakob Mürrle hervor, der sich schon 1840 nebenher damit beschäftigte, einzelne Destillier-Requisiten für Apotheken herzustellen.

Unter den Metallwarenfabriken und mechanischen Werkstätten seien noch erwähnt die Metallgießerei von **Gustav Dittler** (48 Angestellte), Bijouterie-Werkzeug-Maschinenfabrikation von **Lenz & Leiler** (15 Arbeiter), von **Scheerle und Behner** (18 Angestellte), **Carl Webel**, Inhaber **Löschmann** (30 Arbeiter), **Gebr. Haacke**, Werkzeuge für Maschinenbau (50 Angestellte), A. G. für Metallindustrie vormals **Gustav Richter**, Tuben und Stanniol (135 Angestellte), A. G. m. b. H. **Heinrich Witzenmann**, Metallschlauchfabrik (85 Angestellte), **Maischhofer, Höll & Cie. (Sauer und Höll)**, Alfenide und Bronzewaren (60 Angestellte), **Carl Ungerer**, Werkzeuge für Bijouterie. (20 Angestellte.)

Das älteste **Schmiedegeschäft** ist das von **Zehetmaier**, heute Eisenhandlung von **Sauerhöfer**. Das Schmiedegeschäft von **Kübler** in der Nagoldstraße, ebenfalls zu Anfang des Jahrhunderts schon bestehend, ist eingegangen.

Heute steht die Branche der Bau- und Kunstschlosserei, der Werkzeugfabrikation und der Feinmechanik hier auf einer hohen Stufe der Entwicklung. Zahlreiche, zumteil recht blühende Werkstätten sind in den geschäftlich segensreichen Jahren des letzten Jahrzehnts erstanden. (Siehe Verzeichnis der Gewerbe.)

Während des ganzen Jahrhunderts verblieb die Familie **Schönemann** dem Messerschmiedegewerbe treu. Aus einer Bittschrift des Messerschmieds Schönemann vom 1. Januar 1820 geht hervor, daß die Stadt Pforzheim auch ein sog. Scherenschleifer-Rekognotionsgeld bezog, welches von 1810 bis 1815 je 14 fl. ergab. Nun war zu jener Zeit in **Hamberg** eine Pfannenflicker-, Spengler- und Scherenschleiferkolonie. Deren Mitglieder der letzteren schädigten die Pforzheimer Gewerbetreibenden durch ihr Wandergewerbe. Als aber auch Schönemann zu dieser Wandergewerbesteuer herangezogen worden war, verwahrte er sich mit Recht dagegen, weil seine Verpflichtungen schon in der Gewerbesteuer inbegriffen waren. Für die Folge wurde ihm die Rekognotionssteuer erlassen.

Die Maschinenfabrik von **Bellmer** in Niefern (für Papierfabrikation), sowie die Fabrik landwirtschaftlicher Geräte von **Trautz** in Dillweißenstein haben in den letzten 10 Jahren einen außerordentlichen Aufschwung genommen und namhafte Erweiterungen der Etablissements notwendig gemacht.

Bäcker und Metzger.

Während man den Schuhmacher und Schneider vielleicht zwei- oder dreimal im Jahre braucht, den Schreiner und Schlosser noch seltener, so sind uns Bäcker und Metzger täglich notwendig. Sie sind darum, wenn auch nicht gerade die wichtigsten, so doch die am meisten in Anspruch genommenen Handwerker. Wenn bei diesen Gewerben ein Mangel sich zeigt, so spürt man dies sofort und verlangt Abhilfe. Andere Handwerker könnten es schon einmal wagen, ihre Interessen denen des Publikums voranzustellen; sobald aber Brot und Fleisch einmal teurer und schlechter wurden, da war niemand geneigt, Bäckern und Metzgern den höheren Gewinn zu gönnen. Also war man immer bedacht, denselben in den Zunftordnungen nicht zuviel Freiheit einzuräumen. Man hielt sie strenger in der Zucht der Obrigkeit als alle anderen Handwerker. Aber anderseits sind diese Gewerbe auch die sichersten und einträglichsten. Wer mit des Leibes Nahrung und Notdurft umgeht, läßt sich selber zuletzt darben. Wenn Bäcker und Metzger ihr Gewerbe verstehen, so haben sie einen gesicherteren Erwerb wie jeder andere Handwerker. Sie kennen ihre Kunden, die zugleich ihre Nachbarn sind, deren Bedarf und richten sich genau darnach ein. Das aber macht sie auch leicht geneigt, sich mehr als den Kunden oft lieb ist, in ihrer Stellung zu fühlen, und es ist darum zu keiner Zeit über jemanden mehr kritisiert und gescholten worden, als über Bäcker

und Metzger. Am deutlichsten treten solche Verhältnisse hervor in einer Stadt mit starker Arbeiterbevölkerung wie Pforzheim. Die alten Zunftvorschriften waren gewiß an manchen Stellen allzu streng, die freie Bewegung hemmend, aber manche Hausfrau wäre gewiß nicht unzufrieden, wenn dieselben wieder eingerichtet würden. Was haltbar und dauernd berechtigt daran war, das bringen nunmehr Polizei- und Ortsvorschriften, und zur Ehre des Handwerks sei es gesagt, nicht zuletzt auch die von den freien Innungen in gegenseitigem Einvernehmen aufgestellten Bedingungen zum Schutze des Konsumenten wieder zur Geltung.

Wie heute noch in kleinen Landstädtchen der Wirt zuweilen auch Bäcker oder Metzger ist und nebenbei auch Landwirtschaft treibt, so war es auch früher in unserer Stadt. Nach Koller gab es im Jahre 1816: 45 Bäcker, 41 Metzger, 11 Brauereien, 35 Weinwirtschaften, also eine unverhaltnismäßig hohe Zahl, die sich eben dadurch erklären läßt, daß derselbe Mann meist zweimal gezählt war. Im Jahre 1862, als die Stadt 14000 Einwohner hatte, war die Zahl der Bäcker auf 22, die der Metzger auf 20 gesunken, also auf die Hälfte des einstigen Bestandes. Im Jahre 1900 hatte Pforzheim 42 Bäcker, 56 Metzger mit Läden, 18 Kundenmetzger und 4 Pferdemetzger.

Seit 1828 besaß die **Bäcker**zunft eine eigene Zunftfahne, die auf 7 fl. 30 Krz. zu stehen kam. Beim großen „Postbrand" 1840 ist auch der „Grüne Baum" abgebrannt und mit demselben die Bäckerfahne. An Stelle derselben wurde 1850 der alte Zunftschild, welcher im „Anker" hängt, wieder hergerichtet. Im Jahre 1847 machte die Bäckerzunft eine Eingabe an die Regierung, die Brottaxe nach dem Pforzheimer statt wie bisher nach dem Durlacher Markt zu bestimmen, bezw. zu erhöhen, wurde aber abschlägig beschieden. Die Taxe wurde in der Weise festgesetzt, daß dabei stets auf einerlei Gebäck von Weißmehl, bezw. Schwarz- und Brotmehl im allgemeinen Rücksicht genommen wurde. Aber diese Taxweise war insofern unvollkommen, als das Gebäck einen ganz verschiedenen Wert hat, je nachdem es aus Mischungen der fünf Mehlsorten, welche die Weizenfrucht (Kernen und Weizen) liefert, gebacken ist. Man hat daher im März, April und Mai 1845 vier Mehlproben und eine Backprobe durch von der Regierung bestimmte Kommissarien unter Zuzug von Bäcker-Obermeistern aus verschiedenen Landesgegenden in der Bäckerei der Heil- und Pflegeanstalt Illenau vornehmen lassen und auf Grund des Durchschnittsresultates der Mehlproben die Brotpreise festgesetzt. In demselben Jahre wurde die Verfügung vom Jahre 1844, soweit sie bestimmte, daß das der Taxe unterworfene Kunden- und Schwarzbrot nur in Laiben von langer Form gebacken werden dürfe, vom Ministerium des Innern aufgehoben und den Bäckern auch das Backen des Brotes in runder Form gestattet. In den von 1847 an bis in die Mitte der 50er Jahre andauernden Notjahren wäre eine behördliche Garantie für das jedem Bürger zum Leben erforderliche Quantum jedenfalls zweckmäßiger gewesen, als die lächerliche Bestimmung, ob er das ihm mangelnde Brot in langer oder runder Form zu genießen das Recht habe.

Mancherlei Anfechtungen, auch von Seiten der Stadtbehörde, kostspielige Prozesse, Verteidigungsschriften, Bittschriften 2c. zeigen, daß das Bäckergewerbe in jener aufgeregten Zeit viel unter der Ungunst des Publikums und unter dem Drucke einer willkürlichen Büreaukratie zu leiden hatte.

Der schlechte Geschäftsgang im Bijouteriegewerbe von 1874 bis 1883 machte sich besonders auch bei Metzgern und Bäckern geltend. Es war eine Zeit der Ebbe und Ruhe. Erst 1883 regte sich wieder der Geschäftsgeist etwas. Im Februar 1883 wurde eine freie Bäckergenossenschaft gegründet im Anschluß an den deutschen Zentralverband „Germania". Die Herberge wurde

in die „Rose“ verlegt, woselbst ein sog. schwarzes Buch aufgelegt wurde, in welches alle schweren Fälle von „faulen Kunden“ eingetragen werden sollen. Eine Gehilfenordnung und ein Gehilfenbuch sorgen für die einheitliche Behandlung und Bezahlung der Gesellen.

Eine Geschäfts- und Herbergsordnung der Bäckergenossenschaft bestimmt die Löhne der Gesellen bei Aushilfsarbeiten, deren Arbeitszeit, die Kündigung, das Ein- und Ausschreiben der Lehrlinge, die Funktionen des Sprechmeisters, die Arbeitsteilung, das Beschwerdewesen und die Konventionalstrafen.

Auch das gesellschaftliche Leben findet innerhalb der Innung eifrige Pflege durch Kränzchen, Bälle, Konzerte, bei denen der gut geschulte Bäcker-Gesangverein jeweils seine Lieder vorträgt.

Brot- und Getreidepreise **1817:** 1 Malter Kernen 60 fl., Roggen 34 fl., Gerste 32 fl., Hafer 28 fl., ein Simri Erbsen 6 fl. 30 Krz., Linsen 6 fl., Welschkorn 5 fl. 30 Krz., Ackerbohnen 5 fl., Hirsen 8 fl. 48 Krz., Kartoffeln 1 fl. 48 Krz., 1 Mäßlein Hirsengries 56 Krz., Weißmehl 28 Krz., 1 Pfd. Reis 24 Kr., ein Pfd. Schwarzbrot 16 Krz., ein 6löthiger Weck 4 Krz.

1846/1847: Das Paar Weck, 5 Loth, 2 Krz., 2 Pfd. Halbweißbrot 19½ Krz., 4 Pfd. Schwarzbrot (Kernen) 32½ Krz.

1847/48: Das Paar Weck, 9½ Loth, 2 Krz., 2 Pfd. Halbweißbrot 8½ Krz., 4 Pfd. Schwarzbrot (Kernen) 12 Krz.

1870: 2 Pfd. Halbweißbrot 14 Krz., 2 Pfd. Schwarzbrot 9½ Krz., 4 Pfd. Schwarzbrot 19 Krz., 1 Wasserweck, 7 Loth, 2 Krz.

1886: 4 Pfd. Schwarzbrot, lange Form, 56 Pfg., 4 Pfd. Schwarzbrot, runde Form, 54 Pfennig, 1 Pfd. Weißbrot 18 Pfg., Mehl per Sack No. 1: 32 Mk., No. 2: 30 Mk., No. 3: 28 Mk. (Oktroi 80 Pfg. per Sack nicht mitgerechnet.)

1896: 4 Pfd. I. Sorte Brot 44 Pfg., 2 Pfd. 22 Pfg., 4 Pfd. II. Sorte 38 Pfg., 2 Pfd. 19 Pfg., Mehl No. 1: 25 Mk., No. 2: 23 Mk., No. 3: 21 Mk., No. 4: 19 Mk. per Sack.

1900: 4 Pfd. I. Sorte Brot 52 Pfg., 2 Pfd. 26 Pfg., 4 Pfd. II. Sorte 46 Pfg., 2 Pfd. 23 Pfg.

* * *

Die nachweisbar ältesten **Metzger**familien Pforzheims sind die der Ecker, (von Beginn des Jahrhunderts an zur Unterscheidung von einer gleichnamigen ihr verwandten Familie, welche in der Brötzinger Vorstadt, also oben in der Stadt wohnte, in Ecker und UnterEcker unterschieden) und die Familie Buck. Ihre Zugehörigkeit zum Handwerk läßt sich in den Zunftakten bis ins Jahr 1704 nachweisen.

1867 erwarb die Zunft zur Vergrößerung des Schlachthauses von der Stadtgemeinde das zweistöckige Gebäude am Waisenhausplatz (früheres Waisenhaus) um 11000 Gulden. Das Haus diente auch einmal als Hospital. Im Mai 1886 gelangte die Vorlage betreffend den Bau eines Schlachthauses an den Bürgerausschuß und wurde von diesem genehmigt; das Gebäude kam in den Brühlgarten zu stehen und kostete ungefähr 375000 Mk. Das Kapital wird durch Amortisation aus den Einnahmen des Schlachthofbetriebes getilgt. Die Anstalt ist mit allen Vorzügen und Einrichtungen, welche die moderne Technik bieten und die Hygiene verlangen, ausgestattet und ist eine Wohlthat nicht nur für das Metzgergewerbe, sondern für die gesamte Einwohnerschaft. Bis zu ihrer Eröffnung schlachteten die Metzger und Wirte sämtliches Kleinvieh (Kälber, Schweine, Hämmel) in ihren Privatlokalen, und keine einzige dieser Privatschlächtereien war den Anforderungen der Reinlichkeit und Ordnung entsprechend eingerichtet; dasselbe war der Fall beim alten Schlachthaus, wo das Großvieh (Ochsen, Kühe, Rinder) abgeschlachtet wurden. Die Reinigung der Gedärme (Kaldaunenwäsche) vollzog

sich innerhalb des Schlachtlokals, und die Dunggrube befand sich am Eingang in dasselbe, an einem öffentlichen Platze, dem Holzmarkt. Zu Anfang des Jahrhunderts waren diese Zustände noch schlimmer. Aus den vielfachen Klagen der Nachbarn von Metzgern geht hervor, daß letztere die Kaldaunen und den Unrat oft einfach auf die Straße oder in die engen Seitengäßchen warfen.

Nach der Metzgerordnung vom Jahre 1756 war es bei Androhung von Strafen untersagt, Uebertretungen der Ordnung „um Wein und Zechen zu Strafen". „Derjenige, so Pfinnig (finnig) Fleisch hat, so lang dieses wöhret, darf kein anderes darneben führen, gemeiniglich aber wird dergleichen Schwein, so Pfinnig fället, dem Verkäufer wieder ganz geschlagen. Uebrigens kann dergleichen und anderes Fleisch wegen übel verwahrter Metzel und Pfin-Hütte nicht über Nacht daselbst gelassen werden. Die Sülzen oder Kuttelfleck werden ungekocht das Pfund zu 2 oder 1½ Kreuzer verkauft." Mittwochs und Samstags wurde keinem Metzger erlaubt, vor 11 Uhr Fleisch in die Metzel zu tragen, „da die hießigen Leuth lieber ihr Fleisch beim Metzger im Haus als in der Metzel (Schlachthaus) hollen." Eine Uebertretung wurde mit 3 Gulden bestraft. Nach der Thorglocken oder über Nacht durfte nicht geschlachtet werden „wegen verdächtigem Vieh bei Strafe." Die Mezelbänke mußten „nach der Schnur gleichgestellt werden und kein Metzger vor der Bank, sondern hinter derselben stehen oder gar jemand von der Bank weggerissen oder die Leuthe auf der Gassen auffangen und von seinem Fleisch aufhenken bei Poen."

Eine Ausnahmestellung wurde auch in dieser Sache den Juden angewiesen. Am 9. November 1717 wurde sämtlichen Juden in Stadt und Land der Handel mit Fleisch, sowie das Schlachten und Schächten von Vieh mit Ausnahme von Gaisen und Böcken verboten. Sie durften das Vieh, welches für ihren eigenen Haushaltbedarf nötig wurde, nur bei christlichen Metzgern schächten. Diese dagegen wurden angewiesen, den Juden dasjenige Fleisch, welches sie von Zeit zu Zeit benötigten, anzuschaffen und sie in ihren jüdischen Ceremonien beim Schächten des Viehs nicht mutwillig zu stören. Auch sollten sie das den Juden zum Kaufe angetragene Vieh zu billigem Wert abgeben.

Um den Klagen der Metzgerzunft betreffs des Fleischverkaufs und Hausierens der Juden ein Ende zu machen, wurde 1784 in Gegenwart des Obervogts Wieland vor versammelter Zunft und Judenschaft bestimmt, daß jeder Jude die Personenzahl seiner Familie genau angeben solle (15 Familien mit 85 Köpfen), worauf pro Kopf und Jahr 90 Pfund Fleisch zugestanden wurden. Jeder Jude mußte sich ein Büchlein halten, worin vom Zunftmeister die Berechnung des gekauften oder geschächteten Fleisches gewissenhaft eingetragen wurde.

Wie es unter den Bäckern Weiß- und Schwarzbrotbäcker gab in der guten alten Zunftzeit, so unterschieden sich die Metzger in Kalbs-, Rinds- und Ochsenmetzger oder in Schmal- und Großviehmetzger.

Erst vom Jahre 1840 an erhielten die Mitglieder der Metzgerzunft die Erlaubnis, daß nun jeder Meister Fleisch von jeder Gattung nebeneinander verkaufen dürfe.

Von alters her war es eine Obliegenheit der Metzgerzunft, **Post- und Feuerritte** zu thun und im Kriege die Wache zu versehen. In einer Eingabe von 1761 bat sie um Befreiung von dieser Pflicht, die ihr sehr lästig war und fast gar keine Entschädigung einbrachte. Die Meister wiesen nach, daß sie großen Schaden hätten an Leib und Pferden, daß manche von ihnen bei solchen Postritten einen Geldverlust von 80—90 fl. hatten. Die Metzger müßten in Kriegszeiten an Wacht- und Postritten genug thun, weil sie besser als andere Bürger die Wege kennen.*) Sie wiesen ferner darauf hin, daß sie

*) Noch in den 50er Jahren besorgte der alte Metzger und spätere Sonnenwirt Bauer die Feuerritte.

von 1739 bis 1740 den ganzen Winter lang das Schlachthaus hergeben mußten als Lazareth für ein Alt-Württembergisches Regiment, daß sie der gnädigen Herrschaft jährlich 70—90 fl. Bankzins erlegen müßten, daß in der genannten Zeit alle Bürger ihre Waren unentgeltlich im Rathause verschließen und dort verkaufen durften, nur die Metzger nicht. Die Eingabe hatte den Erfolg, daß die Post- und Feuerritte besser vergütet wurden wie bisher, im übrigen wurde von der Gepflogenheit nicht abgegangen. Erst zur Zeit der Napoleonischen Kriege wurde das badische Postwesen staatlich geregelt.

Der Metzgerzunft gehörte als Weide für ihr Mastvieh vor 1743 der Metzelgraben, das Klein-Rennfeld, Sutt und breiter Wasen (Würmthal).

Jedem Bäcker und Müller war es erlaubt, jährlich 2 Schweine in der Metzig auszuhauen.

Im Jahre 1828 wurde die Fleischbeschau auch für das Kleinvieh eingeführt.

Nach einer Verordnung von 1829 durfte kein Kalb geschlachtet werden, bevor nicht auf beiden Seiten der vierte Schneidezahn mit ganzer Schaufel aus dem Zahnfleisch hervorstand.

Als die Zünfte 1862 durch das Gewerbegesetz aufgehoben wurden, vereinigten sich die Mitglieder zu einer freien Genossenschaft zum Zwecke der Förderung gewerblicher Interessen, der Erhaltung und Vermehrung des Vereinsvermögens, der Unterstützung armer Mitglieder, deren Witwen und Kinder. Vorsitzender wurde Wilhelm Buck. Zur Gründung einer Metzgerkrankenkasse wurde im März 1889 ein Zuschuß von 200 Mk. aus der Genossenschaftskasse bewilligt.

Seitens des Tierschutzvereins wurden zu Beginn der 80er Jahre Prämien ausgesetzt für denjenigen Pforzheimer Metzger, welche bei Tötung schwerer Ochsen und Farren die Sigmund'sche Schußmaske anwendeten. Seit einer Reihe von Jahren hört diese löbliche Gepflogenheit auf.

Viel Aufsehen machte im Sommer 1889 der sog. **Wurststreik.** Die Metzger verlangten für eine Knackwurst fortan 10, statt wie bisher 9 Pfennig. Darüber waren die Goldschmiede ungehalten und beschlossen, ihr Vesper solange mit Käse und Rettigen zu befriedigen, bis die Wurst wieder 9 Pfennig gelte. Den Metzgern blieben große Vorräte an Würsten liegen und verdarben zum Teil. In den Zeitungen wurde in höhnischen Eingesandts hin und her gestritten, bis die Metzger zuletzt mit der Drohung hervorrückten, daß „Metzgerblut keine Buttermilch" sei, gleichzeitig aber auch mit der Wiedereinführung des alten Preises dem Streit und Wurststreik ein Ende machten.

Fleischpreise:

1762: „Das gute Ochsen- und Rindfleisch, wann solches von nicht als mittelmäßiger Beschaffenheit und schlagmäßig ist, dermahlen für 6½ Krz.; das geringer oder mittelmäßige Ochsenfleisch 6 Krz. und dasjenige, was gar nicht fett und schlagmäßig ist 5 Krz.

Schweinefleisch dasjenige an der Schoß über 1½ Zoll Speck halbhoch aufeinander 7 Krz.

Der Speck davon abgezogen 4 Krz. Dasjenige aber so nur 1½ hoch und darunter Speck hat, darf bei 10 fl. Strafe nicht abgezogen werden und kostete das Pfund 6 Krz. Kalbfleisch 5 Krz. Hammelfleisch 5½ Krz.

1810: Ochsenfleisch 1 Pfd. = 9 Krz., Rindfleisch 7 Krz., Kalbfleisch 7 Krz., Hammelfleisch 8 Krz., Schweinefleisch 9 Krz.

1860: Ochsenfleisch 15 Krz., Rindfleisch 12 Krz., Kalbfleisch 12 Krz., Hammelfleisch 14 Krz., Schweinefleisch 15 Krz.

1870: Ochsenfleisch 18 Krz., Rindfleisch 15 Krz., Hammelfleisch 10 Krz., Kalbfleisch 15 Krz., Schweinefleisch 18 Krz.

1880: Ochsenfleisch und Rindfleisch 60 Pf., Kalbfleisch 50 Pf., Schweinefleisch 60 Pf., Hammelfleisch 60 Pf.

1890: Rindfleisch 64 Pf., Schweinefleisch 68 Pf., Kalbfleisch 68 Pf.

1900: Ochsenfleisch 68 Pf., Rindfleisch 64 Pf., Schweinefleisch 72 Pf., Kalbfleisch 72 Pf., Hammelfleisch 58 Pf., Pferdefleisch 20 Pf.

Der Fleischverbrauch der Stadt betrug in den Jahren:

1810: 160 Ochsen, 255 Rinder, 200 Kühe, 1700 Kälber, 800 Hämmel, 800 Schweine, 200 Ziegen und Böcke.

1852: Ochsen = 60, Rinder = 1399, Kälber = 2329, zusammen = 3788 Stück.

1898 betrug der Verbrauch 2672486 kg, pro Kopf und Jahr 74,24 kg. Im städtischen Schlachthause wurden in diesem Jahre geschlachtet: 5530 Stück Großvieh, 24929 Stück Kleinvieh, 381 Pferde.

1900 wurden geschlachtet: 5766 Stück Großvieh, 28313 Stück Kleinvieh, 335 Pferde. Fleischverbrauch 2950616,5 kg, pro Kopf 68,72 kg.

Das Abschlachten von **Pferden***) zum menschlichen Genuß hat erst in den achtziger Jahren Eingang dahier gefunden, nachdem schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die großen Städte, wie Wien, Paris und Berlin mit gutem Beispiel vorangegangen waren.

Am 18. August 1887 wurde von einem aus Ludwigshafen a. Rh. hierher verzogenen Metzger namens Karl Ohnsmann das erste Pferd dahier geschlachtet und da die weniger bemittelte Bevölkerung gerne billige Fleisch- und Wurstwaren konsumiert, so fand die Ware des genannten Gewerbetreibenden allmählich den gewünschten Absatz. Vom 18. August bis Ende des Jahres 1887 wurden dahier 21 Pferde zum Zweck des Fleischkonsums abgeschlachtet, wovon das Fleisch durchschnittlich zu 20 Pf., pro Pfd. verkauft wurde.

Im Verlauf des Jahres 1888 fanden schon 94 Pferdeschlachtungen statt, die sich bis zum Jahr 1898 auf 381 erhöhten, jedoch im Jahr 1901 wieder auf 335 Schlachtungen zurückgingen. Auch jetzt noch wird das Pfund Pferdefleisch zu 20 Pf. verkauft.

Seit Ohnsmanns Wegzug Ende 1895 betreiben Rieth und Sohn, sowie die Gebrüder Johann und Ludwig Vorheimer dahier die Pferdeschlächterei.

Während Ohnsmann die Schlachtungen der Pferde bis zu Ende des Jahres 1888 im Freien, bezw. in einer an der Straße nach Tiefenbronn gelegenen Scheuer vornahm, finden seit Eröffnung des städtischen Schlachthofes die Pferdeschlachtungen in einem besonders hierzu bestimmten Lokal desselben statt.

Die Pferdeschlächtereien unterstehen ebenso wie die Schlachtungen von Rindvieh, Schweinen und Schafen der veterinärpolizeilichen Kontrolle.

* * *

Das Bäcker- und Metzgergewerbe sind diejenigen Gewerbe, deren Geschäftsthätigkeit und Produktionsweise seit Jahrhunderten bis auf die neueste Zeit nahezu die gleiche geblieben ist. Erst in den letzten Jahren haben auch diese Gewerbe unter dem Einflusse der vorgeschrittenen Maschinentechnik**) und der sanitären Vorschriften mancherlei Neuerungen im Betriebe eingeführt, die einerseits eine Erleichterung für den Geschäftsmann und sein Personal mit sich führen, anderseits vom Publikum mit Freuden begrüßt werden, da sie ihm eine bessere Gewähr bieten für die Reinlichkeit der Waren als die bisherige Herstellungsweise. Die im Sommer 1900 im Saalbau abgehaltene deutsche BäckereiAusstellung zeigte die neuesten Fortschritte in diesem Gewerbe, und die Besucher haben mit Genugthuung wahrgenommen, daß mancher der Pforzheimer Bäcker sich dieselben seither zueigen gemacht hat.

Die neuerdings mehr hervortretende Neigung einiger Bäcker, sich auch mit der Herstellung von Feinbackwaren zu befassen, hat den Konditoreien der Stadt einige Konkurrenz gebracht, die von den Inhabern derselben nicht gerade mit

---

*) Mitgeteilt von Herrn Veterinärrat Berner.

**) Verwendung elektrischer Motoren, Knetmaschinen 2c.

den freundlichsten Augen betrachtet wird. Indessen hat die hervorragende Leistungsfähigkeit der Pforzheimer Konditoreien sich beim Publikum, und nicht blos beim vermögenden Teil desselben, in solche Gunst gesetzt, daß ihr die Konkurrenz der Bäcker von keinem empfindlichen Nachteil sein kann.

Wirte, Bierbrauer und Küfer.

Wirtschaften.

Roller schreibt: „Seit dem Jahre 1788 hat es keine vollkommene Weinlese mehr gegeben, und außer dem mittleren Ertrag von 1794, 1798, 1802 und 1804 war sie immer der Quantität und der Qualität nach nicht ergiebig. Das Fuder (15 hl), welches in den 80er Jahren 50—70 fl. kostete, zahlte man im Jahre 1797 bei der schlechtesten Qualität mit 400 fl. und 1810 im Durchschnitt mit 200 fl. Der Privatverbrauch ist in keinen Vergleich mit den vorigen Zeiten zu bringen, und selbst in den 35 Wirtshäusern ist der Verbrauch von 4000 Ohm auf 2132 Ohm herabgekommen.

Die besseren Weinsorten unserer Gegend gehören zu den angenehmsten und der Gesundheit zuträglichsten. Sie gleichen am meisten den Rheinweinen, nur haben sie eine geringere Qualität. Sie sind nicht so hart wie die Neckarweine und nicht so süß wie die Oberländer. Unverfälscht verursachen sie keine Kopfschmerzen, doch ist das Zuviel auch hier schädlich." Gemeint sind jedenfalls die Dietlinger, Ellmendinger, Ersinger, Eutinger und Nieferner Weine, sowie der Wartberger, von dem gesagt wird, daß er von gutem Geschmack und stark mussierend gewesen sei.

Bis zum Jahre 1819 bezog die Stadt Pforzheim das sog. Weinstichgeld, d. h. jeder Nicht-Pforzheimer, der in Pforzheim Wein kaufte, mußte pro Fuder eine Gebühr von 1 fl. 30 Krz. bezahlen. Da man aber mit Recht annahm, daß die Erhebung einer derartigen Steuer dem Weinhandel nur schade, wurde sie mit Genehmigung des Ministeriums im Sept. 1819 abgeschafft.

Zu den ältesten Wirtschaften des 19. Jahrhunderts gehören der wilde Mann (1901 neuerbaut), das Waldhorn (Brötzinger Gasse), das Schwert, der Anker (bis zum Jahre 1840 — Postbrand — in der Vorstadt, jetzt Denzels Geschäftshaus), das Laub, die Post (früher Trappen, 1840 abgebrannt), der goldene Adler (1840 abgebrannt), der grüne Baum (1840 abgebrannt), der Ritter (einst am Markt im Kayser'schen Haus), der schwarze Adler, die Sonne, die Traube (früher da, wo jetzt Knoll und Pregitzer), der schwarze Bären, das Lamm, der Karpfen, das Einhorn, der Prinzen (bis in die 30er Jahre Hirsch), das Kreuz (sehr alt). Die jetzige Krone seit 1825 (vormals Amts-

gebäude).*) Ende 1874 gab es in Pforzheim bei 23000 Einwohnern 103 Wirtschaften, dazu kamen noch 5 beim oberen Hammer (Neustadt-Brötzingen). Heute hat Pforzheim 13 Hotels, 26 Realgastwirtschaften, 2 Realschankwirtschaften, 135 Personalwirtschaften, 4 Ausschänke von Branntwein, 2 Kleinverkäufe von Branntwein; Neustadt-Brötzingen hat 4 Personalschankwirtschaften.**)

Die Stadt besitzt heute nicht soviele Wirtschaften wie früher, da die Errichtung einer solchen von der Konzession durch den Bezirksrat abhängig gemacht ist. Die Genehmigung richtet sich nach der Bedürfnisfrage, die im Jahre 1888 im Bürgerausschuß auf Antrag des Ministeriums ins Ortsstatut aufgenommen

*) Welches das älteste Gasthaus in Pforzheim war, ist wohl nicht mehr genau festzustellen, man kann jedoch das Gasthaus zur Post als das älteste annehmen. Dasselbe hieß in früheren Jahrhunderten das Gasthaus zum Trappen. Ein „Trappenhaus" wird aber schon in Urkunden vom Jahre 1502 erwähnt. In der Zeit von 1648—1688 bestanden in Pforzheim folgende, zum Teil noch jetzt bestehende Gasthäuser: In der Brötzinger Vorstadt: zum Trappen (Post), zum goldenen Adler, zum Bären und zur Sonne. In der Aue gab es die Gasthäuser zum weißen Rößle von Otto Beckh, zum Einhorn von Christian Beckh, den Hirsch von Johann Hafner, den Wilden Mann von Ambros Lötterlin. In der Altstadt waren die Gasthäuser zum Engel von Christoph Hassert, zum Sternen von Hans Jerg Lotthammer und zur Tanne bei der Altstädter Brücke. Die eigentliche Stadt besaß folgende Gasthäuser: Zum Lamm, welches das Eck der Brötzinger- und Lammgasse bildete und Rudolf Sold gehörte; zum weißen Laub (Christian Sold) in der Lammgasse; zur Höllen (Christoph Gauser, später Otto Beckh) am Eck der Brötzinger- und Blumengasse; zur Blume (Hans Jerg Schönherr und nach ihm Heinrich Bauer) in der Blumengasse; zum goldenen Laub auf dem Markte neben dem schwarzen Adler, der auf der gleichen Stelle wie jetzt stand, und damals einem Geiger gehört zu haben scheint; zur Krone unten am Markte, welches Gasthaus Martin Schnellin und nach ihm Bernhard Heuschlof gehörte und das Recht hatte, jährlich 15 Ohm Wein frei auszuschenken; zum goldenen Kalb in der Metzgergasse; zum Rappen in der unteren Tränkgasse, zuerst Ulrich Lutz, dann Philipp Sold und zuletzt Georg Stieß gehörig; zur Kante (1654 Hans Peter Boll, später Christoph Abrecht), ebenfalls in der Tränkgasse an derselben Stelle wie jetzt; zum Ochsen (Martin Zoller) in der Ochsengasse; zum Löwen (Hans Jakob Mitschdörfer und nach ihm Balth. Hoppius) in der Altstädter Straße unterhalb des Rathauses; zur Rose (Hans Beckh) in der Rosengasse. Außerdem geschieht auch der Gasthäuser zum Schwert (Christoph Leonhardt) und zum goldenen Schwan (Hs. Jb. Schick, nach ihm Js. Jb. Scheidlen), ebenso einer Herberge zum „Lainbalbier" (?) von Johann Michael Teschler Erwähnung.

**) In den letzten Jahren entstanden in der Umgebung Pforzheims einige mit modernem Luxus und Komfort ausgestattete Hotels, so in Würm das „Kurhotel zur Post" von Gottfried Obenland, das „Kurhotel Würmthal", erbaut von Heinrich Mayer, auf Dillweißensteiner Gemarkung das „Schützenhaus" mit Gartenwirtschaft und Zugängen von den Anlagen der äußeren Bleichstraße, vom äußeren Davosweg und vom Rod aus, sowie das von Albert Goldmann erstellte „Luftkurhotel". In Büchenbronn ist das Hotel zur „Schönen Aussicht" von Kreutel, in Ispringen die Schweickert'sche „Restauration zum Bahnhof" erstanden. Der beliebteste Ausflugsort der Pforzheimer ist aber immer noch das idyllisch gelegene Seehaus.

wurde. Ist damit dem unnatürlichen Ueberhandnehmen von Wirtschaften einerseits ein Riegel vorgeschoben, so hat die Bedürfnisfrage anderseits einen Wirtschaftswucher erzeugt, der nicht minder nachteilig und unsittlich wirkt, als die Gelegenheit zu Trunk und Völlerei. Einzelne Unternehmer erstellen neue Gebäude, lassen sich die Wirtschaftskonzession darauf geben und verkaufen die Anwesen wieder zu unnatürlich hohen Preisen.*)

In den letzten Jahren entstanden einige hochmoderne Bier- und Weinwirtschaften, welche die früheren bescheidenen Wein- und Bierstuben weit in den Schatten stellen, wenigstens was die Ausstattung betrifft. Der **Brauhauskeller** (Weingand) an Stelle des alten Kern'schen Biergartens, das **Colosseum** (Leicht) in der

*) Ueber die Preisbewegung einiger Pforzheimer Hotels und Gastwirtschaften geben folgende Zahlen Aufschluß:

Kappen. 1842 verkaufte August Kayser das Anwesen an seinen Bruder Georg Kayser um 16000 Gulden. 1852 kam es um denselben Preis an Rosenwirt Ernst Hutmacher, 1855 an dessen Tochter, Ehefrau Conrad, um 17000 fl., 1857 an Heinrich v. Berg um 19250 fl., 1865 durch Erbschaft an dessen Witwe, geb. Betsch um 36000 Gulden, 1872 an Karl Distel um 50000 Gulden, dieser kaufte 1896 um 38000 Gulden das nebenanliegende Konditor Katz'sche Haus dazu und verkaufte das ganze 1897 an seinen Sohn Karl Distel um 160000 Mark.

Der Römische Kaiser. 1840 durch Erbschaft an Georg Jakob Buck um 10000 fl., 1856 an Küfer Julius Kern um 13000 fl., 1879 an dessen Witwe und ihre 3 Söhne Alphons, Julius und Oskar Kern um 60000 Mk., 1882 an die Witwe allein um 70000 Mk., 1895 an Sigmund Metzger um 100000 Mk., 1898 an Ludwig Ad. Kühn um 150000 Mk. nebst 20000 Mk. für Inventar, 1900 an die Aktienbrauerei Zahn in Böblingen für 137000 Mk.

Goldener Adler. 1856 von Caspar Schmidt an Iffland um 21000 fl., 1862an Metzger Karl Elsässer um 37200 fl., 1870/71 an Regine Elsässer geb. Müller um 38000 fl., 1874 an Bäcker Louis Bizer um 63000 fl., 1886 an dessen Witwe um 100000 Mark, 1887 an Mathäus Diemer um 110000 Mk., 1896 an Hermann Dorth um 190000 Mk., 1901 an die Brauerei Ketterer um 200000 Mark.

Goldener Ochsen. 1857 von Daniel Schenk Eheleute an deren Tochter, Ehefrau Bapst, um 12000 Gld. Der dem Hause gegenüberliegende Keller samt Heuboden gehörte dazu; 1859 an den Witwer Max Bapst, 1865 an Georg Fahner, Goldschmied, um 37500 fl., 1868 kam das Wirtschaftsanwesen um 24200 fl. an Bijoutier Christoph Kiehnle, das Kellergebäude um 1800 fl. an Kabinetmeister Friedrich Ungerer, 1881 an Robert Kiehnle um 46000 Mk., 1886 an Peter Schweickert um 100000 Mk., 1890 an Christoph Kohlhammer um 100000 Mk., 1900 an Otto Kohlhammer um 170000 Mk.

Grüner Baum. 1859 von Georg Dittlers Witwe an Bäcker Joh. Gerwig um 23000 fl., 1865 an Metzger Albert Kollmar um 37000 fl., 1874 an Hermann Brenk um 53500 fl., 1896 an Georg Hengst um 117500 Mark.

Schwarzer Bären. 1819 von Joh. Dittler Ehelente an ihren Sohn Chstph. Frdch. Dittler um 10500 fl., 1865 an Theodor Dittler um 36000 fl., 1865 an Kellner Franz Bauer um 38500 fl., 1884 an dessen Witwe um 60000 Mk., 1896 an Lorenz Schmidt um 120000 Mk.

Hotel Post. 1856 von Georg Beckers Erben an Gottlieb Autenrieth um 40500 fl., 1885 an Karl Russer um 145000 Mk., 1897 an August Pape um 260000 Mk. (inkl. 80000 Mk. Inventar).

Brötzingergasse, der **Europäische Hof** (kath. Vereinshaus), die altdeutsche Weinstube von **Schneider**, das **Bahnhotel** (Neuhäußer), **Hotel International** (Seiser), **Hotel Oehlert, Klostermühle** (Hauser), die **Saalbauwirtschaft** (Goll), der **Ratskeller** (Siehe Pforzh. Rathaus) sind Einrichtungen neueren Datums. Aber auch die alten Wirtschaften wurden teilweise „zeitgemäß" umgestaltet, so daß Pforzheim sich auch in diesem Punkte sehr wohl neben den größeren Städten des Landes präsentieren kann.

Während der Weinhandel gegen die Mitte des Jahrhunderts einen gewissen Aufschwung erkennen ließ, ging er seit den 60er Jahren gegenüber dem pfälzischen und rheinhessischen mehr und mehr zurück. Die Ursache liegt hauptsächlich in der veränderten Geschmacksrichtung. In den letzten Jahren hat die Bereitung von Beerweinen nach den Angaben des Professors Dr. Neßler eine große Verbreitung gefunden, auch ist der Gebrauch von Rosinenwein da und dort aufgekommen, von Dauer wird diese letztere Geschmacksrichtung aber wohl nicht sein.

Bierbrauereien.

Im Jahre 1816 gab es elf Bierbrauer. Sie brauten nur das Bier für den eigenen Ausschank. Das Enzwasser galt als besonders geeignet zum Brauen. Das Winterbier war ein gutes Braunbier mit sattem weißem Schaum; etwas stärker war das Märzenbier oder Lagerbier, welches den Sommer über halten sollte. Bis August oder September hin aber hatte es einen Geschmack, der dem heutigen Biertrinker wohl wenig zusagen würde. Als besondere Wirkung schrieb ihm Roller Bauchweh und Dummheit zu.

Alte Bierbrauereien der Stadt waren um die Mitte des Jahrhunderts die Brauerei Müller (jetzt Lebensmittelbedürfnisverein in der Lammstraße), die Brauerei Habel zur „Bavaria", Uebelhör zum „Gambrinus", Wagner im „Wilhelmskeller" (jetzt Schwarzwaldhotel), Brauerei Ungerer (jetzt Oskar Schobers Haus). Die „alte Keppelei" war in den 40er Jahren im Besitze Karl Keppel sen., Bauer, (welche beide noch brauten), später Otto Keppel. Die „Bavaria" war von den 50er Jahren an im Besitze Unter-Eckers, Ellenbergers, später Karl Keppels jun. Die Brauerei Beckh wurde von dem aus Wilferdingen hierher gezogenen Bierbrauer Christoph Beckh im Jahre 1855 gegründet (Beckh 1885 †). Das Geschäft befand sich zuerst in der Vorstadt, jetzt Westliche Karlfriedrichstraße, wo Beckh eine kleine Brauerei pachtete; später erwarb er das Anwesen Markt No. 4 und baute dasselbe zu einer Brauerei um (1861). In den 70er Jahren erbaute er die großen Kellereien in der Neustadt-Brötzingen, erweiterte sie sehr

bedeutend in den Jahren 1884/85 durch Anlegung von Eis- und Bierkellern, während das Sudhaus in der Stadt erhalten blieb. 1897 wurde sodann die jetzige Brauerei in der Neustadt erstellt und mit den neuesten technischen Einrichtungen versehen, so daß sich heute der Betrieb als Großbrauerei präsentiert. Im Jahre 1896 wurde die Firma in Berlin durch 2 Ehrenpreise und 2 goldene Medaillen, 1900 in Pforzheim durch die goldene Staatsmedaille ausgezeichnet. Technischer Leiter der Firma, der ältesten am Platze, ist Christoph Beckh.

Ferner verdienen noch genannt zu werden die Bürenstein'sche, später Rettenmeier'sche Brauerei zum „Unteren Engel", die Brauerei Renz (Renz' Glashalle), später „Riesen", „Maierhof" (unter Bäcker Maier) und jetzt „Schiff" (unter Hager).

Während in früheren Jahrzehnten das Pforzheimer Bier einen guten Namen auch nach außen hin hatte und selbst nach Karlsruhe ausgeführt wurde, haben in den 80er und 90er Jahren die auswärtigen Großbrauereien durch ihr Geld und den Aufkauf vieler kleiner Schankwirtschaften das einheimische Bier mehr und mehr zu verdrängen und ihr eigenes an seiner Stelle einzuführen verstanden. Die drei Pforzheimer Großbrauereien von **Christoph Beckh**, von **Ketterer** und das **Bayrische Brauhaus** (seit 1886) haben sich gegen diese fast überstarke Konkurrenz mächtig gewehrt und durch ihre ausgezeichneten Biere, wenn nicht gerade einen Sieg, so doch einen sehr ehrenden Erfolg errungen, insofern, als trotz des nicht unbeträchtlichen Verbrauchs fremder (bayerischer, Pilsener und Karlsruher) Biere sich das einheimische Gebräu durch Geschmack und Wohlbekömmlichkeit einer ständig zunehmenden Beliebtheit erfreut und bereits auch in den Nachbaarstaaten erfreulichen Absatz findet. Um der zunehmenden Nachfrage zu genügen, mußten stellenweise zwecks Erhöhung der Produktionsfähigkeit nicht unerhebliche Betriebserweiterungen vorgenommen werden.

Küfer.

Nach dem alten Grundsatz, „wo der Wein ist, da ist auch das Faß", waren einstmals die Küfer fast ausschließlich Dorfhandwerker. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts bildeten sie Zünfte. Die wirksame Konkurrenz der freien Landhandwerker veranlaßte die Stadt, sich gegen sie zu schützen durch strenge Zunftordnungen. Der Verkauf von Werkholz außerhalb der Stadt wurde verboten. Die Art der Arbeit war aufs genaueste vorgeschrieben, und die Schauer sahen unerbittlich darauf, daß nur solche Ware in die Keller geliefert werde, an der die Reifen aufs festeste gefügt, alle durchgehenden Späne rein abgehauen waren. Auch den Taglohn für das Herstellen der Fässer und

das Weinablassen hatte man genau geregelt. Es war verboten, den Lehrling auf das Kundenwerk mitzunehmen, um diese nicht der Gefahr mangelhafter Arbeit auszusetzen. Die Anzahl der Gesellen war auf 2, die der Lehrlinge auf 1 festgesetzt. Alle nicht zu bewältigende Arbeit mußte durch andere Meister, aber um Gesellenlohn gethan werden. Das Abdingen der Gesellen vor der Kündigungsfrist wurde strenge geahndet. Kein Meister durfte um Stücklohn dem Bürger arbeiten und keinen Knecht aufs Dorf zur Arbeit schicken. Auswärts Fässer zu kaufen war untersagt. Man wollte die Bürger und Bauern zwingen, gleich die fertigen Fässer, wie sie der Meister zu machen für gut befunden, ihm abzunehmen. Außer dem Verbot, Faßböden, Reifen, Dauben aus Pforzheim auszuführen, gab es ein anderes, daß solche nur auf dem Markt gekauft werden sollten; die Bauern sollten damit gezwungen werden, selbst nach Pforzheim zu kommen. Damit auch die lässigen Meister nicht zu kurz kämen, durfte jeder, der nicht zur rechten Zeit eingekauft hatte, von dem anderen das Holz um den Einkaufspreis begehren. Kundschaft und Fuhrleute wurden gewissermaßen als ein Besitz betrachtet, über den man verfügen dürfe: Kein Meister sollte einen solchen Kunden dem Mitmeister entfremden.

Diese Bestimmungen, welche in der Hauptsache bis zum Jahre 1862 währten, zeigen deutlich, daß die obligatorischen Innungen ein Stück mittelalterlicher Stadtverfassung waren, die leicht zu Uebermut und Lässigkeit ausarteten und eine Folge gegenseitiger Eifersüchteleien waren.

Mühlen.

Von alters her bestanden in Pforzheim vier Mahlmühlen, nämlich die obere Mühle (jetzt Schlosserei Pfeiffer), die Nonnenmühle (Abels Mühle), einst dem golden Adlerwirt Morlock gehörig, die Eichmühle von Müller Brenk (1869 abgebrannt) und die Klostermühle (Müller Hauser); sie waren einst markgräfliche Lehensmühlen. Von Ende der 70er bis Ende der 80er Jahre wurden diese Mühlen in sog. Kunstmühlen umgewandelt. Die Wasserkräfte der letzteren drei Mühlen gehören seit kurzem der Stadt. In ganz kurzer Zeit wird der Kanal zugeworfen, die Wasserkraft nach dem Elektrizitätswerkgeleitet und mittelst der dortigen Turbinen zur Erzeugung von Elektrizität ausgenützt werden.

Trotz der Leistungsfähigkeit einheimischer Mühlen hat die Mehleinfuhr von Seiten der rheinischen Großmühlen im letzten Jahrzehnt eine stetige Steigerung erfahren: 1894 = 2,660,464 kg, 1895 = 2,984,857 kg, 1896 = 3,452,559 kg, 1897 =

3,437,917 kg, 1898 = 3,324,827 kg, 1899 = 4,338,241 kg, 1900 = 4,239,263 kg.*) Neuerdings gewinnt die im Besitze des Fabrikanten Lotthammer befindliche Brötzinger Mühle eine erhöhte Bedeutung. Ihre Produkte erhielten auf der deutschen Bäckerei-Ausstellung die Goldene Medaille und damit den Vorzug vor den bisher besonders geschätzten Mehlsorten der rheinischen Werke.

An Sägmühlen sind zu nennen die bis zur Errichtung des Elektrizitätswerkes bestehende Kompagniesägmühle, das Näher'sche Sägewerk am Kupferhammer, die Bürkle'sche Sägmühle im Würmthale, das Speer'sche Sägewerk (eingegangen 1900) und die Sägmühle in der Theater- und Gymnasiumstraße. Die letztere gehörte früher der Rotgerberzunft und wurde von dieser 1855 dem Verkaufe ausgesetzt.

Schuhmacher und Schneider.

Die Gewerbe der Schuster und Schneider waren von jeher im allgemeinen nicht dazu angethan, ihrem Inhaber Reichtümer zu erwerben; aber sie haben ihn, solange noch die vielen kleinen Meister selbständig arbeiteten, schlecht und recht ernährt. Der Schneider ging auch in der Stadt bis in die 60er Jahre teilweise noch ins Kundenhaus, arbeitete dort mit seinem Gesellen oder Lehrjungen um's Essen und um ein kleines Entgelt. Besaß er nebenbei noch ein kleines Grundstück zum Anbauen der nötigsten Lebensmittel, so befand er sich in leidlich guter Lage. Die in den 60er Jahren eingeführten Nähmaschinen haben dem Kundenhausgehen ein Ende gemacht; sie waren ein Fortschritt für das Gewerbe, aber zunächst kein Glück für den Handwerksmann; denn thatsächlich begann mit ihrer Einführung für Schneider und Schuhmacher eine Zeit der Not. Der Handwerksmann mußte fortan für seine und des Gesellen Nahrung selbst sorgen, während die Bezahlung seiner Arbeit meist in keinem Verhältnis stand zu seinen und seiner Familie Bedürfnissen. Mit den 70er Jahren begannen sich dann auch hier schon die Konfektionsgeschäfte vereinzelt bemerkbar zu machen, um in den nächsten Jahrzehnten von Jahr zu Jahr immer mehr an Boden zu gewinnen, der natürlich dem Kleinhandwerker verloren ging. So kam es, daß heute der Meister vom Großbetrieb, dem er nach dem

*) Um das Jahr 1800 wurde jeden Mittwoch und Samstag im Kaufhause Fruchtmarkt abgehalten. Die meiste Frucht (Spelz und Dinkel) wurde aus dem Amte Bretten und württembergischen Orten eingeführt. Der Verkauf betrug im Jahre 1801 = 5500 Malter, 1805 = 8400 Malter; in diesem Jahre wurde nämlich ein großer Teil nach der Schweiz abgeführt, 1810 wurden 6114 Malter verkauft.

Stück arbeitet, abhängig ist, und daß da, wo einst viele Gesellen von einem Meister abhingen, nunmehr viele Meister von der Großproduktion ihr Leben fristen. Jedenfalls ist das letztere weniger zuträglich als ersteres.*) Indessen hat das Genossenschaftswesen der neuen Zeit auch hier die Verhältnisse mehr und mehr geklärt und dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, daß auch dem Arbeiter das wird, was ihm gebührt. Wo sich der Handwerksmann durch besondere Tüchtigkeit auszeichnet, hat er heute mehr als früher Gelegenheit, sich Vermögen und Achtung zu erwerben. Ein Schneidermeister der es versteht, die körperlichen Gebrechen seiner Kunden geschickt zu verdecken, ein Schuster, welcher der Hygiene des Fußes Rechnung zu tragen versteht, ist heute ein gesuchter und gutbezahlter Mann und stellt sich weit besser als mancher mittlere Beamte. Aus der Geschichte des Schuhmacherhandwerks in Pforzheim seien hier zwei kleine Episoden erwähnt:

Wie sehr die Zünfte noch in den 50er Jahren darüber wachten, daß keine hier wohnenden Fremden sich in schädigender Weise in ihren Geschäftsbetrieb einmischten, zeigt eine Warnung der Schuhmacherzunft im Beobachter vom 3. April 1855. Die Frau eines Kabinetmeisters von Stuttgart hielt in der Stadt ein Lager von Schuhmacherwaren. In Anbetracht, daß ihr Mann guten Verdienst hatte, wurde auf Veranlassung der Schuhmacherzunft polizeiliche Beschlagnahme veranlaßt, eine öffentliche Warnung erlassen und darauf hingewiesen, fernerhin ein wachsames Auge auf die in Pforzheim wohnenden Fremden zu haben und dieselben im Betretungsfalle bei ähnlichen Vorkommnissen aus der Stadt auszuweisen.

Am 1. April 1873 streikten 100 Schustergesellen, die bei 50 Meistern beschäftigt waren. Trotzdem die Meister die Löhne erhöhten, verblieben 70 Arbeiter im Ausstand.

Bis in die 30er und 40er Jahre hinein waren die Schneider laut Zunftrecht zugleich Damenschneider, und die Zunft wachte strenge darüber, daß keine weibliche Person sich diese Befugnis bei Anfertigung besserer Frauenkleider anmaßte.**)

---

*) Zur Zeit bestehen in der Stadt eine Schuhfabrik und 26 Schuhlager.

**) Als im Jahre 1819 eine Demoiselle Catharine Wolff, aus Straßburg gebürtig, in der Stadt eine Privatindustrieschule für Stricken und Nähen errichten wollte, da wehrte sich die Schneiderzunft ganz energisch und erklärte in einem Schreiben an den Stadtrat:

Beschwerde der Schneiderzunft dahier über Eingriffe in ihre Profession und Nahrung durch Weibsleute und in vorliegendem Fall die Katharine Wolff von Straßburg betreffend:

In welch nahrungslosem Zustand jetz der größte Teil unserer Meisterschaft befindet und bei der auffallenden Ueberzahl von 32 Meistern befinden muß, ist einem Wohllöblichen Stadtrat bekannt, daß aber diese Geschäftslosigkeit zu einem großen Teil von der hier eingerissenen Unordnung des Kleidermachens, hauptsächlich Frauenkleidern, zuzuschreiben ist ebenso unverkennbar indem hier gewiß ebensoviel und zumteil fremde Weibsleute sich befinden, die jetz mit Schneiderarbeit beschäftigen und ernähren. Dem allenfallsigen Ein-

Unter den ältesten bedeutenderen

Schreinergeschäften

wird das von Pegau genannt. Einen außerordentlichen Aufschwung nahm die Kunst- und Möbelschreinerei von **Veihl**, welche dieser im September 1858 im Verein mit dem Vergolder Ringer im größeren Maßstabe einrichtete. Damals nahm sogar die Karlsruher Zeitung Notiz von einer Kollektion Möbel im Renaissancestil. Der Vater der jetzigen Inhaber des Geschäftes hat es als tüchtiger und kluger Geschäftsmann verstanden, seine soliden Erzeugnisse auch geschmackvoll und gefällig dem Auge darzustellen, und unter den Gebrüdern Veihl hat die Leistungsfähigkeit des Geschäftes mit den Anforderungen der Zeit gleichen Schritt gehalten.

Die vielen Neubauten haben der Schreinerei in den letzten 15 Jahren ausgiebige und lohnende Beschäftigung gebracht, und so sehr sich auch die Zahl der selbständigen Schreiner vermehrt hat, so haben bis dahin doch alle ihr reichliches Auskommen gefunden.

Im September 1869 drohte dem Schreinergewerbe ein Streik der Schreinergesellen, welche die Herabsetzung des Arbeitstages auf 12 bezw. 11 Stunden verlangten. Durch das Entgegenkommen der Meister wurde der Streik beigelegt. Ein neuer Streik drohte vor 1½ Jahren auszubrechen.

---

wand, daß dies oder jenes Frauenzimmer ein Kleid besser mache als mancher Schneidermeister, widerlegen wir gänzlich dadurch:

Wir geben zwar zu, daß es der Fall bei dem ein oder andern Schneidermeister sein kann, hingegen sind Meister unter uns, welche Frauenarbeit fertigen, wie solche von keiner dieser Arbeitsleute gemacht werden kann. Es fragt sich nun, als ob Weibsbild die Steuern und Lasten dieser Profession zahlt oder der Schneidermeister? In vorliegendem Beschwerdefall betrifft es eine ganz fremde Frauensperson, welche jetz das Recht eines Schneidermeisters anmaßt, nemlich die ledige Katharine Wolff aus Straßburg. Nach beifolgendem Conto welcher statt derselben zur Bescheinigung dem neben ihr wohnenden Schneidermeister Fink gebracht worden ist, hat dieselbe der ledigen Schwester des Zinngießers Mürrle dahier ein neues Kleid gemacht und zwei andere verändert.

So nun dieses fremde Weibsbild ohnehin durch Abhaltung einer Strickschule hiesigen Bürgersweibern und Töchtern die Nahrung wegnimmt, welches nicht stattfinden sollte und sich nun überdies auch noch die Treibung unserer Profession erlaubt, so sind wir um so eher der Hoffnung ein Wohllöblicher Stadtrat werde nicht nur derselben sondern überhaupt allen sich mit der Schneiderprofession unstatthaft befassenden Weibsleuten solches verbieten und wiederlegen.

Namens der Schneiderzunft
Zunftmeister Ebner, A. Kornmann.

Der Magistrat verbot der Demoiselle bei Androhung des Stadtverweises diese Beschäftigung und erlaubte ihr nur den bisher damit verbundenen französischen Unterricht zu erteilen.

Gerber.

Nahezu ganz verschwunden sind die **Gerber.** Roller zählte im Jahre 1816 noch 17 Rotgerber und 3 Weißgerbermeister; 20 Jahre früher waren es noch 33 Gerbermeister. Er erwähnt anerkennend die vortreffliche Einrichtung der Friedrich Becker'schen Gerberei, gedenkt aber weniger rühmend des guten Duftes, der im Gerberquartier in der großen und kleinen Gerbergasse herrschte. „Wenn auch schon die im unteren Stadtteile gelegenen Gerbereien und Seifensiedereien keine balsamischen Düfte verbreiten, so ist dies nur im Quartiere für sich, und die durchströmenden hellen Bäche reinigen die Luft fortwährend. Da diese Geschäfte sich am südöstlichen Ende der Stadt befinden, werden die Ausdünstungen selten der übrigen Stadt durch die Winde mitgeteilt", schreibt Roller. Längs der Stadtmauer von der Auerbrücke abwärts bis zum Eingang der Finkenstein'schen Insel befanden sich die Gerüste zum Aufhängen der Felle der Weißgerber.

Eine Gerberei nach der andern ging ein; im Jahre 1862 waren die Weißgerbereien schon ganz verschwunden und von den Rotgerbereien nur noch 3 übrig. Der letzte Pforzheimer Gerber ist **Aug. Holzhauer,** in dessen Familie sich Haus und Geschäft seit Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht vererbten. (Das Holzhauer'sche Haus in der Gymnasiumstraße wurde 1696 erbaut. Die Söhne dieser Familie widmeten sich ausschließlich dem Gerber- oder Färberhandwerk.)

Verschwunden sind die einstmals so angesehenen Zünfte der **Leineweber, Zeugmacher, Strumpfwirker und Tuchmacher.** Sie mußten den großen Fabrikbetrieben weichen. Noch vor 40 Jahren ließen Frauen und Töchter im Bürgerhause das Spinnrad schnurren, und der Leineweber wob das Garn zu solidem Hausmacherleinen, aus dem die Mutter mit Hilfe der Töchter und Nähterinnen Hemden und Weißzeug fertigte, das Generationen aushielt und dabei, wenn auch nicht gerade solider, so doch immer weißer wurde.

Selbstgesponnen, selbstgemacht
War einst die schönste Bürgertracht.

Der Fortschritt der Kultur hat dem Spinnrad und dem Leineweber das Ende bereitet. Wo das Spinnrad sich heute noch zeigt, da ist es zumeist nicht ein Arbeitsgerät, sondern vielmehr ein Luxusgegenstand.*)

*) Im Jahre 1849 ließ die Leineweber- und Tuchmacherzunft noch einmal etwas Offizielles von sich hören. Sie mußte nämlich an die Domänenverwaltung eine jährliche Abgabe von 1 fl. 54 Krz. entrichten. Im Jahre 1849 nun verweigerte sie die weitere Entrichtung dieser Steuer, worauf dieselbe auch Ende Januar in Abgang dekretiert wurde.

Auch die kleineren **Ziegeleien**, wie sie früher bestanden, sind nach und nach verschwunden. In der Calwerstraße, an Stelle des neuen Schulhauses, war die Ziegelei von Maier. Der „Zieglerfriederle“ hatte sein Geschäft an Stelle der Turnhalle in der Enzstraße, Ziegler Mürrle wohnte zuerst in der Badgasse, dann am Egelsee (jetzt Bahnhof). Später befand sich in der Ispringerstraße im Besitze der Familie Katz eine größere Ziegelei. Heute wird der sehr geeignete Lehmboden nördlich der Bahn von der Maschinenziegelei von **Vetter** mit den neuesten technischen Mitteln zu Ziegeln und Backsteinen verarbeitet.*)

Auch das Gewerbe der **Oehlschläger** ist verschwunden. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab es noch 5 derartige Betriebe in der Stadt: Der bedeutende Oehlschlag von Mayer, Geiger und Cie., welcher pro Jahr 2000 l Repsöl produzierte und in Oelen einen Großhandel betrieb; Gerwig und Cie. und der Oelschlag des Pforzheimer Floßvereins, außerdem noch 2 kleinere Betriebe. Nur ein kleinerer Betrieb — der Katz'sche Oehlschlag — erhielt sich bis gegen Ende des Jahrhunderts, als der Besitzer derselben, Architekt Maler, die vorhandene Wasserkraft vorteilhafter zur Erzeugung von elektrischer Kraft und Licht für seinen großen Fabrikneubau verwertete.

Seit einigen Jahren besteht in der Stadt eine von **Wienand u. Cie.** eingeführte und betriebene **Zahnfabrik**, die erste auf dem europäischen Kontinent. Inhaberin ist gegenwärtig eine Aktiengesellschaft m. b. H., technischer Leiter ist Direktor Heinrich August Wienand. 1900 belief sich der Umsatz auf 1½ Million Mark.

Bank- und Wechselgeschäfte.

Bis in die 50er Jahre bestand in Pforzheim kein eigentliches Bankinstitut. Das erste Geschäft dieser Art führte **Nathan Wolff** und zwar kommissionsweise, indem er bei einem Karlsruher Bankhause die von den Fabrikanten benötigten Lohngelder und Schmelzgold holte und diesen ausbezahlte. Nach seinem Tode führte die Witwe Wolf das Geschäft weiter. Der erste eigentliche Bankier Pforzheims war **August Augerer**, dessen Geschäft bis in die Mitte der 80er Jahre bestand. Im Jahre 1864 befanden sich schon 5 Bankgeschäfte in der Stadt, 1872 waren es deren 13. Im Jahre 1871 wurde der **Pforzheimer Bank-**

*) Im Jahre 1861 gab es noch mehrere sog. Feldziegeleien, worunter die Fries'sche die bedeutendste war. Im gleichen Jahre wurde im Osten der Stadt unter dem Gaswerk ein ringförmiger Ziegel- und Kalkbrennofen erbaut.

verein gegründet und zwar als Kommanditgesellschaft auf Aktien, welche mit dem 1 Januar 1872 mit einem Aktienkapital von 525 000 Gulden ins Leben trat. Das Institut hat für den Geld- und Kreditverkehr eine große Bedeutung erlangt. Im Jahre 1875 erhielt Pforzheim auch eine **Reichsbanknebenstelle.** Dieselbe erwarb sich das ehemalige Dittler'sche Haus in der Bahnhofstraße um 60 000 Mark.

Der Umsatz an Einnahmen und Ausgaben betrug:

1897: 236,794,422 Mk.
1898: 283,816,135 Mk.
1899: 356,050,210 Mk.
1900: 383,237,515 Mk.

Nach dem Adreßkalender von 1900 befinden sich außer der Reichsbank 7 Bankgeschäfte in Pforzheim.

Der Kleinhandel.

Viele der kleinen Handwerker, deren Geschäft infolge der Großfabrikation auf den Aussterbeetat gesetzt war und von Jahr zu Jahr weniger einbrachte, haben sich klugerweise dem Zuge der Zeit anzubequemen verstanden, sie gaben den mühsamen und uneinträglichen Betrieb auf, bezogen ihre Waren von der Fabrik, und erzielten aus dem Verkauf derselben einen größeren Nutzen als zuvor bei allem Fleiße durch den Handwerksbetrieb. Nebenbei hielten sie in ihrem Lädchen noch aller Art Viktualien und fristeten auf diese Weise ein gar nicht so unbehagliches Dasein. Dann aber kamen von Mitte 1880 an die Bazare und Schleudergeschäfte, eroberten sich durch die anscheinende Billigkeit ihrer Waren das kaufende Publikum, und für die Kleinkaufleute begann nun genau wieder derselbe Kampf, wie ihn dereinst das Handwerk mit den Fabriken auszukämpfen hatte und auch genau mit demselben Ausgang, nämlich mit dem Ruin der Kleinen, die einzeln gegen die enorme Kapitalkraft der Genossenschaften und Großbazare nicht aufkommen können Der Umstand, daß die beiden ältesten hiesigen Warenhäuser von Knopf und Wronker (durch umfassende Neubauten in die Lage gesetzt, so ziemlich alle Artikel führen zu können) sich selbst gegenseitig Konkurrenz machen, trifft natürlich am empfindlichsten den Kleinhandel.

Hatten in den letzten Jahren die Kurz-, Weiß-, Manufakturwaren-, Konfektions- und Haushaltungsgeschäfte unter der Warenhauskonkurrenz zu leiden, so gesellten sich im Laufe des letzten Jahres dazu noch die Kolonialwarengeschäfte, die ohnehin schon die Existenz des Lebensmittelbedürfnis- und Konsumvereins empfindlich spürten. Ursache war die Etablierung eines auswärtigen

Konsumgeschäfts in der Stadt, das ungefähr denselben Grundsätzen huldigt wie die Warenhäuser von Knopf und Wronker. Eine andere Kolonialwarenfirma gründete in ganz kurzem Zeitraum 5 Filialen in den verschiedenen Stadtteilen. Die Folge ist, daß all die kleinen Kaufleute in der Nähe solcher Geschäfte kaum mehr existenzfähig sind. Sie sind genötigt, Nebengeschäfte zu treiben oder ihr Geschäft ganz aufzugeben, um anderweitigen Verdienst zu suchen. Haus- und Küchengeräte holt fast niemand mehr im Eisenladen, sondern im Bazar. Ebenso leiden die Galanterie-, Luxus-, Spiel- und Glaswarengeschäfte. Sie alle vermögen nur noch durch feinere Waren und Spezialartikel einigermaßen zu reüssieren.

Alle Klagen und alle Hoffnungen auf Erfolge durch gesetzliche Einschränkungen jener Großgewerbe sind überflüssig. Die Aufsaugung der Kleinbetriebe durch das Großkapital wird mit mathematischer Gewißheit vor sich gehen, wenn nicht jene, dem Beispiele des Handwerks folgend, sich einigen und durch Selbsthilfe Besserung suchen.

Der Pforzheimer Kaufmann läßt es sich heute mehr als früher angelegen sein, seinem Geschäfte auch nach außen ein möglichst präsentables Aussehen zu geben. Die Auslagen sind durchweg geschmackvoll angeordnet und zur Zeit vor Weihnachten wird das Beste und Reichste mit künstlerischem Geschick verwendet, den Blick des Publikums zu fesseln.

Der Konsumverein. (E. G. m. b. H.)

Der Konsumverein wurde 1865 gegründet. Die Mitgliederzahl wird erstmals Ende Mai 1868 mit 507 genannt. Zur Zeit hat der Verein 1911 Mitglieder, 6 Filialen für Spezerei- und Backwaren und 2 für Backwaren allein. Der Umsatz pro 1900 war 573800 Mk., die Mitgliederzahl 2004. An Dividende wurden 1900 76207 Mk. = 15 Prozent verteilt. Die Gründer waren: Zerrenner, Rohreck, Trautz jun., Suedes, Kunzelmann, Sohm, Kraft, Leissing, Theilmann.

Lebensmittelbedürfnis-Verein für Pforzheim und Umgebung.

Der Verein wurde im Jahre 1890 gegründet als Vereinigung ohne Haftpflicht zu dem Zweck, den Mitgliedern, die zumeist dem Industriearbeiterstande angehören, durch Einkauf im Großen billige Lebensmittel gegen Barzahlung zu verschaffen.

Die Mitgliederzahl betrug 1897: 3068. Der Gesamtumsatz in diesem Jahr belief sich auf 249 520 Mk. 31 Pfg. Auf jedes Mitglied kam ein Verbrauch von 81 Mark. Die Verwaltung besteht aus einem Vorsitzenden und 12 Ausschußmitgliedern. Der Reingewinn im Jahre 1897 betrug 8 767,04 Mk., das Gesamtvermögen 45 448,46 Mk. Heute ist nach vorübergehender Krisis der Verein insofern konsolidiert, als er in eine Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht umgewandelt ist. Jedes Mitglied zahlt eine Einlage von 3 Mark und ist weiter mit 3 Mark haftbar. Der Verein besitzt ein eigenes Haus, in der Lammstraße No. 3 und 5, im Anschaffungswert von 185 000 Mark.

Das Buchdruckergewerbe.

Der „Beobachter".

Mit dem neuen Jahrhundert erhielt Pforzheim wieder eine **Buchdruckerei,** nachdem die Stadt bereits im 16. Jahrhundert ein für jene Zeit hochbedeutendes Geschäft dieser Art unter dem Buchdruckereibesitzer Anshelm besessen hatte. Mit der Verlegung der Residenz nach Durlach ist dieses Geschäft leider der Stadt wieder verloren gegangen.

Vom Jahre 1794 an erschien in Karlsruhe für Pforzheim jede Woche in Oktav ein besonderes Blättchen, „die Pforzheimer wöchentl. Nachrichten". Als im Jahre 1800 durch Chr. Fr. Müller aus Karlsruhe wieder eine Druckerei in Pforzheim errichtet wurde, erschien vom Juli jenes Jahres an das Blatt in dieser Stadt selbst und zwar von 1801 an in Oktavformat. Die wöchentlichen Nachrichten verwandelten sich 1811 in ein „Wochenblatt", 1832 aber in den „Beobachter", der von da an wöchentlich zwei-, später drei-, von 1856 an vier-, von 1858 an fünfmal erschien und sich am 1. Juli 1861 in ein täglich erscheinendes Blatt erweiterte. Von Müller ging die Druckerei auf J. M. Katz (jetzt Beckhs Bierwirtschaft), später auf J. M. Flammer über, welcher einen Buchhandel damit verband. Auf Flammer folgte als Besitzer dessen Schwiegersohn Gottlob Männer, später dessen Bruder Otto Männer. Im Oktober 1888 ging das Geschäft an Joseph Anton Binder über; der vollständige Titel des Blattes hieß jetzt: Pforzheimer Beobachter, Amtsblatt für Stadt und Amtsbezirk Pforzheim. Beilagen: Pforzheimer Unterhaltungsblatt und die Edelmetall-Industrie. Pforzheimer Zentral-Offertenblatt für die Gold- und Silberwarenbranche und die damit verknüpften Interessen. Die beabsichtigte zweimalige Ausgabe täglich erwies sich als unzweckmäßig. Vorübergehend ging das Geschäft an Karl Weindel über, um 1892

wieder von Binder weitergeführt zu werden. Der jetzige Besitzer Max Klemm kaufte das Geschäft im Jahre 1893. Durch Anschaffung von Satinier- und Schneidemaschinen, Stereotypieeinrichtungen, Rotationsmaschine und Setzmaschinen, feine Accidenzdrucke, ist der Besitzer des „Beobachter" bestrebt und in der Lage, allen modernen Anforderungen gerecht zu werden.

In den Jahren 1839—43 bestand in Pforzheim noch eine zweite ausgedehnte Buchdruckerei in Verbindung mit einem bedeutenden **Verlagsgeschäft** unter der Firma **Dennig, Fink und Cie.**, aus dem manche ausgezeichneten Werke mit vorzüglicher typographischer Ausstattung hervorgingen. In den 60er Jahren besaß Buchhändler Schwarz eine zweite Buchdruckerei in der Stadt.

Der „Pforzheimer Anzeiger".

Nachdem ein im Spätjahr 1870 erschienenes Blatt „Pforzheimer Zeitung" sich nicht als lebensfähig erwiesen hatte, gründete Buchdrucker Müller aus Mosbach im selben Jahre noch nach dem Muster des „Heidelberger Anzeiger" den „Pforzheimer Anzeiger". Das Geschäft kaufte er um 6000 fl. oon Bankier August Ungerer. Am 1. September 1872 war die Einrichtung soweit fertiggestellt, daß die erste Nummer erscheinen konnte, wenn auch in kleinem, bescheidenen Format, 2 Seiten groß und nur Inserate enthaltend. Selbstredend blieben auch die Schwierigkeiten mit der Konkurrenz nicht aus; aber die Zähigkeit Müllers trug doch den Sieg davon. Als später neben den Inseraten auch lokale und politische Mitteilungen erschienen, geschah dies nicht vom einseitigen Parteistandpunkt aus; jedermann sollten die Spalten des Blattes offen stehen, und jede Partei sollte darin zu Worte kommen, sofern nur nicht gegen die Bestimmungen des Preßgesetzes verstoßen wurde. Nach vielen Enttäuschungen und unter ungewöhnlichen Anstrengungen gelang es Müller mit Hilfe ihm wohlgesinnter Bürger- und Arbeiterkreise die Abonnentenzahl des Blattes Ende 1874 auf 3500, die Inseratenzahl auf 7000 zu bringen. Zunächst verlangte er lediglich 6 Kreuzer Trägerlohn, später, als das Format größer wurde, ein Feuilleton und einen unterhaltenden Teil erhielt, 20 Pf. und nach weiterem Zuwachs an Abonnenten 30 Pfg. pro Monat. Im Jahre 1883 betrug die Abonnentenzahl 6500, die der Inserate 26500. In diesem Jahre verkaufte Müller das Geschäft mit Anwesen um 110000 Mk. an Buchdrucker Hohmann, derselbe war Besitzer des Anzeigers bis 1. Nov. 1888. Die Auflage desselben stieg bis dahin auf 9000 Exemplare, die Zahl der Inseraten-Aufträge auf 30000. Die neuen Besitzer, Gebrüder Paul und Fritz Bode, erweiterten das Blatt; sie vermehrten den Lesestoff, der bis dahin eine Seite kaum überstieg

und meist darunter blieb. Die Auflage stieg so, daß im Jahre 1889 die Anschaffung einer Rotationsmaschine notwendig wurde, welche 12000 vierseitige Zeitungen stündlich druckt, falzt und abzählt. Im Jahre 1899 machte das enorme Wachstum des Anzeigers eine Erweiterung der Geschäftsräume notwendig. Ein Neubau der Druckerei fand statt. In den neuen Räumen, Enzstraße 23, wurde eine zweite, eine sog. achtseitige Rotationsmaschine aufgestellt und beide Maschinen besorgen nun den Druck des „Pforzheimer Anzeigers", dessen Auflage auf 14500 Exemplare gestiegen ist und der nunmehr täglich im Umfange von 8—20 Seiten erscheint.

Das „Pforzheimer Städtische Tagblatt".

Gegründet 1893 im Verlage von Robert Kayser. Das Pforzheimer Städt. Tagblatt dient nur den öffentlichen Interessen. Mit seiner Herausgabe wird kein Gewinn begehrt, sondern das, was bei billigster Berechnung als Ueberschuß verbleibt, soll gemeinnützigen Unternehmungen zugewendet werden. Die von Jahr zu Jahr gestiegenen Betriebskosten, Anschaffung einer Rotationsmaschine und der äußerst niedrige Abonnementspreis ermöglichten es noch nicht, Ueberschüsse zu erzielen und diese ihrer gedachten Verwendung zuzuführen. Der Tendenz nach ist es politisch und konfessionell parteilos, verfolgt aber im allgemeinen eine freisinnige Richtung, nicht ohne indessen auch anderweitige Anschauungen gelegentlich zum Ausdruck zu bringen.

* * *

Außerdem besitzen Accidenzdruckereien Wwe. Wilh. Berggötz Ferdinand Hamberger, Ernst Birkner, Joseph Knoblauch, Hermann Ruf, Christian Schneider, Gottlieb Sies, Paul Gertis, Wilhelm Klöpfer, Hamburger & Bredtmann.

Das erste Adreßbuch erschien im Jahre 1859. Seit 1885 erscheint regelmäßig alle zwei Jahre jetzt jährlich ein vorzügliches Adreßbuch von Polizeikommissär Seifert und Polizeiaktuar Webel.

In den 50er Jahren wurde von Buchhändler Schwarz die erste Leihbibliothek gegründet, welche im Jahre 1856 gegen 2000 Bände umfaßte und fleißig benutzt wurde. Zur Zeit hat Pforzheim fünf Buchhandlungen, wovon die Riecker'sche die älteste ist. Einem Bedürfnis entspricht die seit drei Jahren bestehende Neumann'sche Musikalienhandlung.

Seit 1899 besitzt die Stadt in den verschiedenen Stadtvierteln ungefähr 30 Plakatsäulen und Plakattafeln, die von Buchdruckereibesitzer Klemm um etwa 900 Mk. jährlich gepachtet wurden und gegen entsprechendes Entgelt den Reklamelustigen überlassen werden.

Die Handelskammer.

Die Pforzheimer Industrie war von jeher bestrebt, eine ihrer Bedeutung entsprechende Interessenvertretung zu haben. In der ersten Entwicklungsperiode konnte diese Vertretung nur im Anschlusse an größere Interessenverbände gefunden werden, während sie später in einer selbständigen Korporation zum Ausdruck kam, deren Form unter dem Wechsel der staatlichen Gewerbegesetzgebung jeweils sich änderte. Das Bedürfnis nach einer Vereinigung der Pforzheimer Industriellen trat zum erstenmale im Jahre 1870 zu Tage, als die kleine Schar von 12 Gewerbetreibenden dem im Jahre vorher hauptsächlich von süddeutschen Fabrikanten gegründeten „Deutschen Handels- und Gewerbeverein" als Ortsgruppe beitrat. Dieser Verein stand unter der geistigen Leitung des sehr thätigen und weitschauenden Volkswirtes Friedrich List und hatte sich vornehmlich zur Aufgabe gestellt, die Aufhebung der inneren Zölle zwischen den deutschen Staaten und deren Verlegung an die Grenze herbeizuführen, d. h. er wollte die 38 inneren deutschen Zollgrenzen aufheben und Deutschland zu einem wirtschaftlichen Ganzen erheben. Diese Idee, ein Ausfluß der patriotischen Gefühle nach den Freiheitskriegen, führte alle intelligenten Vaterlandsfreunde zusammen und fand seine Verwirklichung in der Schaffung des deutschen Zollvereins, dem im Laufe der 30er Jahre fast alle deutschen Einzelstaaten beitraten. Nach der Lösung dieser Aufgabe erlahmte die Thätigkeit des „Deutschen Handels- und Gewerbevereins" mehr und mehr, bis zwei neue Fragen, „Schutz der Industrie" und „Bau von Eisenbahnen", wiederum angeregt von List, die Interessen des Volkes beherrschten und die Gewerbetreibenden aufs neue zu engem Zusammenschluß veranlaßten. So entstand 1841 der „badische Industrieverein" mit dem Sitze in Karlsruhe, von dessen Bezirksvereinen auch einer in Pforzheim seinen Sitz hatte, der die Bezirke Karlsruhe, Pforzheim, Durlach, Bretten, Baden, Gernsbach und Bühl umfaßte. Im Jahre 1844 schlossen sich diese Industrievereine dem „allgemeinen deutschen Industrieverein" an und waren mit diesem thätig bei der Lösung der von List normierten Bestrebungen: Einführung eines gemäßigten Zolles, Bau von Eisenbahnen, einheitliche Ordnung des Post-, Münz-, Maß- und Gewichtswesens, Schutz des geistigen Eigentums ꝛc. Die eigenartige Industrie Pforzheims brachte es mit sich, daß im Anschluß an den Bezirksverein sich noch aus freien Stücken ein „Ausschuß-Komitee der Bijouterie-Fabrikanten" (Fabrikkomitee), von den Behörden schon „Handelskammer" genannt, sowie ein „Handels-Vorstand" (für die übrigen Gewerbe) bildete.

Die anfangs sehr rege Thätigkeit dieser Vereinigungen erlahmte, als die Regierungen der verschiedenen Staaten glaubten zur Hebung des Gewerbes wieder zu mittelalterlichen Zunfteinrichtungen zurückkehren zu müssen. Auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1853 galt die Handelskammer nunmehr als Innung und umfaßte den ganzen Handelsstand, an erster Stelle die Bijouteriefabrikanten. Jeder, der fortan ein Handelsgeschäft anfangen wollte, mußte eine Prüfung bestehen, entweder vor den Mitgliedern der Handelskammer oder vor einem von diesen ernannten Examinator. Für die Aufnahme in den Handelsstand wurde von der Handelskammer eine ziemlich hohe Gebühr erhoben. Als dann im Jahre 1862 die Gewerbefreiheit ins Leben trat, nahmen die Handelskammern wieder den Charakter freier Interessengemeinschaften an. Als solche wurde am 15. März 1865 die „Handelsgenossenschaft der Stadt Pforzheim" gegründet, neben welcher 1871 zur speziellen Vertretung der Interessen der Bijouterieindustrie ein „Fabrikantenverein" ins Leben trat. Die eigentliche Thätigkeit desselben erlosch im Jahre 1874 nach der Wiener Weltausstellung, während die formelle Auflösung erst 1885 erfolgte, indem das vorhandene Vermögen der im Jahre 1880 auf Grund des badischen Handelskammergesetzes vom 11. Dezember 1878 gegründeten und an die Stelle der

Handelsgenossenschaft getretenen „Handeskammer für den Amtsbezirk Pforzheim" überwiesen wurde. Diese neue Organisation, welche den ganzen Handels- und Gewerbestand umschließt, und der Handelskammer die Rechte einer juristischen Person, sowie die Erlaubnis zuerteilt, Umlagen und Unkosten auf die Wahlberechtigten zu verteilen, trägt den Bedürfnissen genügend Rechnung.

Seit 1865 giebt die Handelskammer Jahresberichte heraus, anfangs in längeren Zeiträumen, seit 1880 alljährlich. Das Amt des Handelskammerpräsidenten bekleideten bisher Fabrikant Lenz, Fabrikant Zerrenner, Edelsteinhändler und Kommerzienrat Gesell, Fabrikant und Kommerzienrat Gülich, Fabrikant C. W. Meier. Sekretäre waren: Kaufmann Jakob Bertram, Dr. L. Nolte, Eugen Dennig, Dr. Käsemacher, Walter Richter.

Der Kuafmännische Verein.

Im November 1873 wurde von 79 jüngeren Kaufleuten der „Kaufmännische Verein" gegründet, der sich als hauptsächlichsten Zweck die wissenschaftliche Ausbildung seines jungen Nachwuchses zur Aufgabe macht. Dies ist ihm im Verlaufe der 27 Jahre seines Bestehens vollauf gelungen und, was fast noch wertvoller ist, er hat unter der Kaufmannschaft das gesunkene Standesgefühl wieder geweckt und gehoben. Die erste Mitgliederzahl betrug 79, erster Vorsitzender war Gustav Huttelmeier, nach ihm versahen dieses Amt Fr. Volk, Max König, Brenneis, Gg. Stoll, Ph. Weber, C. Schneider, Rob. Lutz, Friedr. Häcker, A. Hischmann und Otto Briesemann. Hauptsächlich unter den letzteren beiden Herren gelangte der Verein zur Blüte und zum Ansehen in der Stadt. Sein vielgestaltiges Unterrichtswesen mit der Sprachen-Abteilung für Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch rc. wurde namentlich bis in die Mitte der 90er Jahre ausgiebig benutzt. Neuerdings ist hierin leider eine gewisse Lauheit eingetreten. Beim 25jährigen Jubiläum, das mit großem Pomp im „Schwarzen Adler" begangen wurde, konnte mitgeteilt werden, daß der Kaufmännische Verein unter seinen nahezu 1000 Mitgliedern 450 Prinzipale zählt. Die populär-wissenschaftlichen Vorträge sind heute der Sammelpunkt der gebildeten Welt Pforzheims. Um dies zu erreichen, wurden keine Kosten gescheut und für diese Abteilung in 25 Jahren etwa 38000 Mk. aufgewendet. An der Unterrichtsanstalt, welche seit 1894 von der Regierung unterstützt wird, wirken 7 Lehrer, deren Honorare von 1883 bis 1898 rund 100000 Mk. betrugen, und zu denen der Verein 20000 Mk. beisteuerte. Die Abteilung für Stellenvermittlung erfreut sich von Jahr zu Jahr eines größeren Interesses. Seit 1887 besetzte sie 600 vakante Plätze nur in der Gold- und Silberwarenbranche. Die Bibliothek umfaßt 3800 Bände mit einem Neuwert von 15000 Mark. Am 15. März 1896 bezog der Verein sein neues, um 125000 Mark gekauftes Heim, den „Kaiserhof". Die besuchtesten Räume desselben sind die Lesezimmer. 52 Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes, sowie 118 Nachschlagewerke dienen den Mitgliedern als tägliche geistige Nahrung. Eine aufmerksame Pflege findet die Geselligkeit. In Verbindung mit dem Verbande kaufmännischer Vereine hat der Pforzheimer kaufmännische Verein sich jeweils lebhaft beteiligt an allen großen wirtschaftlichen Tagesfragen und seine Stimme wurde immer gerne gehört.

Berühmte Redner traten auf: Gaedecke-Heidelberg, v. Riehl-München, Gottfried Kinkel-Zürich, Emil Rittershaus-Barmen, E. Jerusalem, Paul Wislicenus, Felix Dahn, Karl Stieler, Professor Oncken-Gießen, Gerhard Rohlfs, Alfred Kirchhoff-Halle, Professor Maurenbrecher-Leipzig, Gothein-Karlsruhe, Rudolf Falb-Leipzig, Heinrich Fränkel-Berlin, Ludwig Fulda, Wassermann-Karlsruhe, Albert Wittum, Hesse-Wartegg, Julius Lohmeyer, Max Haushofer, Heinrich Bulthaupt, Johannes Trojan, (Kladderadatsch), Dr. Fritz

Schultze-Dresden, Alexander Tille-Glasgow, Reichsritter v. Vinzenti-Wien, Professor Münch-Darmstadt, Ernst v. Wolzogen, Jens Lützen-Berlin, Eugen Kühnemann-Marburg, Dr. C. Kindermann-Heidelberg, Arthur Achleitner-München.

Neben dem genannten Verein bestehen noch der **Kaufmännische Verein Hansa**, Kreisverein im Verband deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig und der **Kaufmännische Verein Merkur**, Ortsgruppe des deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes.

Kreditorenverein.

Im Juni 1894 trat der Kreditorenverein ins Leben. Der Zweck desselben ist:

1. Beschaffung und Sammlung von Auskünften über alle kreditsuchenden Bijouteriekäufer;
2. Einschreiten des Vereins als Vertreter sämtlicher Gläubiger bei Insolvenzen;
3. Abstellung von Mißbräuchen in der Gold- und Silberwarenindustrie.

Der Verein stand früher in enger Beziehung zur Handelskammer, deren Vorsitzender auch den Vorsitz im Vorstand des Kreditorenvereins hatte. Der Verein umschließt 2 Abteilungen, eine für das Auskunftswesen, die andere für Konkurse und Insolvenzen.

Verein Kreditreform

(zum Schutze gegen schädliches Kreditgeben).

Seit 1883 dem Verbande der Vereine Kreditreform, der internationalen Vereinigung von Fabrikanten, Kaufleuten, Banken und Gewerbetreibenden aller Branchen angehörend. Mitgliederzahl 570.

Gewerbe in Pforzheim.

Titel der Gewerbe	1810 nach Roller	1859 nach dem 1. Adreß-kalender	1900 nach dem Adreß-kalender
Agenten	—	27	200
Altes Eisen und Metalle (Sammeln von)	—	?	7
Apparate und Instrumente	—	—	5
Architekten	—	—	15
Armaturen-Fabrik	—	—	1
Asphalt- und Zementierungs-Unternehmer	—	—	7
Auktionatoren	—	—	3
Bäcker und Brothändler	45	23	87 (29)
Bäder	—	—	4
Backofenbauer	—	—	1
Banken	—	—	8
Baumaterialien	—	—	21
Baumgärtner	—	—	8
Baumschulen	—	—	6
Bauunternehmer (Maurer)	8	1	39
Bierbrauereien	11	8	3
Bierverkauf (Spezialgeschäfte)	—	—	2
Biervertretungen	—	—	13
Bilderhandel	—	—	10
Bildhauer	—	1	4
Bildschnitzer	—	—	3
Blattgoldschläger	—	—	1
Blechner	—	7	26
Blumengeschäfte	—	—	9
Branntwein-Brennereien und Liqueur-Fabriken	—	—	5
Briefmarkengeschäfte	—	—	1
Brillen-, Zwicker- und Lorgnettenfabrikation (Optiker)	—	1	5
Brodschneidmaschinen- u. Scherenfabrikation	—	—	1
Buchbindereien	4	5	17
Buchhandlungen	—	1	5
Buch- und Accidenzdruckereien	1	1	10
Büchsenmacher	1	1	1
Bürstenfabriken	—	3	13
Cafés	1	—	5
Celluloidfabrik	—	—	1
Chemikalien-, Material- und Farbwaren	—	—	14
Chemische Fabriken	2	1	2
Cigarrenfabriken	—	—	6
Cigarren- und Tabak-Handlungen	—	—	37
Conditoreien	7	10	7
Conditorei-Warenhandlungen	—	—	3
Corsetten-Geschäfte	—	—	4
Crawattenfabrik	—	—	1
Darmhandlungen	—	—	6
Dekatiergeschäft	—	—	1
Delikatessen	—	—	25

Gewerbe in Pforzheim.

Titel der Gewerbe	1810 nach Roller	1859 nach dem 1. Adreß-kalender	1900 nach dem Adreß-kalender
Dienstmänner	—	—	10
Dreher	4	2	10
Drogereien und Sanitätsartikel	—	—	7
Droschkenanstalten	—	—	11
Eier-Importgeschäfte	—	—	1
Einrahmegeschäfte	—	—	4
Eis	—	—	2
Eisenhandlungen	—	4	12
Eisenwerk	1	1	1
Elektrotechnische Anstalten	—	—	4
Entbindungsanstalten	—	—	3
Essigfabriken	—	1	2
Fächermacherin	—	—	1
Fahrrädergeschäfte rc.	—	—	10
Federn-Färberei	—	—	1
Federn-Reinigung	—	—	7
Feilenhauer	2	2	3
Feingießer	—	—	10
Feuerungstechniker	—	—	2
Filigran-Geschäft	—	—	1
Fingerhut-Fabrik	—	—	2
Fleischhacker	—	—	1
Fliegender Buchhandel	—	—	9
Flösser	96	56	6
Fourniere	—	—	1
Friseure	—	1	46
Friseusen	—	—	7
Fuhrunternehmer (Lastfuhren)	—	2	35
Gärtner	—	7	42
Galanterie- und Portefeuillewaren	—	—	13
Galvanoplastische Anstalten	—	—	4
Garn-Spezialgeschäft	—	1	1
Garten-Techniker	—	—	1
Gasmotorenfabriken (Vertreter)	—	—	2
Gas- und Wasserleitungsgeschäfte, elektrische Einrichtungen	—	—	19
Gerber	20	4	1
Geschäftsbücher	—	—	9
Geschirr	—	—	9
Glaser	6	7	22
Glasschleifer	—	2	—
Glasmalerei (Vertreter)	—	—	1
Glas- und Porzellanwaren	—	—	8
Goldschlägerei	—	—	1
Gürtler	4	—	—
Güterbestätter	—	—	2
Gummi-, Asbest-, techn. und chirurg. Waren	—	—	5

Gewerbe in Pforzheim.

Titel der Gewerbe	1810 nach Roller	1859 nach dem 1. Adreßkalender	1900 nach dem Adreßkalender
Gipser	—	2	9
Holzklotzgeschäft	—	—	1
Häute und Felle	—	—	1
Handschuh-Handlungen und Waschereien	—	—	4
Haus- und Küchengeräte	—	3	24
Hebammen	4	?	17
Hefehandlungen	—	?	3
Herdfabriken	—	—	7
Holzhandlungen	1	2	14
Hühneraugen-Operateure	—	—	2
Hüte und Mützen	—	—	9
Jalousie und Rollläden	—	—	3
Kaminfegermeister	1	?	3
Kammacher	2	—	—
Kassenfabriken	—	—	3
Keltereien	1	?	8
Kinderwagen	—	—	3
Kleidermagazine (Damen)	—	—	6
Kleidermagazine (Herren)	—	—	12
Kleiderreinigung	—	—	1
Kleider- und Mantelmacherinnen	—	?	85
Knopfmacher	2	—	2
Köche	—	—	3
Kohlenhandlungen	—	—	22
Kolonial-, Spezereiwaren, Cigarren u. Tabak	20	25	226
Kolonialwaren-Agenturen	—	—	5
Korbmacher	—	1	4
Kostgebereien	—	?	49
Krankenpflege (männliche)	—	—	2
Krankenpflege (weibliche)	—	—	7
Krautschneiderinnen	?	—	10
Kübler	6	4	3
Küfer	11	6	13
Kürschner und Pelzwarenlager	1	3	4
Kunstfärbereien, chem. Waschereien	—	—	7
Kunstschlossereien, Eisenkonstruktionswerkst.	—	—	5
Kunst- und Musikalienhandlungen	—	—	4
Kunstwaben	—	—	2
Kupferschmiede, Verzinnanstalten	4	2	4
Kurz-, Weiß-, Woll-, Garnwaren, Trikotagen	—	10	34
Lack, Oelfarben, Firnisse	—	—	8
Landesprodukten, Sämereien	—	?	22
Lederfabrik	—	—	1
Leder- und Lederfetthandlungen	—	2	12
Lederwarenfabrik	—	5	1
Leinewaren- und Aussteuergeschäfte	—	4	22
Leineweber	9	1	—
Lichtdruckanstalten	—	—	3

Gewerbe in Pforzheim.

Titel der Gewerbe	1810 nach Roller	1859 nach dem 1. Adreß-kalender	1900 nach dem Adreß-kalender
Lithographische Anstalten	—	—	3
Lötlampen	—	—	1
Losnachschlagebureau	—	—	1
Lumpen- und Knochenhandlungen	?	?	2
Lumpen- und Knochensammler	?	?	6
Maler	—	2	35
Maschinenfabriken	—	—	27
Mechaniker und Werkzeughandlungen	—	6	57
Messerschmiede und Messerwarenhandlungen	3	1	7
Messinggießereien und Fabriken	—	—	4
Metallschleifer	—	—	6
Metallsärge	—	—	1
Metallwarenfabriken	—	—	5
Metzger und Wurstler	41	24	77
Milchkuranstalten	—	—	3
Mineralwasserfabriken	—	1	11
Mineralwasserhandlungen	—	—	6
Möbelfabrik	—	—	1
Möbelhandlungen	—	—	28
Möbeltransporteure	—	—	6
Mühlen, Getreide	4	—	2
Mühlenmacher	—	1	—
Musikinstrumentenhandlungen	—	—	7
Näherinnen	—	?	63
Nähmaschinen	—	—	10
Obst-, Gemüse-, Eier-, Milch- u. Butterhandel	—	?	107
Nagelschmiede	8	2	—
Obstimport-Geschäft	—	—	1
Oelfabrik	5	1	2
Oelhandlungen	—	—	10
Ofenfabriken, Feuerungsanlagen	—	—	4
Ofen-Herdsetzer- und Putzer	?	?	16
Optische Artikel	—	1	5
Papierfabriken	—	—	2
Papier und Schreibmaterialien	—	?	27
Parkettfabrik	—	—	1
Pfandleiher	—	—	2
Photographen	—	2	6
Pflästerer	3	4	7
Perrückenmacher	3	—	—
Photogr. Apparate und Bedarfsartikel	—	—	6
Posamenteur	—	2	1
Tierpräperator	—	—	1
Pulverhandlungen	—	—	2
Putzgeschäfte	?	10	25
Rechnungssteller	?	—	1
Reklameschilde	—	—	2
Reinigungsinstitut	—	—	1

Gewerbe in Pforzheim.

Titel der Gewerbe	1810 nach Roller	1859 nach dem 1. Adreß-kalender	1900 nach dem Adreß-kalender
Reiseartikel	—	—	2
Reitlehrer	—	?	1
Restegeschäfte	—	—	4
Sägewerke	3	6	5
Salzlager	—	—	5
Sattler, Tapeziere und Dekorateure	7	6	43
Schachtelmacher	—	—	1
Schieferdecker	—	—	2
Schildplattwaren	—	—	3
Schindeln	—	—	1
Schirme	—	2	9
Schlosser	7	12	31
Schmiede (Hufschmiede)	7	6	10
Schneider	30	20	106
Schreiner	13	17	52
Schuhfabriken	—	—	1
Schuhlager	—	—	26
Schuhmacher	44	29	144
Seckler	8	—	—
Schuhschäfte	—	—	5
Seifenspezialgeschäfte	—	—	4
Seifensiederei	4	4	1
Seiler	6	4	3
Senffabrik	—	1	1
Sesselflechter	—	—	7
Siebmacher, Drahtweberei und Flechterei	—	—	1
Siegellackfabrik	—	—	1
Spediteure	—	—	3
Spiegel	—	—	7
Spielwaren	—	2	7
Steinbruchbesitzer	?	—	12
Steinhauer	?	2	2
Stellenvermittlung	—	—	8
Sterbekleider	—	—	9
Stickereigeschäfte	?	—	36
Strumpfstricker	4	1	—
Strumpfweber	4	—	—
Südfrüchte	—	—	3
Tapeten und Rouleaux	—	—	4
Teigwarenspezialgeschäfte	—	—	5
Tiefbauunternehmer	?	—	12
Treibriemenniederlage	?	—	7
Treppengeländer-Herstellung	—	—	3
Trödler	—	?	8
Tuchmacher	3	—	—
Tuch- und Ellenwaren	?	6	47
Turngeräte	—	—	3
Uhrenfabrik	—	—	1

Gewerbe in Pforzheim.

Titel der Gewerbe	1810 nach Roller	1859 nach dem 1. Adreßkalender	1900 nach dem Adreßkalender
Uhrmacher und Uhrenhandlungen	—	3	23
Viehhändler	?	—	8
Waffen	—	—	10
Waffenschmiede	1	—	—
Wagner	4	5	6
Wasch- und Bügelgeschäfte	—	?	78
Weinhandlungen	?	2	33
Wein- und Mostwaagenfabrik	—	—	1
Wildpret, Fische, Geflügel	—	—	6
Wirtschaften	35	42	135
Zahnfabrik	—	—	1
Ziegeleien	4	3	3
Zimmerleute	5	4	11
Zinngießer	1	1	2
Zirkelschmiede	2	—	2
Zuckerwarenfabrik	—	—	1

Zusammenstellung der in Pforzheim bestehenden, der Fabrikaufsicht unterstellten Betriebe nach dem Stande vom 2. Oktober 1899.

Zahl der Betriebe	Gesamtzahl der Arbeiter			Von der Gesamtzahl der Arbeiter sind Jugendliche						
				Kinder unter 14 Jahren			Junge Leute von 14 und 15 Jahren			Sa. Spalten 7 und 10
	männlich	weiblich	Summa	männl.	weibl.	zus.	männl.	weibl.	zus.	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
a. Zur Verarbeitung von Edelmetall.										
463	9081	4799	13 880	16	40	56	759	721	1480	1536
b. Andere.										
172	3180	598	3778	3	5	8	248	36	284	292
635	12 261	5397	17 658	19	45	64	1007	757	1764	1828

Zusammenstellung der in Pforzheim bestehenden, der Fabrikaufsicht unterst[illegible] Betriebe nach dem Stande vom 2. Oktober 1899.

Von der Gesamtzahl der Arbeiter sind – Erwachsene – 16 bis einschließlich 20 Jahre alt: männl.	weibl.	zus.	21 bis einschließlich 50 Jahre alt: männl.	weibl.	zus.	51 Jahre und älter: männl.	weibl.	zus.	Sa. Spalte 14 und 20	[illegible]
12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	
a. Zur Verarbeitung von Edelmetall.										
1768	1434	3202	6033	2569	8602	505	35	540	12 344	1[illegible]
b. Andere.										
559	184	743	2128	359	2487	242	14	256	3486	2[illegible]
2327	1618	3945	8161	2928	11089	747	49	796	15 830	[illegible]

Von obigen 6[illegible]5 Betrieben benützten Elementarkraft und zwar:

Wasser	1[illegible]	Dampf und Elektrizität [illegible]
Dampf	[illegible]	Dampf und Gas [illegible]
Gas	71	Dampf, Wasser und Gas [illegible]
Elektrizität	[illegible]	Dampf, Wasser und Elektrizität [illegible]
Petroleum	1	Gas und Elektrizität [illegible]
Wasser und Elektrizität	1	Gas und Wasser [illegible]
Dampf und Wasser	5	

Das Verkehrswesen.*)

Der Markt.

Bis zur Einführung der Eisenbahnen und der [illegible]

*) [illegible]

ndert.

ikaufkät m

. Oktober

19 4

elmetal

Zusammenstellung der in Pforzheim bestehenden, der Fabrikaufsicht unterstellten Betriebe nach dem Stande vom 2. Oktober 1899.

Von der Gesamtzahl der Arbeiter sind – Erwachsene – 16 bis einschließlich 20 Jahre alt: männl.	weibl.	zus.	21 bis einschließlich 50 Jahre alt: männl.	weibl.	zus.	51 Jahre und älter: männl.	weibl.	zus.	Sa. Spalte 14 und 20	Von den erwachsenen Arbeiterinnen sind verheiratet oder verwitwet
12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	
a. Zur Verarbeitung von Edelmetall.										
1768	1434	3202	6033	2569	8602	505	35	540	12344	1409
b. Andere.										
559	184	743	2128	359	2487	242	14	256	3486	158
2327	1618	3945	8161	2928	11089	747	49	796	15830	1567

Von obigen 635 Betrieben benützten Elementarkraft und zwar:

Wasser	16	Dampf und Elektrizität	3
Dampf	58	Dampf und Gas	3
Gas	71	Dampf, Wasser und Gas	1
Elektrizität	283	Dampf, Wasser und Elektrizität	2
Petroleum	1	Gas und Elektrizität	3
Wasser und Elektrizität	1	Gas und Wasser	1
Dampf und Wasser	5		

Das Verkehrswesen.*)

Der Markt.

Bis zur Einführung der Eisenbahnen und der Vervollkommnung des Postwesens war der Markt ein weit wichtigeres Verkehrsmittel als jetzt. Der Pforzheimer Wochenmarkt findet nach der im Dezember 1876 veröffentlichten Marktordnung täglich statt mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und der Geburtstage des Kaisers und des Großherzogs. Hauptmarkttage sind der Mittwoch- und der Samstagmarkt (früher noch der Montagmarkt). Jede Woche zweimal, Mittwoch und Samstag, ist auf

*) Generallandesarchiv, aktenmäßige Mitteilungen der Post- und Eisenbahnbehörden, Kaher, „Pforzheimer Beobachter“, Handelskammerbericht.



Momentaufnahme von Oberamtsrichter Dr. Reiss.

Der Marktplatz 1890

vor Erbauung des neuen Rathauses.

dem Schlachthof Schweinemarkt. Der Holz-, Kartoffel- und Krautmarkt befindet sich auf dem Waisenhausplatz, wo auch in den Tagen vor Weihnachten der Verkauf von Christbäumen stattfindet. Für die Aufrechterhaltung der Marktordnung sorgt ein Marktmeister, der zugleich die Kontrolle ausübt über die Oktroi-, Brücken- und Pflastergeld-Erhebung. Bis 1822 fiel das Marktstandgeld zu ³/₄ in die Herrschaftskasse. Es betrug nach einem zehnjährigen Durchschnitt 42 fl. 24 Krz. jährlich. Im genannten Jahre entschloß sich der Bürgerausschuß, den herrschaftlichen Anteil nach dem Durchschnittsertrag mit einem Kapital von 636 fl. 2 Krz. in zehnjährigen, zu 5 Prozent zu verzinsenden Raten zahlbar, abzukaufen.

Von besonderer Bedeutung sind die im Sommer und Herbst täglich in früher Morgenstunde abgehaltenen Obstmärkte, zu welchen die Händler oft aus weiter Ferne, aus der Gegend von Stuttgart und Bühl, kommen und trotz Reiseauslagen und Zeitverlust immer noch gute Geschäfte machen. Das Gedränge ist dabei ungeachtet der Größe des Marktplatzes und aller Strenge des Marktbeamten ein ganz ungewöhnliches.*)

Jahrmärkte fanden früher viermal des Jahres statt, im März, Juni und Dezember je am zweiten Dienstag und Mittwoch, im Oktober am ersten Dienstag und Mittwoch. Seit 1870 findet nur zweimal im Jahre ein Krämermarkt statt, der Frühjahrs- und der Herbstmarkt mit je 2tägiger Dauer; jener am zweiten Dienstag im März, dieser am letzten Dienstag im November. Töpferwaren durften schon Tags zuvor feilgehalten werden.

Die Viehmärkte wurden früher schon allmonatlich abgehalten, und zwar die Rindviehmärkte auf dem Marktplatz und dessen Einmündungen, Pferde- und Schweinemärkte aber in der Leopoldsvorstadt. Wenn dann aber, viermal des Jahres, tags darauf die Krämermärkte stattfanden, wo vorher schon die Erbauung der Buden den Marktplatz für Aufstellung des Viehs zum Teil unbrauchbar machte, waren die Straßen der Stadt und insbesondere die Landstraße, welche nach Stuttgart führte, ganz damit besetzt, die Passage aber für die

*) Bis zum Jahre 1876 hatten sämtliche Höckerinnen und Dienstmänner ihre Gerätschaften auf dem Marktplatz, so daß derselbe die Woche über einen förmlichen Wagenpark bildete. Durch diesen gemeinsamen Aufenthalt gab es nicht selten bei den Damen der Halle förmliche Prügeleien, bis Ende 1876 die Behörde ganz energisch einschritt, den Platz nach Beendigung der Wochenmärkte säubern ließ und den Obsthändlerinnen außer der Marktzeit getrennte Verkaufsplätze anwies. Die Dienstmänner erhielten beim alten Schulplatz einen passenden Ort für Unterbringung ihrer Karren.

Im Hinblick auf die bei Beginn des Krieges 1870 durch Spekulation künstlich hervorgebrachte Teuerung der täglichen Lebensmittel, wurde vom Großh. Bezirksamt das sog. Vorkaufen auf hiesigem Wochenmarkt **vor** 11 Uhr vormittags verboten. Ein gleiches Verbot wäre auch heute wieder am Platze. Allenthalben wird geklagt über die durch den Voraufkauf verteuerten Waren, die dazu noch an Güte oft viel zu wünschen übrig lassen.

Reisenden nahezu vollständig gehemmt und gefährlich geworden. Eine 1842 zum Zwecke der Abstellung dieser Mißstände einberufene Bürgerausschußversammlung, die sich mit der Frage beschäftigte, ob man den Viehmarktplatz nicht oberhalb der Stadt gegen Bruchsal hin oder zwischen Enz und Nagold verlegen könnte, hatte einen negativen Erfolg (103 Stimmen waren dagegen auf Betreiben der anwohnenden Gewerbsleute, welche eine Geschäftsschädigung befürchteten, 3 dafür). Daraufhin wurde beschlossen, die Krämermärkte fortan früher, zu der oben angegebenen Zeit, abzuhalten.

In seinem Jahresbericht von 1850 machte das Physikat auf die Mißstände aufmerksam, welche durch das Abhalten des sehr bedeutenden Rindvieh- und Pferdemarktes hervorgerufen wurden. Pforzheim, heißt es darin, sei nun eine Fabrikstadt von Wichtigkeit; trotzdem scheine die Beseitigung der gerügten Uebelstände durch Einführung von Staatspolizei noch in weiter Ferne zu liegen. Diese Viehmärkte innerhalb der Stadt seien nicht nur sicherheitsgefährlich, sondern auch gesundheitsschädlich. Die erzeugte Unreinlichkeit und die üblen Ausdünstungen seien in Wochen nicht wegzubringen, abgesehen von der Gefahr, in welcher sich Kinder und alte schwache Personen befänden, welche die betreffenden Straßen passieren müßten, wo das Rindvieh dichtgedrängt aufgestellt sei. Die Klage blieb damals unberücksichtigt. Erst im Jahre 1875, als die Zustände völlig unhaltbar geworden waren, wurden Aenderungen getroffen. Von da an wurde der Rindviehmarkt in die Holzgartenstraße an Stelle des jetzigen neuen Schulhauses verlegt; der Roßmarkt kam schon 1874 auf den Kappelhof. Anfangs der 90er Jahre wurde der Rindviehmarkt an seinen jetzigen Platz neben das neuerbaute Schlachthaus im Brühl verlegt.

Im Dezember 1863 beschwerten sich die Landgemeinden des Amtsbezirks, daß von der Stadt Pforzheim Standgeld für das Vieh verlangt werde, das auf den Markt komme. Pforzheim erhob nämlich bis dahin von den Befahrern der Viehmärkte zweierlei Gebühren, ein Standgeld wie dies allenthalben üblich ist und ein sog. Unterkaufsgeld. Die Erhebung des letzteren gründete sich auf eine aus der markgräflich Baden-Durlach'schen Zeit herrührende Berechtigung, die von den Staatsbehörden auch mehrfach anerkannt wurde. Die Gelder wurden in der Weise erhoben, daß für abgeschlossene Viehkäufe eine gewisse Summe entrichtet werden mußte, während von unverkauftem Vieh nichts bezahlt wurde. Später erhöhte der Gemeinderat das Standgeld pro Stück auf 6 Kreuzer und nahm dafür Abstand von der ferneren Erhebung der Unterkaufsgelder.

Die einst stark besuchten Fruchtmärkte, welche Mittwochs und Samstags im Kaufhause abgehalten wurden, sind eingegangen. Die ins Kaufhaus eingebrachten und nicht verkauften Früchte durften jeweils erst nach vier Markttagen abgeführt werden.

Die Straßen.

Schlecht bestellt war es um die Landwege beim Beginn des abgelaufenen Jahrhunderts, besonders in unserer Gegend. Die fortwährenden Streitigkeiten zwischen den beiden benachbarten Ländern über die Bau- und Unterhaltungspflicht und die durch Kriege und allerlei Not hervorgerufene Verarmung der Bevölkerung waren jedem planmäßigen Wegbau hinderlich. Die Wege waren durchgängig in üblem Zustande, zu Zeiten sogar unfahrbar. Kunststraßen im heutigen Sinne des Wortes gab

es nicht, und überall, wo die Posten fremde Gebiete zu passieren hatten, häuften sich die Schwierigkeiten, weil sich die nachbarlichen Verwaltungen möglichst viele Schwierigkeiten in den Weg legten, um durch erzwungene Sonderverträge Vorteile für ihre eigenen Finanzen einzuheimsen. (Siehe das Kapitel über Flösserei.)*)

Die Unterhaltung der Wege von Pforzheim nach Büchenbronn und Huchenfeld mußte früher von Pforzheim besorgt werden. Im Jahre 1823 befand sich der alte, durch herrschaftlichen Forst ziehende Huchenfelder Weg in solch verwahrlostem Zustand, daß er selbst bei Sperrung von drei Rädern nur mit Lebensgefahr befahren werden und eben darum selbst mit einem für die damalige Zeit hohen Kostenaufwande von 1200—1400 Gulden nicht mehr ordentlich hergestellt werden konnte. Oberamt und Straßenbau-Inspektion schlugen daher vor, diesen Weg (alter Huchenfelder Weg) ganz eingehen zu lassen und statt dessen einen neuen Weg dem „Hang“ nach herstellen zu lassen.**)

In den 50er Jahren wurde im Straßenbau vieles nachgeholt, was längst hätte gethan werden müssen. Nachdem im Württembergischen die Thalstraße von Calw bis Reichenbach schon lange in fahrbaren Zustand gesetzt worden war, mußte man von Pforzheim aus immer noch den gefährlichen Weg über die alte Tiefenbronner Straße nehmen. Ueber 40 Jahre lang petitionierten die Pforzheimer um die Herstellung einer Thalstraße über Weißenstein, bis endlich 1852 mit dem Bau begonnen, und 1857 die neue Straße dem Verkehr

*) Im Jahre 1820 wurde in einem gemeinschaftlichen Berichte des Oberamts und der Forst- und Straßenbauinspektion Pforzheim an die Großh. Oberforstkommission der Antrag gestellt, zur Bestreitung der Kosten für die bessere Herstellung der Straße von Pforzheim nach Wurmberg einen verhältnismäßigen Beitrag zu leisten aus der Forstkasse, weil das anstoßende Gelände zu keiner Ortsgemarkung gehörte und der Weg zugleich auch zur Abfuhr des im Hagenschieß gefallten Holzes benutzt wurde. Die Forstkasse wies indes das Ansinnen zurück, weil die Straße nach Wurmberg eine alte Heerstraße und noch jetzt ein für den Handelsverkehr der Stadt wichtiger Kommunikationsweg „ins Reich“ sei und auf derselben überdies ein beträchtliches Chausseegeld erhoben werde. Die Kasse (Chausseekasse), welche das Weggeld beziehe, möge auch die Unterhaltungskosten zahlen. Die Straße hatte eine Länge von 2000 alten Ruthen. Das Steuergeld betrug jährlich 80—100 fl. 1822 verfügte das Ministerium des Innern, daß die Straße lediglich als Vicinalstraße zu behandeln sei, deren Herstellung ausschließlich dem „Auslande“, Württemberg, nütze, ohne dem eigenen Lande irgend eine Hilfsquelle zu eröffnen oder eine Erleichterung zu gewähren. Nach vielem Hin- und Herschreiben mußte die Ausbesserung der Straße von der badischen Straßenbaukasse übernommen werden.

**) Bei dem Wegbau (1828) von Pforzheim nach Tiefenbronn (alte Straße) sollten die Gemeinden Dürrn und Bauschlott Frohndienste leisten. Erstere weigerte sich hartnäckig, da die Gemeindekasse durch die Kriegsepoche erschöpft worden sei, weil sie statt der üblichen Naturalfrohnden jährlich 400 fl. bar zahle und weil sie in der Frohnd den ehemaligen Vicinalweg von Oetisheim auf die Hauptstraße in der Entfernung einer Stunde chaussieren und die erforderlichen Steine dazu kaufen mußte. Ebenso mußte der Weg von Kieselbronn nach Dürrn auf die Länge einer halben Stunde von den Dürrnern hergerichtet werden. Auch die Gemeinde Bauschlott bat um Nachlaß ihrer

übergeben werden konnte. Die Strecke innerhalb des badischen Gebietes ist 9,38 km lang bei 6 m Breite und kostete 150 784 Gulden.

Nach Vereinbarung mit Württemberg wurde neben der alten über die Birkenfelder Höhe ziehenden, lang und stark ansteigenden Straße, jene durchs Enzthal gebaut; sie ist 1,73 km lang; ihre Herstellungskosten betrugen 30 000 Gulden.

Durch eine 1866/67 hergestellte Straße durch das Würmthal nach Tiefenbronn wurde jenes dem Verkehr eröffnet. Die Straße ist 18 km lang, 6 m breit und kostete 200 200 Gulden. Seit mehreren Jahren ist auch die Würmthalstraße vom Thal bis Mühlhausen fortgesetzt. Steinegg und Lehningen wurden dadurch dem Verkehr eröffnet.

Neuerdings wurden die alte Dietlinger Landstraße durch das Stockbrunnenthal und die steil ansteigenden Straßen nach Huchenfeld und Schellbronn in fahrbaren Zustand gesetzt und die steile Brettener Steige durch die schöne Kreisstraße, welche vom Eisinger Weg nach der Brettener Straße führt, umgangen. Die neue Straße sollte eigentlich „Pfälzerstraße" heißen, da sie direkt nach dem Pfälzerland führt.

Vor drei Jahren wurde in Weißenstein eine von der Landstraße Pforzheim-Calw abzweigende, mit eisernem Geländer versehene Brücke über die Nagold und von dieser aus eine Zufahrtsstraße zum Bahnhof gebaut, wodurch der steten Gefahr, welche der Verkehr mit Langholz für die Sägmühle und mit den schweren Lastwagen der Papierfabrik auf dem holperigen, winkeligen alten Wege mit sich brachte, für immer ein Ende gemacht ist.

Der Betrieb der Eisenbahnen im Inlande und in unseren Nachbarstaaten hat auf die Frequenz der Straßen einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Staatsstraßen, an deren Stelle die Eisenbahn als Hauptverkehrsmittel getreten ist, besitzen jetzt nur noch die Eigenschaft als Verbindungswege der einzelnen Ortschaften, während dagegen manche Vicinalstraßen als Zufuhrwege zu den Eisenbahnen von solcher Bedeutung für den größeren Verkehr wurden, daß eine Beteiligung des Staates, bezw. des Kreises, bei deren Anlegung, Verbesserung und Unterhaltung als wohlbegründet erscheinen muß.

Die Post.

Ueber die postalische Vergangenheit Pforzheims besitzen wir leider nur sehr spärliche Anhaltspunkte. Pflüger spricht die Vermutung aus, daß mit der Römerstadt am Enzübergang jedenfalls eine Poststation verbunden war. Hierfür spricht nicht nur eine halbverklungene Sage, daß einmal jenseits der Altstädter Brücke, da wo der Schafhof steht, in uralter Zeit eine Post gewesen sei, sondern auch der Umstand, daß die Römerstraßen, die über Pforzheim führen, auf zwei Strecken in der Nähe Pforzheims, nämlich auf der Ispringer Höhe gegen die Durlacherstraße und im Hagenschieß zwischen Eutingen und Niefern heute noch „alte Poststraßen" genannt werden. Ueber Posteinrichtungen in dem Marktflecken oder der späteren Stadt haben wir nirgends eine Nachricht. Erst aus dem 17. Jahrhundert finden wir einige

---

Frohndpflicht zu Errichtung der Tiefenbronner Straße. Das Amt wurde angewiesen, beide Gemeinden über ihre Pflichten gebührend zu belehren, d. h., es wurde weiter gefrohndet.

bestimmte Mitteilungen über das Postwesen der damals markgräflich Baden-Durlach'schen Residenz Pforzheim. Eine noch vorhandene Bürgermeisterrechnung aus dem Jahre 1683 weist als Ausgabeposten 8 fl. 26 Krz. für „Postritt und Botenlohn" auf, welcher Betrag der Metzgerzunft zu zahlen war. Es wurde also der nicht regelmäßige Postbeförderungsdienst in Pforzheim zu jener Zeit von den Metzgern wahrgenommen, wie solches fast überall vor Einführung eines geordneten Postdienstes geschah. Die andauernden Kriegsverheerungen brachten Handel und Gewerbe so zurück, daß die Metzger 1694 klagten, sie könnten den Postdienst nicht mehr besorgen, weil sie keine Pferde mehr hätten oder aber die vorhandenen so elend seien, daß sie den Anstrengungen nicht mehr gewachsen wären. Die Stadtgemeinde scheint indessen den Postdienst den Metzgern nicht nur nicht erlassen, sondern denselben noch ausgedehnt zu haben; denn im Jahre 1723 mußte sich der regierende Markgraf ins Mittel legen und verbieten, die Metzger zu sehr mit Postritten zu beschweren. (Siehe auch das Metzgewerbe.)

Einer regelmäßigen Postbeförderung geschieht im Jahre 1683 Erwähnung. Bei Neuregelung der Besoldung für städt. Bedienstete wurden nämlich im genannten Jahre 4 Gulden bewilligt, die der Notb. Buck'schen Witwe, welche die „ordinäre Post" (Botengänge) nach Durlach versehen ließ, zu zahlen waren. Neben dieser Botenpost wird 1684 noch eine „Straßburger Landkutsche" erwähnt, die wöchentlich einmal nach Stuttgart ging. Derselben war Weggeldermäßigung zugestanden. Es scheint dies die erste ständige Postfuhrgelegenheit gewesen zu sein, welche Pforzheim berührte. Von Nachfolgern der Frau Buck ist weiter nichts bekannt, als daß die Postanstalt lange Zeit hindurch in Verwaltung der Familie Becker war, nachdem sie kurze Zeit von einem Posthalter Roth geführt worden war. Am 5. August 1816 wurde Georg Jakob Becker zum wirklichen Posthalter in Pforzheim ernannt, und das Amt verblieb von da an bei der Familie bis zum Jahre 1854.*) Der Inhaber führte Posthalterei und Postdienst auf eigene Rechnung und Gefahr, d. h. er war verpflichtet, etwa nötig werdende Gehilfen aus eigenen Mitteln zu besolden. Von den Einnahmen des Postdienstes bezog der Posthalter $^1/_{15}$ der Fahrpost- und $^1/_{10}$ der Briefpost-Einnahmen. Es beruhte diese Bestimmung auf einem Vertrage mit der Regierung, der 1854 ablief und nicht mehr erneuert wurde. Von nun an übernahm der badische Staat selbst die Leitung des Postdienstes.

*) Bis in die neuere Zeit war es üblich, solche öffentlichen Aemter womöglich bei ein und derselben Familie erblich zu belassen; offenbar ein Nachklang des alten Lehenswesens.

Die Beamten und Unterbeamten wurden aus Staatsmitteln angestellt, und die Einnahmen flossen ungeteilt zur Postkasse. Vorsteher des Postamts wurde ein Postmeister (der letzte hieß Ambros). So blieben die Verhältnisse bis 1872, in welchem Jahre die Verwaltung des badischen Postwesens an das deutsche Reich überging. Die Postanstalt wurde ein selbständiges Postamt und seit 1875 ein solches mit einer Telegraphenbetriebsstelle. Im Jahre 1885 wurde die Telephonverbindung eingeführt.

Im Jahre 1840 zerstörte ein großer Brand das Stadtviertel, in welchem die Posthalterei lag. Jenes Großfeuer lebt noch heute in der Erinnerung als sog. „Postbrand". Bis 1861 befanden sich Posthalterei und Postdienstlokal im jetzigen Hotel zur „Post" (früher „Trappen") am Leopoldsplatz (zuletzt unter Posthalter Authenrieth).

Der Omnibusverkehr stellte die Verbindung her mit Karlsruhe, Stuttgart, Bretten-Bruchsal, Wildbad, Calw. Im Sommer wurden zur Beförderung vielfach noch Privatfuhrwerke (Buck, Lotthammer) in Anspruch genommen.

An Sonn- und Feiertagen und bei der Ankunft und Abfahrt fürstlicher Herrschaften herrschte vor der Post ein reges Leben. Die Pforzheimer liebten es von altersher, jeden freien Tag zu größeren Ausflügen zu benützen, und namentlich die umliegenden württembergischen Orte und Städtchen wurden von ihnen schon damals mit Vorliebe besucht. Bis Ende der 50er Jahre, als noch keine Bahnverbindung mit Mühlacker bestand, fanden sich die ausflugslustigen Pforzheimer scharenweise vor der Post ein und stritten sich oft um einen Platz in einem der 4 dahin abgehenden Omnibusse. Andere benützten Privatfuhrwerke, ritten oder gingen zu Fuß. Mit der besseren Verkehrsgelegenheit ist auch das anders geworden, und die Omnibusfahrten gehören nunmehr der Erinnerung an.

Wie langsam der damalige Postverkehr gehandhabt wurde, geht daraus hervor, daß ein Packet, welches am Montag, bezw. Donnerstag über Karlsruhe oder Frankfurt abging, erst am andern Montag, bezw. Donnerstag in Leipzig eintraf, also volle 8 Tage brauchte. Ebenso brauchten Packete von Pforzheim nach Nürnberg, welche über Stuttgart versandt wurden, ganze 8 Tage, bis sie am Bestimmungsorte eintrafen.*)

*) Bei den schlechten Wegen waren vielfach Vorspanndienste nötig. Bei starkem Personenverkehr mußten sog. Beichaisen angehängt werden. Durchpassierende Estafetten wurden durch reitende Boten auf die nächste Station jederzeit „auf das Schleunigste" befördert und zwar auf das Verhältnis von einer Meile in einer Stunde. Dafür erhielt der Reitknecht (Postillon) eine Extragebühr von 8 Kreuzern offiziellen Trinkgeldes. Zur Verrichtung des „ordinären und extraordinären" Postdienstes mußten mindestens 10 Pferde mit den nötigen Poststallrequisiten und drei gedeckte Postkaleschen bereit gehalten werden. Alle Jahre wurden 3 Postmonturen, alle 2 Jahre 2 Mäntel und 3 Hüte gratis für den „ordinären Reiter" abgegeben.

Ueber die Geschichte der Postverbindungen wissen wir aus einer Notiz des letzten Posthalters Becker, daß in den Jahren 1830—35 die Briefpost täglich einmal, die Fahrpost aber nur zweimal in der Woche in Pforzheim eintraf. Heute ist Pforzheim Knotenpunkt der Eisenbahnen Karlsruhe-Mühlacker, Pforzheim-Wildbad und Pforzheim-Calw-Horb, mit deren Zügen die Beförderung von Bahnposten, Schaffnerbahnposten, sowie geschlossene Briefposten durch das Eisenbahnpersonal stattfindet. Das Postamt steht mit den Postämtern III in Brötzingen und Weißenstein, sowie mit den Postagenturen auf Landwegen in Verbindung. Nach Brötzingen und Weißenstein verkehrt eine Kariolpost, während die Verbindung nach Mühlhausen durch Privatpersonenfuhrwerk hergestellt ist, welches bei der Unterwegsstation in Tiefenbronn anhält.

Vom 1. Mai 1851 an wurden bei der Pforzheimer Postverwaltung Briefmarken zu 1, 3, 6 und 9 Kreuzer abgegeben. Die Briefmarken zu 1 Kreuzer eigneten sich für Frankobriefe, welche 1) durch die Stadtpost befördert wurden, 2) für die Landorte des diesseitigen Amtsbezirks, sowie der nächsten Umgebung. Ferner konnten die Briefmarken zu 1 Kreuzer auch als sog. Brief- oder Bestellungskreuzer nach irgend einem Bezirk des Großherzogtums Baden verwendet werden; z. B. ein Brief nach Konstanz kostete von hier aus 6 Kreuzer, sollte nun dieser an den Adressaten g a n z f r e i abgeliefert werden, so mußte neben der 6 Kreuzer-Marke in der rechten obern Adreßseite auch auf die Kehrseite des Briefes eine solche für 1 Kreuzer geklebt werden und wurde dann vom Briefträger keine weitere Gebühr mehr erhoben. Die 3 Kreuzermarken kamen bei Frankaturen in einer Entfernung von 10 Meilen in Anwendung.

Die Briefmarken zu 6 Kreuzer wurden bei einer Entfernung bis 20 Meilen inkl. verwendet. Ebenso für die Fürstlich Thurn- und Taxis'schen Postanstalten, soweit dieselben dem deutsch-österreichischen Postverein beitraten. Marken zu 9 Kreuzer waren für Entfernungen über 20 Meilen vorgeschrieben; also beispielsweise nach Wien, Berlin, Leipzig u. s. w. Nach österreichischen Postanstalten in Vorarlberg, Tyrol, Krain u. s. w. stieg die Taxe für den einfachen Brief auf 12 Kreuzer, nach dem lombardisch-venetianischen Königreich sogar auf 15 Kreuzer. Der einfache Brief durfte nicht mehr als ein badisches Loth wiegen; über 1 Loth bis 2 Loth kostete derselbe das zweifache, von 2 bis 3 Loth das dreifache Porto, also 18 Kreuzer. Für unfrankierte oder mit unzureichenden Marken beklebte Briefe wurde ein Zuschlag von 3 Kreuzern gefordert. Preiskourante, Drucksachen oder Zirkulare im Gewicht bis zu 4 Loth hatten pro Loth die gleichmäßige Taxe von 1 Kreuzer, ohne Rücksicht auf die Entfernung. Warenproben und Muster konnten bis zu einem Gewicht von 16 Loth mit der Briefpost befördert werden. Vom 1. Mai 1859 an betrug das Briefporto nach sämtlichen Orten des Bezirks und nach den nicht über 3 Meilen entfernten Poststationen 1 Kreuzer (nach Bretten, Durlach, Ettlingen, Gondelsheim, Weingarten, Wilferdingen ebensoviel).

Aus einer Beschwerdeschrift an die Oberpostdirektion vom Jahre 1828 erfahren wir, daß am 1. Juli desselben Jahres die bayerische und württembergische „Douane“ in Enzberg eingeführt wurde. Diese fand es für nötig, jedesmal den Futtersack der Pforzheimer Post gründlich zu visitieren und das Postfelleisen von außen durch Betasten auf seinen Inhalt zu untersuchen. Durch diese Verzögerung traf die Briefpost regelmäßig zu spät in Illingen ein. Bei Extraposten wurden die Effekten der Reisenden durchstöbert, was oft einen Aufenthalt von 1½ bis 2 Stunden und noch mehr nach sich zog und das Publikum „ennuierte“. Auf vielfache Reklamationen wurden diese Zustände zwar etwas gemildert, hielten aber bis zum Beitritt Badens zum „Zollverein“ (1838) an. Das Ausvisitieren von Reisenden und harmlosen Spaziergängern an der Grenze des „Auslandes“ gab zu vielen komischen, aber mehr noch zu ernsten Zwischenfällen Veranlassung.

Vom Jahre 1856 an kostete eine einfache telegraphische Depesche (25 Worte) 36 Kreuzer = 1 Mk. 3 Pf., eine doppelte (26–50 Worte) 1 fl. 12 Krz. (2 Mk. 6 Pf.), eine dreifache (50–100 Worte) 1 fl. 48 Krz. (3 Mk. 8 Pf.) Gebühr für eine Entfernung bis zu 25 geographischen Meilen.

Nach erfolgter Eröffnung der Eisenbahn im Jahre 1861 wurden zur Wahrnehmung des Postdienstes 6 Zimmer des Bahnhofgebäudes angewiesen. Bald erwiesen sich die Räume als unzulänglich, und es wurde in der Luisenstraße ein reichseigenes Gebäude erstellt (begonnen 1877, bezogen 1879). In diesem Jahre wurde auch die Telegraphenbetriebsstelle, welche bis dahin in gemieteten Räumen in der östlichen Karl Friedrichstraße untergebracht war, in das neue Gebäude verlegt.

Die Vorsteher des kaiserlichen Postamtes seit 1872 waren die Postdirektoren Ries, Koch, Maier, Löwe und Fischer.

Im Jahre 1859 bestand das gesamte Postpersonal aus dem Verwalter (Sachs), zwei Postpraktikanten, einem Telegraphisten, drei Briefträgern und einem Bureaudiener. 1872 waren im Post- und Eisenbahndienst 13 Beamte und eine Expeditionsgehilfin, zwei Bureaudiener, drei Portiers und 9 Bahnwärter. Gegenwärtig (1900) umfaßt das Postamt allein ein Hauptpostamt, ein Stadtpostamt, eine Postagentur mit 40 etatsmäßigen Beamten und 38 etatsmäßigen Unterbeamten (darunter 18 Briefträger). Außerdem sind 40 nicht etatsmäßige Posthilfsboten angestellt. Einem dringenden Bedürfnis entsprechend, wird in nächster Zeit auch die Altstadt eine besondere Postfiliale erhalten.

In den Jahren 1854–1857 kamen zur Bestellung:

Im Jahre	1854/55	1855/56	1856/57
Briefe	79 182	91 875	109 142
Fahrpoststücke	27 684	32 731	37 122

Uebersicht über den Verkehrsumfang des Kaiserlichen Postamts in Pforzheim für die Kalenderjahre 1874, 1882 und 1891.

	Jahr 1874		Jahr 1882		Jahr 1891	
	Stück	M	Stück	M	Stück	M
1. Briefsendungen:						
a) eingegangene	859 700	—	854 700	—	2 050 500	—
b) aufgegebene	696 200	—	773 200	—	1 930 200	—
2. Packet- und Geldsendungen:						
a) eingegangene Packete ohne Wertangabe	53 200	—	70 800	—	124 900	—
b) eingegangene Packete mit Wertangabe	48 200	20 857 300	35 300	16 289 000	51 100	29 498 500
c) eingegangene Briefe und Kästchen mit Wertangabe	13 700	4 888 300	11 900	6 647 100	26 000	10 013 800
d) aufgegebene Packete ohne Wertangabe	28 200		40 800	—	80 100	—
e) aufgegebene Packete mit Wertangabe*)	60 000	29 777 200	59 300	29 115 500	97 600	50 311 800
f) aufgegebene Briefe und Kästchen mit Wertangabe*)	14 200	5 182 700	12 300	7 247 900	33 300	10 235 600
3. Postnachnahmesendungen.						
a) eingegangene	12 600	88 500	9 500	76 000	17 200	155 200
b) aufgegebene	6 700	34 500	4 200	35 600	10 800	80 600
4. Postauftragsverkehr:						
a) eingegangene Postaufträge	1 300	227 000	6 300	549 800	10 100	1 321 700
b) aufgegebene Postaufträge	500	—	3 300	—	9 200	—
5. Postanweisungsverkehr:						
a) eingegangene Postanweisungen	15 800	548 000	33 900	2 499 100	93 200	5 242 700
b) aufgegebene Postanweisungen	28 900	850 900	50 400	2 988 400	74 200	5 068 500

*) Pforzheim steht im Reichspostgebiet hierin an zweiter Stelle und wird nur von Berlin übertroffen.

Uebersicht über den Verkehrsumfang des Kaiserlichen Postamts in Pforzheim für die Kalenderjahre 1899 und 1900.

	Jahr 1899		Jahr 1900	
	Stück	ℳ	Stück	ℳ
1. Briefsendungen:				
a) eingegangene	3 398 100	—	4 247 000	—
b) aufgegebene	3 134 400	—	3 926 900	—
2. Packet- und Geldsendungen:				
a) eingegangene Packete ohne Wertangabe	201 700	—	202 600	—
b) eingegangene Packete mit Wertangabe	67 300	74 519 300	70 900	119 969 500
c) eingegangene Briefe und Kästchen mit Wertangabe	34 800	13 236 000	35 800	15 672 000
d) aufgegebene Packete ohne Wertangabe	144 600	—	154 100	—
e) aufgegebene Packete mit Wertangabe	148 300	61 738 000	153 900	65 660 800
f) aufgegebene Briefe und Kästchen mit Wertangabe	44 600	15 208 000	43 600	14 890 800
3. Postnachnahmesendungen:				
a) eingegangene	41 000	726 000	47 400	759 100
b) aufgegebene	22 600	403 400	31 100	475 800
4. Postauftragsverkehr:				
a) eingegangene Postaufträge	10 300	1 333 000	10 400	1 164 300
b) aufgegebene Postaufträge	16 300	—	18 600	—
5. Postanweisungsverkehr:				
a) eingegangene Postanweisungen	161 900	9 373 800	176 800	10 564 900
b) aufgegebene Postanweisungen	148 400	9 851 700	157 600	10 954 600

Uebersicht über den Verkehrsumfang des Kaiserlichen Postamts in Pforzheim für die Kalenderjahre 1874, 1882 und 1891.

	Jahr 1874* Stück	Jahr 1874* M.	Jahr 1882* Stück	Jahr 1882* M.	Jahr 1891* Stück	Jahr 1891* M.
6. Zeitungsverkehr:						
a) eingegangene Zeitungsexemplare	1 400	—	2 000	—	1 100	—
mit Nummern	419 500	—	498 100	—	288 100	—
b) aufgegebene Zeitungsexemplare	400	—	600	—	1 200	—
mit Nummern	122 200	—	188 900	—	572 100	—
7.* Telegrammverkehr:						
a) eingegangene Telegramme			13 600	—	24 600	—
b) aufgegebene Telegramme			12 000	—	20 500	—
c) im Durchgang beförderte Telegramme			1 000	—	4 000	—
8.* Fernsprechverkehr:						
a) Zahl der Teilnehmer					360	—
b) Zahl der Sprechstellen					360	—
c) Zahl der ausgeführten Verbindungen im Ortsverkehr					640 800	—
d) Zahl der ausgeführten Verbindungen im Fernverkehr					1 900	—
9.* Mitwirkung bei der Arbeiterversicherung:						
a) Zahl der Rentenempfänger, die eine fortlaufende Rente erhalten						
b) Zahl der Rentenempfänger, die eine einmalige Rente erhalten						
c) Betrag der ausgezahlten Renten						
d) Betrag der verkauften Versicherungsmarken						

*) Keine Aufzeichnungen vorhanden.

Uebersicht über den Verkehrsumfang des Kaiserlichen Postamts in Pforzheim für die Kalenderjahre 1899 und 1900.

	Jahr 1899		Jahr 1900	
	Stück	ℳ	Stück	ℳ
6. Zeitungsverkehr:				
a) eingegangene Zeitungsexemplare	2 300	—	1 800	—
mit Nummern	642 000	—	560 100	—
b) aufgegebene Zeitungsexemplare	1 500	—	1 650	—
mit Nummern	493 000	—	618 300	—
7. Telegrammverkehr:				
a) eingegangene Telegramme	51 700	—	50 742	—
b) aufgegebene Telegramme	44 400	—	44 386	—
c) im Durchgang beförderte Telegramme	11 900	—	9 880	—
8. Fernsprechverkehr:				
a) Zahl der Teilnehmer	560	—	750	—
b) Zahl der Sprechstellen	660	—	940	—
c) Zahl der ausgeführten Verbindungen im Ortsverkehr	1 598 200	—	1 725 500	—
d) Zahl der ausgeführten Verbindungen im Fernverkehr	56 400	—	31 200	—
9. Mitwirkung bei der Arbeiterversicherung:				
a) Zahl der Rentenempfänger, die eine fortlaufende Rente erhalten	685	—	790	—
b) Zahl der Rentenempfänger, die eine einmalige Rente erhalten	304	—	330	—
c) Betrag der ausgezahlten Renten	—	97 900	—	114 700
d) Betrag der verkauften Versicherungsmarken	—	287 400	—	300 400

Die Eisenbahn.

Als die badische Hauptbahn anfangs der 40er Jahre bis Karlsruhe und weiter südlich vorrückte, war die vorherrschende Stimmung, keinen Anschluß an Württemberg zuzulassen, solange nicht durch Herstellung einer Bahn durch das Kinzigthal und über den Schwarzwald die direkte Verbindung mit dem Bodensee gesichert sei. Namentlich fürchteten die Kammern die Nachteile eines Anschlusses über Bruchsal und Bretten und hatten daher schon 1846 der Regierung die Vollmacht zur Konzessionierung einer Privatbahn von Durlach über Pforzheim zur württembergischen Grenze gegeben, ohne daß sich jedoch ein Unternehmer dafür gefunden hätte. Unter dem gleichen Gesichtspunkt wurde dann auch der Staatsvertrag vom 4. Dezember 1850, durch welchen Baden den Bau und Betrieb einer Bahn von Bruchsal über Bretten zur Landesgrenze und zum Anschluß an die württembergische Hauptbahn an Württemberg überließ, aufs lebhafteste, wenn schon erfolglos bekämpft. Schon in jenem Staatsvertrag war zur Herstellung eines zweiten Anschlusses über Pforzheim die Zustimmung Württembergs gegeben. Die Verpflichtung, selbst in dieser Richtung zu bauen, hatte dieses damals abgelehnt, und da es sich hierzu auch später nicht verstand, so übernahm Baden auf Grund des Gesetzes vom 7. Mai 1858 in dem Staatsvertrag vom 6. November 1860 den Bau und Betrieb einer Bahn bis Mühlacker auf Staatskosten. Die Strecke Wilferdingen-Pforzheim (13,85 km) wurde 1861, jene von hier bis Mühlacker (12,63 km) 1863 vollendet.

Nach einem im „Beobachter" 1858 veröffentlichten Ueberschlag kamen die Kosten für die Bahn Wilferdingen-Pforzheim auf 5 524 820 Gulden.

Die feierliche Eröffnung der Bahn Wilferdingen-Pforzheim fand in Gegenwart des Großherzogs am 3. Juli 1861 statt.*) Ein hervorragendes Verdienst um diese Bahnstrecke Karlsruhe-Stuttgart erwarb sich Fabrikant Gschwind. Seiner Initiative namentlich ist es zu danken, daß die Bahn nicht, wie früher beabsichtigt war, von Illingen nach Maulbronn geführt wurde, sondern in der ausgeführten Weise.

Am 11. Juni 1868 wurde auch die Enzthalbahn definitiv dem öffentlichen Verkehr übergeben. Etwa 3000 Arbeiter waren daran beschäftigt.

Mitte Oktober 1867 geschahen die ersten Vermessungen und Absteckungen für die Bahn des Nagoldthales, welche am 1. Juni

*) Das Ereignis wurde durch ein Volksfest auf dem Rennfeld gefeiert. Zu Ehren des Landesherrn, der sich nach Weißenstein begab, wurde ein verziertes Floß die Nagold und den dortigen Floßkanal hinuntergefahren.

1874 für die Strecke Calw-Pforzheim dem Verkehr übergeben wurde.

In den letzten 10 Jahren hat die Industrie und mit ihr der Zustrom der Arbeiter von oft weiter Ferne so ungewöhnliche Ausdehnungen angenommen, daß die Bahnverwaltung diesen Verhältnissen Rechnung tragen mußte. Ueber 20 Arbeiterzüge dienen morgens und abends ausschließlich dem Arbeiterverkehr. Im Jahre 1898 sind an Arbeiterfahrkarten nach Pforzheim von badischen und württembergischen Eisenbahnstationen 192025 Stück mit zusammen 2260576 Einzelfahrten, im Jahre 1900 = 214819 Stück mit 2587390 Einzelfahrten ausgegeben worden. Gegen 1899 betrug die Zunahme 4272 Stück, bezw. 103020 Einzelfahrten. In diesen Zahlen ist der Verkehr auf der Lokalbahn Brötzingen-Ettlingen nicht inbegriffen.

Eine wichtige Einrichtung neben der Güterbestätterei und dem Speditionsgeschäft ist die Anlage zur Güterlagerung, für die man mit der Erweiterung des Bahnhofs anfangs der 90er Jahre zwischen Blumenheckenweg und Brettenerstraße einen umfangreichen Raum geschaffen hat.

Für den zeitgemäßen Umbau des Bahnhofes wurde im Jahre 1899 ein Projekt ausgearbeitet, welches die erforderlichen Anlagen zur Abfertigung der Arbeiterzüge, die als notwendig erkannte Zahl an Güterzugsanfahrts- und Aufstellgleisen, einen Stückgutbahnhof zwischen dem Brettener Wegübergang und dem Blumenheckenweg mit neuer, beträchtlich erweiterter Güterhalle und einem Freiladebahnhof östlich von dem letztgenannten Weg mit Ladegleisen, Ladestraßen, Lagerplätzen, einer Holzladerampe und den zum Laden erforderlichen Einrichtungen enthält. Entlang der Güterbahnhöfe sind Rangiergleise und die zur Unterbringung der Arbeiterzugsausrüstungen nötigen Gleise vorgesehen. Die neue Lokomotivremise soll am östlichen Ende des Freiladebahnhofs erbaut werden. Bedingung für die geplante Bahnhoferweiterung ist die Beseitigung des Brettener Wegübergangs in Schienenhöhe und dessen Ersatz durch eine schienenfreie Straßenüberführung, die sich an den Bebauungsplan für den Stadtteil nördlich des Bahnhofs unmittelbar anschließt. Die Kosten für die gesamte Anlage, bei der auf die Möglichkeit späterer Ausdehnung der Güterbahnhöfe Rücksicht genommen wurde, berechnet sich auf 8540000 Mark (wozu noch für elektrische Beleuchtung 450000 Mark und für den Umbau der Stellwerksanlage 210000 Mark kommen). In der Budgetperiode 1900/1901 soll der Grunderwerb vollzogen, die Erd- und Beschotterungsarbeiten zur Ausführung gebracht und thunlichst auch die Ueberführung der Brettenerstraße hergestellt werden, wofür als erste Rate seitens der Großh. Regierung 1000000 Mk. in der zweiten Kammer gefordert wurde. Wie man neuerdings hört, werden obige Summen noch überschritten werden müssen.

Nach amtlicher Darlegung über den Verkehr auf den badischen Eisenbahnen im Jahre 1869 nahm Pforzheim damals die 5. Stelle ein mit einem Verkehr von 172353 Personen. Der Reiseverkehr hat sich seitdem entsprechend der Zunahme der Bevölkerung und der allgemeinen Wohlhabenheit von Jahr zu Jahr gesteigert, ebenso der Güterverkehr. Der Personenverkehr erfuhr eine erhebliche Verbesserung durch Einlegung einer Anzahl Schnellzüge, welche die Verbindung mit Karlsruhe und Stuttgart erleichtern.



Pforzheimer Bahnhof 1900.

Nachweisung

der bei dem Großherzoglich Badischen Stationsamt Pforzheim seit dessen Eröffnung am 4. Juli 1861 bis Ende 1900 gelösten Personenfahrkarten und Kilometerhefte, sowie der daselbst versandten und empfangenen Güter und der Einnahmen daraus.

r	Personenverkehr			Güterverkehr			
	Anzahl der gelösten Personenfahrkarten	Einnahmen daraus		Versand	Empfang	Einnahmen daraus	
		fl.	Krz.	Doppelzentner		fl.	Krz.
1861	158 642	34 052	39	75 564	204 225	29 425	6
1862	80 932	51 180	1	193 572	420 474	71 914	10
1863	137 635	71 931	12	273 874	529 523	68 520	6
1864	152 819	76 996	23	344 115	526 874	54 719	24
1865	177 663	82 837	30	395 886	693 954	69 363	27
1866	154 864	73 091	8	366 227	622 211	62 881	30
1867	149 042	69 174	29	379 373	779 045	61 963	52
1868	142 544	69 752	37	263 446	329 760	59 041	16
1869	159 284	72 978	28	349 981	340 974	67 114	29
1870	137 128	72 657	45	445 554	359 165	58 6 8	45
1871	144 830	86 718	24	402 870	478 752	72 855	34
1872	221 747	94 766	15	321 780	561 422	97 206	11
1873	294 557	106 19	42	309 372	571 640	82 657	27
1874	267 855	110 327	43	568 462	837 155	154 015	24
		ℳ	₰	Kilogramm		ℳ	₰
1875	195 534	1 2 361	4	15 375 915	3 880 370	194 9 7	59
1876	198 014	268 669	51	24 268 930	59 925 820	698 160	6
1877	181 448	240 656	74	24 867 865	47 945 665	627 631	17
1878	165 936	232 393	79	20 192 805	47 621 940	564 623	65
1879	158 158	2 3 946	8	18 478 240	47 081 280	690 712	6
1880	161 519	222 250	84	15 649 950	44 128 230	558 535	64
1881	165 579	228 622	83	15 037 860	43 665 710	561 410	73
1882	158 305	233 641	84	17 734 7 0	4 748 660	630 653	49
1883	170 261	240 581	2	17 692 990	48 955 950	6 9 518	21
1884	177 671	250 156	68	16 220 870	46 715 040	498 124	62
1885	191 259	260 387	11	19 018 275	53 565 650	546 662	21
1886	189 082	266 423	38	19 371 880	58 490 80	531 447	64
1887	208 313	285 711	3	18 019 960	72 163 140	633 214	13
				Tonnen			
1888	219 875	316 335	95	19 283	84 177	708 961	79
1889	242 218	342 758	95	21 286	96 207	754 634	97
1890	243 786	356 642	50	20 609	94 542	690 897	58
1891	232 470	368 191	31	19 479	105 692	717 570	66
1892	218 931	359 772	45	19 915	98 026	697 882	41
1893	23 393	367 901	25	18 840	103 166	699 286	69
1894	239 008	390 615	95	21 249	116 553	769 740	40

Jahr	Personenverkehr				Güterverkehr			
	Anzahl der gelösten Personen-fahrkarten	Anzahl der gelösten Kilo-meter-hefte	Einnahmen daraus fl.	Krz.	Versand Tonnen	Empfang Tonnen	Einnahmen daraus fl.	Krz.
1895	240 756	1908	426 322	—	22 807	123 838	837 059	—
1896	307 049	2874	463 929	—	23 607	140 875	896 937	—
1897	348 867	3838	485 615	—	24 812	203 825	1 047 417	—
1898	281 541	4488	524 133	—	26 362	222 820	1 155 142	—
1899	310 480	5166	568 199	—	27 654	202 975	1 188 024	—
1900	331 782	5975	623 759	—	30 020	198 019	1 175 033	—

Königl. württembergische Staatseisenbahnen
Station Pforzheim.

Güterverkehr.

Rechnungs-Jahr 1. April bis 31. März	Versand Tonnen	Empfang Tonnen	Summe Tonnen	Anzahl der abgegangenen und angekommenen Reisenden
1880	9 138	7 213	16 351	140 559
1881	10 463	10 084	20 547	140 504
1882	8 746	9 151	17 897	139 669
1883	6 419	8 209	14 628	161 352*)
1884	3 861	8 118	11 979	171 845
1885	3 737	10 582	14 319	302 617**)
1886	4 511	12 416	16 927	384 027
1887	4 245	12 68	16 513	413 205
1888	3 816	12 983	16 799	494 283
1889	3 602	14 247	17 849	605 033
1890	2 902	14 092	16 994	643 279
1891	4 073	15 411	19 484	623 018
1892	3 193	13 870	17 063	593 058
1893	2 833	12 506	15 339	663 614
1894	3 342	11 9 1	15 253	712 395
1895	4 009	14 778	18 787	861 199
1896	4 145	24 310	28 455	1 019 1[illegible]5
1897	3 895	20 443	24 338	1 158 851
1898	3 242	26 044	29 286	1 271 920
1899	4 716	25 933	30 679	1 497 242
1900	3 740	26 213	29 953	

*) Einführung der Arbeiterwochenkarten. **) Das bedeutende Mehr rührt von Arbeiterwochenkarten her.

Namen der seit der Eröffnung der Station Pforzheim am 4. Juli 1861 daselbst stationiert gewesenen Bezirks-, Stationsamts- und Güterverwaltungsvorstände, sowie die Zeit der Stationierung.

	Zeit der Stationierung:
A. Bezirksvorstände. (Am 4. Juli 1861 wurde unter Aufhebung der Postverwaltung das Post- und Eisenbahnamt Pforzheim errichtet.)	
1. Gr. Transportinspektor Hermann Helmlinger (interimistischer Vorstand)	4. Juli 1861 bis Septbr. 1861
2. Großh. Eisenbahnkassier Wilh. Petitjean (provisorischer Vorstand)	ab da bis Oktober 1862
3. Gr. Postmeister Karl Friedrich Bayer	ab da bis Dezember 1866
4. Gr. Postmeister (ab 1. Januar 1872 Bahninspektor Anton Ambros (1. Januar 1872 fand Abtrennung des Postdienstes vom Bahndienste statt)	ab da bis Juli 1872
5. Gr. Betriebsinspektor Franz Haunz	ab da bis Oktober 1884
6. Gr. Betriebsinspektor Karl Kempf (seit 1. Oktober 1892 ist der Bezirk des Gr. Betriebsinspektors in Pforzheim dem Gr. Betriebsinspektor in Karlsruhe zugeteilt)	ab da bis 1. Oktober 1892
B. Vorstände des Stationsamtes.	
1. Gr. Kassier Rudolf Mayer	4. Juli 1861 bis Septbr. 1861
2. Gr. Kassier Heinrich Sachs	ab da bis November 1866
3. Gr. Post- und Bahnverwalter Karl Becker	ab da bis März 1870
4. Prov. Betriebsassistent Alois Faulhaber	ab da bis Dezember 1871
5. Gr. Bahnverwalter Franz Haunz	ab da bis Juli 1872
6. Gr. Betriebskontroleur Christ. Rebmann	ab da bis September 1873
7. Gr. Stationskontroleur Alois Faulhaber	ab da bis Juli 1879
8. Gr. " Franz Lutz	ab da bis Mai 1881
9. Gr. " Karl Birmelin	ab da bis Juni 1883
10. Gr. " August Weber	ab da bis November 1886
11. Gr. " Ambros Buchler	ab da bis Januar 1891
12. Gr. " Gustav Wigand	ab da bis Oktober 1892
13. Gr. Bahnverwalter Rudolf Schwarz	ab da bis März 1896
14. Gr. " Hermann Fröhlich	ab da bis Juli 1900
15. Gr. " Karl Schneider	ab da bis jetzt.
C. Vorstände der Güterverwaltung.	
1. Güterexpeditor Johann Fricker	4. Juli 1861 bis August 1864
2. " Ignaz Eglau	ab da bis Dezember 1871
3. " Mathias Köchler	ab da bis Oktober 1874
4. " Joh. Josef Pfaff	ab da bis Dezember 1875
5. " Wilhelm Weber	ab da bis September 1876
6. " Johann Fath	ab da bis Februar 1878
7. Gr. Güterverwalter Philipp Herrmann	ab da bis Mai 1881
8. Gr. " Franz Hoffer	ab da bis Februar 1884
9. Gr. " Franz Xaver Mengis	ab da bis Februar 1889
10. Gr. " Karl Heizler	ab da bis April 1895
11. Gr. " Emil Fritsch	ab da bis März 1896
12. Gr. " Hermann Buhlinger	ab da bis jetzt.

Der Wohnungsnot in Zeiten geschäftlichen Hochstandes und dem bedenklichen Zuzug armer Familien kann durch die zumteil schon eingeführte, zumteil projektierten Lokalbahnen einigermaßen gesteuert werden, insofern als es durch dieses Verkehrsmittel vielen entfernt wohnenden Arbeitern möglich wird, auf schnelle und billige Weise nach der Geschäftsstelle zu gelangen und Wohnung und Unterhalt auf den billigeren Landorten beizubehalten. Im Frühjahr 1900 war die Lokalbahn Herrenalb-Karlsruhe bis Brötzingen (von der Albthalbahn-Aktiengesellschaft) ausgebaut und konnte dem Betrieb übergeben werden. Heute geht die Bahn bis zum Leopoldsplatz, wo ein Stationshäuschen errichtet wurde. Sie soll bis Eutingen weitergeleitet und später eventuell durch elektrische Kraft betrieben werden. Geplant sind ferner eine Lokalbahn Pforzheim-Weißenstein, eine solche über Bauschlott-Bretten, die den Kraichgau mit der Industriestadt verbindet und eine Bahn Wiernsheim-Pforzheim, die sog. Strohgäubahn.

Im Februar 1861 trug man sich mit dem Gedanken, nach Eröffnung der Eisenbahn eine **Droschkenanstalt** in's Leben zu rufen. Dieselbe wurde anfangs April von Ratzel zum „Schwarzen Adler" übernommen, der vorerst 6 Droschken aufstellte. Am 14. Juni erschien eine gedruckte Droschkenordnung für die Stadt Pforzheim. Das Institut ging später wieder ein. Heute befinden sich in der Stadt 9 Inhaber von Privat-Droschkenanstalten.

Das **Dienstmanns-Institut** wurde zu Beginn des Jahres 1863 gegründet. Gegenwärtig zählt dasselbe 9 Dienstmänner. Eine wohlthätige Einrichtung für den Güterverkehr sind die **Speditionsanstalten**, wovon 4 vorhanden sind.

Einen großen Umschwung im Verkehr brachte das **Fahrrad**, das hier in den 80er Jahren fast ausschließlich zu Sportszwecken benützt wurde. Heute fährt so ziemlich jedermann auf dem Zweirad, und es dient nunmehr hauptsächlich dem Verkehr. Nicht nur Touristen benützen es, der Goldschmied, der Maurer, ja bald jeder Arbeiter fährt damit zum Geschäft und nach Hause, und selbst bei Dienstmädchen, die ihre Einkäufe auf dem Markte zu machen haben, wurde der Gebrauch des Rades schon bemerkt. Dem friedlichen Spaziergänger aber haben die Radfahrer durch die vielfach unter ihnen herrschende Rücksichtslosigkeit die Freude und den Genuß am Spazierengehen auf der Landstraße verdorben. Für den Verkehr ist das Fahrrad unbestreitbar ein großer Vorteil; für Leben und Gesundheit der Fußgänger, besonders für Kinder und alte Leute, eine ebenso große Gefahr. Zur Zeit bestehen hier und in Neustadt-Brötzingen 6 Radfahrervereine.

Der **Fremdenverkehr** der Stadt betrug 1880 = 25664, 1890 = 45541, 1899 = 65347, 1900 = 68363 Personen.

Wohlfahrtseinrichtungen.

Die Armenpflege.*)

Das letzte Jahrzehnt des 18. und der Anfang des 19. Jahrhunderts waren Zeiten der Not und Trübsal. Die Fabriken arbeiteten schwach, der Umlauf des Geldes stockte und die Bedürfnisse des täglichen Lebens waren fast unerschwinglich. Die Menge der Armen wuchs zum Erschrecken, und kaum vermochten Stadtverwaltung und Staatsbehörde die Scharen der Hungernden und Bettelnden, welche die Straßen durchzogen, zu bändigen.

*) Generallandesarchiv, „Beobachter" und „Anzeiger", Mitteilungen der Armenverwaltung.

Die ausgedehnte' und schamlos betriebene Bettelei war eine Signatur der Zeit.

Damit dem Bettelwesen mit Nachdruck gesteuert werde, wurde von Großherzog Karl Friedrich befohlen:

Den dem Trunk ergebenen Bettelvogt sofort abzusetzen und dafür einen andern, tüchtigen Mann zu bestimmen. Von einer eingelieferten großen Person hatten die Bettelvögte 6 Krz., von einem Kinde 3 Krz. anzusprechen und zwar auf Landeskosten. Aufgegriffene ausländische Bettler und Handwerksburschen, sowie andere mit richtigen Urkunden versehene Gassenbettler mußten zur Strafe an der neu anzulegenden Straße nach Eutingen arbeiten und erhielten dafür Speise und Trank. Nach einiger Zeit wurden sie mit einem Zehrpfennig wieder entlassen. Solche Handwerksburschen, welche kein Bündel mit sich führten, oder Bettler aus der Nachbarschaft wurden nach erstandener Strafe ohne Zehrpfennig entlassen Unter die Thore wurden Bettel-Mandate angeschlagen, die Zunftmeister, Thorwächter und Herbergsväter wurden angewiesen, solche Individuen vor dem Fechten und Betteln zu verwarnen und bei Betreffung zu strafen. Von der Kanzel wurde die Bettelordnung verkündet. Die Handwerksburschen erhielten von den Zunftmeistern sog. „Zöhr-Bleche" und zahlten damit bei dem Herbergsvater die Zeche. Sog. Hausarme, die würdig waren und soviel sie noch konnten, arbeiteten, mußten vom Magistrat genügend unterstützt und versorgt werden. Wurden solche beim Betteln ertappt, so wurden die Männer wie die Handwerksburschen bestraft (Straßenarbeit), die Frauen eingeturmt und zum Spinnen verurteilt, die Kinder aber mit Ruthen gezüchtigt und wenn solches nicht mehr verfing, in der „Hunger-Stube' eingesperrt. Wer Gassen- oder Hausbettlern etwas gab, wurde überdies bestraft mit 1 fl. in das Almosen.

Schon Roller klagte über die Schwierigkeit, die Armenpflege so einzurichten, daß sie ihren Zweck erfülle und nicht dem heuchlerischen Tagdieb zugute komme, während der bescheidene Arme leer ausgehe. Trotz der wohlausgedachten Organisation und der gewissenhaften Ausübung ihres Amtes haben die Armenpfleger und Bezirksvorsteher heute noch mit den gleichen Widerwärtigkeiten zu kämpfen wie ihre Kollegen vor 100 Jahren In vielen Fällen ist es recht schwer, den würdigen Armen vom unwürdigen zu unterscheiden, und die Fälle, in denen sich der Armenpfleger hintergangen oder durch einen heuchlerischen Appell an sein Gefühl überrumpelt sieht, sind gar nicht selten. Eine wahre Stadtplage sind die fortwährenden Einwanderungen kinderreicher unterstützungsbedürftiger Familien, namentlich aus Württemberg, von wo solche nachweisbar oft von gewissenlosen Gemeinden hergeschickt werden, damit sie nach 2jährigem Aufenthalt den Unterstützungswohnsitz erwerben. Ist es doch vorgekommen, daß eine derartige Gemeinde sich durch Schultheiß und Gemeinderat gegenüber einem heruntergekommenen Menschen unterschriftlich verpflichtete, daß er nach 2jährigem Aufenthalt in Pforzheim von der Heimatgemeinde 500 Mark erhalte, die er sich dann auch wirklich „erwarb".

Besonders verdient um die Organisation des bisher im Argen liegenden Armenwesens machte sich Oberbürgermeister **Groß**,

indem er nach preußischem Muster diesen wichtigen Zweig der Verwaltung umformte und bis in's Kleinste ordnete. Die ganze Stadt wurde in 5 (jetzt 6) Armenbezirke eingeteilt. Jeden Bezirk leitet ein Bezirksvorsteher. Diesem unterstehen die Armenpfleger, von welchen einer bis zu 10 Familien unter seiner Obhut hat. Die Bezirksvorsteher, Geistlichen, ein Amtmann und der Bürgermeister bilden die Armenkommission, in deren Sitzungen über jeden einzelnen Fall (alle 14 Tage) beraten und beschlossen wird, nachdem derselbe zuvor in den Armenpflegerversammlungen jedes Bezirks gründlich erörtert wurde.

Im Jahre 1883, als die Nachfrage um öffentliche Unterstützung anfing bedenklich zu werden, wurde im Bürgerausschuß der Wunsch ausgesprochen, die Liste der Unterstützten zu veröffentlichen, was auch für kurze Zeit geschah. Die Ausgaben würden sicherlich doppelt so groß sein, wenn die gesetzliche Bestimmung, wonach der Empfänger öffentlicher Unterstützungen das Wahlrecht für die Dauer der Unterstützung verliert, nicht existierte. Dieselbe erstreckt sich seit 1890 nicht mehr auf den Empfang von Lehrmitteln aus städtischem Gelde.

Für das Armenwesen wurden ausgegeben:

a.	im Jahre	1820	6 509	fl.	=	11 158	Mk.
b.	" "	1830	6 155	fl.	=	11 408	"
c.	" "	1840	10 665	fl.	=	18 282	"
d.	" "	1850	12 362	fl.	=	21 192	"
e.	" "	1860	11 142	fl.	=	19 100	"
f.	" "	1870	43 388	fl.	=	74 379	"
g.	" "	1880				88 755	"
h.	" "	1890				77 619	"
i.	" "	1900				111 811	"

Während sich seit 1820 die Einwohnerzahl etwa um das siebenfache vermehrte, haben die Armenausgaben in dieser Zeit genau um das zehnfache zugenommen. Und dies trotz der vorzüglichen Verdienstgelegenheit unserer Zeit. Wie würde es erst werden, wenn eine geschäftliche Krisis eintreten sollte!

Im Notjahre 1847 trug sich die Stadtgemeinde mit dem Gedanken, ein **Leihhaus** zu gründen. Die damalige Regierung hielt es aber sonderbarer weise „nicht für notwendig, in Pforzheim ein derartiges Institut ins Leben zu rufen, da die Mehrzahl der unbemittelten Einwohner Pforzheims aus Fabrikarbeitern bestehe". Nicht nur dem Bedrängten, sondern auch dem leichtsinnigen Schuldenmacher und zwar unter dem Deckmantel der Anonymität, biete sich Gelegenheit, diese Hilfskasse in Anspruch zu nehmen. Selbst der Dieb, hieß es, finde eine willkommene Stätte, sein unrechtmäßig erworbenes, unkontrollierbares Gut anzubringen. Uebrigens gestattete man der Stadt, ein Statut auszuarbeiten und der Regierung vorzulegen. Die Stadt wollte nur auf ein Jahr garantieren. Der Reinertrag sollte der Stadtkasse zufließen, während das Karlsruher Institut volle Garantie übernahm und den Reinertrag zu einem

Betriebsfonds sammelte. Karlsruhe nahm von den Bedrängten, denen es gegen ausgiebige Sicherheit zu Hilfe kam, 8%, Pforzheim wollte 10%. Der Zins wurde nebst 10 Krz. Schreibgebühren zum Voraus erhoben durch Abzug an dem Darlehen. Die Verzugszinsen, der Buchkreuzer und die Tage unter ½ Monat sollten ebenfalls zum Vorteil der Kasse verrechnet werden, so daß die Abzüge in Versäumnisfällen auf 25% gestiegen wären. Nach Jahresfrist sollte überdies der Anspruch auf Mehrerlös aus den Pfandstücken erlöschen. Auf diese Weise wäre die Gründung eines Leihhauses mehr eine Spekulation oder eine Versorgungsanstalt für 3 städtische Beamte gewesen, als eine väterliche Fürsorge für die Armen, wenn man von letzteren solche Opfer gefordert hätte. Nachdem die Regierung die den Statuten anhaftenden Mängel gründlich ausgemerzt hatte, wurde im April 1849 das Institut lebensfähig. Mit Beginn besserer Zeiten ging die städtische Leihanstalt wieder ein, um im Juni 1877, zur Zeit der allgemeinen Not, da kein Tag verging, an dem nicht mindestens eine Gantanzeige erfolgte, wieder aufzuleben. Die Darlehen wurden mit 6% verzinst, außerdem wurde eine Gebühr erhoben zur Deckung der Verwaltungskosten und zwar bei Darlehen bis zu 25 Mk. ½ Pfg., bis zu 50 Mk. 1 Pfg., bis zu 100 Mk. 1½ Pfg. pro Monat. Die Pfandstücke wurden in der Regel bis zu 80% ihres Wertes angenommen. Diese Anstalt war eine Wohlthat für die ärmere Bevölkerung, welche dadurch vor gewissenlosen Wucherern und Halsabschneidern bewahrt blieb; denn es lagen Fälle vor, daß von hiesigen Pfandleihern für 14 Mk. in 16 Wochen 3 Mk. 40 Pfg. (79%) Zinsen berechnet wurden. In einem andern Fall rechnete der gleiche Ehrenmann für 4 Mk. in 3 Monaten 1 Mk. (100%) Zins. Ein anderer Biedermann ließ sich für 4 Mk. in 10 Wochen 1 Mk. 80 Pf. (234%) zahlen. Es mußte jemand wohl in herber Not sein, wenn es Objekte im Werte von 4 Mk. versetzte und in solchem Falle 234% nehmen, hieß dem Armen die Kehle vollends zuziehen. Wieder andere dieser Kategorie wiesen Abzahlungen armer Leute zurück, um recht lange den vollen Zins genießen zu können.

Zur Zeit existieren in der Stadt zwei unter staatlicher Kontrolle stehende Pfandleihanstalten, die namentlich um die Kirchweihzeit, zur Zeit der Maskenbälle und an Weihnachten stark frequentiert werden. Vielleicht wäre der hilfsbedürftigen Bevölkerung besser gedient, wenn das Institut in städtische Verwaltung überginge.

Im Frühjahr 1862 wurde ein **Armenverein** hier gegründet. Ueber seine Thätigkeit giebt ein Rechenschaftsbericht Auskunft. Die Einnahmen betrugen vom 1. Mai 1866/67 2967 fl. 28 Krz. Die Ausgaben, Geld für Miete und Lebensunterhalt 1019 fl. 33 Krz., an verschämte Arme 281 fl. 40 Krz., in Nahrungsmitteln 447 fl. 57 Krz., in Kleidern und Stoffen, Bett- und Leibweißzeug, Schuhen 548 fl. 59 Krz., für Arbeit 80 fl. 5 Krz., für Wärterinnen, Spital und Verbandszeug 22 fl. 12 Krz., Brennmaterial 114 fl. 12 Krz., Schulgeld 20 fl. 50 Krz. Die Nahrungsmittel bestanden in 331 Portionen Mittagessen.

Ein seit 1849 bestehender **Jungfrauenverein** konnte am 10. Novbr. 1856 42 arme Kinder der Stadt mit Anzügen versehen. Die von den Mitgliedern geschmackvoll angefertigten Handarbeiten wurden für wohlthätige Zwecke ausgespielt und ergaben eine namhafte Einnahme.

Mit großem Erfolg auf dem Gebiete des Armenwesens ist der **Frauenverein** thätig. Sein umfassendes und segensvolles Wirken findet in allen Schichten des Volkes wärmste Anerkennung.

Im Jahre 1848 wurden in der Stadt und auf den Landorten Suppenanstalten errichtet. In Mühlhausen und Lehningen wurden durch ein Komitee vom 16. Februar bis 4. Juli 1852 34006 Portionen Suppe ausgeteilt, Tiefenbronn, Hamberg und Steinegg erhielten 49910, Ittersbach und Langenalb 33460 Portionen.

Ende August 1870 gründete die „Loge Reuchlin" eine provisorische **Volksküche**, welche es sich zur Pflicht machte, dem weniger bemittelten Teil der Bevölkerung eine kräftige Nahrung um billigen Preis zu beschaffen. Das Lokal befand sich im Hintergebäude des Konsumvereinshauses auf dem Schulplatze und täglich wurde Mittag- und Abendessen in ganzen und halben Portionen à 6 resp. 3½ Krz. ausgegeben. 2 Schoppen Suppe mit 3½ Loth Fleisch wurde für 6 Krz. verkauft.

Wegen Mangel an Abnehmern mußte die Volksküche am 15. August 1874 geschlossen werden, wurde aber im März 1877 für kurze Zeit wieder eingerichtet und blieb bis 1879 bestehen.

Im Jahre 1848 trat ein **Hilfsverein** ins Leben, der sich die Linderung der größten Not zur Aufgabe machte. Nachdem derselbe mit Beginn besserer Zeiten sich wieder aufgelöst hatte, wurde er Ende April 1877 als **städt. Hilfsverein** aufs neue gegründet. Er bezweckt die dauernde Unterstützung in hiesiger Stadt lebender Armen und zwar durch Zuweisung von Arbeit, durch Gewährung kleiner, unverzinslicher Darlehen. Durch Erwerbung der Mitgliedschaft übernahm man ursprünglich die Verpflichtung, an Haus- und Straßenbettler kein Almosen zu verabreichen.

Der Verein hat seitdem viel Segen gestiftet. Alljährlich im Sommer schickt er mit einer Lehrerin eine Anzahl erholungsbedürftiger Schulkinder in die Ferienkolonie nach Salmbach, während andere in der Ferienzeit täglich Milch und Brot erhalten. In den Wintermonaten empfangen arme Schüler, denen die Eltern kein warmes Frühstück geben können, in bestimmten Häusern warme Milch mit Brot. Außerdem hat sich die Thätigkeit des Vereins auch auf die Gründung einer Schule für häuslichen Gewerbefleiß, in welcher Holzschnitzerei, Laubsägerei, Bürstenbinderei, einfache Metallarbeiten (früher auch Buchbinderei) betrieben wird und ferner auf die Gründung einer Pfandleihanstalt erstreckt, die aber eingegangen ist.

Alle diese Vereine, nicht zuletzt auch die von Seiten der verschiedenen Konfessionen gegründeten Wohlthatigkeitsanstalten haben bis auf den heutigen Tag namentlich an verschämten Armen viel Gutes gethan.

Längst hat die Ansicht allgemeine Geltung gewonnen, daß es ein weit verdienstlicheres Werk ist, einem arbeitsfähigen Armen zu Verdienst zu verhelfen, als ihn direkt zu unterstützen. Wo dies nicht zu umgehen ist, sollten die Gaben so weit wie möglich nur in Naturalien bestehen; denn die Erfahrung lehrt, daß die gewährten Unterstützungen in barem Gelde häufig genug von lüderlichen Familienvätern, oft auch unter Mithilfe der ebenso qualifizierten Frau in Spirituosen umgesetzt werden, während die Kinder, denen sie doch hauptsächlich zugute kommen sollten, Not leiden.

Um den Sparsinn bei den ärmeren Klassen zu wecken und zu pflegen, hat der Hilfsverein 1883 eine sogenannte Pfennigsparkasse ins Leben gerufen, die aber, wie es den Anschein hat, wenig benützt wird.

Das Pfründnerhaus.

Mit dem Spital war ursprünglich ein Pfründnerhaus verbunden Die Pfründner waren vermögenslose, alte, gebrechliche, zumteil auch geistig nicht normale Leute, die hier Wohnung und Pflege fanden. Wer noch arbeitsfähig war, wurde zur Arbeit angehalten. Die Männer mußten unter Aufsehern an Landstraßen und Feldwegen arbeiten, Oedungen reuten ꝛc., während die Weiber mit Spinnen, Stricken und anderen Handarbeiten, zu denen sie zu gebrauchen waren, beschäftigt wurden. Gleichzeitig mit dem neuen Spital wurde nebenan ein neues Pfründner-

haus erstellt. Mit der Umwandlung des Bades Hub bei Ottersweier in eine Kreispflegeanstalt wurde das Pfründnerhaus frei und als Volksschulgebäude verwendet. Die Zahl der Pfründner betrug 1835 = 20—30 Personen, 1847 waren es 97, im Jahre 1855 = 91 (47 männliche und 44 weibliche Personen). Davon waren noch nicht die Hälfte, nämlich 26 Männer und 16 Frauen, arbeitsfähig. Die Ausgaben beliefen sich in diesem Jahre auf 9276 fl. 30 Krz. Die Einnahmen bestanden größtenteils in Arbeitslöhnen, die der Stadt durch die Pfründner erspart blieben, sie betrugen 4011 fl. 27 Krz.

Im November 1874 wurde das Pfründnerhaus aufgehoben. Das jetzige **Armenhaus** steht auf dem Hillerwörth.

Die Herberge zur Heimat,*)

1892 als Aktiengesellschaft vom Gemeinnützigen Verein gegründet, verfolgt den Zweck, der wandernden Arbeiterbevölkerung gegen billige Preise gute Verpflegung und ordentliches, reinliches Unterkommen zu bieten. Schlechte Elemente werden in bestimmten Grenzen oder ganz fern gehalten. Branntweintrinken und Kartenspiele sind untersagt. Trinkzwang besteht nicht. Dagegen ist Gelegenheit zu Lektüre und unterhaltenden Spielen geboten. Die Anstalt verfügt über 50 Betten und beherbergte vom 1. Juli 1899 bis dahin 1900 = 3857 Personen in 16244 Schlafnächten. Das Schlafgeld beträgt 20 und 25 Pfg. Die Einnahmen betrugen 23288 Mk., die Ausgaben 22469 Mk.

Die städtische Sparkasse.**)

Die Sparkasse wurde im Jahre 1834 gegründet; die damals festgelegten Statuten blieben bis 1861 unverändert in Kraft. Der Zweck der Kasse sollte sein, Arbeiter und Dienstboten, welche von ihrem Jahreslohn etwas erübrigen konnten, zu bewegen, ihr Geld zinstragend anzulegen, anstatt es in Spirituosen umzusetzen oder es im Spiel zu vergeuden, „wie dies früher öfters geschehen sein soll". Die Einlagen wurden von 15, 30, 45 Kreuzer an angenommen und durften in einzelnen Posten nicht über 50 Gulden betragen. Das Maximum der Kapitalanlage durfte bei einer Person 100 Gulden nicht übersteigen. Jetzt ist die Einlage eine unbeschränkte. Von 2 fl. an war die Einlage zinstragend und zwar zu $3^1/_3$% oder 2 Kreuzer pro Gulden jährlich. Zins vom Zins wurde nicht bezahlt. Die Gemeinde leistet mit ihrem Ver-

*) Handelskammerbericht 1900. **) „Beobachter" und Mitteilungen der Sparkassenverwaltung.

mögen Garantie und führt die Aufsicht. Ende 1852 betrugen die Einlagen 122 555 fl. 54 Krz. Ende 1857 waren bei der Sparkasse 1663 Personen mit einem Einlagekapital von 288 905 fl. beteiligt.

Stand am 1. Januar:	Gesamteinlegerzahl:	Gesamteinlageguthaben:
1871	3 147	fl. 873 582.51.
1880	5 103	Mk. 2 921 839.06.
1890	10 775	„ 5 939 120.70.
1900	18 060	„ 10 137 155.78.

Ende November 1867 wurde der Pforzheimer **Vorschußverein***) gegründet mit 183 Mitgliedern. Der monatliche Beitrag eines Mitgliedes wurde auf mindestens 15 Krz., das Eintrittsgeld auf 1 fl. und der Zinsfuß für die den Mitgliedern gewährten Vorschüsse auf 6 % festgesetzt. Einlage samt Gewinn durfte bei einem Mitglied nicht mehr als 300 fl. betragen. Als Vorstandsmitglieder wurden gewählt: Direktor Chr. Becker, Kassier Strauß, Schriftführer Hoffmann. Der Vorschußverein hat den Zweck, seine Mitglieder durch gemeinschaftlichen Kredit mit den nötigen Geldmitteln zu versehen, also Kapitalnachfrage und -Angebot zu vermitteln. Derselbe soll für den Arbeiter, Handwerker und kleinen Fabrikanten das sein, was die Bankiers und Handelsbanken dem Kaufmann und Großfabrikanten sind.

Uebersicht der Geschäftsergebnisse seit Gründung des Vorschußvereins Pforzheim, E. G. m. u. H.

Rechnungs-Jahr	Mitgliederzahl	Umsatz	Vereinsvermögen: Geschäftsanteile	Vereinsvermögen: Reservefonds
		M.	M.	M.
1868/69	529	590 426	21 639	1 299
1871/72	1592	3 749 256	167 032	8 916
1875/76	3562	12 521 116	939 566	34 981
1880/81	2342	6 403 311	422 825	37 897
1885/86	2086	5 973 364	334 705	54 555
1890/91	2429	8 948 731	399 401	115 736
1895/96	2647	11 897 201	464 802	138 425
1899/1900	2887	19 325 578	650 065	164 970

*) Nach Mitteilungen der Vorschußkasse und des „Beobachters“.

Uebersicht der Geschäftsergebnisse seit Gründung des Vorschußvereins Pforzheim, E. G. m. u. H.

Fremde Gelder		Gewährte Vorschüsse einschl. Verlängerungen	Dividende		Reingewinn	Rechnungs-Jahr
Darlehen	Hypothekenschulden		%	Betrag		
M.	M.	M.		M.	M.	
100 881	--	204 970	—	—	386	1868/69
309 125	—	1 040 390	8⅔	7 987	9 421	1871/72
563 136	--	5 201 088	7	51 404	57 215	1875/76
255 313	68 753	2 488 284	5	18 479	20 532	1880/81
314 715	--	2 566 264	5	14 505	19 330	1885/86
379 349	—	3 937 798	5	17 354	23 087	1890/91
440 597	--	4 253 999	6	25 032	31 922	1895/96
518 032	—	5 874 000	6	34 160	42 236	1899/00

Die Gesundheitspflege.*)

Das alte **Krankenhaus** am Waisenhausplatze, schon 1617 erbaut als „unteres Bad", wurde zu Anfang des Jahrhunderts zum Spital ausgebaut und als solches bis 1840 benützt. Im Jahre 1838 erstand ein neues Spital und Pfründnerhaus an der Ecke der Vieh- und Forststraße und wurde 1840 bezogen; später wurde das Haus als Gymnasium benützt und seit 1885, mit einem III. Stockwerk versehen, als städtisches Lehrerwohngebäude. Solange es seinem ursprünglichen Zweck diente, fand der eine Flügel als Spital, der andere als Pfründnerhaus Verwendung. Schon 1847 erhoben sich Klagen über Raummangel. Die durchaus notwendige Trennung der Geschlechter und verschiedenartigen Kranken war kaum möglich. Um der Kalamität abzuhelfen, wurde der Aufbau eines III. Stockwerkes geplant mit einer Kostenberechnung von 14 000 Gulden. Das Oberamt konnte sich aber nicht überzeugen, daß hierdurch die Mängel beseitigt würden. Die unter Bürgermeister Deimling gepflogenen Verhandlungen verschleppten sich und wurden von Crecelius weitergeführt, stießen aber jetzt auf entschiedenen Widerspruch im Gemeinderat, wo man die richtige Ansicht vertrat, daß die Pfründner hinauszuschaffen seien und ihnen ein anderes Gebäude erstellt werden sollte. Trotz allseitiger Einsicht, daß die bestehenden Zustände unerträglich seien, blieb die Angelegenheit lange Zeit ruhig liegen. Erst 1869/70 wurde durch den Kranken-

*) Roller, Pflüger, „Pforzheimer Beobachter" und „Anzeiger" und Jahresbericht der Krankenhausverwaltung 1899.

haus-Neubau Abhilfe geschaffen. An Geld hätte es keineswegs gefehlt, das Gebäude früher zu errichten; denn schon 1847 betrug das Almosengrundstocksvermögen 20285 fl. und das Hospitalgrundstocksvermögen 12309 fl. Ersteres sollte $^2/_3$, letzteres $^1/_3$ zu den Kosten beitragen.

Früher waren am Spital jeweils 2 Aerzte thätig, einer für innere Krankheiten (der Spitalarzt) und einer für Operationen (der Wundarzt). Die ersten Spitalvorstände waren Dr. Gyßer und seit 1825 Dr. Wenz, bisher Landphysikus. Der Spitalarzt ist seit 1873 dirigierender Arzt, dem ein jüngerer Assistenzarzt zur Seite steht. Erster Assistenzarzt war Dr. Wenzel aus Bergen mit einem Gehalt von 1000 Gulden und freier Station. Nach Wenz wurde Physikus Dr. Dietz Spitalvorstand und August Gerwig Oberamtswundarzt, letzterer starb 1856. Sein Assistent war Dr. Gißler, seit Gerwigs Tod ständiger Wundarzt. Auf Dietz folgte im Oktober 1840 Amtsphysikus Wilser und von 1847 an wurde Dr. Dennig Oberamtswundarzt, von 1848 an Spitalarzt. Auf Dennig folgte 1873 Dr. Gißler, welcher dieses Amt bis zu seinem Tode (1899) verwaltete; seitdem ist Dr. Rupp dirigierender Arzt des Krankenhauses. Ihm zur Seite stehen zur Zeit zwei Assistenzärzte und in besonderen Fällen ein oder der andere Arzt aus der Stadt.

In den Jahren 1816—1820 betrug die Zahl der Kranken im Spital durchschnittlich 10—20; am 1. April 1857 waren 5645 Personen beitragspflichtig, fünf Jahre zuvor waren es 3574. Seit der großen Typhusepidemie von 1806 war die Stadt bis zum April 1866 von einer ernsteren Seuche verschont geblieben. In diesem Jahre brachen die schwarzen Blattern aus, eine Krankheit, die übrigens über ganz Süddeutschland verbreitet war. Der Verlauf der Epidemie war im allgemeinen hier ein rascher und milder; aber es drohte eine gefährlichere Nachfolgerin, nämlich die asiatische Cholera, welche in dem nahegelegenen Heilbronn bereits eingezogen war. Auf Anregung des damaligen Medizinalrates Dr. Moppey wurden Ende September 1867 entschiedene Vorkehrungen getroffen betreffs der Reinlichkeitsverhältnisse in der Stadt. War die schlimme Einquartierung auch nicht erfolgt, so hatten die Maßregeln doch das Gute, daß sie die Stadt auf sanitärem Gebiete einen Schritt weiter brachten. Die Barmherzigen Schwestern waren 1861 aus dem Mutterhause Niederbronn hierher berufen worden. Es sind zur Zeit neun Schwestern hier, die sich in die Krankenpflege, Waisenpflege und Kleinkinderschule teilen. Ihr stilles, anspruchsloses Walten hat ihnen die Achtung aller Konfessionen erworben. Im Jahre 1871 wurde Pforzheim gleichzeitig vom Typhus und den Blattern heimgesucht. Ersterer nahm diesmal einen schweren Verlauf.

Die Blattern, an denen 1870 gegen 40 Personen erkrankt waren (1 Person starb daran), wurden wahrscheinlich durch die zur Pflege nach Pforzheim gebrachten Verwundeten eingeschleppt. Von den 1871 an den Blattern erkrankten 254 Personen starben 24, also 9,4 Prozent. Im folgenden Jahre wurde der Diakonissenverein gegründet, der sich die Krankenpflege bei den Einwohnern aller Stände und Konfessionen zur Aufgabe macht und den Unbemittelten unentgeltlich Hilfe leistet. 1876 waren 4 Schwestern in der Stadt thätig. Im Jahre 1873 wurden 1738 Kranke im Spital verpflegt. 390 litten an Typhus und verwandten Krankheiten, 714 an der Krätze. In der Stadt lagen 70 Typhuskranke, in der Heil- und Pflegeanstalt 1. Im Jahre 1874 wurden 552 Krätzkranke im Spital behandelt, meist Fabriklehrlinge (502 männliche und 50 weibliche). Die Krätzkrankheit war eine Folge der höchst mangelhaften Wohnungsverhältnisse. Im Jahre 1880 wurden 1143, 1890 = 1341, 1899 = 2041 Kranke verpflegt. Die Ausgaben für 1899 betrugen 147 066 Mk., pro Kopf 2,07 Mk. Am Krankenhaus sind zur Zeit 11 Schwestern thätig, sowie 3 Schülerinnen. Im äußern Dienst wirken 4 Schwestern. Die Zahl der Betten beträgt 200.

Medizinalrat Dr. Bernhard Gißler.

Dr. Gißler war in frühen Jahren hierher gekommen, erst als Assistenzarzt in der Heil- und Pflegeanstalt; später ließ er sich als praktischer Arzt hier nieder und übernahm alsbald die Stelle eines zweiten Hospitalarztes. Unermüdlich thätig in seinem Beruf und bald geschätzt, besonders als geschickter Operateur, fand er doch immer noch die Zeit, sich gemeinnütziger und idealer Thätigkeit zu widmen. Er war einer der Ersten, welche sich der neuzugründenden Freiwilligen Feuerwehr anschlossen und hat als ihr Korpsarzt treu ausgehalten bis zuletzt, als der einzige Korpsoffizier, der von der Gründung an bis jetzt, wie er selbst einmal sagte, das Glück, nicht das Verdienst gehabt habe, dabei bleiben zu können. Im Turnverein, den er zu neuem Leben erwecken half, bekleidete er jahrelang die Stelle eines ersten Vorstandes, war zugleich Mitglied des Kreisausschusses und einmal auch Vorsitzender des X. Oberrheinischen Turnkreises. Von der Stelle eines Vorstandes trat er um die Mitte der 70er Jahre zurück, worauf ihn der dankbare Verein zu seinem Ehrenmitglied ernannte. Ungefähr um jene Zeit machte sich der schon im reiferen Alter stehende Mann noch einmal auf nach Freiburg, um sich daselbst nachträglich noch den Doktorhut zu erwerben, nachdem er 1873 die Direktion des Krankenhauses infolge des Rücktritts seines langjährigen Kollegen Dr. G. Dennig übernommen hatte. Dr. Gißler war in seinem Beruf kein Freund vieler Worte, seine Sparsamkeit darin war fast sprichwörtlich. Doch des Abends, wenn ihn seine Berufsgeschäfte freiließen, konnte er ein überaus lebhafter und gewandter Gesellschafter sein, der in freier wie in gebundener Rede dann ein Meister des Wortes war. Viele seiner Gelegenheitsgedichte, besonders diejenigen patriotischen Inhalts, sind in den Liederschatz der „Nebelhöhle“ hier übergegangen. In den letzten Jahren seiner Wirksamkeit wurde Dr. Gißler, welcher das besondere Vertrauen der Frau Großherzogin genoß, in Anerkennung seiner langjährigen Thätig-

keit als Krankenhaus-Direktor zum Medizinalrat ernannt. Als 1894 und 1897 der Typhus in Pforzheim überhand nahm, war er unermüdlich thätig und pflichteifrig, was auch der Stadtrat dankbar anerkannte, indem er ihm aus städtischen Mitteln unter einstimmiger Genehmigung des Bürger ausschusses eine Ehrengabe überwies. Medizinalrat Dr. Gißler hatte bald darauf zu erkennen gegeben, daß er nach Vollendung seines 70. Lebensjahres, also im Herbst 1899, sich aus der Direktionsthätigkeit im Krankenhaus zurückzuziehen gedenke. Aber ein heftiger Krankheitsanfall, der ihn schon um Ostern dem Grabe nahe gebracht hatte, zwang ihn, seine Entlassung auf den 1. Juli zu erbitten. Bis zuletzt eine kräftige Natur, welcher das Alter



Medizinalrat Dr. Bernhard Gißler.

nichts anhaben zu können schien, mußte er seit Monaten schon darauf verzichten, seinem Berufe wieder nachzugehen. Am 13. Juli 1899 verstarb er in Heidelberg, wohin er zur Linderung seines langwierigen Leidens gegangen war. Dr. Gißler hat durch sein Wirken dafür gesorgt, daß sein Andenken nicht so bald hier erlöschen wird. Als Vorstand des ärztlichen Vereins, als Dirigent des städtischen Krankenhauses, in den Kreisen seiner Patienten, in denen der Feuerwehr, des Turnvereins, der Nebelhöhle u. a. wird die Erinnerung an ihn lebendig bleiben.

Das Kinderspital „Siloah“

wurde im Jahre 1884 in dem nun schon seit Jahren behufs Durchführung der Schillerstraße nach dem Altstädter Kirchenweg niedergelegten Hause des Silberarbeiters Eberle eröffnet. Es war ein kleines Haus, das aber damals dem bescheidenen Umfang des Krankenhauses einigermaßen genügte. Nach wenigen Jahren in die Kaiser-Wilhelmstraße verlegt, wurde es von Pforzheim und der näheren Umgebung in immer stärkerem Maße benützt, so daß die Räumlichkeiten auch hier bald nicht mehr ausreichten und die Frage herantrat, ob man das Haus durch einen Anbau vergrößern oder auf einem andern Grundstück ein neues errichten sollte. Den letzten Weg einschlagend, erbaute man im April 1899 in der Bismarckstraße ein neues Krankenhaus, bei dessen Einrichtung alle neuzeitlichen hygienischen und klinischen Fortschritte verwertet wurden. Die freiwilligen Gaben zu diesem Bau und seiner Ausstattung flossen reichlich. Bei der Einweihung am 19. November 1900 war auch die Großherzogin anwesend. Seit dem Bestehen der Anstalt lag die ärztliche Oberleitung in den Händen des Herrn Medizinalrat Dr. Thumm; außer ihm sind noch die Herren Dr. Rupp und Dr. Kuppenheim daran thätig, sowie zeitweilig bis zu 12 Schwestern. Typhus und Diptherie brachten vergangenes Jahr die meiste Arbeit seit Bestehen der Anstalt. Im ganzen wurden über 300 Kinder behandelt. Möge auch diese Stätte barmherziger Liebe unter ihrem hochverdienten Leiter immer mehr gedeihen zum Segen der leidenden Kinderwelt.

Es darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, welch' warmen, herzlichen Anteil an der Thätigkeit des Personals in den beiden Krankenhäusern und am Wohlergehen ihrer unglücklichen Insassen unsere hochverehrte Frau Großherzogin Luise jederzeit nimmt. Nicht nur durch hochherzige Spenden an Geld und Material pflegt sie ihre Teilnahme zu zeigen: So oft durch einen größeren Unglücksfall oder durch eine Epidemie die Arbeit der Aerzte und Krankenschwestern außerordentlich beansprucht wird, unterläßt es die hohe Frau nie, sich wiederholt persönlich nach dem Ergehen der Kranken zu erkundigen, und sobald es ihr Zeit und eigene Gesundheit gestatten, eilt sie an diese Stätte werkthätiger Menschenliebe. Die Stadt weiß der edlen Landesmutter dafür ehrerbietigen Dank.

Der Typhus in Pforzheim.

Bis in die 90er Jahre des 18. Jahrhunderts galt Pforzheim als eine der gesundesten Städte des Landes. Zum erstenmale in den Franzosenkriegen und namentlich 1806 trat mit großer Heftigkeit der Typhus auf, damals nicht unpassend das „Faulfieber“ genannt. Ganz in Uebereinstimmung mit der modernen Hygiene führte Roller die Ursache der Krankheitserscheinung auf den durch mangelnden Abfluß des Abwassers verseuchten Boden zurück und verlangte energisch, aber leider auch vergeblich Abhilfe. Die altgewohnten Zustände des engen Zusammenlebens, der mangelnden Lüftung der Wohnungen, der höchst primitiven Einrichtung der Aborte und der sehr im Argen liegenden Reinigung der Straßen, in denen — besonders im Flösserviertel der Au — oft noch die Düngerhaufen vor den Häusern lagerten und die Jauche ihren eigenen Weg nahm, dauerten bis in die 40er Jahre hinein. Gesundheitspolizeiliches Einschreiten hat diesen Zuständen mit vieler Mühe und nicht ohne vielfach passiven Widerstand zu finden, mit der Zeit zwar ein Ende gemacht; aber der Krankheitsstoff steckte im Boden, und so oft die Bedingungen dazu gegeben waren, verursachte er mehr oder minder heftig auftretende Epidemien, unter denen Einheimische und Zugewanderte litten. Eine durch Gewöhnung erlangte gewisse Immunität mag wohl mit die Ursache sein, daß letztere verhältnismäßig zahlreicher und heftiger von der Seuche ergriffen wurden als die Eingeborenen, und daß die

Bewohner der eigentlich verseuchten Stadtviertel in der Thalebene nicht stärker in Mitleidenschaft gezogen wurden wie solche auf der Höhe und in gesunder Lage wohnenden.

Folgende Tabelle*) giebt einen Ueberblick über die Zahl der Typhustodesfälle von 1852 bis 1897.

Jahr	Einwohner	Zahl der Typhustodesfälle	Jahr	Einwohner	Zahl der Typhustodesfälle
1852	9 152	11	1875	23 692	22
1853		24	1876		8
1854		19	1877		10
1855	10 711	7	1878		4
1856		12	1879		7
1857		11	1880	24 037	1
1858	13 520	21	1881		8
1859		28	1882		6
1860		65	1883		6
1861	13 854	16	1884		2
1862		27	1885	27 201	2
1863		13	1886		1
1864	16 320	19	1887		6
1865		21	1888		5
1866		35	1889		3
1867	16 417	18	1890	29 987	2
1868		21	1891		6
1869		24	1892		2
1870		19	1893		4
1871	19 803	46	1894		56 (10,8%)
1872		27	1895	33 345	6
1873		41	1896		24
1874		21	1897		75

Die Zahl der Erkrankungen konnte vor der erst seit 1881 bestehenden Anzeigepflicht nicht festgestellt werden.

Wir sehen aus obiger Tabelle, wie trotz der rasch ansteigenden Bevölkerungszahl vom Jahre 1875 ab die Zahl der Typhustodesfälle gegenüber früheren Jahren immer kleiner wird. Vom Jahre 1875 ab trat nämlich die neue Trinkwasserleitung in den öffentlichen Betrieb, während bisher eine Wasserleitung von nur mangelhaft filtriertem Enzwasser den Hauptteil des Trinkwassers geliefert hatte. Vom Jahre 1875 ab war über ein Jahrzehnt der Typhus ein seltener Gast geworden. Ungefähr von der Mitte der 80er Jahre an beobachtete man wieder ein häufigeres Auftreten typhöser Erkrankungen, trotz der stetig wachsenden Fürsorge für bessere hygienische Zustände.

Die Zahl der Typhuskranken betrug im Amtsbezirk 1882: 32; 1883: 20; 1884: 20; 1885: 20; 1886: 29; 1887: 51; 1888: 46; 1889: 34; 1890: 55; 1891: 26; 1892: 31; 1893: 44; 1894: 509; 1895: 25; 1896: 118; 1897: 764.

Auf dem Lande waren es die mit den Lebensbedingungen von Pforzheim täglich in innigste Berührung gelangenden Arbeiter, welche die Seuche in ihre Dörfer verschleppten.

*) „Der Typhus im Amtsbezirk Pforzheim im Jahre 1894", vom Groß. Bezirksarzte, Karlsruhe Malsch & Vogel 1895.

„Wir dürfen“, sagt Medizinalrat Rehmann in seiner Broschüre „Antiologische Typhusbeweise“, „nicht das Herannahen einer dritten großen Epidemie abwarten. Schon die erste, 1894, erschreckte. Bei der zweiten (1897) war die Volksstimmung erbittert und gereizt. Eine dritte würde die Verwirrung und Ratlosigkeit ins Ungemessene steigern. Es gilt also, rechtzeitig mit aller Energie das Richtige und Nötige vorzukehren. Um diesen Vorbeugungsmaßregeln gerecht zu werden, muß man die Ursache kennen.

Die Aerzte waren von vornherein der übereinstimmenden Ueberzeugung und brachten dieselbe auch im Ortsgesundheitsrate entschieden zum Ausdruck, daß die Epidemie vom Trinkwasser stamme, während ein Teil der städtischen Beamten und Einwohner sich auf das Pettenkofer'sche Gutachten stützte, welcher die Krankheit auf die von demselben aufgestellte Grundwasserhypothese zurückführte. Die angestellten Versuche gaben den Aerzten recht. Das Wasser des Engelbaches gelangte unfiltriert in den Quellstrom der Trinkwasserstube. Es verschwindet zum großen Teile in den Felsenklüften der Waldschlucht, so daß unten an der Stelle, wo der Engelbach mit dem Grösselbach sich vereinigen soll, nur ein geringes Rinnsal vorhanden ist. Es wurde durch chemische und bakteriologische Versuche nachgewiesen, daß Pforzheim die Abwässer von mehreren benachbarten Höhenorten in verdünnter Lösung getrunken hat und damit auch die darin enthaltenen Krankheitskeime.

Die Stadtverwaltung hat in Uebereinstimmung mit den Staatsbehörden und dem Ortsgesundheitsrat nichts unterlassen, der Seuche rasch und gründlich Einhalt zu thun. Eine große Hilfe boten dabei die Krankenhäuser (1897 wurde das zum Schulhause umgewandelte ehemalige Pfründnerhaus als Krankenhaus benützt). Für die Krankenpflege wurde ausgiebig Sorge getragen; 191 Betten standen zur Verfügung. Von Karlsruhe wurden Krankenschwestern zur Aushilfe geschickt, die sich mit den Pforzheimer Schwestern (im ganzen 16) unermüdlich und aufopferungsvoll in die Krankenpflege teilten. Ein Desinfektionsapparat wurde angeschafft und durch eine Verordnung wurden alle Maßnahmen vorgeschrieben, die irgendwie von Wert sein konnten. Täglich erschienen in den Blättern Warnungen, das Leitungswasser in ungekochtem Zustande zu genießen. Die Wasserleitung wurde wiederholt entleert und samt den Kammern des Hochreservoirs gereinigt.

Großen Dank hat sich die Stadtverwaltung erworben durch die Fürsorge für die bedürftigen Rekonvaleszenten, indem sie denselben durch Abgabe von Nahrungsmitteln, Wein und Bargeld die Möglichkeit einer raschen Erholung und Arbeitsfähigkeit bot.

Gleichzeitig arbeitete sie mit Eifer an der Fertigstellung eines Werkes von ganz eminenter Bedeutung; nämlich an der neuen Wasserleitung, Kanalisation und Flußkorrektion.

Aerzte und Apotheken.

Im Jahre 1810 hatte Pforzheim **2 Aerzte,***) einen Geburtshelfer, einen Wundarzt, der mit den Dorfchirurgen gleichen Rang hatte und zwei Wundärzte

*) Eine eigenartige Erscheinung, die seinerzeit viel in öffentlichen Blättern und Zeitschriften von sich reden machte, war der Ende der 80er und anfangs der 90er Jahre grassierende Hypnotismus, den irgend ein fahrender Gaukler hierher verpflanzt hatte, und der bald von jung und alt, in Wirtschaften und Schulhöfen eifrig und erfolgreich betrieben wurde. Besonders die Leistungen des „Winterkarle“, eines stadtbekannten Originals, machten eine zeitlang Aufsehen. Er gab förmliche hypnotische Soireen und wußte

3. Klasse (Wundarzneidiener). Im Jahre 1859 waren es 12 Aerzte, samt den Anstaltsärzten, 1872 = 13 und 1900 = 29. Von 1805 ab bestand ein besonderes Stadt- und ein Landphysikat, sowie ein Physikat des Irrenhauses. Im Jahre 1813 starb der Großh. Hofrat und Stadtphysikus Dr. Gotzer. An seine Stelle kam 1825 der bisherige Landphysikus Dr. Wenz. Nebst einer Personalzulage von 100 fl. hatte derselbe 270 fl. Gehalt, eine Pferdefourage, 4 Malter Korn, 8 Malter Dinkel und 5 Ohm Wein I. Klasse zu beanspruchen. Auf Dr. Wenz folgten Dr. Dietz, Dr. Walser, Dr. Koppen, Dr. Arnsperger, Dr. Fischer und Medizinalrat Rehmann, letzterer seit 1887.

Der Kampf zwischen Homöopathie, Alopathie, den Wasserkuren und der Naturheilkunde wird auch in Pforzheim mit Energie geführt. Es muß zugestanden werden, daß die Vereine für Homöopathie und Naturheilkunde immerhin das Verdienst haben, die Kenntnis des menschlichen Körpers und seiner Pflege im Volke zu fördern und zu einer geordneten Lebensweise anzuregen.

Neben diesen öffentlichen Anstalten für die Gesundheitspflege bestehen auch einzelne Privatinstitute, wie z. B. die Dr. Friedrich'sche Wasserheilanstalt mit aller Art Bäder, darunter ein gut frequentiertes Schwimmbad. Lange Zeit erstreckte sich die Einrichtung auch auf schwedische Heilgymnastik und Massage. Augenheilanstalten unterhalten Dr. Brinkmann und Dr. Katz. Spezialärzte für Nasen- und Ohrenleiden sind Dr. Sacki und Dr. Knobloch, Frauenärzte Dr. Kuppenheim und Dr. Reichert; für Haut- und Geschlechtskrankheiten Dr. Hagenmeier. Seit 1890 bestehen in der Stadt eine Reihe zahnärztlicher Ateliers. Die beliebten Massagekuren werden von einer Anzahl männlicher und weiblicher Masseure fleißig geübt.

Der 1870 gegründete Männerhilfsverein, unter der Leitung der Herren Medizinalrat Dr. Thumm und Dr. Marold, hat die Einrichtung und Ausbildung einer freiwilligen Sanitätskolonne bewirkt, die in Kriegszeiten ihre Dienste dem Heere widmet, aber auch für die Friedensthätigkeit von großem Werte ist, da sie vielfach in der Lage ist, durch ihre Mitglieder bei Unglücksfällen rasche Hilfe zu gewähren. Nach ihrem Muster haben sich in den letzten Jahren in fast allen Ortschaften der Umgebung solche Kolonnen gebildet.

Apotheken. Von 1690 an bestanden in Pforzheim zwei Apotheken. Zu der bestehenden unteren Apotheke von Wilhelmi's Nachfolger Vulpius wurden noch eine zweite, die obere, errichtet, deren Inhaber Apotheker Saltzer war. Von 1776 an waren beide Anstalten im Besitze von Vulpius, bis 1807 die Behörde

---

seinen „Medien“ die lächerlichsten Dinge zu suggerieren. Er fand natürlich Nachahmer und selbst die Schuljugend beschäftigte sich mit der neuen Kunst. Als der Humbug aber anfing lästig und gefährlich zu werden, verbot ihn die Behörde. Einen jähen Abschluß fand das Hypnotisieren indessen erst mit dem berühmten „Tigerfressen“ in der „Post“, wo zuguterletzt auch hypnotisiert wurde. Als das Medium nicht wieder zum Bewußtsein gelangte oder gelangen wollte, wie besessen tobte und alles im Saale kurz und klein schlug, holte man einen Arzt, der den „Tiger“ durch eine kräftige Ohrfeige rasch aus seinem transzendenten Zustand ins nüchterne Dasein zurückrief.

Der Hypnotismus entwickelte sich später zum sogen. Okultismus und Spiritismus, der heute noch in einzelnen Familien und Zirkeln glaubig betrieben wird.

Nicht unerwähnt soll auch das im Jahre 1899 erfolgte Erscheinen zweier unternehmender Araber bleiben, die als Heilkünstler in abenteuerlichen Gewändern unsere Stadt abgrasten und die Gimpel tüchtig rupften. Der Zulauf zu den beiden exotischen „Medizinmännern“ war so stark, daß ein großer Wirtshaussaal nicht ausreichte, alle Hilfesuchenden zu fassen.

verlangte, daß jede ihren eigenen Herrn haben sollte. Die obere Apotheke wurde von Gottlieb Merkle erstanden und der Besitz durch ein neues Privilegium von Karl Friedrich bestätigt.

Im September 1820 suchte der Pharmazeut August Schumacher von Wössingen um die Erlaubnis nach, eine dritte Apotheke in Pforzheim errichten zu dürfen. Auf eine ministerielle Anfrage verneinten die Lokalbehörden, das Oberamt und Physikat, die Notwendigkeit einer solchen. Nachdem Sch. zweimal mit seinem Gesuch abgewiesen worden war, wandte er sich an das Staatsministerium, und hier gelang es ihm, ein günstigeres Resultat zu erzielen. Aber auch die beiden Apotheker Vulpius und Merkle blieben nicht unthätig und machten das Staatsministerium auf ihre Gerechtsame aufmerksam. Es wurde gegen den Fiskus prozessiert, anfangs von Merkle allein, dann auch von Vulpius, wobei beide obsiegten; aber Schumacher behielt dennoch seine Apotheke, die er bis zu seinem Tode 1850 innehatte. Für seinen minderjährigen Sohn Adolf wurde das Geschäft anfangs verwaltet und dann von ihm selbst bis 1889 fortgeführt. Seitdem ist Dr. Adolf Schumacher Besitzer der Apotheke. Die untere Apotheke ging 1855 von C. Ludwig an die Familie Preaitzer über. Auf der oberen, jetzt Dr. Hoff'schen Apotheke, wohnte lange Jahre der als ein freundlicher Herr allgemein beliebte Apotheker Karl Märklin. Seit 1876 besteht eine vierte Apotheke (Adlerapotheke), zuerst unter Fleischmann, später unter Dr. Sutter. Sie stand ursprünglich anstelle des Gasthauses zum „Geist“, seit 1885 befindet sie sich an der Ecke der Karlfriedrich- und Leopoldstraße. Im Jahre 1898 wurde im „Sedan“ die Löwenapotheke unter Otto Wick eröffnet und im November 1900 die längst als großes Bedürfnis empfundene Apotheke in der Altstadt unter Arthur Steinmann. Das Apothekerprivilegum wurde bei den drei letzten Besitzern der ersten Apotheken abgelöst.

Laut Koller wurden die Präparate seit 1806 nach der preußischen Pharmacopee vom Jahre 1801 gefertigt, wodurch den früher zeitweilig zutage getretenen Unregelmäßigkeiten ein Ende gemacht wurde.

Die Großherzogliche Heil- und Pflegeanstalt.

Nachdem man schon seit Jahren damit umgegangen war, für heilbare Irren eine neue zweckmäßige Anstalt zu bauen, wozu es aber wegen der geldarmen Zeit nicht kam, beschloß man mindestens eine Trennung der Irren und körperlich Kranken (Siechen) vorzunehmen. Erstere brachte man 1826 in ein ursprünglich zu einem Jesuiten-Konvikt bestimmtes Gebäude nach Heidelberg; für letztere erbaute man 1824 ein eigenes Haus im Barfüßergarten zu Pforzheim. Schon in kurzeiter Frist lehrte die Erfahrung, daß die Irrenanstalt nicht am rechten Platze und voll Mängel und Gebrechen sei, insbesondere war man wegen Raummangel schon 1829 genötigt, in den verlassenen Räumen zu Pforzheim, in denen jetzt nur das Arbeitshaus war, eine Filial-Irrenanstalt zu gründen. Im Jahre 1842 wurde die neugebaute Heil- und Pflege-Anstalt Illenau von den Heidelbergern bezogen. Die Filial-Irrenanstalt zu Pforzheim wurde aufgelöst, 46 Irren wurden nach Illenau versetzt, die körperlich Kranken und unheilbaren Irren in dem Arbeitshaus untergebracht, und das 1824 gebaute Haus im Barfüßergarten für die Taubstummen-Anstalt bestimmt. Endlich kam 1851 das Arbeitshaus nach Kislau und die Irren und körperlich Kranken erhielten sämtliche Räumlichkeiten, die sie jetzt noch besitzen. Endlich (1866) fiel ihnen das frühere Gebäude im Barfüßergarten als Filiale wieder zu, da die Taubstummen nach Meersburg versetzt wurden. Im Jahre 1885 wurden im Anstaltsgarten an der St. Georgensteige zwei Baracken für je 25 Kranke gebaut.

Der ärztliche Dienst wurde später Dr. Müller übertragen, welcher als Geh. Hofrat 1859 in den Ruhestand versetzt wurde. Auf ihn folgte als

Direktor Geh. Hofrat Dr. Fischer, 1881 Geh. Hofrat Walter, 1889 Medizinal-Rat Dr. Fischer. Mit der Zunahme der Krankenzahl wurden auch Assistenzärzte angestellt: gegenwärtig die Aerzte Barbo, Blas und Glatz.

In der 1829 gegründeten Filial-Anstalt waren bis zu deren Auflösung 1842 im ganzen 333 Pfleglinge. In der Siechen-Anstalt, mit der sich 1842 die Irrenanstalt vereinigte und welche seit 1854 den Namen Heil- und Pflege-Anstalt führt, wurden von 1826 bis 1871 zusammen 2726 Kranke behandelt. Der Krankenstand im Jahre 1872 betrug 570 (270 M., 300 Fr.), im Jahre 1888 675 (323 M., 352 Fr.), gegenwärtig 570 (291 M., 279 Fr.)

Nach dem Statut von 9. Dezember 1869 konnten in die Anstalt aufgenommen werden:

1. Seelengestörte, bei denen zu der ursprünglichen Form der Seelenstörung eine überwiegende, dauernde geistige Schwäche hinzugetreten ist;
2. Blödsinnige des höchsten Grades, Cretine, Idioten;
3. Epileptiker, deren Krankheit einen hohen Grad erreicht hat oder mit Seelenstörung verbunden ist;
4. Kranke mit körperlichen, in den häuslichen Verhältnissen nicht zu heilenden Leiden und zwar:
   a) mit äußerlichen, in hohem Grade entstellenden Uebeln (wie Lupus, Krebs) oder solchen, die mit der Gefahr der Ansteckung verknüpft sind (Syphilis);
   b) mit Lähmungen oder anderen Gebrechen, welche mit unwillkürlichem Abgang der natürlichem Ausleerungen verbunden sind;
5) Personen mit hochgradigen, sehr entstellenden Mißstaltungen.

Alle diese Kranke werden aber erst dann aufnahmsfähig, wenn sie für sich oder andere gefährlich, oder für die öffentliche Sittlichkeit anstößig, oder gänzlich hilflos sind, und wenn diesen Uebelständen weder durch häusliche Pflege, noch durch Lokalversorgung gesteuert werden kann

Im Jahre 1889 nach Eröffnung der Anstalt bei Emmendingen trat ein neues Statut in Kraft, nach dem aufgenommen werden können:

1. Blödsinnige hohen Grades, Cretine und Idioten;
2. Kranke, welche mit äußerlichen, in hohem Grade entstellenden und Abscheu erregenden oder ansteckenden Uebeln, als Krebs, allgemeine Syphilis und dergl. behaftet sind.
3. Personen, welche infolge körperlicher Gebrechen an unwillkürlichem Abgang der natürlichen Ausleerung leiden.

Alle diese Kranken werden erst dann aufnahmsfähig, wenn sie für sich oder andere gefährlich, oder für die öffentliche Schicklichkeit anstößig oder gänzlich hilflos sind, und wenn diesen Uebelständen weder durch häusliche Fürsorge, noch durch öffentliche oder freiwillige Armen- und Krankenpflege gesteuert werden kann.

Stand der Anstalt vom 15. August 1900: 312 Männer, 290 Frauen = 602. 4 Aerzte, 1 Verwalter, 1 Oberbuchhalter, 1 Verwaltungsassistent, 1 Verwaltungsgehilfe, 1 Maschinist, 1 Oberwärter, 1 Hausmeister, 5 Werkmeister, 1 Kanzleidiener, 2 Torwarte, 1 Gärtner, 36 Wärter, 2 Oberwärterinnen, 1 Werkzeugbeschließerin, 41 Wärterinnen, 2 Köchinnen, 8 Küchenmädchen, 2 Bader und 9 Waschmädchen = 125 Stellen.

Der ordentliche Staatszuschuß für 1900 betrug 21056 Mk. Durch Beschluß der Regierung und des Landtags soll die Anstalt, deren Lage inmitten der Stadt aus verschiedenen Gründen für die Dauer unthunlich ist, nach einem andern Platze verlegt werden.

Geh. Hofrat Dr. Johann Georg Müller

wurde geboren am 7. Dezember 1792 in Meckesheim bei Heidelberg. Mit seinem 12. Jahre kam er zu einem Wundarzt in seinem Wohnorte in die Lehre und erhielt von diesem Unterricht über medizinische und chirurgische Verrichtungen. Auf dem Gymnasium, wohin er nach einjähriger privater Vorbereitung durch einen Geistlichen vom 14. Jahre an kam, machte er sehr rasche Fortschritte, daß er mit 17 Jahren die Universität beziehen konnte. 1812 zum Militär gezogen, wurde er einem Depotbataillon als Unterarzt beigegeben, das nach Rußland bestimmt war. Da der Abmarsch erst im Spätjahr 1812 erfolgte, so traf das Bataillon schon in Glogau mit den aus Rußland zurückkehrenden Trümmern badischer Regimenter zusammen. Er bekam die Führung eines Transports Kranker in die Heimat und kam im Januar 1813 mit ihnen in Ettlingen an. Im April gleichen Jahres marschierte er mit badischen Truppen nach Sachsen, war in der Schlacht bei Lützen und verschiedenen andern Gefechten, machte im Herbst die Schlacht bei Leipzig mit, wo er gefangen und



Geh. Hofrat Dr. Müller,
Direktor der Heil- und Pfleganstalt.

ausgeplündert wurde, kam als Kriegsgefangener nach Neu-Ruppin und war dort bei der Epidemie als Arzt thätig. Für seine Bemühungen um die Impfung der Einwohner gegen Blattern, bekam er die große preußische Impfmedaille. 1814 zog er mit den badischen Truppen über den Rhein und war bei der Belagerung Straßburgs. Nach dem 1. Pariser Frieden kam er nach Freiburg in Garnison und vollendete dort seine Studien. Er promovierte im März 1815 als Dr. der Medizin und Chirurgie. 1816 machte er das Staatsexamen für Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe und wurde im gleichen Jahre Assistenzarzt beim Großh. Physikat Pforzheim. 1826 wurde er dirigierender Arzt der Siechenanstalt, 1828 Arzt des Taubstummeninstituts, 1830 Siechen-

haus-Physikus, 1835 Medizinalrat, 1850 erhielt er das Ritterkreuz vom Zähringer Löwen, 1852 zu seinem 40jährigen Dienstjubiläum den Titel Geh. Hofrat. Außerdem war er mehrere Jahre Museumsvorstand, von 1843–60 Obermeister der Singergesellschaft und zuletzt Ehrenvorstand desselben.

Müller war eine allgemein hochgeachtete Persönlichkeit; seine Verdienste um die langjährige gewissenhafte Leitung der Anstalt und seine Anteilnahme am bürgerlichen Leben haben ihm den Dank seines Fürsten und das ehrende Vertrauen der Stadt Pforzheim in reichem Maße erworben. Sein Sohn ist General v. Müller, Flügeladjutant Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs.

Die sozialen Versicherungsgesetze.

In seiner Botschaft vom 17. November 1881 gab Kaiser Wilhelm I. die Veranlassung zur Schaffung der drei großen Gesetzgebungswerke, die den deutschen Arbeitern bereits vielen Segen gebracht und die Bewunderung der ganzen gebildeten Welt in steigendem Maße auf sich gelenkt haben.

Das erste Gesetz, erschienen am 15. Juni 1883 und seither vielfach verbessert, betrifft die **Krankenversicherung der Arbeiter**. Hierher gehören:

Die Allgemeine Pforzheimer Ortskrankenkasse mit einer Mitgliederzahl von 19200. Es besteht freie Aerztewahl. Bei Unglücksfällen werden während des ganzen Tages im Krankenzimmer (früher Gottschalk'sches Haus) Notverbände angelegt.

Die Gemeindekranken-Versicherung mit 2505 Mitgliedern.

Betriebskrankenkassen bestehen für die Fabrik der Gebr. Benckiser (400 Mitglieder), für das Bürkle'sche Sägewerk (44 Mitglieder). Sodann bestehen: eine **Vereinigung der freien Hilfskassen,** sechs **eingeschriebene Hilfskassen** mit dem Sitz in Pforzheim, neun **örtliche Verwaltungsstellen eingeschriebener, zentralisierter Hilfskassen,** ein **weiblicher Krankenunterstützungsverein** (505 Mitglieder), eine allgemeine **Kranken- und Sterbkasse der Metallarbeiter,** die **Brötzinger Ortskrankenkasse.** Hierher gehören ferner die seit 1833 bestehende **Männer-** und die 1865 gegründete **Frauensterbkasse.**

Die Unfallversicherung

gründet sich auf das Reichsgesetz vom 6. Juli 1884 und dessen spätere Erweiterungen und Aenderungen. Sie bezweckt die Versicherung der in Betracht kommenden Personen gegen die Folgen der bei Ausübung ihres Berufes sich ereignenden Unfälle. Die Kosten werden ausschließlich von den Arbeitgebern getragen. Die Unternehmer gleicher Betriebe sind zu Berufsgenossenschaften vereinigt, die wieder in Sektionen eingeteilt sind, wie z. B. die für hier in Betracht kommende süddeutsche Edel- und Unedelmetallberufsgenossenschaft, Sektion III Baden und Elsaß-Lothringen. Vorsitzender derselben ist Albert Wittum.

Die Invalidenversicherung.*) (Reichsgesetz vom 22. Juni 1889.)

Ueber die Ergebnisse der Invalidenversicherung des Amtsbezirks Pforzheim im Jahre 1900 gibt nachstehende Zusammenstellung Aufschluß:

*) Bis zum 1. Januar 1900 sind im ganzen Reiche verausgabt worden

a)	Zur Krankenversicherung	rund	1 400 000 000 Mk.
b)	„ Unfallversicherung	„	500 000 000 „
c)	„ Invaliditäts- und Altersversicherung	„	600 000 000 Mk.

Einnahmen:

Im Ganzen sind im Amtsbezirk Pforzheim im Jahre 1900 eingegangen	Mk.	321 202.82
Hiervon entfallen auf die Landgemeinden des Amtsbezirks Pforzheim	„	25 295.60
und auf die Stadt Pforzheim	Mk.	295 907.22

Ausgaben:

An Invalidenrenten wurden bewilligt:

a) im Jahre 1891—1899 einschließlich:		
an 564 männliche Personen (von 114.60 – 169.80)	Mk.	84 386.20
an 288 weibliche Personen (von 110.00 – 163.20)	„	36 900.80
b) im Jahre 1900:		
an 111 männliche Personen (von 126.00 – 190.80)	„	17 247.40
an 88 weibliche Personen (von 118.20 – 175.80)	„	12 603.00
zusammen	Mk.	151 137.40

Hiervon sind abgegangen:

Durch Bewilligung von Unfallrenten und Tod:				
283 männliche Personen	Mk.	46 610.80		
103 weibliche Personen	„	12 962.60		
zusammen			Mk.	59 573.40
Es kamen somit auf Ende Dezember 1900 noch zur Auszahlung			Mk.	91 564.00

An Altersrenten wurden bewilligt:

a) im Jahre 1891—1899 einschließlich:		
an 180 männliche Personen (von 106.80 191.40)	„	27 028.80
an 78 weibliche Personen (von 106.80 – 163.20)	„	9 468.00
b) im Jahre 1900:		
an 10 männliche Personen (von 108.00—202.80)	„	1 552.80
an 4 weibliche Personen (von 111.00 – 140.40)	„	526.80
zusammen	Mk.	38 576.40

Hiervon sind abgegangen:

Durch Bewillignng von Invaliden- bezw. Unfallrenten und durch Tod:				
vom Jahr 1891 – 1900 einschließlich:				
89 männliche Personen	Mk.	13 005.60		
34 weibliche Personen	„	3 969.00		
zusammen			Mk.	16 974.60
Es kamen somit auf Ende Dezember 1900 noch zur Auszahlung:			Mk.	21 601.80

Zusammen kamen im Amtsbezirk Pforzheim auf Ende Dezember 1900 hiernach zur Auszahlung:

a) an Invalidenrente	Mk.	91 564.00
b) an Altersrente	„	21 601.80
zusammen	Mk.	113 165.80

Stiftungen.

1. Vereinigter Studienfonds:
   a) Geiger'scher 23845 Mk. Reinvermögen.
   b) Rohr'scher 20189 Mk. Reinvermögen.
2. Schweickert'sche Schulstiftung (Vereinigter Schulstiftungsfonds) 5402 Mk. Reinvermögen.
3. Bankier August Kayser'sche Gewerbeschulstiftung, 5798 Mark Reinvermögen.
4. Bankier August Kayser-Stiftung für die Fortbildungsschule 5891 Mk. Reinvermögen.
5. Vereinigte August Kayser'sche Schulstiftungen 34698 Mk. Reinvermögen.
6. Kunstgewerbeschulstiftung 41599 Mk. Reinvermögen.
7. Moppey-Stiftung zu Gunsten des Gymnasiums 300 Gulden, als Beitrag für die Errichtung eines Reuchlindenkmals. Bis zur Ausführung desselben sollen die Zinsen alljährlich an denjenigen Schüler der Prima ausbezahlt werden, welcher den besten Aufsatz über ein Thema aus der vaterländischen Geschichte liefert.
8. Theodor Bohnenberger'scher Lehrgelderfonds 5774 Mk. Reinvermögen.
9. Altstädter Separat-Almosenfonds 3579 Mk. Reinvermögen.
10. Wildersinn'scher Stipendienfonds 39656 Mk. Reinvermögen.
11. Markgraf Karl Friedrich-Stiftung (Flösser-Witwen- und Waisenstiftung) 70767 Mk. Reinvermögen.
12. Kombinierter Lokalfonds: a. Almosenfonds 120176 Mk. Reinvermögen; b. Spitalfonds 1 9449 Mk. Reinvermögen; c. K. Sonntag-sche Stiftung 10550 Mk. Reinvermögen.
13. Vereinigte Waisenstiftungeu 61247 Mk. Reinvermögen.
14. Bohnenberger'sche Krankenstiftung 5718 Mk Reinvermögen.
15. Julie Dittler'sche Armenstiftung 17817 Mk. Reinvermögen.
16. Ernst Schweickert'sche Stiftung 1762 Mk. Reinvermögen.
17. August Kayser sen.-Stiftung 45818 Mk. Reinvermögen.
18. Stiftung der Bijouterie-Fabrikant Johann Kiehnle'schen Familie 26256 Mk. Reinvermögen.
19. Eugen Guillaume'sche Armenstiftung 6234 Mk. Reinvermögen.
20. Rützelberger'sche Armenstiftung 10012 Mk. Reinvermögen.
21. Julius und Anna Kahn'sche Stiftung (für Ferienkolonien) 5000 Mk. Reinvermögen.
22. Invalidenstiftung für Angehörige des Bezirks Pforzheim.
23. Oekonom Georg Frank'sche Unterstützung zur Förderung der Rindviehzucht 500 Mark Kapital.
24. Madlener'sche Lehrlingsstiftung 2045 Mk.
25. Theodor Schober-Stiftung 20000 Mk. zur Unterstützung alter und ihrem Berufe dauernd erwerbsunfähiger Goldarbeiter, welche in Pforzheim geboren und daselbst ansässig sind.
26. Adeliges Damenstift (seit 1858) in Karlsruhe.

Das Vermögen des ehemaligen St. Georgenstifts fiel bei der Gründung des staatlichen Waisenhauses 1717 an dieses.

Die jüngste und zugleich größte Stiftung, welche der Stadt und verschiedenen Wohlfahrtseinrichtungen jemals gemacht wurde, war die der **Wwe. Emma Jäger** geb. Kienle, gestorben 1900. Dieselbe beträgt nahezu eine Million.

Dank und Ehre den hochherzigen Stiftern. Ihre Namen werden von der Stadt in Ehren gehalten durch alle Zeiten und Geschlechter.

Zu den **Wohlfahrtseinrichtungen** der Stadt zählen ferner:

Die Allgemeine Arbeitsnachweisanstalt für Arbeitgeber und Arbeitnehmer, dieselbe ist gegründet und geleitet vom **Gemeinnützigen Verein** mit Unterstützung des Stadtrats und diverser Vereine. Die Geschäftsstelle für die **Arbeiterkolonie Ankenbuck**. Die im Gewerbeschulgebäude untergebrachte **Lehrlingshalle**, in welche den Lehrlingen in freien Stunden eine angenehme Unterkunft und passende Erholung gewährt wird. Das **Mädchenheim** in der Gymnasiumstraße 15 hat den Zweck, ehrbaren Fabrikarbeiterinnen ein bleibendes, und stellenlosen Dienstmädchen (ohne Unterschied der Konfession) ein vorübergehendes Unterkommen zu bieten. Der Bezirksverein für **Jugendschutz und Gefangenen-Fürsorge** steht unter der Leitung des Oberamtsrichters Oesterle.

Die löbliche Singergesellschaft der Stadt Pforzheim.*)

Die Singergesellschaft, welche im 17. und bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein wenig von sich hören ließ, blühte erst gegen 1750 wieder auf, nachdem sich einflußreiche Männer ihrer wieder angenommen hatten. Das Fest ihres 300jährigen



Gestiftet von Obermeister Lenz (1838).

*) Quelle: Burkhardt, Geschichte der löblichen Singergesellschaft zu Pforzheim. 1901 Gedruckt bei Max Klemm.

Bestehens im Jahre 1801 war zugleich das ihrer Neuorganisation als Wohltätigkeitsverein. Durch die neuen Statuten vom Jahre 1836 wurde er dann als solcher vollends ausgebaut. Das Eintrittsgeld mit Einschluß des Legegeldes — der Beitrag zum Brudermahle — wurde für das 1. Jahr auf 3 fl. festgesetzt. Die Gesellschaft sollte beständig von 2 Obermeistern geleitet werden, von denen jedes Jahr einer zu wählen war. Jedem Leichenbegängnis eines Mitgliedes hatte ein Drittel aller Mitglieder anzuwohnen. Wer ohne triftigen Grund fehlte, zahlte 24 Krz. Strafe. Der Vorstand konnte bedürftigen Mitgliedern oder andern würdigen Armen 3—5 fl. aus der Gesellschaftskasse bewilligen. Jede Witwe eines verstorbenen Mitgliedes erhielt 20 fl. als Benefizium. Einen lebhaften Impuls verlieh dem Gesellschaftsleben der Direktor der Heil- und Pflegeanstalt, Hofrat Dr. Müller, als Obermeister. Auf seinen Antrag bewilligte die Generalversammlung zum Bau eines Leichenhauses — im Friedhof an der Bahn — zunächst 300 fl. Auf eine von der Singergesellschaft 1850 in Umlauf gesetzte Sammelliste wurden 5386 fl. gezeichnet. Davon erhielt das städt. Waisenhaus 2700 fl., der Rest wurde zum Leichenhallefonds geschlagen, der im Jahre 1862 mit 3812 fl. dem Stadtrat übergeben werden konnte. So ging aus der Singergesellschaft die Initiative zur Erstellung einer Leichenhalle und zur Gründung eines Waisenhauses hervor. Auch späterhin wurden dem Waisenhaus von der Gesellschaft noch namhafte Zuwendungen gemacht. Wie in den Hungerjahren 1816/17, so ließ sie es sich auch in den Jahren der Not von 1847 bis in die Mitte der 50er Jahre auf jede Weise angelegen sein, nach Kräften die Not der armen Leute zu lindern. Im Kriege 1870/71 spendete sie zur Weihnachtszeit jedem im Felde stehenden Pforzheimer Krieger 5 fl. als Christkindchen, im ganzen 1654,29 Mk.

In der Generalversammlung vom 5. Januar 1890 legte Obermeister Fees der Generalversammlung einen neuen Statutenentwurf vor, der einstimmige Annahme fand. Darin wurde festgesetzt, daß der Zweck der Löbl. Singergesellschaft ist:

a. Beteiligung einer Anzahl von 40 Mitgliedern bei der Beerdigung eines in hiesiger Stadt mit Tod abgegangenen Mitgliedes, sofern Fußbegleitung stattfindet;

b. den Hinterbliebenen eines verstorbenen Gesellschaftsmitgliedes das Sterbegeld von fünfzig Mark zur Bestreitung der Leichenkosten auszuzahlen;

c. alljährlich eine von dem Vorstande beantragte und von der Generalversammlung bewilligte Summe Geldes an eine Anzahl würdiger Armen und Notleidenden hiesiger Stadt zu verteilen;

d. zu außergewöhnlichen wohlthätigen Zwecken einmalige Beiträge mit Genehmigung der Generalversammlung zu leisten.

Mitglied kann jeder Einwohner christlichen Bekenntnisses mit gutem, ehrenhaften Ruf nach zurückgelegtem 25. Lebensjahr werden.

Die Aufnahmegebühren betragen vom 25.—30. Lebensjahre 5 Mk., vom 30.—35. 6 Mk., vom 35.—40. 7 Mk., vom 40.—45. 8 Mk., vom 45.—50. 9 Mk., vom 50.—60. Lebensjahr 12 Mark.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 2 Mark. Der Vorstand besteht aus den beiden Obermeistern, dem Säckelmeister, zehn weiteren Vereinsmitgliedern.



Familien-Wappen von Christof Kienle (1733).



Von Kirchenrat Kummer (?)

Nach Erledigung der Tagesordnung der am ersten Sonntag im Januar abzuhaltenden Generalversammlung wird die seit Bestehen der Gesellschaft übliche religiöse Feier von dem vom Vorstande hierzu ernannten Geistlichen, der Mitglied der Gesellschaft sein muß, abgehalten, nach welcher ein gemeinschaftliches Mahl eingenommen wird. Die Vereinskasse leistet hierzu für jedes daran teilnehmende Mitglied den Beitrag von einer Mark.



Wappen der Familie Nüzelberger.
(Gestiftet von Emeran Nüzelberger.)

Die Singergesellschaft besitzt ein 1701 angelegtes, in Schweinsleder gebundenes Stammbuch mit dem Titelblatt: „Pforzheimb Stamm-Buch, Einer Löbl. Singergesellschaft Anno 1701. In diesem Buche sind die „Ordnung und Punkten" und die Namen der alljährlich aufgenommenen Mitglieder verzeichnet, ebenso die Versammlungsbeschlüsse. Manche Mitglieder verewigten sich darin durch symbolische Zeichnungen, ihr Familienwappen oder durch entsprechende Sentenzen. So finden sich in dem Stammbuche Zeichnungen von Maler Möller, die Wappen der Familien Kienle und Nützelberger, eine Malerei des Obermeister Lenz mit Sinnspruch, gemalt von Möller, ein Gedenkblatt des Obermeisters Christoph Becker, das alte Schloß in Pforzheim darstellend.

Die Summe aller seit 1813 gewährten Unterstützungen beträgt 51 797,77 Mark. Die Mitgliederzahl steht auf 913. Obermeister waren im Verlaufe des Jahrhunderts: Dittus, Spezial Herr, Prorektor Dreutel, Verwalter Lenz, Medizinalrat Dr. Müller, Bürgermeister Zerrenner, Ch. Becker, Gruner, Lenz, Fritz Dillmann, Hermann Schober (seit 1874), Rektor Fees.



Gewidmet von Fabrikant Wilhelm Kämpf.
(† 1866.)

Die Pest in Pforzheim. (1501.)

Von Eduard Brauer.

Der als Dichter bestens bekannte Amtmann Eduard Brauer, Vater des heutigen badischen Staatsministers v. Brauer, veröffentlichte im Jahre 1844 in der „Deutschen Chronik“ Nr. 18 folgende ergreifende Schilderung der Pest in Pforzheim und der opfermutigen Thätigkeit der Singergesellschaft:

Welch' Lärmen, welch' Gedränge
Stört Pforzheims Morgenruh?
Was treibt in bunter Menge
Das Volk dem Rathaus zu?
O wär' es nie gesprochen
Das schauervolle Wort:
„Die Pest ist ausgebrochen!“
So tönt's von Ort zu Ort.
Heute rot —
Morgen tot —
Hilf uns, Herr, in der letzten Not!
Und wer noch wandelt im goldenen Licht,
Gedenke des Todes, der Christenpflicht!

O Leid! In jedem Hause
Herrscht Klag' und Seufzen bald;
Die Würgerin, die grause,
Verschont nicht jung, nicht alt;
Das Kind, den kräft'gen Gatten,
Das Weib im Schönheitsglanz,
Den Greis, den altersmatten,
Die Braut im Myrthenkranz.
Heute rot —
Morgen tot —
Hilf uns, Herr, in der letzten Not!
Und wer noch wandelt im goldenen Licht,
Gedenke des Todes, der Christenpflicht!

Verödet steh'n die Straßen,
Es schweigt der Arbeit Schall,
Des Hirten munt'res Blasen,
Gesang und Peitschenknall;
Die Stadt-Glock' hört man hallen,
Der Nonnen Klagepsalm,
Viel hundert Opfer fallen
Ach, wie des Grases Halm.
Heute rot —
Morgen tot —
Hilf uns, Herr, in der letzten Not!
Und wer noch wandelt im goldenen Licht,
Gedenke des Todes, der Christenpflicht!

Der Kirchhof wird zu enge,
Er sträubt sich mehr und mehr,
Der Toten schwere Menge
Zu fassen nach Begehr;
Am Wege, vor den Thüren,
Häuft sich der Leichen Zahl.
Kein Mensch will sie berühren,
Es steigt die Angst und Qual.
Heute rot —
Morgen tot —
Hilf uns, Herr, in der letzten Not!
Und wer noch wandelt im goldenen Licht,
Gedenke des Todes, der Christenpflicht!

Der Bruder flieht die Schwester,
Den Herrn das Hausgesind,
Den Freund der Freund, sein bester,
Die Mutter selbst ihr Kind.
Gesprengt sind alle Bande
Der Sitte, der Natur;
Wer übt noch Macht im Lande?
Die Pest ist Herrin nur!
Heute rot —
Morgen tot —
Hilf uns, Herr, in der letzten Not!
Und wer noch wandelt im goldenen Licht,
Gedenke des Todes, der Christenpflicht!

Derweil nun, pestgepeinigt,
Die Stadt voll Jammers war,
Hat Rates sich vereinigt
Von Bürgern eine Schar
Und glaubensstark geschlossen
Den edlen Singerbund;
Viel wackere Gildgenossen
Gelobten sich zur Stund:
„Was auch droht,
Qual und Tod,
Laßt lindern uns der Kranken Not
Und wer noch wandelt im goldenen Licht,
Gedenke des Todes, der Christenpflicht!“

So führten sie mit Singen
Ihr Amt, der Stadt zum Heil,
So Hohen als Geringen
Ward Hilf' und Trost zuteil;
Die Lieb' und Treue kehrte
Zurück in's Thal der Enz,
Und Gott im Himmel wehrte
Dem Grimm der Pestilenz.
Heute rot —
Morgen tot —
Hilf dem Nächsten nach Gottes Gebot,
Wer weiß, wann die Not in's Haus dir bricht?
Gedenke des Todes, der Christenpflicht!

Das Beleuchtungswesen.*)

Oel — Gas — Elektrizität.

Am 1. November 1817 wurde das Stadtamt Pforzheim angewiesen, die unumgänglich notwendige Straßenbeleuchtung daselbst einzuführen mit besonderer Berücksichtigung auf den Markt und die Brötzinger Traubgasse. Am 10. August 1818 zeigte der Magistrat dem Pforzheimer Stadtamte an, daß die zur Beleuchtung der Hauptstraßen erforderlichen Laternen, nach dem Muster derer von Karlsruhe nun fertiggestellt seien und daß jetzt weitere Vorrichtungen getroffen würden, so daß es keinen Anstand mehr gebe, diesen Polizeigegenstand einzuführen, wenn die Zeit der Beleuchtung gekommen sei.**)

Von der alten, düsteren Oelbeleuchtung Pforzheims können wir uns heute noch annähernd einen Begriff machen an den alten Straßenlaternen, wie sie noch in einzelnen kleinen Städten Badens und Schwabens bestehen. Vor hundert Jahren hielt man sie für einen ungewöhnlichen Fortschritt, wenn nicht gar für Luxus, heute würde wohl schwerlich jemand damit zufrieden sein. Die alte Repsölampel mit ihrem übelriechenden Qualm, die dem Kienspan gegenüber immerhin einen gewaltigen Fortschritt bedeutete, war auch das Beleuchtungsmaterial der Wohnungen, ihm folgte in den 60er Jahren das freundliche Erdöllicht.

Im Jahre 1853 fand man die alte Straßenbeleuchtung allmählich wieder „sehr mangelhaft und ungenügend". Der Vorgang anderer Städte ließ auch in Pforzheim den Wunsch aufkommen, „an Stelle der trüben, oft nichts als den Namen enthaltenden Oelbeleuchtung" — **Gaslicht** einzuführen. Besonders von den schon zahlreichen Fabriken, in denen während mehrerer Stunden der Winterabende Oellampen gebrannt werden mußten, wurde dieser Mißstand sehr

---

*) Generallandesarchiv, „Pforzheimer Beobachter", Jahresberichte der Handelskammer.

**) Aus einer Eingabe der Staatsbeamten von 1821 erfahren wir, daß Pforzheim durchaus nicht „in die Kategorie einer allgemeinen und vollständigen Beleuchtungsanstalt" gehöre. Man habe blos die Hauptstraßen mit Laternen versehen, erstere seien sehr eng gebaut und die Beleuchtung sei hauptsächlich der durchreisenden Fremden wegen eingeführt worden. Diese müßten aber ein nicht unbeträchtliches Brückengeld bezahlen und so dürften sie nun auch der „fatalen hiesigen Lokalität" willen mit Recht verlangen, daß bei ihrer nächtlichen Durchreise die gar zu engen und stockfinsteren Hauptstraßen wenigstens so beleuchtet würden, daß man nicht Gefahr laufe, zu verunglucken. Den hier wohnenden Staatsdienern aber nütze dies wenig oder nichts, weil sie und ihre Familienangehörigen, um sich nicht einem Unfall auszusetzen, in den andern vielen unbeleuchteten Nebengassen doch stets genötigt seien, ihre eigenen Laternen mitzunehmen. Ueberhaupt verlange Pforzheim an Beleuchtungskosten weit höhere Sätze als die beiden Residenzen Karlsruhe und Mannheim. Unterzeichnet war diese Petition von Rolf v. Blittersdorf, E. Holzhauer, Crecelius, Gerstner, Braunstein, Pfr. Kilian, Frommel, Prorektor Gerbel und Eisenlohr.

empfunden, und der Plan, Gas einzuführen wie in den Nachbarstädten, fand lebhaften Beifall. Die Besitzer des Hammerwerks, Gebrüder Benckiser, erklärten sich bereit, die Beleuchtung einzuführen, wenn ihnen die Stadtgemeinde die Beleuchtung der Straßen und Plätze, sowie ihrer Gebäude mittels Leuchtgas auf die Dauer von 30 Jahren übertrage und sich für diese Zeit verbindlich mache, keiner anderen Person die Benützung des Gemeindeeigentums zur Anlage von Gasbeleuchtungsanstalten zu gestatten. Die Gebrüder Benckiser verpflichteten sich dagegen, die zur Fabrikation des Gases nötigen Gebäude, sowie den ganzen Beleuchtungsapparat auf eigene Kosten herzustellen, den Betriebsaufwand zu tragen und den Privaten, welche die Zuleitung von Gas in ihre Häuser wünschten, solches um einen bestimmten Preis abzulassen. Man legte sich anfangs die Frage vor, ob nicht Pforzheim, wie z. B. Mannheim und Freiburg, das Unternehmen auf eigene Kosten bauen sollte, um es entweder selbst zu betreiben oder in Pacht zu geben; aber man kam dann aus verschiedenen Gründen wieder davon ab. Die Verhältnisse der genannten Städte waren von denen Pforzheims sehr verschieden; sowohl nach Einwohnerzahl als auch nach ihrem Verkehr erschienen jene viel größer, während Pforzheim, abgesehen vom Fabrikwesen, sich noch als kleiner Ort darstellte. Der Bedarf an öffentlichen Lichtern war in jenen Städten deshalb viel bedeutender als in Pforzheim. Mannheim hatte deren 660, Pforzheim brauchte nur 100. Die Abgabe von Privatlichtern betrug hier etwa 800, davon entfielen jedoch 600 auf die Bijouteriefabriken. Dann aber fürchtete man auch nicht ohne Grund die Krisis in der Bijouteriebranche, etwa durch Kriege oder Aehnliches, was dann schwere Verluste für das Unternehmen bedeuten würde, und denen sich die Gemeinde um so weniger aussetzen wollte, als solche leicht in eine Zeit fallen konnte, welche ohnedies viele Opfer von der Stadtverwaltung forderte. Auch war die Finanzlage der Stadt in jene Zeit durchaus nicht glänzend. Wasserleitung und Straßenpflästerung erforderten bedeutende pekuniäre Opfer; Schulden mußten gemacht werden, und wollte man den Kredit der Stadt nicht noch mehr anstrengen — denn für die Gasanlage wären mindestens 50000 Gulden nötig gewesen — so mußte man das Projekt andere ausführen lassen. Die Gebrüder Benckiser wollten Holzgas einführen, dessen Benutzung damals noch neu und wenig ausgebeutet war. Die Gaspreise wurden für die Straßenflamme mit 1200 Brennstunden zu 4 ½ Kubikfuß auf jährlich 20 Gulden festgesetzt. Für 1000 Kubikfuß Gas, welches zu Lichtern in den städtischen Gebäuden abgegeben wurde, betrug der Preis 6 Gulden (1 cbm 36 Pf.) Für das gleiche Quantum an Private 6 fl. 30 Krz. Die Gemeinde mußte für 57—60 der trübsten Oellaternen jährlich 900—1000 fl. auf die Straßenbeleuchtung verwenden, sehr häufig aber infolge des schlechten Materials auch 1200—1400 fl. Allerdings erwuchs bei Leuchtgas ein Mehraufwand, da man bei 100 Gaslichtern 2000 Mark aufwenden mußte. Ferner wurde bestimmt, daß auch in der Zeit vom Mai bis September, da früher die Laternen nicht brannten, beleuchtet werden müsse. Während Karlsruhe und Baden, welche Städte in ähnlichen Vertragsverhältnissen standen, den Rück- und Ankauf des Werkes nach abgelaufener Vertragszeit in Betracht zogen, entschloß sich Pforzheim ein derartiges Abkommen nicht zu treffen. Wohl wurde im Vertrag der Kauf erwähnt, aber ohne alle Festsetzung des Preises. Auch die Frage wegen eines zu stipulierenden Rückkaufsrechtes wurde nicht weiter in Betracht gezogen, da sich die Parteien über den Preis nicht einigen konnten. Das einzige Recht, welches sich die Behörde vorbehielt, war, bei nachlässigen Angestellten von den Unternehmern deren alsbaldige Entlassung verlangen zu dürfen.

Schon Ende der siebziger Jahre wurden mit der Firma Benckiser Unterhandlungen gepflogen wegen der Uebernahme des Gaswerks in städt. Regie. Im August 1880 zerschlugen sich dieselben und die Firma erklärte nach Ablauf des Vertrags (31. Dezember 1883) auf fernere Gaslieferungen verzichten zu

müssen.*) Am 1. Januar 1884 ging nach langen schwierigen Verhandlungen sodann das Werk um 300000 Mk. in die städtische Verwaltung über. Im selben Jahre wurde ein zweiter, 1892 ein dritter Gasbehälter gebaut. Das Werk hat sich seitdem stetig vergrößert, namentlich auch durch Abgabe von Arbeitsgas für die seitdem aufgekommenen, aber seit der Verwendung elektrischer Kraft wieder teilweise außer Gebrauch gesetzten Gasmotore.

Das Pforzheimer städt. Gaswerk erzeugte 1900 eine Gesamtgasmenge von 5170500 cbm (1899: 4750000 cbm), davon wurden verwendet:**)

für Straßenbeleuchtung	243984	cbm	= 4,72%
„ Beleuchtung und Lötzwecke	2540614	„	= 49,14 „
„ Heizung und technische Zwecke	1993199	„	= 38,55 „
„ Selbstverbrauch	114595	„	= 2,21 „
„ als Verlust zu betrachten	278108	„	= 5,38 „
	5170500	cbm	= 100,00%

Der Kohlenverbrauch belief sich 1900 auf 18250 Tonnen (1899: 16619,8 Tonnen).

Der Absatz von Coks und Staub betrug im Jahre 1900: 7896 Tonnen (1899: 7346 Tonnen).

An Theer wurden erzeugt 1900: 938 Tonnen (1899: 851 Tonnen).

Das Gaswasser lieferte einen Ertrag von Mk. 23420.— (1899: Mk. 15151.—).

Die Straßenbeleuchtung erfolgte durch 718 Straßenlaternen (1899: 644) inkl. Brötzingen.

Die Zahl der Gasmesser betrug Ende 1900: 8222 (1899: 7111).

An Gasmesserflammen wurden 1900 gezählt: 59540 (1899: 52537).

An Maschinen waren vorhanden 1900: 397 Pferdestärken in 79 Maschinen (1899: 283 Pferdestärken in 82 Maschinen).

Da der Gaskonsum über Erwarten rasch zugenommen hat, daß die Leistungsfähigkeit des Gaswerkes nicht mehr ausreichte, so errichtete die Stadt im Laufe des Jahres 1900 eine Wassergasanstalt. Die Anlagekosten derselben waren auf 212000 Mk. berechnet, dessen Produktion auf mindestens 10000 cbm täglich bemessen.

---

*) Auf Grund einer von den Herren August Kayser, Dr. Adolf Richter und Theodor Schober angestellten Berechnung mußte die Firma Benckiser den Konsumenten eine ganz beträchtliche Summe zurückzahlen, welche irrtümlicherweise durch einen zu hohen Preisaufschlag des Gases gegenüber der vertragsmäßigen Feststellung erhoben worden war.

**) Der Gaspreis für den cbm beträgt in:

	Leuchtgas	Heizgas
Karlsruhe	18 Pf.	12 Pf.
Mannheim	18 „	12 „
Pforzheim	16 „	12 „
Freiburg	20 „	14 „
Heidelberg	20 „	15 „
Durlach	25 „	20 „
Offenburg	18 „	12 „
Bruchsal	22 „	17 „
Konstanz	23 „	18 „

Das Elektrizitätswerk.*)

Das erste städtische Gaswerk, zu welchem die Vorarbeiten gleich nach Beendigung der Frankfurter elektrischen Ausstellung in Angriff genommen wurden, ist im Oktober 1894 dem Betriebe übergeben worden. Es lag am Enzflusse unterhalb der Stadt neben dem städtischen Gaswerk und arbeitete mit einer 150 pferdigen Dampfmaschine, sowie einem 120pferdigen Gasmotor als Reserve. Die Stromlieferung von dem Maschinenhause nach der 1,6 km entfernten Unterstation im Keller des Rathauses geschah durch 2 Gleichstromdynamomaschinen von 25 und 40 Kilowatt bei einer Spannung von 225 bis 300 Volt mittelst Zweileitersystems. Im Rathaus befand sich ein Akkumulator für zweimal 110 Volt von 644 bis 870 Amperestunden Kapazität bei 3 bis 4 stündiger Entladung und von dort aus wurde der Strom nach dem Dreileitersystem den verschiedenen Anschlußstellen der Stadt zugeführt.

Mit Rücksicht auf die beispiellos rasche Vermehrung der Anschlüsse, besonders nach Westen und Süden hin, sowie in Rücksicht auf die Thatsache, daß durch die dicken Leitungsdrähte auf dem weiten Wege viel Kraft verloren ging, kam man auf den Gedanken, im Westen der Stadt eine kleinere Kraftstation mit Akkumulatorenbatterie zu errichten. Aus dieser Idee heraus ergab sich der 1897 ausgeführte Plan zur Verlegung der ganzen Anstalt. Ein neues Werk im Zentrum der Stadt wurde errichtet, an Stelle der ehemaligen Kompagnie-Sägmühle, zu dem die überaus günstig gelegenen Wasserkräfte Pforzheims (neben ausreichender Dampfreserve) ausgenutzt werden. Es arbeitet mit einer stehenden Dampfdynamo, 180—225 PS Leistung (133 Kw.), einer Lokomobile (aus dem ersten Werk) von 150 PS mit 2 durch Riemen angetriebene Dynamos à 53 Kw. 2 Turbinen von je 134 Pferdekräften maximaler Leistung, zum Antriebe von je 1 Dynamo von 86 Kw., einer weiteren Dampfdynamo von 250—300 PS (210 Kw.) Für die Dampfdynamo liefern zwei Tenbrink-Batteriekessel von je 140 qm Heizfläche den nötigen Dampf. Eine Akkumulatoren-Batterie, System Tudor, für 576 maximaler 3 stündiger Entladestromstärke bei 1728 Amperestunden Kapazität.

Die Leitungsführung geschieht im Dreileitersystem teils mit Kabeln unter dem Straßenpflaster, teils oberirdisch auf Masten an Haus- und Dachständern. Die elekrische Betriebskraft findet immer mehr Eingang (der Zuwachs für jedes Jahr betrug durchschnittlich etwa 30% des vorangegangenen Jahres, 1898 sogar 40%), weil dieselbe sich gerade für den intermittierenden Betrieb

*) Handelskammerbericht 1899, 1900.

der Edelmetallindustrie eignet. Aus demselben Grunde ist die Verwendung derselben bei Schreinern, Glasern und Metzgern in stetem Wachsen begriffen.

Die Vorteile des elektrischen Betriebes haben verschiedene größere Fabriken veranlaßt, sich eigene Anlagen zu beschaffen, deren Anschluß an das städtische Werk weder für dieses noch für jene wünschenswert gewesen wäre.

Das Pforzheimer Elektrizitätswerk hat durch Anschluß kleinerer und mittlerer Betriebe einen Umfang erreicht, daß es auf Anschluß größerer Fabriken nicht zu reflektieren braucht.

Der Stand pro 31. Dezember 1900 ist:

Glühlampen = 272 Abnehmer.

10 NK.	=	868	Stück	à	35	Watt	=	30 Kw.
16 „	=	3672	„	„	55	„	=	202 „
25 „	=	1068	„	„	88	„	=	94 „
32 „	=	320	„	„	110	„	=	35 „
		5328	Stück	mit				361 Kw.
	=	7220	Lampen	à	16 NK.			

Bogenlampen: 32 Abnehmer mit 186 Bogenlampen. Elektromotoren: 1278 Stück von $^{1}/_{15}$— 20 Pferdestärken.

Die Pforzheimer Zentrale gehört bereits zu den größeren Elektrizitätswerken Deutschlands.

Die Pforzheimer Wasserleitung.*)

Zu Anfang des Jahrhunderts wurde das Trinkwasser aus Rohr- und Pumpbrunnen geholt. Nebst dem Schloßbrunnen gab es in der Stadt 5 öffentliche fließende Brunnen und 7 in Privathäusern. Für die fließenden Brunnen waren 4 Leitungen vorhanden: 1. die eigentliche Stadtbrunnenleitung, welche ihre Quelle im Würmthal hatte. Sie zog drei mal unter und zwei mal über der Würm hinweg und war daher dem Trübwerden bei Regenwetter und dem Eingefrieren in kalten Wintern leicht ausgesetzt. Von dieser Leitung wurden die Brunnen in der Brötzinger Vorstadt, in der Brötzinger Gasse, auf dem Markt und in der Tränkgasse gespeist. An der Quelle war das Wasser vortrefflich. Eine andere gefaßte Quelle befand sich $^{1}/_{2}$ Stunde weiter oben im Würmthal. Der Schloßbrunnen erhielt sein Wasser aus einer Quelle im Enzthale, von wo auch Brötzingen sein Trinkwasser erhielt. Der Sankt Georgenbrunnen lag an der St. Georgensteige. Sein Wasser wurde in vielen Häusern als besonders gesund und heilkräftig gebraucht. Es war als blutreinigend empfohlen, da es die Krätze auf die Haut treiben und wieder heilen sollte. Die vierte, die alte Schloßbrunnenleitung bekam ihr Wasser aus der Enz. Da diese aber immer weiter südlich oder auf die rechte Seite abwich, sich ihr Fall dadurch verminderte und man mit dem Auffanggraben am Ufer immer höher gehen mußte, so erreichte man endlich die württembergische Grenze, wodurch es nicht mehr möglich wurde, das Wasser auf den höchsten Punkt, den Schloßberg, zu leiten. Diese Brunnenleitung

*) Roller, Generallandesarchiv, „Beobachter“ und „Anzeiger“.

wurde vom Domänenärar der Stadt überlassen und ihr Wasser in die Stadtbrunnenleitung geleitet. Bei trockener Witterung versagte die Leitung und die Klage um Wasser dauerte bis zur Erneuerung und Erweiterung der Leitung.

Pumpbrunnen bestanden zu jener Zeit etliche 30; sie waren allen Vierteln der Stadt gleichmäßig zugeteilt. Einer befand sich vor dem Schneider Wenz'schen Haus, einer, der jetzt noch besteht, in der Altstadt (vor dem Amthaus), einer vor dem alten Schulhaus, einer am Schloßberg und einer im Irrenhaus.

Da diese alte Wasserleitung**) den Bedürfnissen der Stadt nicht mehr ausreichte und durch das Hochwasser von 1824 teilweise zerstört worden war, sollte 1825 eine neue Leitung angelegt werden. Plan und Kostenüberschlag dazu lieferte Mechaniker Haberstroh. Es waren hiernach 14 243 fl. erforderlich; 8000 fl. sollten durch Abgabe von Röhren an Private gedeckt, der Rest durch Amortisation aufgebracht werden. Indessen reichte die vorgesehene Summe von 8000 fl., da man sich mit der Erneuerung und Erweiterung der Brötzinger Leitung begnügte Eine von Großh. Wasser- und Straßenbauinspektion in Karlsruhe entworfene und von Ingenieurpraktikant Gerstner ausgeführte gründliche Erneuerung der Wasserleitung im Enzthale wurde in den Jahren 1852 und 1853 ausgeführt.

Im Februar 1864 wurde neuerdings eine Vergrößerung der Wasserleitung nötig. Man ließ den österreichischen Quellenfinder und Bergingenieur Hennoch, technischen Direktor einer Gesellschaft für Wasserversorgung, nach Pforzheim kommen zur Aufsuchung neuer Quellen für gutes Trinkwasser. Er bezeichnete von dem Lagerplatz des Bahnhofes beim Gasthof zum „Grünen Hof" aus eine Stelle rechts beim Eintritt des unteren Tiergartenweges in den Wald, als einzige Stelle, wo mit Sicherheit gutes Quellwasser in genügender Menge erschlossen werden könne. Die alsbald erfolgten Grabarbeiten, welche daselbst unter Garantie dieser Gesellschaft vorgenommen wurden, waren indes total erfolglos, da nur weniges unbrauchbares Sickerwasser vorgefunden wurde. In einem der Gesellschaft angehängten Prozeß mußte diese der Stadt eine entsprechende Entschädigungssumme entrichten.

Die alte Brötzinger Leitung speiste 1894 hier 6 laufende Brunnen, sowie 32 Brunnen in Privatgebäuden. Sie besteht aus einer in geringem Abstand vom Enzbett angelegten Brunnenstube, deren Fundamente unter die Sohle des Flusses hinabreichen.

Die quantitative und gesundheitliche Unzulänglichkeit der Leitung ließ die Stadtverwaltung schon jetzt auf die Anlage einer neuen Leitung bedacht sein. Es wurden im Dezember 1865 von der Stadt die Grösselthalquellen angekauft, welche eine tägliche Wassermenge von 43 000 Kubikfuß oder 8000 Ohm = 12 000 Hektoliter lieferte. Die Grösselthalsägmühle wurde 1874 für 30 000 fl. angekauft und die Lieferung an Röhren, nebst deren Legung und Verdichtung, sowie alle zur Wasserversorgung nötigen Gegenstände und Arbeiten der Firma Gebr. Benckiser um den Preis von 38 000 fl. übertragen. Die Leitung des Werkes war dem Stuttgarter Baudirektor v. Ehmann zugewiesen worden.

Die Quellen liefern im Mittel 50—60 Sekundenliter Wasser aus Buntsandsteinfelsen, gehen aber in trockenster Zeit bis auf das halbe Quantum zurück. Das Wasser ist nahezu chemisch rein (ca. 1 deutscher Härtegrad), also ganz vorzüglich geeignet für die meisten gewerblichen Zwecke; auch ist es frisch und klar und bei der Bürgerschaft um so höher geschätzt, als es ganz unter natürlichem Drucke beifließt. Schon zu Anfang des letzten Jahrzehnts hatte sich indessen bei der stets wachsenden Einwohnerzahl in trockenen Zeiten, in

**) Pläne, auf welchen diese älteste Leitung unter der Pforzheimer Bleiche, welche sich von der jetzigen Kanalstraße bis zur Schießhausstraße erstreckte, eingezeichnet war, dürften jetzt noch auf dem Rathause zu finden sein.

denen der Wasserverbrauch ein Maximum, das Quellenergebnis aber ein Minimum ist, Wassermangel eingestellt und die städtische Verwaltung veranlaßt, sich nach neuen Wasserbezugsquellen umzusehen. Wegen der technischen Behandlung dieser Angelegenheit wendete sich der Stadtrat im Jahre 1890 an Prof. Dr. Lueger in Stuttgart. Der nächstliegenden Lösung der Frage — Fassung und Zuleitung weiteren Quellwassers unter natürlichem Druck aus württembergischem Gebiete — stellten sich Schwierigkeiten entgegen; auf bad. Gebiete waren Quellen in entsprechender Höhenlage und mit dem erforderlichen Wasserquantum nicht vorhanden. Der Sachverständige schlug daher unter ausführlicher Darlegung der hydrologischen Verhältnisse vor, Grundwasser aufzusuchen und zur Deckung der weiteren Bedürfnisse zu verwenden. Zunächst wurde eine Orientierung erreicht durch die auf seinen Rat im Jahre 1891 beschlossene, im Juni 1892 vollendete Tiefbohrung auf Grundwasser in der Nähe des Pforzheimer Schlachthauses; man fand 33 Meter unter Terrain und 26 Meter unter Felsoberfläche einen reichhaltigen, im Buntsandsteingebirge verlaufenden Grundwasserstrom, der ein gutes, nahezu bakterienfreies Trinkwasser lieferte. Durch diesen Erfolg angeregt, erbohrte das Bayerische Brauhaus auf dem südlichen Ufer der Enz ebenfalls eine Wasserquelle, deren Spiegel ca. 2 Meter höher liegt, als jener der ersten Bohrung beim Schlachthause; das gefundene Wasser war tadellos. Eine dritte Bohrung unternahm sodann 1894 wieder die Stadt; man erzielte mit derselben im städtischen Bauhofe aus einem 35 Meter tiefen Bohrloche ein nachhaltiges Quantum von 20 Sekundenliter guten Trinkwassers, das mittels eines im gleichen Jahre noch aufgestellten provisorischen Pumpwerkes der städtischen, bereits an empfindlichem Wassermangel leidenden Versorgung dienstbar gemacht wurde. Die Spiegellage der 3 ebenerwähnten gebohrten Brunnen erwiesen eine ziemlich genaue, nach Norden gerichtete, in der Tiefe von ca. 30 Meter unter Thalsohle verlaufende Grundwasserströmung, die aus dem Stadtwalde (Hagenschieß) herkommt und sowohl dadurch, daß in diesem ca. 2000 Hektar umfassenden Waldgebiete die Meteorwasser nahezu ganz in den Untergrund versinken, als auch durch die geognostischen Verhältnisse: eine große, von Prof. Dr. v. Eck in Stuttgart nachgewiesene, in der Richtung Ost-Nord-Ost verlaufene Verwerfung, starkes nördliches Fallen des Buntsandsteingebirges und Wiederverflachen der Schichten im Enzthal bei Pforzheim, sich erklärt. Ueber den starkklöftigen Buntsandsteinfelsen, die Träger des in dem Tiefstrom bei Pforzheim bewegten Grundwassers sind, befindet sich in 10–15 Meter Mächtigkeit undurchlässiges Gebirge (reiche thonhaltige unzerklüftete Sandsteine und Schieferthon), das die Unterlage bezw. undurchlässige Schicht für ein zweites Wasserstockwerk bildet, das einen oberen Strom mit einer, von dem Tiefstrom wesentlich verschiedenen und unabhängigen Spiegellage darstellt. Das Wasser des Tiefstroms zeigt etwa 10–13 deutsche Härtegrade, herrührend von der Muschelkalküberlagerung im Hagenschießwald und nahezu konstante Temperatur (8,5–9 ° R.); der obere Strom führt reiches, aber für Wasserversorgung weniger geeignetes Wasser, in welchem sich die Wirkungen der starken Besiedelung des Einzugsgebietes geltend machen. Zufolge verschiedener Anregungen aus der Bürgerschaft, die im allgemeinen den Wunsch hatte, auch aus der künftigen Bezugsquelle ein dem Grösselthalwasser ähnlich weiches Wasser möglichst unter natürlichem Druck beifließend zu erhalten, sind sodann im oberen Enzthal bei Neuenbürg, sowie im Würmthal noch 4 weitere Bohrungen nach Wasser vorgenommen worden. Sie waren sämtlich insofern erfolglos, als sich das Gebirge überall als thoniger, wenig zerklüfteter Buntsandstein erwies, der größere Wasserbewegungen in der Tiefe, beziehungsweise größere Entnahmen an einer Stelle nicht zuläßt. Nach Beendigung dieser Versuche (1896) wurden am Fuße des Friedrichsberges bezw. am Waldrand des Hagenschieß 7 Bohrlöcher in den Tiefquellenstrom abgetieft, durch Pumpversuche im Februar und März 1898 die Gesamtergiebigkeit derselben bis zu

100 Sekundenliter festgestellt und hierauf eine Erweiterung des Wasserwerkes mit Rücksicht auf 50 000 Einwohner projektiert. Ein achtes Bohrloch in den Eutinger Wiesen konstatierte, daß der Tiefquellenstrom noch auf große Strecken thalabwärts in bedeutender Mächtigkeit vorhanden ist, so daß die Möglichkeit besteht, das Wasserwerk dann, wenn 50 000 Einwohner überschritten sind, noch weiter auszubauen. In der Sitzung des Bürgerausschusses vom 1. August 1898 ist sodann das Lueger'sche Projekt der Wasserwerkserweiterung — basiert auf künstlicher Wasserhebung — genehmigt und im wesentlichen während des folgenden Jahres der Bau vollzogen worden. Es können jetzt mit Hilfe eines sehr schön hergestellten Pumpwerkes und unter Weiterbenützung der Größelthalquellen nicht nur die bestehende Stadt, sondern auch alle in Aussicht genommenen neuen Baugebiete mit Trinkwasser versehen werden. Dabei dienen die Größelthalquellen in der Hauptsache zur Speisung der höchstgelegenen Stadtteile, wodurch die Betriebskosten für das Pumpwerk, das aus dem Tiefquellenstrom schöpft, zu einem Minimum herabsinken. Der Wassermangel ist für absehbare Zeiten behoben, und es ist sogar die Möglichkeit vorhanden, der sehr unter Wassermangel leidenden benachbarten Gemeinde Brötzingen Wasser abzugeben.

Kanalisation und Flußkorrektion.

Eine durchgreifende Besserung der Fluß- und damit auch der Gesundheitsverhältnisse wird die mit der Kanalisation der Stadt Hand in Hand gehende Uferkorrektion der Enz und Nagold bringen. Die aus früheren Zeiten vorhandenen Kanäle mündeten entweder in Gewerbsbäche oder in das Vorland der die Stadt durchziehenden Flüsse und gaben bisher Anlaß zu Beschwerden aller Art; für Reinigung und Spülung der Kanäle war nicht gesorgt.*) Um genaue Vorschriften für Verbesserung bestehender und Herstellung neuer Kanäle geben zu können, hat die städtische Verwaltung in den letzten Jahren durch Professor Dr. Lueger in Stuttgart das Projekt für eine systematische Kanalisation ausarbeiten lassen, das nach verschiedenen vergleichenden Studien — es handelte sich um die Entscheidung ob Schwemmsystem oder Trennsystem, um die Ausmündung in die Enz oberhalb oder unterhalb Eutingen, um die Behandlung der Abwasser vor deren Auslaß ꝛc. — heute die Unterlage für alle neu anzulegenden Entwässerungen bildet. Es steht zu erwarten, daß in nächster Zeit der unterste wichtigste Teil des Kanalnetzes ausgebaut sein wird. Ebenso wichtig als Wasserversorgung und Kanalisation waren für die Stadt die Maßgabe zur Verhinderung der Ueberschwemmungen durch die Flüsse Enz, Würm und Nagold und zur Beseitigung eines Teiles der sanitär schädlichen Gewerbsbäche und Wehre. Durch Verhandlungen mit der Großh Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues in Karlsruhe und das dankens-

*) Am 18. August 1873 wurde eine städtische Abfuhreinrichtung für Fäcalstoffe errichtet und in regelmäßige Thätigkeit gesetzt, wodurch einem großen Mißstand abgeholfen wurde.

werte Entgegenkommen dieser Behörde ist auch hier ein Projekt entstanden, das, zum Teile schon im Vollzuge begriffen, vorzüglich geeignet ist, die Krönung der wichtigen sanitären Verbesserungen in Pforzheim zu bilden.*) Die Gesamtkosten belaufen sich auf 3,253,000 Mk. Hierzu erhält die Stadt einen Staatszuschuß von 900,000 Mk. unter der Bedingung, daß die Berichtigung der beiden Flüsse nach dem geprüften Plane in längstens 6 Jahren ausgeführt werde.

Badanstalten.**)

Bis zum Jahre 1812 war nur eine Badeanstalt in Pforzheim, und zwar im Bürgerhospital. Durch die unfreundliche, unzweckmäßige Lage derselben und da sie ohnehin dem Hospital zur ferneren Benutzung zustand, suchte man durch Privat-Beiträge in der Stadt den Fonds zur Errichtung einer entsprechenden Anstalt zusammenzubringen. Ein passender Platz hierzu fand sich im Garten des Traubenwirtes Dittler, welcher unmittelbar hinter dessen Wirtschaftsgebäuden in der Brötzinger Vorstadt lag und an den durch die Stadt führenden Enzkanal stieß. Da Dittler vermöge seiner Wirtschaftskonzession in der Lage war, die Badebesucher in seinem Hause oder Garten zu bewirten, nahm die Behörde kein Bedenken, die Sache zu genehmigen und zwar auf 12 Jahre, jedoch unter der Bedingung, daß das frühere Bad im Hospitale weiter existieren sollte. Im Jahre 1826 wurde Dittlers Badekonzession auf weitere 12 Jahre erneuert, das Gesuch um ein ausschließliches Privilegium aber abgelehnt.

Im Herbste 1874 mußte die einzige private Badeanstalt wegen zu geringer Benützung eingehen.

Mit den 80er Jahren trat auch hier eine Wandlung zum Bessern ein; 1883 beschloß ein zum Zwecke der Erbauung einer Flußbadeanstalt gebildetes Komitee eine solche oberhalb der Katz'schen Sägmühle für die Summe von ca. 6000 Mark zu errichten, und Ende Juli 1884 wurde die Frauenbadeanstalt am untern Hammergraben eröffnet.

Zur Zeit bestehen 1. die städtische Badeanstalt am oberen Mühlbach; 2. das Frauenbad in der Nagold; 3. das Mädchenbad am unteren Mühlbach; 4. die Männerbadeanstalt auf der Insel. Im Freien darf gebadet werden 1. unterhalb des oberen Hammerwehrs und in der Enz gegenüber dem Weisert'schen Anwesen, sowie oberhalb des Hammerwehrs (für Knaben von 12—16 Jahren), für Knaben bis zu 12 Jahren am sog. Mussiergumpen und am untern Hammer. Daneben bestehen viele private Badegelegenheiten, auch

*) Eine größere Flußarbeit war die Herstellung der Nagoldkorrektion vom Bleichwehr bis zur Auer Brücke mit der großen Eindämmung zum Schutze der Vorstadt Sedan, ebenso die Korrektion der Enz vom Benckiser'schen Wehr bis zur Roßbrücke. In früherer Zeit war das Enzflußbett an der Stelle der Roßbrücke sehr enge, und bei Hochwasser suchten die Fluten oft einen kürzeren Weg durch Gärten und Wiesen, deren Terrain jetzt die Vorstadt Sedan einnimmt. Bei beiden Flußarbeiten, mit deren Herstellung der städt. Ingenieur Schmidle betraut war, handelte es sich darum, dem Hochwasser durch Schaffung eines genügend breiten Flutraumes einen bequemen Abfluß zu verschaffen. Die Entfernung des Finkenstein'schen Wehrs, wodurch der Wasserspiegel bei der Auer Brücke bei hohem Wasserstand um 0,6 Meter gesenkt wurde, hat sich trefflich bewährt und die Hochwassernot in der Au bedeutend gemindert.

**) „Pforzheimer Beobachter" und „Anzeiger", Adreßkalender.

in Bäckereien und den meisten Hotels. Alle neueren Gebäude sind mit Badeeinrichtung versehen, und sehr viele Mieter von Wohnungen sehen neuerdings darauf, daß diese wohlthätige Einrichtung nicht fehle. Das von Frau Jäger Witwe der Stadt zu diesem Zwecke zugewiesene großartige Vermächtnis ermöglicht es letzterer, in Bälde ein großes Volksbad zu erstellen. Ein von der Stadt errichteter Volksbadefonds verfügte durch die ihm alljährlich überwiesenen Ueberschüsse aus der Sparkasse im Jahre 1899 schon über ein Vermögen von 126,936 Mark. Die Erbauung des Volksbades dürfte im nächsten Jahre (1902) bereits in Angriff genommen werden.

Tierärzte und Tierheilkunde.

Nach den Ratsakten war 1824 Beyer erster Tierarzt der Stadt. Vordem befaßten sich die Schmiede mit der **Tierheilkunde,** die sie auch nach Anstellung des studierten und staatlich geprüften Arztes, allerdings heimlich, fortsetzten. Ein Schmied Holzhauer wurde um jene Zeit wegen Kurpfuscherei verwarnt. Im Jahre 1836 fragt das Oberamt an, welchen Beitrag die Stadtgemeinde zur Besoldung eines **Bezirkstierarztes** geben würde. Der Ausschuß beschloß am 20. Juli 1836, keinen festen Beitrag zu leisten. Für das Anwohnen bei den 12 Viehmärkten erhielt er je 2 fl. 30 Krz. und für die Fleischbeschau von der Kasse der Metzgerinnung monatlich 3 fl. 40 Krz. Die Stadtgemeinde erhöhte ihren Beitrag in diesem Jahre von 30 auf 48 fl., erhielt aber immer noch keinen Bezirkstierarzt. Als Tierarzt kam Ferdinand Keller ungefähr um 1836 hierher und verblieb bis 1847; zeitweilig versah dessen Stelle Tierarzt Wendelin Pfisterer. Im Juni 1848 (der städtische Zuschuß betrug damals 140 fl.) wurde Tierarzt Bauer von Adelsheim hier als Oberamtstierarzt angestellt. Er starb 1865. Sein Nachfolger war der Tierarzt und spätere Bezirkstierarzt Berner; er bezog 1885 = 2400 Mark. Im Jahre 1898 trat er in den Ruhestand, führt aber die Stelle als Schlachthofvorstand weiter. Er erhielt den Titel Veterinärrat. Nachdem sein Nachfolger Hink nach Müllheim versetzt worden war, erhielt Bezirkstierarzt Steibing die hiesige Amtsstelle, welche er noch innehat.

Der **Tierschutzverein** wurde 1876 gegründet. Der Beitrag beläuft sich pro Jahr auf mindestens 1 Mark. Zu Beginn der 80er Jahre wurden Prämien ausgesetzt für diejenigen Pforzheimer Metzger, welche sich bei Tötung schwerer Schlachttiere der Sigmund'schen Schußmaske bedienten und für solche Kutscher und Fuhrleute, welche die ihnen anvertrauten Tiere ohne Schläge zu behandeln wissen. Auch die Einführung von Eseln für kleinere Fuhrwerke ist sein Verdienst. Dem Vereine gehören einflußreiche Beamte und Bürger an. Alljährlich an Weihnachten verteilt er unter brave Schüler eine große Anzahl Tierschutzkalender, die gerne gelesen werden und jedenfalls einen veredelnden Einfluß auf das Kindergemüt auszuüben geeignet sind.

Der Verschönerungsverein*)

wurde im Jahre 1868 von Ed. Bichler, Albert Wittum, Stadtbaumeister Weber und Oberbürgermeister Schmidt gegründet, löste sich aber bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges wieder

*) Nach Mitteilungen des Verschönerungsvereins.

auf. Während der kurzen Zeit seines erstmaligen Bestehens schuf er die schönen Anlagen von der Kallhardtstraße bis zum Kallhardtsteg.

Im Jahre 1872 erfolgte die Neugründung. Vorsitzender wurde Herr Ed. Bichler, welcher den Verein ununterbrochen bis zu seinem im Jahre 1900 erfolgten Tode leitete und zu hoher Blüte brachte.

Durch den Verein wurde die große Schönheit der Umgebung Pforzheims eigentlich erst recht erschlossen und bekannt gemacht. Die hauptsächlichsten Schöpfungen sind die Anlagen folgender Wege: Der sogen. Davosweg am linken Nagoldufer bis gegen Dillstein hin, der Fußweg Erbprinzenstraße—Friedhof, Anlage am Hochreservoir, nebst Weg in die Dillsteiner Hohle, der Hutpfad vom Kallhardtsteg durch den Hagenschieß nach Seehaus mit Abzweigungen nach dem Schützensteg, dem Lücken- und Schoferweg, ein Fußweg vom Schützensteg über den Erzkopf zur schönen Buche und ein solcher direkt dorthin, ein Fußweg längs der Würm bis zum Dorf Würm mit einer Ueberbrückung des Flusses dortselbst, einen Fußweg vom Jungfernbrunnen direkt zum Walde und von dort längs des Waldrandes zum Hutpfad und hinab zum Schützensteg, ein Fußweg vom Holzhof am Rande des Kanzlerwaldes gegen Eutingen, sowie von diesem abzweigend zur Wurmbergerstraße; Herstellung des Weges über den Hachel, sowie von der Brettenerstraße aus zum Wartturm und gegen Eutingen hinab; Birkenfeldersteg (Beitrag 100 Mark), Büchenbronner Waldweg, Fußweg von der Tiefenbronner Straße zur Wurmbergerstraße, Bleichstraße-Promenadenweg vom Nagoldthal ab; Felsenanlage beim Kallhardtsteg (Bichlerdenkmal), Anlage bei der Synagoge, Huchenfelderstraße bis zum Erzkopf, Waldweg von der Würmthalbrücke bis zum Seehaus, Weg vom Schützensteg bis zum Totenwiesle, Weg zum Schützenhaus, Oststadtpark (3000 Mk. Beitrag), Fußweg vom Schützenhaus zum Reservoir, Davosweg zum Schützenhaus, Wasserturm (Beitrag 2000 Mark), Siegel-Stein am Davosweg, Bismarckdenkmal-Anlage (Beitrag 633 Mark), Springbrunnen im Stadtgarten (Beitrag 600 Mark); Perron auf dem Luisenplatz, Hachelweg, Springbrunnen beim „Ochsen", Beitrag zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal (900 Mk.), Dreispitz im Sedan. Außer den genannten Unternehmungen sind durch den Verschönerungsverein auch die Fußwege nach Weißenstein und Huchenfeld mit Beitragsleistung der Einwohner beider letzteren Orte angelegt worden. Ferner wurden durch den Verein im Laufe der Jahre mehrere hundert Sitzbänke an geeigneten Punkten aufgestellt, sowie viele Wegweiser nach allen Richtungen hin angebracht.

Die Mitgliederzahl war bis zum Jahre 1900 auf 1434 angewachsen.

Die verstorbene Frau Emma Jäger Witwe vermachte dem Verein noch zu ihren Lebzeiten eine erstmalige Stiftung von 5000 Mark zur freien Verfügung; ferner bei ihrem Ableben testamentarisch 25 000 Mark, deren Zinsen für die Zwecke des Vereins zu verwenden sind. Durch die hochherzige Gabe der edlen Bürgerin kam der Verein in die Lage, seine Wirksamkeit zu erweitern und einen eigenen Aufseher anzustellen und zu besolden, welcher die ausgedehnten Spazierwege in gutem Zustande zu erhalten hat.

Außer den schon genannten Herren haben sich um die Erschließung der so mannigfaltigen Reize unserer Stadt ein besonderes Verdienst erworben die Herren Forstmeister Rau, Stadtbaumeister Kern und Dettling.

Erholungsstätten — Ausflugsorte. *)

Zu den schönsten Stätten der Erholung zählen der **Stadtgarten** und der **Oststadtpark**. Ersterer verdankt seine Entstehung der Initiative der Herren Louis Schober und Stadtgärtner J. Rößler. Aus der Oede des oberen Rennfeldes hat der Opfersinn der Bevölkerung ein herrliches Fleckchen Erde ge-



Der Wartturm.

*) Nach den Protokollen des Gartenbauvereins.

schaffen, das zum Lieblingsaufenthalt der Pforzheimer geworden ist. Die Eröffnung des Stadtgartens erfolgte in Verbindung mit einer Blumen-, Obst- und Gemüseausstellung im September 1885. Er sollte zur weiteren Pflege von der Stadt übernommen werden, aber der Stadtrat beschloß in Anerkennung der Verdienste des Gartenbauvereins den Garten dessen weiterer Verwaltung zu überlassen. Im Jahre 1886 wurde die Restaurationshalle mit einem Kostenaufwande von 8000 Mk. und 1887 der Kinderspielplatz errichtet. Seit 1888 finden nach dem Muster der schwäbischen Mai-Kinderfeste alle zwei Jahre wohlarrangierte Kinderfeste für die Jugend der Gartenbauvereins-Mitglieder statt. Im Sommer erfreuen allwöchentlich mindestens einmal die schönen Konzerte der Feuerwehrkapelle und von Zeit zu Zeit solche hervorragender auswärtiger Kapellen das Publikum. Auch an dem Zustandekommen des Saalbaues hat der Gartenbauverein einen hervorragenden Anteil. Im Jahre 1896 betrug die Mitgliederzahl 1639, das Vereinsvermögen 23 961,73 Mk.

Der Oststadtpark erstand nach harten Kämpfen aus dem 1863 geschlossenen alten Friedhof. Seine Einweihung erfolgte in Verbindung mit einem wohlgelungenen Kinderfest am 8. Juni 1898. Durch die sorgsame Pflege, welche der Park durch Herrn Stadtgärtner Dörflinger erfährt, ist derselbe zu einem ge-



Partie vom Würmthal im Winter.

sunden und anmutigen Aufenthaltsort umgestaltet worden. Nach der Parkstraße zu befindet sich der stark benützte Kinderspielplatz. Für die Aufbewahrung der wertvolleren Grabmonumente wurde am Ostende ein Plätzchen reserviert. Durch eine Schenkung der

verstorbenen Frau Emma Jäger konnte in der Mitte des Parkes eine Schutzhalle errichtet werden.

Nach einem Beschluß des Oststadtbürgervereins soll von Zeit zu Zeit die jährliche Parkeröffnung mit einem Kinderfest verbunden werden. Das letzte fand im Sommer 1901 statt.

Dem **Schlittschuhsport** dient der von einer Aktiengesellschaft hergestellte Schlittschuhteich südlich vom Friedrichsberg. Langjähriger Vorstand der Gesellschaft ist Herr Töchterschul-Rektor Fees.

Der jedem echten Pforzheimer innewohnende Trieb zum fröhlichen **Wandern** führt an Sonn- und Feiertagen große Scharen von Fußgängern, alt und jung, hinaus in Wald und Feld. Der beliebteste Ausflugsort ist das idyllisch gelegene **Seehaus.**



Seehaus.

Aber auch die drei reizenden Schwarzwaldthäler und deren Seitenthälchen mit ihrer unvergleichlichen Anmut und Waldespracht werden fleißig besucht. Im Herbste jedoch, wenn die Sonne weniger heiß herabscheint und die Flur im Obstsegen prangt, zieht der Pforzheimer die Wanderung ins Pfinzgebiet und Neckarhügelland vor. **Der badische Schwarzwaldverein** (seit 1885) und **der württembergische Schwarzwaldverein** lassen es sich angelegen sein, die noch verborgenen Schönheiten der Heimat und ihre geschichtlichen Erinnerungen dem Naturfreunde zugänglich zu machen. Aber die Wanderlust führt viele, welche die engere Heimat zur Genüge kennen gelernt haben, noch weiter hinaus, dahin, wo die Betrachtung der Natur zwar keine schöneren, aber großartigeren Eindrücke hinterläßt, ins Land des Hochgebirges,

in die Alpenwelt. Manch trefflicher Bergbesteiger findet sich in unserer Stadt, und die Berichte in der Pforzheimer Sektion des **deutsch-österreichischen Alpenvereins** geben oftmals Zeugnis von wagemutigen Wanderungen im Hochland. Der Verein hat sich selbst ein schönes Denkmal gesetzt durch Errichtung der „Pforzheimer Hütte" am Schlinig-Paß. Derselbe gehört der Gebirgsmasse an, die zwischen die Massive der Silvretta und Bernina-Alpen einerseits, die Oetzthaler- und Ortleralpen andererseits eingelagert ist und den Namen Ofenpaßgruppe führt. Die Einweihung der Schutzhütte vollzog sich unter Beteiligung Pforzheimer Alpinisten am 20. August 1901.

Das Feuerlöschwesen und die Pforzheimer Feuerwehr.*)

Eine Feuerlöschordnung bestand für die Stadt schon vor 300 Jahren; der vorsorgliche und umsichtige Markgraf Christoph hatte auch diesem wichtigen Institute seine Aufmerksamkeit zugewandt. In welcher Weise das Feuerlöschwesen sich seitdem allmählich herausgebildet hat, dürfte die dankbare Aufgabe einer Spezialgeschichte über diesen Gegenstand sein.

Schon früher befand sich Pforzheim im Besitze einer Feuerspritze. Ein Bericht der Amtskellerei Pforzheim an den Markgrafen vom Juli 1797 meldet, daß die Feuerspritze defekt gewesen sei. Man wollte sie mit Gottesauer Retourpferden nach Karlsruhe schicken, vergaß es aber, und als die Franzosen kamen, die alle bewegliche Habe mitgehen hießen, fanden sie auch an der Feuerspritze Gefallen. Kupferschmied Bäuerle, der schon etliche Feuerspritzen „mit großem Lob ausgeführt", sollte wieder eine solche herrichten um den Preis von 100 fl., wenn Serenissimus die Zustimmung geben wollte. Bäuerle selbst schrieb dem Markgrafen, daß er zwar 320 fl. Auslagen habe; aber um 100 fl. wolle er eine alte Spritze wieder herrichten und führte 9 Punkte an, nach denen dies geschehen sollte.

Am 7. Januar 1817 wurde die Pforzheimer Feuerlöschordnung vom Jahre 1744 erneuert und den Verhältnissen entsprechend verbessert. Hiernach war das Tabakrauchen, selbst mit bedeckten Pfeifen in Scheunen, Stallungen, Frucht- und Heuböden, sowie das Tabakrauchen mit unbedeckter Pfeife auf Straßen, das Tragen von unbedeckten Lichtern, das Holzdörren auf Oefen, das Hecheln von Flachs und Hanf bei Licht strengstens untersagt, ebenso das Schießen mit Gewehren innerhalb der Stadt ohne besondere Erlaubnis.

Eine Erweiterung erfuhr die Feuerlöschordnung im Jahre 1830. Neben der Feuertrommel sollte bei einem Brande in der Stadt die Kirchenglocke die Bevölkerung von dem Brande benachrichtigen. Bei einem auswärtigen Brande sollte das Rathausglöckchen geläutet werden. Die Feuerlöschordnung umfaßte sechs Paragraphen. Dieselben handeln 1. über die Verhütung der Feuersgefahr, 2. über die vorsorgliche Einrichtung der Löschanstalt, 3. über die Anwendung und Ordnung der Löschanstalten bei entstehenden Feuersbrünsten, 4. Anordnung während des Brandes, 5. Anordnung nach beendigtem Brande, 6. Belohnung und Strafen. Feuerreitern, welche zuerst vor dem Rathaus erschienen, wurden Belohnungen zugesichert: dem ersten 1 fl. 30 Krz.; dem zweiten 1 fl.; dem dritten 45 Kreuzer. Diejenigen Pferdeeigentümer oder ihre Knechte, welche persönlich mit Pferden erschienen, um die Spritzen zu

*) Generallandesarchiv. Protokolle des Feuerwehrkorps.

bespannen, erhielten als erster 3 fl., als zweiter 1 fl. 30 Krz., als dritter 48 Krz. Belohnung. Wer den ersten Butten Wasser zur Spritze trug, erhielt 1 fl. 30 Krz., für den ersten Kübel voll Wasser wurden 48 Krz. bezahlt. Am 30. März 1841 wurden 12 Butten und 30 Kübel angeschafft. 1845 erschien eine neue, vermehrte, den Verhältnissen angepaßte Feuerlöschordnung. Zu „Feuerherren" wurden ernannt die Gemeinderäte Huttenloch und Unter-Ecker. Ihnen unterstanden 10 Obmänner, 16 Spritzenmeister, 96 Spritzenmannschaften, 25 Turner. Befehlshaber der Rettungsmannschaft waren die Gemeinderäte Bofinger und Hepp, denen 60 Mannschaften unterstanden. Die Feuerwehr war in 5 Rotten eingeteilt mit je zwei Obmännern. Wer bei einem Brande auf den Ruf der Lärmtrommel nicht erschien, zahlte 3 fl., wer nicht tüchtig arbeitete, 1 fl., oder wurde je nach Ermessen mit Gefängnis bestraft.

Im Februar 1858 beschloß ein Komitee, an dessen Spitze Karl Becker, Fabrikant, Steinhändler Walz und Zinngießer Mürrle standen, nach dem Vorgange anderer Städte ein diszipliniertes und technisch geübtes Pompierkorps zu errichten. Jeder Bürger und staatsbürgerliche Einwohner war mit dem Eintritt der Volljährigkeit dienstpflichtig; indessen war auch Freiwilligen der Eintritt gestattet. Durch die zwangsweise Verpflichtung jedes Bürgers sollte dem Korps ein festes Band geschaffen werden, „da im andern Fall nur junge ledige Bijoutiers aus Freude an den blitzenden Helmen u. s. w. beitreten würden." Sodann wären bei den Pforzheimer Verhältnissen auch fremde Arbeiter nicht ausgeschlossen, wodurch ein oft plötzlicher Wechsel der Mannschaft, besonders bei Geschäftskrisen, hervorgerufen würde. Als Austrittsalter wurde das 50. Lebensjahr angenommen. Die wegen Untauglichkeit oder Unwürdigkeit nicht Zugelassenen mußten je nach den Vermögensverhältnissen einen jährlichen Beitrag von 2—10 fl. während 12 Jahren an die Feuerwehrkasse leisten.

Der zwangsweisen Einführung einer Feuerwehr widersetzte sich die Regierung, welche eine Berufsfeuerwehr empfahl, wenn eine freiwillige Vereinigung nicht zu ermöglichen sei. An freiwilligen Teilnehmern aber fehlte es keineswegs; denn schon im Juli 1858 hatte sich aus allen Schichten der Bevölkerung ein 450 Mann starkes Korps gebildet, dessen Statuten, denen Freiburgs nachgebildet, mit wenigen Aenderungen genehmigt wurden. Das Korps bestand aus 5 Abteilungen, 1. Rettungsmannschaft (Steiger), 2. Austräger, 3. Spritzenmannschaft, 4. Arbeitsmannschaft, 5. Wachmannschaft. Ein Kommandant führte den Oberbefehl, die Kompagnien wurden von Abteilungshauptmännern befohlen, denen Leutnants und Obmänner zugeteilt waren. Bei einem Brande in der Stadt selbst geschah die Alarmierung durch Tambours und Hornisten, bei einem auswärtigen Brande aber nur durch letztere. Das Einreißen von Gebäuden durfte von 1859 an nur mit Genehmigung der Staatsbehörde geschehen. Die Wachmannschaft durfte nur aus Pforzheimer Bürgern bestehen. Zum Eintritt oder Ausschluß eines einzelnen Mitgliedes war die Genehmigung des Gemeinderats erforderlich. Ihre Ausrüstung hatte die Mannschaft selbst zu stellen. Im Dienst oder bei dienstlichen Uebungen wurde ihnen das Tragen von Säbeln erlaubt. Adolf Kiehnle wurde Korpskommandant, Dr. Gißler Korpsarzt, als welcher er bis zu seinem Tode dem Korps angehörte. Die erstmalige Inspektion desselben fand am 1. Februar 1859 in voller Ausrüstung und Uniformierung statt. Abends 9 Uhr versammelte sich die ganze Mannschaft nochmals auf dem Lindenplatz und zog dann, mit Fackeln ausgerüstet und unter Vorantritt der Musik des Karlsruher Jägerbataillons durch die Stadt, um ihrem Korpskommandanten A. Kiehnle, Oberamtmann Fecht und Oberbürgermeister Zerrenner eine Fackelserenade zu bringen. Ihre erste Feuerprobe bestand die Feuerwehr am 2. März 1859 beim Waldhornscheuerbrande. Am 16. Mai traf die kunstvoll gestickte Feuerwehrfahne von Karlsruhe ein, und am 9. September, an Großherzogs Geburts-

tag, wurde dieselbe mit einem pompösen Fest eingeweiht und damit das Korps feierlichst als solches konstituiert.

Von der Gründung bis 1898 hatte die Feuerwehr 179 Schadenfeuer in Pforzheim und auswärts zu bekämpfen.

Am 29. Juli 1883 beging sie das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens, wobei für 25jährige Mitgliedschaft 37, für 15jährige 52 Feuerwehrmänner mit dem vom Großherzog gestifteten Ehrenzeichen ausgezeichnet wurden.

Am 25. Juni 1863 brannte das Steighaus nieder.

Im Jahre 1868 wurde von Lithograph Wilhelm Berggötz der Grund gelegt zu der heute so leistungsfähigen und beliebten Feuerwehrmusik (Stadtkapelle), die lange Jahre unter der Leitung von Berggötz stand, von Musiklehrer Läubin eingeübt wurde und seit 1887 von dem königl. Militärmusikdirektor Ruschewehh vorzüglich geleitet wird.

Die Ausrüstung des Korps bestand kurz nach der Gründung aus 5 Fahrspritzen und 4 Handspritzen, den nötigen Rettungsgeräten, Leitern und einem Mannschaftswagen. Nach Einführung der Gößfelthalleitung wurden 5 Hydrantenwagen beschafft, um sich dieser bei Löscharbeiten ungemein vorteilhaften Einrichtung bedienen zu können. Seitdem wurden durch städtische Zuschüsse und Mitgliederbeiträge jeweils die neuesten Einrichtungen im Löschgerätewesen angeschafft. Sie befinden sich im untern Stockwerke der Frauenarbeitsschule am Waisenhausplatze. Seit Oktober 1900 besteht auch das für die stets wachsende Ausdehnung der Stadt sehr zweckmäßige System der Weckerlinien.

Am 24. Juli 1898 feierte das Korps das 40jährige Jubiläum seines Bestehens, aus welchem Anlaß eine große Anzahl auswärtiger Korps in Pforzheim eintrafen. Am Schulplatze und auf dem Marktplatz fanden die Exerzitienstatt. Dem Korps gehörten seit der Gründung an: Medizinalrat Dr. Gißler, Ludwig Abrecht, Emailleur, Johann Asch, Presser, Johann Dorn, Bijoutier, Karl E. Leibbrand, Ausläufer, Karl Friedrich Murrle, Bijoutier, Ludwig Schofer, Schuhmachermstr., Karl Schüle, Bij., Wilhelm Stöckle sen., Fabrikant, Georg Ungerer sen., Küfermeister.

Gleichzeitig mit der Pforzheimer Feuerwehr beging auch die Hammerfeuerwehr der Gebrüder Benckiser ihr 40jähriges Jubiläum.

Die jetzige Mitgliederzahl des Korps beträgt 350 Mann.

Vom Juni 1859 bis zu seinem Tode, 5. Mai 1896, war Franzmann Kommandant der Pforzheimer Feuerwehr; nach seinem Tode trat der bisherige zweite Kommandant, Stadtrat Prestinari, an seine Stelle.



Louis Franzmann.

Louis Franzmann.

Louis Franzmann, geb. 1825 zu Karlsruhe, trat im Jahre 1852 als Kaufmann in das Geschäft von C. T. Mayer in Pforzheim ein und verheiratete sich im folgenden Jahre mit einer Pforzheimerin. Obwohl kein Sohn Pforzheims, nahm er doch während der vielen Jahre seines Hierseins den regsten Anteil am öffentlichen Leben und genoß in allen Schichten der Bevölkerung ein großes Ansehen und Vertrauen. Als Stadtrat, 2. Burgermeister, Bezirksrat, als einflußreiches Mitglied vieler Vereine und Gesellschaften, namentlich aber in seiner

Stellung als Kommandant der Feuerwehr, Vorstand des Landes-Feuerwehr-Verbandes und als Ausschußmitglied der Deutschen Feuerwehr, hat er das in ihn gesetzte Vertrauen jederzeit im vollen Umfange zu rechtfertigen verstanden. Sein Leichenbegängnis am 7. Mai 1896 gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung für den Verewigten. Der Landesverband der Feuerwehr setzte ihm ein von Bildhauer Dittler hergestelltes Grabdenkmal, das sein Bildnis trägt. Franzmann's Wirken wird bei der Feuerwehr unvergessen bleiben.

Bildungs- und Erziehungsanstalten.

Kirchliches Leben.*)

Allgemeines.

Die schweren Drangsale der Kriegsjahre zu Ende des achtzehnten und am Anfange des vorigen Jahrhunderts hatten im Volke einen tief religiösen Sinn erzeugt. Das Gefühl der eigenen Schwachheit und Ohnmacht gegenüber den Gräueln des Krieges, den Folgen von Mißjahren, Ueberschwemmungen, Seuchen, ließ die Menschen weniger auf ihre eigene Kraft, als auf die Hilfe des Himmels vertrauen.

Bis in die Mitte der 40er Jahre bestand ein leidlich gutes Verhältnis zwischen den Gliedern beider Hauptreligionsgemeinschaften und dieser unter sich. Von 1845 ab aber machte sich, gleichzeitig mit der politischen Bewegung auch eine solche auf kirchlichem Gebiete bemerkbar, die wir unter dem Namen „Deutschkatholizismus" kennen, und aus dem sich später die freireligiösen Gemeinden entwickelten.

Infolge der Vorgänge von 1848/49, welche die Auflösung der gesetzlichen und vaterländischen Verhältnisse mit sich brachten, sah sich die Regierung veranlaßt, ein strafferes Kirchenregiment einzuführen, als es bisher von der nationalistischen evangelischen Geistlichkeit und von den liberalen katholischen Geistlichen der Wessenberg'schen Schule geführt worden war. Die Reaktion schuf auch hier einen dem Volke wenig vorteilhaften Wandel. Pietismus und Jesuitismus erlangten die Oberhand; die kirchlichen Formen und Gegensätze wurden schärfer hervorgehoben, den Kirchengliedern wurde eine bußfertige Gesinnung zur obersten Pflicht gemacht, die Konventikel und Jesuitenmissionen übten eine bisher fremde Wirkung aus, die einerseits zu rückhaltloser Unterwürfigkeit führte, anderseits einen mehr oder minder still verhaltenen Groll nährte; beides war dem wahrhaft religiösen Leben wenig dienlich.**)

---

*) Nach Mitteilungen der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften, des „Pforzheimer Anzeiger" und „Beobachter".

**) Inmitten des konfessionellen Haders fällt ein Vorkommnis in der kleinen Gemeinde der Gr. Heil- und Pfleganstalt von so schöner und menschlich edler Denkweise, daß wir desselben hier wohl Erwähnung thun dürfen:

Aus dem heftig geführten Kampfe zwischen Orthodoxie und Liberalismus ging letzterer, dank der Friedensliebe des Großherzogs Friedrich, der im Jahre 1860 das verhaßte Konkordat fallen ließ, als Sieger hervor. Freilich setzte es hier auch später noch, Ende der 60er, in den 70 und 80er Jahren manche Kämpfe ab, die sich in den Zeitungen und nicht selten bis ins innerste Familienleben hinein abspielten, aber sie haben insofern genützt, als sie eine „reinliche Scheidung" der Geister herbeiführten.

Mit besonderem Interesse verfolgte die evangelische Kirche die im Jahre 1845 angebahnte deutschkatholische und in den 70er Jahren die von ihr unterstützte altkatholische Bewegung, welche geeignet schien, die weite Kluft zwischen den beiden Hauptkirchen mit der Zeit allmählig zu überbrücken. Das spätere Schicksal der altkatholischen Bewegung hat zwar diese Hoffnungen stark herabgestimmt, das freundschaftliche Verhältnis zwischen Protestanten und Altkatholiken aber ist dasselbe geblieben wie zu Anfang.

Heute darf das Zusammenleben der verschiedengläubigen Gemeindeglieder ein erträgliches genannt werden. Jeder Teil hütet sorgsam seine ihm anvertraute Domäne und wacht über seine Rechte. Im übrigen verkehren die Bürger durchaus friedlich untereinander, ohne daß der eine sich viel um das Bekenntnis des andern kümmert.

Die evangelische Kirche.

Das wichtigste Ereignis im Schoße der evangelischen Kirche war die von Karl Friedrich längst gewünschte Vereinigung der lutherischen Kirche mit der reformierten, welche nach langen und eingehend gepflogenen Verhandlungen im Jahre 1821 vor sich ging. In dem sich in der Folge erhebenden Katechismusstreit traten jetzt die Pietisten für den Wortlaut der symbolischen Schriften mit einem Ungestüm auf, an welchen man die Stillen im Lande nicht wieder zu erkennen vermochte. Die Konventikel,*) ein wesentliches Merkmal der Pietisten, wurden eine Gefahr für die öffentliche Ruhe. Ebenso hat der Separatismus, welcher die Erfüllung kirchlicher Vorschriften hartnäckig verweigerte und sich von der Kirche trennte, ohne mit einem neuen Glaubensbekenntnis oder einer neuen Kirche aufzutreten und der vielfach aus pietistischen Bewegungen hervorging, wiederholt die öffentliche Ruhe gestört. Seit 1805 zeigten sich, von Württemberg kommend, separatistische Spuren in der Brettener

„Am 30. Oktober 1856", berichtet der „Pforzh. Beobachter", „empfingen in der Heil- und Pfleganstalt zwei katholische weibliche Pfleglinge zum erstenmale die hl. Kommunion. Die eine davon hatte bereits ihr 30. Lebensjahr überschritten. Die Feier fand in Gegenwart sämtlicher Beamten, Angestellten und Pfleglinge der Anstalt statt, und fast alle nahmen am Abendmahl teil. Der Eindruck dieses familienhaften Zusammenlebens und gegenseitiger Anteilnahme war ein erhebender."

*) Siehe Vierordt, Geschichte der evangel. Kirche II. Bd.

Gegend. Es waren Leute, die sich weiß kleideten, jeden ohne Unterschied mit „Du“ anzureden pflegten und den „Fürsten und Schwarzröcken“ den Gehorsam kündigten. Seit der Union bemerkte man solche Widersetzlichkeiten gegen Staat und Kirche in Dillweißenstein und Dietlingen, aber auch in dem katholischen Ersingen, wo mehrere Bürger schon früher erklärt hatten, die Kirche nie wieder zu betreten und die bei dem Trauergeläute um den damals verstorbenen Papst nicht mitthun wollten. Als sich im September 1831 gegen 200 Weißröcke am „Siehdichfür“ bei Wilferdingen auf eine die öffentliche Ruhe und die Sicherheit des Eigentums gefährdende Weise versammelten, wurden ihre hitzigsten Köpfe, darunter ihr „Altvater“ Johann Zachmann, ins Arbeitshaus gesteckt, die übrigen in ihre Heimat und hier unter Polizeiaufsicht gebracht.*) Seitdem sind solche Auftritte unterblieben. Von 1850 an, als die Reaktion auf kirchlichem Gebiete üppig zu gedeihen begann, regten sich auch der Separatismus und Pietismus wieder und verursachten seitdem der liberalen Kirche und ihren Geistlichen manchen Kummer und Verdruß. Indessen verlangt es die Billigkeit, auch hervorzuheben, daß die pietistische Richtung sich im Laufe der Jahre der Staatskirche mehr und mehr angegliedert hat und treu zu den orthodoxen Geistlichen steht. Ihr Führer in Pforzheim war durch beinahe ein Halbjahrhundert hindurch Wilhelm Mürrle, ein Mann von herbem Charakter, seltener Ausdauer und strenger Frömmigkeit, dessen Anregungen manche wertvollen sozialen Einrichtung zu danken ist.

Seit Jahrzehnten ist die Richtung der evangelischen Gemeinde eine überwiegend liberale, und dementsprechend wurden stets nur liberale Geistliche gewählt. Ihre Wirksamkeit auf religiösem und sozialem Gebiete ist reich an schönen Erfolgen.

Mitten im Revolutionstrubel, 1849, erstand die erste **Kleinkinderschule**; heute befinden sich deren sechs in der Stadt.

Ein christlicher, heute noch bestehender **Lesezirkel** wurde eingerichtet. Im Jahre 1856 wurde die **Rieferuburg** (vom Kanzler Achtsynit 1555 erbaut) um 2200 fl. angekauft und zu einem Rettungshaus für verwahrloste Kinder eingerichtet. Im Jahre 1861 wurde das Haus Nr. 7 am Waisenhausplatz um 5000 fl. erworben und zum evangelischen Vereinshaus umgewandelt. Am 1. Advent wurde die sogenannte Sonntagsschule eröffnet. In dieselbe Zeit fällt die Gründung eines **Jungfrauen-Vereins**, aus dem sich später ein **Nähverein** entwickelte. Ins Jahr 1872 fällt die Entstehung des **Diakonissenvereins** für die Krankenpflege. Aus diesem Verein hervorgehend, erstand am 14. März 1884 das erste **Kinderspital**. Das neue **evangel. Vereinshaus** in der oberen Au wurde im Oktober 1885 eröffnet.

Allenthalben nehmen die Laien selbstthätigen Anteil am kirchlichen Leben, an der Leitung kirchlicher Vereine und deren Geschäfte. Der **Armenverein**, der **evangelische Arbeiterverein** mit Sterbe- und Unterstützungskasse sind evangelisch-protestantische Schöpfungen. Der **evangelische Bund** zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen steht auf der Warte gegen Angriffe von Andersgläubigen und klärt seine Mitglieder auf durch Vorträge und Fachschriften über alle bedeutenderen Vorgänge auf kirchlichem Gebiete. Der **Gustav Adolf-Verein** dient der Erweckung evangelisch-kirchlichen Lebens und der Unterstützung der Diaspora-Gemeinden. Am 21. November 1863 wurde von liberaler Seite der **Protestantenverein** gegründet. Er zählte 1865: 100 Mitglieder. Erster Leiter war Oberbürgermeister Zerrenner. Um den Verein verdient machten sich außerdem Professor Provence, Domänenverwalter Rau und Stadtpfarrer Klein. Die Ausbreitung des evangelischen Glaubens macht sich der **Bezirksverein für die Heidenmission** zur Aufgabe. Hierher gehört auch der **evangelisch-protestantische Missionsverein**. Von Vikar Schulz wurde anfangs der 90er Jahre der **evangelische Jugendbund** ins

*) Siehe auch „lutherische Gemeinde“.

Leben gerufen. Im Jugendheim im alten Gerber Becker'schen Hause genießen die jungen Leute unter der Aufsicht eines Geistlichen eine angemessene Unterhaltung und Belehrung. Der **evangel. Männer- und Jünglingsverein** hat sein Lokal im Vereinshause an der Calwerstraße.

Seit mehreren Jahren sind **zwei Stadtmissionäre** hier thätig, deren Wirksamkeit auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit in der evangelischen Gemeinde dankbar anerkannt wird.

Im Jahre 1875 wurde die zuvor in die Stadt- und Altstadtgemeinde zerfallende evangel. Gemeinde in 4 Pfarrbezirke oder Parochien eingeteilt; jedoch blieb dem einzelnen Gemeindeglied die freie Wahl seines Seelsorgers gewahrt. Die neue badische Kirchenverfassung vom 5. Septbr. 1861 mit Recht und Pflicht der Wahl von Kirchengemeinderat und Kirchengemeindeversammlung, sowie der Geistlichen fand auch hier ihren Eingang und hat das kirchliche Leben in mannigfacher Hinsicht belebt. 1880 wurde der Gottesdienst durch den Gebrauch des Lektionariums oder einer Schriftlesung am Altare bereichert. Das Jahr darauf gelangten regelmäßige Sonntagabend-Gottesdienste zur Einführung.

Bestanden hier früher neben den beiden Stadtpfarreien zwei Diakonate, so wurden diese später zu eigenen Pfarreien, der dritten und vierten, erhoben. Im Jahre 1887 kam ein Stadtvikariat, später ein zweites hinzu, eine Vermehrung der geistlichen Kräfte, die durch das bedeutende Anwachsen der Gemeinde, welche nach der Zählung von 1900 = 33935 Seelen beträgt.

Neuerdings ist auch die schon länger erstrebte Errichtung einer Gemeindekrankenpflege, zunächst mit 3 Krankenschwestern, verwirklicht worden.

Für den Erwerb eines eigenen Gemeindehauses ist eine Stiftung von 100000 Mark vorhanden.

Von größeren Gemeindefeiern erwähnt die Geschichte der Pforzheimer evangelischen Gemeinde das Jahr 1817 mit der 300jährigen Jubelfeier der Reformation in Deutschland, das Jahr 1856 mit derjenigen in Baden. 1858 fand hier ein Gustav-Adolffest statt, wobei eine Anzahl auswärtiger Gäste mit berühmten Namen als Redner auftrat.

Luthers 400ste Geburtstagsfeier am 10. November 1883, das Gustav-Adolffest im Dezember 1894, das 25jährige Erinnerungsfest an den glorreichen deutsch-französischen Krieg im Jahre 1897, am 16. Februar 1897 das 400jährige Geburtsfest Philipp Melanchthons, letzteres in Verbindung mit der Aufführung des Melanchthonfestspiels von Professor Thoma, wurden besonders feierlich begangen.

Von 1803 bis 1824 amtierte als Dekan Ernst Phil. Holzhauer, seit 1824 Joh. Gottschalk, seit 1836 Wilhelm Frommel, seit 1857 Isaak Riehm, seit 1869 Bock, seit 1870 Gehres.

Altstadtpfarrer waren seit 1804 C. G. Beck, 1809 Ph. L. Roman, 1812 J. J. Eisenlohr, 1822 Fr. G. Lindemeyer, 1839 J. Riehm, 1852 J. P. Bock.

Nach Riehms Tod 1869 wurde an seine Stelle Pfarrer Friedrich Brombacher erwählt, ein menschenfreundlicher Herr, der sich in allen Volksschichten einer großen Beliebtheit erfreute, er starb 1895. Sein Nachfolger wurde im gleichen Jahre der jetzige Stadtpfarrer W. van der Floe. 1870 starb der Altstadtpfarrer Bock, an seine Stelle wurde der jetzige Inhaber der Stelle, Stadtpfarrer Klein, erwählt, der schon 2 Jahre zuvor hier als Vikar und dann kurze Zeit Pfarrer in Juzenhausen war. Seit 1859 wirkt der jetzige Dekan und Stadtpfarrer L. Gehres, früher Diakonus hier, auf der jetzigen Stadtpfarrei. Gleichfalls zuerst als Diakonus und dann als Stadtpfarrer war von 1862—1879 E. Haußer (ein ausgezeichneter Redner) hier thätig. Sein Nachfolger wurde von 1879—1894 der jetzige Oberkirchenrat Oehler, an dessen Stelle 1895 Stadtpfarrer J. G. Roggenburger gewählt wurde.

Zur Zeit besitzt die Gemeinde 4 Pfarrhäuser. Das Altstadtpfarrhaus wurde im Jahre 1787*), das in der Schulstraße 1836, das auf dem Rennfeld 1876 erbaut. Das jetzige Pfarrhaus in der Enzstraße, früher ein Privatgebäude mit Fabrikeinrichtung, wurde 1879 für seinen jetzigen Zweck erworben, nachdem die Kirchengemeinde infolge eines Prozesses mit dem Fiskus von diesem 35000 Mk. zur Erwerbung eines vierten Pfarrhauses ausbezahlt erhalten hatte.

Der Verwaltung des Kirchengemeinderats unterstehen folgende Fonds:

1. Der **Stadtkirchenbaufonds**, welcher den Zweck hat, eine neue Stadtkirche zu bauen und das Innere der Schloßkirche bis zum Neubau zu unterhalten.
2. Der **Ortsbaufonds** mit dem Zwecke, die Altstadtkirche, die vorhandenen Pfarrhäuser und die neue Stadtkirche zu unterhalten.
3. Der **Kirchenfonds**, welcher zu den Besoldungen der Geistlichen beizutragen und sämtliche kirchliche Bedürfnisse zu bestreiten hat, als: Gehalt der Organisten, der Meßner rc. In diesen Fonds fällt auch das Kirchenopfer. Mit diesen Fonds werden auch die Stiftungen der Schloßkirche verwaltet. Sodann
4. der **Ev. Privatkirchenfonds.**

Seit anfangs der 90er Jahre besteht die staatlich eingeführte evangel. Kirchensteuer mit 3 Prozent des Einkommensteuerkapitals.

Mit dem Jahre 1880 wurde durch Beschluß des Kirchengemeinderats die Stadt in 4 Pfarreibezirke abgegrenzt.

Im Jahre 1887 vollzog sich die Gründung einer **Pfarrwitwenhilfskasse** für die Diözese Pforzheim. Während sich die Geistlichen zur Leistung höherer Jahresbeiträge bereit erklärten, wurde ihnen aus der Mitte der Gemeinde heraus durch die Gründung eines Pensionsfonds eine wesentliche Selbsthilfe gewährt, in der Weise, daß aus den kirchlichen Heiligen- und Almosenfonds als einmaliger Zuschuß zur Fundamentierung des Grundstocks 3 Prozent zu entrichten waren und zwar aus den laufenden Ueberschüssen innerhalb dreier Jahre.

Am 21. Mai 1884 wurde von einem Komitee, an dessen Spitze Rektor Fees, die Hauptlehrer Ernst, Mack und Jäck, Fabrikant Nagel und Guillocheur Katz standen, eine Versammlung einberufen zur Gründung eines **evangel. Kirchenchors.** Dessen erster Vorstand war Fees, die Dirigenten Mack und Jäck bis 1889, Hauptlehrer Hübner bis 1892 und seitdem Reallehrer Epp. Im Jahre 1885 schon zählte der Kirchenchor 119 aktive und 810 passive Mitglieder. Von Jahr zu Jahr steigerten sich seine Fortschritte in der Pflege des evangel. Kirchenliedes, allenthalben genießt er ein bedeutendes Ansehen und trägt wesentlich bei zur Verschönerung des Gottesdienstes.

Die evangelischen Kirchen Pforzheims.

Seitdem 1789 die auf dem Schulplatze stehende evangelische Stadtkirche abgebrannt war, hatte die Gemeinde als Eigentum nur die Altstadtkirche und zum Gebrauch die dem Domänenfiskus gehörende Schloßkirche, sowie zur Mitbenützung mit der katholischen Gemeinde die Waisenhaus- oder Anstaltskirche, worin sie ihre Wochengottesdienste bis heute abhält. Bei jenem Brande wurde nur ein Kruzifix gerettet, das jetzt in der neuen Stadtkirche, links vom Portal aufgestellt ist. 1829 wurde auf dem alten Platz das Fundament zur Er-

*) Es war als Wirtshaus erbaut, worauf die großen Kellereien hinweisen. In den Kriegsjahren diente es dann von 1790—1810 als Lazareth und wurde erst 1811 von Pfarrer Roman als Pfarrhaus bezogen.

bauung einer neuen Stadtkirche gelegt. Nach langen Verhandlungen beschloß man jedoch 1841 den Platz als ungeeignet für eine Kirche der Stadtgemeinde zu übergeben, welche dafür der Kirchengemeinde einen solchen auf dem Rennfelde überließ. Auf Grund einer Sammlung von 9000 fl. wurde 1873 die Restauration der Altstadtkirche und die Erbauung eines Turmes beschlossen. Die Kirche erhielt außerdem neue Glocken (es-dur-Akkord) und eine neue Orgel. Im Juni 1875 wurde der alte hölzerne Turm abgebrochen und durch den schönen neuen ersetzt, der als damals einziger größerer Turm der Stadt eine Zierde derselben bildete. Schon 1865 hatte auch die Waisenhauskirche 2 neue Glocken erhalten.

Die Schloßkirche.*)

Nach der Schlacht bei Zülpich nahmen die Franken das alemanische Land bis zur Oos, Enz und Kocher, so daß Baden, Pforzheim, Heilbronn und Hall als die Grenzstädte des Frankenreichs angesehen werden dürfen. Die Eroberer brachten auch das Christentum, und die Gründung der ältesten Kirchen in Schwaben fällt urkundlich in das 8. und 9. Jahrhundert, so in Villingen 775, Hochdorf 812, Dürrmenz 836 u. s. w.



Die Schloßkirche.

*) Julius Näher: Die Stadt Pforzheim und ihre Umgebung. Ein Beitrag zur Vaterlandskunde. Riecker's Buchhandlung, Pforzheim.

Ueber „Die Grabdenkmäler der Markgrafen von Baden in der Schloßkirche zu Pforzheim" siehe Dr. Karl Schäfers Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, Aufsatz im „Pforzh. Beobachter" vom 5. Juni 1899 und ff.

In diese Zeit fällt nun auch der Bau der beiden ältesten Kirchen Pforzheims und der Altstadt, wo noch der alte Stein, welcher den Bogen des früheren Portals ausfüllte, erhalten ist. Er zeigt in hieroglyphischen Figuren den Sieg des Christentums über das Heidentum. Man darf wohl annehmen, daß vor der jetzigen Anlage ein einfacherer christlicher Tempel an Stelle der jetzigen Schloßkirche stand. In welcher Zeit und von welchem



Die Schloßkirche (der Chor).

Landesherrn die jetzige Schloßkirche gebaut wurde, ist urkundlich nicht nachzuweisen. Der älteste Teil derselben ist das im romanischen Stil gehaltene Portal mit der ganzen westlichen Mauerfront bis zu dem oberen Rundbogengesims. Das gothische Fenster oberhalb des Eingangs wurde später eingesetzt, um der Emporbühne das nötige Licht zuzuführen. Die an der äußeren Front sichtbaren Tragsteine unterstützten das früher hier gestandene Vordach des Eingangs. Sonst zeigt die Ornamentik des halbkreisrunden Eingangsbogens

die Einteilung der großen Frontfläche durch die hervortretenden Mauerstreifen (Lisene), und die Rundbogengesimse der Horizontalbänder, die massigen Pfeiler des Schiffes, daß die Gründung der Kirche in das Ende des 10. Jahrhunderts fällt. Die südliche Front des Schiffes zeigt schon vollständig den in die Mitte des 13. Jahrhunderts fallenden Uebergangsstil. Große Unterbrechungen mögen auch hier wie bei so vielen Bauten jener Zeit die Vollendung der Kirche verzögert haben.

Die Altstädter Kirche war indessen die ältere; denn in einer Urkunde vom Jahre 1347 erscheint die Schloßkirche als Filialkirche der Mutterkirche von St. Martin in der Altstadt. Jedenfalls war es ein mächtiges Dynastengeschlecht, welches die Gründung einer so großartig angelegten Kirche unternehmen konnte, und da wir im 11. Jahrhundert Pforzheim im Besitze der Grafen von Calw finden, die zugleich Gaugrafen im Ufgau waren, so werden wir kaum fehlgehen, wenn wir in dem Grafen Adalbert von Calw, dessen Tochter die Stammmutter des markgräflich badischen Hauses ist, den Gründer der ersten Anlage der Schloßkirche vermuten. Die sehr reich gehaltene Südfront des Langschiffes fällt in die Zeit, als Pforzheim den Hohenstaufen gehörte. Der Bau des mächtigen Chores der Kirche fällt mit dem südlichen Anbau in das 15. Jahrhundert (1460—1480). Von Markgraf Christoph I. rührt der Anbau auf der Nordseite her, wie die daselbst noch sichtbare Jahreszahl 1487 zeigt. Markgraf Ernst ließ sodann die Gruft bauen, in welcher er auch beigesetzt ist. (Die ersten Markgrafen von Baden liegen teils in Backnang und Lichtenthal, teils in der Stiftskirche in Baden begraben.)

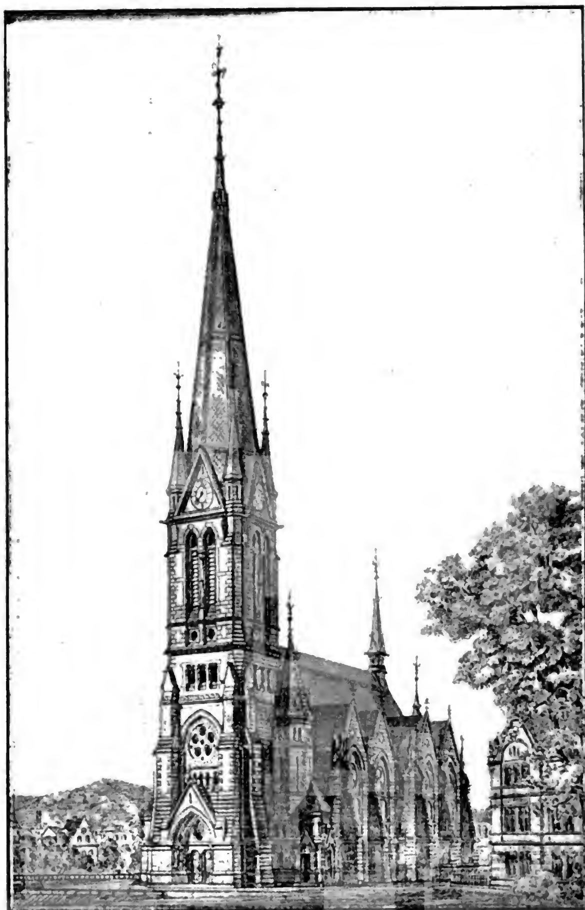
Nach der Reformation, durch welche das Stift der Kirche aufgehoben wurde, ging der Pfarrdienst der Stadt an die frühere Klosterkirche der Dominikaner über. Während der Einäscherung der Stadt 1689 blieb die Schloßkirche infolge der aufopfernden Bemühungen des Bürgers Bechtold vor weiterer Zerstörung verschont. Im Jahre 1805 waren die russischen Gefangenen, welche nach Frankreich transportiert wurden, einige Zeit hier eingesperrt; auch diente sie bis 1808 als Heumagazin.

Nach der Kriegszeit überließ der Großherzog das Schiff der wieder reparierten Kirche den Bürgern für den Gottesdienst, da es an einer Stadtkirche fehlte. Seitdem ist manches geschehen zur Verschönerung und Verbesserung des Inneren der Kirche. Die Entfernung des mittelalterlichen Eingangs zum alten Schloß und des hohen Walles, welcher die Südseite der Kirche umgab, wurde mit Freuden begrüßt. Einen erhabenen Anblick gewährt der hellerleuchtete großartige Chor mit den schönen Steinbildern der hier beigesetzten badischen Markgrafen.

Im Jahre 1880 wurde eine gründliche Restaurierung der Schloßkirche vollzogen; 40000 Mark waren dafür beigesteuert worden. Die Kirche erhielt ein neues von Hamm in Frankenthal hergestelltes Geläute, das auf 14000 Mk. zu stehen kam und eine neue Orgel.

Die neue Stadtkirche auf dem Lindenplatz.

Längst waren die vorhandenen Gotteshäuser bei der stetig wachsenden Einwohnerzahl nicht mehr ausreichend, und es mußte auf den Bau einer neuen **Stadtkirche** Bedacht genommen werden. Am 13. Mai 1895 geschah der erste Spatenstich zu ihrer Erbauung auf dem Rennfelde. Ihre Einweihung wurde in Gegenwart der Großherzoglichen Herrschaften am 10. Mai 1899 feierlich vollzogen. Stadtpfarrer van der Floe hielt die Festpredigt (Psalm 18, Vers 24—26). Die Kosten des Baues beliefen sich auf ca. 800000 Mark. Der Plan der neuen Kirche stammt von Architekt Voß in Hamburg, die Bauleitung lag in der Hand des Baumeisters Dettling.



Die neue evangelische Stadtkirche.

Die neue Kirche macht einen imponierenden Eindruck, der durch den schlanken Turmhelm und die Freilegung des Platzes rings um dieselbe noch erhöht wird. Ueber den in schönem, rotem Mainsandstein aufgeführten Façaden erhebt sich das mit schieferblauen Ziegeln gedeckte Dach zu stolzer Höhe. (Der Turm der kath. Kirche ist 64, der der neuen evangelischen Kirche 80 m hoch). Das Hauptdach ist am Fuße durch die vier hinter Giebeln liegenden Seitendächer malerisch unterbrochen. Gegen den Chorraum ist die Kirche im Aeußern durch einen hohen Giebel abgeschlossen, gegen den das Chordach sich anlehnt. Der äußere Aufbau ist überall streng aus dem Grundriß entwickelt.

Das Kirchen-Innere ist ein einheitlicher Raum von solch mächtiger Größe, wie der äußere Aufbau sie kaum vermuten läßt; die Konstruktion ist in ihrer Einfachheit besonders klar, übersichtlich und allgemein verständlich, und es bietet der Gesamteindruck eine vollendete Harmonie in Formen und Farben.

Die Steinbildhauerarbeiten sind mit großer Sorgfalt nach vorzüglich erfundenen Modellen ausgeführt, und zwar sind dieselben nur dort angebracht, wo sie nach dem Organismus des Baues erforderlich sind. Die Säulenkapitäle, welche die auf den Säulen ruhende Belastung auf diese zu übertragen haben, sind mit kräftig vortretenden Laubköpfen und zwischengelegtem Blatt- und Blumenschmuck versehen; in ähnlicher Weise sind die Kapitäle und Konsole ausgebildet.

Alle Holzarbeiten im Innern, bis auf die Pitchpine-Fußböden, sind in Eichenholz ausgeführt. Die Brüstung und der Vorsprung der Emporen zeigen eine klare Konstruktion und hübsche Zeichnung. Die Bänke haben solche Dimensionen, und sind so angeordnet, daß sehr bequemes Sitzen auf ihnen möglich ist; die Seitenstücke der Bänke sind elegant ausgeschweift und haben am Kopfe Füllungen mit zierlichen Schnitzereien, deren Motive der Pflanzenwelt entnommen sind.

Altar und Kanzel sind in vornehmer Art in Eichenholz vorzüglich ausgeführt und reich mit Gold dekoriert. Die Hauptfüllungen der Kanzel zeigen Rosen- und Linden-Ornament mit den Sprüchen: „Gott ist Geist", „Gott ist die Liebe", „Höre des Herrn Wort".

Die Malerei an Wänden und Gewölben, in Kasein-Farben ausgeführt, wirkt prächtig. Zu dem schönen roten Mainsandstein, in dem die inneren Architekturteile ausgeführt sind, treten 2 gut abgestimmte Hauptfarben auf: ein grünliches Blau, das am kräftigsten im Altarraum, an den Widerlagern des großen Hauptgewölbes und an der Orgelwand auftritt, und ein goldiges Gelb für den Grundton des Hauptgewölbes. Die Ornamentik ist in klarer Zeichnung und dezenter Farbenstimmung durchgeführt. Die Motive sind der Pflanzenwelt entnommen, und zwar sind nur Pflanzen mit kirchlich-symbolischer Bedeutung verwendet. Figürliche Malereien sind ausgeführt: In den Zwickeln des Gewölbes des Altarraums betende Engel; im Triumphbogen die Medaillonbilder von 6 Propheten, in der Mitte derselben ein segnender Christus, auf den der Spruch: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater denn durch mich" hinzeigt; in den einspringenden Ecken vor dem Altarraum die 4 Evangelisten in ganzer Figur; an der Orgelwand ein männlicher und ein weiblicher Vertreter der kirchlichen Musik, ersterer mit der Harfe, letztere mit der Orgel, die durch ein breites Spruchband mit der Inschrift: „Lobet den Herrn in seinem Heiligtum, lobet ihn in der Feste seiner Macht" verbunden sind. Die Malerei an der Orgelwand gibt im Verein mit dem reich gegliederten und vergoldeten Orgelprospekt ein herrliches Bild. Die Nebenräume sind dem Hauptraum entsprechend dekoriert; besondere Sorgfalt ist auf die Ausstattung der Hochzeitskapelle verwendet.

Die Fenster gehen in Zeichnung und Farbe gut mit der Wand- und Gewölbe-Malerei zusammen; das Ganze ist wie aus einem Guß, es ist in allen Einzelheiten hübsch erfunden und gut durchgeführt. Für die großen, in ornamentaler Zeichnung dargestellten Seitenfenster sind ähnliche Motive wie für die Malerei verwendet; der Altarraum hat hingegen Fenster mit figürlichem Schmuck erhalten. Die 3 großen Fenster daselbst zeigen Darstellungen der 3 großen Kirchenfeste: Weihnachten, Ostern und Pfingsten, die Geburt und Auferstehung Christi und die Ausgießung des heiligen Geistes in hübsch erfundenen Gruppen und wirkungsvoller Farbengebung; die 2 kleinen Fenster erhielten Brustbilder der beiden Reformatoren Luther und Melanchthon.

Ein in Sandstein ausgeführter Taufstein hat bei zierlicher Gliederung reiche ornamentale Bildhauerarbeiten erhalten.

Die Orgel ist ein Werk von 40 klingenden Registern, dessen Tonfülle in dem großen Raum bei gutbesetzter Kirche zu prächtiger Entfaltung kommt.

Die künstliche Beleuchtung der Kirche für abendliche Benutzung ist der Jetztzeit entsprechend elektrisch ausgeführt und zwar ausschließlich durch Glühlampen. Auf der Emporenbrüstung stehen 16 Kandelaber mit je 4 Glühbirnen, die im Verein mit den übrigen zweckmäßig verteilten Lampen den Innenraum gut beleuchten.

Der Architekt, C. Voß in Kiel, hat mit der Kirche ein Werk zur Ausführung gebracht, auf das seine Auftraggeberin, die Evangel. Gemeinde, guten Grund hat, stolz zu sein; es dürfte schwerlich eine neue Kirche im ganzen Badener Lande zu finden sein, die eine ebensolche einheitliche künstlerische Durchbildung erhalten hat.

Die katholische Kirchengemeinde.*)

Pforzheim hat eine reiche katholische Vergangenheit hinter sich. Als 1556 die Reformation eingeführt wurde, fielen ihr die noch bestehenden zwei Männer- und das Dominikanerkloster zum Opfer, und der katholische Gottesdienst blieb für lange Zeit verboten. Da aber mit der Vereinigung der Baden-Durlach'schen und Baden-Baden'schen Lande auch katholische Gefangene und Kranke in das Irren-, Siechen- und Korrektionshaus aufgenommen wurden, so mußte für dieselben eine katholische Seelsorge eingeführt werden. Ein Saal der Anstalt wurde, teilweise auf Kosten des Forbacher Heiligenfonds, zur Kapelle eingerichtet und in dieser zu Pfingsten 1784 wieder der erste katholische Gottesdienst abgehalten. Den in der Stadt lebenden Katholiken, welche zumteil aus Frankreich eingewandert waren, gestattete Markgraf Karl Friedrich 1783 „als eine stets widerrufliche Gnade“, an dem für die katholischen Züchtlinge einzurichtenden Gottesdienste teilzunehmen. Dem ersten katholischen Kuraten namens Geenen war anfänglich nicht erlaubt, in der Stadt seinen Wohnsitz zu nehmen, erst im März 1786 wurde diese Erlaubnis erteilt und von Zeit zu Zeit erneuert. Im Jahre 1803 wurde sodann den Katholiken gestattet, nach vorheriger Anzeige und Erlegung der Stolgebühren beim evangelischen Stadtpfarramte in ihren Häusern Tauf- und Kopulationsakte durch den katholischen Kaplan verrichten zu lassen. Auf Kosten des Ettlinger Stifts und des Yburger Pastoreifonds wurde der Betsaal 1807 erweitert. 1810 zählte die Stadt unter 5572 Einwohnern 278, im Jahre 1814 = 326 Katholiken. Die Bemühungen des bischöflichen Generalvikariats in Bruchsal und der Kirchensektion, der katholischen Gemeinde Pfarrechte zu verschaffen, blieben bis 1823 erfolglos. Von da an wurden die katholischen Einwohner als eigene Kirchen-

*) Nach den Pfarrakten.

gemeinde (Pfarrkuratie) mit eigener Standesbuchführung anerkannt. Als 1824 der bisherige Betsaal durch das Hochwasser so beschädigt worden war, daß darin kein Gottesdienst mehr abgehalten werden konnte, wurde der katholischen Gemeinde der Chor der vormaligen Barfüßerkirche zum Gebrauche eingeräumt und am 26. April 1825 um 3300 Gulden zu Eigentum verkauft. Im Jahre 1841 wurde ein Haus am Schloßberg als Pfarrhaus angekauft und der Preis mit 6800 Gulden, sowie die Accise mit 170 Gulden und die Herstellungskosten mit 764 Gld. 32 Krz. von der allgemeinen katholischen Kirchenkasse bestritten. Das Einkommen des Geistlichen betrug anfangs 350 Gulden, seit 1809 = 550 Gulden, seit 1819 = 800 Gulden und wurde von verschiedenen kirchlichen Fonds aufgebracht. Durch eine Entschließung von 1834 wurde der Gehalt auf 1000 Gulden erhöht. Aus diesem Einkommen mußte der Geistliche die Miete seiner Wohnung bestreiten mit jährlich 100 Gulden. Vom 1. Dezember 1863 an wurde der Staatsbeitrag auf 550 Gulden erhöht, nachdem die Anstellung eines Vikars notwendig geworden war. Obwohl eine kanonische Errichtung der katholischen Stadtpfarrei Pforzheim nicht stattgefunden hatte, wurde Kaplan Aloys Schuh im Jahre 1851 vom Großherzog Leopold auf die Pfarrei präsentiert und investiert.

Bei der Volkszählung am 1. Dezember 1871 waren in Pforzheim bereits 3805, in Brötzingen 371, in Büchenbronn 116, in Dillweißenstein 365, in Eutingen 55, in Niefern 39, in Würm 71, zusammen in der Stadt und den Filialen 4832 Katholiken.

Da die Pfarrkirche kaum 250 Sitzplätze hatte, so wurde der Neubau einer geräumigen Kirche ein dringendes Bedürfnis. Nachdem der Bonifaziusverein der Erzdiözese im Jahre 1864 zur Gründung eines Kirchenbaufonds 600 Gulden gespendet und der zu demseben Zweck ins Leben gerufene Kreuzerverein der Pforzheimer Katholiken 400 Gulden beigeschossen hatte, erhielt der neue Fond die staatliche Genehmigung. Alsbald erfolgten ansehnliche Zustiftungen von Pforzheimer Katholiken und Protestanten, so daß der Baufond am 1. Januar schon 81 660 Gulden verwendbares Vermögen besaß. Pfarrverweser Christ, welcher von 1863 bis 1. Juni 1887 mit größter Hingebung und vielem Eifer die katholische Gemeinde pastorierte, veranstaltete mit gutem Erfolg öffentliche Sammlungen zur Erbauung einer Franziskuskirche, und der Stiftungsrat wendete sich an reiche Lokalfonds um gutthatsweise Beiträge und erhielt gleichfalls recht namhafte Summen. Nachdem 1874 ein großer Bauplatz für Kirche und Pfarrhaus um 55 431 fl. gekauft worden war, besaß der Baufond Ende 1887 noch 201 000 Mark, darunter 10 000 Mark aus der Intercalarkasse, welchen dieselbe später nochmals 23 000 Mark beifügte, so daß man ernstlich an die Inangriffnahme des Kirchenbaues denken konnte. Nach längeren Verhandlungen wurde 1888 die Ausführung eines von Baurat Williard entworfenen Planes um den Kostenbetrag von 268 000 Mark genehmigt. Am 18. Oktober 1891 wurde die neuerbaute Kirche zu Ehren des hl. Franziskus von Assisi durch Erzbischof Dr. J. Ch. Roos eingeweiht. Der Bau kostete ohne Altäre, Glocken und Orgel 285 209 Mk. Der Hochaltar kam auf 10 000, die Orgel auf 13 000, die Glocken auf 16 000 Mark. Die Kirche ist im Basilikastile aus rotem Sandstein gebaut. Sie ist ein imponierendes Bauwerk, dessen 64 m hoher Turm weithin sichtbar ist. Das Innere macht einen höchst würdigen und erhebenden Eindruck. Das Bild am rechten Seitenaltar, den hl. Joseph mit dem Jesusknaben darstellend, ist ein Meisterwerk, das durch seine überraschende Naturwahrheit und den weihevollen religiösen Ernst, der von ihm ausgeht, auf den Beschauer eine Wirkung hervorbringt, die sein ähstetisches wie religiöses Gefühl aufs innigste berührt. Abweichend von der üblichen Darstellungsweise ist die Mutter Gottes auf dem linken Seitenaltar bei aller religiöser Würde etwas stark naturalistisch aufgefaßt, ein Umstand, welcher dem Bilde aber keineswegs zum Nachteil gereicht.

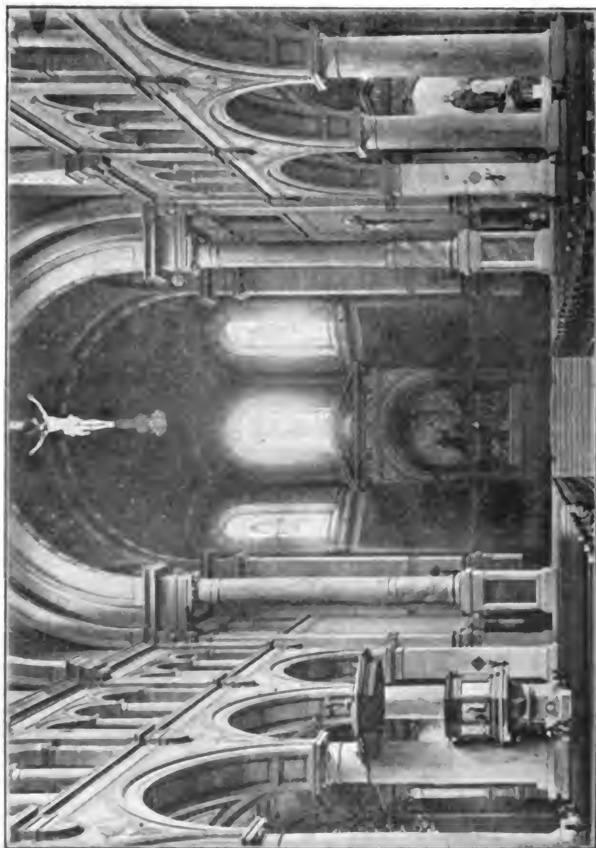
Das alte Pfarrhaus ist 1889 um 28 000 Mark verkauft und die Erbauung eines neuen Pfarrhauses neben der Kirche genehmigt worden, nachdem


Pforzheim, Kath. Kirche.

sich der Stiftungsrat für die 28 000 Mk. übersteigenden Kosten persönlich haftbar gemacht hatte. Der Pfarrhausbau kostete 32 000 Mark.

Seit 1887 besitzt die Gemeinde einen zweiten Kaplan.

Seit 1898 sind am Fronleichnamstag die Prozessionen gestattet, die sich einer regen Beteiligung erfreuen.



Die neue katholische Kirche (Hochaltar).

Bis 1. Januar 1899 war der Pfarrfonds auf 64 567 Mark angewachsen. Nach dem Tode des Pfarrverwesers Christ erhielten dessen Stelle nacheinander die Pfarrverweser Weiß, Brandhuber und Vogt. Durch Entschließung

des Großherzogs vom 5. Januar 1899 hat die katholische Gemeinde Pforzheims eine kanonisch besetzte Pfarrei. Herr Joh. Baptist Leist ist der erste katholische Stadtpfarrer Pforzheims, ein liebenswürdiger und geistvoller Priester, der sich nicht nur der Sympathien der Katholiken, sondern auch der der Andersgläubigen erfreut.

Pfarrverweser **Hermann Christ**, gebürtig aus Oberkirch, hat während 24 Jahren mit Umsicht und treuer Hingebung der kath. Pfarrgemeinde vorgestanden. Während der Kulturkampfszeit hat er seinen spezifisch katholischen Standpunkt mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit zu wahren gesucht. War sein Eifer zuweilen etwas scharfkantig und in Befolgung der ihm auferlegten Pflichten geradezu unnachsichtlich und rücksichtslos, so muß andererseits von ihm gesagt werden, daß er an sich selbst den Maßstab größter Strenge anlegte, daß er in Werken der Liebe bewundernswert und ehrwürdig war. Sein ganzes, ziemlich großes Privatvermögen hat er zu Armenunterstützungen und zum Kirchenbau, der ihm sehr am Herzen lag, verwendet. Neben dieser edlen Gesinnung wird ihm auch von den Gegnern die Anerkennung nicht versagt, daß er in kirchlichen Dingen ein, wenn auch herber, so doch scharfausgeprägter ganzer Charakter war und zugleich ein geistvoller Mann.

Zu den katholischen Vereinen zählen: Der **katholische Männerverein**, am 1. April 1869 gegründet. Er ist der älteste aller hiesigen katholischen Vereine. Aus ihm ging später der durch viele Jahre mit Geschick und großer Opferwilligkeit von Hauptlehrer Eisenkolb geleitete Kirchenchor hervor. Der Verein bezweckt Unterhaltung, sowie Belehrung seiner Mitglieder und ist politisch im Sinne der Zentrumspartei thätig. Die Mitgliederzahl beträgt 220. Der **katholische Gesellenverein**, anfangs der 70er Jahre entstanden, bietet seinen Mitgliedern, von denen er ein sittlich-religiöses Leben verlangt, für sehr geringe Gegenleistung ein angenehmes Heim. Besonders verdient hat sich um denselben Herr Stadtrat Clemens Veltman gemacht.

Der katholische Arbeiterverein will unter Festhaltung am kathol. Glauben die Interessen der Arbeiter und die guten Beziehungen derselben zu den Arbeitgebern wahren. **Der katholische Lehrlingsverein** bietet jungen Leuten, denen es an einem erziehlichen Familienanschluß fehlt, gute Lektüre, passende Spiele und sonstige Unterhaltung und Belehrung. Es darf dankend anerkannt werden, daß die Herren Kapläne das Opfer an Mühe und Zeit nicht scheuen, den Lehrlingen an Sonntag Nachmittagen Gesellschaft zu leisten und auf unterhaltende Weise erziehlich auf sie einzuwirken. **Der Elisabethenverein** bethätigt sich durch Unterstützung von Hausarmen. Die **Jungfrauen-Kongregation**, welche ihr Heim im **Schwesternhause**, Waldstraße 14, hat, will ihre Mitglieder zu einem frommen und ehrbaren Wandel anhalten und durch sie auch auf andere Mädchen erziehlich wirken.

Die erstgenannten Vereine haben durch den Ankauf des Europäischen Hofes im Jahre 1898 (um den Preis von 180000 Mk.) ein eigenes Vereinshaus erhalten. Früher wurden die Zusammenkünfte im oberen Saale des „Pfälzer Hof“ abgehalten.

Die altkatholische Gemeinde.

Infolge des auf dem Vatikanischen Konzil 1869/70 proklamierten Unfehlbarkeitsdogmas fühlten sich viele Katholiken in ihrem religiösen Gewissen und Gefühl verletzt. Allerorts bildeten sich Protestversammlungen, und auch in unserer Stadt machte sich eine lebhafte Bewegung unter den Katholiken geltend.

Im Juli 1869 erging ein Aufruf an die „katholischen Mitbürger in Stadt und Land“, worin das Volk zur Mitarbeit aufgefordert wurde „gegen den Mißbrauch der Kanzel zu politischen und kirchlichen Wühlereien, — für die Wiederherstellung des gestörten Friedens in der Kirche und der christlichen

Duldung und Achtung Andersgläubigen gegenüber, – gegen die Anmaßungen der Geistlichkeit, sowie das gehässige, aufreizende Treiben der ultramontanen Presse auf politischem und sozialem Gebiet, — für die Wiederherstellung der dem katholischen Volke kirchenverfassungsmäßig zustehenden, durch den Klerus ihm vorenthaltenen Rechte in der Kirche." Unterzeichnet war der Aufruf von den 91 Mitgliedern des **„Katholikenvereins"**.

Am 17. April 1870 hatte der „Katholikenverein" eine Adresse an Döllinger geschickt, welche eine begeisterte Zustimmung enthielt zu seiner am 28. März desselben Jahres an Erzbischof Gregorius v. Scherr in München abgegebenen Erklärung bezüglich der an ihn ergangenen Aufforderung zur Unterwerfung.

Zu der am 7. August 1871 im Harmoniesaale in Heidelberg stattgehabten großen Altkatholikenversammlung, in welcher Professor Michelis einen Vortrag hielt, war als Pforzheimer Delegierter Notar Damm erschienen. In der Sitzung des Heidelberger Komitees vom 16. August legte Professor Friedreich die Originalakten des Pforzheimer Komitees vor und beantragte, daß ähnlich dem diesseitigen Vorgehen die Landbevölkerung der Heidelberger Gegend zum Anschluß an die altkatholische Sache aufgefordert werden sollte.

Im Jahre 1873 gehörten 86 selbständige Mitglieder mit 270 Seelen der altkatholischen Gemeinde an. Zuerst erhielt diese durch das Entgegenkommen der Protestanten die Altstadtkirche, später durch Verfügung des Großh. Verwaltungshofes die Anstaltskirche zur Mitbenützung überwiesen. Professor Friedreich hielt darin am 26. Oktober 1873 bei Gelegenheit der hier tagenden Altkatholikenversammlung den ersten Gottesdienst. Im selben Jahre wurde die Gründung einer altkatholischen Pfarrei beschlossen und die Ausschreibung der Pfarrstelle. Dem Geistlichen konnte ein Gehalt von 2000 fl. zugesichert werden, da die veranstaltete Zeichnung von Jahresbeiträgen reiche Mittel gewährte.

Der erste altkatholische Geistliche war Pfarrer Dilger; im Jahre 1880 tauschte er seine Stelle mit Pfarrer Pyszka aus Furtwangen. Dieser, ein stiller, geistvoller Herr, der in der Stadt viel Ansehen genoß, starb hier im Jahre 1894. Sein Nachfolger ist der jetzige Stadtpfarrer Dittrich.

Für den neuerwählten altkatholischen Bischof Reinkens wurden hier im August 1873 bei Juwelier Bußler Kreuz und Stab angefertigt. Die Bestellung erfolgte durch das Kölner Komitee.

Am 11. Juni 1874 wurde die erste altkatholische Trauung mit Gottesdienst in der Altstadtkirche vollzogen.

Am 4. November 1874 beging die Gemeinde eine Gedenkfeier zu Ehren des Bischofs Wessenberg.

Die altkatholische Gemeinde hatte 1876 = 166 selbständige Männer, 40 selbständige Frauen, 39 Religionsschüler, 1877 = 171 selbständige Männer, 46 selbständige Frauen, 46 Religionsschüler. Die ganze Seelenzahl betrug 435. Außerdem waren dem altkatholischen Geistlichen noch etwa 400 Pfleglinge der hiesigen Heil- und Pflegeanstalt unterstellt, wofür derselbe ein Gehalt von jährlich 900 Mk. aus der Staatskasse bezog. 1876 kamen 15 Taufen, 18 Beerdigungen und zwei Trauungen vor.

Der jetzige Stand der Gemeinde beträgt gegen 400 Seelen.

Mit großen Hoffnungen hatte die altkatholische Bewegung eingesetzt. Die Regierung unter Jolly hatte sie kräftig unterstützt, und auch von Seiten der evangelischen Kirche wurde ihr jedwede Förderung zuteil. Wenn die altkatholische Kirche ihre Hoffnungen in der Folge nicht verwirklicht sah, so darf sie sich ruhig als ein Opfer der wandelbaren Politik betrachten. Schon Ende der 70er Jahre war die staatliche Fürsorge für die Altkatholiken einer kühlen Gleichgiltigkeit gegen sie gewichen.

An die altkatholische Gemeinde gliedern sich der altkatholische Frauenverein und der altkatholische Männerverein an.

Die israelitische Gemeinde.

Die Israeliten benützten ihr altes Gotteshaus, das an Stelle des jetzigen neuen Anger'schen Hauses in der Metzgerstraße stand, bis zum Jahre 1893. In diesem Jahre wurde die neue, von Professor Levi in Karlsruhe und Architekt Klein hier erbaute Synagoge, welche 200 000 Mark kostete, unter Beteiligung der staatlichen und städtischen Behörden, sowie der Geistlichkeit anderer Bekenntnisse feierlich eingeweiht. Sie ist im maurisch-gothischen Stile gebaut und bildet eine Zierde der Stadt. Die Gemeinde untersteht dem Karlsruher Rabbiner.



Synagoge.

Als Kantor wirkte in der Gemeinde zu Anfang des Jahrhunderts der Lehrer Schlenker, ihm folgte Gideon Bloch, der Großvater der Inhaber des Bankgeschäftes Bloch. Er bekleidete sein Amt 40 Jahre lang zur Zufriedenheit der Gemeinde und starb 1886 hochbetagt und allgemein geehrt. Sein Nachfolger wurde der Reallehrer und Kantor Elias Bloch, ein Mann von umfassenden Kenntnissen und regem Geiste. Bei seinem Dienstantritt wurde der Schächterdienst von dem des Vorsängers und Religionslehrers getrennt. Nach Elias Blochs Tod (1895) erhielt der jetzige Hauptlehrer David Sommer die Stelle eines israelitischen Kantors.

Der alte israelitische Friedhof an der Eutinger Straße wurde 1846 eröffnet und bis 1878 benützt. In diesem Jahre fand die erste Beerdigung auf dem neuen Friedhof auf der Schanz statt.

Die israelitische Gemeinde zählt 435 Seelen. Zu den ältesten Familien gehören: die Familie Schlesinger, nachweislich seit 1706 in Pforzheim
" " Lay, " " 1809 " "
" " Kuhn, " " 1813 " "

Die israelitischen Bürger unserer Stadt sind zumeist wohlhabend; ihre Anteilnahme am Gemeindeleben steht nicht hinter jener anderer Konfessionen zurück, und ihr Verkehr mit diesen war stets ein loyaler. Die antisemitische Bewegung anfangs der 90er Jahre schuf auch hier eine judenfeindliche Partei, welche aber trotz der Bemühungen ihrer Führer Ahlwardt und Liebermann von Sonnenberg keinen Boden gewinnen konnte.

An die israelitische Gemeinde schließen sich an: der israelitische Armenverein, der israelitische Frauenverein und der israelitische Wohlthätigkeitsverein.

Die freireligiöse Gemeinde.

Die Bewegung, welche auf kirchlichem Gebiete von dem ehemaligen katholischen Kaplan Ronge und von Dowiat im Jahre 1845 ins Leben gerufen wurde, führte nach einem Vortrage Ronges am 21. Oktober 1845 auch hier zur Gründung einer **deutsch-katholischen Gemeinde.** Ronge wohnte damals bei Chr. Herre, dem ersten Vorstand der Gemeinde und nachmaligen Führer der Pforzheimer Radikalen zur Zeit des Aufstandes. Als Prediger kamen regelmäßig hierher Heribert Rau aus Stuttgart, Brugger aus Heidelberg, Albrecht, der Verfasser des weitverbreiteten Predigtbuches „Religion" und der Sammlung freireligiöser Gedichte „Meine Stunden der Andacht", ferner der jetzt noch in München lebende, aus Karlsruhe gebürtige Prediger Karl Scholl und seit 15 Jahren Prediger Schneider aus Mannheim. Der Gottesdienst wurde zuerst im Saale des „Römischen Kaiser", dann im Rathaussaal abgehalten. Im Mai 1848, als die Wogen der politischen Bewegung hoch gingen, hielt damit, wie dies in solchen Zeitläuften immer der Fall zu sein pflegt, die religiöse gleichen Schritt. Die Deutsch-Katholiken stellten beim Oberamt das Gesuch um Mitbenützung der protestantischen Kirche. Die Geistlichen aber wehrten sich dagegen und der Gemeinderat erwiderte, daß nach der Anzahl der Mitglieder das bisherige Lokal im Rathaussaal groß genug sei. Am 3. April 1849 wurde der Gemeinde sodann auf wiederholtes Ansuchen die Friedhofkapelle auf dem alten Gottesacker (jetzt Stadtpark) zur Mitbenützung überlassen. Nach dem Abbruch der Kapelle hielt die Gemeinde ihre Versammlungen im Saale des „Schwarzen Adler" ab; später erhielt sie einen Saal im alten Schulhause angewiesen.

Am 2. Oktober 1870 feierte die freie Gemeinde das Fest ihres 25-jährigen Bestehens.

Die Liste der alten Mitglieder in den 40er, 50er und 60er Jahren weist Namen auf von vornehmer Herkunft; heute sind die Gemeindeglieder meist Arbeiter. Aber auch in der Tendenz der freien Gemeinde hat sich im Laufe der Jahre eine Wandlung vollzogen. Während Rau, Brugger und Albrecht noch am Unsterblichkeitsglauben (als einem Fortleben der Seele) und am Glauben an Gott als ein absolutes Wesen festhielten und nur die Freiheit von kirchlichen Formen, Satzungen und Glaubenszwang verlangten, stehen die neueren Prediger mehr auf dem Boden des Pantheismus und des Evolutionismus; sie betrachten den Menschen lediglich als oberstes Glied in der großen Kette der organischen Schöpfung und lehren, daß das Glück des Menschen in einem den ewigen, unwandelbaren Gesetzen der Natur entsprechenden Leben beruhe, und daß alle Sünde und alles Unglück aus der Mißachtung dieser Gesetze hervorgehe.

Die Gemeinde hat einen Fonds gegründet zur Erstellung eines Vereinshauses; ihre Mitgliederzahl beträgt 203.

Die Methodistengemeinde.

Anfangs der 60er Jahre fand diese Religionsgemeinschaft, die ihren Ursprung gleich den übrigen kleinen außerkirchlichen Gemeinschaften in Amerika hat, hier ihre ersten Anhänger. Sie schließt sich von der Landeskirche aus und hat ihren eigenen Prediger. Ihr Gotteshaus ist die Zionskapelle (Altstädterkirchenweg 8). Gottesdienst ist an 5 Tagen in der Woche. Die Methodistengemeinde zählt 102 Mitglieder.

Evangelische Gemeinschaft.

Dieselbe besteht seit etwa 10 Jahren und steht ebenfalls außerhalb der Landeskirche. Sie hat zum Zweck: Die Förderung und Erhaltung

positiven Christentums, die Hebung der Sittlichkeit, Anleitung der Jugend zur Treue gegen Gott und die Obrigkeit. Sonntags und Mittwochs abends finden regelmäßig Vorträge statt im Vereinshause, Nagoldstraße 13.

Die Baptistengemeinde

hat ihr Versammlungslokal Gymnasiumstraße 5. Sonntags und Donnerstags ist Gottesdienst. Ihr Prediger nennt sich Missionar.

In Neustadt-Brötzingen besitzt die

Apostolische Gemeinde

ein hübsches Gotteshaus.

Auch die

Heilsarmee

hat in den 90er Jahren hier Boden zu gewinnen gesucht. Da sie aber bei unserer Bevölkerung wenig Verständnis fand für ihre gewiß wohlgemeinte und anderwärts auch erfolgreiche Thätigkeit und durch ihre militärisch-theatralisch zugestutzten Formen der Spottsucht anheimfiel, schüttelte sie den Pforzheimer Staub von den Füßen und versuchte ihr Kriegsglück in anderen Gegenden.

Die evangelisch-lutherische Gemeinde.*)

Im Pfinzthal, dessen Bevölkerung von je der mystischen Richtung zugeneigt war, trat bei den allgemeinen Wirren der 40er Jahre der Widerstand gegen manche, dem Althergebrachten feindliche Anordnungen der Kirchenbehörde besonders grell zu Tage. Wieder war es ein Mann, dessen Anlage zum Fanatismus und zur Opposition es fertig brachte, eine Trennung von den bisherigen kirchlichen Formen zu bewerkstelligen. Es war **Pfarrer Haag** in Ispringen. Konflikt über Konflikt mit der Kirchenbehörde, der einmal geraten wurde: „Macht ihn zum Oberkirchenrat, dann habt ihr Ruhe!“ drängte ihn endlich zur Separation, zur Gründung einer lutherischen Gemeinde im Pfinzthal mit dem Sitz in Ispringen. Zunächst zog sich Haag nach Bretten zurück. Es war im Jahre 1856. Eines Sonntags hielt er im „Adler“ in Ispringen eine Sammlungspredigt über den Text: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders“. Das war das Signal zur Gründung der separierten luth. Gemeinden im Pfinzthal. Von Bretten aus verwaltete Haag anfangs die Gemeinden, bis Eduard Frommel, der zuerst im „Prinzen“ in Pforzheim wohnte, an seine Stelle trat. 1860 wurde mit dem Bau einer eigenen Kirche begonnen, die am 3. November gleichen Jahres eingeweiht werden konnte. Ein Freund Frommels, Karcher, trat demselben einen Bauplatz ab, auf welchem ersterer ein Haus errichtete, in welchem er 25 Jahre unentgeltlich wohnen durfte, worauf dasselbe dem Grundeigentümer zufallen sollte. Es ist das heute der Schriftstellerin Frau Loeper-Housell gehörige Anwesen, sehr romantisch am Waldesrand gelegen. 1874 trat ein Prediger Eichhorn in der Gemeinde auf, geriet mit Frommel in Konflikt und zog auf den Sperlingshof bei Wilferdingen. Hierher siedelte auch der vom Oberkirchenrat entlassene Haag und sammelte die **alt**lutherische Gemeinde, oder wie sie sich gern nennt, die „Glieder der freien lutherischen Kirche“. Haag starb 1876. An seine Stelle trat Prediger Kraus, der aus Amerika kam. Er predigte die sog. „Sonntagslehre“, d. h. auch am Sonntag dürfe man Werktagsarbeit vollbringen, wenn es nur im Aufblick

*) Von Hauptlehrer Benz in Ispringen nach alten Kirchen- und Ratsakten mitgeteilt.

zum Herrn geschehe. Der dadurch in der Gemeinde hervorgerufene Zwiespalt führte zu seiner Verdrängung und zur Berufung des Pfarrers Staudenmeier, eines Württembergers, an dessen Stelle der jetzige Pfarrer Eberle trat zur Pastoration der Altlutheraner. Eine unqualifizierte Aeußerung auf dem Friedhof zu Ispringen führte einen Beschluß des Oberkirchenrats herbei, wonach den Altlutheranern das Geläute ganz versagt, den Lutheranern nur gegen Erlegung doppelter Taxe gewährt wird. Letztere hatten unter Frommel ihre Gemeinde ruhig weiter entwickelt, der auch mit Pfarrer Specht Frieden hielt, obwohl letzterer durch Abweichung vom evangel. Ritual weiterem Abfall von der evangelischen Kirche vorzubeugen suchte. Frommel wurde im Herbst 1880 als Generalsuperintendent nach Celle in Hannover berufen.

An seine Stelle trat sein bisheriger Hilfsprediger Pfarrer Scriba, der seit 1880 die Gemeinde leitet. Unter seiner Verwaltung wurde das von Frau Kassanoni erworbene Anwesen mit Unterstützung durch Frl. Hoffmann zum lutherischen Pfarrhaus umgebaut. Hauptlehrer Stern von Büchenbronn trat als Religionslehrer in den Dienst der lutherischen Gemeinde. Vor 5 Jahren trennte sich Karlsruhe und vor 3 Jahren Freiburg von der lutherischen Muttergemeinde zu Ispringen und stellten eigene Geistliche an. Ein Glanzpunkt in der Geschichte der lutherischen Gemeinde war die Gründung des 1887 erbauten, sehr schön gelegenen Gemeindehauses, das jetzt vom Pfarrer bewohnt, mit Wirtschaftskonzession versehen ist, und worin Sonntags gewirtet wird nach der Devise: „Die Freude im Herrn ist meine Stärke!“ Erwähnt sei noch die Thätigkeit der beiden Diakonissen Fräulein Elisabetha v. Oertzen und Charolotte v. Platen-Hallermünde, auf deren Veranlassung der Ispringer Krankenverein gegründet wurde. Der Gehalt des Geistlichen wird aufgebracht, indem pro Kopf der Gemeinde 4 Mk. jährlich bezahlt werden und zwar freiwillig. Es besteht ein Pastoralhilfsfonds und eine Pastoralwittwenkasse. Die Verwaltung des Gemeindevermögens, der Pfarrbesoldung ꝛc. untersteht einem Vorstand aus Laien. Die Ispringer lutherische Gemeinde zählt 175 Mitglieder, die altlutherische 25. Das lutherische Kirchlein ist eine Zierde Ispringens. Im altlutherischen Pfarrhaus, gegenüber dem Bahnhof, ist ein Saal für die kirchlichen Bedürfnisse dieser Gemeinde.

Die Pforzheimer Friedhöfe.*)

Anläßlich von Grabarbeiten beim Gaswerk wurde im Jahre 1898 daselbst ein uralter Begräbnisplatz entdeckt. Die in den Gräbern gefundenen Waffen und Glasperlen deuten darauf hin, daß er aus der Zeit der Völkerwanderung stammt. Im übrigen finden sich keinerlei Notizen oder Pläne vor, welche darauf hinweisen, daß vor 1588 schon ein städtischer Friedhof da war. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß vorher überhaupt kein allgemeiner größerer Begräbnisplatz vorhanden gewesen ist, sondern daß, wie in vielen andern Städten, bei jeder Kirche die nächste Umgebung als Begräbnisstätte, als sogenannter Kirchhof benützt wurde. Aber nicht nur die Umgebung der Kirchen, auch das Innere derselben diente häufig zum Begraben der Toten. So war es auch hier in der Schloßkirche.

*) Nach einem Aufsatz von Privatier Robert Gerwig im „Pforzheimer Anzeiger“ 1898.

Unter dem Chor derselben befindet sich die Gruft für die markgräfliche Familie. Diese Gruft wurde von Markgraf Ernst erbaut. Die vielen an den Wänden der Seitenkapellen aufgestellten Grabplatten sind Zeugen dafür, daß manche der hier ansässigen adeligen Familien in der Schloßkirche ihre Begräbnisstätte hatten. Dicht im Norden der Kirche standen die eng zusammengedrängten Wohngebäude des Schloßes; aber das Gelände an der Südseite war ein Friedhof. Im Jahre 1882 wurden in diesen Anlagen beim Legen der Gasleitung menschliche Gebeine aufgefunden.

Bezüglich der Altstadtkirche ist es noch in vieler Gedächtnis, daß ganz regelmäßig die Glieder der Altstadtgemeinde in den Friedhofanlagen dicht um die Kirche begraben wurden. Erst im Jahre 1861 wurde dieser Friedhof geschlossen. Weniger bekannt dürfte es sein, daß in früheren Zeiten Huchenfeld eine Filiale der Altstadtkirche war und seine Toten auf den Altstädter Friedhof begraben mußte. Im Jahre 1496 wurde dieses Verhältnis gelöst.

In der Brötzinger Vorstadt war ein Kirchhof beim Kirchlein „zum hl. Kreuz". Das an das Kirchlein anstoßende Gut war von einer Anzahl Bürgern zu einem Familienbegräbnis angekauft worden. Nichtberechtigte mußten für jede Erlaubnis, ein Angehöriges dort beerdigen zu dürfen, einen Gulden bezahlen. In der letzten Zeit seines Bestehens durfte er nur noch von Berechtigten benutzt werden. Im Jahre 1800 wurde er aus sanitären Rücksichten auf die Bewohner der umliegenden Häuser geschlossen.

Die verschiedenen Klöster der Stadt hatten innerhalb ihrer Mauern in einem Teile des Klostergartens ihre Begräbnisplätze. Die Priore und Wohlthäter der Klöster wurden in den Klosterkirchen oder Kreuzgängen, die Mönche oder Nonnen in einem Teile des Klostergartens begraben. Aber auch andere Leute fanden ihre letzte Ruhestätte daselbst.

Es ist bekannt, daß Joh. Reuchlins Mutter, deren Gatte Klosterschaffner bei den Dominikanern gewesen war, in diesem Kloster begraben wurde. Geschichtsschreiber Crusius berichtet von zwei Grabschriften aus dem Chor der Dominikanerkirche, von einer 1398 verstorbenen Frau Elisabetha Nochettin, Heinrich von Hetingens Gemahlin und von einem Christophorus ad Habsberg. Von demselben erzählt E. L. Deimling: „Die nach dem Franzosenbrand von 1689 stehen gebliebenen Kreuzgänge wurden 1754 eingerissen und zu einem Garten umgewandelt"*). Zu beklagen ist, daß bei dieser Arbeit die vielen

*) An Stelle desselben steht das heutige „alte Schulhaus".

schönen Grabschriften und Denkmäler, die in der Heraldik und in der Geschichte des Adels so manchen wertvollen Aufschluß hätten geben können, zu Grunde gegangen sind. Etliches wurde ja auch gerettet, und die am besten erhaltenen Steine wurden im Chor der neuen Stadtkirche aufgestellt, welche an der Stelle der abgebrannten Dominikanerkirche erbaut und 1720 eingeweiht worden war. Als aber 1789 diese neue Stadtkirche ebenfalls abbrannte, gingen die Epithaphien nahezu alle zu Grunde, und nur einige der am Hauptthor rechts und links befestigt gewesenen Platten blieben erhalten, so der Stein am linken Portal, welchen einst Reuchlin seiner Mutter hatte setzen lassen.

Bei den Franziskanern waren die Verhältnisse ähnlich wie bei den Dominikanern. Bei ihrem Kloster befand sich ein ausgedehnter Klostergarten, von welchem ein Teil als Begräbnisstätte diente. Auch auf diesem Friedhof wurden Leute beerdigt, welche außerhalb des Klosters wohnten. Ein ehemaliger Bischof von Speier, Johannes Nix von Hoheneck, genannt Euzenberg, hatte sich hierher zurückgezogen und ward nach seinem 1467 erfolgten Tode bei den Franziskanern beerdigt; ebenso 1497 ein Wilhelm von Urbach, Aufseher der Herrschaft Altensteig, ein Risach von Reichenstein, Vogt zu Michenburg, und ein Konrad von Entzberg. Wenn diese Herren vom Adel im Schiff der Kirche beigesetzt wurden, so darf wohl angenommen werden, daß das bürgerliche Element auf dem Begräbnisplatz im Klostergarten seine Toten beerdigen durfte. Als infolge des Orleans'schen Krieges der baufällig gewordene Turm und das ruinöse Schiff der Franziskanerkirche eingerissen werden mußten, wurden viele der Grabdenkmäler verschüttet.

Auch in dem Dominikanerinnenkloster „Maria Magdalena" war ein Begräbnisplatz innerhalb der Klostermauern. Die 1579 zu einem Spital umgewandelten Klostergebäude gingen gleichfalls im Orleans'schen Kriege zu Grunde. An ihre Stelle erbaute Markgraf Karl Wilhelm das Landeswaisenhaus, verbunden mit Siechenanstalt und Zuchthaus. Erhalten ist aus der Klosterzeit fast nichts mehr. Nur die Grabmalplatte der Markgräfin Luitgard, Rudolf IV. Gemahlin (welches Fürstenpaar 1322 das erste Spital in Pforzheim, bei dem Kloster gelegen, gestiftet hatte), wird heute noch im Hofe der Heil- und Pfleganstalt aufbewahrt.

Oberhalb der Au, beim St. Georgenstift, ist unzweifelhaft beim Kirchlein ein Begräbnisplatz für die im dortigen Asyl Verstorbenen — wenn nicht für die Bewohner der Au überhaupt — gewesen.

Kurz nach der Einführung der Reformation in Pforzheim durch Karl II. im Jahre 1556 mußte auch das Begräbniswesen

neu geregelt werden. Die Klöster wurden in der Zeit von 1560—1565 aufgehoben. Das letzte war das Kloster der Dominikanerinnen. Das Begraben innerhalb der Kirchen wurde fortan strenge verboten. Aber auch die verschiedenen kleinen Friedhöfe bei den Kirchen und in den Klostergärten waren als unhaltbar erkannt worden, und so war man gezwungen, im Osten der Stadt, an der Straße nach Eutingen, einen allgemeinen Friedhof, 2 ½ Morgen groß, anzulegen.

Das Verbot, innerhalb der Kirchen Tote zu bestatten, wurde übrigens nochmals durchbrochen. Im Chor der oben erwähnten neuerbauten Stadtkirche durfte das adelige Damenstift seine Toten begraben. Nach Vernichtung der Kirche wurde diesem auf dem allgemeinen Friedhofe, dicht neben der Kapelle, ein Platz „auf ewige Zeiten" zugewiesen.

Die erste bedeutende Nachricht über diesen allgemeinen Friedhof stammt aus der Zeit des Orleans'schen Krieges. Die Kapelle wurde in einem der großen Brände eingeäschert und konnte erst 1711 wieder aufgebaut werden. Als Beweis für die damaligen traurigen Verhältnisse sei erwähnt, daß zu ihrem Wiederaufbau die verschiedensten Gelder, aus der Stadtkasse, Stipendienfonds, Kollekten ꝛc. verwendet werden mußten.

Wie oben erwähnt wurde, ging 1800 der Kreuzkirchfriedhof ein. Bürgermeister Dreher hatte die beteiligten Familien veranlaßt, auf ihre alten Rechte zu verzichten. Der städtische Friedhof mußte nun um etwa 1 Morgen vergrößert werden. Als im Jahre 1824 auch das mit einer Ecke in die Straße vorspringende Kreuzkirchlein abgerissen wurde, verbrachte man die schönsten Gedenkplatten — der Kreuzfriedhof besaß sehr schöne Grabdenkmäler — auf den städtischen Friedhof, wo sie in dekorativer Weise an der Kapelle befestigt wurden.

Zur Zeit der Napoleon'schen Kriege mußte bei Truppendurchmärschen der städtische Friedhof zum Aufstellen des Artillerieparks und zur vorübergehenden Aufnahme der Gefangenentransporte dienen.

Veranlaßt durch die zunehmende Ausdehnung der Stadt wurde dieser Friedhof im Jahre 1863 geschlossen und auf der andern Seite der Straße, etwas ostwärts, ein neuer, ummauerter Begräbnisplatz mit Kapelle und Aufseherwohnung angelegt. Von nun an hieß der andere der „alte Friedhof"; er hatte 275 Jahre lang der Stadt als Begräbnisplatz gedient. Im Sommer 1898 übergab ihn die Stadtverwaltung zum zweitenmale der Oeffentlichkeit und zwar unter dem Namen Oststadtpark als eine Erholungsstätte. Die noch vorhandenen Gräber und Grabdenkmäler werden pietätvoll in Ehren gehalten. Die erste Beerdigung im neuen Friedhofe fand am 19. November 1863 statt.



Alter Friedhof an der Eutingerstraße, jetzt Stadtpark.
(Im Original zu haben bei W. Berggötz Wwe., Pforzheim.)

Im Laufe von 14 Jahren schon war er voll. Im Kriegsjahr 1870/71 hatte dieser Friedhof seine große Zeit, als verschiedene Verwundete, teils im Lazaret in der Turnhalle, teils in Privathäusern hier verstarben und jeweils unter großer Beteiligung der Bevölkerung auf demselben beerdigt wurden. Ihnen zu Ehren wurde daselbst ein schöner Gedenkstein errichtet.

Die städtische Verwaltung beschloß nunmehr, den neuen Friedhof in weiterer Entfernung von der Stadt und in größeren Dimensionen anzulegen. Am 14. April 1877 wurde der bisherige Gottesacker geschlossen. Schuhmacher Stumm liegt dort als letzter beerdigt. Die neue Begräbnisstätte „auf der Schanz" wurde am 15. April durch die Beerdigung eines 17-jährigen Mädchens, Emilie Issinger, eröffnet. Das Gelände kam auf 57 812 Mk. zu stehen. Es erstreckt sich in ansehnlicher Breite von der Eisinger Landstraße über den ganzen Höhenrücken bis zur Ispringer Landstraße. Neuerdings ist die Zufahrtstraße von der Bahn bis zum „Zähringer Hof", die Zähringer Allee, wesentlich verbreitert und verschönert worden, von Bildhauer Simmel's Wohnhaus an nimmt der Leichenwagen den Weg über die schön angelegte neue Kreisstraße nach der Schanz. Leider hat die freie, hohe Lage des Friedhofs das Unangenehme, daß er stets windig ist und daher trotz der herrlichen Rundsicht, die man von hier aus genießt, von manchem ängstlich gemieden wird, bis auch ihm die Stunde schlägt, da ihm kein Luftzug mehr schadet.

Bis zum Jahre 1846 hatten die Israeliten keinen eigenen Friedhof. Sie verbrachten ihre Toten nach Untergrombach bei Bruchsal. Der Wagen mit dem sehr schmucklosen Sarg fuhr gewöhnlich abends nach 9 Uhr von Pforzheim ab, um am frühen Morgen an seinem Bestimmungsorte zu sein. Von 1846 bis 1877 hatte die jüdische Gemeinde einen eigenen Friedhof in der Nähe des Gaswerks. Bei der Eröffnung des allgemeinen Friedhofes auf der Schanz wurde ihr die nordöstliche Ecke als Begräbnisplatz zugeteilt. Sie bezahlte dafür 3046 Mark.

Die Grabsteine auf den vier Friedhöfen geben ein kleines kulturgeschichtliches Bild. Die aus dem Kreuzfriedhofe stammenden, teilweise noch recht gut erhaltenen Plattengrabsteine, welche beim Abbruch der altehrwürdigen Kapelle auf dem „alten Friedhof" wieder wandern mußten, um im Betsaal des Friedhofs an der Bahn eine weitere Unterkunft zu finden, sind größtenteils recht schöne Monumente aus der Renaissancezeit. Unter den Grabsteinen auf dem alten Friedhof herrschte, entsprechend der allgemeinen Geschmacksrichtung, meist große Einfachheit.

Im Friedhof an der Bahn kommt schon mehr eigentliche Bildhauerarbeit vor. Neben rotem und weißem Sandstein ist

häufig auch Marmor zur Verwendung gebracht. Jedenfalls deutet dieser Fortschritt gleich den vielen guterhaltenen Familienbegräbnisplätzen auf eine Verbesserung der materiellen Verhältnisse hin.

Der Friedhof auf der Schanz weist sehr schöne Grabmonumente in reicher Zahl auf. Alle möglichen Gesteinarten sowie Bronzeguß finden Verwendung. Die Grabdenkmäler sind häufig geschmackvoll entworfen, die Bildhauerarbeiten gut ausgeführt. Zwischen den einfachen Grabsteinen des alten Friedhofes und jenen oft monumentalen Grabdenkmälern des Friedhofes auf der Schanz ist ein großer Unterschied. Nicht allein veredelter Geschmack kommt darin zum Ausdruck, sondern auch das stetige Fortschreiten von der einstigen Einfachheit zu erhöhten Ansprüchen in allen Dingen des Lebens.

Vikar Georg August Lotthammer.*)

Auf dem Altstädter Friedhofe, nahe der Mauer an der Flußseite, liegt ein Grab, ohne Stein, ohne Kreuz, ohne irgend welchen Schmuck oder eine Inschrift, und doch ist es die Ruhestätte eines Mannes, der sich um die Erforschung der Vergangenheit seiner von ihm über alles geliebten Vaterstadt Pforzheim ein hohes Verdienst erworben hat. Der Mann war der evangelische Pfarrvikar Georg August Lotthammer, der Bruder des vor 2 Jahren verstorbenen Fabrikanten Karl Heinrich Lotthammer. Er war ein Mann von reichem Geiste und ungewöhnlicher Schaffenskraft. Seine Schriften zeugen von strenger Wissenschaftlichkeit, sie sind von lichtvoller Klarheit der Darstellung und von solch ästethisch geläutertem Schwung der Phantasie, daß man sie immer wieder mit Genuß zu lesen vermag. Georg August Lotthammer war geboren am 5. Oktober 1811 im Hause Nr. 6 der kleinen Gerbergasse in Pforzheim. Sein Vater war der Goldarbeiter Christoph Friedrich Lotthammer, der als zweiter Kabinetmeister in Ludwig Kienle's Fabrik thätig war. Georg besuchte die Lateinschule seiner Vaterstadt und war stets einer der besten Schüler. In Heidelberg studierte er Theologie. Die Ferienzeit benutzte er mit Vorliebe zum Durchstöbern alter Geschichtswerke, welche auf die Geschichte seiner Heimat Bezug hatten. Nach beendigtem Studium fand Lotthammer eine Stelle als Hauslehrer in der Familie des Freiherrn Göler v. Ravensburg in der Tiefburg (Wasserschloß) Schatthausen bei Wiesloch. Hier verblieb er 5 Jahre. Die Familie des Freiherrn gab ihm das Zeugnis, daß er ein sehr gelehrter Herr gewesen sei, fleißig und talentvoll. Vielleicht that er im Arbeiten des Guten zuviel und versäumte die nötige Erholung. Im Frühsommer 1840 kam er als Vikar in die Gemeinde Bammenthal. Aber bald machte sich eine geistige Störung bei ihm bemerkbar, weshalb er den Vikardienst aufgeben mußte. Eine Kur in der Heilanstalt Winnenden brachte ihm keine Besserung; da seine Krankheit einen gutartigen Charakter hatte, wurde er nach Hause zurückgeholt, wo er bis zu seinem am 4. Dezember 1841 erfolgten Tode in der Pflege seiner Eltern und Geschwister verblieb.

Trotzdem Lotthammer in Pforzheim geboren wurde und hier starb, wissen die wenigsten Leute etwas von ihm, viel weniger von seinen Schriften.**)

*) Nach einer Mitteilung im „Anzeiger" von R. Gerwig.

**) Erst durch die Nachforschungen des Herrn R. Gerwig kam einiges Licht in die Geschichte des verdienten Mannes.

Vom 1. Januar bis 1. Juli 1835 erschienen in der Druckerei Katz als wöchentliche Beilage zum „Beobachter“ von ihm eine Anzahl Aufsätze, betitelt „Pforzheims Vorzeit“. Dieses Beiblatt wurde vielfach gesammelt und gebunden und ist heute noch in einzelnen Häusern zu finden. Als Motiv führte es den Spruch von Wieland:

„Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand:
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt doch vor allem Dir gewogen.“

Die 26 Nummern von „Pforzheims Vorzeit“ enthalten 3 historische Novellen, „Die Hochzeit von Tübingen“, „Der Bundschuh“, „Die Kaiserlichen in Pforzheim“, ferner eine wertvolle geschichtliche Studie über „Burg und Dorf Weißenstein“ und über die Rechtsverhältnisse der Dorfbewohner zum Schloßherrn. Eine weitere Arbeit behandelt in recht ausführlicher Weise die ehemalige Größe und Bevölkerung unserer Stadt. Dieser folgt eine sehr ausführliche Schilderung der Erlebnisse Pforzheims im Orleans'schen Kriege. Dazwischen sind kleinere Artikel eingestreut, Nachrichten über einzelne Familien, über die Hexenprozesse in Ersingen, historische Skizzen, z. B. „Heinrich Göldelin von Tiefenau“, „Die alte Goldschmiedezunft“, „Die alte Flößerzunft“ 2c. 2c. Was Lotthammer an geschichtlichem Material zusammengetragen hat, entspricht einer großen, von dem mit solcher Thätigkeit Unbekannten meist gar nicht gewürdigten Arbeitsleistung. Dabei hat er überaus pünktlich und gewissenhaft gearbeitet. Im Großherzoglichen Generallandesarchiv befindet sich der von K. H. Lotthammer um 55 Gulden erworbene schriftliche Nachlaß des Geschichtsforschers, Exzerpte von Urkunden, Auszüge aus Ratsprotokollen, Notizen über Pforzheims Bürger- und Adelsgeschlechter. Von zusammenhängenden Arbeiten findet sich darunter eine Studie über die Einführung der Reformation in Pforzheim und Bemerkungen zur Kirchengeschichte der Stadt. Außerdem befindet sich dabei eine Arbeit über: Der Tod der 400 Pforzheimer. Beim Durchforschen der alten Taufregister war Lotthammer darauf gekommen, daß die Tradition vom Opfertod der Vierhundert unmöglich in der Form richtig sein könne, daß **alle** auf der Wahlstatt geblieben seien.

Pflüger schreibt im Vorwort seiner „Geschichte Pforzheims“: „Am fleißigsten und gründlichsten unter den Genannten (Dr. May 1687, E. L. Deimling 1788, Gehres 1795, Roller 1811, Lotthammer 1835) hat Lotthammer auf dem Gebiete der Geschichte seiner Vaterstadt gearbeitet. Doch ließ ihn der Tod sein Werk nicht vollenden. Seine Manuskripte, die sich im Generallandesarchiv in Karlsruhe befinden, haben mir manche schätzbare Ausbeute gewährt, obgleich auch hier wieder auf Grund neuerer Forschung und der Ergebnisse derselben vieles zu berichtigen und zu ergänzen war.“

Der früh verstorbene, treue und hochbegabte Sohn der Stadt Pforzheim hätte es wohl verdient, daß sein Andenken durch ein, wenn auch bescheidenes Zeichen der Erinnerung geehrt würde.

Schulen.

Geschichte des Gymnasiums.*)

Seit den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts war auch das einst so berühmte Pforzheimer Pädagogium wieder aufgeblüht. Von 1790—1809 war

*) Beilage zum Jahresberichte von 1890, Geschichte des Gymnasiums von Direktor Schneider, Beilage zum Jahresberichte von 1901. Geschichte der Anstalt von 1890—1900 von Direktor Bissinger, und Jahresberichte des Pädagogiums.

dasselbe mit einer Realschule verbunden. Im Jahre 1838 erfuhr die Mittelschule in ihrer Organisation insofern eine Veränderung, als sie neuerdings mit einer lateinlosen höheren Bürgerschule verbunden wurde. In dieser Verfassung verharrte die Anstalt bis zum 5. Oktober 1869. Dann wurde die höhere Bürgerschule in ein sechsklassiges Realgymnasium umgewandelt und mit dem Pädagogium in der Weise vereinigt, daß die drei unteren Klassen beider Anstalten denselben Lehrplan hatten und darnach die Gabelung eintrat. Aber bereits seit dem Jahre 1871 war innerhalb der Bürgerschaft das Verlangen nach einer lateinlosen höheren Bürgerschule laut geworden, welche dann auch am 15. Februar 1875 wieder ins Leben gerufen wurde. Ein im April 1876 von dem damaligen Vorstande des Pädagogiums, des Realgymnasiums und der höheren Bürgerschule in Pforzheim, dem jetzigen Oberschulrat Dr. Ernst v. Sallwürck, verfaßtes Gutachten sagt über den damaligen Stand des Pforzheimer Mittelschulwesens u. a. folgendes:

„Die in Pforzheim gegenwärtig bestehenden Mittelschulen sind:

a. Das Realgymnasium mit 6 Klassen mit der Berechtigung der Ausstellung von Einjährig-Freiwilligenzeugnissen nach Absolvierung der 6. Klasse. Sein Zweck ist die Vorbereitung für die technischen Fächer resp. für die 7. Klasse eines 8klassigen Realgymnasiums.

b. Das Pädagogium, d. h. die fünf unteren Klassen des vollständigen 9klassigen Gymnasialkurses. Von diesen 5 Klassen sind die 3 untern mit den Realgymnasiumsklassen kombiniert, die beiden obern erhalten bloß den griechischen Unterricht und besondere Lateinstunden für sich allein.

c. Die höhere Bürgerschule. Dieselbe umfaßt 2 Klassen und soll vorerst auf 4 weitergeführt werden. Damit sind alle im Großherzogtum organisierten Mittelschulen hier vertreten, jedoch keine in solchem Umfange, daß sie eine irgendwie abschließende Bildung zu vermitteln im Stande wäre. In dieser Beziehung ist Pforzheim ungünstiger gestellt, als viele weit kleinere Städte des Landes."

Das Gutachten kommt nach Erörterung der pädagogischen Bedürfnisse Pforzheims zu dem Antrage, das Pädagogium und Realgymnasium in ein 7klassiges Progymnasium umzuwandeln und daneben die höhere Bürgerschule bis auf eine 6klassige fortzuführen. Dieses Gutachten fand die Zustimmung der Stadtbehörde, und die Einrichtung der geplanten Anstalt jene der Regierung. In der neuen Anstalt hatte Pforzheim eine Schule erhalten, welche, verglichen mit den bisherigen Anstalten, sowohl höhere Berechtigungen, als auch höhere wissenschaftliche Ziele erreichte, während daneben durch die weitere Ausbildung der höheren Bürgerschule die Interessen der Eltern berücksichtigt wurden, welche für ihre Söhne die sog. reale Bildung der Gymnasialbildung vorzogen. Wie von selber aber drängte die bloße Existenz des Progymnasiums naturgemäß auf die Erweiterung desselben zu einem Vollgymnasium hin, wenn nur die Schülerfrequenz eine solche war, daß die damit verbundenen Mehrkosten Staat und Stadt zuzumuten, gerechtfertigt erschien. Und diese Bedingung war gegeben. Am 1. November 1878 stellte, wie der Jahresbericht der Anstalt pro 1878/79 ausführt, die Direktion an die Oberschulbehörde das begründete Ersuchen, womöglich schon für das nächste Schuljahr die Errichtung einer Prima an der Anstalt bewirken zu wollen. Die alsbaldige Durchführung dieser Maßnahme scheiterte vorerst am Geldpunkt. Auf eine von 52 Interessenten an den Stadtrat gerichtete Eingabe beschloß der Bürgerausschuß am 18. August 1880, nachdem Regierung und Kammer bereits ihre Genehmigung dazu erteilt hatten, die Einführung eines neunklassigen **Vollgymnasiums**, das als solches im neuen Schuljahr 1880/81 seinen Unterricht aufnahm.

Schülerzahl:

Jahr	Am Pädagogium	An der Höh. Bürgerschule	Am Realgymnasium
1846/47	130		
1847/48	131		
1854/55	51	110	—
1856/57	42	123	—
1858/59	54	131	—
1860/61	55	152	—
1861/62	62	156	—
1866/67	90	141	—
1867/68	103	159	—
1868/69	55	68	140
1869/70	32	30	216
1870/71	9	—	223
1872/73	4	—	317
1873/74	7	—	303

Als Vorstände wirkten am Pädagogium bezw. an beiden Anstalten von Beginn des 19. Jahrhunderts ab: Seit 1790 J. F. Th. Zandt, 1807 J. G. F. Dreutel, 1818 W. Frommel, 1838 Chr. Kröll, 1842 Salzer, 1846 B. Henn, 1852 G. Helferich, 1854 J. Lamey, 1866 Provence, 1875 v. Sallwürck. Lehrer an den Anstalten waren von 1848 ab bis 1875: Professor B. Schumacher, Professor O. Eisenlohr, Lehrer J. Schönlein, Reallehrer Kuhn, Lehrer Arnold, Lehrer Richter, die Professoren Damm, Eppelin, Dr. Grohe, Salzer, Roth, Ch. Stockert, Dr. Garlipp, Dr. Rodenberg, K. v. Langsdorff, Reallehrer Joh. Beisel.

Die Behausung des Gymnasiums bei seiner Begründung war das alte Spital- und Pfründnerhaus, welches nach seinem Umbau 1872 von dem damaligen Pädagogium und Realgymnasium bezogen wurde. Vorher befand sich die Anstalt im alten Schulhaus, woselbst noch 1856 untergebracht waren:

Das Pädagogium und die Höhere Bürgerschule	mit 171	Schülern,
Die Gewerbeschule	„ 310	„
Die Knabenschule	„ 310	„
Die Mädchenschule	„ 302	Schülerinnen
Die evangel. Fortbildungsschule	„ 81	Schülern
Die kath. „	„ 124	„
Die höhere Töchterschule	„ 123	„
Zusammen also	1421	Schüler.

War der Dank, welchen Direktor Provence der Gemeindebehörde für das eigene Gebäude aussprach, ein wohlbegründeter, so machten sich dessen ungeachtet für die Folge so viele Unannehmlichkeiten geltend, daß die Zufriedenheit nicht lange anhielt. Die wiederholten Klagen wurden in der Weise abgestellt, daß dem Gymnasium das bisherige Volksschulgebäude im „Sedan" zugewiesen wurde, in welches es im November 1884 übersiedelte. Der Staat überließ dafür der Stadt das bis dahin im Eigentum des Gymnasiums befindlich-

Prorektoratshaus (Sparkasse), welches die Dienstwohnungen des Direktors und zweier Professoren enthielt, im Anschlage zu 50 000 Mark, ferner bezahlte er der Stadt, obwohl dieselbe die Verpflichtung zur Erstellung der geeigneten Lokalitäten für das Gymnasium hatte, ein jährliches Mietgeld von 2000 Mk. und das Wohnungsgeld des Direktors, früher 540 Mk., seit 1890: 620 Mk., da dieser nun seine Dienstwohnung im Schulgebäude selbst hat.

Die dem Gymnasium übergebenen Räume liegen in der nach Nordwest gerichteten Hälfte des Hauses, während die südöstliche der Oberrealschule zugehört, doch so, daß beide Anstalten völlig getrennt sind. In den oberen Stockwerken wurden Wohnungen für Volksschullehrer eingerichtet. Die Erweiterung der Realschule zu einer Oberrealschule und die stetig wachsende Schülerzahl dieser Anstalt ließ ein ferneres Verbleiben beider Schulanstalten in dem gemeinsamen Gebäude als unthunlich erscheinen. Für das Gymnasium ist daher ein Neubau geplant, der in wenigen Jahren fertig gestellt sein soll.

Zur **Lehrverfassung** ist zu erwähnen, daß die beiden Jahreskurse der Prima bis zum Herbst 1899 in allen Fächern kombiniert waren, und daß erst von dieser Zeit ab der mathematische Unterricht für beide Klassen völlig, der des Griechischen teilweise getrennt unterrichtet wird.

Die Beteiligung der Schüler an den fakultativen Fächern des Englischen, Hebräischen und an dem seit 1895/96 eingeführten freiwilligen Unterricht für darstellende Geometrie ist eine sehr rege; sie betrug 1899/1900 im ganzen durchschnittlich 82,98 Prozent der Schüler in Prima und Sekunda. Auch zur Erlernung der Stenographie ist den Schülern Gelegenheit geboten. Gelehrt wurde anfangs das System Roller, später das Gabelsberger'sche und Stolze-Schrey'sche. Der von Turnlehrer Scheuffele 1883 eingeführte Freiturnkurs hörte mit dem Schuljahr 1891/92 auf. Schon im Laufe des ersten Jahrzehnts waren der Handfertigkeitsunterricht (1880/81—1885/86) und der an der Kunstgewerbeschule für Gymnasiasten eingerichtete Zeichenkurs (1883/84 bis 1887/88) mangels an Teilnehmern eingegangen.

Am Gymnasium wirkten und wirken seit 1880 folgende **Lehrer:** Dr. Heinrich Schneider, Direktor (1877—1895 †), (er war ein Mann von umfassendem Wissen und geläutertem Charakter, dessen unermüdliche selbstlose Hingabe, dessen Pflichttreue und Ordnungssinn befruchtend wirkte auf alle die lehrend und lernend zu gemeinsamer Arbeit mit ihm verbunden waren), Professor Karl Bissinger, Direktor (seit 1895), Alexander Gehr (1880—1881), Dr. Ludwig Grohe (bis 1887), Dr. Karl Reuß (seit 1876 hier), Wilhelm Stern (1876—1887), Karl Stelzner (seit 1877), Franz Platz (18·1—1889), Ernst Pielmann (1882—1884), Karl Amersbach (1885—1887), Dr. Karl Bächle (1887—1892), Friedrich Mühlhäuser (seit 1887), Heinrich Meichelt (seit 1889), Eduard Baumann (seit 1893), Edwin Lepp (seit 1894), Wilhelm Köhler (seit 1894), Professoren; Albrecht Ganslоser (1876—1898), Hermann Füssinger (von 1877 an Lehrer der Anstalt, hervorragender Musiker, beliebter Kollege und Lehrer, starb 1889), A. Epp (seit 1890), Reallehrer.

Seit dem Bestehen des Gymnasiums (1880 bis Herbst 1900) haben an demselben 184 Schüler das Reifezeugnis für die Universität geholt. Als Beruf wählten von denselben evangel. Theologie 22, katholische 3, Jurisprudenz 53, Medizin 47, Finanzfach 6, Philologie 15, evangelische Theologie und Philologie 1, Mathematik und Naturwissenschaft 4, Forstwissenschaft 5, Militärdienst 5, Eisenbahndienst 4, Maschinenbau und Elektrotechnik 7, Chemie 2, Baufach 1, Ingenieurfach 3, Postfach 3, den kaufmännischen Beruf 2, ausgewandert 1. Ein Ziel ihres Studiums haben nur sehr wenige nicht erreicht.

Ueber den Moppenpreis siehe Stiftungen. Die Zinsen betragen jährlich 20 Mk. 57 Pfg.

Frequenz des Gymnasiums von 1880–1900.

Jahrgang	Evangelische	Katholische, darunter (Altkatholische)	Israelitische	Sonstige	Schüler, deren Eltern in Pforzheim wohnen	Auswärtige Badische	Außerbadische	Am Ende des Schuljahres	Im Laufe des ganzen Schuljahres	Mit dem hier erworbenen Reifezeugnis für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst entlassen			Mit dem Reifezeugnis für die Universität
										aus U. II	aus O. II	aus U. I	
1880/81	170	19 (1)	9	1	182	14	3	181	199	4	2	—	2
1884/85	170	31 (4)	10	1	175	27	10	193	212	8	—	2	5
1889/90	143	31	7	1	148	25	9	173	182	6	2	—	9
1895/96	114	44 (9)	5	—	139	19	5	156	163	3	3	1	11
1899/1900	129	41 (9)	3	—	137	23	13	166	173	2	1	2	8

Die Einnahmen der Anstaltskasse betrugen
1881 = 39 165,30 Mk. 1900 = 57 611,43 Mk.
Die Ausgaben der Anstaltskasse betrugen
1881 = 37 693,93 Mk. 1900 = 58 317,19 Mk.

Die Oberrealschule.*)

Die Oberrealschule in Pforzheim ist hervorgegangen aus der Höhern Bürgerschule, die am 1. bezw. 13. Februar 1875 in ihrer untersten Klasse von dem damaligen Pädagogium und Realgymnasium abgezweigt, bei der Eröffnung 34 Schüler zählte. Diese Zahl erhöhte sich am Schluß des 1. Schuljahres 1874/75 auf 40. Die neue, zunächst auf 4 Jahreskurse berechnete Anstalt wurde vorerst der Direktion des Pädagogiums unterstellt und nahm aus dessen Lehrerkollegium die nötige Lehrkräfte, wie sie auch deren Inspektion und Aufsichtsrat unterstand. Jahr für Jahr sollte eine neue Klasse angefügt und das Lehrpersonal nach Maßgabe des Bedürfnisses erweitert werden. Im 4. Schuljahr, 1877/78, seit Gründung der Anstalt wurde die unterste Klasse in 2 Abteilungen gespalten. Im Schuljahr 1879/80 fand die Anstalt mit der Errichtung der obersten Klasse ihren einstweiligen lehrplanmäßigen Abschluß. Die Zahl der in diesem Schuljahr die Anstalt besuchenden Schüler belief sich auf 174, wobei die Klassen I bis IV einschließlich in je 2 Abteilungen gespalten waren. Im Schuljahr 1880/81 war die Schule in der Lehrerschaft sowohl als in der Schülerzahl soweit erstarkt, daß sie der Direktion des frühern Pädagogiums und Realgymnasiums, nunmehrigen Gymnasiums, entzogen und einer selbständigen Leitung unterstellt werden konnte. Die Vorstand-

*) Nach Mitteilungen der Herren Professor E. Unser und Direktor Dr. Müller.

schaft wurde dem bisherigen Vorstand des Realprogymnasiums in Ettenheim, Professor Söllner, übertragen, dessen Dienstantritt im Oktober 1880 erfolgte. Die Anstalt entwickelte sich in den folgenden Jahren in zunehmender Steigerung der Schülerzahl, die sich im Schuljahr 1880/81 bereits auf 280 erhöht hatte, in erfreulicher Weise. Bei der gedeihlichen Entwicklung des Realschulwesens, wie in den übrigen badischen Städten, so auch in Pforzheim, konnte die Umgestaltung der Höhern Bürgerschule in eine 7klassige Realschule ins Auge gefaßt, und schon im Jahre 1883/84 vorerst in provisorischer Weise angebahnt werden. Die definitive Umgestaltung erfolgte erst im Schuljahr 1884/85. In diesem Jahre trat aber auch eine Aenderung in der Leitung der Schule insofern ein, als Vorstand Professor Söllner infolge eines schweren Augenleidens dieser Stellung enthoben und als Professor an das Gymnasium in Karlsruhe versetzt wurde.

An seine Stelle trat Professor Bihler, bisher am Gymnasium in Karlsruhe, unter dem 10. Januar zum Direktor der Realschule ernannt. Durch Erlaß Großh Oberschulrats vom 27. Jan. 1885 wurde die bisherige Höhere Bürgerschule endgiltig unter die Zahl der Realschulen aufgenommen. In dem diesbezüglichen, zwischen Großh. Oberschulrat und dem Stadtrat in Pforzheim vereinbarten Statut wurden Lehrplan und Organisation der Anstalt als 7klassige Realschule geregelt. Die Schule zählte im Schuljahr 1883/84 321 Schüler. Zu Beginn des Schuljahres 1885/86 wurde es möglich, der Anstalt eine ihrer Bedeutung und der Zahl ihrer Schüler entsprechende Räumlichkeit zuzuweisen, indem das Gymnasium und die Realschule das in den 70er Jahren erbaute Schulhaus der Sedanvorstadt zugewiesen erhielten. Direktor Bihler leitete die Anstalt bis Ostern 1888. Im Mai desselben Jahres wurde Professor Wilhelm Stocker vom Realgymnasium in Karlsruhe zum Direktor der Realschule ernannt. Die früher schon versuchsweise getroffene Umwandlung von OI (OII) in eine **kaufmännische Fachklasse** wurde zu Beginn des Schuljahres 1888/89 dahin abgeändert, daß in möglichster Anlehnung an die lehrplanmäßige Einrichtung der 7klassigen Realschulen des Landes gleichzeitig die örtlichen Verhältnissen mit ihren den Handel und der Industrie zugewandten Bedürfnissen thunlichst berücksicht werden. Auf Antrag des Beirats der Gewerbeschule, dem sich die städtischen Behörden anschlossen, wurde mit Genehmigung Großh. Oberschulrats der seit 30 Jahren der Gewerbeschule angegliederte **kaufmännische Unterrichtskurs** der Realschule angeschlossen und deren Direktion unterstellt, im übrigen aber völlig selbständig gegliedert.

Durch Erlaß Großh. Oberschulrats vom 18. Oktober 1893 wurde genehmigt, daß italienischer und spanischer Sprachunterricht

an freiwillige Teilnehmer aus der Zahl der Realschüler im Rahmen des Unterrichts des **Handelskurses** unentgeltlich erteilt werde, und zwar jeweils mit Beginn des Sommersemesters jedes Schuljahres. Diese Unterrichtserteilung sollte sich erstrecken auf Schüler der OIII bis OI. Zu gleicher Zeit wurde die Erteilung von stenographischem Unterricht nach dem System Gabelsberger genehmigt. Am 10. April 1896 erfolgte die Veröffentlichung des neuen Lehrplans der Realschulen und Oberrealschulen und der Ordnung der Reifeprüfung, wie sie aus den Beratungen der nach Karlsruhe berufenen Direktoren und Vorstände der genannten Schulen hervorgegangen waren. Zu Beginn des Schuljahres 1896/97 wurde der Plan der Erweiterung der 7klassigen Realschule zu einer Vollanstalt wiederum aufgenommen. Von zahlreichen Eltern und Fürsorgern der Schüler unterstützt, wurde seitens der Direktion eine diesbezügliche Denkschrift ausgearbeitet; von den städtischen Kollegien befürwortet, fand sie auch bei der Großh. Regierung nunmehr freundliche Aufnahme. Im Schuljahre 1898/99 erfolgte die Errichtung der O I, nachdem im Jahre zuvor die U I errichtet worden war.

Während der Schülerstand Ende der 80er und am Anfang der 90er Jahre sich bis zu 475 Schülern erhoben hatte, ging er dann wieder langsam, aber stetig zurück bis um die Mitte der 90er Jahre, sodaß im Schuljahr 1893/94 der Bestand nur 385 zählte; seit dem Schuljahr 1894/95 ist ebenso stetig wieder ein Anschwellen bemerkbar, sodaß sich die Schülerzahl im Schuljahr 1895/96 bereits wieder auf 405, im folgenden Jahre auf 425, im Schuljahre 1897/98 auf 452, dann auf 495 und im letzten, 1899/1900 auf 507 erhöhte.

Die Anstalt hatte im Frühjahr 1901 einen schweren Verlust zu beklagen. Ihr Direktor Wilhelm Stocker war in der Nacht zum Aschermittwoch, 63 Jahre alt, von einem jähen Tode ereilt worden. Was der Verstorbene als Pädagoge, Bürger und Gesellschafter an Ehren verdient, das hat Herr Professor E. Unser in einem längeren Nachruf (Jahresbericht 1901) ebenso schön wie würdig dargelegt.

Einer andern Feder wird es vorbehalten sein, das Andenken dieses verdienten edlen Mannes auch in der Geschichte Pforzheims zu verewigen.

Verzeichnis der etatmäßigen Lehrer der Oberrealschule vom Februar 1875 an bis 1901.

Vorstand Professor Dr. E. von Sallwürck	1875—1877
Professor Jos. Stöckle	1875—1886
Reallehrer Eduard Wangner	1875—1877 (†)

Reallehrer Elias Bloch		1878—1893 (†)
Direktor Dr. Heinrich Schneider		1876—1880
Reallehrer Karl Gruner	seit	1876
Professor G. L. Dreikorn		1878 1881
Professor T. E. Häusser		1878—1887
Turnlehrer Hermann Scheuffele	„	1878
Zeichenlehrer Gustav Weber		1879—1901
Vorstand Professor Joh. Söllner		1880—1885
Professor Adalbert Baier		1881—1885
Professor Dr. Edmund v. Freyhold		1881—1887
Professor Joh. Nep. Zepf		1881—1888
Reallehrer Leander Rümmele	„	1882
Direktor Heinrich Bihler		1885 1887
Professor Philipp Asal		1885—1890
Professor Emil Unser	„	1885
Professor Dr. Ferdinand Stahl	„	1886
Reallehrer Gustav Schneider		1887—1892
Oberlehrer Oskar Küßwieder		1887—1892
Reallehrer Karl Wenzel		1887—1896
Direktor Wilhelm Stocker		1888—1901 (†)
Professor Georg Treiber		1888—1890
„ Otto Hartmann	„	1888
„ Andreas Brandl	„	1889
„ Dr. Joseph Grabendörfer	„	1891
„ Karl Lang	„	1891
Reallehrer Schottmüller	„	1892
„ Philipp Meyer	„	1893
„ Felix Martin	„	1895
„ Karl Riester	„	1896
Professor Georg Meixner	„	1898
„ Peter Linden	„	1899
Direktor K. Friedr. Müller	„	1901

Das Fecht'sche Institut.

Das seit 1878 nach Karlsruhe übergesiedelte **Fecht'sche Institut** wurde 1874 hier als sog. Aufgabenschule für Schüler des damaligen Realgymnasiums gegründet, sowie als Vorbereitungsanstalt für das Einjährig-Freiwilligenexamen. Die Anstalt erhielt 2 Jahre später die Konzession zu einer Elementar-Vorschule für das Realgymnasium.

Die Gewerbeschule.*)

Ein schon 1771 gemachter Versuch, für angehende Handwerker eine Zeichenschule mit Unterricht in Geometrie und Mechanik in's Leben zu rufen, blieb ohne dauernden Erfolg.

*) Jahresberichte der Gewerbeschule, „Beobachter“.

Von 1805 1833 bestand für freiwillige Teilnehmer von Schülern des Pädagogiums und der Volksschule ein Kurs für Freihandzeichnen, aus welchem sich 1833 eine geordnete staatliche Handwerkerschule entwickelte. Sie sollte den Zweck haben, jungen Leuten, die sich einem Gewerbe widmeten, das keine höhere wissenschaftliche Bildung erforderte, und das sie praktisch zu erlernen bereits begonnen hatten, diejenigen Kenntnisse und graphischen Fertigkeiten beizubringen, die sie zum verständigen Betriebe dieses Gewerbes geschickt machen konnten. Der Unterricht sollte umfassen: Handzeichnen geometrischer Figuren und Körper, Ornamentenzeichnen, Arithmetik und algebraische Grundbegriffe, Geometrie und geometrisches Zeichnen, industrielle Wirtschaftslehre mit Anleitung zur einfachen Buchhaltung, Uebungen in schriftlichen Aufsätzen, ferner Naturkunde und Mechanik. Die Unterrichtszeit war auf die Sonntage mit 2 Stunden und an Wochentagen in den Feierabendstunden auf 1 Stunde festgesetzt. Auch gesitteten Handwerksgesellen war der Besuch der Schule erlaubt. Die Lehrer waren zunächst unständige, nicht pädagogisch berufsmäßig vorgebildete: Baupraktikanten, Gymnasiallehrer, Pfarrer, Volksschullehrer, Graveure, Mechaniker. Der Staat leistete einen Beitrag von jährlich 100 fl.; der Gemeindebeitrag betrug neben Gewährung des Schullokals, der Heizung, Beleuchtung und Bedienung 50 fl. Die Schulverhältnisse waren sehr schwankende, und nur durch das Eingreifen der Regierung wurde das Eingehen der Schule verhindert.

Im Jahre 1844 betrug die Schülerzahl 80, die von einem Fachlehrer, Direktor Huber, erteilten wöchentlichen Stunden 21. Mit dem Aufschwunge der Industrie und durch die treffliche Organisation der Schule durch Huber steigerte sich die Frequenz von Jahr zu Jahr. Die Schülerzahl, welche 1850: 121 betrug, erhöhte sich 1854 auf 372 und 1858 auf 585. Unterrichtsstunden wurden nun wöchentlich 102 erteilt. Im selben Jahre erhielt die Anstalt auch eine Handelsabteilung angefügt. Während der Gesamtaufwand 1843 noch mit 900 fl. bestritten wurde, erreichte das Budget 1868 = 4000 fl. Davon wurden 1400 fl. durch Schulgelder, das Uebrige durch Beitrag aus Gemeinde- und Staatsmitteln gedeckt.

1851 erhielt die Schule 2 Hilfslehrer und 1858 einen zweiten Hauptlehrer. Bisher wurde der Unterricht im Rathause abgehalten, im Jahre 1859 wurde die Schule in das Pädagogiumsgebäude verlegt. 1873 erhielt die Anstalt eine zweiten Zeichen- und Modellierlehrer und 1875 einen zweiten Gewerbeschullehrer, so daß zu dieser Zeit der Lehrkörper aus 1 Rektor, 2 Gewerbelehrern, 2 Zeichenlehrern und einem Sprachlehrer bestand. Die

Schülerzahl (die am Freizeichnen teilnehmenden Volksschüler mitgerechnet betrug: 1290.

Nach der im Jahre 1877 erfolgten Fertigstellung des neuen Gebäudes für Gewerbe- und Kunstgewerbeschule an der Jahnstraße wurde erstere dorthin verlegt. Als im Jahre 1887 der verdiente bisherige Rektor Huber in den wohlverdienten Ruhestand übertrat, wurde Herr Gewerbeschulhauptlehrer Rücklin an seine Stelle berufen. Im gleichen Jahre wurden die Volksschüler aus dem Gewerbeunterricht ausgeschieden und erhielten den Zeichenunterricht an der Volksschule. Der Lehrkörper zählte nunmehr 1 Rektor, 3 Gewerbelehrer, 3 Zeichenlehrer, 1 Sprachlehrer, 1 Volksschullehrer, die Schülerzahl betrug 1198. Im Jahre 1889 war letztere schon auf 1278 angewachsen. Der Unterricht wurde fortan in besonderen Fachklassen erteilt: Metallarbeiter, Bauhandwerker, Goldschmiede; mit Unterabteilungen im Fachzeichnen: Mechaniker, Schlosser und Blechner, Maurer und Zimmerleute, Schreiner und Glaser, Sattler und Tapeziere. Im folgenden Jahre wurde ein Ortsstatut aufgestellt, durch welches die Angehörigen der zumeist der geschäftlichen Ausbildung bedürftigen Fachgruppen zum 3jährigen Schulbesuch verpflichtet wurden. Seit 1891 ist die Handelsabteilung von der Gewerbeschule abgetrennt und der Real- bezw. Oberrealschule als Handelskurs zugewiesen. In diesem Jahre wurde auch der Grundstein gelegt zu dem neuen Gewerbeschulgebäude auf der Insel, das im folgenden Jahre mit großer Feierlichkeit eingeweiht und eröffnet wurde. Das Lehrerkollegium besteht zur Zeit aus einem Rektor, sechs Gewerbeschulhauptlehrern, sowie aus sechs Gewerbe- und Zeichenlehramts-Kandidaten. Die Schülerzahl beträgt 1261. Als Lehrer wirkten an der Schule:

Philipp Huber, Rektor		1842—1888
Wilhelm Meyerhuber, Gewerbelehrer		1854—1886 (†)
Philipp Fees, nachmals Rektor der Töchterschule		1859–1863
R. Polnauer, Gewerbelehrer		1863—1866 (†)
Fr. Rücklin, Rektor	seit	1868
O. Höflein, nachmals Professor an der Kunstgewerbeschule		1872—1877
J. Ziegler, Gewerbelehrer	„	1875
E. Riester, nachmals Professor an der Kunstgewerbeschule		1877—1879
Ch. Viall, Zeichenlehrer	„	1879
B. Maier, Zeichenlehrer		1880—1886 (†)
W. Gaum, Zeichenlehrer	„	1886
G. Bader, Gewerbelehrer		1886—1896
W. Westermann, Gewerbelehrer	„	1888
M. Dietz, Zeichenlehrer	„	1891
H. Mutz, Gewerbelehrer	„	1896
F. Bader, Gewerbelehrer	„	1900

Gewerbeschulrektor Ph. Huber.

(Geboren 6. August 1817, gestorben 9. August 1897 in Pforzheim.)

Im Jahr 1844 als Gewerbeschulkandidat hierher berufen, war Huber, welcher für diesen Lehrberuf besonders vorgebildet war, der erste Lehrer der damals in noch recht bescheidenen Verhältnissen sich befindlichen Gewerbeschule. 47 Klassenschüler zählte die Lehranstalt, an welcher, als Huber aus der Schule schied, 1198 Schüler unterrichtet wurden. Rektor Huber verstand es, seine Schüler in die vorher gänzlich fremden Fächer der Technik mit Erfolg einzuführen. Unter seiner Leitung hob sich die Gewerbeschule zu einer der ersten im Lande, deren Einrichtungen zum Teil für die übrigen vorbildlich wurden.



Gewerbeschulrektor Ph. Huber.

43 Jahre hat er so in Segen an der Schule gewirkt, bis ihn das herannahende 70. Lebensjahr veranlaßte, die wohlverdiente Ruhe aufzusuchen, der er noch volle 10 Jahre sich erfreuen durfte. Rektor Huber war während seiner Pforzheimer Thätigkeit nicht nur ein tüchtiger Lehrer, sondern auch ein guter Bürger, der an allen Ereignissen und Bestrebungen seiner zweiten Heimat lebhaften Anteil nahm. Er war einer der ersten, welche sich der altkatholischen Gemeinde mit vollem Eifer widmeten; er war jahrelang ihr Vorstand und wiederholt Mitglied der allgemeinen Synode. Auch gehörte er zu den Gründern und unermüdlichen Förderern des Kunstgewerbe-Vereins, dessen Vorstandsmitglied er lange Jahre war. Besonders erfolgreich war seine fachschriftstellerische Thätigkeit. Seine „Mechanik für Gewerbe- und Handwerkerschulen“ erschien im Jahre 1854

im Verlag von Krais u. Hofmann in Stuttgart; die späteren Auflagen im Verlag von J. Engelhorn ebendaselbst. Das Lehrbuch fand große Verbreitung und Anerkennung und wurde ins Russische und Italienische übersetzt. Auf Veranlassung der bekannten Verlagsfirma J. J. Weber in Leipzig schrieb er neben anderem den in wiederholter Auflage erschienenen „Katechismus der Mechanik", der den Namen des Verfassers weit über die nächsten Berufskreise hinaustrug. — Für seine langjährige Berufsthätigkeit wurde Rektor Huber von seinem Landesfürsten durch Verleihung des Zähringer Löwenordens II. und I. Klasse ausgezeichnet. Die Stadtgemeinde ehrte ihn nach 25jähriger Thätigkeit durch ein wertvolles Geschenk und nach Abgang aus dem Berufe wurde ihm von der Handelskammer eine äußerst kunstvolle Adresse überreicht mit der Widmung:

„Dem hochgeschätzten Lehrer, dem umsichtigen und pflichtgetreuen Vorstand der hiesigen Gewerbeschule, Herrn Rektor Philipp Huber, in dankbarer Erinnerung an seine mehr als vierzigjährige erfolgreiche Wirksamkeit, gewidmet im Auftrag seiner zahlreichen Verehrer und ehemaligen Schüler aus kaufmännischen und industriellen Kreisen."

Das Pforzheimer Töchterinstitut.*)

Zu Anfang der zwanziger Jahre gaben Dekan Wilhelm Ludwig Frommel und Präzeptor Gerbel auf Wunsch einiger Familien einer kleinen Anzahl Schülerinnen im damaligen Pädagogium jeden Nachmittag Unterricht. Aus diesen Stunden ergab sich bald das Bedürfnis einer eigenen Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für die Töchter vornehmer Stände. Im Jahre 1825 beriefen die Familien Benckiser und Finkenstein Fräulein Karoline Friederike Köhler (geb. 1783 in Pforzheim) als Leiterin der neuen Schulanstalt. Mit ihr wirkten im Handarbeitsunterricht und im Französischen ihre beiden Schwestern. Sie unterrichteten ihre sechs bis sieben Schülerinnen zunächst im alten Dekanatshause, welches mit dem Eingang nach der Gymnasiumstraße stand, da, wo jetzt der Pfarrgarten ist. Später verlegten sie ihr Institut nach der Reuchlinstraße in das Haus des damaligen Domänenverwalters Crecelius, wo es bis 1839 verblieb. Mit den obengenannten Lehrern unterrichteten die Damen in Religion, Deutsch, Geographie, Französisch und Zeichnen. Mit dem Jahre 1839 kam die Anstalt unter die Leitung eines Fräulein Textor, welches im Hause der Bierbrauerei Beckh am Markt für die Anstalt eine Wohnung mietete. Nach 3 Jahren verheiratete sich die Dame mit Fabrikant Ludwig Wagner. Nunmehr wurde das Institut von Diakonus Wagner und seinen beiden Schwestern übernommen, die ihm 29 Jahre lang mit Geschick und Liebe vorstanden. 1871 kam es in die Hände der beiden Fräulein Sommerschu. Seit der Verheiratung der ältesten der beiden

*) Nach Jahresberichten und Mitteilungen des Herrn Fabrikanten Albert Maischhofer.

Damen mit Professor May führte es den Namen Institut May-Sommerschu. 1872 bildeten die Eltern der damaligen Schülerinnen eine Aktiengesellschaft und kauften das Haus No. 20 der Gymnasiumstraße, von welchem Zeitpunkt an die Anstalt einen öffentlichen Charakter annahm, und den Eltern das Recht der Vorstands- bezw. Vorsteherin-Wahl zugestanden wurde. Von 1881 an bis 1901 wirkten mit vielem Erfolge auf unterrichtlichem und erziehlichem Gebiete die Geschwister Bühler an der Anstalt. Durch Vermittlung des auch sonst um dieselbe verdienten Fabrikanten Zerrenner wurde sie der Aufsicht der Kreisschulvisitatur enthoben und direkt der Oberschulbehörde unterstellt. Die Oberaufsicht führt im Auftrag der Behörde der jeweilige Gymnasiumsdirektor.

Das Institut hat den Lehrplan der höheren Mädchenschulen und 10 Jahreskurse. Der Eintritt erfolgt mit dem zurückgelegten 6. Lebensjahr. Das Schuljahr 1901 begann mit 200 Schülerinnen. Das Schulgeld beträgt 102, 120 und 141 Mk.

Das neue Schulhaus in der Wimpfenerstraße wurde von der Aktiengesellschaft in den Jahren 1896/97 errichtet und im Herbste des letztgenannten Jahres bezogen. Es enthält außer den Schulräumen mit Turnhalle eine größere Wohnung für die Vorsteherin und besitzt einen ausgedehnten Hof als Spielplatz.

Derzeitige Leiterin der Anstalt ist Fräulein Biegeleben. Vieljähriger Vorstand der Aktiengesellschaft ist Herr Fabrikant Albert Maischhofer.

Die Höhere Töchterschule.*)

Die erste Anregung zur Gründung einer höheren Töchterschule nach dem Muster, wie solche bereits in kleineren Städten bestanden, gab der Stadtrat im Jahre 1834. Auf das von der Staatsbehörde eingeholte Gutachten des damaligen evangelischen Stadtpfarramts, welches hierin eine Schädigung des von ihm protegierten Köhler'schen Töchterinstituts befürchtete, wurde die Errichtung einer derartigen Schulanstalt bis zum Jahre 1849 verschoben. Am 17. April 1847 beschäftigte sich die große Ausschußversammlung mit der „Reorganisation der Volksschule in Verbindung mit einer Schule nach erweitertem Lehrplane für die beiden oberen Klassen." Da die Ausführung dieses Planes nicht möglich war, ohne das schwerbelastete städtische Ausgabebudget noch mehr zu belasten, brachte der Gemeinderat eine anderweitige Neuordnung in Vorschlag. Die Ersparnisse, welche

*) Geschichte der städtischen Höheren Töchterschule zu Pforzheim, Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Anstalt von Ph. Fees, Rektor. Bei Gebr. Bode.

man in der Knabenschule durch vollständige Ausnützung der Lehrkräfte zu machen hoffte, sollten für die Mädchenschule verwendet, bezw. zur Errichtung einer vollkommenen Töchterschule mit zunächst 3 Klassen gewonnen werden. Die Kosten dafür berechneten sich für den 1. Lehrer auf 800—1000 fl., für einen Unterlehrer auf 300 fl., für eine Lehrerin auf 350—500 fl., für Aushilfe auf 150—200 fl., zusammen also auf 1600—2000 fl. Dabei rechnete man auf 600—1000 fl. Einnahmen bei 60 Schülerinnen à 10 fl. bezw. 100 Schülerinnen à 10 fl. Schulgeld, so daß also ein Reinaufwand von 1000 fl. erforderlich war.

Die Behörde erklärte sich mit dem vorgelegten Plane einverstanden, und die 3 neuen Stellen wurden ausgeschrieben. Die Stelle als erster Lehrer und Vorstand der höheren Töchterschule erhielt der bisherige Vorsteher der Rastatter Töchterschule, G. F. Pflüger. Die Zeit bis zur Eröffnung der Anstalt an Ostern 1849 benützte Pflüger zur Ausarbeitung eines Spezziallehrplans. Seine ersten Mitarbeiter wurden Unterlehrer Jäck und Frl. Kärcher. Pflügers Anstellung war zunächst eine provisorische. In den beiden ersten Jahren erlitt der Lehrplan insofern eine Verschiebung, als die Lehrfächer der einzelnen 3 Schulklassen nicht fortschreitend, sondern nahezu parallellaufend erteilt werden mußten. Unter der musterhaften vom Geiste Pestalozzis und Diesterwegs durchwehten Schulorganisation Pflügers gedieh die Anstalt zu hoher Blüte und genoß fortan das nachhaltige Vertrauen der Bürgerschaft

Bis zum Jahre 1859 waren sämtliche Schulkategorien im alten Schulhause an der Reuchlinstraße untergebracht. Ein eigenes Heim war bei der stark wachsenden Schülerzahl der Töchterschule sehr vonnöten. Im Oktober 1859 konnte sodann das jetzige Töchterschulgebäude, Ecke der Rosen- und Gymnasiumsstraße, bezogen werden. Im folgenden Jahre erhielt die bisherige „Privatschule" den Charakter einer öffentlichen Anstalt. Pflüger erhielt den Titel eines Direktors und 1000 Gulden Gehalt, der zum Hauptlehrer ernannte Lehrer Jäck 600 fl., Unterlehrer Zachmann, seit 1858 hier, 350 fl., die erste Lehrerin (Leuchsenring) 350 fl., die zweite (Elise Schnaiter, später Frau Berggötz) 200 fl.

Kurz nach der Eröffnung der Schule erhielt dieselbe eine 4. Klasse, 1854 eine 5. und 1860 eine 6. als sog. Fortbildungskurs angehängt, von welchen die beiden ersteren alsbald dem Schulorganismus eingegliedert wurden. Der Unterricht umfaßte neben den gewöhnlichen Schulfächern Französisch und Englisch, weibliche Handarbeiten, später auch Zeichnen, Turnen und Buchführung.

Die auffallend schönen Erfolge Pflügers blieben bei der Regierung nicht unvermerkt und unbelohnt. Im August 1862 wurde der tüchtige Schulmann zum Oberschulrat ernannt. Von 1862—1863 versah Professor Provence interimistisch die Direktorstelle, während sich Gewerbeschuldirektor Huber und Gewerbeschulhauptlehrer Fees — der früher schon den englischen Unterricht gab — sich in des Direktors Unterrichtspensum teilten.

Im Geiste seines Vorgängers Pflüger leitete von 1863 bis 1874 der jetzige Rektor Ph. Fees die Anstalt. Aus Rücksicht auf seine elterliche Familie legte er 1874 seine Stelle nieder und errichtete in der Stadt ein **Knabenpensionat** für In- und Ausländer. Sein Nachfolger wurde Rektor Bauer, zugleich Volksschulvorstand. Im Jahre 1875 bezogen an Gehalt: Der Rektor 2000 fl., der 1864 zum Hauptlehrer ernannte Lehrer Zachmann 1633 fl., Franz Schmitt (seit 1874 etatsmäßig) 1283 fl., Sprachlehrer Schuhmacher (seit 1886 Hauptlehrer) 1400 fl., Arbeitslehrerin Eichler (1861) 600 fl., Lehrerin Seefried 600 fl., Lehrerin Sauer (1874) 500 fl., Lehrerin Schandelmaier (1874) 450 fl. Eine im Oktober 1878 geplante Umwandlung der Töchterschule in eine Mittelschule wurde vom Bürgerausschuß abgelehnt.

Frequenz der höheren Töchterschule 1849/1901.

Schuljahr	Zahl der Schülerinnen	evangelische	römisch-kath.	altkatholische	israelitische	and. Konfession	Zahl d. ausgetret.	der gestorbenen	Anzahl d. Klassen	Schülerzahl des Fortbild.-Kurs.	Betrag des Schulgeldes.
1849/50	62	54	5	—	3	—	3	–	3	—	1. Kl. 3 fl., 2. Kl. 3 fl., 3. Kl. 4 fl. 30
1859/60	154	133	19	—	2	—	4	–	4	—	1. Kl. 12, 2. u. 3. Kl. 15, 4. Kl. 18 fl.
1869/70	214	191	18	–	3	2	15	—	6	30	1. Kl. 16, 2. u. 3. Kl. 20, 4. Kl. 24 fl.
1879/80	182	152	19	2	9	–	16	—	6	5	1. u. 2. Kl. 40, 3. u. 4. 50, 5. u. 6. 60 M.
1889/90	324	61	38	8	15	2	11	1	6	37	1. u. 2. Kl 42, 3. u. 4. 51, 5. u. 6. 60 M.
1899/1900	308	243	56	1	6	1	9	—	6	18	für alle Klassen je 45 M. p. J.
1900/1901	317	256	56	1	4	1	6	1	6	27	" "

Seit 1882 leitet Herr Rektor Ph. Fees wieder die Anstalt, deren Charakter durch Statut vom Juli 1886 genau präzisiert wurde als eine Schulanstalt zwischen Volks- und Mittelschule. Zur Zeit sind an derselben 5 Hauptlehrer, 1 Hauptlehrerin und 5 Unterlehrerinnen thätig. Außer den schon genannten sind z. Zt. noch an der Schule etatsmäßig angestellt: Die Herren Viktor Armbruster, Philipp Burkhard und Fräulein Kost. Im Jahre 1899 beging die höhere Töchterschule im Museum das Fest ihres 50jährigen Bestehens. Die Feier, an der sich die ehemaligen Schülerinnen, die städtischen und staatlichen Be-

hörden beteiligten, nahm einen erhebenden, für die Anstalt höchst ehrenvollen Verlauf. Rektor Fees erhielt den Orden vom Zähringer Löwen, Hauptlehrer Zachmann das Verdienstkreuz dieses Ordens und Fräulein Sauer eine von der Frau Großherzogin gestiftete Auszeichnung.

G. F. Pflüger.

Pflüger wurde 1818 in Schopfheim geboren, besuchte das Pädagogium seiner Vaterstadt und später das evangelische Lehrerseminar in Karlsruhe. Kaum 20 Jahre alt, wurde er an die höhere Töchterschule nach Rastatt berufen, wo er 8 Jahre thätig war und von 1846—49 die erste Lehrer- und Vorstandsstelle bekleidete. Sein Aufenthalt in Rastatt war für seine spätere Wirksamkeit



Oberschulrat Pflüger.

an der höheren Töchterschule in Pforzheim von großem Werte, weil er dort durch umfassende Privatstudien und namentlich durch die mit vielem Fleiße betriebenen pädagogischen Fachstudien sich zu einem hervorragenden Schulmann ausbildete.

Was Pflüger als Schulvorstand hier leistete, wird ihm allein ein dauerndes Andenken bewahren. Aber der fleißige und hochbegabte Mann, der

überall Spuren seines reichen Geistes und seiner Arbeit hinterließ, hat sich auch als Schriftsteller einen unvergänglichen Namen gemacht. Seine Lehrbücher gelten heute noch als mustergiltig und seine „Geschichte der Stadt Pforzheim" wird als reiches, wohlangelegtes Quellenwerk immer ihren aktuellen Wert haben. Zwölf Jahre hat Pflüger mit unermüdlicher Ausdauer und liebevoller Hingebung daran gearbeitet, ohne einen anderen Gewinn davon zu haben als die dankbare Anerkennung der Bürgerschaft und den geistigen Genuß.

Von 1862—1868 wirkte Pflüger als Oberschulrat und schrieb in dieser Zeit ein für gemischte Schulen bestimmtes Lesebuch, dessen Einführung ihm ohne Grund viel Feindschaft von konservativer und ultramontaner Seite zuzog. Das Ministerium Jolly hatte kein Verständnis für den Wert der Fachaufsicht in der Volksschule. Pflüger wurde Direktor der Taubstummenanstalt in Meersburg, wo er am 23. Oktober 1869 starb. Er war ein Mann des Geistes und der Liebe, ein Oberschulrat, welcher der Schule und ihrer Lehrer Bedürfnis kannte. Sein Tod wurde von allen, die das Glück hatten, mit dem bedeutenden Manne in Berührung zu kommen, tief beklagt, am meisten von der badischen Lehrerschaft, die ihm in ihrer Geschichte und in der Geschichte der Volksschule ein Denkmal gesetzt hat dauernder denn Stein und Erz.

Die Volksschule.*)

Zu Anfang des Jahrhunderts war die **evangelische Volksschule**, auch Trivialschule genannt, bereits in eine Knaben- und Mädchenschule abgeteilt, deren jede einen eigenen Lehrer mit einem Gehilfen hatte. Die Lehrer hatten ihre Wohnungen sämtlich im Schulgebäude (altes Schulhaus). Den Knaben wie den Mädchen waren je 2 Zimmer angewiesen. Die Zahl der Knaben belief sich 1810 auf 280, die der Mädchen auf 360; seit 1807 hatte sie um 60 zugenommen. Der Unterricht war dreiklassig. Die erste Klasse, welche Kinder von 10—14 Jahren enthielt, hatte täglich 3 Stunden Unterricht. Dieselbe Unterrichtszeit hatte die zweite Klasse mit Kindern von 7—9 Jahren; die dritte Klasse (A-B-C-Schule) hatte nur eine Stunde täglich Unterricht. Die Schulzeit der Knaben umfaßte schon damals 8 Jahre; die der Mädchen war um ein Jahr kürzer. Die Lehrgegenstände waren Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen. Die meiste Zeit wurde dem Religionsunterricht zugewendet. Die beiden Hauptlehrer (ehemals Präzeptoren genannt) waren seit Heller's (bis 1825) und Leibfried's (bis 1807) Pensionierung die Gebrüder Karl Friedrich und Christoph Idler.**) Bis 1815 bestand neben der deutschen Schule noch die Waisenhausschule mit etwa 60 Schülern und die Armenschule mit 40 Schülern. Infolge der unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen den Armen-, Waisenhaus- und Stadtschullehrern wegen ihrer unbestimmt begrenzten Kompetenzen, der Abtreibung von Schülern und der gegenseitigen Schädigung in ihrem ohnehin schon mehr als

*) Roller, Schulakten, „Beobachter", Jahresberichte der Volksschule.

**) Die Stammväter einer bis in die 60er Jahre weitverzweigten Lehrerfamilie, deren Nachkommen heute in anderen Berufsarten thätig sind. Alle haben als Erbstück eine ausgesprochen musikalische oder zeichnerische Begabung mitbekommen.

spärlichen Einkommen, beschloß die Regierung die Aufhebung der Armen- und Waisenhausschule und wies die Schüler der Stadtschule zu.

Die Höhe des Schulgeldes richtete sich nach der Kinderzahl. Es betrug 1835 = 1 fl. 36 Krz. Bei Unvermögen mußte die Armenkasse dafür aufkommen mit 1 fl. pro Kind. Das Einkommen eines Hauptlehrers betrug 336 fl. nebst Schulgeld. Die Stadt mußte zu den Lehrergehältern 512 fl. beitragen. Das Wohnungsgeld betrug anfangs 75 fl., später 120 fl., seit 1872 = 540 Mk. Ein Unterlehrer hatte erst 45 fl. jährlich, später außerdem noch freie Kost, Wohnung, Heizung und Licht, oder 115 fl. Entschädigung dafür. Diese Verhältnisse blieben bis 1858. Von da an betrug das Einkommen eines Unterlehrers 202 fl. Bis zum Jahre 1813 hatte die Stadt das Schulbesetzungsrecht. Mit Einführung der Städteordnung erhielt sie das Präsentations-, seit 1898 wieder das volle Besetzungsrecht.

Lange Jahre wurde Klage geführt über die Unzulänglichkeit des Volksschulunterrichts, woran neben ungenügender Stundenzahl und überfüllten Klassen die fast ausschließlich auf den Religionslehrstoff gerichtete Thätigkeit der Schule die Schuld trug. Naturkunde, Geschichte, Geographie und Geometrie fanden nahezu keine, Rechnen, Lesen und Aufsatz nur mangelhafte Pflege. Die seit 1845 zu Tage getretene Absicht der Stadtverwaltung, die Schule zu erweitern, sollte ermöglicht werden durch Anstellung von 4 weiteren Hauptlehrern, während die mit dem Pädagogium verbundene höhere Bürgerschule eine zeitgemäße Umwandlung erfuhr und gleichzeitig eine höhere Töchterschule errichtet wurde. Indessen verblieb es in der Volksschule bei dem früheren System. Nur zwei weitere Hauptlehrerstellen wurden errichtet. Die teilweise Erweiterung der beiden Oberklassen erfolgte in den 60er Jahren.

Die katholische Schule. Am 2. Januar 1812 fand die feierliche Eröffnung der neu errichteten katholischen Schule statt. Das gemietete Lokal befand sich im mittleren Stock des Buchdrucker Katz'schen Hauses (Becky am Markt), später wurde die kath. Schule im alten Schulhause untergebracht. Der landesherrliche Dekan Lorenz in Ersingen wies den neuen Lehrer Lenz in seine Stelle ein und übertrug dem Pfarrkurat Beyhofer die Schulaufsicht. Der Lehrer bezog seinen Gehalt aus Stiftungen der katholischen Landesteile, er betrug 1868 450 fl. ohne Schulgeld, der des Unterlehrers mit Schulgeld 315 fl.

Als Hauptlehrer waren bis zur Einführung der gemischten Schule angestellt Lenz, Edelmann, Ambros Lumpp, Jos. Hermann, Karl Pfeiffer, Alois Kolb*) von 1863—1892. Seit 1859 betrug das Schulgeld (bei beiden Konfessionen) für die I. Klasse 2 fl., für die II. Klasse 2 fl. 36 Krz. jährlich. Die Schülerzahl belief sich 1835 auf 36, 1865 auf 141, 1868 auf 211. Langjähriger Vorstand des kath. Ortsschulrats war Fabrikant Marold.

---

*) Ein Mann von derber Art, aber auch von umfassendem Können und Wissen auf dem Gebiete der Musik und der Naturwissenschaften. Die alten Mitglieder des „Sängerkranzes" rühmen noch heute seine Tüchtigkeit als Dirigent, und viele seiner Schüler verdanken dem „alten Kolb" ihre reichen Kenntnisse in der Naturkunde. Im Jahre 1883 kaufte ihm die Stadt 80 teils von ihm selbst, teils nach seiner Anweisung gefertigte physikalische Apparate ab.

Die **israelitische Schule**, gegründet 1832, zählte 1837 = 15 Schulkinder. Sie war in der alten Synagoge (Metzgerstraße) untergebracht. Die Lehrer Schlenker und Gideon Bloch (bis 1868) versahen noch den Schächterdienst.

Nach Verhältnis der Seelenzahl (im Jahre 1837 = 118, nämlich 53 männliche und 65 weibliche) zahlte die Stadt für Unterhaltung der Schule einen Beitrag von 40 fl. 45 Krz., derjenige der israelitischen Gemeinde betrug 209 fl. 14 Krz. Außerdem gab die Stadt dem Lehrer 2 Klafter Holz.

Bis zur neuen Aera, beginnend mit dem Jahre 1864, stand die Schule unter geistlicher Aufsicht. Im Juli 1864 wurde das Gesetz über die örtliche Aufsicht der Volksschule verkündet und der Ortsschulrat trat ins Leben.*)

Schon im Jahre 1864 ging eine von 1000 Unterschriften bedeckte Petition Pforzheimer Bürger an das Ministerium ab, welche die gemischte Schule verlangte. Anfangs 1870 entstand ein großer Kampf um die fakultative Einführung derselben. Ihr heftigster Gegner war Pfarrverweser Christ, der in Wort und Schrift die von ihm befürchteten nachteiligen Konsequenzen dieser Einrichtung für das religiöse und kirchliche Leben in den düstersten Farben ausmalte. Die darüber geführte Zeitungsfehde war eine wenig erquickliche. Auf beiden Seiten wurde rücksichtslos gekämpft. Am 9. April wurde durch die Urne das Schicksal der gemischten Schule entschieden Die öffentliche Meinung sprach sich nahezu einstimmig dafür aus. Mit großem Jubel wurde die Bekanntmachung des Resultates aufgenommen. Glockengeläute, Böllerschüsse, Beflaggung der Häuser, Festzug, Gesangsvorträge und ein solennes Bankett verherrlichten das wichtige Ereignis. Die Folge hat gezeigt, daß die gehegten Befürchtungen für das religiöse Leben nicht nur übertrieben waren, sondern daß dasselbe durch einen edlen Wetteifer der beiden Konfessionen an Vertiefung eher noch gewonnen hat. Bis zum Jahre 1876 leitete der Ortsschulrat das Volksschulwesen. Von da ab wurde es der Schulkommission und einem besonderen Schulvorstande mit dem Titel eines Rektors unterstellt. Erster Rektor war der Töchterschuldirektor Bauer, der als Kreisschulrat in Lahr starb. Er war ein Mann von umfassendem Wissen und feinem Verständnis für die Bedürfnisse der Schule, ein treuer Vertreter der Diesterweg'schen Richtung. Nach seiner Beförderung zum Kreisschulrat in Lahr versah bis Ostern 1883 der seit 1842 in der Stadt angestellte Hauptlehrer Wilhelm Schmidt die Rektoratsgeschäfte. Sein Nachfolger wurde der derzeitige Rektor, Reallehrer Georg Schick vom Realgymnasium in Mannheim.

Seit 1883 wurde mit der systematischen Erweiterung der Volksschule begonnen, indem die Stundenzahl und dementsprechend auch das Lehrpensum der VI., VII. und VIII. Klasse erhöht wurden. In den Jahren 1884–1886

---

*) Eine kräftige Stütze hatte die Volksschule an den Bürgermeistern Zerrenner und Schmidt, sowie an den Ortsschulräten Christoph Becker und Apotheker Märklin. Becker war wegen seiner Strenge gegen unbotmäßige Schüler von diesen gefürchtet; die Fälle, da der alte Schuldiener Fuchs, der „Schulfuchs", mit dem Rohrstock an den Delinquenten vor versammelter Klasse nachdrücklich seines Amtes waltete, sind heute noch gar manchem in wenig erbaulicher Erinnerung. Eine sehr wohlwollende und freundliche Natur war der Apotheker Märklin, dessen Andenken bei den hiesigen Volksschullehrern in Ehren gehalten wird.

wurden sodann auch das III., IV. und V. Schuljahr erweitert, während beim I. und II. die einfache Unterrichtszeit beibehalten wurde.

Folgende Tabelle giebt ein Bild von dem raschen Wachstum der Schule seit 1876.

Schuljahr	Lehrkräfte	Klassen	Schülerzahl	
			Volksschule	Fortbildungs-schule
1876	23	39	2144	?
1883/84	45	60	3352	529
1890/91	61	73	3840	613
1894/95	70	77	3907	853
1900/01	90	102	4943	924

Seit Ostern 1897 besteht auch eine **Hilfskasse**, in welche solche Kinder aufgenommen werden, die nach 2jährigem Besuche einer Klasse nicht promoviert werden können. Der Unterricht wird für Knaben und Mädchen gemeinsam in 26 Wochenstunden erteilt. Die Anzahl der Schüler dieser Klasse beträgt zur Zeit 33.

Die starke Zunahme der Schülerzahl Ende der 60er und anfangs der 70er Jahre nötigte die Stadtverwaltung in Ermangelung genügender Schulräume bei Privaten solche zu mieten; so wurden von 1879 bis zur Erstellung des ersten Bahnhofschulhauses in mehreren Privathäusern Unterricht erteilt. Das Schulhaus im „Sedan“ wurde 1876, das Enzschulhaus an dessen Stelle zuvor ein Schulgebäude höchst primitiver Ausstattung (altes Feuerhaus) stand, 1883, das Knabenschulhaus an der Erbprinzenstraße 1885, die Turnhalle daselbst 1886, das Weiherschulhaus 1890, das Mädchenschulhaus an der Erbprinzenstraße 1892; das erste Schulhaus an der Calwerstraße 1886, das zweite daselbst samt Turnhalle 1901; die Turnhalle an der Klingstraße 1897, das Schulhaus daselbst 1900 seinem Zweck übergeben. 1876 wurde die städtische Waisenanstalt (Calwerstraße in die Holzgartenstraße verlegt und jenes zu Lehrerwohnungen eingerichtet. Von 1880—1897 diente das frühere Pfründnerhaus als Schulhaus.

Nach dem Voranschlag von 1899 betrug die Ausgabe für die Volksschule 212 546,95 Mk., das Erträgnis der Schulpfründe 669,08 Mk., das von auswärtigen Schülern erhobene Schulgeld 3136 Mk.

Die im Jahre 1900 vom Bürgerausschuß beschlossene Anschaffung der Lehrmittel aus der Stadtkasse bedeutet einen wichtigen Schritt auf dem Gebiete sozialer Fürsorge, aber auch eine namhafte sich jährlich steigernde Ausgabe für die Stadtkasse. Die Abschaffung des Schulgeldes war schon 1893 beschlossen worden. Bis 1. Januar 1898 war das Einkommen der Lehrer von dem alljährlich festzusetzenden Betrag des Schulgeldes abhängig. Dasselbe betrug pro Kind 8 Mk., für Auswärtige (für welche dieser Betrag jetzt noch beibehalten wird) 16 Mk.

Durch die Gehaltsregulierung von 1895 und hauptsächlich durch das neueste Gehaltsstatut, sind die Volksschullehrergehälter genau normiert worden, was einen großen Fortschritt gegen die früheren vom Ertrag des Schulgeldes abhängigen Gehaltsverhältnisse bedeutet. Ein Hauptlehrer erhält neuerdings 2100 Mark Anfangs- und 3600 Mark Höchstgehalt, Letzteren in 20 etatmäßigen Dienstjahren, ein Unterlehrer erhält 1200 Mk., nach 5jähriger Dienstzeit und zurückgelegter Dienstprüfung 1300 Mk. Gehalt, eine Hauptlehrerin 1500—2200 Mk., innerhalb 10 Dienstjahren.

Die Schule verfügt über eine stattliche Schüler- und Lehrerbibliothek. Der Grund dazu wurde im Juli 1867 gelegt, indem die Mitglieder des

evangelischen Ortsschulrats bei der Einwohnerschaft eine Sammlung veranstalteten, die gegen 900 fl. ergab. Dem Beispiele folgte auch der damalige katholische Ortsschulrat.

Gleichzeitig mit der israelitischen Schule wurde 1832 die **Winther'sche Privatschule** (Metzgerstraße) gegründet, welche nach Winthers Tod von dessen Schwiegersohn Hüttner übernommen und geleitet wurde. Im Jahre 1862 entstand auf Anregung mehrerer einflußreicher Bürger eine zweite Privatschule unter dem Lehrer **Schifferdecker,** der sich bei der Einwohnerschaft einer besonderen Beliebtheit erfreute. Mit der zeitgemäßen Umgestaltung und Verbesserung des Volksschulwesens wuchs auch das Vertrauen des vermöglicheren Teils der Einwohner zu demselben. Die Frequenz der Privatschulen ließ stetig nach. Im Jahre 1894 lösten sie sich auf, und es wurde zwischen ihren Inhabern und der Stadt eine Vereinbarung getroffen, wonach die Lehrer Schifferdecker und Hüttner in den Dienst der städtischen Volksschule übertraten.

Ohne unbescheiden zu sein, darf man sagen, daß die erweiterte Volksschule in Pforzheim eine ehrenvolle Stellung einnimmt unter den Schulen der größeren Städte des Landes. Zu wiederholten Malen wurde dies Urteil von berufener Seite ausgesprochen. Dank der liberalen Schulgesetzgebung der sechziger und siebziger Jahre, die in erster Linie der Hochherzigkeit und Volksfreundlichkeit unseres verehrten Großherzogs Friedrich zuzuschreiben ist, sodann aber auch der Beharrlichkeit und Ueberzeugungstreue ausgezeichneter Ratgeber der Krone, wie v. Roggenbach, Dr. Lamey, Dr. Stabel und Oberschulratsdirektor Knies, dank dieser Schulreform hat das badische Volksschulwesen in den 60er und 70er Jahren einen Aufschwung genommen, um den uns alle übrigen deutschen Staaten einst beneideten. Leider hat dieses Aufblühen seit den 80er Jahren einen gewissen Stillstand erfahren. Das Volksschulwesen hat in den letzten 2 Jahrzehnten nicht gleichen Schritt gehalten mit den Mittelschulen. Daraus ergab sich mit der Zeit dann eine auffällige Differenz zwischen den Leistungen an den Landschulen und jenen der Städte mit Städterecht. Pforzheim hat gleich andern größeren Städten keine Mittel und Kosten gescheut, die erweiterte Volksschule auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Die enormen Summen, welche unsere Stadt auf Schulhausbauten und in den letzten Jahren auch auf eine zeitgemäße Lehrerbesoldung verwendete, sind hierfür sprechende Belege. Wenn es wahr ist, daß an dem Aufwande für Schulen und allgemeine Bildungszwecke, den ein Staat oder eine Gemeinde leistet, deren Kultur- und Bildungsgrad ermessen werden kann, so darf Pforzheim ohne Zweifel mit an erster Stelle genannt werden.

Als Hauptlehrer wirkten im Laufe des Jahrhunderts an der Volksschule (außer den schon genannten katholischen): C. Fr. Idler, Christoph Idler, Wilhelm Schmidt, Joh. Christoph Wankel, Franz Idler, Michael Veith, Blum, Stein, Jäck, Mack, Ph. Ziegler, Hoffner, Schillinger, Glück, Geier, Chr. Keller, Kempf, Hch. Konrad, Wörner, Ehald, Friederich, Gleis, Reinig, Eisenkolb, J. Weber, Jakob Schmidt, Albin Schmidt, Leonhardt, Ernst, Walter, Schechter, Röth, Hübner, Stapf, Stoll, Stolz, Knobloch, Kaufmann, Klingmann, Popp, Ziegler, Rudolf, Götz, Schifferdecker, Welper, Linser, Neuert, Schaber, Sexauer, Gscheidlen, Wipf, Kasper. Stahl, Späth, Winter, Pfeifer, Hecker, Sommer, Köhler, Eckert. Hauptlehrerinnen: Fräulein Wallraff, Zoll, Kübler, Sickinger.

Lehrervereinigungen zum Zwecke der beruflichen und allgemein wissenschaftlichen Fortbildung sind außer der Freien Lehrerkonferenz „Der Pädagogische Verein," der deutsche „Lehrerverein für Naturkunde" (Sitz in Stuttgart) und der „Lehrer-Turnverein".

Die Industrieschule.

Der erste Industrieunterricht war ein privater und wurde von Näherinnen erteilt (siehe Schneidergewerbe), die während der Nähstunde mit ihren Schülerinnen (meist aus dem Mittelstande) französisch parlierten. Durch das Gesetz von 1833 wurden die Mädchen verpflichtet, Dienstags, Mittwoch, Freitags und Samstags von 1—4 Uhr nachmittags die Strick- und Nähschule zu besuchen. Die neue Einrichtung verlangt, daß die Mädchenklassen II—VIII wöchentlich zweimal je 2 Stunden Handarbeitsunterricht erhalten. Derselbe wird von 10 Lehrerinnen erteilt. Jede Klasse hat 2 Abteilungen, im ganzen sind es deren 80.

Im Jahre 1878 wurde von dem städtischen Hilfsverein die **Knabenarbeitsschule** ins Leben gerufen und von demselben bis heute unterhalten. Der Unterricht ist fakultativ und wird von 2 Lehrern (Weber und Wörner) geleitet.

In Neustadt-Brötzingen, Friedrichstraße 116, besteht die von Frau August Benckiser gegründete Wohlthätigkeitsanstalt **„Salem“**. Sie umfaßt eine Industrieschule, ein Mädchenheim und eine Kleinkinderbewahranstalt.

Eine Privatindustrieschule unterhalten seit 15 Jahren die Geschwister Schlesinger in der Calwerstraße.

Die Fortbildungsschule.

Die ehemalige Winterschule — auch Realschule genannt — wurde durch Gesetz vom Jahre 1833 in eine Sonntagsschule und diese von 1840 ab in eine Werktagsfortbildungsschule umgewandelt; erstere fand von 11—12 Uhr, letztere an je einem Nachmittag in der Woche, später, auf Antrag der Fabrikanten, in den Abendstunden statt. Von 1865 an waren die evangelischen Fortbildungsschüler in 2 Klassen mit nur einmaligem Schulbesuch eingeteilt. Eine Neuordnung erfuhr das Fortbildungsschulwesen erst wieder durch das Gesetz von 1872.

Da vor 1840 in Pforzheim nicht nur keine katholischen Sonn- und Werktagsfortbildungsschulen*) bestanden, sondern selbst in der gewöhnlichen Volksschule nicht einmal annähernd dasjenige geleistet wurde, was hätte geleistet werden sollen, da ferner die Mehrzahl der katholischen Sonntagsschüler ein Gemisch von Knaben und Mädchen aus den verschiedensten Gegenden des Landes, selbst aus fremden Ländern war, so hielt man es bei Einführung der Gewerbeschule für nötig, eine förmliche Prüfung mit den Knaben vorzunehmen, um zu untersuchen, ob dieselben die gesetzlichen Vorbereitungskenntnisse

*) Bericht der katholischen Bezirksschulvisitatur vom 18. August 1840. Generallandesarchiv.

besäßen, um mit Umgehung der Werktagsfortbildungsschule in die Gewerbeschule aufgenommen zu werden. Das Resultat fiel so wenig befriedigend aus, daß man von dem Plane, sämtliche Knaben in die Gewerbeschule zu schicken, gänzlich abgehen und übel oder wohl nach dem Muster der evangel. Gemeinde eine kathol. Werktagsfortbildungsschule errichten mußte. Dieselbe wurde jeden Winter abgehalten und zwar Mittwochs und Samstags an je 2 Stunden des Nachmittags.

Die Klage über mangelhaften Besuch der Fortbildungsschule, veranlaßt durch die Gleichgiltigkeit und Abneigung seitens der Eltern und Lehrherrn, ist so alt wie die Fortbildungsschule selbst. So sah sich die Regierung des Mittelrheinkreises 1840 veranlaßt, vom Oberamt und den Schulvorständen die Aufstellung eines Verzeichnisses über Fabrikanten, Eltern und Pfleger zu verlangen, deren Lehrlinge, Söhne und Pfleglinge zum Besuch der Schule verpflichtet waren, um jene für deren Schulbesuch verantwortlich machen zu können.

Auch die Klage über die Verrohung der Jugend ist nicht neu. Die evangel. Bezirksschulvisitatur Pforzheim in Dietlingen beklagte sich vor 60 Jahren schwer über „das zuchtlose Treiben der noch fortbildungsschulpflichtigen Knaben.“ Aus 10 Orten des Bezirks, welche junge Leute in die Fabriken entsendeten, liefen Klagen ein „über das freche Betragen der Jungen, die sich nicht mehr der Sitte, Zucht und Ordnung fügen wollten, die nach der Schulentlassung versuchten, auf eigenen Füßen zu stehen, und die durch das Geld, das ihnen so leicht in die Taschen fließe, sich erhaben fühlten über die Anordnungen, welche ihnen Kirche und Schule auferlegten.“

Für die Fortbildungsschule der Knaben sind gegenwärtig 21 Klassen errichtet und zwar:

18 Klassen für Goldschmiedslehrlinge,
1 Klasse „ Metzgerlehrlinge,
1 „ „ Bäckerlehrlinge,
1 „ „ Gärtner und Landwirte.

Für Mädchen bestehen 9 Fortbildungsschulklassen. In der seit einigen Jahren errichteten **Haushaltungsschule** werden täglich 24, wöchentlich also 144 Mädchen unterrichtet. Nur die besseren Schülerinnen der VII. und VIII. Klassen können Aufnahme finden.*) Der Unterricht dauert von 8—12 Uhr und erstreckt sich auf einen theoretischen und einen praktischen Teil. Ersterer befaßt sich mit der Kenntnis der wichtigsten Lebensmittel und der Aufzeichnung von Kochrezepten; er giebt Anleitung im Waschen

*) Durch einen Stadtratsbeschluß wird es fortan allen schulentlassenen Pforzheimer Mädchen ermöglicht sein, die erfolgreich wirkende Haushaltungsschule zu besuchen.

und Bügeln, in der Gesundheits- und Krankenpflege. Praktisch sind die Schülerinnen thätig mit der Herstellung von Speisen. Den Kostenaufwand bestreitet die Stadtkasse.

Die Frauenarbeitsschule.

Auf Anregung einer Anzahl Bürger wurde im Herbste 1877 nach dem Muster der berühmten Reutlinger Schule die Gründung einer Frauenarbeitsschule beschlossen, welche mit zwei Reutlinger Lehrerinnen im Februar 1878 in 3 Sälen des ehemaligen Pfründnerhauses an der Holzgartenstraße in's Leben trat. Die Schule umfaßte zunächst eine Handnähklasse und eine Maschinennähklasse. Den obligatorischen Zeichenunterricht hatte Professor Höflein an der Kunstgewerbeschule übernommen. Am ersten Kurs beteiligten sich 28 Schülerinnen. Im Herbst 1878 schloß sich noch ein Kurs für Kleidermachen an. Eine vorzügliche Erwerbung machte der Verwaltungsrat im Jahre 1880 mit der Anstellung von Fräulein Bertha Ries als Vorsteherin. Unter ihrer Leitung gelangte die Anstalt zu großer Blüte. Der Zeichenunterricht wies auf der ihm von Fräulein Ries gegebenen neuen Grundlage überraschende Fortschritte auf, ebenso der neu eingeführte Unterricht im Kunststicken und auf andern kunstgewerblichen Gebieten. Von Herbst 1880 bis Ostern 1883 befand sich die Schule im Lotthammer'schen Hause (Altstädterstraße). Nach kürzerer Unterkunft in den Rösgen'schen Fabrikräumen (Mayer und Meyle) etablierte sich die Schule im Christoph Becker'schen Anwesen Schloßberg 11. An der Miete von 1500 Mk. leistete die Stadt 300, der Oberschulrat 500 Mk. jährlich.

Seit 1886 werden auf Rechnung des Kreises Karlsruhe Kurse abgehalten zur Ausbildung von Arbeitslehrerinnen auf dem Lande. In den Jahren 1886 und 1887 wurden 32 Lehrerinnen ausgebildet. Seit Einführung der neuen Prüfungsordnung von 1894 werden die Prüfungen alljährlich in Karlsruhe abgenommen. Fräulein Ries übernahm im Februar 1894 die Vorsteherinnenstelle in Stuttgart. Ihre Nachfolgerin wurde Frau Dr. Gfrörer bis 1899, seitdem Fräulein Anna Knödel.

Im Jahre 1895 errichtete der Stadtrat am Waisenhausplatz No. 4 ein Gebäude, dessen Räume im Erdgeschoß der Aufbewahrung von Feuerwehrgerätschaften und in den Obergeschossen der Frauenarbeitsschule dienen. Seit 1899 befindet sich die Anstalt in städt. Verwaltung. An ihr wirken außer der Vorsteherin die Lehrerinnen: Malmsheimer, Adele Wolf, Emilie Geier, Henriette Dyckerhoff.

Gelehrt wird: Handnähen und Weißsticken in 3 Kursen, Maschinennähen in 2 Kursen, Kleidernähen in 2 Kursen, Wollfach

und Buntsticken, obligatorisches Zeichnen für Kandidatinnen und das Zeichenlehrerinnenexamen, sowie kunstgewerbliches Zeichnen. Daneben erfolgt in halbjährlichen Kursen die Ausbildung von Industrielehrerinnen. Die Kosten für den Besuch der Schule sind mäßig. Ihre Thätigkeit, die sich alljährlich bei der Ausstellung der Arbeiten beurteilen läßt, hat einen ganz hervorragenden Anteil an der Verbesserung der allgemeinen Geschmacksrichtung in Anfertigung und Benützung weiblicher Handarbeiten.

Das städtische Waisenhaus.

Nach Aufhebung des staatlichen Waisenhauses für die Baden-Durlach'schen Lande wurde für die Waisenkinder der betreffenden Orte in der Weise gesorgt, daß ihnen halbjährlich bis zum vollendeten 14. Lebensjahre aus dem Fonds für Angehörige der alten Markgrafschaft Benefizien gegeben wurden, aus denen zumteil ihre Erziehungskosten als sog. Ziehkinder in Privathäusern beglichen wurden. Im Jahre 1869 erhielten in Pforzheim 12 Waisenkinder die Zuweisung von je 12 fl. Diese Benefizien wurden aus dem Ertrage von Kollekten bestritten.

Das jetzige städtische Waisenhaus entstand aus einer 1846 von der löblichen Singergesellschaft gemachten Stiftung, bestehend aus 10—12 Betten. Die Stadt übernahm die Gabe mit der Bedingung, die Waisenanstalt ins Leben zu rufen und zu unterhalten. Dieselbe war ursprünglich auf dem Waisenhausplatze im Gebäude neben dem alten Schlachthaus untergebracht, später in dem nun niedergerissenen Gebäude an der Calwerstraße, welches mit der Zeit als zu klein befunden und zu Miet- und Dienstwohnungen für Lehrer eingerichtet wurde. Die Waisenanstalt wurde darauf im Pfründnerhaus an der Holzgartenstraße, Ende der 60er Jahre in dem jetzigen Gebäude untergebracht. Das Gebäude war ursprünglich das Armenbad in Wildbad und wurde durch Aug. Kayser sen. bei der Versteigerung zum Abbruch für die Stadt erworben. Die Anstalt erfreute sich stets der wärmsten Fürsorge der Stadtbehörde und auch des Wohlwollens von privater Seite. Besonders auf Anregung des Waisenhausvaters Duggert, der 24 Jahre lang die Anstalt leitete, wurden derselben mancherlei namhafte Stiftungen zugewandt. Bei dem Hause ist ein großer Garten mit Obstbäumen; aus Schenkungen von vermögenden Bürgern konnten ein größeres Bauerngut, sowie noch umliegende Güter an der Wurmbergerstraße gekauft werden, um daselbst in späteren Jahren ein neues Waisenhaus zu errichten Die Kost für die Kinder wird aus dem Krankenhaus bezogen. Hierfür werden 30 Pfg. pro Kopf vergütet, im ganzen pro Jahr etwa 4000 Mk. In der Anstalt befinden sich z. Z. 38 Kinder,

22 Knaben und 16 Mädchen, 31 evangelische und 7 katholische. Der gegenwärtige Hausvater, Hagmeier, ist ein früherer Volksschullehrer.

Das reine Vermögen der Waisenhauskasse betrug am 1. Januar 1901 = 5894,70 Mk.

Das Taubstummeninstitut.

Großherzog Ludwig errichtete unterm 2. August 1826 diese Schule für die taubstumme Jugend. Sie war nicht die erste Anstalt dieser Art in Baden, vielmehr eine Erweiterung und Fortsetzung jener Taubstummenanstalt, welche Karl Friedrich im Jahre 1783 in Karlsruhe gegründet hatte. In Deutschland war sie die dritte auf Staatskosten bestehende Taubstummenanstalt.*) Nach dem Statut von 1853 hatte sie den Zweck, die Kinder zu verständigen, religiös sittlichen Menschen zu bilden und in den jedem Erwachsenen im bürgerlichen Leben nötigen Kenntnissen zu unterrichten. Die Lehrgegenstände waren dieselben wie in der Volksschule, ausgenommen Gesang. Alle Unterrichtsgegenstände wurden in der Laut- und Schriftsprache erteilt, wobei die Geberdensprache nur als äußerstes Hilfsmittel benutzt werden durfte. Der Gewerbsunterricht bestand in Sticken, Waschen, Bügeln, Häkeln, Nähen, Kleidermachen, Stricken, Spinnen, Holzmachen, Papp- und Stroharbeiten, Gartenbau und sonstigen häuslichen Arbeiten. Die Zöglinge erhielten in der Anstalt nebst dem Unterricht, Kost, Wohnung, Kleidung und Pflege. Die Mittel wurden geschöpft 1. aus der Staatsdotation von 9350 fl., 2. den Beiträgen aus dem etwaigen Vermögen der Zöglinge, milden Fonds, Gemeindemitteln, 3. aus dem Ertrage der Stiftungskapitalien und des übrigen Vermögens der Anstalt. Zusammen gegen 13000 fl. Aufnahmefähig waren Kinder vom 7.—12. Lebensjahre, sie blieben in der Regel 5—6 Jahre in der Anstalt. Die Zahl der Zöglinge stieg von 1826—1830 von 11 auf 32, von da bis 1835 auf 47, von da bis 1840 auf 52, bis 1845 auf 57, bis 1850 auf 71, bis 1855 auf 79.

Das Lokal befand sich beim ehemaligen Franziskanerkloster (welches seit 1826 als Siechenanstalt umgebaut war), neben dem zur Kirche hergerichteten Chor der früheren Klosterkirche. Die Zöglinge der Zwangsanstalt — Arbeitshaus — wurden hier gemeinsam mit den Taubstummenschülern unterrichtet. Als 1842 die obere Anstalt neben der kath. Kirche infolge Eröffnung der neuerbauten Illenau geleert werden konnte, wurden die Taubstummen dorthin verbracht. Sie erhielten das Gebäude mit dem großen Garten und anstoßenden Park zur alleinigen Benützung

*) Diejenigen für Leipzig und Wien wurden 1779 gegründet.

zugewiesen. Oben an den Park schloß sich der tiefe und breite alte Stadtgraben an, worin sich die Holzremise des Instituts befanden. Die Zöglinge hatten hier reichlich Gelegenheit zur Gartenarbeit unter Anleitung der Lehrer. Die von ihnen hergestellten Pappschachteln fanden bei den Fabrikanten Verwendung zur Verpackung der Goldwaren. Erster Vorstand war Direktor Professor Bach (gestorben 14. Mai 1865), neben ihm wirkten 5 Lehrer (darunter von Bedeutung Wurst und Willareth), eine Industrielehrerin und das nötige Hilfspersonal.

Im Jahre 1866 wurde die Anstalt geteilt; die eine Hälfte kam nach Gerlachsheim, die andere nach Meersburg.

Die Ausgaben für die Pforzheimer Schulen betrugen nach dem Rechnungsabschluß vom 1. Januar 1901:

Für die Volksschule	252 687,62	Mk.
„ „ höhere Töchterschule	39 848,37	„
„ „ Frauenarbeitsschule	10 520,68	„
„ „ Gewerbeschule	51 630,86	„
„ „ Oberrealschule	118 974,99	„
Zusammen	473 662,48	Mk.

Die Volksbibliothek.

Die städtische Volksbibliothek ist am 1. Januor 1893 eröffnet worden. Zu ihrer Einrichtung wird seit dem Jahre 1889 durch Gemeindevertretungsbeschluß aus den Ueberschüssen der städtischen Sparkasse ein Fonds angesammelt, der am 1. Januar 1899 ohne Inventarwert die Höhe von 59 200 Mark erreicht hatte. Die Zahl der Bände der Volksbibliothek beträgt zur Zeit 3683. Ausgeliehen wurden 1900: 14 662 Bände an 1785 Personen.

In der Lesehalle liegen außer den drei Pforzheimer Tagesblättern 19 Zeitungen und Zeitschriften auf. Sie ist an Werktagen von 5—10 Uhr, vom 1 November bis 1. April an Sonn-, und Feiertagen von 10—12 und von 2-7 Uhr geöffnet, die Bücherei jeden Werktag von 6—7 Uhr. Die Lesehalle wurde 1900 von 8347 Personen besucht. Für die Entleiher von Büchern ist eine Erlaubniskarte vorgeschrieben. Unbekannte bedürfen zur Erlangung einer solchen der Bescheinigung eines bekannten Bürgen. Die Verwaltung der Volksbibliothek liegt in der Hand einer unter dem Stadtrat stehenden Kommission von 5 Mitgliedern. Bibliothekar ist Hauptlehrer Schechter. Die Bibliothek ist im 2. Stock des alten Gerber Becker'schen Hauses in der großen Gerberstraße untergebracht.

Dem Bildungsbedürfnis der organisierten Arbeiter dient eine Zentralbibliothek im Vereinshaus (Löwen).

Theater.

Der Mangel eines eigenen städtischen Theaters wurde seit langem schwer empfunden. Der vermöglichere Teil der Einwohnerschaft konnte sich allerdings Ersatz verschaffen durch den Besuch der Hoftheater in Karlsruhe und Stuttgart; aber die weniger bemittelten Bürgersleute mußten sich mit dem begnügen, was die zeitweilig hier auftretenden wandernden Schauspielertruppen boten. Die Pforzheimer waren auch für das Wenige dankbar, und die Schauspieler haben ehemals von ihnen neben der Ehre auch immer den ungleich höher geschätzten Dank in materieller Form empfangen. Am übelsten daran waren hier die Jünger Thalias im Jahre 1849/50 zur Zeit allgemeiner leiblicher und seelischer Not. Der damalige Theaterdirektor Wolf wandte sich in einem Augenblick der Verzweiflung an den Kommandeur der preußischen Besatzungstruppen und bat ihn in flehentlichen Worten, er möge doch die Regimentsmusik im Theater spielen lassen, damit der Besuch stärker und seiner total leeren Kasse wieder etwas aufgeholfen werde. Der Kommandeur hatte ein menschliches Rühren und schickte seine Musiker ins Theater. Fortan besuchten auch er und seine Offiziere dasselbe öfters und gaben ihm auf diese Weise sozusagen eine höhere Weihe, sodaß auch die Pforzheimer vornehme Welt es nicht mehr verschmähte, das Theater an der Kautzenbach zu besuchen.

Zu Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Schauspiele im dritten Stock des Rathauses gegeben. Dann hat man 1803 einer wandernden Truppe zu Gefallen ein besonderes Gebäude errichtet. Dasselbe scheint indessen nicht ausgereicht zu haben oder sonst unzulänglich gewesen zu sein, denn das Theater wurde später in die entsprechend umgebaute Scheune des Kronenwirts Weber an der Kautzenbach verlegt. Als das Bezirksamt auch diese Räumlichkeiten nicht für einwandfrei erklärte bezüglich etwaiger Gefahren und immer größere Auflagen machte, wurde das Theater in den „Riesen" (jetzt „Schiff") verlegt. Bauunternehmer Heinrich Maier erwarb das Wirtshaus, ließ dasselbe vollständig umbauen, und bei dieser Gelegenheit auch die Theaterräume den erhöhten Erfordernissen entsprechend herrichten.

Seit einer Reihe von Jahren besteht ein Theaterfonds zum Bau eines städtischen Theaters, welchem jährlich 30000 Mark aus der Gaswerkskasse zufließen. Am 1. Januar 1900 betrug

das reine Vermögen der Theaterfondskasse 307 142,97 Mk. Eine Theaterbaukommission befaßte sich mit der Platzfrage, der technischen und praktischen Einrichtung des Baues. Die scharf geteilte Meinung in der Platzfrage ist wohl die Ursache, daß nicht heute schon ein der Bedeutung der Stadt entsprechendes Theater erbaut ist.

Unter den Schauspielergesellschaften, die seit 50 Jahren in Pforzheim aufgetreten sind, nennen wir die Geschwister Marbitz, Direktor Wolf mit der Familie Wellendorf, Weinstötter, die Familien Winter (Vater des Doublé-Fabrikanten Karl Winter), Detloff, Urban, Kersebaum, Direktor Reuß (Urbans Erben).

Die Leistungen des „Saisontheaters“ unter Herrn Reuß' Leitung sind derart, daß auch der an hohe Anforderungen gewöhnte Teil des Publikums seine Befriedigung dabei findet.

Vereine und Gesellschaften, welche Bildungszwecken dienen, sind:

Die **Loge Reuchlin**, gegründet am 6. April 1864. Sie gehört zu der Mutterloge „zur Sonne“ in Bayreuth, die 1741 am 21. Januar gegründet wurde. (Derselben unterstehen 30 deutsche, darunter 7 badische, 5 norwegische Logen und 14 Logenkränzchen.) Die Mitgliederzahl beläuft sich auf etwa 90. Im Dezember 1894 wurde die Loge nach ihrem neuen Heim, Enzstraße 23, verlegt.

Der naturwissenschaftliche Verein, gegründet Oktober 1883 mit 30 Mitgliedern. Der literarische Verein, unter Direktor Stocker gegründet, der Verein für Frauenbildung und Frauenstudium, von Reallehrer Gruner und Fräulein Berggötz gegründet.

Der Gabelsberger'sche (seit 1876), Roller'sche, Stolze-Schrey'sche und Arends'sche Stenographenverein.

Der Leseverein „zur alten Kanne“ (1820 gegründet) heißt seit 1873 Bürgerleseverein.

Der Leseverein „zur Sonne“ (seit 1839).

Der Entomologenklub, Verein für Schmetterlingskunde.

Der badische Philatelisten-Verein, der Verein für Postwertzeichen-Sammler „Kosmos“.

Der dramatische Verein „Thalia“ und der dramatische Verein „Wohlfahrt“ huldigen gelegentlich dem Liebhabertheater. Gründer der „Thalia“ ist Kaufmann Kuballa.

Charakter der Bevölkerung.*)

Es wird nicht mit Unrecht heute vielfach geklagt über die Abnahme des Familiengeistes, der nur noch in den stillen vornehmen Kreisen, im kleinen Bürgertum, bei Pfarrern und Beamten zu finden ist. Das Verhältnis der Ehegatten unter sich und zu den Kindern ist nicht mehr das patriarchalische von ehedem, es ist ein freieres geworden, und mit dem allmählichen Zurücktreten der durch die traditionellen Sitten gesetzten Grenzen hat leider auch vielfach die Autorität sehr gelitten. Doch sind die Familien glücklicherweise nicht selten, in denen ein achtenswertes gegenseitiges Verhältnis besteht, das auf wechselseitiger Zuneigung und Achtung der Pflichten beruht. In den ehrenfesten bürgerlichen Schichten wird noch heute der Familiensinn nach altem Herkommen eifrig gepflegt, ohne daß viel Wesens daraus gemacht wird.

Es ist bezeichnend für den Zeitgeist, daß zu Anfang des Jahrhunderts die Familienchroniken, die Hausbücher, die Träger der Familientradition und des Familienzusammenhangs, namentlich in dem kleineren Bürgertum noch ziemlich oft angetroffen werden.

Bis zu den alles umwälzenden Revolutionskriegen bewahrten die Pforzheimer in Treue ihren guten alten deutschen Sinn, den man mit Unrecht Spießbürgersinn nennt. Mit ihm verband sich strenge Religiösität, Anhänglichkeit an die Kirche und an den Fürsten. Im reinsten Gewande fand man diesen Sinn bei den Flößern in der Au, die, wie Roller sagt, gleichsam eine eigene Familie ausmachten und sich durch Kleidung und Sprache, sowie durch kräftigere Leibeskonstitution von den Stadtbewohnern unterschieden und den Gottesdienst am fleißigsten besuchten, was wohl auch mit der Gefährlichkeit ihres Berufes, der sie die Abhängigkeit des Menschen von einer höheren Gewalt besonders deutlich fühlen ließ, zusammenhing. Sie heirateten meist unter sich. Doch verwischte sich auch bei ihnen nach und nach der alte Zuschnitt und schon 1810 war nur noch bei den Alten das Alte sichtbar.

Die Ehrerbietung der Kinder gegenüber den Eltern ist heute nicht durchweg so groß wie am Anfang des vorigen Jahrhunderts. Damals trat dieser Respekt auch äußerlich hervor: Die Eltern wurden von den Kindern mit der allgemein für Respektpersonen geltenden Anrede „Sie" angesprochen oder in kleinbürgerlichen Kreisen mit dem ungleich schöneren „Ihr". Ueberhaupt zeigte der Umgang im Hause noch manches Förmliche,

*) Quellen: Roller, mündliche Mitteilungen glaubwürdiger alter Leute, „Beobachter".

ein Nachklang des zeremoniellen Verkehrs früherer Zeit und namentlich des französischen Einflusses, der sich auch in der beliebten Anwendung französischer Ausdrücke und Redewendungen zu erkennen gab. Die Eltern wurden in allen Kreisen mit Vater und Mutter angeredet, während heute jedes Arbeiterkind von Papa und Mama spricht. Uebrigens kehrt man in vornehmen Familien jetzt wieder zu der vernünftigen früheren Anrede zurück. Herrschte damals im Hause noch strengere Zucht, so zeigte auch der tägliche Gang des häuslichen Lebens eine festere Regelmäßigkeit als heute: Alles war einfacher und deshalb geregelter. Ein Blick auf die häusliche Tagesordnung jener Zeit zeigt auch, wie sehr damals im Hause noch auf Frömmigkeit und Gottesfurcht gehalten wurde. Eine kurze Hausandacht war des morgens in vielen Familien Regel. Den Tag beschloß die Lesung eines Bibelabschnittes und ein Gebet, bei den Katholiken der gemeinsam gebetete Rosenkranz oder eine Litanei. Diese Formen der Frömmigkeit machten in den 30er und 40er Jahren dem Zeitgeist der Aufklärung und da und dort auch der Religionsspötterei Platz; sie zeigten sich wieder in den 50er und nach wiederum 30 Jahren der religiösen Gleichgiltigkeit am Ende des Jahrhunderts.

Die Franzosenkriege und die Vermischung mit dem fremden Element, das die neue Industrie und den Handel in die Stadt brachte, hatten die Sitten und den Charakter modernisiert. Die Rücksicht auf Gesundheit und Sittlichkeit hat dabei wenig gewonnen, so daß die Alten schon damals den Ruf nach der „guten alten Zeit“ vernehmen ließen. Die fortdauernden Einwanderungen aus nah und fern, die vielen Fremden, Franzosen, Schweizer, Oesterreicher u. s. w., geben der Einwohnerschaft heute einen fast internationalen Charakter. Doch hat der alte Pforzheimer Geist im Verein mit dem ihm verwandten überwiegend schwäbischen Element derselben teilweise immer noch die alte Eigenart aufzuprägen vermocht. Vorzüglich zeichnet sich der Pforzheimer aus durch eine gewisse Gutmütigkeit und einen unvergleichlichen Opfersinn, wo es sich um die Linderung von Not oder um eine Wohlfahrtseinrichtung handelt.*) Sein derb-joviales Auftreten wird zuweilen von Fremden, namentlich von Norddeutschen, unangenehm empfunden und als Grobheit gedeutet.

*) „In der Epidemie von 1806“, schreibt Roller, „waren Keller und Küchen der Reichen für die Notleidenden offen, und die Aerzte fanden immer eine Freistatt für arme Kranke.“ Siehe auch in „Politisches“ die Sammlungen für Schleswig-Holstein, die großartigen Aufwendungen in den Kriegen 1812/14 und 1870/71. Für die Familie eines † Schriftstellers sind 1898 in wenigen Tagen 4200 Mark gesammelt worden. Wo immer Hilfe nötig ist, da ist der Pforzheimer auch hilfsbereit.

Wer aber längere Zeit mit den Pforzheimern verkehrt und sie näher kennen gelernt hat, weiß, daß hinter der rauhen Außenseite ein gesunder Sinn und ein warmes Empfinden steckt. Lehrer und Beamte, die mehrere Jahre in der Stadt sich aufhielten, fühlten sich noch immer wohl unter der Bevölkerung.

Die Wohnungen.

Zu Anfang des Jahrhunderts waren die Stuben in den alten Gebäuden fast alle klein und niedrig, in den unteren Stockwerken feucht und zumteil finster. Große, freie Wohnungen waren im Verhältnis zu den übrigen nur wenig zu finden. Viele Handwerker hatten Wohnung und Handwerksstätte in demselben Raume und nicht wenige auch ihre Schlafstellen, etwa durch eine Bretterwand oder durch Vorhänge gesondert, daneben. Daß die verschiedenen Ausdünstungen in einem so engen Raume der Gesundheit nachteilig, wenigstens der Heilung der in solchen Zimmern liegenden Kranken hinderlich sein mußte, ist sehr begreiflich. Die gerade in jener Zeit gestiegenen Preise für Hausmieten machten eine solche Einschränkung notwendig. Vielfach fehlte es auch an der nötigen Reinlichkeit und Lüftung.

Eine schädliche Art zu schlafen war noch mancherorts die, daß die Bettstellen gleichsam als eine eigene Etage, wie in den Kasernenstuben, in der nämlichen Stube angebracht waren, — um den unteren Raum zu gewinnen —, wo jeder über das Kindesalter erwachsene Mensch nicht mehr stehen, nur liegen konnte, und wo man alle Ausdünstungen und Luftarten, die wegen ihrer Leichtigkeit in die Höhe steigen, einatmen mußte.

Die Betten selbst, deren Gestelle recht schmal waren, bestanden im Sommer und Winter aus Federbetten. Die Matratzen waren um das Jahr 1810 noch eine große Neuheit. Die Vorhänge der noch häufigen Himmelbetten bestanden meist aus gewürfeltem Kattun.

Die Dienstboten hatten gewöhnlich direkt unter dem Dache ihre Betten, wo sie sich auch in kranken Tagen aufhalten mußten. Roller verlangte deshalb für sie dringend ein Krankenhaus, wofür er alle jene Hausbewohner, die ihr Gesinde gerne gut verpflegt wissen wollten und ihnen keine bessere Pflegestätte in Krankheitsfällen anzuweisen wußten, als am meisten beitragspflichtig erkannte.

Die Erwärmung der Zimmer war bei dem gemeinen Mann gewöhnlich zu stark, und es wurde nur auf die Jahreszeit, selten auf die gerade vorhandene Witterung Rücksicht genommen. Selbst die Armen, die ihr Holz mühselig erwerben mußten, heizten sehr heftig ein. Oefters war das Kochen in den Oefen daran Schuld,

öfters mußte auch Wäsche, besonders von Kindern, getrocknet werden. Dazu kam noch der Oel- und Lichterdampf. Wenn Schnupfen, Kopfschmerz und Katarrhe entstanden, so durfte man sich darüber nicht wundern. Auffallend war nur, daß trotzdem Kranke und Kinder in solcher Umgebung gesund wurden, bezw. ohne merklichen Nachteil aufwuchsen.

Die Wohnungseinrichtungen waren auch im Patrizierhause nach unsern heutigen Begriffen recht bescheidene. Doch hatte sich darin manches altertümliche Prachtstück erhalten, und auch sonst zeigte sich hier eine gewisse Solidität, wenn auch von einem „Stil", wie man ihn heute in den feinen Wohnungen liebt, nicht die Rede war. Die meist aus poliertem Kirschholz gefertigten Möbel standen geradlinig. Mahagonimöbel kamen Ende des 18. Jahrhunderts auf. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden ihre Besitzer von den Inhabern von Nußbaummöbeln beneidet. Vielfach waren die ältesten Möbel auch mit Bronce verziert. Die mit geschnitzten Lehnen versehenen Stühle waren häufig grün überzogen. Grün war überhaupt die bevorzugte Farbe bei Bett- und Fenstervorhängen und Tischdecken. Wollene Vorhänge waren noch ein Luxusgegenstand und traten erst später auf. Allgemeiner waren Vorhänge aus weißem Mull. Die Spiegel waren, da man noch keine großen Glasplatten kannte, klein oder aus einzelnen Stücken zusammengesetzt. Kostbare Teppiche und Vorlagen gab es nur in einzelnen der vornehmsten Häuser. Höchstens vor dem Nähtischchen der Hausfrau lag ein kleiner Teppich. Bilderschmuck war allgemein. Einfache, glatte, braune und schwarze Rahmen umgaben die oft recht guten Kupferstiche. Zu einem Oelbild gehörte ein Goldrahmen. Ein ständiger Schmuck der Wohnstube war die hohe Standuhr. Häufig waren auch kleine Pendulen und Schlaguhren. Sie standen meist auf einfachem Postament, kleinen Konsolen oder unter dem Glassturz. In der „guten Stube" — hervorgegangen aus dem früheren Prunksaal großer Häuser — oder in der späteren Visitenstube, die sehr selten geöffnet wurde, waren die besten Stücke des Hausrats, oft aus verschiedenen Zeiten stammend, vereinigt: Familienporträts in Pastell- oder Oelfarben und Spiegel in Goldrahmen an den Wänden, die Bilder meist zugehängt, auf den Schränken und Tischchen Porzellan- und Fayencefiguren, nickende Chinesen, bemalte Tassen mit rührenden Inschriften. Oefter anzutreffen war auch die Servante, ein Schauschrank mit Glassachen, schönen Tassen, silbernen Leuchtern, Patengeschenken u. s. w. Hier standen die „guten" Sitzmöbel, die meist gepolstert waren. Zum Schutz der Polster waren sie in der Regel mit Ueberzügen bedeckt, eine Sitte, die sich heute noch in sparsamen Familien erhalten hat, wie denn überhaupt der Respekt vor der guten Stube eine

traditionelle Familieneigentümlichkeit geblieben ist. Die übrigen Zimmer waren sehr einfach eingerichtet; vielfach standen in ihnen sehr alte Möbel; denn die Ausstattung der Braut enthielt nicht wie heute ausschließlich neue Sachen, vielmehr waren alte Familienstücke in der jungen Ehe gerne gesehen. Im großen Wohn- und Eßzimmer stand der große Tisch, der Schreibsekretär der Hausfrau, ein Kanapee und ein Spinett oder Klavier. An der Wand hing die Fliegenklatsche, neben der Thür der Klingelzug, ein mit Perlen gestickter Zeugstreifen mit dickem Glas- oder Messinggriff.

Alle diese Verhältnisse haben sich nun im Laufe des Jahrhunderts außerordentlich geändert. Gerade die Wohnung zeigt die Steigerung des allgemeinen Wohlstandes, den Einfluß der neuen Lebenshaltung am deutlichsten. Allmählich drang größere Fülle in die Einrichtung. Teppiche, Portieren, seidene Vorhänge mit Gardinen verbannten den kahlen Charakter des Zimmers, wie ihn einst auch die Wohnung der wohlhabenderen Klasse bot. In der Gestaltung der Möbel zeigte sich der Geschmack eines neuen Kunstgewerbes; sie wurden weniger steif und geradlinig, die Polster weniger unbequem. Von ganz hervorragendem Einfluß war das Beispiel, welches die fast sprichwörtlich gewordene luxuriöse Lebenshaltung der schweizerisch-französischen Fabrikanten und Arbeiter ausübte.

War die Bevölkerung früher stabiler gewesen, so begannen die Mietswohnungen durch die in den Hausse-Perioden der Industrie stark ab- und zugehende Arbeiterbevölkerung sich sehr zu mehren. Die ein- und zweistöckigen Wohnhäuser verschwanden und machten hohen Häusern Platz, welche dem Zeitgeist durch größere Eleganz Rechnung zu tragen suchten. Aber der Ueberfluß an Raum schwand; alles drängte sich zusammen; die Wirtschaftsräume traten in den Hintergrund; auch Schlafzimmer und Gastzimmer wurden stiefmütterlich behandelt, wogegen man die besseren Wohnräume behaglicher auszugestalten begann. „Wohn- und Schlafzimmer werden in die ungesundesten und engsten Räume verlegt, damit nur für den Salon der beste und glänzendste Teil übrig bleibt.“ (Riehl.)

Mit dem zunehmenden Reichtum Ende der sechziger und anfangs der siebziger Jahre steigerte sich auch die Vorliebe der reichen Einwohner, denselben zu zeigen. Es trat gleichzeitig eine eigentümliche Stil- und Geschmacklosigkeit an den Tag, bis unter französischem Einfluß wieder ein Wandel zum besseren eintrat. Die Wohnung wurde in einem bestimmten Stil — Renaissance, Empire — ausgestattet. Der Geschmack an altdeutschen Möbeln, Tischen, Stühlen, Oefen und Schränken fand Anklang, steht aber vielfach im Widerspruch mit der modernen Bauart der Häuser.

Ebenso setzt sich die Rokokomanier und die beliebte englische Einrichtung vielfach in Gegensatz mit andern Teilen des Hauses und der Natur seiner Bewohner. Die absolute Durchführung eines einseitigen Stils ist eben nur möglich unter teilweisem Verzicht auf modernen Komfort.

Im allgemeinen darf jedoch gesagt werden, daß unsere begüterte Einwohnerschaft zu wohnen versteht. Mit Glanz und Geschmack verbindet sich in ihrem Heimwesen Vornehmheit und Behaglichkeit. Auch im Mittelstande ist das Bestreben vielfach bemerkbar, den Reichtum nachzuahmen, aber die dadurch nötig werdende Einschränkung auf andern Gebieten der Lebenshaltung steht hierzu oft genug in grellem Widerspruch. Besonders wohlthuend berührt dagegen die bescheidene und doch so gediegene, behaglich anmutende bürgerliche Einfachheit im Haushalt mancher alten Pforzheimer Familie. Mit einfachen, aber soliden Mitteln ist die Wohnung, wenn auch nicht „stilvoll", so doch überaus freundlich und anheimelnd hergerichtet. Peinliche Sauberkeit, geschickte Anordnung der oft altväterlichen Möbel, schneeweiße Gardinen an den Fenstern und wohlgepflegte Blumen, Bilder hervorragender und Photographien befreundeter Persönlichkeiten an den Wänden geben der Wohnung den Charakter des gesunden, lebensfrohen und ehrenfesten Bürgertums.

Wenig Fortschritte sind vergleichsweise in der Wohnung der unteren Klassen zu konstatieren, und vielfach treffen die von Roller erwähnten Zustände vor hundert Jahren dort auch heute noch zu, hauptsächlich da, wo beide Eheleute und die erwachsenen Kinder tagsüber in der Fabrik beschäftigt sind. Wo es sich um schlechte, gesundheitsschädliche Wohnräume handelt, schafft die Gesundheits- und Baupolizei allmählich Wandel.

Die besseren Erwerbsverhältnisse erzeugen bei dem soliden Arbeiter das Streben nach einem eigenen Heim, und die Fälle sind nicht selten, daß es ihm bei Umsicht und ausdauernder Sparsamkeit glückt, sein Ideal zu verwirklichen.

Die Ernährung.

Der Umstand, daß die Hauswirtschaft meist auf sich selbst angewiesen war, machte früher mehr wie heute seinen Einfluß auf die Wahl und Zubereitung der Speisen geltend.

Die arbeitsame Klasse der Aermeren genoß des Morgens gewöhnlich Suppe (der Mann etwa Branntwein und Brot), mittags Mehlspeisen, Kartoffeln in saurer Brühe, in der Woche einmal Fleisch und Gemüse und abends Suppe, gesottene Kartoffeln, sauere (gestandene) Milch mit Brot oder Kartoffeln, bei besserem Verdienst mehr Fleischspeisen, Gemüse und Salat. Im Mittelstande wechselten Fleisch und Mehlspeisen ab. Im Winter genoß man das Fleisch selbstgeschlachteter Schweine, gesalzen und geräuchert und verbrauchte die Würste zum Gemüse. Für das Gesinde gab es im Winter abends Suppe

und Salat, im Sommer Suppe und Sauermilch. Der Zieger, ein aus saurer und süßer Milch mit etwas Mehl gekochtes und im Keller erkaltetes Essen, wurde im Sommer häufig für die Feldarbeiter bereitet.

Der Vermöglichere hatte täglich mittags Ochsen- oder Rindfleisch mit Suppe und Gemüse, im Winter noch mit Schweinefleisch. Der gute Tisch wurde mit Fleischbrühsuppe, Ochsenfleisch mit Beilage, Gemüse und Fleisch besetzt; nur auf den besten Tischen fand man Braten und Nachtisch.

Die Zeit des Essens war nach Stand und Beschäftigung verschieden. Der Bürger setzte sich in der Regel vor 12 Uhr zu Tisch, die vornehme Welt und die, deren Geschäfte bis 12 Uhr dauerten, z. B. die Fabrikarbeiter, nach 12 Uhr. Abends aß der Bürger im Sommer um 7, im Winter um 6 Uhr „zunacht", der Arbeiter und der Reiche um 8 Uhr.

Die Mehlspeisen waren bei allen Klassen der Einwohner, am häufigsten aber bei der armen in Gebrauch, weil sich die Arbeiter die Zeit zum Fleischkochen nicht nehmen konnten oder wollten. Mehl- und Griesbrei, vorzüglich aus Welschkornmehl und Knöpfle in Milch, saurer Brühe oder mit Schmalzbutter geschmälzt, oft durch ihre Härte unverdaulich, waren die gewöhnlichsten Mehlspeisen. Vornehmer waren schon die Nudeln, aus Mehl und Eiern bereitet. Mit Fleischbrühe waren sie bei den wohlhabenderen Ständen beliebt. Häufig wurden sie in der Milch und ganz breit gelassen, oft auch geschmälzt genossen. Nur bei denen, welche Vieh hatten, war das Schmalzgebackene üblich, welches so wie die Eierkuchen (ein Sonntagsessen für die ärmere Bevölkerung) unter die unverdaulichsten Speisen gehörte, besonders wenn sie, wie üblich, recht fett bereitet wurden. Die Kartoffeln bildeten schon damals das Brot der Armen, „die nicht erbetteltes Geld an Kaffeebrühen verschwendeten." Es war aber auch die Speise auf dem Tische des Wohlhabenden und Reichen und diente dem Mittelmann in allerlei Form als ein gewöhnliches Essen. Der Aermere genoß sie bloß gesotten oder mit Brot und Suppe oder mit einer saueren Brühe als Mittagessen. Der Wohlhabendere machte aus ihnen Salat, Gemüse mit Fleischbrühe, oder er aß sie in Schmalz gebraten („gebrägelte Grumbire"). Das Sester kostete 20—30 Pfennig.

Die Benützung und Zubereitung der Gemüse war ungefähr dieselbe wie heute. Mehr als jetzt fanden Hülsenfrüchte Verwendung. Von den Getreidearten wurden hauptsächlich Gerste und Hirsen zum Kochen benutzt.

Zucker und Honig. Ersterer kostete im Jahre 1807 1 Mk. 3 Pfg., drei Jahre später bis zu 3 Mk. 40 Pfg. das Pfund und wurde darum wenig benutzt. In vermöglicheren Familien wurde er durch den Honig ersetzt, wovon das Pfund bis zu 1 Mk. 30 Pfg. kostete, das Doppelte des früheren Preises.*)

Der Essig war bei den billigen Weinpreisen Ende des 18. Jahrhunderts billig und gut. Man kannte nur Weinessig. Nach den vielen Fehljahren nahm man aber seine Zuflucht auch zu Obstmost-, Frucht- und Bieressig. Der Weinessig wurde vielfach schon verfälscht in den Handel gebracht.

Neben den gewöhnlichen Fleischsorten kam auf den Tisch der Wohlhabenden Geflügel und Wildbret, woran aber die umliegenden Waldungen zu jener Zeit ärmer waren als jetzt. Noch vor 120 Jahren (also gegen 1780) kamen, wie Roller mitteilt, im Hagenschieß Wildschweine vor. Wilde Enten waren im Winter nicht selten, ebenso Feldhühner. Lerchen wurden aus anderen Gegenden geschickt. An besseren Sorten von Fischen fehlte es. Forellen, Eschen, Hechte und Karpfen kamen aus der Nachbarschaft, vom Rhein der Lachs oder Salm. In den 3 Flüssen wurden Nasen, Weißfische, Barben, Aale, Gressen, Kruppen, Grundeln, Blecken, Bitterfische und „Hesseln" gefangen. Von ausländischen Fischen wurden Stockfische und Heringe allgemein genossen, seltener Bücklinge und Sardellen. In der Nagold und Würm fanden sich noch

*) Diese enorme Preiserhöhung war eine Folge der Kontinentalsperre.

häufig Krebse. An Froschschenkeln fand man wenig Geschmack; anstelle der Austern wurden Schnecken genossen.

Die Maas Milch, 1 ½ Liter, kostete 14—17 Pfennig, also ⅔ des heutigen Preises. Man hatte sie in großer Menge in der Stadt selbst, doch wurde sie auch von den nächsten Dörfern hergeliefert. „Außer über Verdünnung mit Wasser konnte man über keine Fälschung klagen.“

Das Pfund Butter kostete im Durchschnitt 52—55 Pfg. Während und nach der Viehseuche im Herbst und Winter 1796 und im Spätsommer 1797 kostete sie 1 Mk. bis 1 Mk. 30 Pfg.

Bezüglich der **Getränke** hielt man sich vor hundert Jahren mehr an den Wein als an's Bier, das nach unsern Begriffen ein wenig schmackhaftes Getränk gewesen sein muß. Aepfel- und Birnenmost gab es in fast allen Haushaltungen, wo viele Dienstboten und Taglöhner nötig waren. Manche verbesserten ihn durch Wein und Branntwein. Letzterer wurde seit der Abnahme des Weintrinkens wieder mehr Genußmittel und wurde namentlich in Zeiten der Not stark verkonsumiert.*) Roller beklagt es, daß in höheren Ständen der Verdauungskaffee mittags mit Kirschenwasser getrunken wurde. Der Kaffee war in der Hütte des Bettlers wie bei dem Reichsten anzutreffen, „nur suchte der erstere seine ganze Glückseligkeit in einem Getränk, das er auf die elendeste Art bereitete.“ Die Beimischungen waren Zichorien, Gelberüben, Dickrüben, Eicheln, Roggen ꝛc. Der Arme genoß diese Brühe als Frühstück, Mittag- und Abendessen in großen Quantitäten, der Wohlhabende in sehr starker Zubereitung des morgens und nach dem Mittagtisch. Der Kaffee wurde als sogenanntes herzstärkendes Mittel betrachtet. Chokolade war nur ein Getränk der Reichen und wurde selten genossen. Den Thee gebrauchte der gemeine Mann nur in Krankheiten, bei höheren Ständen war er seit Beginn des 18. Jahrhunderts als Abendgetränk unter den Frauen eingeführt.

Sehr beliebt war als Beschluß fröhlicher Gesellschaften in den langen Winternächten der Punsch.

Auch in der alten Zeit gab es hier in reichen Familien bei besonderen festlichen Anlässen luxuriöse Gesellschaften, bei denen mit Speisen und Getränken und feinem Tafelgeschirr ein großer Aufwand gemacht wurde. Heute sind solche ziemlich allgemein geworden. Die Zeiten des Thees und der Butterbrote sind vorüber. Man findet in den Kreisen der reichen Fabrikanten, aber auch in den Familien der höheren Beamten feine Tafelgenüsse. Nicht blos bei Soupers und Diners, auch bei Empfängen, wo Büffets aufgestellt sind, gehört etwas Luxus zum guten Ton. Das Tafelgerät, die Ausstattung der Tafel mit Blumen ꝛc. muß möglichst glänzend sein. Mit einer Sorte Wein begnügt man sich in solchen Fällen nie.

Aber auch der Handwerker und Arbeiter lebt jetzt ungleich besser als ehemals. Die günstigen Lohnverhältnisse erlauben ihm, wenn nicht täglich, so

---

*) Eine amtliche Bekanntmachung im „Pforzheimer Beobachter“ vom 7. Januar 1851 lautet:

„Es wird vielfach Klage geführt, daß die gegen das Ueberhandnehmen des Branntweintrinkens getroffenen Anordnungen nicht gehörig beobachtet werden, und insbesondere in verschiedenen Kramladen Branntwein in kleinen Quantitäten abgegeben wird. Ein sehr trauriger Vorgang hat weiter gezeigt, daß sogar Knaben schon dem Branntweintrinken sich ergeben. Wir fordern deshalb sämtliche Bürgermeister auf, die Verordnung vom 14. November 1843, Verordnungsblatt Nr. 21, mit aller Strenge zu handhaben, insbesondere die Polizeidiener anzuweisen, den ordnungswidrigen Verkauf von Branntwein unter einer halben Maß, sowie die Abgabe von Branntwein an schulpflichtige Kinder zur Anzeige zu bringen, überhaupt von ihrer Seite alles zu thun, um dem Ueberhandnehmen des in jeder Hinsicht zu Grunde richtenden Branntweintrinkens nach Möglichkeit zu steuern.“

doch mehrmals in der Woche Fleischspeisen und ist er nur sonst sparsam, so kann er am Sonntag auch „sein Huhn im Topfe" haben. Jede auch nur einigermaßen behäbige Arbeiterfrau kauft sich ihre Martinigans und läßt es ihrem Tische überhaupt an Abwechslung in der Aufeinanderfolge der Speisen nicht mangeln. Selbst an einem bescheidenen Tischwein fehlt es vielen nicht. Das sind dann aber immer solche Arbeiter, die zu sparen verstehen, bei welchen nicht die Bierflasche permanent regiert und am Samstag, Sonntag und Montag der obligate Rausch. Bei diesen ist allerdings jahraus jahrein Schmalhans Küchenmeister, auch wenn die Verdienstgelegenheit eine noch bessere wäre.

* * *

Schon vor hundert Jahren klagte Roller über den Mißbrauch des **Tabaks** beim Rauchen und Schnupfen besonders bei jungen Leuten. Auch diese Gewohnheit hat im vergangenen Jahrhundert erhebliche Wandlungen durchgemacht; sie ist außerordentlich viel stärker geworden und war früher mehr auf das Haus beschränkt als jetzt. Die Stärke des Verbrauchs ist ebenso wie die Sitte der besseren Stände, feine und teure Zigarren zu rauchen, zum guten Teil auf die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage zurückzuführen. Man hat heute mehr Geld übrig für diese Dinge. Vor 1848 herrschten die Pfeifen vor, wovon sich manche eine ganze Sammlung anlegten. Von da ab eroberte die Zigarre die Welt. Dafür ist die Sitte des Schnupfens zurückgegangen. Es kommt in guter Gesellschaft gar nicht, im Hause wenig vor. Aeltere Herren bieten sich nur dann und wann am Stammtisch die Dose an. Als „Kost der Nasen" war der Schnupftabak einst auch von Damen geschätzt, die ihn zuweilen in zierlichen goldenen Döschen mit sich führten. Seit 1814 verbreiteten sich die Dosen von Birkenrinde.

Die Kleidung.

Mit Bezug auf die Kleidung unterscheidet sich unsere Lebensweise, was das Hygienische betrifft, nicht allzusehr von der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, trotzdem ja heute stärkere Reformbestrebungen auch auf diesem Gebiete sich geltend machen, ohne aber weitere Schichten zu ergreifen. Im Gegenteil war zu Ende des 18. Jahrhunderts eine entschiedene Neigung zum Gesunden und Natürlichen bemerkbar, eine Folge der J. J. Rousseau'schen Richtung, des Dranges nach Natur. So zum Beispiel war das Schnüren, gegen das die Aerzte (siehe Roller) seit langem kämpften, fast abgekommen. Aber vom Jahre 1810 ab holten die Damen wieder die steifen Corsets der Großmutter hervor, um ihre Behaglichkeit und ihr Wohlbefinden einer unnatürlichen Geziertheit zu opfern. Große Halstücher und Shawls wurden Mode, die übrigens bei der damaligen Frauenkleidung ein guter Schutz in der rauhen Jahreszeit und nach Erhitzung waren, indem sie vor Erkältung bewahrten. Die großen „Schlupfer" oder Muffe waren damals außer Gebrauch gekommen, um wie jede Mode später wieder in veränderter Form Aufnahme zu finden. Roller klagt über den Kleiderluxus in allen Ständen, besonders beim weiblichen Dienstpersonale, eine Klage, die heute mehr wie damals Berechtigung hat. Der übertriebene Aufwand für äußere Kleidung bei Polisseusen und Dienstboten hat die einstige Unterscheidung der Stände beinahe verdrängt; vornehme Frauen haben begonnen, nicht sowohl durch den äußeren Schnitt und luxuriöse Ausstattung der Gewänder als vielmehr durch wertvolle Stoffe und elegante Einfachheit ihren Stand zu repräsentieren.

Bei den Männern der vornehmen Welt artete die Mode vor 100 Jahren vielfach aus und gipfelte, wie heute im Gigerltum, damals im „Zierbengel mit modischem Frack, wohl parfümiert, in die feinste, zierlich gefältete Lein-

wand gekleidet, die Beinkleider von Paris, die durchbrochenen Seidenstrümpfe von Lyon, die Schuhe von Straßburg, bewaffnet mit Lorgnette." Das war damals die Mode der Elegants. Ein früher häufiger Schmuck der Männer, die Ohrringe der „Incroyables", ist bald abgekommen. Aber mit Brustnadeln, Berloques von großer Mannigfaltigkeit an den Uhren (die früher in einer Hosentasche getragen wurden), mit Siegelringen, Spazierstöcken und Tabatieren wurde viel Luxus getrieben. Handschuhe waren nicht so obligatorisch wie heute. Die Haartracht der Männer war der Titnskopf, die Frauen zierten sich, wo eigenes Haar mangelte, schon damals mit fremdem, doch hatte das sonst übliche Einsalben und Pudern in Pforzheim keinen Eingang gefunden.

Unendlich viel stärker ist der Wandel der weiblichen als der männlichen Kleidung gewesen. Das Jahrhundert hat sie allmählich sich aufblähen und wieder zusammenschrumpfen sehen. Das einfache Kleid des ersten Jahrzehnts wurde bald an den Schultern, bald am Oberarm mit Puffen versehen, die Gestalt wurde durch immer neue Unterröcke weiter und weiter, die Taille sank herab; den Höhepunkt erreichte die Aufblähung mit der Crinoline, dann trat wieder ein Zurücktreten der unteren Hälfte ein, ein kurzes Kleid, das die Füße sehen ließ, ward Mode; in den 80er Jahren erweiterte sich das Kleid nach hinten zum cul de Paris, um dann wieder enganliegend zu werden.

Bei den Männern sind die Errungenschaften der Revolution bis heute geblieben: Rock und lange Hose, kurze Weste und Frack. Daneben treten kleinere Veränderungen zurück, wie die größere (Biedermannstracht der 20er und 30er Jahre) oder geringere Weite der Hosen und des Rockes, die Aenderungen der Halsbinde ꝛc. Nach 1848 wurde der amerikanische Quäckerhut, der Zylinder, spottweise „Angströhre" genannt, ein Zeichen loyaler und konservativer Gesinnung und verdrängte den breitkrämpigen Heckerhut. Politische Wandlungen sind übrigens auch auf die Bartmoden von Einfluß gewesen. Anfangs war Bartlosigkeit das allein Feine, dann der Favoritbart an den Ohren, daneben der militärische Schnurrbart, der in zwei häßlichen, abgestutzten Büscheln stand, sodann der Vollbart, der anfangs als Demokratenbart verpönt, heute besonders gepflegt wird. Der „Es ist erreicht"-Schnurrbart feiert ein vielverspottetes Dasein. Heute herrscht Hut- und Bartfreiheit. Und dieser Zug zum Freien und Bequemeren ist zugleich der Hauptzug der Entwicklung der männlichen Moden des Jahrhunderts.

Es darf als ein günstiges Zeichen für die gesteigerte Lebenshaltung unserer Arbeiterbevölkerung betrachtet werden, daß sie durchweg gut gekleidet erscheint und auch im Alltagsgewande einen wohlthuenden Eindruck der Sauberkeit und einer gewissen Behäbigkeit macht. Auch an den Schulkindern, namentlich bei den Mädchen, tritt dies deutlich hervor. Kinder mit zerrissenen Kleidern kommen sehr wenige zur Schule, barfüßige gar keine.

Ein anderer Zug, der zu immer größerer Nüchternheit und Farblosigkeit, scheint, wenn man wenigstens die Vorliebe für die heutigen Sportskostüme bedenkt, allmählich zu verschwinden.

Geselliges Leben.

Zu Anfang des Jahrhunderts herrschte ein fast überschwengliches Gefühlsleben. Man schwärmte für Religion und Vaterland und erging sich in Ausdrücken und Gefühlsergüssen, für die unsere nüchterne Zeit kein Verständnis mehr hat. Das Gefühl der Resignation, hervorgerufen durch die Revolutionskriege, war ein starkes, allgemeines, und äußerte sich in der Abwendung vom realen Leben.

„In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen, aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume
Und das Schöne blüht nur im Gesang!"

So sang Schiller zur Jahrhundertwende und traf damit auch die Stimmung der ersten Generation des 19. Jahrhunderts. Resignation, unpraktischer Idealismus, litterarische Interessen, das sind die charakteristischen Merkmale jener Epoche. In den Schöpfungen der Romantiker hat dieser Zeitgeist seinen dichterischen Ausdruck gefunden. (Siehe auch „Pforzheim in den Freiheitskriegen".)

Es war die Zeit des geheimen Tagebuches, des Stammbuches, das heute nur noch von Schulkindern in Ehren gehalten wird und der Silhouetten, welche durch das Photographiealbum verdrängt wurden.

Wie die gemeinschaftliche Lektüre, so wurde damals auch das Erzählen im Familienkreise stärker gepflegt als jetzt. Die Alten und das Gesinde erzählten den Kindern noch artige Märchen und gruselige Geistergeschichten.

Das gemeinschaftliche Singen im Familienkreise, sei es zur Erbauung, sei es als Ausdruck festlicher Freude oder einer gerührten, beschaulichen Stimmung, war sehr beliebt. Die Lieder hatten Sinn und Wärme, während die öden, frechen Gassenhauer, die heute den Hauptbestandteil des Volksliederschatzes ausmachen, besser dort geblieben wären, wo sie entstanden sind. Das Tafelklavier war das Instrument der Mädchen und Frauen, das der Knaben die Violine und Flöte, damals ein beliebtes Instrument. In jener Zeit und bis 1870 hörte man auch in vielen Familien die Guitarre, namentlich von Frauen, spielen.

Die „Pforzheimer wöchentlichen Nachrichten" brachten 1796 folgenden Bericht über ein Musikexamen:

1796. Musikexamen an der Realschule. Stadtmusikus Hr. Dav. Andr. Forstmeyer lehrte Musik, in wöchentlichen 16 Stunden und Samstags nachmittags von 3 bis 4 Uhr in einer allgemeinen Exerzierstunde. Das Examen wurde mit einer Symphonie von allen Schülern eröffnet, darauf ließ sich besonders hören: 1) Georg Jak. Dennig auf der Violine in eine Quadro von Fränzel. 2) Joh. Adam Bendiser auf der Flöte in einem Konzert von Fils. 3) Fr. Pannoff auf der Violine in einem Quadro von Pleyel. 4) Gottlieb Weidmann auf der Flöte in einem Quadro von Toeschy. 5) Fr. Pfunder und 6) Dav. Forstmeyer jeder auf der Violine in einem Quadro von Stamnitz. 7) A. Frey auf der Flöte in einem Quadro von Toeschy. 8) Fr. Dörr auf der Violine in einem Trio von Kammel. 9) Wilhelm Führer und 10) Peter Dittler auf der Flöte in einem Trio von Escher. 11) Gottlieb Eb. Gülich, 12) Chr. Lauermann und 13) Christian Weidmann auf der Flöte in einem Trio von Escher. 14) Ferd. Chareus und 15) Fr. Kummer auf der Violine in einem Trio von A. Forstmeyer. 16) Viktor Chareus auf der Flöte in einem Trio von Escher.* Zum Beschluß wurden einige Märsche von den Knaben allein (und dabey von Gottlieb Weidmann und A. Frey der Baß und Christian Weidmann die Viola) gespielt. Zahl der Schüler 31.

Das Musizieren im Hause hat gewiß heute zugenommen. Aber als gemeinschaftliches Band der Familie konnte die Hausmusik früher doch in höherem Grade gelten. Es hing dies mit dem schon erwähnten stärkeren Gefühlsleben zusammen, das sich gern Luft machte. Besonders ist das häusliche Klavierspiel, das so sehr zugenommen hat, heute einer mehr oder minder witzigen Kritik verfallen. Neben dem Klavier haben Violine und Cello ihren Platz behauptet. Seit 3 Jahrzehnten gehört auch die Zither zu den beliebt gewordenen Instrumenten.

Die Pflege der Hausmusik entspricht der jeweiligen gesellschaftlichen Entwickelung. Die Wahl der Salonmusik geschieht oft weniger nach der Richtung geistiger Tiefe, die ein ernstes Mitdenken, Mitempfinden verlangt, als vielmehr nach den Eingebungen einer momentanen Laune, und wo das Erstere gelegentlich zutrifft, geschieht es mehr um des guten Tones und der

Mode willen, ohne daß dann natürlich Geist und verfeinertes Gefühl dabei thätig wären oder einen besonderen Gewinn davon hätten. Aber auch die Familien sind nicht selten, in denen mit wirklichem Verständnis und planmäßiger Auswahl gute Musik gepflegt wird, wo man neben Beethoven, Chopin, Schumann, Brahms, tiefangelegte Moderne hört, wie Richard Strauß, Cornelius u. a.

Die Sitte der Geburts-, Verlobungs- und Todesanzeigen hat durch das ganze Jahrhundert bestanden, wenn auch in veränderter Form und zunächst ausschließlich bei der vornehmen Welt. Der erste „Trauerbrief“ erschien am 4. März 1795.*)

Unter allen Festlichkeiten der Familie hat das Weihnachtsfest seinen schönen Charakter durch das ganze Jahrhundert bewahrt. Auch die ärmste Familie kauft sich auf dem Christbaummarkt, der 8 Tage vor dem Feste reichliche Auswahl bietet, ihr Bäumchen. Eine spezifisch einheimische Sitte hat sich seit einigen Jahrzehnten eingebürgert, nämlich die, daß die Anverwandten eines lieben Verstorbenen diesem am heiligen Abend aufs Grab ein brennendes Christbäumchen aufpflanzen. Gewiß ebenso sinnig wie pietätvoll! Der Armenverein, der Hilfsverein, die Loge Reuchlin und andere gemeinnützige Korporationen lassen sich die Beschenkung der Armen angelegen sein, und die Privatwohlthätigkeit ist gerade in dieser Zeit der werkthätigen Liebe eine ganz außerordentliche. Die Vereine und Gesellschaften halten ihre Weihnachtsfeiern, wobei freilich die Stimmung bei Aufführung von Theaterstücken, die dem ernsten religiösen Charakter des Festes oft direkt entgegen gesetzt sind, keine sonderlich weihevolle ist. Ebenso unangemessen ist es, daß einzelne Weihnachtsfeiern oft schon im November beginnen und andere erst nach Dreikönig veranstaltet werden. Auch die gewöhnlich damit verbundenen Lotterien und Versteigerungen sind kaum dazu angethan, den Veranstaltungen eine besondere Sinnigkeit zu verleihen.

Die Sylvesterfeier wird in den Gasthäusern nach althergebrachter Sitte mit dem „Ausknobeln“ von Bretzeln eingeleitet. Das lästige Herumschicken von Visitenkarten zur Neujahrsgratulation ist in vielen Familien durch ein Geschenk an die Kasse des städtischen Hilfsvereins abgelöst worden. Viel Aergernis erregt das wüste Schreien und Schießen in der Neujahrsnacht in den Straßen der Stadt, besonders auf dem Marktplatze.

Die öffentlichen Carnevalsaufführungen sind früher häufiger und imposanter gewesen, als jetzt. Recht widerwärtig und abstoßend sind die

---

*) Derselbe ist bezeichnend für die Umständlichkeit und überschwängliche Gefühlsäußerung der Zeit:

„Traueranzeige. Es hat dem Allmächtigen gefallen, meine so innigst geliebte Gattin, Wilhelmine Luise, eine geb. Schwörmännin, den 2. dieses Abends nach 8 Uhr zu sich in die seelige Ewigkeit abzurufen und mich dadurch in eine gränzenlose Betrübnis zu versetzen. Sie starb, nachdem sie mir wenige Tage zuvor 2 tote Mädchen geboren hatte, am Brande. Schon seit beinahe 6 Wochen vor ihrem so frühen Tode litt sie unaussprechliche Schmerzen, da sie während ihrer Schwangerschaft mit einer bösartigen Wassersucht behaftet war und brachte ihr Alter auf nicht volle 31 Jahre. Ich fühle mich daher aufgefordert, allen meinen und der Verewigten verehrungswürdigen Freunden und Freundinnen diese traurige Nachricht zu geben und Sie zu bitten, mir fernerhin Ihre schätzbare Freundschaft zu schenken. Ueberzeugt von jeder Teilnahme an diesem meinem traurigen Schicksale verbitte ich mir alle Beileidsbezeugung und empfehle mich in Deroselben beständiges Wohlwollen.

Rastatt, den 4. Merz 1795.

Der Verewigten Gatte.
Buchhalter Sievert.

vielen verlumpten Gestalten, welche man an den Fastnachtstagen truppweise herumziehen sieht, während die Kinderkostüme meist einen gefälligen Eindruck machen. Indessen erfreuen sich die oft mit vielen Kosten und großen Opfern an Zeit verbundenen Theateraufführungen der geselligen Vereine großer Beliebtheit.

Die vier Kirchweihen, der Altstadt, der Au, der Kautzenbach und der Vorstadt, sowie diejenigen der umliegenden Ortschaften, werden, trotzdem das Vereinsleben sich immer mehr ausbreitet, lebhaft besucht und bei Wein und Tanz gefeiert. Der Genuß an Kirchweihkuchen, neuem Wein und Tanzvergnügen gibt jenem der alten Zeit sicher nichts nach. Auch an den althergebrachten Schlägereien ist kein Mangel. Doch kommen solche meist weniger unter der einheimischen als zugewanderten Arbeiterbevölkerung vor, wie überhaupt das gesellige Leben keineswegs an Annehmlichkeit gewonnen hat durch den starken Bevölkerungszuwachs. Die vielen Exzesse auf den Sonntag für Sonntag im Herbst sich folgenden Kirchweihen gaben der Behörde wiederholt zum Einschreiten Anlaß. Eine allgemeine Ministerialverfügung vom Jahre 1840 verlangte, daß die Feier der Kirchweihen überall möglichst gleichzeitig abgehalten werden sollten, damit die weltliche Feier mit der kirchlichen womöglich auf einen Tag falle, also auf den 3. Sonntag im Oktober. Auf eine Remonstration der Gemeinden Bauschlott, Würm und Kieselbronn erwiderte im Jahre 1857 das Oberamt: In einem Bezirke mit tausenden reichbezahlter Arbeiter, denen jede Gelegenheit zu Leichtsinn und Verschwendung willkommen sei, werde die Verordnung über die umschichtig zu haltenden Kirchweihen möglichst einschreitend zu behandeln sein, wenn nicht Uebel aller Art erwachsen sollen. Die Kirchweihfeste in der nächsten Umgebung der Stadt dienten nicht etwa zu gern gegönnter Erholung und Erheiterung eines Dorfes und der Verwandten seiner Angehörigen, sondern sie seien insgesamt Veranlassungen für die gesamte Fabrikbevölkerung zu Ausschweifungen aller Art und müßten, von diesem Gesichtspunkte aus angesehen, als wahre Uebel erscheinen. Damit seien auch die Fabrikanten einverstanden, denen die Kirchweihbesucher oft halbe Wochen vom Geschäfte fernblieben. Es sei dringend zu wünschen, daß diese jeweils außerordentlich besuchten Feste möglichst eingeschränkt würden. Die Remonstranten erhielten aber damals von der Regierung Recht, und erst anfangs der 90er Jahre wurden die Kirchweihen des ganzen Bezirks auf drei verschiedene Sonntage verlegt — nicht zum Unsegen der Bevölkerung.

Die Hauptstätten der Geselligkeit für die vornehmen Kreise waren die Räume des (überall bestehenden) Kasinos und der Lesegesellschaft. Jeden Winter war Gelegenheit gegeben, sich durch Tanz und Spiel zu ergötzen. Auch in Privathäusern wurden manche langen Abende in munterer Gesellschaft vergnügt zugebracht. Im Sommer fand man sich in einigen Gärten beim Kegelspiel zusammen. Der Bürger besuchte Sonntags sein Weinhaus und verbrachte dort in gewohnter Gesellschaft einige Stunden in anregendem Geplauder über die Tagesereignisse, die Gemeinde- und hohe Weltpolitik. Fabrikant, Handwerksmann und Arbeiter, mit dem unvermeidlichen Pfeifchen, gingen auch gerne in die Bierhäuser, wo es abends meist recht lebhaft zuging. Kartenspiele waren damals weniger beliebt als heute. Ein seit 1790 bestehendes Kaffeehaus unterhielt ein Billard, zu jener Zeit etwas besonders Merkwürdiges. In der Lesegesellschaft, dem späteren Museum, war jeden abend Gelegenheit geboten, an einem freundlichen und geräumigen Orte „in wortloser Ruhe, in trautem Gespräche, im erheiternden Spiele oder durch anregende Lektüre sich zu unterhalten". Auch verschaffte sie durch den Lesezirkel und eine für jene Zeit ansehnliche Bibliothek ihren Mitgliedern Belehrung und Zerstreuung.

Recht lebhaft war das gesellige Leben in den 40er Jahren. Hauptsächlich war es damals die leidige Politik, welche die Leute am Abend zusammenführte und häufig genug länger zusammen behielt, als der Polizei und den

Die Pforzheimer Löwengesellschaft in den 50er Jahren.



1. Friedrich Becker, Löwenwirt, 2. Karl Gulich, Fabrikant, 3. Emeran Kuzelberger, 4. Haug, 5. Dr. med. Steinmetz, 6. Christoph Becker, Fabrikant, 7. Wielandt, 8. Wilh. Kampf, Fabrikant, 9. Aug. Schwarz, Buchdrucker, 10. Ungerer, Bankier, 11. Friedr. Ehrismann, 12. von Feder, 13. Joh. Kienle, Fabrikant, 14. Forstmeister Holtz, 15. Gottschalck, evangel. Stadtpfarrer, 16. Schuh, kath. Stadtpfarrer, 17. Fabrikant Groß, 18. Friedrich Walz, Kaufmann, 19. J. H. Moller, Maler.

Hausfrauen lieb sein mochte. Die Umgangsformen wurden derber, der Verkehrston rüder als je, und gar manchesmal wurden die Meinungsverschiedenheiten mit schlagenden Beweisen verfochten.

Die fünfziger Jahre bezeichnen einen starken Rückgang des geselligen Lebens. Aus jener Zeit ist älteren Leuten noch die **„Löwengesellschaft“** in Erinnerung, eine Vereinigung von Herren der vornehmen Gesellschaft, die an zwei Abenden wöchentlich zu Spiel und unterhaltenden Gesprächen sich im „Löwen“ zusammenfanden.

Erst in den 60er Jahren belebte sich die Geselligkeit wieder. Die Hauptstätte derselben war damals und bis gegen 1890 die „Alte Keppelei“, wo sich Arbeiter, Handwerker und Beamten allabendlich zu vereinigen pflegten, ohne auf jene scharf abgegrenzte Rangordnung Rücksicht zu nehmen, die das Wirtshausleben heute kennzeichnet und die der Förderung eines gesunden sozialen Lebens wenig dienlich ist. Eine urgemütliche Gesellschaft muß sich in dieser Zeit um den geistreichen, auch als Dichter bestens bekannten Graveur **Fritz Schnaiter** gebildet haben. Die Namen und Thaten der „Sarah“, „Schommel“, „Herrenvolz“, „langer Weber“ u. a. bilden heute noch vielfach den Gesprächsstoff alter Pforzheimer. Andere Sammelorte waren Renz' Glashalle, Rettenmaier zum „untern Engel“, die „Bavaria“, welche bis auf den heutigen Tag einen Anziehungspunkt für die Kaufmannschaft, Beamte und Lehrer bildet.

Während der vornehme Teil der Einwohner heute noch neben der alten Art der geselligen Zusammenkünfte im Museum und in der „Nebelhöhle“ gerne die Geselligkeit im Hause pflegt, befriedigt der kleinere Mittel- und der Arbeiterstand seine Erholung ausschließlich im Vereinsleben. Die Ausbildung des modernen Vereinswesens hat die außerhäusliche Geselligkeit sehr gefördert.*) Die Gesang-, Turn-, Handwerker- und eine Menge sonstiger Vereine, ja auch zumteil die politischen, namentlich die der Sozialdemokraten, sehen bei besonderen Anlässen eine ihrer Aufgaben auch in der Pflege von Familienvergnügungen. Recht wohlthuend berühren die an Sonn- und Feiertagen von Familienvätern unternommenen Ausflüge mit Frau und Kindern in die umliegenden Ortschaften.

Auf seinen Ausflügen liebt es der Pforzheimer „etwas draufgehen“ zu lassen. Er ist ein Freund von einem guten und ausgiebigen Vesper und blickt mit einem gewissen spöttischen Mitleid auf den genügsamen Residenzler, der mehr auf den Kragen hält als auf den Magen.

Das ausgedehnte Kneipenleben, das sich der Steigerung des Bierkonsums entsprechend gehoben hat, ist ein der Gegenwart eigentümliches und beklagenswertes Element. Die Schattenseiten des Kneipenlebens sind in einer Darstellung der Pforzheimer Presse aus dem Jahre 1900 etwas drastisch, aber treffend geschildert:

„Es ist immer etwas los.“ Kein Sonntag vergeht, an dem nicht Vereinsfeste, Ausflüge, Kränzchen und immer neue Vergnügungsarten die Taschen zu erleichtern suchen. Mag der Winterschnee wirbeln oder die Frühlingssonne ins Freie locken, mag die Sommersonne brennen oder der Herbststurm heulen, einerlei: das Verlangen, sich zu amüsieren, schafft die Gelegenheit,

*) Aber es liegt auch eine gute Dosis Wahrheit in dem Wort, daß „vor lauter Gesellschaften keine rechte Gesellschaftlichkeit mehr aufkommen kann, daß das Vereinsleben verflachend wirke auf den Charakter, auf Geist und Gemüt.“ Ueberall herrscht der Zug nach kastenmäßiger Abschließung und die heute mehr als je in Betracht kommende politische Gesinnung, sowie Titel und Mittel des Einzelnen geben den Ausschlag für die Wahl des Vereins. Diejenigen Vereinigungen, welche nach alter Tradition auf solche Aeußerlichkeiten nicht sehen, sind die löbliche Singergesellschaft, die Turngemeinden, die soldatischen Vereinigungen, in denen sich alle Stände und Parteien, ob reich oder arm, in brüderlicher Eintracht die Hand reichen zu aufrichtiger Bethätigung der ihnen durch die Satzungen vorgeschriebenen Pflichten.

und die Gelegenheit schafft das Verlangen. Ueber die unerträgliche Last der Abgaben giebt es viel Murren und Stöhnen; aber wir bedenken nur selten, wie hoch wir uns selbst besteuern durch die Ausgaben für unser Vergnügen.



Wandgemälde im Ratskeller.

Es werden in Deutschland jährlich etwa 50 bis 60 Mark pro Kopf ausgegeben allein für den Genuß von Wein, Bier, Branntwein. Und bei diesen Ausgaben bleibt es noch nicht. Welche erschütternden Geschichten von menschlichem

Leichtsinn, von der Blindheit und dem Elend der Vergnügungssucht könnte das Leihhaus wohl erzählen! Daß unter solchen Verhältnissen mancher Hausstand zurückgeht, daß der Lohn nicht ausreicht und die Kinder schlecht genährt, schlecht gekleidet, schlecht erzogen dahinsiechen müssen, weil es am Nötigsten fehlt, daß für Krankheit und Unglück kein Notpfennig in der Sparkasse liegt, daran sind nicht in erster Linie die schlechten Zeiten schuld, sondern die vielen Lustbarkeiten und Vergnügungen. Wer zum Wohlstand kommen will, hat Zeit, Arbeitsfreudigkeit und Geld nötig; aber gerade diese drei Dinge werden uns von der Vergnügungssucht gestohlen. Ganz besonders wird durch diese unsere heranwachsende Jugend bedroht und geschädigt. Denn nur zu leicht gewöhnt sich dieselbe an Bedürfnisse, die ihr das spätere Leben nicht erfüllen kann, und sie verliert dadurch den Geist der Sparsamkeit und der Genügsamkeit. Wenn solche junge Leute dann später einen eigenen Hausstand gründen, dann fallen sie fast mit tötlicher Gewißheit der Unzufriedenheit und dem Elende anheim, und es ist eine alte Erfahrung, daß es mit der Vergnügungssucht anfängt und mit der Verkommenheit und am Bettelstabe endet. Wenn auf irgend einem Gebiete des Volkslebens, so ist hier eine Aenderung nötig."

Für die Arbeiterklasse kommt dabei der Einfluß der neuen wirtschaftlichen Verhältnisse in Betracht. Die einzelnen Stände und Berufsklassen haben sich, wie bereits angedeutet, seit 1870 mehr und mehr von einander geschieden und suchen ihre geselligen Freuden unter sich.

Die kleinen, niedrigen und rauchigen Bierstuben haben großen luxuriös ausgestatteten Bierpalästen Platz gemacht. Das Kolosseum mit Variététheater versammelt die genußliebende Jugend jede Woche einigemale in seinen Räumen. Der Ratskeller, die Klostermühle, das Bayrische Brauhaus, der Pfälzer Hof, sind von der besseren Gesellschaft fleißig besuchte Lokale. Doch hat es den Anschein, als ob sich der echte Pforzheimer in diesen neuen Prachtlokalen weniger behaglich fühle als in den früheren Kneipen. Das letzte Bierlokal nach altem Stil war die Brauerei Kern, an deren Stelle jetzt die „Kaiserblume" steht. An bestimmten Abenden versammelte sich dort noch in den 80er Jahren eine nach Stand, politischem und religiösem Bekenntnis durchaus gemischte Gesellschaft und unterhielt sich bei anregenden Gesprächen und heiter arrangierten Schlachtfesten stets aufs beste. Die leidige Politik hat auch hier ihren Zankapfel hineingeworfen und dieser letzten Stätte altpforzheimerischer Geselligkeit ein unrühmliches Ende bereitet.

Im allgemeinen trug die Unterhaltung in den ersten Jahrzehnten einen strengen religiös-vaterländischen Charakter, während sie früher einen mehr freigeistigen und kosmopolitischen hatte. Mit den 30er Jahren setzte ein Umschwung ein. Die politische Tendenz trat lebhaft in den Vordergrund alles Interesses, und dieser Zug wurde immer stärker, bis nach den politischen Umwälzungen in der Mitte des Jahrhunderts wieder ein Rückschlag eintrat. Heute, nachdem wir ein kräftiges, nationales, öffentliches Leben errungen haben, ist die Unterhaltung nicht mehr von einem einzigen Interesse besonders beherrscht, abgesehen von zufälligen Einflüssen. Das Niveau der Unterhaltung richtet sich nach den Teilnehmern. Die feine Gesellschaft bewahrt einen konventionellen, unanstößigen, glatten Ton der Unterhaltung; Tiefe ist gerade nicht immer erwünscht; dagegen herrscht ein gewisser Gesinnungszwang. Man setzt voraus, daß der andere „wohldenkend", „gutgesinnt" sei. In den Kreisen der geistigen Elite herrscht ein freieres belebteres Wesen.

Die Gesellschaftsspiele der Erwachsenen wie der Jugend haben sich wenig verändert. Witzige Spiele sind seltener als harmlose Pfänderspiele, Blindekuhspiele, Kämmerchenvermieten, Mokierstuhl rc. machen auch den Erwachsenen manchmal Freude. Neu, aber nicht immer dem deutschen Volkscharakter angepaßt, sind die von England importierten Spiele der vornehmen

Gesellschaft: das Fußballspiel, Lawntennis und Crocket. Beliebte Kartenspiele um geringen Einsatz sind das 66-Spiel, Cego, Tarrock, Skat, Tapp.

Eine Hauptwürze der gesellschaftlichen Unterhaltung — **der Tanz** — zeigt in der Entwicklung während des Jahrhunderts einige Wandlungen. Er stand und steht im Mittelpunkt des geselligen Hauptfestes, des Balles. Dabei herrschte früher unstreitig eine größere Einfachheit. Ein Souper gab es selten, und von den heutigen Cotillonfinessen hatte man keine Ahnung: es genügten kleine Sträußchen und Bänder. Die großen Winterbälle zu Anfang des Jahrhunderts belegte man mit der allgemeinen Bezeichnung Maskenbälle. Die Vorliebe für öffentliche Bälle scheint in besserer Gesellschaft mehr den Hausbällen Platz zu machen. Schon in den 30er und 40er Jahren kam alljährlich ein Tanzmeister in die Stadt und empfahl sich in gewählten Ausdrücken einem hohen Publikum als maître de danse.

Die sich stetig steigernden Ansprüche und die Sucht, es der vermögenderen Klasse in Luxus und Vergnügungen nachzuthun, hat schon bei vielen jungen Leuten recht üble Folgen gezeitigt. Neuerdings halten vornehme Familien die Tanzstunde im eigenen Hause ab. Jedweder unnötige Aufwand ist verpönt, dagegen wahlen sie sich nach Gutdünken die am Unterricht teilnehmenden jungen Leute selbst aus und sehen dabei weniger auf vornehme Herkunft als auf Wohlerzogenheit und ein gesittetes Benehmen. Zu den alten Rundtänzen, zur Française und dem Lancier kamen in den letzten Jahrzehnten noch die „Washington Post“, „Pas de quatre“, „Pas des Patineurs“, „Graciana“, „Tyrolienne“ „Menuett“. Die Tanzstunde, früher ausschließlich von der begüterten Gesellschaft benützt, wird heute von der Jugend aller Gesellschaftskreise besucht.

Vereine zur Pflege der Unterhaltung und Geselligkeit.

Allgemeines.

Eine besondere Vorliebe macht sich in Pforzheim bemerkbar für formale Dinge: Musik, Gesang, Turnen und aller Art Sport, worin die Pforzheimer anerkannt Hervorragendes leisten, während Bestrebungen auf geistigen Gebieten weniger eifrig und mehr in kleineren geschlossenen Kreisen gepflegt werden. Der erste Pforzheimer Adreßkalender vom Jahre 1859 nennt an Vereinen für gesellige und unterhaltende Zwecke nur 10, jener vom Jahre 1872 = 15, im Jahre 1900 waren es deren 102.

Die älteste dieser Gesellschaften ist

Die Schützengesellschaft (siehe Seite 50 und 152).*)

Im Jahre 1824 wurde die noch 1817 bestätigte, von Markgraf Georg Friedrich der Schützengesellschaft „zu einem beständigen Gedächtnis“ bewilligte jährliche Gnadengabe von 15 fl. seitens der Hof-Domänenbehörde aufgehoben. Die Verletzung des ehrwürdigen Charakters der Stiftung bewog die Schützengesellschaft, unmittelbar dem Großherzog Ludwig ihre Beschwerde gegen diesen Beschluß vorzutragen und ihn um Aufrechterhaltung der alten Gepflogenheit zu bitten. Die Bitte wurde gewährt und die Gabe bis 1872 entrichtet. In diesem Jahre wurde sie mit noch anderen Stiftungen aufgehoben. Zum dankbaren Andenken an jenen Gnadenakt stiftete die Gesellschaft am St. Hubertus-

---

*) Quellen: Aufzeichnungen des Herrn Edelsteinhändler Karl Maurer über die Schützengesellschaft.

tage 1824 zu ihrem Eigentum und zum Gebrauch bei freudigen Anlässen einen silbernen Pokal mit dem Bildnisse des Großherzogs Ludwig.

Von da ab begann eine Zeit frischen fröhlichen Lebens unter den Schützenfreunden. Alljährlich mit Beginn der besseren Jahreszeit erfolgte der Auszug nach dem Schießhause zum Eröffnungsschießen. Je nach Umständen geschah derselbe in stiller Weise oder aber unter Hörnerklang, mit Jagdmusik und Fahne, die Schützen in Uniform mit Büchse und Waidtasche, die Hüte mit Tannenzweigen geschmückt. Im Oktober wurde das Schlußschießen abgehalten, wobei man in gleicher Weise wie beim Ausmarsch im Frühjahr, in die Stadt zurückzog. Auf dem Marktplatz wurde dann eine Salve abgefeuert, worauf sich die Schützen in ihrer Herberge im „Schwarzen Adler" bei einem einfachen Mahle vereinigten und den Becher kreisen ließen. Das Schützenwesen erhielt durch die politischen Kämpfe in der Kammer und durch den Drang im Volke nach politischer Freiheit neues Leben. Am 22. November 1846 erließ die Karlsruher Schützengesellschaft folgendes Rundschreiben: „In den letzten Jahren haben sich in ganz Deutschland Schützengesellschaften gebildet und alte neu organisiert. Da nun aber der Geist unserer Zeit kein müßiges Spielen duldet, so muß ein bestimmter Gedanke walten, welcher diese Vereine zusammenhält, indem er ihrem Treiben einen Zweck, ihrem Leben eine Richtung giebt. Erkennen nun die Schützengesellschaften ihre höhere Bestimmung darin, daß sie die Büchse und die Fertigkeiten in ihrer Handhabung im Volke verbreiten, um die Bürger männlich und wehrhaft zu machen, so liegen die Bürgschaften für ihr Bestehen und Wirken in der Waffenlust, die mit dem Deutschen geboren wird, in der Erinnerung an die Thatkraft einer vergangenen Zeit und in dem mächtigen Nationalgefühl der Gegenwart." Die Schützengesellschaft übte sich fortan tüchtig im Schießen, in der Handhabung der Waffe und in der Pflege des vaterländischen Sinnes. Am 14. April 1848 verpflichteten sich 40 Mitglieder: „mit aller Kraft dazu beizutragen, daß die Ordnung in hiesiger Stadt aufrecht erhalten werden und für den Fall, daß sie gestört würde, auf den ersten Trommelschlag beim Rathause mit ihren Waffen zu erscheinen."

Die Gesellschaft bot so für die erste Hälfte des Jahres 1848 eine willkommene Schutztruppe, bis die Bürgerwehr bewaffnet und eingeübt war. Im April 1848 zählte die Schützengesellschaft 63, 1849 = 105 Mitglieder. Schützenmeister waren Silberwarenfabrikant Christ. Friedr. Haug der lange Haug. Links auf dem Bild: Fahnenweihe der Bürgerwehr), und Kaufmann Lemmerich. Im Januar 1848 bildeten 53 Mitglieder das sog. Scharfschützen-Fähnlein der Bürgerwehr.

Nach Besetzung der Stadt durch die Preußen mußten alle Waffen abgeliefert werden, und das Gesellschaftsschießen ruhte bis zum Jahre 1852. Das nach Gründung des deutschen Schützenbundes im Jahre 1862 zu Frankfurt a. M. abgehaltene erste deutsche Bundesschießen gab der Gesellschaft wieder einen mächtigen Impuls. Neue Waffen wurden angeschafft und die Schießplätze übten wieder eine große Anziehungskraft aus.

Der alte Schießplatz am südlichen Ende der Bleiche war durch die Anlage der Straße und den mangelnden Raum für die Dauer unbrauchbar geworden. Durch das Entgegenkommen der Stadtverwaltung erhielt die Schützengesellschaft einen neuen Schießplatz auf der Schanz überlassen, wo im Juni 1863 die erste Uebung stattfand. Außer den gewöhnlichen Schießübungen wurde vom 7.—11. August 1864 ein Kreisschießen für Niederbaden dahier abgehalten, zu dem sich Schützen aus Baden, Württemberg, Bayern, der Pfalz und der Schweiz einfanden. Geschossen wurde auf 4 Stand- und 4 Feldkehrscheiben und je eine Feldscheibe auf beide Entfernungen. Zahlreiche Ehrengaben stifteten die Stadt und Private. Den Gabentempel schmückten 85 Feld- und 25 Standbecher aus Silber im Werte von je 30 fl.

Im Juli des Kriegsjahres 1866 übernahmen die waffenfähigen Mitglieder die Verpflichtung für den Sicherheitsdienst der Stadt in gemeinschaft-

licher Organisation mit den Turnern und dem Feuerwehrkorps; ebenso im Jahre 1870; von morgens 6 Uhr bis mittags 12 Uhr bezog jeweils eine Schützenabteilung die Wache am Bahnhof, wo auch viele andere Mitglieder im Dienste des Hilfsvereins thätig waren.

Am 30. und 31. August 1871 veranstaltete die Schützengesellschaft ein wohlgelungenes Sedan-Festschießen.

Auf den deutschen Schützenfesten in Bremen, Wien, München, Stuttgart, zeichneten sich die Pforzheimer Schützen jeweils rühmlich aus.

Im Jahre 1879 wurde der Gesellschaft der bisherige Schießplatz auf der Schanz für die Weiterbenützung untersagt. Unbefugte hatten außerhalb der Schießstände und Sicherheitsvorrichtungen geschossen; etliche Male waren Kugeln über die Schutzwälle hinaus geflogen und hatten in Wohnungen eingeschlagen, die in der Schußrichtung lagen. Da die geplanten baulichen Veränderungen nicht genehmigt wurden und die fortwährenden unfruchtbaren Verhandlungen mit den Behörden die Mitglieder allmählich ermüdeten, verlor sich, namentlich auch unter dem Einflusse des schlechten Geschäftsganges, das Interesse am Schießwesen. Die Stadt verlangte 1885 den der Schützengesellschaft überlassenen Platz zurück. Die Requisiten wurden in das alte Spritzenhaus verbracht, wo sie beim Rathausbrande 1891 bis auf wenige Ueberreste zugrunde gingen.

Als im Januar 1895 die Anregung zur Konstituierung der Gesellschaft durch den seit 1883 hier bestehenden und das Schießen mit Zimmerstutzen betreibenden „Schützen-Klub“ gegeben wurde, waren von der alten, seinerzeit so blühenden, zeitweise bis 150 Mitglieder zählenden Schützengesellschaft nur noch 12 vorhanden.

Bei der Wieder-Organisation der Gesellschaft wurde der Grundsatz aufgestellt, entgegen früherer Gepflogenheit, eine neue Schießstätte nur auf eigenem Grund und Boden zu errichten. Durch den zahlreichen Beitritt und die Opferwilligkeit einer großen Anzahl von Freunden der Sache konnte alsbald auch ein geeigneter Gelände-Komplex von ca. 13 Morgen am südlichen Abhang des Rods (Scheuer-Rain) angekauft werden. Ein Schießhaus mit öffentlicher Restauration und Gartenwirtschaft wurde gebaut. Die Schießbahn hat 4 Scheiben auf Stand (175) und 4 Scheiben auf Feld (300 Meter), sowie einen Stand für laufendes Wild und Pistolen und kann bei Bedarf vergrößert werden.

Der Wert des Grundstücks samt Schießeinrichtung, Kugelfängen ꝛc. beträgt 69 300 Mk. An Festlichkeiten sind weiter zu verzeichnen: Das große Einweihungsschießen vom 7.—9. September 1897.

Das alljährlich am 9. September zu Ehren Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs stattfindende Festschießen.

Das große Silberschießen am 11., 12. und 18. August 1901 und der alljährlich im Dezember stattfindende Schützenball im Museum.

Oberschützenmeister: Stadtrat Wilhelm Henkel (früher Edelsteinhändler Karl Maurer). Mitgliederzahl 156.

Der Schützenklub hat seine Schießstätte zum Zimmerstutzen-Schießen im Restaurant Prinz Karl. Erster Schützenmeister war bis zu seinem Tode Julius Schneider.

Der Turnverein Pforzheim.

Die Turnsache fand schon in den zwanziger Jahren auf die Anregung Jahn's und seiner Schüler allenthalben in Deutschland viele Anhänger. In Pforzheim bildete sich 1834 eine „**Turngemeinde**“. Sie hatte zwischen der Enzstraße und dem schönen, schattigen Wagner'schen Biergarten einen ge-

räumigen, mit Turngeräten gut ausgestatteten Turnplatz. Die Turnhalle befand sich weiter unten am Metzelgraben, anstelle des jetzigen Volksschulgebäudes. Nach heutigen Begriffen war sie klein und unscheinbar. Das Geräteturnen, Fechten und sonstige körperliche Uebungen wurden eifrig betrieben, dabei aber auch als oberste turnerische Pflicht der vaterländische Geist gepflegt. Lange Zeit hindurch war der vor wenigen Jahren erst verstorbene Graveur **Georg Kolb**, welcher in der Enzstraße beim Turnplatz seine Wohnung hatte, Vorstand der Turngemeinde. Ihm zur Seite standen als erster Schriftführer Emanuel Klein und als Kassier Fasser Fr. Ziegler. Fahnenträger war Fritz Kurz. Zu den Vorstandsberatungen wurden auch die Vorturner beigezogen. Der Grundzug des Charakters jener Turnerschaft war ein wahrhaft schöner und gerade für unsere Zeit unbedingt erstrebenswerter — die Einfachheit. Einfach war damals der Turner in seiner Kleidung, einfach und bescheiden in seiner ganzen Lebenshaltung. Bei Festen und Turnfahrten wurde von den Leitern auf strengste Einfachheit und Sparsamkeit gesehen. Die Turner standen darum auch bei der Bürgerschaft in hoher Achtung. Aus ihnen heraus bildeten sich die ersten Anfänge der freiwilligen Feuerwehr (siehe „Die Pforzheimer Feuerwehr). Die Reaktion nach 1849 löste die Turngemeinde wie so viele andere Vereine auf.

Als im Jahre 1859 nach 10jähriger Reaktionszeit sich wieder eine regere Teilnahme des deutschen Volkes am politischen und nationalen Leben zu zeigen begann, trat auch für die Turnsache, die ihr Dasein während dieser Zeit nur im Geheimen fristen konnte, eine Periode kräftigen Aufschwungs ein. Die deutschen Regierungen begannen endlich wieder die hervorragende Bedeutung des Turnens für die körperliche und geistige Hebung der Volkskraft zu würdigen, allüberall im deutschen Vaterlande regte sich frisches Turnerleben.

In Baden insbesondere war durch das hochherzige Manifest des Großherzogs Friedrich im April 1860 der alte Geist freiheitlichen Bürgersinns wieder erwacht, und als dann von Th. Georgii in Eßlingen, dem späteren langjährigen Vorsitzenden der deutschen Turnerschaft und C. Kallenberg in Stuttgart im Frühjahr 1860 der „Ruf zur Sammlung“ an die deutschen Turner erging, da entflammten auch in Pforzheim die Herzen der jüngeren und älteren Turner auf's Neue in heller Begeisterung für die Sache Jahns.

Am 2. Mai 1860 wurde von einer Anzahl älterer Turner im „Pforzheimer Beobachter“ ein Aufruf zur Gründung eines **Turnvereins***) erlassen und in der am 3. Mai zu diesem Zweck stattgehabten Versammlung ein provisorisches Komitee, bestehend aus den Herren Dr. Gißler, H. Keller, Speidel, Steinmann, Gunser, Lutz und Weisser, gewählt welches die nötigen Vorarbeiten: Entwurf der Satzungen, Verhandlungen mit der Stadt zwecks Ueberlassung des Lindenplatzes als Turnplatz, Beschaffung von Geräten und dergl., zu besorgen hatte.

In der am 15. Mai abgehaltenen konstituierenden Hauptversammlung wurde die Gründung des Vereins mit der eingeschriebenen Zahl von 317 Mitgliedern vollzogen, die Satzungen genehmigt und der Vorstand in der Gesamtzahl von 11 Mitgliedern gewählt. Erster Sprecher (Vorsitzender) wurde Em. Klein, zweiter Ed. Bichler. Klein und noch einige weitere Mitglieder des Vorstandes hatten schon der am 19. Juli 1834 gegründeten und 1849 wieder aufgelösten „Turngemeinde“ angehört. Der neue Rechner Heinrich Keller zählte mit dem 1860 amtierenden Oberbürgermeister Zerrenner zu den Gründern dieser Gesellschaft, deren bei der Auflösung noch vorhandenes Vermögen von einigen Mitgliedern während 10 Jahren treu verwaltet und dem neugegründeten Verein im Betrage von fl. 300,14 sofort übergeben wurde.

Der Begeisterung des Vereins entsprach die rührige Thätigkeit des Vorstandes. Schon im Juni wurde das erste deutsche Turnfest in Koburg

*) Mitgeteilt von Herrn A. H. Wanner.

durch die Turner Zorn, Schmidt und Köbelin beschickt. Im Dezember desselben Jahres trat der Verein dem „Oberrheinischen Turnerbund" als Mitbegründer bei. Zur Heranbildung einer tüchtigen Vorturnerschaft wurde Turnlehrer Elsenhans von Stuttgart berufen und dadurch die Grundlage für eine gedeihliche Entwickelung geschaffen.

Im zweiten Jahre begannen schon die Vorarbeiten zum Bau einer eigenen Turnhalle; als technischer Berater wurde Baumeister L. Weber beigezogen. Die Neuwahl des Vorstandes im Juli 1861 brachte E. Bichler an die Spitze des Vereins. Die Teilnahme der Bevölkerung wuchs zusehends: von hiesigen Frauen und Jungfrauen wurde eine prächtige Fahne gestiftet und die Weihe derselben am 9. September vollzogen.

Die Hauptthätigkeit Bichlers richtete sich neben einer umfassenden Verbesserung der Satzungen auf den projektierten Turnhallebau. Die Gemeindeverwaltung beschaffte bereitwillig Grund und Boden für Turnplatz und Turnhalle am Weiherberg, unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes, wofür aber dem Turnverein durch einen Revers die unbeschränkte Benützung des Bodens garantiert wurde. Dank der rastlosen Thätigkeit Bichler's wurde das Baukapital fast ausschließlich von Mitgliedern gegen unverzinsliche Schuldverschreibungen aufgebracht. Baumeister L. Weber fertigte den Bauplan und wurde zugleich mit der Bauleitung beauftragt. Am 3. Mai 1863 konnte die feierliche Grundsteinlegung und am 14. September die Einweihung der Turnhalle stattfinden.

Zu gleicher Zeit (13.—16. Sept.) wurde hier das 2. oberrheinische Turnfest, dessen Durchführung dem Turnverein schon im Jahr 1862 vom Bund übertragen worden war, abgehalten. Die Einwohnerschaft Pforzheims legte auch in diesem Falle ein neues glänzendes Zeugnis begeisterter Opferwilligkeit an den Tag, und der Turnverein seinerseits bewies, daß er auf der Höhe turnerischer Forderungen stand.

Von den 12 ausgesetzt gewesenen Preisen fielen 8 auf Mitglieder des Vereins. Von dieser Zeit an behauptete der Turnverein auch seine angesehene Stellung im oberrheinischen Turnerbund, später im X. deutschen Turnkreise, seit dessen Gründung (2. Nov. 1879) bis heute.

Mit dem Abschluß dieser 3jährigen Periode trat eine gewisse Verflauung ein, die erste Begeisterung war verrauscht, der Verein war jetzt in das Stadium einer normalen Entwicklung eingetreten.

Wenn auch die Jahre 1863/64, 1866 und 1870/71 mit ihren politisch folgenschweren Resultaten nicht ohne fühlbare Erschütterungen an dem Vereinsleben vorbeigingen — 1870 allein waren 42 Mitglieder im Felde, die Turnhalle war in ein Lazareth verwandelt, und der Turnbetrieb ganz eingestellt — seine Daseinsberechtigung wie seine Lebensfähigkeit und Nützlichkeit hatte der Verein in den abgelaufenen 10 Jahren bewiesen. Auch im übrigen deutschen Vaterland, war sein Ansehen derart befestigt, daß im Jahre 1871 vom Ausschuß der deutschen Turnerschaft mit dem Verein wegen Uebernahme eines deutschen Turnfestes verhandelt wurde.

Von 1873 an traten im Vereinsleben zuweilen sich widersprechende politische Tendenzen zu Tage; Ende der 70er Jahre nahmen dieselben einen schärferen Charakter an. Der Verein zeigte sich aber auch in dieser schweren Krisis seiner Aufgabe vollständig gewachsen. Er blieb fest auf dem Boden seiner Satzungen stehen, ein Teil der Mitglieder schied aus, und der Verein hatte an innerer Kraft durch diesen Läuterungsprozeß nur gewonnen.

Bis zum Jahre 1885 fanden außer dem am 16. August dieses Jahres gefeierten 25jährigen Stiftungsfest keine besonders erwähnenswerten Ereignisse statt; dagegen war dem Verein für 1886 vom Kreis eine bedeutende Aufgabe, die Durchführung eines Kreisfestes, gestellt. Wie der Verein diese Aufgabe gelöst hat, ist nicht nur hier, sondern auch im ganzen X. Kreise gebührend anerkannt worden. Auch diesmal bewährte sich die Teilnahme und

Opferwilligkeit der Einwohnerschaft in glänzender Weise, und der Verein hatte alle Ursache, mit dem finanziellen Ergebnis zufrieden zu sein. Die im Sommer 1889 eingerichtete elektrische Beleuchtungsanlage ist dagegen als finanzieller Mißerfolg zu verzeichnen; die Besserung des Turnbetriebs im Freien während der Sommermonate durch eigenes elektrisches Licht söhnte mit dem erwähnten Nachteil wieder aus.

Ende 1893 wurde eine Damenabteilung gegründet, welche bis zum Herbst 1900 unter weiblicher Leitung stehend, mancherlei Schwankungen unterworfen war, jetzt aber in erfreulicher Zunahme begriffen und in regelmäßigem Betrieb männlicher Leitung anvertraut ist.

Als bedeutenderes Ereignis ist noch erwähnenswert die am 1. Oktober 1898 abgehaltene Feier zur Ehrung von 80 Mitgliedern, welche 25 und mehr Jahre, manche sogar seit der Gründung dem Verein angehörten, ein wahrhaft ehrendes Zeugnis treuer, sich gleich bleibender Gesinnung gegen die einmal als recht und gut erkannte Sache.

Der Verein, welchem im Jahre 1897 Körperschaftsrechte verliehen worden waren, ist jetzt ins Vereinsregister eingetragen. Seine Mitgliedschaft setzt sich gegenwärtig (Juni 1901) zusammen aus 196 Zöglingen, 482 Turnern, 502 Turnfreunden und 64 Damen. Er besitzt eine mit Geräten gut ausgerüstete Turnhalle (leider nicht auf eigenem Grund und Boden), eine wohlgeordnete Sammlung turnerischer Werke, seine Finanzen sind geregelt und die Turnhallebauschulden bezahlt. Ein Sängerklub sorgt für die Befriedigung sonstiger gesellschaftlicher Bedürfnisse, denen der Verein von Zeit zu Zeit, sei es bei besonderen oder regelmäßig wiederkehrenden Veranlassungen, auch noch durch turnerische oder sonstige künstlerische Vorführungen Rechnung trägt. Turnfahrten werden in genügender Zahl veranstaltet.

Der Turnbetrieb aller Altersklassen, sowie der Damenabteilung, unter der Leitung tüchtiger Turnwarte und anderer berufener Kräfte stehend, beansprucht im Sommer alle Wochenabende; im Winter ist dagegen infolge der hiesigen besonderen Verhältnisse die Beteiligung am Turnen eine geringere.

Die Benutzung der Turnhalle für Schulzwecke ist seit 1867 mit der Stadtgemeinde vertragsmäßig geordnet, leider zum Nachteil des Vereins, bei dessen Rechnungsabschlüssen sich im Laufe der Jahre die Schattenseiten immer fühlbarer zeigten.

Außer ihrem eigentlichen Zweck wurde die Turnhalle seit Mitte der 70er Jahre hauptsächlich vom Musikverein für die Aufführung größerer Tonwerke und Konzerte, aber auch für größere Volksversammlungen, Ausstellungen und dergl. in Anspruch genommen. Ohne die Turnhalle des Vereins hätten viele Wünsche der Einwohner unerfüllt bleiben müssen.

Seine turnerische Tüchtigkeit hat der Verein auf allen Kreisfesten, sowie auch auf den großen deutschen Turnfesten bewiesen. Eine selten große Zahl von Siegern ist in den Ehrentafeln des Vereins eingetragen.

In der Leitung des Turnvereins standen von seiner Gründung an immer Männer, welchen neben ihren Vereinspflichten die Pflege vaterländischer Gesinnung niemals Nebensache gewesen ist. Mit besonderer Anerkennung sei in letzterer Beziehung der Thätigkeit Bichlers (†) gedacht. In manches junge Herz hat er das Samenkorn vaterländischer Begeisterung gelegt, das später im gereiften Mann sich zur schönen Frucht entfaltete.

Die Vorstände des Vereins waren bezw. sind in nachstehender Reihenfolge: Em. Klein, Ed. Bichler, Ludw. Lucan, Dr. Gißler, Ad. Arnold, Ferd. Kiehnle, G. Wanner, Ad. Arnold und wieder G. Wanner. Von den Genannten war Dr. Gißler schon 1863 Mitglied der deutschen Turnerschaft, während der jetzige Vorstand zugleich das Amt des Kreisvertreters des X. deutschen Turnkreises bekleidet und in dieser Stellung ebenfalls dem Ausschuß der deutschen Turnerschaft angehört.

Kein Verein hat gleich hohe Aufgaben zum Zweck wie der Turnverein. Stärkung der körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte seiner Mitglieder, aber nicht nur zum Wohl und im Interesse des Einzelnen, sondern immer im Hinblick auf das Ganze, Pflege vaterländischer Gesinnung, der Liebe zu Kaiser und Reich, Heranbildung der Jugend zu einem freien deutschen Bürgertum, unter Ausschluß aller partei-politischen Bestrebungen; das sind die hohen Ziele, die der Turnverein sich gesteckt hat. Möge ihm die warme Teilnahme der Einwohnerschaft für alle Zukunft in gleicher Weise erhalten bleiben wie bisher.

Der Turnerbund.

Die Gründung des „Turnerbundes" erfolgte im Februar 1879. Die Gründer waren frühere Mitglieder des „Turnvereins", die zumteil schon sehr lange im Turnverein thätig waren.

Der erste Turnrat bestand aus: L. Meyle senior, Vorstand, Ch. Hoch, Rechner, W. Jourdan, Schriftführer, A. Meyle, 1. Turnwart, Th. Essig, 2. Turnwart, Mertens, Zeugwart.

Zimmermeister Popp erstellte auf seinem Platze an der Holzgartenstraße auf Kosten des Vereins eine Turnhalle für 4000 Mark. Für Grund und Boden mußte eine jährliche Miete von 200 Mk. bezahlt werden. Am 29. Juni 1879 fand die Einweihung der Halle statt. Im selben Jahre erfolgte auch der Anschluß des Vereins an den oberrheinischen Turnerbund (X. Kreis). Am 13. Juni 1880 war die Weihe der von Frauen und Jungfrauen gestifteten Fahne. 1885 mußte die Halle verkauft werden, weil die Stadt den Platz beanspruchte. Dieselbe stellte die Halle auf den alten Viehmarktsplatz, und der Verein ging bei ihr in Miete. Im April 1897 erhielt der Turnerbund die Rechte der juristischen Person. Zur Einweihung der von der Stadt neu-errichteten Turnhalle an der Klingstraße, in welcher der Verein gegen eine jährliche Miete von 300 Mark nunmehr seine Uebungen abhält, fand am 27. November 1897 großer Festkommers statt.

Der Turnerbund hat sich durch eifrige Pflege turnerischer Tugenden und durch vielfache ehrenvolle Auszeichnung seiner Mitglieder auf größeren Turnfesten bei der Einwohnerschaft und in weiteren Kreisen der Turnerschaft in Achtung zu setzen verstanden.

Mitgliederzahl: Februar 1879 = 93; Ende 1879 = 600; 1883 = 300; 1886 = 283; 1900 = 520 Turner, 107 Zöglinge, 33 Turnfreunde, 1 Ehrenmitglied. Seit 1 Jahr besteht auch eine Turnabteilung für Frauen.

Vermögensstand: 20800,62 Mk. in Baar und Hypotheken, 1432,07 Mk. in Inventurwerten. Jetziger Vorstand: Einwald, Kopp, Hoch, Gehres, G. Weber, Rein, Turnwarte: Roser, Langbein, Zeugwart: Weiß.

* * *

Hierher zählen noch die **„Turngesellschaft Hachel"** (Mitglied des Pforzheimer Turngaues, Turnplatz an der Ispringer Straße) und die **Turngesellschaft Neustadt-Brötzingen** (Turnplatz an der Steinstraße), die Turnvereinigung **„Guts Muts"** (früher Turnerklub des Turnvereins). Dem Kraftsport dienen der **Athletenbund Pforzheim**, der **Athletenklub**, der Athletenklub **„Germania"**, der Fußballklub **Allemania** (Uebungsplatz Weiherwiesen), der Fußballklub **Frankonia** (Uebungsplatz Postwiesen, beim Wasserreservoir), der Fußballklub **Helvetia** (Uebungsplatz Weiherwiesen), der Fußballklub **„Altstadt"** (Uebungsplatz auf der Schanz) und der **Fußballklub Pforzheim** (Uebungsplatz: Rennbahn im Würmthal), ferner ein **Ruderklub**, ein **Schwimmklub** mit Schwimmplatz und Badehaus bei Eutingen, sowie ein **Skiklub Schwarzwald**.

Bis vor wenigen Jahren bestand unter dem Vorsitz des † Kommerzienrats Gülich eine **Reitbahn-Aktiengesellschaft** mit einem nunmehr niedergelegten Reithaus in der Ispringerstraße 17.

Der Veteranenverein.

Der Veteranenverein für den Amtsbezirk Pforzheim wurde am 1. Mai 1871 gegründet. Die ersten Vorstandsmitglieder waren Graveur Eduard Anderer, Vorstand, Karl Flammer, Schriftführer, Karl Rau, Kaufmann, Kassier. Noch im nämlichen Jahre wurde eine Sammlung bei den Einwohnern veranstaltet zur Gründung eines Fonds zur Unterstützung kranker Mitglieder. Die Sammlung ergab annähernd 2000 Gulden. Aus der aufgelösten „Landbauzunft in Ellmendingen" flossen dem Verein 1000 Gulden zu.

Am 10. Mai 1873 konnte der Veteranenverein seine von den Frauen und Jungfrauen der Stadt gestiftete Fahne (nebst silbernen Lorbeerkranz) einweihen.

Im Mai 1881 schied sich der Verein in einen Landverein und einen Stadtverein. Die Gründung des Enzgau-Militär-Vereins-Verbandes, der sich alsbald dem Landesverband anschloß, fiel in das Jahr 1886. Zehn Jahre später feierte der Veteranenverein sein 25jähriges Stiftungsfest. Bei diesem Anlaß wurde ihm von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog die große silberne Fahnenmedaille verliehen. Der jetzige Vereinsvorstand ist Adolf Majer, Rittmeister der Landwehr-Kavallerie (seit 8 Jahren), 2. Vorstand: bis vor kurzem Fabrikant Pantlen (12 Jahre), Schriftführer: Fabrikant Moritz Fröhner (seit 24 Jahren), Kassier: Eduard Hoppe (seit 28 Jahren).

Ausbezahlt wurden seit Bestehen des Vereins vom 1. Mai 1871 bis 1. Mai 1901:

An Krankenunterstützungen	43 470,77	Mk.
„ Sterbebenefizien	8 190,30	„
Zusammen	51 661,07	Mk.
Das Barvermögen beträgt	15 472,42	„
Inventarwert	896,00	„
Zusammen	16 368,42	Mk.

Der **Militärverein** wurde am 20. Juli 1880 gegründet. Zweck des Vereins ist: 1) Die Pflege des Geistes der Treue gegen Kaiser, Landesherrn und Vaterland; 2) Unterhaltung und Belebung des militärischen und kameradschaftlichen Bewußtseins; 3) Unterstützung der Vereinsmitglieder beziehungsweise deren Hinterbliebenen; 4) Dahingeschiedenen Kameraden die letzten

Ehren zu erweisen. Die Zahl der Mitglieder beträgt 700. Derzeitiger Vorstand ist Herr Ferdinand Hamberger.

Der **Kriegerverein**, gleich dem Militärverein Mitglied des badischen Landesverbandes. Vorstand Karl Schlienz.

Der **Reserve- und Landwehroffiziersverein**, Vorstandsmitglieder: Rittmeister der Landwehr a. D. Adolf Majer, Hauptmann d. L. Schäfer und Oberstabsarzt d. L. Dr. Marold.

Neben diesen militärischen Vereinigungen bildeten sich in den letzten Jahren Korporationen einzelner Waffengattungen, z. B. der **Artillerie-Verein**, ein **Marine-Verein**, die **Vereinigten Pioniere Pforzheims**, Verein **ehemaliger 111er**.

Musik- und Gesangvereine.

Pforzheim war von jeher eine musik- und sangesfrohe Stadt. Rollers Klage, daß sich wohl viele Musikfreunde, aber wenig Musikverständige in Pforzheim befänden, und daß es vor allem an Musiklehrern fehle, trifft heute nur noch teilweise zu, denn an Musiklehrern und Gesangsdirigenten ist gerade kein Mangel. Man suchte dem Fehlen tüchtiger Musiklehrer schon in den 40er Jahren abzuhelfen, indem man geschulte Musiker von auswärts bewog, hierher zu ziehen, sie von Seiten der Stadtverwaltung mit dem Musikunterricht an den städt. Schulen betraute und ihnen in jeder Weise eine anständige Existenz ermöglichte. Das altehrwürdige Institut des Stadtmusikus oder „Stadtzinkenisten", wie der Name von altersher und bis in die 60er Jahre im Volksmund lautete, wurde letztmals im Jahre 1863 an den Stabshoboisten Ernst Schmitt vergeben. Er errichtete ein Stadtorchester, das aber 1869 wieder einging, angeblich aus gekränktem Ehrgefühl der Musiker, weil der Musikverein zu einer Aufführung Karlsruher Künstler kommen ließ.

Das musikalische Leben der Stadt hat sich seitdem stetig gehoben, wenn auch nicht in gleichem Grade wie etwa in Karlsruhe oder in Mannheim. Als ein großer Mangel wird am hiesigen Platze das Fehlen eines Musikinstituts empfunden, in dem gute Musik planmäßig betrieben wird. Die Kunstjünger, besonders in der Instrumentalmusik, hören keine Konkurrenz in öffentlichen Vorspielen, wie etwa die Schüler von Konservatorien und ähnlichen Anstalten. Infolgedessen tritt — bei Lehrern und Schülern — gar leicht jene Selbstgenügsamkeit ein, die nicht selten zur Verflachung führt. Gefallen an gediegener, ernster Musik findet man nur in wenigen, vorwiegend kleineren Kreisen. Die Aufführungen in den seit kurzem arrangierten **Kammermusik-**

abenden des Herrn **Rößmeier** sind vorzüglich, aber gleich den Künstlerkonzerten, bei denen jeweils musikalische Größen ersten Ranges auftreten, schwach besucht. Die Eintrittspreise können wohl nicht die Ursache dieser Erscheinung sein, da man für viel minder wichtige Dinge Geld genug übrig hat — wohl aber der Mangel an Interesse, der wiederum einem bedauerlichen Mangel an Verständnis für den Wert einer edlen Musik entspricht. Diesem Uebelstande könnte nur ein gutes Musikinstitut abhelfen, das durch systematische Arbeit das Gefühl und Verständnis für den Wert wirklich guter Tonwerke zu wecken und das Interesse dafür zu fördern hätte.

Einen bemerkenswerten Einfluß auf die Gestaltung des musikalischen Lebens der Stadt hatte auch der seit 10 Jahren in Karlsruhe wohnende Herr **Emil Ehrismann**, dessen musiktheoretischem Unterricht eine ganze Anzahl begabter Leute ihre Kenntnisse verdankt. Mehrere junge Lehrer, die heute als Musiklehrer und Dirigenten hier thätig sind, bereitete er mit Erfolg auf das staatliche Musiklehrerexamen vor. Auch als Komponist war Ehrismann thätig, und etliche seiner Schöpfungen wurden in größeren Musikgesellschaften aufgeführt und beifällig kritisiert.

An **Gesangvereinen** ist z. Z. gerade kein Mangel in der Stadt. Gegenüber der bescheidenen Anzahl von 5 Singvereinen im Jahre 1859*) und den 8 vom Jahre 1872 nimmt sich die im Jahre 1900 auf 25 gestiegene Zahl der Gesangvereine recht stattlich aus. Ein hervorragendes Verdienst um die Förderung des Männergesangs hat Herr Musikdirekor **Theodor Mohr**, dem eine ganze Anzahl von Vereinen ihre Hebung verdankt. Bei patriotischen Festlichkeiten, Wohlthätigkeitsveranstaltungen u. s. w. haben die Gesangvereine ihre Mitwirkung stets mit der größten Bereitwilligkeit zugesagt, und die aus ihren Konzerten erzielten Beiträge zu wohlthätigen oder gemeinnützigen Zwecken sind oft recht namhafte gewesen.

Als ein Fehler muß die Zersplitterung der vielen ausgezeichneten Kräfte durch fortwährende Neubildungen von Vereinen betrachtet werden. Wäre es möglich, die besten Sänger aller Vereine zu sammeln, so müßte das eine Vereinigung geben, welche den höchsten Anforderungen an den Kunstgesang gewachsen, die eine Zierde des Vereinslebens und ein Vorteil auch in sozialer Hinsicht wäre. Der Gedanke einer Vereinigung ist nicht neu. Schon im Jahre 1861 machte jemand im „Beobachter" darauf aufmerksam, „wie schön und lohnend es wäre, wenn

---

*) Cäcilienverein, Männergesangverein, Freundschaft, Pforzheimer Sängerkranz, Liederkranz.

künftig alle 14 Tage oder 3 Wochen wiederkehrende Proben oder Reproduktionen der vereinigten Gesangvereine zu Stande kämen". Die Gesangsaufführungen der vereinigten Männergesangvereine zur Eröffnungsfeier der Bahn Wilferdingen-Pforzheim hatten überraschende Resultate erzielt und den Zuhörern sehr imponiert.

Auf Anregung des Herrn Fabrikanten Karl Nagel ist im letzten Jahre eine Vereinigung der Gesangvereine zustandegekommen, so daß sich hieraus vielleicht doch noch der alte Wunsch verwirklichen ließe.

Bis in die Mitte der 90er Jahre standen die Pforzheimer Gesangvereine an der Spitze aller badischen Vereine. Seit dieser Zeit scheinen Mannheim und Karlsruhe den Vorrang gewonnen zu haben. Recht wünschenswert wäre es, wenn sich in der Wahl der Gesangslitteratur zugunsten neuerer Komponisten, wie Hegar, Liszt, Rheinberger ꝛc. eine zeitgemäße Geschmacksänderung vollzöge. Die leichten, süßlichen Lieder, welche seit Jahren da und dort mit Vorliebe gewählt werden, entsprechen keineswegs dem Geiste unserer Zeit, der auf allen Gebieten der Kunst Kraft und Lebenswahrheit verlangt. Allerdings stellen die Modernen auch höhere Anforderungen an Geist und Gemüt des Sängers.

In neuerer Zeit macht sich in den Gesangvereinen eine gewisse Abneigung geltend gegen das Preiswettsingen. Sind die zur Teilnahme an einem solchen Wettsingen erforderlichen Uebungen unzweifelhaft eine gute Schule des Gesangs, so verlieren die Vereine durch die unaufhörlichen, sich täglich steigernden Strapazen und Aufregungen vor dem Wettgesangsfeste ihren Charakter als Pflegestätten der Unterhaltung und Erholung, abgesehen von den großen Kosten, welche solche Feste jedem Mitgliede auferlegen. Viel sinniger sind die von einzelnen Vereinen seit langem gepflogenen Sängerfahrten zu befreundeten Gesellschaften in Schwaben, in der Pfalz, am Rhein oder in der Schweiz.

Der erste Verein, welcher sich hier die Darbietung besserer Musik angelegen sein ließ, war

der Musikverein.

Verschiedene Vereine Pforzheims traten im Jahre 1868 zusammen zum Zwecke der Verschmelzung zu einem größeren, leistungsfähigen Verein, welchem der Name Musikverein gegeben wurde. Zum Dirigenten desselben wurde der durch sein erfolgreiches Wirken in Freiburg i. Br. damals schon bestens bekannte Musikdirektor **Theodor Mohr***) berufen. Der Verein pflegte die

*) Herr Theodor Mohr wurde von dem badischen Sängerbund für seine Verdienste um die Pflege des Gesanges und der Musik zum Bundesdirigenten erwählt. Se. Kgl. Hoheit der Großherzog ehrte ihn durch Verleihung des Ritterordens vom Zähringer Löwen II. und I. Klasse.

Instrumental- und Chormusik. Da das von ihm unterstützte Stadtorchester zu schwach war und auch sonst Unzulänglichkeiten sich bemerkbar machten, engagierte man für die größeren Aufführungen mit Orchester die Karlsruher Hofkapelle, welche seit dem 25. November 1867 regelmäßig jedes Jahr zweimal mitwirkte. Seitdem bekamen die Konzerte des Musikvereins dank der ausgezeichneten Leitung des Direktors Mohr einen wirklich künstlerischen Aufschwung. Heute genießt der Verein den Ruf, einer der besten gemischten Chorvereine des badischen Landes und über dessen Grenzen hinaus zu sein. Ein Hauptgewinn für denselben war, daß der „Männergesangverein" seine ausgezeichneten Kräfte dem gemischten Chore jeweils bereitwillig zur Verfügung stellte.

Ein 1898 herausgegebenes Verzeichnis über die Aufführungen des Musikvereins besagt, daß bis dahin etwa 248 Konzerte stattfanden, wobei der gemischte Chor 110 mal, der Männergesangverein ungefähr 80 mal auftraten. Es ist eine stattliche Reihe der vornehmsten Tonschöpfungen älterer und neuerer Meister, welche durch die beiden Vereine dem musikliebenden Pforzheim zu Gehör gebracht wurde. Die bedeutendsten Künstler und Künstlerinnen der Bühne, sowie des Konzertsaales, stellten dem Vereine ihre Kräfte zur Verfügung.

Der Instrumentalverein.

Am 21. Januar 1875 erging von einer Anzahl Musikfreunde, an deren Spitze Herr Heinrich Schäfer stand, ein Aufruf an gleichgesinnte musikbefähigte Einwohner der Stadt, hauptsächlich an solche, welche ein Instrument hinlänglich beherrschten, zur Gründung eines Dilettantenstreichorchesters. Bis dahin bestand ein Doppelblechquartett. Am 12. Februar konstituierte sich der Verein. Zur ersten Probe hatten sich 35 ausübende Mitglieder eingefunden, von welchen beim 25jährigen Jubiläumskonzerte noch 5 mitwirkten. Auch seitens der passiven Mitglieder hatte sich der Verein dauernd großer Zuneigung zu erfreuen.

Das erste Konzert fand am 12. Juli 1875 in der Turnhalle statt. Man freute sich herzlich, endlich einmal ein vollbesetztes Streichorchester von Dilettanten zu haben. Unter Opfern und Mühen hat sich der Verein seitdem nicht nur zu erhalten, sondern stetig zu vervollkommnen verstanden. Beim 25jähr. Stiftungsfest wirkte die zum Ehrenmitgliede ernannte berühmte Violinspielerin Betty Schwabe aus Berlin mit und Frl. E. Marold trug einen von Rechtsanwalt Brombacher gedichteten Prolog vor. Von den damals noch aktiven Gründern des Vereins wurde bei diesem Anlaß ein Satz der G-dur-Symphonie von Haydn gespielt.

Dirigenten des Vereins waren Leo Bauer, v. Sallwürck, Th. Henning, Emil Ehrismann, E. Ruscheweyh und A. W. Baal. In dieser Zeit hat der Verein 187 Vereins-, 3 Benefiz- und 5 Entreekonzerte gegeben. Gern stellte sich das Orchester jeweils in den Dienst der Wohltätigkeit, so für die Ueberschwemmten in Rheinsheim, für die Abgebrannten in Todtnau, für die Pforzheimer Armen, für die Hinterbliebenen der bei Hugstetten Verunglückten, sowie für die Hagelbeschädigten im Juli 1897; ferner wirkte der Verein mit bei verschiedenen festlichen Veranstaltungen.

An großen orchestralen Werken klassischer Musik kamen zur Aufführung: 4 Symphonien von Haydn, 3 von Mozart, 1 von Schubert, 1 von Niels W. Gade und 1 von R. Schumann, sowie die Violinkonzerte von Beethoven, Max Bruch, Mendelsohn und Spohr. An Opern und Operetten wurden gegeben: Aschenbrödel von Ehrismann, die Opernprobe, komische Oper von Lortzing, der Schauspieldirektor, komische Oper von Mozart und der Dorfbarbier, komische Oper von Schenk. Der Instrumentalverein ist eine Pflanzstätte edler Musik und des geselligen Lebens und als solche eine Zierde der Stadt.

* * *

Wir haben bereits unter dem Kapitel „Die Pforzheimer Feuerwehr" die **Stadtkapelle** unter **Ruschewehs** Leitung geziemend erwähnt. Beifügen wollen wir hier noch, daß Herr Musikdirektor Ruschewehy bei Gelegenheit der Weltausstellung in Chicago die hohe Ehre genoß, von Se. Majestät dem Kaiser dazu ausersehen zu sein, dort ein auserwähltes deutsches Militärorchester zu dirigieren. Die Deutschen in Amerika waren mit Recht stolz auf die Leistungen ihres Landsmannes, die dem deutschen Ansehen und der deutschen Musik zum Ruhm gereichten.

Die Freundschaft

ist der älteste Gesangverein der Stadt. Schon vor 1850 gründeten Angestellte und Arbeiter des Bendiser'schen Eisenwerkes den sogen. „Hammerverein", der aber erst durch Zuziehung sangeskundiger Männer aus Pforzheim im Jahre 1850 unter dem Namen „Freundschaft" lebensfähig wurde. Der erblindete Moritz Bendiser war der Gründer und ein eifriger Förderer dieses Vereins. Als in den 50er Jahren die geselligen Vereine von den Behörden als staatsgefährlich vielfach aufgelöst wurden, blieb die „Freundschaft", welche neben dem weltlichen Liede auch den Kirchengesang pflegte, von diesem Schicksal verschont. Auch heute noch bestehen die guten Beziehungen der „Freundschaft" zum Kirchenchor, dem nicht wenige ihrer Sänger angehören.

Unter Theodor Mohrs, Eckerts und Epps Leitung feierte der Verein große Triumphe. Im Jahre 1870 erhielt die Freundschaft mit 23 Sängern in Freiburg einen 1. Preis im Volksgesang; 1879 mit 29 Sängern einen 2. Preis für Kunstgesang in Sigmaringen; 1881 mit 37 Sängern auf dem schwäbischen Sängerfest in Gmünd einen 2. Preis; ebenso 1886 in Heilbronn mit 45 Sängern; 1892 mit 68 Sängern einen 1. Preis im Kunstgesang auf dem schwäbischen Liederfest in Reutlingen, und 1895 einen solchen auf dem badischen Bundessängerfest in Karlsruhe mit 110 Sängern. Das im Juli 1900 in der Festhalle gefeierte 50jährige Jubiläum des Vereins war in jeder Beziehung eine großartige Veranstaltung. Im August 1901 errang sich die „Freundschaft" einen Preis (4a) auf dem internationalen Gesangswettfeste in Köln.

Der Männergesangverein Pforzheim.

Nachdem von einer Anzahl Sängern schon seit dem Jahre 1839 regelmäßige Zusammenkünfte gepflogen wurden zur Pflege des Männergesangs, vereinten sich dieselben im Jahre 1858 statutengemäß unter dem Namen „Männergesangverein Pforzheim". Seine ersten Dirigenten waren Brock, Rottengatter, Abert und Ernst Schmitt. Im Jahre 1867 übernahm Musikdirektor Theodor Mohr die Leitung des „Männergesangvereins". Unter seiner gewandten und thatkräftigen Direktion erhob sich derselbe zu schönster Blüte, so daß er vom Sängerfeste in Mannheim 1881, von Freiburg 1886, von Karlsruhe 1891 stets mit dem allerersten Preise heimkehren konnte.

Durch seine Mitwirkung bei etwa 80 gemischten Chor-Aufführungen im Musikverein und durch sein öfteres Auftreten in Konzerten desselben, erwarben sich die von Hause aus schon durchweg gut geschulten Sänger jene musikalische Sicherheit und feine Auffassungsweise, welche heute noch ihre Vereinsleistungen auszeichnet.

Auch in gesellschaftlicher Beziehung steht der Verein, welcher nur aktive Mitglieder und einige Ehrenmitglieder besitzt, an der Spitze der Pforzheimer Vereine. Wir erinnern nur an die sehr gelungenen Aufführungen der

Operetten: „Der Bettelstudent“ (1884), „Der Feldprediger“ (1888), „Die sieben Schwaben“ von Millöcker (1889), an die Operettenaufführung: „Der Wildschütz“ von Lortzing (1893) und eine Menge anderer Singspiele 2c.

Eintracht-Frohsinn.

Beide Vereine wurden 1850 gegründet, ersterer als Leseverein, letzterer zur Pflege der Geselligkeit. Erst gegen Mitte der 50er Jahre bildeten sie sich zu Singvereinen aus. In lebhafter Erinnerung sind noch die pompösen, aber auch recht kostspieligen Fastnachtsaufführungen des Frohsinn, der sich damit finanziell etwas stark engagierte und dann infolge einer allerdings übertriebenen Aengstlichkeit vieler Mitglieder, die ihm nach und nach den Rücken kehrten, seiner Auflösung entgegenging. Im Jahre 1897 vereinigten sich 60 bis 70 alte Frohsinnsmitglieder mit 30 von der Eintracht zu einem neuen Verein, dem sie den Namen Eintracht-Frohsinn gaben. Von den beiden Fahnen — die des Frohsinn wurde 1853, jene der Eintracht 1884 eingeweiht — soll erstere dem städtischen Altertumsmuseum übergeben werden. Am 5. und 6. Mai 1901 beging der Verein das Jubiläum des 50jährigen Bestehens von Eintracht- und Frohsinn.

Der Sängerkranz

wurde im September 1858 gegründet von 38 Mitgliedern unter dem Vorsitze von L. Mrtschelknaus. Er hat neben den gesanglichen Leistungen stets die Pflege froher Geselligkeit (namentlich durch theatralische Aufführungen 2c.) im Auge gehabt. 1859 erhielt der Verein eine Fahne, die jetzt noch im Gebrauch ist. Er beteiligt sich eifrig an den Sängerfesten (1895 Karlsruhe II. Preis). Im Jahre 1873 wurde eine Sängerkasse gegründet, wodurch für die Folge von Zeit zu Zeit größere Sängerausflüge ermöglicht wurden (Bregenz, München, Salzburg). Anfangs der 70er Jahre schaffte der Verein ein eigenes, seitdem von vielen andern Vereinen benütztes Theater an. Bezeichnend für den guten Geist der Gesellschaft ist die Anhänglichkeit der alten Sänger.*)

Dirigenten waren: Reallehrer Kuhn, Schmitt, Hauptlehrer Kolb, Reallehrer Gruner, Musikdirektor Ferd. Schmeißer und seit einigen Jahren Reallehrer Ernst Götze, unter dessen Führung der Verein bedeutende Fortschritte und Erfolge erzielt hat.

Die Gesellschaft Liedertafel

wurde am 25. Oktober 1863 von 36 Herren gegründet. Erster Vorstand war Fabrikant Schulthes (bis 1876). Dirigenten: Rottengatter, Stadtzinkenist Schmitt, Theodor Mohr, A. W. Baal, Th. Graff, Robert Wiemann, Röhmeier.

Die Liedertafel erstrebt nicht sowohl den Ruhm, durch glänzende Leistungen auf Sängerfesten sich hervorzuthun und sich an allen Preisbewerbungen zu beteiligen, als vielmehr die Pflege eines heiteren, geselligen Vereinslebens, womöglich unter Beteiligung der Familienangehörigen. Nach dieser Seite hin stand die Liedertafel in den 80er Jahren, ihrer Blütezeit, allen Vereinen voran. Frohe Lebenslust und köstlicher Witz war in ihr zu finden, und nirgends konnte man sich so frei und behaglich fühlen, wie im Kreise der fröhlichen Liedertäfler. Treffliche Sänger und gesellschaftlich ausgezeichnet veranlagte Naturen, wie

*) Ein Sänger (Lotthammer) singt schon seit 1859 ununterbrochen mit.

Gustav Meyle, Karl Nagel, Emil Abrecht, Barth, Schlub u. a. waren es, welche der Liedertafel diesen Korpsgeist mitteilten. Wo sie sang, war sie gerne gehört, und ihre Fastnachtsaufführungen zählen heute noch zu den beliebtesten und besuchtesten. Wenig förderlich war dem ferneren Gedeihen des Vereins der öftere Dirigentenwechsel. Er hatte das Schicksal aller derartiger Gesellschaften. Manche alte bewährte Sänger zogen sich vom Gesang zurück und konnten nicht so rasch durch gleichwertige Kräfte ersetzt werden. Heute befindet sich die Liedertafel durch den starken Zuwachs tüchtiger junger Sänger wieder im Aufschwung. Preise: IV. Bad. Sängerbundesfest Freiburg 1886 II. Preis im Kunstgesang, V. Bad. Sängerbundesfest Karlsruhe 25. und 26. Mai 1890 II. Preis im Kunstgesang. Der Chor zählt über 70 Sänger.

Gesangverein Liederhalle.

Der Verein wurde am 1. November 1866 gegründet. Bis jetzt hat er nachstehende Erfolge zu verzeichnen: 1) Beim Bad. Bundessängerfest am 5.—7. Juni 1881 in Mannheim, Abteilung Volksgesang, 31 Sänger, 2. Preis, silberner Pokal; 2) Beim Bad. Bundessängerfest am 25.—26. Mai 1900 in Karlsruhe, Abteilung erschwerter Volksgesang, 48 Sänger, einen 1. Preis; 3) Beim Schwäb. Sängerbundesfest am 10.—12. Juli 1892 in Reutlingen, Abteilung Kunstgesang, 58 Sänger, 2. Preis nebst silberbeschlagenem Trinkhorn; 4) Beim Bad. Bundessängerfest am 2.—4. Juni 1892 in Karlsruhe, Abteilung Kunstgesang, 70 Sänger, 2. Preis. Dirigenten: Ernst Schmitt, seit der Gründung bis Juni 1880; Ferdinand Schmeißer, bis Mai 1887; Eduard Ruscheweyh, bis Juni 1889; Albert Epp, bis Januar 1891; A. W. Baal, bis Juni 1895; seitdem Fritz Neuert. Der Verein zählt seit einigen Jahren zu den ersten der Stadt und erfreut sich infolge seiner Leistungen auf gesanglichem und geselligem Gebiete großer Beliebtheit. Jetziger Mitgliederstand 430, aktive Sänger 137.

Gesangverein Harmonie.

Die Gesellschaft „Harmonie" wurde im Februar 1873 von 24 jungen Leuten im Alter von 18—20 Jahren gegründet. Ein Teil der Mitglieder war schon seit dem Jahre 1871 als „Sängerklub jüngerer Turner" unter Direktion des Herrn Hübschenberger vereinigt. Dieser Klub blieb auch innerhalb der „Harmonie" noch einige Zeit bestehen. Erst im Jahre 1875 begannen die regelmäßigen Singstunden wieder. Dirigent war und ist bis heute mit einer Unterbrechung von mehreren Jahren Herr Hauptlehrer Gg. Eckert aus Brötzingen.

Die Fahnenweihe fand im Jahre 1877 statt.

Am Wettgesang beteiligte sie sich nur einmal und zwar beim Badischen Sängerbundesfest 1895 in Karlsruhe und erhielt den Ia. Preis im erschwerten Volksgesang.

Im Jahre 1898 feierte die Gesellschaft ihr 25jähriges Bestehen mit einem 2tägigen Feste in größerem Maßstabe. Die noch dem Verein angehörigen 4 Mitgründer E. König, L. Manz, R. Merkle, Jul. Schuster, wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Zur Zeit besteht die Gesellschaft aus etwa 440 Mitgliedern mit ungefähr 60 Sängern.

Vorstand ist Herr Max Hasenmeyer.

Die Gesellschaft besteht meist aus Fabrikanten und Kaufleuten und besitzt eine Bibliothek von 3000 Bänden.

Erster Vorstand war Herr Oskar Maischhofer.

* * *

Stolz dürfen wir auch sein auf die Erfolge im Gebiete der Kirchenmusik. Der **evangelische Kirchenchor** hat sich unter A. Epps tüchtiger Direktion zu einer hohen Stufe emporgerungen. Durch die schöne neue Orgel der evangel. Stadtkirche und unter Zuziehung von hervorragenden Sängern, erster Künstler auf der Orgel und von guten Orchestern ist ihm wiederholt die Aufführung großer Oratorien möglich geworden, die auch von auswärts viele Zuhörer herbeiführten.

Nicht unerwähnt bleiben soll der namentlich bei den jährlichen Schlußakten zur Geltung kommende herrliche **Schulgesang der Volksschule,** an dessen erfrischender Wirkung sich auch der Kunstfreund gerne ergötzt.

* * *

Weitere Gesang- und Musikvereine sind:

„Konkordia", „Erheiterung", „Erinnerung", „Germania", der **Arbeitergesangverein „Freiheit",** der Musikverein **„Arion",** der **„Liederkranz",** ein **Sängerbund „Athletenklub",** ein **„Sängerbund Neustadt-Brötzingen",** der **„Männergesangverein Altstadt",** die **„Sängerhalle Vorstadt Sedan",** der **„Sängerklub Turnverein",** der **Sängerklub Turngesellschaft „Hachel",** der **„Sängerklub Turnerbund",** der **Bäckergesangverein",** ein **„Zitherklub"** und ein **„Zitherverein".**

Der Saalbau.

Schon in den 70er Jahren machte sich das Bedürfnis nach einem Saalbau fühlbar. Es bildete sich ein Komitee zur Gründung eines Saalbaufonds und die geselligen Vereine waren bemüht durch Konzerte und sonstige Veranstaltungen denselben möglichst rasch in die Höhe zu bringen. So brachte eine Theateraufführung des Männergesangvereins in der Turnhalle am 12. April 1874 dem Fonds 300 fl. ein.

Die geschäftliche Krisis ließ auch dieses Unternehmen vor notwendigeren Dingen auf lange Zeit zurücktreten, bis endlich Ende der 80er Jahre unter dem Vorsitze des Oberbürgermeisters Habermehl und unter Mitwirkung namhafter Personen aus den geselligen Kreisen der Stadt neuerdings ein Saalbaukomitee in Thätigkeit trat, dessen erfolgreicher Arbeit es zu danken ist, daß im August 1900 der Saalbau eröffnet werden konnte. Dies geschah durch ein großartig verlaufenes Konzert der vereinigten Gesangvereine und durch eine Ansprache des Oberbürgermeisters.

Der Saalbau zeigt eine einfache und klare, den Platzverhältnissen und Anforderungen angemessene Disposition und Einteilung.

Im Erdgeschoß betritt man, von der Stadt kommend, die geräumige, mit zwei Kassenlogen versehene Vorhalle und dann

das große unter dem Hauptsaale liegende Vestibül, in welchem in vortrefflicher Weise die Garderobe angeordnet ist.

Rechts neben der Vorhalle und dem Vestibül, an der Straße gelegen und von dieser unmittelbar zugänglich, befinden sich drei größere, reichlich beleuchtete Räume für die Tageswirtschaft, mit Büffet versehen, das durch einen besonderen Gang mit der links vom Vestibül liegenden Küche in guter Verbindung steht. Links von der Vorhalle ist ein größeres Gesellschaftszimmer angeordnet, das für verschiedene Zwecke verwendbar ist, und links vom Vestibül, dem Nachbargelände zugekehrt, liegt die geräumige, nach dem Saal und dessen Galerien führende Haupttreppe.


Saalbau.

Die Küche mit reichlich 100 Quadratmeter Fläche steht in Verbindung mit einem Anrichteraum, mit einem doppelten, nach dem Obergeschosse führenden Aufzug und einem großen Sommerbüffet, das zwei breite, durch ein Vordach geschützte Schalteröffnungen zur Verabreichung von Speisen und Getränken nach dem Garten besitzt und durch eine in dem anschließenden Turme liegende Treppe mit dem Büffet des Obergeschosses verbunden ist, so daß bei größeren Veranstaltungen die Speisen auf dem kürzesten Wege nach dem Hauptgeschoß gebracht werden können.

Der im Hauptgeschoß angeordnete große, 16 und 32 Meter messende Saal ist mit einem 5 Meter breiten, drei Stufen über dem Saalboden erhöhten Umgang versehen und nur der Zugang

von der Haupttreppe und der Ausgang nach der großen Terrasse liegen mit dem Saalboden auf derselben Ebene.

Der Saal steht einerseits mit der gegen den Garten gelegenen Terrasse in Verbindung, während er am anderen Ende, über der Vorhalle gelegen, ein großes stufenförmig steigendes Podium besitzt.

Im Anschluß an den Saal, und mit dem Umgange auf einer Ebene liegend, ist noch ein Nebensaal von ca. 155 Quadratmeter vorhanden.


Saalbau.

Der Saal ist auf drei Seiten mit einer Galerie versehen, welche durch die Haupttreppe, die an der Gartenseite liegende Nebentreppe, und durch die beiden an der Vorhalle befindlichen Wendeltreppen zugänglich ist; bei Feuersgefahr steht noch weiter als Notausgang die Büffettreppe zur Verfügung, so daß auf fünf Treppen eine rasche Entleerung gesichert ist.

Die Baukosten des Saales, der bei Konzerten ꝛc. für 2700 Personen, für Ausstellungszwecke an Boden und Wandflächen

etwa 1500 Quadratmeter Raum bietet, betrugen ohne Einrichtung etwa 600,000 Mark.

Der Erbauer des Gebäudes ist Herr Stadtbaumeister Alfons Kern.

Die Museums-Aktien-Gesellschaft.

Das Museum bildete bis in die 60er Jahre den Mittelpunkt und wohl auch die einzige Stätte für den geselligen und geistigen Verkehr der vornehmen Welt. Von 1846—1852 hatte die Gesellschaft für die Sommerunterhaltungen den Engelgarten gemietet. Trotz der mannigfachen und kostspieligen baulichen Erweiterungen und Neueinrichtungen erwies sich das bisherige Museumsgebäude als unzulänglich. 1874 konstituierte sich die Gesellschaft als „Museums-Aktien-Gesellschaft in Pforzheim zum Zwecke der Förderung geselliger und litterarischer Unterhaltung." Das Aktienkapital wurde auf 60000 Mark festgestellt und in 200 Aktien à 300 Mark geteilt, welche auf die Namen der Besitzer geschrieben sind. Am 17. September kaufte die Gesellschaft den Bauplatz zu ihrem jetzigen Vereinshause für 63000 Gulden ($2^1/_2$ fl. pro Quadratfuß). Das alte Museum ging an Gastwirt Betsch zum „Schwarzen Adler" über. Zwei Jahre später, am 1. Oktober 1876 wurde die Museumswirtschaft eröffnet, die bis vor kurzem von Witwe Katz geleitet wurde. Am 31. Januar 1895 feierte die Museumsgesellschaft das Fest ihres 100jährigen Bestehens mit Konzert, Festspiel und Ball. Verfasser des Festspiels war Oberamtmann Deitigsmann in Eppingen, früher Vorstand der Gesellschaft.

Die Pforzheimer Museumsgesellschaft darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, zu einer Zeit, da sonst keinerlei Gelegenheit zu hervorragenden geistigen Genüssen in der Stadt geboten war, Künstler und Gelehrte von Bedeutung für musikalische, bezw. litterarische Vorträge gewonnen und diese auch Nichtmitgliedern zugänglich gemacht zu haben. In den 60er Jahren hielten auf Veranlassung der Museumsgesellschaft Vorträge: Dr. Blum, Onken, Thorbecke, Wundt, Bluntschli, Hoffmann von Fallersleben; in den 70er Jahren: der Afrikareisende Rohlfs (in der Turnhalle über seine Expedition in die lybische Wüste), 1878 Viktor v. Scheffel über seine Idylle „Waldeinsamkeit", 1878 Friedrich Bodenstedt über „Mirza Schaffy".

Die Museumsgesellschaft verfügt wohl über die größte und wertvollste Bibliothek in der Stadt.

Die Mitgliederzahl beträgt 260.

Der Vorstand bestand im Jahre 1900 aus den Herren Dr. Brinkmann, Augenarzt, 1. Vorstand, Stadtpfarrer Klein, Schriftführer und Bibliothekar, Emil Becker, Kassier.

Die Gesellschaft „Nebelhöhle"

wurde 1861 gegründet. Zweck derselben ist die Pflege der Geselligkeit und der Vaterlandsliebe. Letztere wird bethätigt durch aufrichtige Gesinnung für Kaiser und Reich, durch die Feier der vaterländischen Gedenktage und werkthätiges Eintreten für alles, was der Förderung des engeren Heimatlandes und des Reiches dient. Daneben vergißt die „Nebelhöhle" nie, für Arme und Notleidende, in Unglücksfällen, oder wo es sich sonst um die Hilfeleistung zu einem guten Werke handelt, thatkräftig und opferwillig ihre jeweils reiche Gabe zu spenden.

Ihr Vereinslokal befindet sich z. Z. im großen Saale der Restauration zum „Prinz Karl", wo täglich Zusammenkünfte stattfinden. Die offiziellen Abende sind Mittwoch und Samstag. Die Feste (Stiftungsfest und Sommerausflug) werden gewöhnlich gemeinsam mit den Damen gefeiert, sonst finden nur Herrenabende statt.

Die Mitgliederzahl ist (ohne Ehrenmitglieder) auf 140 beschränkt.

Der Vorstand besteht z. Z. aus dem

I. Oberspalter, Dr. Barbo, Oberarzt an der Heil- und Pflegeanstalt.
II. „ Professor K. Lang.
III. Rechner, Fabrikant Emil Dyckerhoff und 12 Brahminen.

„Der Froschteich",

eine fidele Kneip-Gesellschaft, wurde im Jahre 1864 infolge einer Wette gegründet.*) Mitglieder waren es nie mehr als 20. Einige Berühmtheit erlangte der Froschteich durch seine Fastnachtsaufführungen, bestehend in selbstverfaßten Lustspielen lokalen Charakters, worin städtische Verhältnisse und bekannte Persönlichkeiten persifliert wurden. Das erste Lokal war das Hinterzimmer des „Pfälzer Hof". Die wöchentlichen Zusammenkünfte wurden durch musikalische und humoristische Vorträge gewürzt und von Freunden des Humors gerne besucht. Anfangs der 90er Jahre

*) Bei der polizeilichen Anmeldung wurde als Zweck der Vereinigung angegeben: „Hebung der Litteratur und der Froschzucht".

war der Bestand der ausübenden Mitglieder so zusammengeschmolzen, daß die Auflösung beschlossen, der „Froschteich“ auf dem Plättig allegorisch zu Grabe getragen und das übrige Vermögen vertrunken wurde.

* * *

Weitere Vereine zur Pflege der Geselligkeit sind die Gesellschaft „Immergrün“, die „Mittwochsgesellschaft“, „St. Georgenhöhe“, „Unitas“, der „Verkehrsklub“, eine Vereinigung Pforzheimer Eisenbahn- und Postbeamten und ein „Post-Unterbeamten-Verein“.

Die vielen in der Stadt wohnenden Nichtbadener und Ausländer haben sich mit der Zeit zu landsmannschaftlichen Vereinigungen zusammengethan, so bestehen z. B. ein Verein der „Bayern“ (Württemberger Hof), ein „Böhmisch-slavischer Verein (Pfalz), „Gmünder Vereinigung“, eine „Schweizer Gesellschaft“ (Schiff), ein „Oesterreich-Ungarischer Verein“.

Hohe Besuche.

Das badische Fürstenhaus hat von jeher den lebhaftesten Anteil genommen am Wohlergehen der Industriestadt Pforzheim und dasselbe wiederholt durch den Besuch des Landesherrn bekundet.

Am 28. Juni 1819 erschien Großherzog Ludwig in der Stadt, feierlich empfangen von den Behörden, dem Kavalleriekorps und Jägerkorps Der hohe Herr stieg in der „Post“ ab und fuhr nach einigem Aufenthalt, von der Bürgerkavallerie bis zur Wilferdinger Höhe begleitet, nach Karlsruhe zurück.

Am 24. Mai 1830 waren Großherzog Leopold, die Großherzogin und die Markgrafen Wilhelm und Maximilian hier, übernachteten in der „Post“, um andern Tages zum Besuch der Württemberger Königsfamilie nach Stuttgart weiter zu reisen. Die hohen Herrschaften besuchten die Bohnenberger'sche Papierfabrik in Niefern, die Finkenstein'sche Tuchfabrik, die Dennig'sche und Kiehnle'sche Bijouteriefabriken, sowie das Benckiser'sche Eisenwerk und die Schloßkirche.

Bei der Einweihung des Denkmals der 400 Pforzheimer in der Schloßkirche 1834 erschien Großherzog Leopold mit den 2 Prinzen Ludwig Wilhelm und Friedrich (jetziger Großherzog). (Bild im Altertumsmuseum).

Unser **Großherzog Friedrich** beehrte die Stadt als Prinzregent zum erstenmale mit einem Besuch am 8. Mai 1854 und wurde begeistert empfangen. Der nächste Besuch des Großherzogs erfolgte bei der Eisenbahneinweihung 1861.

Am 2. Oktober 1856 traf der König von Preußen in Pforzheim ein, um sich nach Tübingen zu begeben und mit seiner Gemahlin einen Besuch auf dem Hohenzollern zu machen. In seiner Begleitung befanden sich der Prinz von Preußen, Ministerpräsident von Manteuffel, Generalleutnant v. Wedell, Major v. d. Gröben und **v. Bismarck.**

Am 30. Juli 1856 kam die Kaiserin Mutter von Rußland nebst dem Kronprinzen Karl und der Kronprinzessin Olga von Württemberg durch die mit russischen, preußischen und badischen Fahnen festlich geschmückte Stadt. Die hohen Herrschaften wurden von den Vertretern der staatlichen und städtischen Behörden ehrerbietigst begrüßt Sie kamen von Wildbad und setzten ihre Reise über Bruchsal, Heidelberg und Frankfurt nach Berlin fort.

Am 14. Juli 1857 kamen Kaiser Nikolaus I. und die Kaiserin von Rußland auf der Rückreise von Wildbad hier durch, begleitet vom Großfürsten Michael und der Kronprinzessin Olga von Württemberg, sowie noch andern hohen Personen nebst großem Gefolge. Die hiesige Post bedurfte zur Weiterbeförderung 92 Pferde.

Wenig freundlich scheint der König Wilhelm von Preußen am 26. August 1865 am Bahnhof hier von der Bevölkerung aufgenommen worden zu sein. Der „Beobachter" schreibt: „Das Verhalten der Zuschauer war den Gefühlen, welche die neuesten Vorgänge — gemeint ist der preußisch-österreichische Konflikt — bei jedem Freunde des Rechts und der Freiheit hervorrufen, entsprechend."

Weitere Besuche des Großherzogs und der Großherzogin fanden statt am 24. Mai 1864, am 19. September 1868 — gelegentlich der Manöver — mit anderen Fürstlichkeiten und dem Generalstab. Besonders festlich war der kurze Aufenthalt der Großherzoglichen Herrschaften bei ihrer Rückkehr von St. Moritz am 18. Juli 1870, am Tage vor der französischen Kriegserklärung. Die zahlreichen auf dem Bahnhof versammelten Einwohner brachten in großartigster Weise der geliebten Fürstenfamilie die Versicherung unerschütterlicher Hingebung und Treue dar.

Am 1. Juli 1876 bei Gelegenheit der Eröffnung der Landes-Rosenausstellung, welche in der Villa Gesell abgehalten wurde, waren der Großherzog und der Erbgroßherzog, andern Tags auch Prinz Max von Baden in Pforzheim.

Bei seinem nächsten Besuche am 13. Mai 1881 wurde dem Großherzog von 1000 Personen ein Fackelzug gebracht.

Die weiteren Besuche des Landesfürsten erfolgten gelegentlich der Kunstgewerbe-Ausstellung 1896, der Einweihung des neuen Rathauses 1895 und der evangelischen Stadtkirche 1899. Jedesmal war die Anwesenheit des verehrten hohen Herrn für die Bevölkerung ein Tag der allgemeinen Freude.

Am 14. August 1871 und am 10. September 1876 war General Werder hier.

Am 2. Juli 1875 traf die Königin von Sachsen hier ein, um in der Schloßkirche die Gruft zu besuchen und am Grabe ihrer Großmutter, der Großherzogin Stephanie, zu beten. Hierauf begab sie sich in die katholische Kirche, wo eine Messe zelebriert wurde.

Am 12. Juli 1876 besuchten die russischen Großfürsten Nikolay und Michael Michaelowitsch die Schloßkirche.

Am 8. Juli 1879 war Generalpostmeister Stephan hier und besichtigte das neue Reichspostgebäude, welches am 1. Oktober dem Verkehr übergeben wurde.

Kleine Chronik.

1811 wuchs der beste Wein des Jahrhunderts, nach dem in diesem Jahre sichtbaren Kometen „Kometenwein genannt. Der Komet hatte einen Durchmesser von 27000 Meilen, eine Schweiflänge von 12 Millionen Meilen und wird erst in 3380 Jahren wieder erscheinen. Er flößte als Vorbote schlimmer Dinge große Furcht ein; aber man trank trotzdem viele Jahre lang mit Wonne den feurigen Elfer, der mit 1000 Gulden das Fuder bezahlt wurde.

1816/17 Mißwachs, Teuerung, Hunger und Kummer.

1818 12. Dezember erfolgte die feierliche Beisetzung des vier Tage zuvor in Rastatt verstorbenen Großherzogs Karl in der fürstlichen Familiengruft zu Pforzheim.

1824 Am 29. Oktober großes Hochwasser. Ein heftiger Regen schwellte die Flüsse Enz, Nagold und Würm zu Strömen an. Gegen Mittag brachten sie schon losgerissene Flöße und anderes Holz. Sämtliche Brücken der Stadt, die meisten in Brötzingen, Würm, Eutingen, Niefern, Ellmendingen, Weiler und Dillweißenstein wurden fortgerissen. Der Wasserstand war 4 Schuh höher als 1784. Die unteren Straßen der Stadt und der Vorstadt Au waren **bis zum Marktplatz überschwemmt.** Das Wasser drang durch die Fenster der Erdgeschosse in die Häuser, in den niedriger stehenden sogar in den 2. Stock. Kein Menschenleben kam um, aber der Schaden war sehr groß. Vielen Häusern drohte der Einsturz, Vieh ertrank, die Wasserwerke wurden beschädigt, die Gärten waren zu Wüsten geworden.

1829 von November bis März große Kälte.

1834 heißer Sommer, ausgezeichneter Wein, teures Brot. 22. November Einweihung des von Großherzog Leopold gestifteten Denkmals der 400 Pforzheimer in der Schloßkirche.

1839 7. Februar Erdbeben in Pforzheim.

1840 2. Mai Postbrand. Im goldenen Adler ausgebrochen, zerstörte in kurzer Zeit Post, Anker, grünen Baum, goldenen Adler und vier Privatgebäude.

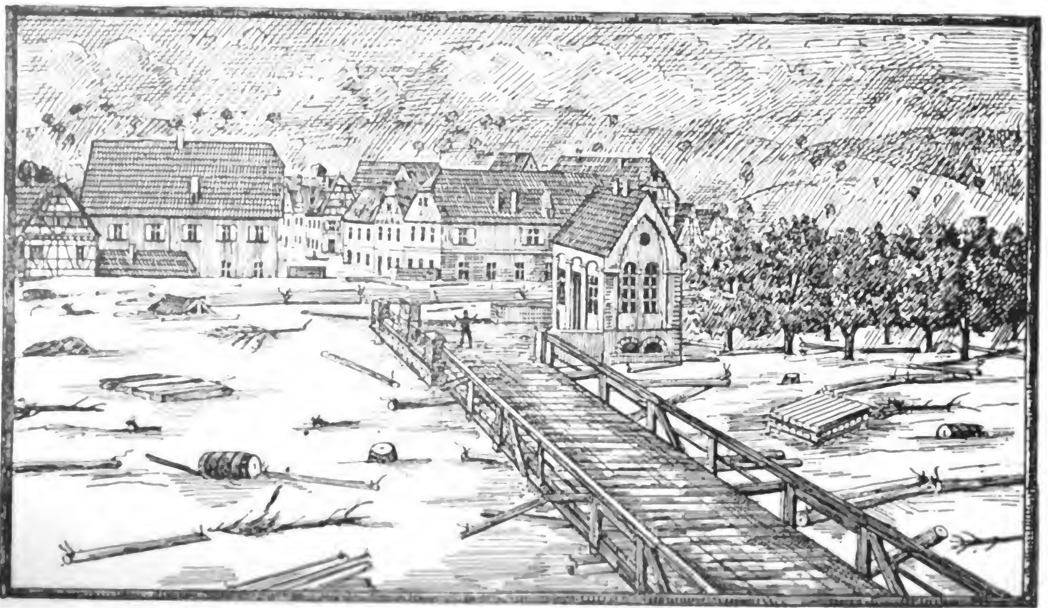
1842 guter Wein, das Fuder 15 hl galt 140 Gulden (240 M.)
1845 strenge Kälte im März. 18 Grad R.
1846/47 Mißwachs, Teuerung, Hunger und Kummer.
1851 1. August traten infolge anhaltender starker Regengüsse alle Flüsse über die Ufer und richteten großen Schaden an. Die Fluten rissen einen Teil der Auer Brücke mit sich fort. Dabei kamen **zwölf Personen, die sich in einem Nachen retten wollten, um's Leben.** (Aehnliche Hochwasser, zum Teil mit Eisgang verbunden, traten ein in den Jahren 1522, 1572, 1687, 1690, 1729, 1784, 1799). Siehe Aufsatz im Pf. Anzeiger vom 9. u. 11. Novbr. 1901.
1856 Hochwasser. Am 22. Mai ertrank ein Mädchen aus Hamberg in der Würm, in welche es beim Ueberschreiten eines Steges geriet.
1858 Oktober. In dem an der St. Georgensteige angelegten Garten der Heil- und Pflegeanstalt wurden beim Umgraben verschiedene Altertümer, steinerne Kugeln, Münzen, Waffenstücke, außerdem menschliche Skelette aufgefunden.

Das Jahr brachte eine reiche Kirschenernte. Manchmal waren über 300 Körbe auf dem Markte. Das Pfund kostete 1 Krz. (3 Pfg.).

Im Juli mußte am Eingang in die fürstliche Gruft der Schloßkirche eine Reparatur vorgenommen werden, weshalb eine Abteilung Militär hier einrückte, um während der Dauer jener Arbeiten in der Kirche und an den Eingängen Wache zu stehen.

Am 13. Aug. wurden beim Graben eines Dohlens im Schulhof Bruchstücke ziemlich kunstvoller Töpfereien, Stücke geschmolzenen Glockengutes u. s. w. gefunden, die wohl von dem früheren Dominikanerkloster herrührten, das an jener Stelle stand, und das im September 1692 von dem französischen General Chamilly nebst der Au, der Brötzinger Vorstadt und einigen anderen Stadtteilen zerstört wurde, während es bei den Bränden 1689 verschont blieb.
1859 anfangs November heftige Stürme, so daß die Feuerwehr abteilungsweise nachts patroullieren und Wachen ausstellen mußte, um bei etwaiger Feuersgefahr gleich bei der Hand zu sein.

2. November. Zu gunsten der durch den großen Brand in Neckarbischofsheim Geschädigten fanden Sammlungen und Konzerte der vereinigten Gesangvereine statt.



Die Auerbrücke bei der Ueberschwemmung im Jahre 1851.

1860 7. Februar. Beisetzung der Großherzogin Stephanie, Großherzog Karls Gemahlin, in der Fürstengruft zu Pforzheim.

1861 im Mai wurde beim Ausgraben eines Fundaments in der Bleichstraße in $1^1/_2$ Fuß Tiefe ein Mammutszahn gefunden von $1^1/_2$ Fuß Länge und 3 Zoll Durchmesser am dicken Ende.

1862 31. Januar Hochwasser. Die niedrig gelegenen Stadtteile wurden überschwemmt. Die Bewohner mußten ihr Vieh und ihre sonstige Habe in Sicherheit bringen. Auf den Flüssen kamen Trümmer von Flößen, Brücken, Stegen, Gartenzäunen angeschwommen. Der Floßkanal wurde zerstört und von der Calwerstraße ein Stück weggerissen.

1865 Ausgezeichnetes Weinjahr.

1866 Bezirksförster v. Davans, früher hier, später in Gernsbach, wurde zum Ehrenbürger ernannt.

Am 15. Juni fand in Pforzheim die erste Civiltrauung auf dem Rathause statt; sie wurde von Amtmann Goll vollzogen. Der Bräutigam war ein Israelite aus Cannstatt, die Braut evangelisch und aus Stuttgart.

1867 Ueberschwemmung der niederen Stadtteile. Am 17. Juni fand in der Turnhalle nach dem Vorbild anderer Städte eine Freiligrathsfeier statt. Der Ertrag von 300 Gulden wurde dem damals aus dem Exil zurückgekehrten Dichter übergeben.

1868 am 8. September brach ein Brand aus im Hagenschieß, ohne aber größere Ausdehnung zu gewinnen.

1869 in der Nacht vom 1. zum 2. September leichtes Erdbeben.

Der Wartturm, an dem seit 1733 nichts mehr geschah, wurde renoviert. Die Mittel dazu stammten aus freiwilligen Beiträgen.

1870 am 11. August der Enzsteg von den Wellen fortgerissen. Im Oktober Orkan. Großer Schaden an Wald- und Obstbäumen.

1871 25. Mai großer Brand in Grunbach; 34 Gebäude abgebrannt, darunter Schulhaus, Rathaus und die kurz zuvor erbaute Kirche.

1874 17. Februar. Die Näher'sche Fournierſägmühle beim Kupferhammer abgebrannt.

1875 am 20. Januar warf der Sturm das große provisorische Magazingebäude der Schlosserei Schwickert auf dem Rennfeld um.

Am 12. Juli Wolkenbruch, welcher in Liebenzell, Hirsau, Ernstmühle und Neuhausen große Verheerungen anrichtete.

1876 Oberbürgermeister Groß übergiebt für die Ueberschwemmten in Philippsburg dem dortigen Bürgermeisteramt 1431,50 Mk. als Ergebnis einer Sammlung in der Stadt Pforzheim.

Bei den Grabarbeiten für die Wasserleitung stieß man auf dem Schulplatze auf eine Grabstätte, welche dem Anschein nach in früherer Zeit als Familiengruft gedient hatte.

1879 am 19. April wurden bei Anlegung eines Waldweges im Eutinger Gemeindewald „am Klingenrain" 30 cm unter der Bodenoberfläche eine schön geformte männliche Figur von weißem Sandstein, leider ohne Kopf und vielfach beschädigt, ferner 10 Kupfermünzen, die Spitze eines Wurfspeereisens und eine Anzahl Hohlziegel gefunden. Die Figur stellt einen Merkur dar, der sich auf den Merkurstab stützt und in der umgehängten Tasche ein Böckchen trägt. Die Münzen sind Sesterzien und Aß aus der älteren römischen Kaiserzeit von Antoninus Pius 138—161 n. Chr. und wahrscheinlich von Trajan 98—117 n. Chr. und Commodus 180—193 n. Chr. Die Fundstücke wurden der Altertumssammlung in Karlsruhe zugestellt.

1879 großes Hochwasser mit Eisgang. Werder- und Altstätter Brücke wurden fortgerissen.

1882 große Ueberschwemmung.

1885 starke Einquartierung anläßlich der Corpsmanöver des 14. Armeecorps.

1886 vom 20.—24. Dezember schneite es fast unaufhörlich, so daß der Schnee über 1 Meter tief auf der Straße lag und großen Schaden an Bäumen und Gebäuden anrichtete. Das Perrondach des Bahnhofes wurde eingedrückt. Der Schnee schmolz langsam, und die Stadt blieb diesmal glücklicherweise vom Hochwasser verschont.

Pfingstdienstag Brand der Weißensteiner Papierfabrik.

1893 schlechtes Futterjahr (siehe Viehzucht).

Am 24. August abends 9 Uhr brach im Löwen in Salmbach Feuer aus, bei welchem 4 Kinder der Pforzheimer Ferienkolonie, die dort untergebracht war,

ums Leben kamen. Die Stadtverwaltung ließ die Kinder gemeinsam beerdigen und setzte ihnen einen Gedenkstein.

1900 Gesegnetes Jahr. Getreide gut und viel, Obst gesund und in Hülle und Fülle. Es hielt sich bis zur neuen Obsternte.

Nachtrag.

Unter dem Kapitel **Städtische Verwaltung** ist nachzutragen, daß die verantwortliche Leitung der gesamten Verwaltung in den Händen des Oberbürgermeisters liegt. Derselbe führt den Vorsitz in den Stadtrats- und Bürgerausschußsitzungen. Erstere finden in der Regel jeden Dienstag, letztere nach Ermessen des Vorsitzenden gewöhnlich jeden Monat einmal und zwar meist Montags statt. Der Oberbürgermeister führt den Vorsitz in folgenden Kommissionen: Archiv- und Altertumskommission, Baukommission, Steuerschatzungsrat der Stadt Pforzheim, Schulkommission, Kanalisationskommission. Der Bürgermeister leitet die Armenverwaltung, das Gemeindegericht, das Gewerbegericht, das Standesamt, die städtische Arbeiterversicherungskommission. Die übrigen Kommissionen werden von Stadträten oder besonders für das betreffende Amt vereigenschafteten Bürgern geleitet.

Seit Bestehen der Städteordnung 1875 befinden sich ununterbrochen in den städtischen Kollegien die Herren August Kayser, Bankdirektor und Dr. Adolf Richter.

Seit 1. Januar 1897 ist eine Dienst- und Gehaltsordnung für die pensionsberechtigten Beamten der Stadtgemeinde in Kraft. Hiernach wird den Beamten das Amtsgeheimnis zur Pflicht gemacht, auch nach Auflösung des Dienstverhältnisses. Die Erlaubnis zur Uebernahme von Nebenbeschäftigungen hängt von der gewissenhaften Dienstführung der Beamten ab und ist von der Genehmigung durch den Stadtrat abhängig. Ohne Genehmigung des Stadtrats dürfen städtische Beamte keine Geschenke annehmen, die ihnen mit Bezug auf den Dienst von dritten Personen angeboten werden. Der Höchstgehalt ist erreichbar in 20 Dienstjahren, in der Weise, daß nach je zwei Jahren eine Zulage von 10 Prozent der Differenz zwischen Anfangs- und Höchstgehalt gewährt wird. Dienstentlassung kann jederzeit ohne Kündigung, aber nur nach vorausgegangener Disziplinaruntersuchung ausgesprochen werden. Der Anspruch auf Ruhegehalt wird nach zehnjähriger Dienstzeit erworben. Der Ruhegehalt ist geregelt wie bei den staatlichen Beamten, ebenso das Witwen- und Waisengeld. Die Leistungen der Beamten für die Pensionskasse entsprechen den früheren staatlichen Bestimmungen.

Bürgermeister bezw. Oberbürgermeister waren im Laufe des Jahrhunderts: Seit 1792 Jak. Friedr. Dreher, 1815 Krenkel,

1830 Lenz, 1837 R. Deimling, 1848 Crecelius, 1849 Zerrenner, 1863 C. Schmidt, 1875 Groß, 1884 Kraatz, 1888 Habermehl.

* * *

Unter dem Kapitel **staatliche Behörden** ist nachzutragen:

Das Notariat I (Notar Schmid) umfaßt die nördlich durch die Eisenbahn nach Stuttgart und westlich durch den Schloßberg, die Deimlingstraße, die Auerbrücke und die Nagold begangenen Stadtteile.

Das Notariat II (Notar Würth) umfaßt die übrigen Teile der Stadt.

Das Notariat III (Notar Ludwig Mayer) umfaßt die Orte Bauschlott, Bilfingen, Brötzingen, Dürrn, Eisingen, Ersingen, Eutingen, Göbrichen, Ispringen, Kieselbronn, Niefern, Oeschelbronn.

Das Notariat IV (Notar Walz) umfaßt die Gemeinden Dillweißenstein, Hamberg, Hohenwart, Huchenfeld, Lehningen, Mühlhausen, Neuhausen, Schellbronn, Steinegg, Tiefenbronn, Würm.

Das Notariat V (Notar Burkhardt) umfaßt die Orte Büchenbronn, Dietenhausen, Dietlingen, Ellmendingen, Ittersbach, Langenalb, Obermutschelbach, Nöttingen und Weiler.

* * *

Als Rechtsanwälte sind z. B. hier thätig Friedrich Brombacher und Dornoff, Dr. Leopold Dammert, Martin Dufner, Samuel Fetterer, Karl Groß und Franz Kratt, Dr. Fritz Netter.

* * *

Unter den **Beamten der Heil- und Pflegeanstalt** seien noch genannt Rechnungsrat Josef Schuler, hier seit 1889 und Oberbuchhalter Jakob Kuhn, seit 1885.

* * *

Geschäftsfälle des Großherzoglichen Amtsgerichts.

(Ergänzung zu Seite 344.)

Jahrgang 1898. — Civilprozesse.

Anhängig gewordene Fälle 2822.
Mündliche Verhandlungen, Gesamtzahl 3308.
Darunter kontra-diktorische 1136.
Endurteile 1720.
Darunter kontra-diktorische 219.

Mahnsachen.

Erlassene Zahlungsbefehle 3814.
Erlassene Vollstreckungsbefehle 1488.

Vollzogene Fahrnißversteigerungen 252.
Vollstreckungssachen einschließlich Arreste 706.
Entmündigungen 8.
Mundtoterklärungen 1. und 2. Grades je 2.

Strafsachen.

Ergangene Urteile mit Schöffen 688, ohne Schöffen 15, Privatklagesachen 58, sonstige Vergehen 211, von der Strafkammer überwiesene Vergehen 355, wegen Uebertretungen 79, erlassene Strafbefehle 70, Forststrafverfahren 609, Verfahren aus früheren Jahren 26, neu anhängige 23.

Konkurse: Zurückweisung des Antrags auf Konkurseröffnung 2, Schlußverteilung 18, Zwangsvergleich 1, auf andere Art 3. Eröffnete Konkurse 20, darunter Handelsleute 5, Gewerbetreibende 12, Landwirte 2, sonstige Personen 1.

Teilungsmasse: bis zu 1000 Mk. 4, bis zu 10 000 Mk. 14, über 10 000 Mk. 1. Schuldenmasse: von 1000—10 000 Mk. 9, über 10 000 Mk. 10.

Prozentsatz bei der Schlußverteilung: bis zu 25% 11, von 25—50% 4, über 50% 3. Im Zwangsvergleich: von 25 bis 50% 1.

Liegenschaftliche Zwangsveräußerungen: Zahl der Fälle: 19. Davon trafen dem Berufe nach: Landwirte 3, Gewerbetreibende 13, Landwirtschaft und Gewerbe zugleich treibende Personen 1, sonstige Personen 2. Es wurden veräußert nur Gebäude in 5 Fällen, nur Gelände in 5 Fällen, Fläche 2 Hektar 55 Ar. Gebäude und Gelände wurden veräußert in 9 Fällen, Fläche 9 Hektar 18 Ar. Schätzungswert der Liegenschaften: 511 000 Mk., Steigerungserlös der Liegenschaften: 462 000 Mk.

Pfandeinträge.

Bedungene Pfandrechte: Zahl 748, Kapitalbetrag 9 099 000 Mark. Richterliche Pfandrechte: Zahl 172, Kapitalbetrag 214 000 Mark. Vorzugsrechte: Zahl 2141, Kapitalbetrag 7 741 000 Mk., Kaufschillinge 7 554 000 Mk., Gleichstellungsgelder 187 000 Mk. Im Ganzen 3061, Kapitalbetrag 17 054 000 Mk. Belastet dem Berufe nach: Landwirte 756, Gewerbetreibende 15 338, Personen mit Landwirtschaft und Gewerbe zugleich 122, sonstige Personen 837.

Pfandstriche.

Bedungene Pfandrechte: Zahl 680, Kapitalbetrag 3 601 000 Mark. Richterliche Pfandrechte: Zahl 164, Kapitalbetrag 181 000 Mark. Vorzugsrechte: Zahl 7194, Kapitalbetrag 9 007 000 Mk. Davon Kaufschillinge 8 329 000 Mark, Gleichstellungsgelder

678 000 Mk. Im Ganzen 8038, Kapitalbetrag 12 789 000 Mk. Entlastet dem Berufe nach: Landwirte 607, Gewerbetreibende 6945, Personen, welche Landwirtschaft und Gewerbe zugleich betreiben: 29, sonstige Personen 209. Darunter zufolge richterlicher Verfügung 20, Kapitalbetrag 98 000 Mk. Infolge allgemeiner Vereinigung 5235, Kapitalbetrag 4 999 000 Mk.

* * *

Bei dem Abschnitt **Gewerbe** sei der seit 12 Jahren bestehende Kohlenverein erwähnt, dessen Mitglieder durch vorausentrichtete Teilzahlungen das Anrecht erhalten, an den durch Massenbezug billiger erworbenen Kohlen sich ein bestimmtes Quantum zu sichern.

* * *

Bei **Wohlfahrtseinrichtungen** verdient Erwähnung das unter Dr. Gustav v. Roehl stehende **Laboratorium**, eine amtliche Untersuchungsanstalt für Nahrungs- und Genußmittel, sowie Gebrauchsgegenstände.



Schlußwort.

Tausend Jahre heimatlicher Geschichte haben wir in den vorliegenden Blättern an unserm Geiste vorüberziehen sehen und in großen Zügen das Kommen und Gehen der Geschlechter, das Werden und Vergehen der jedem Zeitalter eigentümlichen Zustände und Einrichtungen verfolgt. Allenthalben haben wir dasselbe Geschehen, dieselbe Gesetzmäßigkeit beobachtet, im großen Völkerleben wie in der Gemeinde und im Daseinskampf des einzelnen Menschen. Ueberall ein langsames, mühevolles Aufwärtsstreben, ein Blühen und Reifen, bis der Höhepunkt der jeweiligen Entwicklung überschritten war, und dann ein rasches Abwärtssteigen, dem die Auflösung veralteter und die Umbildung zu neuen Formen folgte.

Aus nebelgrauer Ferne taucht das Bild des werdenden Pforzheim vor uns auf. In seiner Geschichte, in seinem Wirken und Schaffen, Wetten und Wagen spiegelt sich das Leben und Streben des gesamten Volkes, wie das große Sonnenbild aus dem kleinen Wassertropfen uns entgegenleuchtet. Es ist ein Zeichen gesunder Entwicklung, wenn der Geist des ganzen Volkes im Leben der einzelnen Gemeinde wirkt. Denn wie das Große durch das Einzelne, so kann wiederum das Gemeindeleben nur gedeihen, wenn die großen und guten Gedanken der Zeit bis in die fernsten Winkel dringen, die Geister befruchten, das Thun heben und kräftigen.

Geschützt und gepflegt von einem starken Fürstengeschlechte, entwickelt sich in den Mauern des alten Pforzheim bald ein reges, gewerbliches Leben. An allen das Heimatland berührenden Leiden und Freuden nimmt die aufstrebende Stadt den lebhaftesten Anteil. Das erlauchte Haus der Zähringer giebt ihr durch einen seiner edelsten und genialsten Vertreter die gesetzlichen Grundlagen für eine allseitige freiheitliche Entfaltung ihrer Kräfte. Wohlfahrt, Bildung und Gesittung erreichen eine hohe Blüte.

Die mächtige Bewegung der Geister in der Zeit der Reformation erfaßt auch die Bürger der Stadt Pforzheim mit aller Macht und zieht sie in ihren Bann. — Der bedeutendste der Humanisten, „der Rektor Deutschlands", Reuchlin, wird in ihren Mauern geboren, Pforzheims größter Sohn. Unendlicher Segen geht von ihm aus für die deutsche Wissenschaft und das Schulwesen seiner Vaterstadt. — Dann kommen Zeiten unsäg-

licher Not. Der entsetzliche 30jährige Krieg mit seinem Gefolge von Jammer und Elend, und mehr noch die darauffolgenden französischen Mordbrennereien haben Pforzheim dem Untergange nahe gebracht. Aber groß und ehrwürdig zeigte sich gerade in jenen Zeiten härtester Prüfung und bitterster Bedrängnis der Glaubensmut, die Mannestreue und die wahrhaft heroische Tapferkeit eines sittlich lauteren und gestählten Bürgertums, dessen Thaten wert sind, den nachlebenden Geschlechtern für alle Zeiten als erhebendes Beispiel vor die Seele geführt zu werden.

Eine neue Zeit war angebrochen. Neue Einrichtungen und Formen waren nötig geworden, für welche die Bürgerschaft ihre sorgsam gehüteten Privilegien opfern mußte. Daß sie mit all ihrer Zähigkeit den äußersten Widerstand leistete gegen das Aufgeben der ihr lieb gewordenen Freiheiten, gereicht ihrem Charakter in unsern Augen sicher nicht zur Unehre.

Wieder war es ein Zähringer, der dem verarmten, heruntergekommenen Volke die Wege bahnte zu neuer Wohlfahrt und besseren Sitten. Der unvergeßliche Karl Friedrich war es, dem Pforzheim den Aufschwung der Flößerei, des Holzhandels und vor allem jener Industrie dankt, die es zu dem gemacht hat, was es heute ist. —

Die Einwohnerschaft hat sich in dem abgelaufenen Jahrhundert verneunfacht. Dementsprechend mußte auch die städtische Verwaltung brechen mit den alten Traditionen und einen Zug in's Große annehmen. Solche Wandlungen sind naturgemäß immer mit Wehen verbunden, unter denen die Vertreter der neuen Richtung nicht minder leiden, wie jene der althergebrachten. Bauwesen, Gesundheitspflege und Bildungsanstalten nehmen außerordentliche Mittel in Anspruch. Aber sie sind nicht umsonst aufgewendet. Jetzt schon zeigen sich die guten Folgen der städtischen Reformen: Pforzheims Aussehen ist das einer schönen, wohlhabenden Stadt; die Typhusplage ist verschwunden; unsere Schulen stehen an der Spitze der gleichwertigen Anstalten des Landes. Welche ungeheuere Summe von Arbeit und Sorgen diese Errungenschaften unsere Stadtverwaltung kostete, das entzieht sich dem Auge des gewöhnlichen Bürgers. Wenn er aber die Wohlthaten einmal am eigenen Leibe empfindet, dann wird er jenen Männern wohl von Herzen dankbar sein, die für ihn und seine Nachkommen ihr Bestes eingesetzt haben an geistiger und physischer Kraft. —

Trostlos hat das 19. Jahrhundert begonnen! Kraftvoll und in stolzer Schönheit steht an seinem Schlusse das neugeeinte deutsche Reich im Rate der Völker, ein Hort des Friedens und der Arbeit! Der deutsche Name ist wieder geachtet, deutsche Wissenschaft und Kunst, deutsche Industrie und deutscher Handel

haben die Welt erobert. Was die nationale Wiedergeburt und der wirtschaftliche Aufschwung des Reiches für Pforzheim zu bedeuten haben, das zeigt uns ein Blick in unsere Werkstätten und Fabriken und auf die riesigen Arbeitermassen, welche hier ihr reichliches Brot verdienen.

Wenn die Geschichte unserer Vaterstadt dankesvoll jener großen Männer gedenkt, deren staatsmännische Weisheit und Thatkraft diese Erfolge errungen hat, so steht mitten unter ihnen in hellleuchtenden Lettern der Name unseres geliebten **Großherzogs Friedrich.** Ganz im Geiste seines edlen Großvaters hat der hohe Herr allezeit besonders warmen Anteil an dem Wohlergehen Pforzheims genommen. Aus einem kleinen Landstädtchen hat es sich unter Großherzog Friedrichs Regierung zu einer stattlichen Provinzialstadt, zu einem Weltindustrieplatz emporgeschwungen, dessen Erzeugnisse heute nach allen Ländern der Erde gehen. Was der hochherzige Fürst, dessen Hand die Geschicke unseres Heimatlandes nun schon ein halbes Jahrhundert hindurch mit immer gleicher Pflichttreue und wahrhaft väterlicher Fürsorge lenkt, für unsere Heimatstadt gethan hat, das soll ihm ewig unvergessen bleiben!

Wenn an seinem Ehrentage*) das ganze Deutschland seinen getreuen Eckart beglückwünscht, wenn das treue Badenervolk dem geliebten Großherzog aufs neue seine Huldigung und den Ausdruck inniger Verehrung darbringt, dann wird auch seine getreue Stadt Pforzheim an den Stufen des Thrones ihre Festesgabe niederlegen —

den unverwelklichen Kranz des Dankes, der Liebe
und der Bürgertreue.

Gott erhalte und schütze unsern geliebten Großherzog
und sein ganzes Haus!

Gott segne und schütze unsere teuere Vaterstadt
Pforzheim.

*) Im April 1902: 50jähriges Regierungsjubiläum Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Friedrich.

Inhaltsverzeichnis.

Korrekturen.

Seite 36 4. Zeile von unten statt: „Als Filiale gehörten dazu: Würm, Huchenfeld, Dillstein und ein Teil von Weißenstein, wo die jetzige Kirche schon 1521 stand", lese: Die jetzige Kirche wurde 1784 fertig und im August dieses Jahres eingeweiht. Die alte Weißensteiner Schloßkapelle stand beim Eingangsthor der unteren Burg und ward, weil baufällig, finster und feucht 1782 abgebrochen.

„ 73 8. Zeile von oben statt Markgraf Ernst Friedrich lese Georg Friedrich.

„ 179 1. Zeile von unten statt „französischen Vorposten" lese österreichischen Vorposten.

„ 182 19. Zeile von unten (Siehe Kleinschmidt: Karl Friedrich von Baden, Seite 177) lese statt Pforzheim — Ulm.

„ 183 7. Zeile von oben statt Ulmen lese Spitzahorn.

„ 187 23. Zeile von oben statt: Finanzminister Baumgärtner lese: Staatsrat Baumgärtner.

„ 192 1. Zeile von unten statt: Brötzinger Gasse lese: Oestliche Karl-Friedrichstraße. 12. Zeile von oben lese statt: Die Bleiche war auf dem Rennfeldplatz — anstelle des großen Belser'schen Anwesens, gegenüber der chemischen Fabrik, jetzt August Kayser gehörig.

„ 198 2. Zeile von oben statt: Bauer lese: Brauer.

„ 201 1. Zeile von unten statt: an der Badgassebrücke über dem oberen Mühlkanal lese: Hinter der Kante am Mühlkanal.

„ 216 1. Zeile von oben statt: Name, lese: Mann.

„ 224 16. Zeile von unten statt: gewogen lese: aufgewogen.

„ 263 3. Zeile von oben ist jährlich zu streichen.

„ 277 6. Zeile von oben lese: Bundesakte.

„ 278 17. Zeile von unten statt: Stadträte lese: Staatsräte.

„ 285 11. Zeile von oben streiche: mit den.

„ 288 1. Zeile von unten statt: Herrmann lese: Greiff.

„ 302 7. Zeile von unten lese: 7. April 1860.

„ 304 7. Zeile von oben statt war lese: hatte.

„ 320 6. Zeile von unten statt: 1881 lese: **1880.**

„ 335 3. Zeile von oben: „Die noch stehenden alten Thore kamen zum Abbruch; so fielen ꝛc." soll heißen: „Die noch stehenden Thore oberhalb und unterhalb des Schlosses kamen zum Abbruch. Alle übrigen Thore waren schon früher abgetragen worden.

Seite **355** 17. Zeile von unten statt 1873 lese **1863.**

" **438** 11. Zeile von unten hinter Besitze ist einzuschalten vor.

" **447** 12. Zeile von unten ist zu streichen: Zur Zeit hat der Verein 1911 Mitglieder.

" **494** 8. Absatz von unten ist zu streichen.

" **496** 3. Zeile von unten statt 1,400,000 lese **1,400,000,000.**

" **508** 2. Zeile von oben statt Gaswerk lese Elektrizitätswerk.

" **510** 24. Zeile von unten statt 1894 lese **1864.**

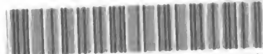
" **522** 17. Zeile von unten statt nationalistischen lese rationalistischen.

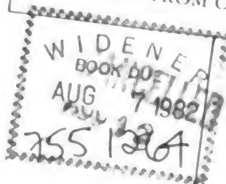
" **532** 22. Zeile von unten statt Dominikanerkloster lese Dominikanerinnenkloster.

" **566** Zeile 10 und 14 von unten lese **1893.**








WIDENER
BOOK DUE
AUG 7 1982
755 1264